Zusammengestellt und herausgegeben von
Matthias Köpke

Vom Wesen und Wirken des Bibelgottes Jahweh und seiner Kirche

- Eine Betrachtung zur jüdisch-christlichen Vorstellung von Jahweh (Gott), **Bibel, Kirche, Synagoge, Christus, Geist, Staat u.a. -**

Ein Handbuch für den Freiheitskampf -
zusammengestellt aus verschiedenen Quellen zur
geistigen Selbstverteidigung und Arterhaltung.

4. erweiterte Auflage
Eigenverlag, 2015

Im Gemeindeblatt der Berliner jüdischen Gemeinde Nr. 5/1929 wurde die „Welt Jakobs“, die Welt der Juden, Christen, Freimaurer usw., der unsrigen, der „Welt Esaus“ gegenübergestellt und gesagt, daß die **„Söhne Jakobs in den Tagen der Vergangenheit wühlen und die Tage der Zukunft zählen“**, während **„Esau im Grase liegt und in die Wolken über sich starrt“.** Wir Nichtjuden sind damit als kurzlebige Eintagsfliegen gekennzeichnet, die in einer **„Welt der Unbekümmerten und Unbeschwerten“** leben, und daraus zieht der Jude, Christ, Freimaurer u.a. großen Vorteil. Da wir keine Geschichte kennen, wird sie uns so gezeigt, wie es dem Juden, Christen, Freimaurern usw. paßt. Fangen wir auch einmal an, **„in den Tagen der Vergangenheit zu wühlen“**, so kommen wir zu recht merkwürdigen Erkenntnissen, die wir für **„die Tage der Zukunft“** gut gebrauchen können.

„Das Dogma muß die Geschichte besiegen“. (Kardinal Manning)

Der führende jüdische Finanzier und Politiker Walther Rathenau äußerte über die Aufgabe der Juden, die Welt zu jahwehsieren:

„Wissen Sie, wozu wir Juden in die Welt gekommen sind? **Um jedes Menschenantlitz vor den Sinai** [Jahweh] **zu rufen.** Sie wollen nicht hin? Wenn ich Sie nicht rufe, wird **Marx** Sie rufen! Wenn Marx Sie nicht ruft, wird **Spinoza** Sie rufen. Wenn Spinoza Sie nicht ruft, wird **Christus** Sie rufen!“

(Zit. aus: Walther Rathenau, Neue Briefe, Dresden 1927, S. 86, Nr. 56, Brief vom 29.11.1919 an Leutnant Hanns Breisig.)

Ein Lösungsvorschlag:

Den Freiheitskampf unter den Schutz des **Esausegens** stellen und die Hinweise in den Abschnitten ***„Jüdischer Glaube gestaltet Realpolitik“*** und ***„Hinweis des Herausgebers“*** beachten. Da wir es mit Priestermächten **(Israel = Jahwehkrieger)** zu tun haben, bricht dort das Bibelrecht das Staatsrecht. **Bibelrecht = Kriegsrecht = Völkerrecht!**
Jeder der einen Eid auf die Bibel oder Jahweh (Gott) ablegt, wie z.B. Politiker, Richter, Militärs, Priester, Ordensangehörige u.a., muß den Esausegen als oberstes biblisches Gesetz anerkennen, respektieren und unterstützen!



„Wehe dem Volk, dem die Geschichte nicht Lehrmeisterin sein kann!“

(Erich Ludendorff)

Erich Ludendorff nach einem Gemälde von Eißfeldt

Diese Schrift dient der geschichtlichen
Forschung und wissenschaftlichen
Dokumentation

Digitalisiert, zusammengestellt und herausgegeben von
Matthias Köpke, Eigenverlag 2015, 17291 Nordwestuckermark/Zollchow, Germany. 4. erweiterte Auflage.

Diese vorliegende Schrift und deren Verfasser beanspruchen für sich den Esausegen gemäß 1. Mose (Genesis) 27, 40 und stehen somit unter dem Schutz des Esausegens als oberste gesetzliche Regelung für alle Jahwehgläubigen!

Nähere Informationen zum Esausegen sind in den Werken: **„Das wahre Gesicht von Jakob dem Betrüger“**, **„Das Buch der Kriege Jahwehs“** und **„Der Papst, oberster Gerichtsherr der BR Deutschland“** von Matthias Köpke (Koepke), als E-Book und Freeware unter www.archive.org oder www.scribd.com enthalten! Dasselbe gilt für alle anderen Werke von Matthias Köpke.

Weitere Bücher von Matthias Köpke, als e-Book im Internet:

1. „Das wahre Gesicht von Jakob dem Betrüger“, **2. „Das Buch der Kriege Jahwehs“**, **3. „Kampf für Wahlenthaltung“**, **4. „Kampfgift Alkohol“**, **5. „Der Freiheitskampf des Hauses Ludendorff“**, **6. „Der Papst, oberster Gerichtsherr der BR Deutschland“**, **7. „Der jüdische Sinn von Beschneidung und Taufe“**, **8. „Scheinwerfer-Leuchten“**, **9. „Haus Ludendorff und Wort Gottes“**, **10. „Jahweh, Esausegen und Jakobs Joch“**, **11. „Es war vor einhundert Jahren“**, **12. „Destruction of Freemasonry through Revelation of their Secrets“ von Erich Ludendorff;** Herausgegeben von Matthias Köpke, E-book. **13. „Denkschrift: Mit brennender Sorge“**, Offener Brief, 2015. **14. „Drei Irrtümer und ihre Folgen“**, Okkultismus, 2015. **15. „Schrifttumsverzeichnis von Erich Ludendorff und Dr. Mathilde Ludendorff“**, 2015.

Hinweis des Herausgebers

(Ausführliches im Buch: „Das wahre Gesicht von Jakob dem Betrüger“ von Matthias Köpke)

Auch in der israelischen Gesellschaft gibt es laut Prof. Israel Shahak*, der einige Jahre Vorsitzender der *Israelischen Liga für Menschenrechte* war, und dem amerikanischen jüdischen Wissenschaftler Norton Mezvinsky** – dem mohammedanischen und christlichen Fundamentalismus vergleichbar – extremistische Bestrebungen, die allen nichtjüdischen Personen und Völkern die Menschenwürde aus religiöser Überzeugung absprechen; sie verletzen die von der Menschenrechtskommission sowie die im Grundgesetz garantierten Grundrechte und die freiheitlich-rechtsstaatliche Ordnung. Über extremistische Verhaltensweisen – ganz gleich welchen Ursprungs diese sind – aufzuklären und ihre geistigen Grundlagen sowie ihre politischen Zielsetzungen offenzulegen, ist ein Gebot der rechtsstaatlichen Selbstbehauptung und stellt berechtigte Notwehr dar.

Den **imperialistischen Bestrebungen** des im Mosaismus (Judentum, Christentum, Islam) wurzelnden Extremismus der sogenannten **Jakob-Fraktion**, (vgl. 1. Mose 27, Vers 28-29):

„So gebe dir Gott (Jahweh) *vom Tau des Himmels und vom Fett der Erde und Korn und Most in Fülle! Völker sollen dir dienen und Völkerschaften sich vor dir niederbeugen! Sei Herr über deine Brüder, und vor dir sollen sich niederbeugen die Söhne deiner Mutter! Die dir fluchen, seien verflucht, und die dich segnen, seien gesegnet!“*

kann spätestens seit 1948 der im Auftrage des mosaischen Gottes Jahweh den Nichtjuden in der Verkörperung Esaus erteilte Segen entgegengehalten werden (1. Mose 27, Vers 40, Satz 2 der Luther-Bibel, Stuttgart 1902, 19. Auflage):

„Und es wird geschehen, daß du ***auch ein Herr*** *und sein* (Jakobs) *Joch von deinem Halse reißen wirst.“*

Nach mosaistischer Sicht wäre eine Behinderung oder gar Verhinderung dieses Hervortretens mit dem Esausegen gleichbedeutend mit einem grundsätzlichen **<u>Bruch des Bundes mit Jahweh</u> und eine <u>Verhinderung der Ankunft des Messias</u>**, welche die **<u>Verfluchung und Vernichtung</u>** durch Jahweh nach sich zöge. Nach dieser Lehre würde jeder Jude oder von Juden abhängige Nichtjude (künstlicher Jude wie z.B. Christen, Freimaurer, Mohammedaner usw.), der diesem Segen zuwider handelt, den **Zorn Jahwehs** auf sich und die jüdische Gesellschaft heraufbeschwören und dadurch die **Vernichtung Groß-Israels** (Jakobs) **durch Jahweh** fördern.*** Siehe dazu: Der Fluch des Ungehorsams, 5. Mose 28, 15-68; davon bes. Vers 58! Der Bann setzt sich automatisch in Kraft, sobald der Esausegen verletzt wird.

Letztendlich wird, wie es in der Weissagung des Mosaismus heißt, die allseitige **Einhaltung des Esausegens** – ohne den Juden zu fluchen – zum weltweiten Frieden zwischen Juden (auch künstlichen Juden) und Nichtjuden führen.

***Israel Shahak † (Jerusalem): *„Jüdische Geschichte, jüdische Religion – Der Einfluß von 3000 Jahren“*, 5. Kapitel: *Die Gesetze gegen Nichtjuden*, Seite 139-180, Süderbrarup 1998, Lühe Verlag, Postfach 1249, D-24390 Süderbrarup.**
****Israel Shahak u. Norton Mezvinsky: *„Jewish Fundamentalism in Israel“*, 176 Seiten, London 1999, Pluto Press, 345 Archway Road, London N6 5AA.**
***** Roland Bohlinger: *„Denkschrift auf der Grundlage des geltenden Völkerrechts und des im Alten Testament verkündeten Jakob- und Esausegens“*, veröffentlicht in „Freiheit und Recht“, Viöl im Nov. 2002.**

Inhaltsverzeichnis

(Seitenangabe gemäß PDF-Seitenzähler)

Bannerträger

Und immer stehn am Wendepunkt der Zeiten
die für die Zukunft innerlich Bereiten,
die ihrer Seele gläubig ernstes Ahnen
in ihres Wirkens sinnbildschweren Fahnen
verlacht und einsam in das Heute stellen,
damit dereinst dem leuchtend freien Schwellen
die dann Erwachten ihre Herzen einen,
um von des Banners weisend klarem Scheinen
das Licht zu nehmen, das den Weg erhellt
in eine neue wandelfrohe Welt.

Erich Limpach
(„Die Stille lebt" Verlag Hohe Warte).

Vorwort des Herausgebers

Christentum ist Judentum für Nichtjuden! (Disraeli)

Die politische Kirche eine Tarnung jüdischen Geistes! Den geschichtlichen Wahrheitsbeweis soll vorliegende Schrift liefern. Diese setzt sich aus verschiedenen Schriften zusammen die folgende Fragen behandeln:

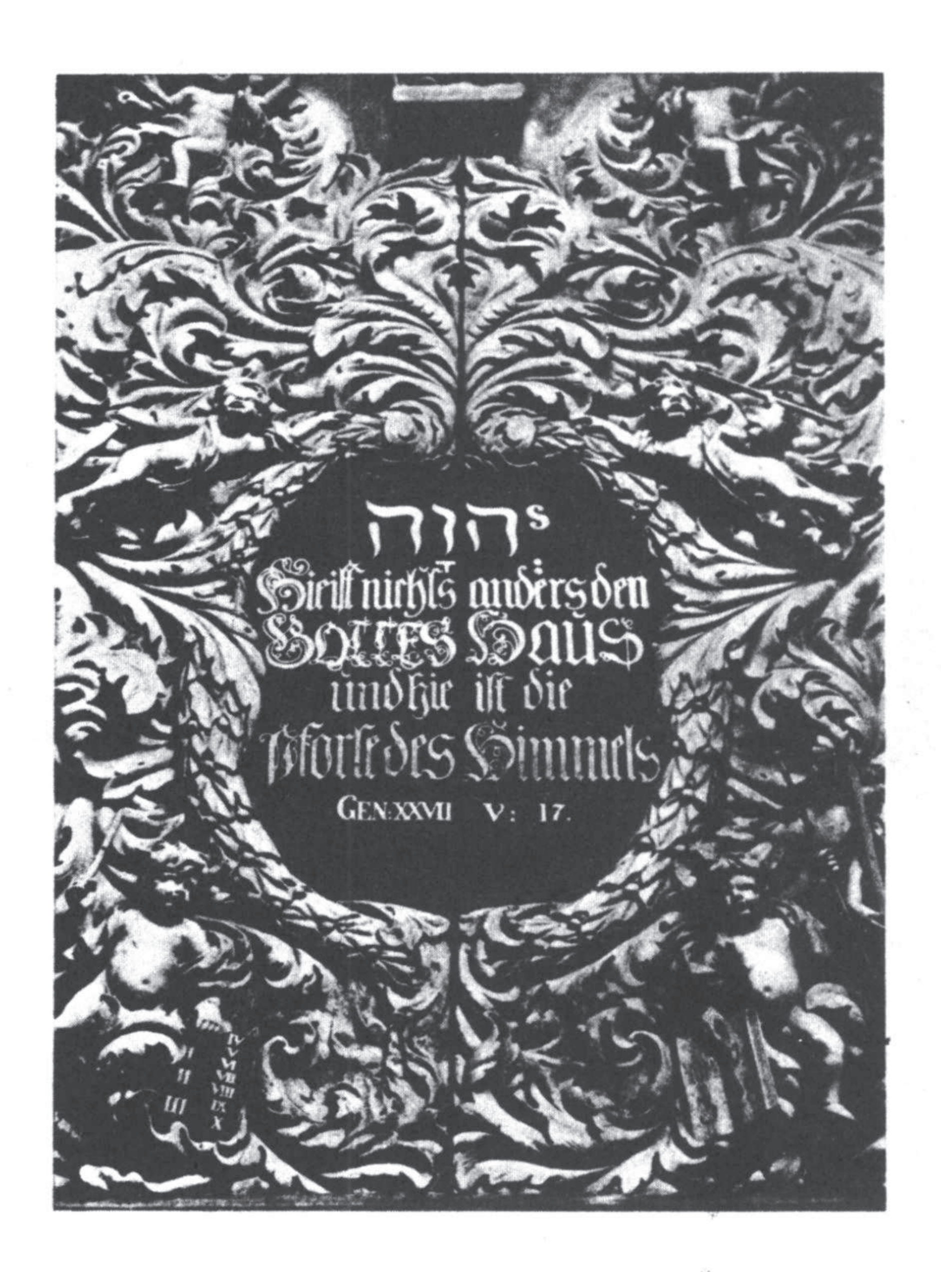
Wie ist die Bibel und wie die Kirchen entstanden? – Welcher Geist erfüllt die Bibel? – Ist die Bibel echt und glaubwürdig? – Ist die Kirche eine „göttliche Stiftung"? – Darf die Bibel als „Offenbarung" Gottes gelten? – Kann es ein „deutsches" Christentum geben? – Darf sich die Kirche in Verkündung und Organisation mit Recht auf die Bibel als „Urkunde" berufen? Wie wurde der Nationalgott der Juden der Weltgott der Christen?

All diese Fragen können nur auf Grund fachlichen Wissens einwandfrei beantwortet werden! Deshalb haben anerkannte Fachgelehrte die Probleme gründlich aber leicht verständlich in vorliegender Schrift dargestellt.

Die Bibel ist in den wichtigsten Teilen „unecht" und eine Sammlung von Sagen und Legenden. Was Jesus wirklich gesagt, getan und gewollt hat, ist in keinem einzigen Falle mit Sicherheit zu erweisen! Die Bibel bietet in allen ihren Teilen unverfälschtes radikales Judentum; die Kirche ist eine jüdische Gründung im Dienste des jüdischen Weltreiches; die ganze „Botschaft" der Kirche ist unhaltbar und eine Erfindung der Priesterschaft!

Vornehm sachlich, streng geschichtlich, wissenschaftlich einwandfrei, ohne jeden „dogmatischen" Angriff – aber ebenso unerbittlich wird in dieser Schrift die Wahrheit aufgezeigt. Sie kann jenen als Hilfsmittel dienen, welche selbst nicht genügend Zeit zu umfangreichen religionswissenschaftlichen Studien haben, aber endlich einmal ein zuverlässiges Bild der Entwicklung gewinnen möchten. Das Werk von Dr. Friedrich Murawski „Der Kaiser aus dem Jenseits" liegt in vorliegender Schrift nur in Auszügen vor, es lohnt sich jedoch das ganze Buch zu lesen um einen größeren Überblick zur Thematik zu erhalten. Die digitalisierte Ausgabe ist im Internet unter www.archive.org, www.scribd.com oder einer anderen Quelle zu erhalten. Dasselbe gilt auch für die anderen Schriften, welche ein Teil der vorliegenden Schrift sind.

Nachfolgend ein kleiner Vorgeschmack vom Wesen des Bibelgottes Jahweh:



Die Tür der Nicolaikirche zu Stralsund

„Hie ist nichts anders den Gottes Haus." Das muß natürlich richtig übersetzt „J a h w e h's Haus" heißen, denn der Spruch stammt aus dem jüdischen alten Testament und zwar aus dem Buch Moses. Der Gott, dem dieses Haus gehört und der in diesem Hause verehrt werden soll, ist demnach der jüdische Nationalgott J a h w e h, wie dies die hebräischen Schriftzeichen außerordentlich verdeutlichen. Wie wir hören, hat sich vor einiger Zeit eine Zeitung für die Entfernung dieser hebräischen Schriftzeichen eingesetzt. Das halten wir nicht für richtig. Es ist zweifellos besser, daß an jeder Haustür der richtige Name des Bewohners angebracht wird. Wer den Bewohner nicht mag, möge ihm keine Besuche abstatten. Dann herrscht Klarheit und Wahrheit, alles andere ist irreführend.

Wir verweisen in diesem Zusammenhang auf den so wichtigen Aufsatz des Feldherrn: „Den Christen: Jahweh, den Deutschen: Gott." („Am Heiligen Quell Deutscher Kraft", Folge 23 '26)

Druckfehlerberichtigung: 1.) Der Aufsatz von Erich Ludendorff „Den Christen: Jahweh, den Deutschen: Gott“ ist in Folge 23/1936 des „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft“ erschienen. Auch ist dieser Aufsatz in der Schriften von M. Köpke “Der

Freiheitskampf des Hauses Ludendorff“ und „Das Buch der Kriege Jahwehs“ neu erschienen. 2.) Der Spruch auf der Kirchentür ist 1. Mose (Genesis) 28, 17 entnommen. Dort heißt es vollständig: **„Und er** (Jakob-Israel) **fürchtete sich und sagte: Wie schrecklich ist diese Stätte! Dies ist nichts anderes als das Haus Gottes** (Jahwehs)**, und dies die Pforte des Himmels** (Jahweh-Reiches)**“.** Sind nicht damit alle christlichen und jüdischen Gotteshäuser (Kirchen, Synagogen, Freimaurertempel) als Orte des Schreckens gekennzeichnet, als Teile des Jahweh-Reiches (Himmel)? Im Psalm 68, 36 lesen wir: **„Schrecklich bist du, Gott** (Jahweh)**, aus deinen Heiligtümern her.“** Tat nicht Jakob-Israel den Schwur **„beim Schrecken seines Vaters Isaak?“** (1. Mose 31, 53). Und in 1. Mose 31, 42: **„Wenn nicht der Gott meines Vaters, der Gott Abrahams, und der Schrecken Isaaks für mich gewesen wäre, ….“** War es etwa der Schrecken, den Isaak verspürte als er von seinem Vater Abraham auf dem Berg Morija dem Jahweh als Menschenopfer dargebracht werden sollte? Heißt nicht dem Gott Jahweh opfern auch ihn „anbeten“ (1. Mose 22, 5). Gott Jahweh wird sich das Schaf zum Schlacht-Brandopfer (lat. Holocaustum) selbst erwählen, auch wenn es ein Mensch sein sollte, wie z.B. Isaak in 1. Mose 22, 8. Werden nicht auch die Gläubigen als Schafe und die Priester oder Rabbiner als Hirten bezeichnet? Stand nicht auf dem Berg Morija (in Jerusalem), an dem Ort wo Abraham den Isaak opfern wollte, der salomonische Tempel? Gilt nicht die Opferstätte Abrahams als erster Schlacht- und Brandopfer-Altar aller abrahamitischen Religionen (Judentum, Christentum und Islam)? Hat nicht deshalb der **Altar** in jeder Kirche, Synagoge, Moschee, Tempel usw. dieselbe Bedeutung wie bei der oben beschriebenen Opferung Isaaks durch seinen Vater Abraham? Ist denn nicht auch jede Kirche, Synagoge oder Tempel ein Abbild des Tempels in Jerusalem und mit der gleichen Bedeutung und Funktion ausgestattet? Jedes Heiligtum der abrahamitischen Religionen repräsentiert das Jahweh-Reich auch „Himmel“ genannt. Ist diesen Religionen deshalb Jerusalem eine heilige Stadt, weil jede Religion von sich behauptet das „göttliche Erbe“ Abrahams angetreten zu haben? Na schön, was liebt denn der schreckliche Gott Jahweh weiterhin so, welche Opfer sind ihm denn noch angenehm? Man lese dazu Psalm 51, 19: **„Die Opfer Gottes** (Jahwehs) **sind ein zerbrochener Geist; ein zerbrochenes und zerschlagenes Herz wirst du, Gott** (Jahweh), **nicht verachten“.** Sind nicht damit alle Bibel-Gläubigen scharf gekennzeichnet oder sollen gekennzeichnet werden?
Informationen zur Problematik der „Opferungen“ findet man in den Werken von Dr. Friedrich Wilhelm Ghillany ***„Die Menschenopfer der alten Hebräer – Eine geschichtliche Untersuchung“***, Nürnberg 1842; und von Georg Friedrich Daumer ***„Der Feuer- und Molochdienst der alten Hebräer“***, Braunschweig 1842. Verwiesen sei auch noch auf die Werke von Matthias Köpke welche am Ende der vorliegenden Schrift aufgelistet sind. Dr. Martin Luther hat mit seiner Bibelübersetzung für Verwirrung gesorgt, weil er den biblischen Gottesnamen Jahweh jeweils mit „Herr“ übersetzte.

Jahwismus = Molochismus?

Schauen wie uns noch die Namen **Jahweh** und **Moloch** an. Wir wollen dabei ganz absehen von einer neueren Annahme, nach der das Wort moloch phönizischen Ursprungs ist, auf Mel-comor = Opferschaf zurückgehe und somit weiter nichts bedeute als *„Opfer“*. Diese Theorie erklärt uns nichts, aus dem einfachen Grunde, weil die Bibelberichte wahrlich schon klar genug sind und ganz einwandfrei ausdrücken,

daß die dem Moloch dargebrachten Menschen diesem Götzen geopfert wurden. Demgegenüber scheint mir die ältere Erklärung einfacher und einleuchtender zu sein:

Jahweh ist, wie unter **Vielgötterei** (Anm. M.K.: ein Kapitel in „Kleines Bibel-Lexikon von Dr. Wilhelm Matthiessen) näher erklärt wird, nur ein **Eigenname**, kein Gattungsbegriff, wie etwa *„Gott"*. Ein Name also, der ihn unter anderen seiner Art näher bezeichnen soll. Dagegen ist **Moloch** ein **Gattungsbegriff**. Es bedeutete ursprünglich nichts anderes als ***„der Herrschende"***, ***„der Königliche"***. Das Wort kommt nämlich von **Melek = Herrscher = König** her.

Und so ist Moloch nicht etwa ein Götze, der Moloch heißt, sondern einer, der ein *„Gebietender"*, *„Herrschender"*, ein König ist. Ein *„König"*, von denen es natürlich mehrere geben kann. Und einer dieser *„Königlichen"* hieß eben Jahweh.

Ist doch Moloch nur eine andere Vokalisierung von Melek (Melech), – das Hebräische schrieb ja nur die Mitlaute, nicht die Selbstlaute. Um es dem Leser noch klarer zu machen: Melech wurde geschrieben Mlch, und das kann ebensogut Melech heißen wie Moloch. So haben wir denn auch im alten Testament ganz klar den Ausdruck ***„Melek Jahweh"***: ***„Jahweh ist König ewig und immerdar"*** (3.Mos. 15, 18), was man ebensogut übersetzen könnte mit:

„Jahweh ist Moloch ewig und immerdar."

Der grauenvolle Molochdienst entspricht ja auch die gesamte Vorstellung, die sich die Bibel von Jahweh-Moloch macht. Ist doch Jahweh ursprünglich nicht als ein furchtbarer blutsaufender Götze:

„Auf Kain und sein Opfer achtete er nicht" 1. Mos. 4, 5 –,

eben weil Kain ihm Ackerfrüchte darbrachte, während Abel ihm blutige Opfer schlachtete. So ist das Blut überhaupt Jahwehs Eigentum:

„Des Fleisches Leben ist im Blute. Für den Altar (zum Gebrauch) ***habe ich es euch gegeben, um euch selbst Sühne zu schaffen. Denn Blut schafft Sühne durch das*** (infolge seines Vergießens hingeopferte) ***Leben. Darum sage ich, Jahweh, zu den Söhnen Israels: Von euch darf niemand Blut genießen ..... Denn jedes Fleisches Leben ist sein Blut kraft seines Lebensodems."*** 3. Mos. 17, 11-14.

Wir hören in der Bibel immer wieder, daß Juda jedes **Abschlachten der Nichtjuden** wie überhaupt der Feinde Jahwehs als **rituelles Jahwehopfer** betrachtet (siehe das Kapitel „Bann" in „Kleines Bibel-Lexikon"). Aber es gibt noch **Menschenopfer** anderer Art in der Bibel. War es doch vor der sogenannten Prophetenzeit in Israel allgemein geübter Brauch, auch eigene Bandengenossen, insbesondere die **erstgeborenen Kinder**, ***„Gott"* zu Ehren zu schlachten.** Genauer gesagt: sie zu **brandopfern**.

Dieser Gott war Moloch.
Und Moloch war Jahweh.

Das will besagen: der **Jahweh der Urzeit und Moloch waren eins**, waren dieselben Begriffe. **Molochopfer waren Jahwehopfer.** Für klar denkende Menschen wäre dafür Beweis genug, daß Jahweh, nach der Bibel, von **Abraham** verlangt, er solle ihm seinen **Erstgeborenen, den Isaak, als Verbrennungsopfer**

darbringen. Beweis genug wäre das rituelle Menschenopfer, das der jahwehgläubige Richter Jephte darbringt: er schlachtete dem Jahweh seine Tochter (Richter 11, 30 ff.). Nach übereinstimmender Ansicht der „heiligen Väter“ hat er sie seinem Götzen verbrannt. Dabei hätte, nach der gleichen Bibel, die Möglichkeit bestanden, sie durch ein **Tieropfer auszulösen**. Und da Jephte von dieser Bestimmung keinen Gebrauch machte, ist es klar, daß sie erst in viel späterer Zeit in die Bibel **hineingefälscht** wurde und **Jahweh als Moloch nach wie vor auf Menschenopfern bestand.** Dafür ist endlich noch der jüdisch-christliche **Erlösungsmythos** Beweis: **der Hinrichtungstod Jesu sei nichts anderes als ein rituelles Menschenopfer, ein Ritualmord, der vollzogen wurde, um den Götzen Jahweh zu versöhnen.**

(Quelle: Matthießen, Dr. Wilhelm: Kleines Bibel-Lexikon; Ludendorffs Verlag, 1940; Nachruck beim Verlag für ganzheitliche Forschung, Viöl, 2008; hier gekürzt wiedergegeben. Siehe Literaturhinweise)

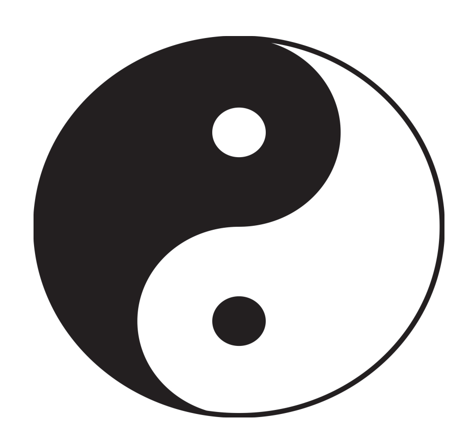


Bekanntlich schloss der biblische Abraham seinen Bund nicht mit El Elion sondern mit El Schaddai (1. Mose 17), dem Gott des Bösen, und Jahweh beweist durch viele seiner Worte des alten Testaments, daß er Wesenszüge des El Schaddai teilt. **Wer zur Macht will über die Menschen, muß also das Bündnis wie Abraham mit El Schaddai schließen.** Das ist das Geheimnis der sog. „Eingeweihten“! In die schwarze Magie, die Geheimlehre, die in den Augen der sog. „Eingeweihten“, zu so unermeßlicher Macht führt, werden nur die eingeführt, die es verdienen, sie sind die

„Satanisten". Die sog. Lehre der sog. „Eingeweihten" besagt noch folgendes:
Der Teufel wäre nicht, wenn er nicht von Gott das Leben empfing, er ist ein Teil Gottes. Jahweh ist El Elion und El Schaddai zugleich, ist der Gott des Guten und des Bösen. Jahweh ist der Januskopf mit den zwei Gesichtern. Der Satan ist der Schatten des Lichtgottes, ist der „Schattenaspekt" des Gottes. Beides, Lichtaspekt und Schattenaspekt, gehören zusammen.
Daraus ergab sich für den Juden die höchst praktische Lehre: **Jahweh ist gegenüber den Juden El Elion** (1. Mose 14, 18)**.** Er segnet sie, gewährt ihnen Reichtum und Herrschaft über alle Völker. **Aber ist gegenüber den Gojim El Schaddai** (1. Mose 17, 1)**, der Satan.** Das Bündnis Abrahams mit El Schaddai, dem Satan, sicherte ihm den Sieg seines Blutes über alle Gojim.
Da sowohl das Judentum, das Christentum und der Islam den Abraham zum Stammvater haben (daher redet man bei diesen auch von den abrahamitischen Religionen) haben diese Religionen auch den selben Gott, Jahweh. Obiges trifft also auf alle drei Religionen zu. Es gibt zwischen diesen Religionen nur sog. Sektenstreite.
Siehe dazu das Kapitel: ***„Was wird in rabbinischen Schriften zur jüdischen Beschneidung gemeldet"***, welches in den Schriften von M. Köpke: „Denkschrift: Mit brennender Sorge – Offener Brief" und „Der jüdische Sinn von Beschneidung und Taufe" zu finden ist.

Das Thema des Satanismus wird auch in der lesenswerten kleinen Schrift ***„Der Orden und der Satanismus"*** (oder „Der Satanismus der Hochgradbrüder" im Buch: „Die Judenmacht – ihr Wesen und Ende" von E. und M. Ludendorff) von Dr. Mathilde Ludendorff behandelt, woraus oben zitiert wurde.


Januskopf


Ying/Yang

Parallelen?

Jahweh als Kriegsgott

Jahwe ist in seiner Eigenschaft als **Kriegsgott** aber auch losgelöst von jeder Naturerscheinung. *Mit den Heeren Israels zieht er hinaus ins Feld* (Ps. 44,10; 60,12; 108,12). *Gewaltig und stark, ein Held im Streit* (Ps. 24,8), *ergreift er Schild und*

Tartsche, um zu kämpfen mit denen, die wider Israel sich erheben (Ps. 35,1 f.). *Ja, Gott zerschmettert das Haupt seiner Feinde* (Ps. 68,22); *Jahwe ist ein Kriegsheld, Jahwe ist sein Name* (Ex. 15,3). *Jahwe zieht aus wie ein Held, wie ein Kriegsmann weckt er den Eifer; Kriegslärm und Geschrei erhebt er, zeigt sich als Helden wider seine Feinde* (Jes. 42,13).
So erscheint er in der eschatologischen Zeit *beim Hurrah am Tage der Schlacht* (Am. 1,14), *beim Hurrah und Hall der Drommete* (Am. 2,2), darum heisst jener Tag überhaupt *ein Tag der Drommete und des Kriegsgeschreis über die festen Städte und die hohen Zinnen* (Zeph. 1,16). Besonders beachtenswert ist, wie aus allen Zitaten die wenig plastisch-anschauliche Art der Personschilderung hervorgeht, wie sehr die Israeliten an dichterischer Phantasie zurückbleiben etwa hinter einem Homer. Selbst da, wo einmal der Versuch gemacht wird, die Rüstung Jahwes zu beschreiben, ist die unkonkrete Art nicht zu verkennen:
*Und er zog Gerechtigkeit an wie einen Panzer, und der Helm des Heiles war auf seinem Haupte, und er zog an die Kleider der Rache .... und hüllte sich wie in einen Mantel in Eifer (*Jes. 59,17 vgl. 1. Thess. 5,8; Eph. 6,14 ff.).
Entfernt man die allegorische Deutung, die als späte Neuerung zu begreifen ist, so ist von poetischer Gestaltungskraft fast nichts zu spüren.
Als **Kriegsgott** führt Jahwe das Epitheton ***Jahwe der Heerscharen*** (יהוה צבאות), das zu gleicher Zeit dem Gott der Lade zukommt. Sobald die Israeliten bei Eben-ezer von den Philistern besiegt sind, holen sie die Lade *Jahwes der Heerscharen, der über den Keruben thront,* aus Šilo, damit er in ihre Mitte komme und sie aus der Gewalt ihrer Bedränger errette (1. Sam. 4,3 f.). Diese Anschauung wird bestätigt durch 2. Sam. 11,11 *): Die Lade befindet sich beim israelitischen Lager, und durch Num. 10,35 ff. Denn beim Aufbruch der Lade betet man:
Steh auf, Jahwe, damit zerstieben deine Feinde und deine Widersacher fliehen vor deinem Angesicht. **Die Lade galt also damals zweifellos als ein heiliges Gerat des Kriegsgottes** (Kautzsch). ...
(Anm. M.K.: Man vergleiche das Bild des Papstes als Vertreter Jahwehs auf der Bundeslade (Symbolisch die Sedia Gestatoria = Der heilige Stuhl. Der Papst ist für die römisch katholischen Christen der Vertreter des Kriegsgottes Jahweh auf Erden).
... Ferner wird Jahwe Zebaoth im Alten Testamente selbst von den *Kriegsscharen Israels* abgeleitet, allerdings nicht in den älteren Schriften, sondern nur an den relativ späten Stellen 1. Sam. 17,45 und Ps. 24,10 (vgl. V. 8), sodass auch hier der Titel im Zusammenhang steht mit dem Kriegsgott. Endlich werden wohl schon die Israeliten, genau so wie die modernen Forscher, das Epitheton kombiniert haben mit dem צבא השמים , das nach 1. Reg. 22,19; Ps. 103,21; 148,2 mit den Engeln, nach Dtn. 4,19; Jes. 40,26 mit den Sternen identisch ist. Wenn es Jdc. 5,20 heisst: *Die Sterne kämpften vom Himmel her,* so ist es sehr fraglich, ob hier die feste und technische Vorstellung von dem צבא השמים unausgesprochen im Hintergrunde liegt. Aus dieser Übersicht geht so viel mit Klarheit hervor, dass Jahwe Zebaoth zu gewissen Zeiten als das Attribut des israelitischen Kriegsgottes galt.
Der Name selbst ist für uns vollkommen unerklärlich und war es wohl schon damals. Der Plural צבאות wird ausschliesslich für die *Kriegsscharen Israels* gebraucht. Die für uns am nächsten liegende Annahme, Jahwe Zebaoth sei von hier aus zu verstehen, wird dadurch illusorisch gemacht, dass die älteren Schriftsteller, wie gezeigt ist, diese Deutung nicht kennen. »Es wäre auch wunderlich, das Heer Israels einfach die Heere zu nennen, noch dazu im Plural und mit Auslassung des Artikels« (Wellhausen). Deshalb ist in neuerer Zeit meist die andere Möglichkeit bevorzugt: Der Titel Jahwe

Zebaoth beziehe sich ursprünglich auf das Himmelsheer. Dagegen erhebt sich auf der anderen Seite die mit Recht betonte Schwierigkeit, dass die Sterne stets צבא , niemals צבאות heissen.

... Da Jahwe als Kriegsgott gilt und das **Schwert Jahwes** ein in Israel geläufiges, in der Eschatologie viel verwendetes Mythologem ist, so sollte man erwarten, dass Jahwe in den mythisch gefärbten älteren Berichten nach Art eines Ares mit dem Schwerte dreinschlagen werde. Aber dies ist durchaus nicht der Fall. Nur ein einziges Mal wird ein Schwert erwähnt. Als Josua sich bei Jericho befand (Anm. M.K.: Jericho = Stadt des Mondes), schaute er einst auf und sah einen Mann mit gezücktem Schwerte vor sich stehen. Gefragt, wer er sei, antwortete jener:

Ich bin der Anführer des Kriegsheeres Jahwes (שר צבא יהוה Jos. 5,14).

... Beachtenswert ist, dass auch hier nicht Jahwe selbst, sondern *der Oberste des Heeres Jahwes* das Schwert führt. Doch darf kühnlich von Jahwe Zebaoth dasselbe behauptet werden wie von seinem Feldherren; denn der Kriegsgott und das Schwert gehören notwendig zusammen.

... Jahwe als israelitischer Kriegsgott führt natürlich das Schwert wider seine und Israels Feinde, z.B. gegen Assur:

Und fallen wird Assur durch das Schwert eines Nichtmenschen, und das Schwert eines Unsterblichen wird ihn fressen, ... ist der Spruch Jahwes, der ein Feuer hat in Zion und einen Ofen in Jerusalem (Jes. 31,8);

oder gegen die Kuschiten:

Auch ihr Kuschiten seid erschlagen von meinem Schwert (Zeph. 2,12).

Allgemeiner lautet Dtn. 32,41 f.:

Wenn ich mein blitzendes Schwert geschärft habe und meine Hand zum Köcher greift, dann will ich Rache nehmen an meinen Drängern und will meinen Hassern vergelten. Meine Pfeile sollen trunken werden vom Blut, und mein Schwert soll Fleisch fressen vom Blut Erschlagener und Gefangener, vom Haupt der Führer des Feindes.

So wird das Schwert überhaupt zu dem Mittel, mit dem er das Gericht an allen Frevlern vollzieht (Jer. 25,31; Jes. 66,16). Da speziell Jahwe Zebaoth der Titel des Kriegsgottes ist, so kommt ihm vor allem das Schwert zu. Die Sprüche, die das Schwert wider Babel ankündigen, werden eingeleitet mit dem Satze:

Ihr (der Israeliten) Erlöser ist stark, Jahwe der Heerscharen ist sein Name, streitbar streitet er ihren Streit (Jer. 50,34 ff.).

... Denn es wäre falsch, wollte man meinen, dem Jahwe sei das Attribut des Schwertes deshalb beigelegt, weil er durch irdische Kriegsheere , etwa durch die Assyrer, wirke, ihre Waffe sei in dichterischer Kühnheit zu der seinen gemacht. In den uns vorliegenden Texten ist es gerade umgekehrt: überall ist das mythische Schwert Jahwes das Primäre, erst in zweiter Linie wird es zur Darstellung irdischer Kämpfe verwandt. Das geht besonders klar aus Ez. 21,8 ff. hervor:

Sprich zum Lande Israel, also hat Jahwe gesprochen: Fürwahr ich will an dich und werde mein Schwert aus seiner Scheide ziehen und ausrotten aus dir den Gerechten und den Gottlosen. Weil ich ausrotten werde aus dir den Gerechten und den Gottlosen, darum wird mein Schwert aus seiner Scheide fahren wider alles Fleisch von Süden bis Norden. Und alles Fleisch soll erkennen, dass ich, Jahwe, mein Schwert aus seiner Scheide gezogen habe, indem es nicht wieder darein zurückkehrt.

Ezechiel lässt dann das interessante, leider stark verstümmelte Lied folgen von dem grossen Würgeschwert, das sich in der Hand des Mörders verdoppelt, ja verdreifacht

(V. 19), das schneidig ist nach rechts und links, wohin immer seine Schärfen gerichtet sind (V. 21). Erst V. 24 bringt die Umdeutung: **Jahwes Schwert d.h. das Schwert des Konigs von Babel** wird kommen. Genau so ist es Ez. 32,10:
Und ich werde starr machen über dich viele Nationen, und ihre Könige sollen schaudernd über dich erschauern, wenn ich mein Schwert schwinge vor ihrem Angesicht .... Denn,
so fährt bezeichnender Weise V. 11 fort,
also hat der Herr Jahwe über dich gesprochen: das Schwert des Königs von Babel wird über dich kommen.
Über das Schwert Jahwes mögen manche Mythen im Umlauf gewesen sein. Das lehrt nicht nur das eben erwähnte Schwertlied, dessen Inhalt schwerlich von Ezechiel erdichtet ist, sondern auch Jes. 27,1:
An jenem Tage sucht Jahwe heim mit seinem grausamen, grossen und starken Schwerte Leviathan, die gewundene Schlange, und Leviathan, die gekrümmte (?) Schlange, und mordet den Thannin im Meer.
Darnach war das Schwert Jahwes, das mit feierlichen, ehrwürdigen Epitheta belegt wird, geschliffen gegen übermenschliche Wesen, gegen das *Heer der Höhe in der Höhe* (Jes. 24,21), gegen die himmlischen, irdischen oder im Meere lebenden Drachen. Etwas Ähnliches mag der Apokalyptiker im Auge gehabt haben, der Jes. 34,5 den aus dem Zusammenhang nicht verständlichen Zug berichtet:
Trunken ward im Himmel mein Schwert, siehe auf Edom fährt es herab.
Es wird hier in poetischer Hyperbel als ein dämonisches Wesen dargestellt, das sich berauschen kann, das nach anderer Vorstellung unaufhörlich weiter wüten muss:
Ha, Schwert Jahwes, wie lange findest du keine Ruhe? Zieh dich zurück in deine Scheide, beruhige dich und raste (Jer. 47,6). völlig selbständig ist *die Flamme des zuckenden Schwertes* (Gen. 3,24), die neben den Keruben – nicht in ihrer Hand – das Paradies bewacht.
... Mit dem Schwert Jahwes ist oft noch ein anderer Zug verbunden. Im Num. 19,16; Dtn. 21,1 taucht die Bezeichnung für den »Ermordeten«, genauer für den »Nichtbestatteten« auf. Denn ursprünglich hiess so jeder, der im Kriege gefallen, vom »Schwerte durchbohrt« war; im Alten Testamente aber begegnet der Ausdruck nur in technischer Bedeutung für jeden, der nicht rite bestattet ist. Aus Ez. 31,18; 32,19 ff., wo **Schwertdurchbohrte** parallel neben den **Unbeschnittenen** genannt werden, folgt, dass jener wie dieser Terminus etwas **Schimpfliches** besagt. Beider Gräber sind nach V. 23 *am äussersten Ende der Grube* gelegen. Die Unbeschnittenen sind, wie leicht verständlich ist, in einen Winkel der Šeol gebannt, weil der fromme Israelit sie wie im Leben so auch im Tode verabscheut und jede Berührung, selbst im Hades, vermeiden möchte. Die Šeol wird hier als Schattenbild des irdischen Daseins aufgefasst.
... Fragen wir, woher die Farben stammen, mit denen diese Gemälde gemalt sind, so erhalten wir eine teilweise Antwort darauf aus Jes. 34,2 f.:
Ihre (der Völker) Erschlagenen liegen hingeworfen da, und Gestank steigt auf von ihren Leichnamen, und Berge zerfliessen von ihrem Blut.
Diese Schilderung wird eingeleitet durch die Worte:
*Denn ergrimmt ist Jahwe über alle Völker und zornig über all ihr Heer, er hat sie mit dem **Banne** belegt, hat sie der **Schlachtung** preisgegeben.*
Die in diesem Zusammenhang behandelten Züge sind also nach israelitischer Auffassung dem ***Banne*** entlehnt. Jahwe ist ein furchtbarer Gott, der sich nicht begnügt, seine Gegner niederzustrecken, sondern der überdies den **Bann** an ihnen ausübt. Weil Israel den Tag Jahwes umdeutete auf das Exil, so konnte Deuterojesaja

sagen, Jahwe habe Jakob dem Banne überliefert (Jes. 43,28; vgl. Mal. 3,24; Zach. 14,11). Der Bann bezog sich selten auf einzelne Menschen, sondern meist auf ganze Städte, die zerstört und deren Einwohner insgesamt oder zum grössten Teil gemordet wurden. Ob sie unbeerdigt liegen blieben, erfahren wir nicht. Aber die grandiosen und grausigen Gemälde der Propheten von der Schlacht Jahwes am Ende der Tage, wo die Leichen der erschlagenen Feinde ganze Hügel und Täler bedecken, wo die Berge vom Blute triefen und die Rinnsale vom Ase stinken, wo die leichenfressenden Vögel und Raubtiere allein die schaurige Einöde beleben – welche Unterschrift verdienen diese Gemälde besser als den **Bann Jahwes**? Vielleicht hat noch das Bild von der Ermordung des urzeitlichen Drachen mitgewirkt, die in ähnlicher Weise geschildert wird (Gunkel: Schöpfung S. 85. 113); wie damals so wird es sich wiederholen am Tage Jahwes, wenn der grosse **Volkerwürger** erscheint. Wie überwältigend muss Jahwe den Propheten vor der Seele gestanden haben, die sein Eingreifen in die Geschicke der Völker mit solchen Farben malen konnten!
Damals war Jahwe längst zum **Kriegsgotte** geworden, und er mag es schon zur Zeit Mose gewesen sein.

(Quelle: Lic. Dr. Hugo Greßmann, Privatdozent an der Uni. Kiel; „Der Ursprung der israelitisch-jüdischen Eschatologie“, Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen 1905, S. 71-84, gekürzt)

Jahwe als Seuchen- und Totengott

Wie Jahwe im Kriege für Israel eintrat und dann vor allem durch Naturereignisse wirkte, so vernichtete er seine Gegner auch durch Plagen jeder Art. Um Saras willen schlug er den Pharao mit schweren Schlägen (Gen. 12,17 vgl. 20,17). Zur Zeit des Mose liess er zehn Plagen über die Ägypter ergehen (Ex. 7-11). In der Wüste ward Mirjam mit dem Aussatz bestraft (Num.12), und unter das murrende Volk wurden Sarafe d.h. Brandschlangen geschickt (Num. 25). Vor Israel sandte Jahwe Hornissen her, die die Kanaaniter aus Palästina vertrieben (Ex. 23,28; Dtn. 7,20; Jos. 24,12 vgl. Philo: de praem. 16). Durch den Raub der Lade stellten sich bei den Philistern die Pest und die Mäuseplage ein (1. Sam. 5 f.). Davids Stadt ward infolge der Volkszählung von einer Pest heimgesucht (2. Sam. 24 = 1. Chr. 21). Über Asarja (Ussia) verhängte Jahwe eine Plage, sodass er aussätzig ward bis zum Tage seines Todes (2. Reg. 15,5 = 2. Chr. 26,19), während Sanheribs Heer durch den Engel Jahwes d.h. wahrscheinlich durch die Pest dezimiert wurde (2. Reg. 19,35 = 2. Chr. 32,21). Unter die heidnischen Samarier trieb Jahwe Löwen, weil sie den Landesgott nicht gebührend verehrten (2. Reg. 17,25). Wie gross die Fülle der Seuchen und Plagen war, mit denen der erzürnte Jahwe seine Feinde überschütten konnte, lehrt ein flüchtiger Blick in den Fluchkatalog Dtn. 28. Alle Leiden und Übel, von denen die Menschen je gequält wurden, schrieb man in älterer Zeit unbefangen dem Wirken Jahwes zu. Noch ein Amos sagte:

„Geschieht ein Unglück in der Stadt und Jahwe hats nicht getan“ ? (3,6)

Nimmt man zu dieser Anschauung von Jahwe als dem Plagengotte seine Offenbarung durch Erdbeben, Sturm, Feuer, Flut und Krieg, die in den vorigen Paragraphen skizziert worden ist, so begreift man, eine wie furchtbare, grausame, explosive, schreckenerregende Gottheit Jahwe nach dem Glauben des Volkes sein konnte und unter Umständen war. Israel brauchte keine Kakodämonen, **weil Jahwe selbst der furchtbarste Damon war** (Hans Duhm). Wehe den Menschen, wenn Jahwe ergrimmt war und seiner Rache die Zügel schiessen liess! Aber mochte der Gott auch

mitunter auf Israel zürnen, die Regel war doch, dass seine Strafe nur die Feinde Israels traf, während sein Volk sich seines mächtigen Schutzes erfreuen durfte und trotz alledem auf seine Liebe und Güte vertraute. Erst eine spätere, empfindlichere Zeit nahm Anstoss an dem naiven Glauben, der von Jahwe alles Unheil ableitete. Man ersetzte ihn, anfangs durch den ***Engel Jahwes*** (2. Sam. 24,16; 2. Reg. 19,35; Jes. 37,36), dann durch den ***Satan*** (Job. 2,7), behielt aber daneben die alte Vorstellung bei (Job. 19,21).

In der Eschatologie spielen die Seuchen ebenfalls eine grosse Rolle. Es genügt, aus dem reichen Material einige charakteristische Beispiele auszuwählen. Hos. 13,14 sagt Jahwe mit Bezug auf die Ephraimiten:

„Soll ich sie aus der Hand der Hölle befreien, vom Tode loskaufen? Her mit deinen Seuchen, Tod! Her mit deiner Pestilenz, Hölle!

Tod und Šeol sind hier personlich gedacht, da sie mit »Du« angeredet werden. Sie gelten als Unterfeldherren Jahwes, die ein grosses Heer von Fieber- und Krankheitsscharen befehlen. Wie vor und hinter dem Konige Trabanten herlaufen (2. Sam. 15,1; 1. Sam. 25,42), **so geht** nach Hab. 3,5 **die Pest dem Jahwe voran, wahrend das Fieber ihm folgt.**

Handelt es sich an diesen Stellen um erstmalige dichterische Personifizierung von Tod, Šeol und Pest durch die Propheten oder haben wir hier volkstümliche, mythische Grössen vor uns?

In der babylonischen Religion sind mit den Göttern der Totenwelt die bösen Krankheits- und Seuchendämonen aufs engste verbunden (KAT.³ S. 460). Wie *»aus der altorientalischen Totenwelt, dem Ort Nergals [des Totengottes] und Namtars, des Pestgottes, alle Dämonen und Seuchen kommen«* (Jeremias S. 363), so wird Hos. 13,14 Pest und Fieber mit Šeol und Tod verknüpft, so heisst Job. 18,13 der Aussatz der ***Erstgeborene des Todes***, so wird im nächsten Verse der Tod selbst als ***der König der Schrecken*** bezeichnet.

... Die Seuchen werden erstens von Jahwe, zweitens von den Engeln Jahwes, drittens von jahwefeindlichen Dämonen abgeleitet. Als Persönlichkeiten erscheinen sie in älterer Zeit nur sehr selten, dagegen wieder im Judentum zur Zeit Christi.

Die meisten prophetischen Aussprüche setzen die erste voraus. So sagt z.B. Jer. 14,12:

„Wenn sie fasten, höre ich nicht auf ihre Klage, und wenn sie Opfer und Gabe darbringen, will ich ihnen nicht wohl; denn durch ***Schwert****,* ***Hunger*** *und* ***Pest*** *will ich sie vernichten“*; Jer. 18,21:

„Darum gib ihre Söhne dem ***Hunger*** *preis und stürze sie hin in die Gewalt des* ***Schwertes****; es sollen ihre Weiber* ***kinderlos*** *werden und* ***verwitwet****, ihre Männer* ***Pestermordete*** *und ihre Jünglinge* ***Schwerterschlagene*** *im Kriege“;*

Jer. 21,6:

„Und ich will schlagen die Bewohner dieser Stadt, Menschen und Vieh; an schwerer ***Seuche*** *sollen sie sterben“.*

Aber wozu Stellen über Stellen häufen, kehrt doch die **typische Trias der Hauptvernichtungsmittel Jahwes: Hunger, Schwert und Pest bei Jeremia allein 18 mal** und in derselben stereotypen Weise auch anderswo wieder.

Nicht ganz so oft, aber immerhin noch häufig genug, kommen als vierte schlimme Strafe die wilden Tiere hinzu. So sagt Jahwe Dtn. 32,23 f.:

„Überhäufen will ich sie mit ***Übeln****, will all meine* ***Pfeile*** *gegen sie verbrauchen:*

Hunger *(aus Mangel) an Zukost und Brot,* ***Fieber*** *und* ***giftige Seuche****, will der Tiere Zahn gegen sie entsenden samt dem* ***Gift*** *der im Staube schleichenden Schlangen".*
Damit vergleiche man eine Stelle wie Jer. 5,6:
„Darum tötet sie der Löwe aus dem Walde, verheert sie der Steppenwolf, lauert der Panther an ihren Städten; jeder der sich herauswagt aus ihnen, wird zerrissen".

Das die wilden Tiere hier Bilder seien für die Feinde (Giesebrecht), ist durch nichts angedeutet und wenig wahrscheinlich, weil auch Pest, Hunger und Schwert in **realem** Sinne gemeint sind. Oder Jer. 8,17:

„Denn siehe, ich entsende wider euch Schlangen, Basilisken, gegen die keine Beschwörung hilft, und sie sollen euch beissen, spricht Jahwe".

... Zu den typischen Strafmitteln Jahwes gehörten die **wilden Tiere** so gut wie die **Pest**, **Hunger** und **Schwert**. Das ist durch die Notizen in den historischen Büchern, die keine Allegorisierung vertragen (Ex. 23,29; Num. 25; 2. Reg. 17,25), ausser allen Zweifel gestellt. Lag es denn da so fern, war es nicht vielmehr selbstverständlich, dass Jahwe, wenn er selbst an seinem Gerichtstage in die Schicksale Israels eingriff, auch wilde Tiere wider seine Feinde losliess? Wir werden also postulieren dürfen, dass in der älteren vorprophetischen Eschatologie Drohungen existierten, die von einem wütenden Heer wilder Tiere redeten, durch die Jahwe das Land verwüsten werde. Wenn bei Jeremia und Ezechiel (5,17; 14,15 f.) diese Tiere wieder in eigentlichem Sinne verstanden werden, so ist eben bei diesen jüngeren Propheten die ursprüngliche Idee bewahrt worden. Übrigens ist sie schon bei Hosea deutlich nachweisbar in einem Verse, der besonders interessant ist, weil er das Reale mit dem Bildlichen vermengt:

„Ich stosse auf sie (sagt Jahwe) *wie eine verwaiste Bärin und zerreisse ihre Herzkammern, und Löwen werden sie fressen, die wilden Tiere des Feldes sie zerreissen* (Hos. 13,8).

Da Jahwe die Bestien schickte, so ist es von hier aus am leichtesten begreiflich, wie das letzte Zitat lehrt, dass die Gottheit selbst, sei es mit einem Löwen (Hos. 5,14; 11,10; 13,7; Jes. 31,4; Jer. 49,19; u.a.), einem Panther (Hos. 13,7) oder gar einer Motte (Hos. 13,8) verglichen wird. Wenn anderswo (Zeph. 2,14 f.; Jes. 13,21 f.; 34,11 ff.; Jer. 9,10; 10,22; 49,38; 50,39; 51,37) geschildert wird, wie in den verödeten Ländern und Städten Schakale, Wölfe, Uhus, Strausse und andere Wüstentiere hausen, so darf man diese Tatsache schwerlich in diesen Zusammenhang einreihen, sondern muss sie einfach zum Stil der **Kriegslieder** rechnen. Seit alters – wohl nicht erst seit Zephanja – liebten es die Dichter, die völlige Verheerung einer Gegend durch solche typischen Züge anschaulich zu beschreiben.

(Quelle: Lic. Dr. Hugo Greßmann; „Der Ursprung der israelitisch-jüdischen Eschatologie", Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen 1905, S. 85-97, gekürzt)

Hier müssen wir auch noch die klassische Stelle des **Tacitus über das Christentum** anführen. Tacitus (geboren 61 n.d.Ztw.) schreibt in annal. XV 44:

„Der Urheber dieses Namens ist ein Christus, der unter der Regierung des Tiberius mit dem Tode bestraft worden ist. Nachdem dieser verderbliche Aberglaube für eine Zeit unterdrückt war, brach er nicht in Judäa allein, der Heimat dieses Übels, sondern auch in Rom wieder hervor, wo von allen Seiten her alles Entsetzliche und

alle Schamlosigkeit zusammenströmt und seine Gläubigen findet."

So übersetzt man gewöhnlich ohne dem nachzugehen, was die Römer sich unter ihren lateinischen Worten wirklich gedacht haben. Darum gebe ich jetzt die wichtigsten dieser Sätze lateinisch, damit der Leser erkenne, wie sehr der Übersetzer zu Gunsten der Christen die ehernen Worte des Tacitus abschwächt:

Repressa in praesens exitiabilis superstitio rursus erumpebat non modo per Judaeam, origimem ejus mali, sed per Urbem etiam, quo cuncta undique atrocia aut pudenda confluunt celebranturque.

Hier heißt **1. exitiabilis superstitio** nicht einfach *„verderblicher Aberglaube"* - das wäre eine Übersetzung für christliche Primaner - , sondern, genau treffend übersetzt, im Sinne des Tacitus, *„todbringender Okkultglaube"* (Überglaube). **2. originem ejus mali** heißt nicht nur *„Heimat dieses Übels"*, - nein, man muß lernen, in der fremden Sprache zu denken! Und kann man das, dann weiß man, es heißt so: *„Judäa, die Brutstätte dieser Gemeinheit"*. **3. atrocia et pudenda! Pudenda** ist mit *„Schamlosigkeit"* schon einigermaßen richtig übersetzt. Aber **atrocia,** das heißt hier nicht nur *„Entsetzliches"*, sondern *„grauenvolle Roheit"*. **4. celebrantur** heißt nicht *„seine Gläubigen finden"*, sondern - , ich übersetze diese Stelle im Ganzen:

„Dieser für einen Augenbick unterdrückte todbringende Okkultglaube brach wieder hervor, nicht allein durch ganz Judäa hindurch, das die Brutstätte dieser Ungeheuerlichkeit war, sondern auch durch die Stadt (=Rom) ging er, wohin von überallher sämtliche grauenvolle Blut- und Sexualkulte zusammenströmen und ihr Ritual feiern können".

Denn **celebrare** bedeutet nicht *„den Glauben an irgendwelche Religion"*, sondern ihr *„rituelles Feiern"*.

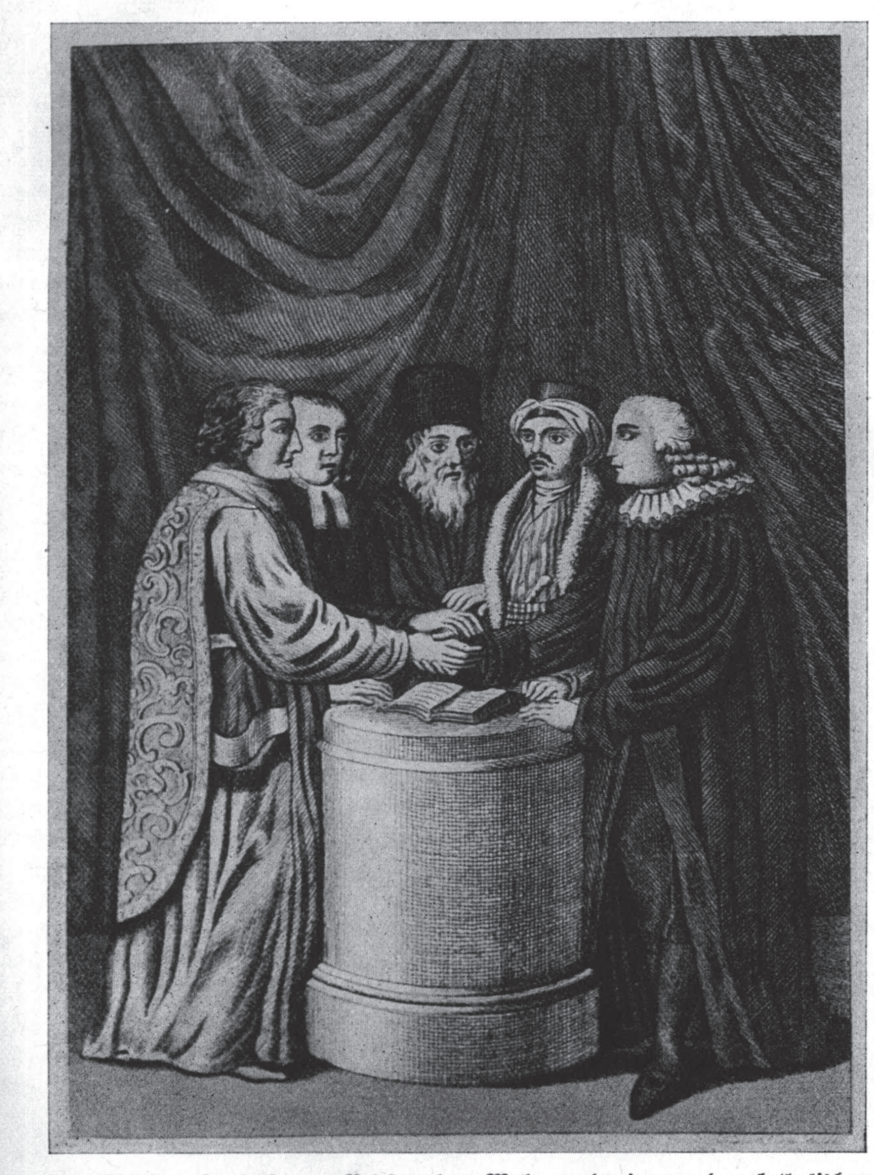
Wir sehen also: es ist vor allem endlich die Forderung zu stellen, daß man grundsätzlich Schluß macht mit dem Anführen der Bibel nach alten und überalteten Übersetzungen, die den wirklichen Wortsinn und -gehalt schamhaft oder vorsichtig verschleiern. Insbesondere sollte Luthers Übersetzung, wenn es auf den Bibelinhalt ankommt, endgültig wieder „unter die Bank" gelegt werden. Nur einige dieser Fehlübersetzungen Luthers will ich hier anführen. So ist 1. Sam. 18, 25 bei Luther die Rede davon, daß David dem Saul als Morgengabe für dessen Tochter *„hundert Vorhäute von den Philistern"* bringen soll. In Wirklichkeit muß es heißen: ***„hundert*** (vollständige) ***Glieder"***, was ja noch viel grauenhafter ist.

Nachfolgend die erste Weisung zur Schaffung aller Organisationen für künstliche Juden (Christentum, Islam, Freimaurerei und andere Okkultorden und Bünde):

„Auf denen, die ihn fürchten, ruht Jahwehs Auge. Auf denen, die von seiner Güte hoffen, daß er vor Pest ihr Leben rette und sie in Hungersnot erhalte" (Ps. 33, 18). Denn *„so innig wie ein Vater seine Kinder liebt, so liebt Jahweh die, die ‚ihn fürchten'"* (Ps. 103, 13). *„Ist wo ein Mann, der da Jahweh fürchtet, so zeigt er (Jahweh) ihm den Weg, den jener wählen soll. Ihm ist das Glück auch hold.* ***<u>Und Jahwehs Geheimnis eignet denen, die ihn fürchten; in seinen Bund weiht er sie ein</u>"*** (Ps. 25, 12).

(Quelle: Dr. Wilhelm Matthießen: Israels Geheimplan der Völkervernichtung – Unbekannte Geheimnisse der Bibel; Ludendorffs Verlag GmbH, München, 1938)

Es sei hier noch einmal betont: Jahweh ist der monotheistische Gott der drei abrahamitischen Relegionen des Judentums, Christentums und des Islam. Ob er dort nun Adonai, Gott oder Allah genannt wird spielt dabei nur eine untergeordnete Rolle. Siehe dazu folgende Abbildung.



Die jüdischen Konfessionen, Priester des Mohammedanismus, des katholischen und lutherischen reformierten Christentums, werden von dem Rabbiner auf die Bibel vereidigt
Stich aus einer alten freimaurerischen Geheimschrift

Die jüdischen Konfessionen, Priester des Mohammedanismus, des katholischen und lutherischen reformierten Christentums, werden von dem Rabbiner auf die Bibel vereidigt.

Stich aus einer alten freimaurerischen Geheimschrift

(Quelle: Erich und Mathilde Ludendorff: „**Die Judenmacht, ihr Wesen und Ende**"; Ludendorffs Verlag, 1939. Bei www.archive.org, www.scribd.com oder woanders erhältlich).

Siehe zum obigen Bild auch die Schrift von M. Köpke: „**Das Buch der Kriege Jahwehs**" und „**Das wahre Gesicht von Jakob dem Betrüger**". Im Internet unter **www.archive.org**, **www.scribd.com** oder einer anderen Quelle kostenlos erhältlich.

Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften
aus dem Gebiet
der Theologie und Religionsgeschichte

110

Das Dämonische in Jahwe

von

D. Paul Volz
Professor in Tübingen

Vortrag auf dem Alttestamentlertag in München



Tübingen
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
1924

Druck von H. Laupp jr in Tübingen.

Mit unermüdlichem Eifer ist in den letzten Jahrzehnten das Alte Testament religionsgeschichtlich durchleuchtet worden. Die Alttestamentler sind im Geiste in alle Gegenden des alten Orients ausgezogen, um sich an den dortigen Schätzen für ihre Forschung zu bereichern; die Orientalisten haben bei ihrer rasch fortschreitenden Wissenschaft stets auch die Entwicklung der alttestamentlichen Religion im Auge behalten. Aber eben durch dieses ausgedehnte und anhaltende religionsgeschichtliche Vergleichen ist es uns klar geworden, daß das Alte Testament schließlich doch nur aus sich selbst verstanden werden kann [1]), und daß wir über der religionsgeschichtlichen Betrachtung die theologisch-dogmatische nicht versäumen dürfen. Absichtlich möchte ich mich daher diesmal in Thema und Ausführung auf das Alte Testament beschränken, in der Ueberzeugung, daß wir uns wieder mehr den theologischen Untersuchungen innerhalb des Alten Testamentes zuwenden müssen. Nicht daß wir dabei die religionsgeschichtliche Warte verlassen dürften. Jede theologische Untersuchung heutigen Wertes ruht auf der religionsgeschichtlichen Vorarbeit, und sie muß so weit ausschauend geführt werden, daß durch sie die religionsgeschichtliche und religionspsychologische Vergleichung im höchsten Sinn und in den innerlichsten Fragen der Religion mittelbar oder unmittelbar gefördert wird.

Bei der vorliegenden Untersuchung ist zunächst das Wort „dämonisch“, wie es im folgenden verwendet wird, näher

1) Vgl. auch Greßmann, Die Aufgaben der alttestamentlichen Forschung, Zeitschr. für die alttestam. Wiss. 1924, S. 18, 32.

zu bestimmen und einzuschränken. Ich gebrauche das Wort nicht in dem allgemeinen Sinn des Erhabenen, Machtvollen und schlechthin Unbegreiflichen, sondern in dem beschränkteren Sinn des Unheimlichen, Grauenvollen, Verderblichen, Grausamen, Feindlichen und fast Satanischen. Daß sich derartige Züge in Jahwe finden und solche Empfindungen mit ihm verbunden wurden, wissen wir alle; ich brauche nur an den nächtlichen Ueberfall über Mose (Ex 4 24), an den Tod Ussas durch die Gotteslade (2 Sam 6 7) oder an die Ursache zu Davids Volkszählung (2 Sam 24 1) zu erinnern. Mit ganz wenigen Ausnahmen [1]) stimmen die heutigen Forscher in der Auffassung dieser Geschichten überein. Fast alle lehnen es ab, solche Erzählungen im Sinn der sittlichen Heiligkeit Gottes oder des durch Sünde begründeten Zornes auszulegen, und es besteht unter uns augenblicklich eher die Neigung, das Dämonische im alttestamentlichen Gott zu übertreiben oder zu verallgemeinern [2]). Immerhin dürfen wir uns sagen, daß wir christlichen Leser des Alten Testaments durch die jahrhundertelange Erziehung in der prophetischen Gotteserkenntnis und der neutestamentlichen Religiosität gewöhnt sind, in einer ganz anderen Luft zu atmen, und daß wir Mühe haben, über die Vorstellung des gerechten und weisen Gottes, des gnädigen und liebreichen Vaters zurückzusehen und die elementare Gewalt, die Schrecken des alttestamentlichen Gottesglaubens ganz zu erfassen. Wir müssen also auch bei streng wissenschaftlicher Untersuchung im Alten Testament unsere Empfindungen eher zu steigern suchen, da wir es ja hier ohnehin mit religiös grandiosen und leidenschaftlichen Naturen zu tun haben.

Das Eigenartige und für das religionsgeschichtliche Nachdenken Packende unseres Problems besteht nun darin, daß der

---

1) Z. B. König, Geschichte der alttestam. Religion 1912, S. 244 ff.; Theologie des A.T. 1922, S. 173 ff.

2) Hölscher z. B. in seiner Geschichte der israel. u. jüd. Religion 1922, S. 67 f., 85—87 unterstreicht fast zu stark die dämonischen Züge ahwes in der mosaischen und nachmosaischen Zeit.

dämonische Jahwe nicht etwa der vormosaischen Zeit angehört als „primitiver Unhold“, der das Werk Moses überdauernd sich in einzelnen Resten da und dort äußert und schließlich verschwindet. Vielmehr gehört er zum wesentlichen Bestand des alttestamentlichen Gottesglaubens überhaupt. Er ist bei Mose vorhanden, verbunden mit dem Glauben an den einen, gerechten, geistigen Gott, die heilige Persönlichkeit. Denn mit Recht dringt bei uns Neueren die Erkenntnis durch, daß schon Moses Schöpfung die wesentlichen Züge der klassischen alttestamentlichen und der biblischen Religiosität enthält, daß Mose tatsächlich der Stifter der „prophetischen“ Gotteserkenntnis gewesen ist [1]). Nun ist es aber das Merkwürdige, daß dieser Gott Moses zugleich Züge trägt, die wir nicht anders als dämonisch nennen können. Bei Bel von Babylonien wundert uns das dämonische Wesen nicht, aber daß der herrliche, reine, geistige, universale Gott des Mose und seiner Nachfolger sich in solcher Weise kundtut und so empfunden wird, das ist das Rätselhafte, was uns befremdlich ist und eine Lösung fordert. Und ebenso auffallend ist es, daß dieses Dämonische sich als Wesenszug noch im prophetischen Gottesglauben des 8. und 7. Jahrhunderts und über ihn hinaus erhält, trotzdem es der Gotteserkenntnis und Frömmigkeit der großen Propheten noch stärker zu widersprechen scheint als der mosaischen.

Dieser einzigartigen Verschlingung werden wir im folgenden nachgehen. Wir werden über das Wichtigste der alttestamentlichen Aussagen in Kürze berichten und nach den Gründen suchen, die zur Erklärung dienen, dann die weitere Entwicklung und ihre Gründe aufzeigen. Wie nahe sich dies alles mit der allgemeinen Frage von Religion und Sittlichkeit im Alten Testament berührt, wird immer wieder sichtbar werden.

Ist es nötig und nützlich, von diesen Dingen zu sprechen,

1) Vgl. Volz, Mose 1907; Sellin, Mose 1922; Sellin, Geschichte des isr.-jüd. Volkes 1924, I, S. 79 ff.; auch Greßmann, Mose und seine Zeit 1913.

da im großen und ganzen unter uns Einigkeit darüber[1]) herrscht? Ich glaube doch; denn noch nirgends ist die Frage eingehend erörtert und die Erklärung im Zusammenhang versucht worden. Vielfach wird Jahwe noch allzusehr als der sittliche Gott, die Religion des Alten Testamentes einseitig als die Religion der Sittlichkeit und des Gesetzes dargestellt. Auch hat man zwar allgemein beachtet, daß das altisraelitische Volk überraschend wenig Dämonenglauben besaß, aber man hat doch nicht die abschließenden Folgerungen daraus gezogen. Wir hoffen, daß unsere Untersuchung zugleich auch über die alttestamentliche Wissenschaft hinaus Gewinn bringen kann. Denn so viel dankenswerte Anregung uns Söderblom, Otto[2]) u. a. gerade auf diesem Gebiet gegeben haben, konnten sie doch eben die israelitische Religion nur in kurzem Streifzug berühren, und ich denke, die Religionspsychologen und Dogmatiker werden es begrüßen, wenn von alttestamentlicher Seite das Material vorgelegt wird. —

Am Beginn der israelitischen Geschichte steht die Erzählung vom Ausbruch des Sinai, ein überaus merkwürdiger Vorgang. Diese Heilsoffenbarung am Wüstenberg, da doch Jahwe sein Volk erwählt und den Bund mit ihm stiftet, ist mit solch furchtbaren Erscheinungen umhüllt, daß das Volk vor Schreck und Entsetzen vergeht, und immer aufs neue wird

---

1) Vgl. besonders Hölscher, Gesch. der isr. und jüd. Religion; Greßmann, Ursprung der isr.-jüd. Eschatologie 1905; Kittel, Religion des Volkes Israel 1921; Sellin, Geschichte des isr.-jüd. Volkes; Duhm, H. Die bösen Geister im A.T. 1904; Jirku, Die Dämonen und ihre Abwehr im A. T. 1912. Auch Baudissin (Studien zur semit. Religionsgeschichte, Heft 2: der Begriff der Heiligkeit im A. T. 1878) hat sehr richtige Ansichten ausgesprochen, vgl. bes. S. 85—89. 110. 134. Sehr energisch und eindrücklich sind von nicht-alttestamentlicher Seite die Ausführungen von Max Weber, Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie III: Das antike Judentum 1921, bes. S. 137 ff.

2) Söderblom, Das Werden des Gottesglaubens, Untersuchungen über die Anfänge der Religion, deutsch von Stübe 1916, S. 297—323; Otto, Das Heilige [3]1919, bes. Kap. 12 u. 15; Otto, Aufsätze das Numinose betreffend.

gesagt, wie unheimlich dieser Gott ist, wie unheilvoll seine Nähe, der Gott, der hier eine *schöpferische Heilstat* begründet. Donnerschlag, Blitz, Rauch, Feuer, nachtschwarzes Gewölk, furchtbarer Lärm ist dabei; Steinigung, Erschießen, Losbrechen des Gottes, wenn Mensch oder Tier zu nahe kommt — das alles steht in diesen erschütternden, angstdurchbebten Versen, die die Religion und die Geschichte Israels eröffnen[1]). Und ähnlich lautet's in einem andern alten Lied[2]) von dem nahenden Gott: „Es wankte und schwankte die Erde, die Grundfesten der Berge zitterten; sie wankten, weil er ergrimmt war; Rauch stieg auf in seiner Nase; Feuer fraß aus seinem Munde, Glühkohlen brannten aus ihm!"

Nicht so sehr in der gleichmäßigen Ordnung, im segensreichen Walten der Natur erlebt man Jahwe in altisraelitischer Zeit, sondern viel stärker und unmittelbarer in der *Unnatur*, im wilden Aufruhr, in den furchtbaren Katastrophen, im brüllenden Orkan, in der unheimlichen Einsamkeit der Wüste, wenn der Glutwind alles Leben versengt, wenn im Erdbeben das Weltgebäude zittert, wenn es am hellen Mittag Nacht wird, wenn der Wildbach dahertost und wegschwemmt oder aus dem riesigen Gewölk unaufhörlicher Regen gießt, wenn der Blitz plötzlich erschlägt, wenn blühende Gegenden auf einmal und für immer in Schutt und Asche gelegt werden. Da spürt der Fromme Jahwes Gegenwart, da empfindet er seine Nähe mit Grauen, da sieht er Jahwes Herrlichkeit, die ist wie ein fressendes Feuer[3]). Und wenn ein *großes Sterben* durch ein Volk

1) Ex 19 9—25 20 18—21. Die Wiederholungen in 19 9—25 sind schwerlich durch Verteilung der Verse auf verschiedene Erzähler zu erklären. Vielmehr stammt diese hin- und herwogende Geschichte von einem einheitlichen Erzähler, der immer neu anfängt, um die schreckliche Erscheinung Jahwes, die Vorsicht und Angst vor ihm deutlich zu machen. Großartig hat Luther die Stimmung von Ex 19 wiedergegeben (in einer Predigt über Ex 19, s. Luthers Werke, Weimarer Ausg. 16, S. 415ff.; vgl. Otto, das Heilige S. 108).

2) Ps 18 8 f; vgl. auch Ri 5 4 f.

3) Ex 24 17 vgl. Deut 4 24 32 22 u. o.

ging, wenn die Pest mit unheimlichem Griff Hunderte weg-raffte, dann sagte man: „Jahwe schreitet durch das Land!“ oder wenn einer vom Aussatz befallen war, so hieß es: den hat Gott angerührt[1]). Haben die Menschen etwas Großes, Schönes, Starkes gebaut, so wird es durch eine Katastrophe vom Himmel her vernichtet.

Noch wichtiger ist, daß man auch im menschlichen Seelenleben alles Unnatürliche, Unheimliche, alle Störungen und alles Leidenschaftliche auf Jahwe zurückführte. Wenn unter den Bürgern einer Stadt bitterer Zwist ausbrach, der nicht ruhen wollte, oder wenn ein Starker einen Geringen unaufhörlich verfolgte wie ein Sturm das schwache Blatt, wenn ein vornehmer Mann schwermütig wurde, wenn einer in leidenschaftlicher Unruhe sich hin- und hertrieb, oder wenn einer sich in einen Entschluß verbohrte, von dem jedermann sah, daß er ihn ins Verderben riß, wenn einer ganz und gar verstockt war und jedem Zuspruch unzugänglich blieb, oder wenn man wilderregten Ekstatikern begegnete, vollends einem, der in wütendem Zorn zum Krieg aufrief oder wie ein Stier mit Hörnern stieß — da sagte jedermann: hier ist Jahwe im Spiel, der Mensch ist von Jahwe besessen[2]). Es sind meist Erscheinungen, die wir jetzt Zwangsvorstellungen und Zwangshandlungen nennen, Erscheinungen, die ins öffentliche Leben eingriffen, meist so, daß sie Schrecken erregten und Unheil wirkten.

---

1) Ex 12 23 11 4 f Am 5 17 vgl. 1 Sam 5 1 ff 4 8; 2 Kön 15 5.

2) Zwist in Sichem durch einen bösen Geist Gottes Ri 9 23, vgl. den Streit zwischen Saul und David 1 Sam 26 19 („Hat Jahwe dich gegen mich aufgestiftet“) und den Haß Simeis gegen David 2 Sam 16 10 f (Jahwe hat es Simei geheißen, David zu fluchen). Sauls Schwermut ist durch den Geist von Jahwe bewirkt 1 Sam 16 14 ff 18 10 19 9, ebenso Simsons Unruhe Ri 13 25; Rehabeams unheilvolle Verbohrtheit war von Jahwe gefügt 1 Kön 12 15, ebenso die Verstockung des Pharao, der Eliden u. a. Ex 4 21 1 Sam 2 25 Deut 2 30 usw. Die Ekstase der Nabis und der Kriegshelden und der kriegerische Furor kommt von der göttlichen Ruach 1 Sam 10 6 19 20 ff, Ri 11 29 14 19 15 14 1 Sam 11 6; der ekstatische Nabi Sacharja als wilder Stier 1 Kön 22 11.

Daß man durch die Katastrophen in der Natur und durch das Abnorme des Seelenlebens heftig erschüttert und mit Grauen erfüllt wurde, wundert uns nicht, und ebenso verständlich ist, daß man darin den Eingriff einer übernatürlichen, unheimlichen Gewalt sah. Aber das Merkwürdige ist, daß man *Jahwe* darin erlebte, während man sonst solche Wirkungen von den finsteren, bösartigen Dämonen ableitete. Weil man aber Jahwe mit solchen Erscheinungen verband, bekam *sein Charakter etwas Dämonisches*; man mußte sich ihn als Zerstörer vorstellen, unheimlich gefährlich, unerklärlich zürnend, als einen, der Lust hat am Vernichten, unversehens und listig zu Fall bringt, der unbarmherzig straft, Grausames fordert und Böses schafft[1]). Ja, wie man den unheimlichen Menschen nicht anders denn als einen Gottbesessenen betrachten konnte, so hatte Jahwe selbst etwas von diesem Unheimlichen, Tükkischen, Unberechenbaren, Losbrechenden an sich. Eine Stufenfolge der Empfindungen und Vorstellungen läßt sich hier beobachten. Zunächst faßte man Jahwe wie eine elektrische Naturgewalt[2]), die jeden und alles tötet, was sie berührt, wie die Motte am Licht stirbt[3]); dann dachte man sich Jahwe wie

1) Jahwe als Urheber des Bösen Ri 9 23 1 Sam 26 19 2 Sam 24 1 1 Kön 22 22. In 1 Kön 22 ist das Befremdliche nicht so sehr das, daß Jahwe Ahab verderben will — er hat sich ja genug verschuldet —, sondern das Mittel, dessen sich Jahwe zu seinem Zweck bedient (der Lügengeist). Vgl. weiter 2 Kön 8 10 (Elisa lügt im Namen Jahwes); auch noch 2 Sam 15 31 Thren 3 38 Koh 3 18 Js Sir 34 13, die bittere Frage Ps 94 20 und Jer 4 10 im masoretischen Text.

2) Söderblom, Werden des Gottesglaubens S. 311 spricht von der „geladenen Atmosphäre“.

3) Menschen müssen sterben, wenn sie ihn sehen Ex 33 20 Ri 13 22 vgl. Jes 6 5 Jer 30 21. Es ist dabei völlig gleichgültig, ob einer fromm oder gottlos, sittlich oder sittenlos ist; es handelt sich ja bei allen diesen Erzählungen um fromme Menschen, und es gilt selbst für Mose (eine eigentümliche Ausnahme bildet Ex 24 11). Sogar das Hören der Stimme Jahwes tötet Ex 20 19, und wer den Berg Gottes anrührt, Mensch oder Tier, muß sterben Ex 19 12 f 34 3; wer die Lade Gottes betrachtet oder anfaßt, wird erschlagen 1 Sam 6 19 2 Sam 6 6; darum lagern sich Leviten um die Wohnung des Gesetzes, daß nicht etwa ein Zorn über die Ge-

einen Menschen und verglich sein unheimliches Auftreten und wütendes Ausbrechen mit dem Zorn des Riesen; es waren aber zuerst mehr die kultischen Verstöße, die ihn reizten; dann ist es der sittliche Mangel, wegen dessen sich sein Zorn ergießt.

Den ganzen dämonischen Grimm Jahwes müssen seine Feinde erfahren. Es ist zwar wohl etwas zu viel gesagt, wenn man aus den Urgeschichten Gen 2—11 schließt, Jahwe sei hier als Feind der Menschheit geschildert[1]). Immerhin sind die Strafen, die über den ungehorsamen Menschen und über das sündige Menschengeschlecht ergehen, furchtbar hart[2]) und beweisen, daß man gewohnt war, in der katastrophalen Verwüstung und im mühseligen Druck des Daseins Jahwes Wirken zu erblicken. Die Geschichte Israels aber ist voll von Offenbarung des dämonischen Gottes. Denn auch hier erlebt man Jahwe nicht im Alltag, in der friedlichen Einbürgerung und Ausbreitung, sondern im Außerordentlichen und Furchtbaren, im Kampf auf Leben und Tod. Und in diesem Kampf hat Jahwe mit dämonischer Leidenschaft für sein Volk gestritten. Israel empfindet es als Wunder, daß es mit seinen übermächtigen Feinden fertig geworden ist, und dieses Wunder will sich das dankbare Volk nur so erklären, daß der

---

meinde kommt Nu 1 53. Nicht einmal die höchsten Engel können Jahwes Angesicht ertragen Jes 6 2. Auch die Nähe der Gottesmänner weckt Grauen und kann verderblich wirken 1 Kön 17 18. Ob das Verbot der Abbildung Jahwes Ex 20 4 aus seiner Unnahbarkeit zu erklären ist, so daß man den Unnahbaren und Unantastbaren nicht einmal ins Bild herabziehen dürfe (Söderblom, Werden des Gottesglaubens S. 311), ist mir fraglich. Wahrscheinlicher ist doch, daß Mose damit seine Eidgenossen zwingen wollte, im Gegensatz zu dem Bilderdienst des übrigen Orients, besonders Aegyptens, Jahwe als geistiges Wesen zu fassen und dadurch von der sinnlichen Anbetung frei zu werden.

1) Haller, Religion, Recht und Sitte in den Genesissagen S. 55 f findet in den Urgeschichten die Absicht, Jahwes Verhältnis zu den Menschen als ein feindliches darzustellen; es zeige sich eine unverhohlene Antagonie von Mensch und Gottheit in den Geschichten.

2) Gen 3 14 ff 6 7 ff.

Schreck vor seinem grimmigen Gott auf die Völker fiel [1]). Mit allen Gewalten Himmels und der Erde greift Jahwe gegen die Feinde und die Gottlosen ein, mit Schwefel und Feuer, Donner, Hagel und Wolkenbruch, Erdbeben und Finsternis, mit Seuchen und wilden Tieren. Besonders schauerlich wirken die Hornisse, die Jahwe dem Heer der Israeliten vorausschickt [2]). Der Jahwe, der mit diesen Elementen streitet, ist der „Jahwe Sebaot"; mehr und mehr behauptet sich die richtige Erkenntnis [3]), daß diese „Sebaot", jedenfalls ursprünglich, nicht die Heerscharen Israels oder die Engelscharen sind, sondern die schreckhaften Gewalten Jahwes im Himmel und auf Erden, Wetter und Winde, Blitze, Donner und lohende Vulkane, das wütende Wotansheer [4]). Es ist ein unheimlicher „Kriegsmann", dieser Jahwe; mit Vorliebe heißt es, daß er im Lager der Feinde Verwirrung anrichtet, so daß sie sich selbst in wilder Angst umbringen [5]); da kann man dann sagen: „der im Himmel wohnet, lacht, der Allherr spottet über sie". Der dämonische Herr verlangt auch von seinen irdischen Truppen dämonische

---

1) Ex 23 27 1 Sam 14 15 vgl. Ex 15 16 Gen 35 5 1 Sam 4 7 5 11.

2) Gen 19 24 Jos 10 11 Ri 5 20 1 Sam 7 10 1 Sam 14 15 2 Kön 19 35 2 Kön 17 25; die Hornisse sind Ex 23 28 Deut 7 20 Jos 24 12 Weish 12 8 erwähnt; ihnen gleichen die Heuschrecken Jo 2 1 ff.

3) Vgl. Gunkel, Kommentar zur Genesis [3] S. 354; Greßmann, Ursprung S. 75 f; Westphal, Orient. Studien für Nöldeke S. 727 f.

4) Dagegen ist e l s c h a d d a i schwerlich in diesen Zusammenhang als „Verwüstergott" zu bringen. Am wahrscheinlichsten ist schaddai mit dem babylonischen schadû „Berg" zu verbinden (vgl. Delitzsch, Proleg. S. 95 f; Zimmern, Keilschr. u. das A.T. [3] S. 358). Im Babylonischen heißt der Gott Enlil (Bel) schadû rabû „Großer Berg" und wird dadurch als Herr des Himmelsberges (= des Himmels) bezeichnet; Jahwe als el schaddai wäre damit also in dem alten Lied Gen 49 25 als der Himmelsgott gefeiert. Die Gleichung von Schaddai und dem ägyptischen Gott Sopd scheint mir doch nicht so sicher zu sein, wie Völter auch neuestens wieder (Die althebr. Inschriften vom Sinai und ihre histor. Bedeutung 1924, S. 6 f) ebenso wie Grimme (Althebr. Inschr. vom Sinai 1923) annimmt.

5) Ri 7 22 1 Sam 14 19 f vgl. 2 Kön 7 6 ff Ez 38 21 Sach 14 13 u. vgl. Jes 19 14.

Kriegführung; sie müssen seinen Bann an den Feinden vollstrecken [1]), und wehe dem, der Jahwes grimmigen Zorn an seinem Feind nicht ausrichtet! [2])

Noch unheimlicher und dämonischer wirkt es, wenn Jahwe *gegen sein eigenes, erwähltes Volk* wütet. Man kann glauben, daß Jahwe aus Haß gegen Israel das Volk aus Aegypten geführt hat, um es durch die Amalekiter zu vertilgen Deut 1 27 [3]), oder daß er das Heer in die Wüste lockt, um es dem Feind in die Hand zu liefern 2 Kön 3 10, oder daß er einen Lügengeist schickt, um den König zu verblenden und mitsamt seinem Heer ins Verderben zu stürzen 1 Kön 22, oder daß er im Zorn den König zu einem schlimmen Plan anstiftet, der fürchterliches Unheil über das ganze Volk bringt 2 Sam 24 1 [4]). Leviten müssen als Schutztruppe um die Wohnung des Gesetzes lagern, damit nicht ein Zorn über die Gemeinde komme Nu 1 53. Versündigt sich das Volk oder ein Teil des Volkes, so gehen furchtbare und schreckliche Strafen aus, Schlangen, Feuer, Hungersnot; namentlich kultische Vergehen, auch wenn sie unabsichtlich erfolgen, werden grimmig geahndet [5]). Jahwe will lieber nicht mit dem halsstarrigen Volk ziehen, weil er es sonst unterwegs in seinem Zorn vertilgen könnte Ex 33 3. Am unheimlichsten ist's, wenn Jahwe infolge eines Versehens keine

---

1) 1 Sam 15 3 u. ö.

2) Saul wird verworfen, weil er den grimmigen Zorn Jahwes an Amalek nicht vollstreckt hat 1 Sam 28 18.

3) Vgl. Ex 32 12 als Meinung der Aegypter.

4) Der beste Kommentar zu dieser Stelle ist 1 Chr 21 1, wo an die Stelle Jahwes der Satan tritt. Daraus geht mit zwingender Deutlichkeit hervor, daß Jahwes Wirken als unheimlich, feindlich, unerklärlich grausam empfunden wurde. Auch Köberle, Sünde und Gnade S. 49 Anm. lehnt alle künstliche Zurechtlegung der Stelle ab; „man muß sehr viel zwischen den Zeilen lesen, um als Grund des Zornes Jahwes, in dem er David zur Sünde reizt, eine vorhandene ähnliche Sünde im Volk finden zu können“. Vgl. auch Budde im Samuelkommentar und Greßmann in Schriften des A.T. II, 1.

5) Nu 21 6 Lev 10 2 2 Sam 21 Nu 17 11 25 1 ff; vgl. zu der schweren Ahndung bei kultischen Verstößen Lev 10 6 ff 23 29, auch 1 Sam 14 33.

Antwort mehr gibt und sein Schweigen wie ein grauenvolles Interdikt auf dem Lande liegt 1 Sam 14 37 28 6 vgl. Am 8 12 Mi 3 7 1 Sam 3 1.

Ja, man war gewohnt, mit furchtbaren, dämonischen Schlägen Jahwes zu rechnen, auch im *Einzelleben*. Jahwe verfolgt wegen der Schuld eines einzelnen das gesamte Volk mit seinem Bann und ruht nicht, bis der Schuldige mit seiner ganzen Familie ausgetilgt ist Jos 7 [1]). Man hält es sogar für möglich, daß Jahwe seinen erklärten Vertrauensmann und auserwählten Knecht nächtlich überfällt, um ihn umzubringen Ex 4 24[2]), oder daß er seinen Treuergebenen in die Versuchung führt, den einzigen Sohn, den Erben der Verheißung, als Brandopfer zu verbrennen Gen 22. Diese seltsamen Geschichten, deren Dunkel sich schwerlich je restlos aufhellen wird, zeigen am deutlichsten, wie elementar das religiöse Empfinden war und welcher schrankenlosen, schrecklichen, unentrinnbaren Gewalt man sich hingegeben fühlte.

Einen solchen Gott muß man nicht bloß fürchten, *Angst und Grauen* geht von ihm aus. Entsetzt flieht das Volk am Sinai vor dem furchtbaren Gott, der sich ihm kundtun will und dessen Offenbarung es nicht erträgt, ja der selbst dem Menschen naht und doch unnahbar bleiben will, der ergriffen werden soll und doch unantastbar ist. Es ist auch fernerhin ein Gott, der mit seinen Taten Entsetzen anrichtet auf Erden Ps 46 9 (vgl. 89 8). Man hat in Israel geradezu das Wort „Schrecken Jahwes“ wie einen ständigen Gefühlsausdruck, und ein bezeichnender alter, unheimlicher Name für Jahwe ist der „Schreck Isaaks“ Gen 31 42 54. Als die Israeliten, von der kriegerischen Wut Sauls gepackt, ausziehen wie ein Mann, da heißt es, der Schrecken Jahwes sei auf das Volk gefallen

---

1) Weitere Beispiele der harten und unheimlichen Strafe Gen 19 26 (Lots Weib) oder 1 Sam 25 38 (Nabal).

2) Deut 33 8 wird schwerlich mit dieser Szene gleichzusetzen oder auf einen Kampf Moses mit Jahwe zu deuten sein.

1 Sam 11 7. Voller Grauen schiebt man die Lade ab, nachdem sie die vielen Leute erschlagen hat, und die es erlebt haben, zittern und sagen: „wer kann stehen vor diesem heiligen Gott?" 1 Sam 6 20[1]). Schreitet Jahwe im Gericht, mit Seuchen oder Tod durchs Land, so verkriechen sich die Menschen angstvoll vor ihm und niemand wagt mehr einen Laut; „still!" flüstert man, damit der Dämonische, Schreckliche die paar Entronnenen nicht auch noch erwürge[2]). Man sucht die Nähe dieses Gottes nicht, und wenn er einmal einem Erwählten etwa in der Nacht erscheint, so befällt den Visionär starres Entsetzen[3]). Seltsam genug, fast grotesk ist ja auch bisweilen die Gestalt dieses Gottes, wenn er im Grauen der Nacht als rauchender Ofen und Feuerfackel zwischen den Stücken der zerschnittenen Opfertiere hindurchfährt Gen 15 17[4]).

So bleibt Furcht die Grundstimmung des Frommen im Alten Testament, Furcht, in die sich die Angst vor dem unnahbaren, gewaltsamen Gott mischt, und gottlos ist der, „vor dessen Augen es keinen Schreck Gottes gibt" Ps 36 2 (vgl. Jer 2 19). Dieser religiösen Grundstimmung entspricht auch ein eigentümliches Gefühl menschlichen Unwerts, kreatürlicher Winzigkeit. Man weiß sich nicht bloß völlig abhängig und ohnmächtig, als Tongeschirr in der Hand des überirdischen Töpfers[5]); man fühlt bei solchen furchtbaren

1) Vgl. 2 Sam 6 9. Kittel, Geschichte Israels II[3], S. 297 meint, David habe die Lade im Krieg gegen Absalom trotz der ihr innewohnenden Kraft zu Haus gelassen, weil er, vielleicht im Gefühl seiner Schuld, ein Grauen vor ihrer unheimlichen Macht gehabt habe. 2 Sam 11 11 ist sie im Feld.

2) Am 6 10 8 3 vgl. Zef 1 7 Hab 2 20 Sach 2 17. Auch Ri 3 19 wollen manche hier beiziehen und so verstehen, daß beim Verkündigen eines Gotteswortes wegen seines unheimlichen Charakters zunächst dieses Schweigen eintreten mußte.

3) Gen 15 12 vgl. Hi 4 12 ff Hab 3 16.

4) Das Unheimliche der Erscheinung Jahwes zeigt sich auch sonst darin, daß er in der Nacht kommt Ex 4 24 12 21 ff 2 Kön 19 35, oder daß er sein Werk nur in der Nacht treiben kann und mit dem Morgengrauen verschwinden muß Gen 32 25 (Gen 19 15 ff Ex 12 22).

5) Jes 45 9 vgl. 2 Sam 15 26 Hi 9 2 23 13 Koh 3 18 9 1 u. o.

Katastrophen, Schlägen, Vernichtungen in der Natur, der Geschichte, dem Einzelleben, bei solchen Abnormitäten der Welt und der Seele, daß kein Mensch irgendeinen Anspruch auf Wert hat. Diese Stimmung kommt besonders in solchen Geschichten zum Ausdruck, wo Jahwe die größten Gottesmänner selber töten will oder willkürlich dem Tod preisgibt. Wenn Jahwe den eben berufenen Mose in der Herberge überfällt, was liegt ihm daran, sein Werk gerade durch diesen Mann auszuführen? Wenn Elia vom Geist über Berg und Tal geschleudert und vielleicht zu Tod geworfen wird (2 Kön 2 16), wie entbehrlich erscheint dann dieser Gotteskämpfer im großen Jahwestreit? Das ist ein merkwürdiger Zug in der alttestamentlichen Frömmigkeit, der uns viel zu denken gibt. Mit Riesenschritten schreitet Jahwe durch die Gefilde und durch die Menschen, über die höchsten Berge und über die edelsten Menschen weg. Er zerstört die schönsten Werke, bedroht die besten Menschen, damit man merke, daß dies alles nichts ist vor seinen Augen.

Auch der israelitische Ritus verrät die Angststimmung und zeigt manchen Brauch, der aus dem Grauen vor Jahwe und vor seinem finsteren Zorn entstanden ist. Insbesondere taucht das Menschenopfer immer wieder in der israelitischen Religionsgeschichte auf, nicht bloß in der Form des Bannes oder der grausigen Pfählung schuldiger und mitbüßender Menschen[1]), sondern vor allem im Ritus des Erstgeburtsopfers. Es wird im Bundesbuch verlangt Ex 22 28, und noch Ezechiel (20 26) muß sich mit dieser schrecklichen Gottesforderung auseinandersetzen; er sucht das Unbegreifliche so zu begreifen, daß Jahwe solch entsetzliche Gebote den Israeliten gegeben habe, weil sie sich verschuldet haben, und weil er ihnen einen „starren Schrecken“ einflößen wollte, „damit sie erkennen, daß ich Jahwe bin“; sie sollen merken, daß er ein

---

1) 1 Sam 15 33 Nu 25 4 2 Sam 21 9; vgl. noch 1 Sam 14 44, auch Ri 11 30 ff und das Bauopfer 1 Kön 16 34, das in Israel vermutlich nicht irgendeinem lokalen Dämon, sondern Jahwe geliefert wurde.

grauenerregender Gott ist, nicht nach ursprünglichem Willen, sondern nach dem jetzigen Strafwillen; also eine Erklärung halb vom sittlichen, halb vom dämonischen Jahwe aus[1]). Auch das Passah, das mit seinen nächtlichen Zeremonien ganz vom Schrecken beherrscht ist, war vermutlich ursprünglich Abwehr gegen Jahwe selbst, wenn er einmal im Jahr nächtlicherweile umherging, um sich die Erstgeburt zu holen, und der Melekh (Moloch) des Tofetopfers[2]) war im Volksglauben doch wohl der Volksgott Jahwe, nicht irgendein Abgott. Nur mit der größten Vorsicht und mit allen möglichen Sicherungen bewaffnet konnte der Priester ins Heiligtum gehen und vor dem Heiligen weilen[3]); solche Angst hatte der Priester für sein Leben, und so sehr mußte man den Diener vor seinem Gott schützen. Endlich erinnert das Schlangenbild auf dem Sion, das als mosaisch galt

---

1) Die Stelle wird verschieden ausgelegt. Bertholet (Kommentar 1897) und Krätzschmar (Kommentar 1900) sehen darin den Verstockungszweck. Die Israeliten werden durch solche Gebote soweit in Sünde und Schuld verstrickt, daß eine Strafe dafür unvermeidlich wird, selbst in ihren Augen, oder daß Jahwe (in den Augen der Völker) ein Recht bekommt, das Volk zu vernichten. Auch Rothstein (im Kautzsch'schen Uebersetzungswerk) findet hier den Verstockungsplan, aber mit positivem Endziel: Jahwe habe die heidnischen Neigungen des Volkes zu voller Auswirkung aufgestachelt, in der Erwartung, daß sie auf diesem Wege schließlich von innerem Entsetzen erfaßt und dann zur rechten Gotteserkenntnis geführt würden. Und Herrmann (Kommentar 1923) versteht Ezechiels Meinung so, Jahwe wolle den ungehorsamen Israeliten einen Schrecken einjagen, wohl um damit ihren Gehorsam anzuregen. Allem nach läßt sich ein solch positiver Zweck aus den Worten des Propheten nicht herauslesen; auch steht nicht das Volk und das Volksergehen im Vordergrund (dies auch gegen die Deutung von der Verstockung), sondern *Jahwes gewaltige Figur*: Jahwe will als *grausamer, grauenerregender Gott* betrachtet sein; sie sollen diese ihre Religion und Gottesfurcht zur Strafe haben! Aehnlich H. Schmidt, Schriften des A.T. II, 2^2 S. 427 f.

2) Jer 19 5 vgl. Jes 30 33. Zum Kinderopfer vgl. noch 2 Kön 16 3 17 17 21 6 23 10 Mi 6 7.

3) Ex 28 35. 43 30 35; vgl. auch die stets nötigen Chaṭṭatopfer (Sühn- und Weiheopfer), die ein Herzutreten und eine heilige Handlung erst möglich machten.

und erst von Hiskia zerstört wurde (2 Kön 18 4), an das dämonische Wesen Jahwes, ebenso der Ritus der zerstückelten Opfertiere, mit denen Jahwe sich verschwört und selbst verflucht Gen 15 10. 17 [1]).

In neuer Stärke haben die Propheten des 8. und 7. Jahrhunderts das Dämonische an Jahwes Wesen erfaßt und verkündigt; sie führen nicht bloß weiter, was die Frommen bisher schon geglaubt und empfunden haben, es ist ihnen eigenes, stärkstes Erlebnis. Und so ist gerade der prophetische Jahwe ein dämonischer Gott. „Jahwe Sebaot, den haltet heilig[2]), er sei eure Furcht, er sei euer Schrecken!" ruft Jesaja den Jerusalemern zu. Wird seine Heiligkeit mißachtet, so wird sie zum Fels, der zerschmettert 8 13 f. Man spürt hier noch etwas von der elektrischen Hochspannung; der heilige Jahwe erschlägt den, der nicht achtgibt. Der junge Jeremia, der das Gericht Jahwes in sich aufnehmen muß, ist völlig erschüttert, gebrochen, taumelt wie ein Trunkener vor Jahwe, vor seinem heiligen Wort 23 9. In dämonischen Bildern zeichnen die Propheten die unheimliche Größe, man möchte sagen, die Wildheit ihres Gottes: er brüllt wie ein Löwe[3]), er pfeift den Aegyptern und Assyrern wie den Fliegen und Bienen, schert mit dem Messer, gedungen jenseits des Stroms, den Kopf und das Haar an den Beinen und auch den Bart Jes 7 18 20; sein Zorn ergießt sich wie Feuer und die Felsen brennen vor ihm, sein Odem glüht wie der Wind der Wüste; wenn er er-

---

1) Vgl. Jer 34 18. Der Vorgang 1 Sam 11 7 (vgl. Ri 19 29) ist wohl verwandt, aber doch wieder verschieden.

2) Ich halte es für ganz unrichtig, wenn man in Jes 8 13 f taḳdîschu und miḳdäsch ändert (z. B. Duhm im Kommentar, H. Schmidt in Schriften des A.T. II, 2). Man zerstört dadurch den tiefen Sinn der Stelle. Jahwe ist die Heiligkeit, die Majestät, die furchtbar dreinfährt, wenn sie nicht bekommt, was ihr gebührt.

3) Am 1 2 Jo 4 16 Jes 31 4 Jer 25 30 ff. Der Vergleich Jahwes mit dem Löwen ist bei den Propheten besonders beliebt, s. auch Hempel, Jahwegleichnisse der israelit. Proph. (Zeitschr. für die alttest. Wiss. 1924, S. 98 ff.)

scheint, zerfließen die Berge wie Wachs vor dem Feuer, vor ihm her zieht die Pest und seinen Tritten folgt die Seuche, zu Strömen spaltet sich die Erde, Sonne und Mond verstecken sich [1]). Das Wüten und Schäumen des Meers empfinden jene gewaltigen Frommen nicht wie wir als Beweis der Macht dieses Elements, sondern nach dem uralten Mythus als ohnmächtiges Toben gegen den furchtbaren Gott, als das Zittern vor seinem Grimm.

So haben auch die Propheten Gottes Größe und Nähe in den Katastrophen der Natur geschaut. Vor allem aber ist Jahwe bei den Propheten der Gott der größten Katastrophe, der Gott des nationalen Untergangs. Diese Männer, die doch ihr Vaterland mit heiligem Herzen liebten, sehen in furchtbarer Schärfe und mit unheimlichem Beben, bisweilen fast mit einer unheimlichen, übernatürlichen Lust, Jahwe als den Feind seines eigenen Volkes, der den Tod der Nation beschlossen hat, vollendet, ja selbst mit den entsetzlichsten Strafen durchführt. In der dämonischen Schilderung dieses Vorgangs als eines religiösen Geschehens sind sich alle Propheten gleich, so verschieden sie sonst im Charakter sein mögen. Nachdem Amos in seiner letzten Vision die Gewißheit bekommen hat, daß nichts mehr helfen kann, auch der Altar, der Kultus nicht, sieht er, wie Jahwe selbst, als furchtbarster Gegner, Israel erwürgt bis auf den letzten Rest, und wenn ein paar Flüchtlinge noch dem Schwert Jahwes entgehen, so will er Himmel und Hölle durchjagen, das dichte Gebüsch durchstöbern, im Meer drunten den Drachen, in der Gefangenschaft draußen das Schwert aufrufen, bis kein Israelit mehr übrig ist 9 $_{1-4}$: welche Glut der Leidenschaft im Bild des Gottes, der von Amos sonst [2]) so erhaben, frei und rein gezeichnet wird!

---

1) Nah 1$_6$ Jes 40$_7$; Schilderungen der Theophanie vor allem in Mi 1$_3$f Nah 1$_3$ff Hab 3$_1$ff, vgl. auch Hi 26$_{11-14}$ 37$_{2-5}$ Ps 11$_6$ 50$_3$ 77$_{17-19}$ 97$_{3-5}$ 144$_5$.

2) Man vergleiche diese lodernde Glut mit der — allerdings ebenso vernichtenden — Klarheit, in der Amos in 9$_1$ den Unwert des Kultes

Hoseas Gott zerreißt die Efraimiten wie ein Löwe, er lauert ihnen auf wie ein Panther und überfällt sie wie eine der Jungen beraubte Bärin, er frißt im Körper der Nation wie Wurmfraß, schlägt drein durch die Propheten, er ruft die Seuchen des Todes, die Qualen der Unterwelt, daß sie kommen und ohne Erbarmen das Volk zerfleischen[1]). Jesaja hat jenen bedrückenden, stets rätselhaften Ausspruch von der Verstockung geschaffen, daß die göttliche Predigt die Buße verhindern solle, damit das Volk sich nicht bekehre und ihm noch Heil werde. Wenn auch das Maß der Sünde voll war, bleibt dieser Ratschluß doch ein Geheimnis; nur mit Grauen kann man es fassen, es ist eine dämonische Wirkung, Jahwe hat einen „Geist des Tiefschlafs“ über das Volk gegossen[2]). Jeremias erregtes Gemüt muß sich in düsteren Fluchworten entladen, so oft er das furchtbare Schicksal seines Landes voraussagt; die ganze Welt wird vor Entsetzen schaudern, wenn Jahwe mit seiner Geißel über dieses Volk gefahren ist, mit Schwert, Hunger und Pest, wenn die Leichen wie Mist auf den Aeckern liegen, wenn das Schwert kam zum Morden, die Hunde zum Fortschleifen, die Vögel der Luft und das Getier des Feldes zum Fressen und Aufräumen[3]). Ezechiel kann sich das Geschick seines Vaterlandes nur so erklären, daß ein furchtbarer Grimm in Jahwe angesammelt war; immer heilloser hat der zornige Gott das ungehorsame Volk in Schuld verstrickt[4]), immer unheimlicher ist sein Groll geworden, so daß Jahwe schließlich es selbst vor seinem Zorn nicht mehr aushalten kann. „Nun will ich meinen Grimm an dir stillen“, sagt Jahwe

---

und in 9 7 den Unwert des Erwählungsglaubens schaut und verkündigt.

1) Hos 5 14 13 7 f 5 12 6 5 13 14.

2) Jes 6 9 f 29 10 vgl. auch 9 18. Grandios ist in 29 1 ff Jahwe als Belagerer Jerusalems geschildert.

3) Jer 15 3 24 9 f (29 17) 16 4 vgl. 8 17 19 8 f 21 5 f.

4) Ez 24 8 20 8.

über Jerusalem, „damit ich Ruhe habe und nicht mehr zürne“ [1]).

Aber auch die Feinde Jahwes und Israels müssen die furchtbare Leidenschaft dieses Gottes erfahren. Mit Schreckensgewalt zerhaut Jahwe das stolze Heer; grimmige Lust ists ihm, wenn die Völker toben, denn dann jauchzt er in seiner Uebermacht; dämonisch ist das Gericht an Gog, vor allem die Opfermahlzeit des siegreichen Gottes, dämonisch der Kelterer Jahwe, der mit blutbesudeltem Gewand vom Streit zurückkehrt [2]). Ganz offen läßt noch Maleachi Jahwe sagen, daß er Jakob liebte, Esau aber haßte und sein Land zur Wüste machte, und wenn die Edomiter es wieder bauen wollten, so würde er es wieder zerstören, denn sie sind das Volk, dem Jahwe in Ewigkeit zürnt 1 3 f.

Fürwahr, auch der prophetische Gott ist ein Gott des Grauens. Furchtbar ist sein Wirken in der Geschichte und in der Natur; wie wird es erst werden, wenn der Allmächtige zu seinem letzten Tag erscheint! Da werfen die Menschen voll Angst die Götzen weg, „da verkriechen sie sich in die Felshöhlen und in die Erdlöcher vor dem Schrecken Jahwes und vor dem Glanz seiner Majestät, wenn er aufsteht, die Welt zu erschüttern“ Jes 2 10 ff. Tief eindrücklich blieb die prophetische Predigt, wenn sie in religiöser und dichterischer Gewalt den jüngsten Tag, die grauenhaften Vorzeichen der schrecklichen Entladung schilderte [3]), und durch die späte Apokalyptik hin-

---

1) Ez 16 42 5 13 6 12 7 8 13 15 24 13. Vgl. noch die Schilderung der ungeheuren Strafen in 5 11 ff 9 5 13 13 ff 21 8 ff 33 27—29 Voll göttlichen Hohnes ist Jahwe in 14 22 geschildert. Das ganze Grauen, das man nach der Heimsuchung Jerusalems vor Jahwe empfand, spürt der heutige Leser noch in den „Klageliedern“ (bes. Thren 2 1 ff 21 3 43 ff).

2) Jes 10 33 17 12 14 (vgl. 8 9 f) Ez 38 18 ff 39 17 ff Jes 63 1—6. Vgl. noch Jes 34 1 ff Jer 25 30 ff 46 10 51 20. 39 Sach 9 14 14 12, auch Ps 83 16 Deut 32 40 ff.

3) Außer Jes 2 10 ff: Jes 30 27—33 Jes 13 9 ff Jes 66 15 f Zef 1 2 ff Jo 2 1 f 3 1 ff.

durch geht dieses Zittern vor dem „dies irae“ bis in das heutige Menschengeschlecht herein.

Doch nicht bloß die Ahnung des nationalen Unglücks oder des Weltgerichts erschüttert die Propheten, sie müssen im eigenen Beruf und in der eigensten Seele durch die Schrecken Gottes hindurch. Sie sind Sklaven des Allmächtigen im wahrsten Sinn, und die Forderungen Gottes sind manchmal seltsam, grausam, greifen tief in ihr persönliches Leben. Hoseas Ehe wird erst von diesen Zusammenhängen aus völlig klar[1]). Ezechiel hält es für möglich, daß Jahwe ihm einen Prophetenspruch für die Götzenanbeter eingebe, nur um ihn zu betören, und daß er ihn dann umbringen würde 14 9. Bitter empfindet vor allem Jeremia den Dienst des dämonischen Gottes. Er weiß, da Jahwe ihn öffentlich mit seinem Schrecken züchtigt, wenn er untreu wird im Beruf 1 17, von allen geschieden sitzt er einsam, vom Grimm Jahwes erfüllt, von der Hand Gottes gepackt 15 17, verzweifelt, ohnmächtig wehrt er sich gegen Jahwes dämonische Faust, mit furchtbarem Hohn klagt er, daß Jahwe einst ihn, den jungen schwachen Menschen, überlistet und vergewaltigt habe 20 7. Und wenn er im Rachegebet das Gericht Jahwes auf seine Gegner herabruft, so fleht er in zitternder Angst vor dem schweren Gerichtszorn: sei mir nicht Schrecken, sei Schutz mir am bösen Tag! 17 17.

Am erschütterndsten hat Hiob unter den dämonischen Angriffen Gottes gelitten, und seine Klage ist der vollgültige Beweis, daß auch noch im geistigen und monotheistischen Glauben der späteren Jahrhunderte der unheimliche Zug am Gotteswesen blieb und das Grauen in der religiösen Stimmung nicht verschwunden war. Was im Volksbuch von Hiob der Satan auszurichten hat, das tut in der „Klage Hiobs“ Gott selbst, und

1) Um dem in unzüchtigem Baalsdienst verkommenen Israel seinen religiös-sittlichen Zerfall fortwährend und eindringlich vor Augen zu halten, muß der Prophet eine Dirne heiraten 1 2. Daß dies die natürliche Auslegung ist, wird auch von Sellin im Kommentar (1922) nachdrücklich behauptet.

die Qualen sind noch viel schärfer, tückischer, persönlicher, weil sie von dem Gott ausgehen, der dem Gemüt Hiobs ein und alles ist. Wir kennen die verzweifelten Ausbrüche des Dulders und seine grauenvollen, gotteslästerlichen Anklagen. Gott ist sein Feind geworden; wie der Sturmdämon zerschlägt er ihn ohne allen Grund. Der Allwissende quält ihn, obwohl er weiß, daß sein Freund unschuldig ist; er will den Menschen für schuldig halten, um ein Scheinrecht zu seiner Peinigung zu haben. Ja, Gott hat ihn, seinen Hiob, kunstvoll, grausam geschaffen, damit er sein Geschöpf zerschlage und an dem Ohnmächtigen seinen billigen Triumph feire! Fast satanisch sind die Züge des quälenden Gottes gezeichnet, der alle Kunst der Folterung aussinnt und gebraucht. Den völlig wehrlosen Menschen faßt er mit seiner Uebermacht an, beunruhigt ihn mit seinem fürchterlichen Auge, läßt ihn nicht aufatmen, nicht schlucken; ist der Erschöpfte mühsam eingeschlummert, so scheucht er ihn durch Träume auf. Und Hiobs Fall ist nur einer von vielen, Gott hält's mit den Bösen, er verlacht den Jammer der Frommen; er ist auch jetzt noch eine Art Naturwesen, und sein Zorn muß seinen Lauf und seine Zeit haben, ohne daß sich's ändern läßt. Gottes Dasein erschwert des Menschen Dasein, und wer sich nicht um Gott kümmert, kommt am besten durch die Welt [1]).

Auch einige Psalmensänger haben ähnliche Anfechtungen wie Hiob gehabt. Weil die Frömmigkeit alles beherrschte und ganz persönlich war, mußte der Dulder sein Leiden als ganz persönlichen Angriff Gottes empfinden, und so verdunkelten sich ihm die Züge Gottes: „Dein Grimm lastet auf mir, alle deine Wogen ließest du mich treffen; ich trage deine Schrecken, deine Zorngluten gehen über mich, dein Grauen

1) Besonders leidenschaftlich sind die Ausbrüche 10_{8} ff 7_{12} ff 9_{11} ff 16_{7} ff 19_{6} ff. Vergleiche noch 3_{23} 6_{4} 13_{21}. $_{24}$ ff 19_{21} 23_{6}. $_{13}$ ff 27_{2} 30_{19} ff. Zum Zorn als Naturmacht s. 14_{13}. Vgl. zum Ganzen meine Darstellung in Schriften des A.T. III, 2[2], bes. S. 45 und 63.

vernichtet mich!" 88 8. 16 f. Ein anderer klagt: „Ich esse Asche wie Brot, und mische meinen Trank mit Tränen ob deinem Grimm und Zorn, daß du mich aufgehoben und hingeworfen hast" 102 10 f [1]).

Am Ausgang des Judentums steht *Kohelet* mit seiner dumpfen, etwas müden Abwehr Gottes. Ihm ist Gott überwiegend die drückende Gewaltmacht, die, ohne viel nach gut oder böse zu fragen, die Welt überschattet und im menschlichen Dasein eher als Feind empfunden wird. Es ist gut, dieser Gottheit gegenüber vorsichtig zu sein. Auch hier beobachten wir, wie bei solcher religiösen Stimmung der Wert des Menschen sehr gering geschätzt wird. Gott selbst liegt daran, den Menschen im Gefühl seines Unwerts zu halten [2]).

Auch die *großen Diener Jahwes* endlich haben etwas Dämonisches an sich. Mose, erschüttert und überwältigt von der grandiosen Gottheit, reißt die Massen in seinen Glauben hinein; als aber die Israeliten abtrünnig werden, läßt er sie haufenweise hinschlachten und verlangt von seinen Getreuen, daß sie niemand verschonen, weder Bruder noch Freund; sie müssen Leute sein, die nicht Vater noch Mutter kennen um Jahwes willen [3]). Am Tag darauf tritt Mose fürbittend vor Gott und bietet sein eigenes Leben zum Ersatz an. Samuel führt den Bannwillen Jahwes durch, indem er Agag eigenhändig in Stücke haut 1 Sam 15 33 [4]). Auch die wilde Erregung der ekstatischen Propheten, die an den kriegerisch-religiösen Fanatismus der Derwische erinnert, fließt aus ihrer enthusia-

1) Vgl. noch Ps 32 4 38 3 39 14 60 3 ff u. a. Thren 3 (bes. V. 10 ff); den Feinden und Gottlosen gegenüber Ps 7 13 94 1 u. a. Auch der Ausdruck in Jes 53 4 „gezeichnet, von Gott getroffen und geplagt" zeigt, wie man in den frommen Kreisen die furchtbare Krankheit als persönlichen, unheimlichen Griff und Druck Gottes betrachtete.

2) Koh 9 1 7 26 (2 26 vgl. Prov 22 14) 1 13 3 10 ff 6 2 4 17 ff 3 18 ff.

3) Ex 32 27 Deut 33 9 vgl. auch Nu 25 5.

4) Aus dem gleichen Geist heraus kann man die wilde Tat der Jael preisen und in ihren grausigen Zügen ausmalen Ri 5 24 ff.

stischen Vereinigung mit dem leidenschaftlichen Gott. Vollends ist Elia das Abbild seines dämonischen Gottes; im grausigen Blutbad vernichtet er die Banden der religiösen Gegner, ingrimmig und unheimlich auch die unschuldigen Boten, er zwingt das Feuer des Himmels, die Kräfte der Erde und die Seele der Massen, seine Nähe bringt Angst und Verwirrung, Not und Tod[1]). Die schreckliche Geschichte aus Elisas Anfang 2 Kön 2 23 f. zeigt gleichfalls, was man diesen dämonischen Gottesgestalten zutraute.

Noch die großen Propheten des 8. und 7. Jahrhunderts haben den dämonischen Zug. Fortwährend tragen diese Unglücksbringer Jahwes die furchtbarste Katastrophe ihres Volkes in ihrem Sinn, das gab ihnen selbst etwas Unheimliches, Grauenerregendes. Sie stellten sich, trotzdem sie an ihrem Volk hingen, bewußt und unbewußt außerhalb ihres Volkes, weil sie verstocken wollten, und weil sie mit grimmiger Leidenschaft den Untergang verkündigten. Das machte sie schrecklich; man mußte glauben, sie *wollten* den Untergang. Das Land kann ihr Wort nicht ertragen, im Spott suchen die Leichtsinnigen ihre Angst zu ersticken. Das Unheimlichste ist, daß der Prophet die Gerichtsgewißheit wie eine Zwangsvorstellung in sich hat und dann damit losbricht, wo er gar nicht will, wo es am wenigsten verdient ist Jer 6 11. Zermürbt vom fortwährenden Druck der Hand Jahwes und von der unablässigen Hetze im Volk gießt der treue Diener Jahwes seine leidenschaftliche Rache, sein unheimliches Fluchwort aus[2]). Wir sehen aber einen merkwürdigen Unterschied im Lauf der Jahrhunderte. Elia schlachtete die Baalspropheten mit dem Schwert, Jeremia tötet den Chananja mit seinem Fluchwort; doch ist auch das letztere eine grauenerregende Handlung; „ich schicke dich weg vom Erdboden", sagt Jahwe durch den Propheten: es ist, wie

---

1) 1 Kön 18 40 (vgl. die Abschlachtung der Baalsverehrer 2 Kön 10 25) 2 Kön 1; 1 Kön 17 18 18 17.

2) Jer 17 18 18 21—23 11 20 28 16.

wenn der Prophet mit dämonischer Hand den Gegner von der Erde wegwischt. Die leidenschaftliche Wut der Rache und des Hasses ist aus dem Alten Testament nie ganz verschwunden und in manchen Psalmen noch sehr lebendig[1]).

Endlich wollen wir nicht vergessen, daß auch das Bild Jesu nicht frei sein will von einem Rest des Dämonischen. Der Eifer um das Haus Gottes verzehrte ihn wie einen Elia; wenn er seine göttlichen Worte redete, so entsetzten sich die Leute und über seinen Wundern kam sie ein Grauen an[2]). Man hatte Angst wie in alter Zeit, als durch diesen Boten des Himmels Gott in die sichtbare Welt hereintrat. —

Damit haben wir — in bewußter Einseitigkeit — den Ausschnitt aus dem Alten Testament zu geben versucht, in dem Jahwe als dämonische Natur erscheint und der Glaube an ihn mit starkem Grauen gemischt ist.

Sind wir nun imstande, diese dämonischen Züge in Jahwe zu erklären, vor allem die Tatsache, daß sie sich durch das Alte Testament hindurch fortdauernd erhalten haben? Wir wollen's versuchen, wobei wir uns bewußt bleiben, daß eine solche Erklärung schwierig ist, und daß die verschiedenen Gründe sich nicht streng scheiden lassen.

Was der Name Jahwe ursprünglich bedeutete, wissen wir nicht, und die Herkunft dieses Gottes ist noch dunkel. Auch die vor kurzem entdeckten althebräischen Inschriften haben hierüber keinerlei wesentlichen Aufschluß gebracht[3]). Soviel scheint aber aus der Ueberlieferung hervorzugehen, daß Jahwe seinen Sitz in der W ü s t e hatte. Der vormosaische Gott war

---

1) Vgl. z. B. Ps 109(7) 58 11 139 21 f u. a.

2) Vgl. auch Mark 3 21; Joh 18 6.

3) Das Vorkommen des Gottesnamens Jahwe auf den neuentdeckten althebräischen Sinai-Inschriften, das Grimme und Völter in ihren Aufsätzen über diese Inschriften annehmen, ist graphisch nicht sichergestellt. Auch die Folgerungen, die Grimme und Völter, beide in verschiedener Weise, aus den Inschriften für die Anfänge der israelitischen Religion ziehen, werden schwerlich durchdringen.

also ein Wüstengott, und das Grauen, das der fromme Mensch in den Erscheinungen der Wüste erlebte, bleibt an ihm haften. Die unheimliche Einsamkeit der Wildnis, die wie von einem Fluch geschaffene Todesstarre, der krachende Donner, der jähe Schreck des Wildbachs, die schaurigen Tiere erregen das Gemüt; es ist dem Menschen, der durch die Wüste zieht, wie wenn er durch Feindesland wandert, die Natur bietet ihm bloß Angst und Gefahr. Ob der Gottessitz Sinai gerade ein vulkanischer Berg war, läßt sich aus Ex 19 nicht sicher schließen[1]; wäre es so, so wäre es noch ein Grund mehr, daß sich das Grauenerregende mit dem ursprünglichen Gefühl von Jahwe verband. Solche starken uralten Eindrücke ließen sich nicht mehr verwischen.

Dazu kommt nun weiter das schöpferische Erlebnis des Mose am Sinai und die Ereignisse, die das Volk beim Auszug aus Aegypten, bei der Gesetzgebung und während des Wüstenzugs religiös erschütterten. Im Wüstenstrauch, aus der Glut des Dornbuschs heraus, begegnet Jahwe dem Mose, als der Starke, der die Seele überwältigt, der keinen Widerspruch duldet und sich den Gehorsam erzwingt. Und was auch zu den Geschichten vom Gericht über die Aegypter und von der Bundesstiftung mündlich und literarisch im Lauf der Jahrhunderte hinzukam, soviel wird doch ursprüngliches Erlebnis gewesen sein, daß der Gott der Wüste mit seinem Wildbach die ägyptische Schar vertilgte, daß die Erlösten, eben noch angsterfüllt wegen der drohenden Vernichtung, mit Schrecken den grausigen Untergang der Feinde sahen, und daß die gewaltige Gesetzesforderung durch Mose am Sinai ihr Herz erzittern machte. Ein eifersüchtiger Gott trat in ihr Leben

1) Ex 19 will wohl nicht bloß einen vulkanischen Ausbruch schildern, sondern es sind alle schreckhaften Gewalten für die Erscheinung Jahwes aufgeboten. Immerhin erinnern die meisten Züge der Beschreibung an das Vulkanische. Gunkel im Kommentar zur Genesis (15 17) leitet die spätere Gestalt Jahwes als eines Feuerdämons davon ab, daß Jahwe nach ältestem Glauben Israels der Gott des Vulkans Sinai gewesen sei.

hinein, der ihnen mit furchtbarer Macht geholfen hatte, und der nun ihr ganzes Sein und Wesen wollte. Unvergeßlich blieben in Mose und in seiner Gemeinde und in den nachfolgenden Jahrhunderten diese ersten starken Eindrücke des gegenwärtigen Gottes, des wunderbar errettenden, jäh verderbenden, leidenschaftlich fordernden Jahwe[1]). Das grundlegende Ereignis am Sinai hat in der Tat die Frömmigkeit Israels für immer bestimmt; der Gott, der hier in der Wüste erschien mit Donner und Blitz, Feuer und Rauch, Erdbeben und furchtbarem Gewölk, der unnahbar Nahe, bleibt der Gott des Alten Testaments; aus ihm schöpft der Volksheld seinen kühnen Glauben, zu ihm flüchtet der Prophet in schwerster seelischer Bedrängnis[2]).

Zu Moses Berufung kommt etwas aus Moses Werk, das eine so dauernd wie das andere. Im ersten Gebot des Dekalogs, der ja neuerdings mehr und mehr als die eigentliche Schöpfung des Mose erfaßt wird, verkündigt Mose Jahwe als die einzige Kausalität des Lebens. Das Verbot

---

1) Vgl. Kittel, Religion des V. Israel S 37; Beer, Mose und sein Werk 1912, S. 28; Sellin, Geschichte des isr.-jüd. V. S. 81; Söderblom, Werden des Gottesglaubens S. 306 ff.

2) Ri 5; 1 Kön 19. Söderblom (S. 316) verbindet den vormosaischen Wüstengott und den von Mose am Sinai erlebten Gott. Er spricht vom „sinaitischen Naturdämon“, dessen gewaltige Macht und vernichtende Majestät in Moses Gottesvorstellung überging. Diesem sinaitischen Naturdämon gebühre ein wichtiger Platz in der Religionsgeschichte und im Erfassen Gottes, und man könne den Wert nicht leicht überschätzen, den die überwältigende Empfindung der göttlichen Kraft und der drohenden, aber auch stärkenden Gottesnähe für die Geschichte des Gottesglaubens gehabt hat. Söderblom unterscheidet bei seinen religionsgeschichtlichen Untersuchungen den „Urhebergott“ und den „animistischen Gott“ und betont, daß der „barbarische Jahwe der wüsten Sinaigegend“ für die höhere und höchste Gotteserkenntnis mehr bedeute als ein milder, freundlicher El oder eine hohe Urhebergottheit. „Im Alten Testament flossen beide in der Offenbarungsreligion zusammen. Sowohl der Glaube an einen hohen, milden Urheber wie die bebende Erkenntnis und düstere Ausgestaltung des willenskräftigen Wesens der Gottheit, wie der Animismus sie bietet, wurden in den Dienst der biblischen Offenbarung gestellt“.

richtet sich weniger gegen die Verehrung anderer Volksgötter, der Götter Aegyptens, Babyloniens usw., sondern mehr und vor allem gegen die Verehrung aller anderen El-wesen, Stammesnumina, Geister, Dämonen, insbesondere gegen jede Art von Ahnen- und Totenkult. Für jedes Ereignis in Natur, Geschichte und Menschenleben soll Jahwe der einzige Urheber sein, Jahwe ein und alles für das religiöse Gefühl, den Glauben, den Kultus. Und im dritten Gebot lehnt es Mose ab, daß nun dieser einzige Gott doch wieder magisch, durch Zauberei und Beschwörung, gebraucht, mißbraucht werde, so daß der Aberglaube heimlich wieder in den Jahwedienst und in die Jahweidee eindringe. Diese Gebote werden erst auf dem Hintergrund der damaligen orientalischen Religionen deutlich. Mose kennt die verwüstende Wirkung, die das Vielgötter- und Geisterwesen, das Bildermachen und die Magie, selbst in so erhabenen Religionen wie der ägyptischen, angerichtet haben, und so fegt er all diesen Kram aus seiner Religion hinaus. Ueberwältigt von der Macht Jahwes, des helfenden und drohenden, der für seinen Glauben ein und alles geworden ist, Schrecken und Trost, Zwang und Kraft, fordert er die gleiche Größe und Reinheit des Glaubens von der Gemeinde. Dies ist von ungeheurer Bedeutung für die Religion geworden, und es offenbart sich darin Moses schöpferisches, die Jahrhunderte bestimmendes Werk. Was sich in andern Religionen auf verschiedene Götter verteilt, etwa auf Bel und Nergal in der babylonischen, auf Odin, Thor und Loke in der germanischen, das mußte von den Frommen Israels in dem einen Gott vereinigt werden. Insbesondere aber schnitt Mose mit Jahwe als einziger Kausalität allen Dämonenglauben ab, und alle Wirkungen, die man in der allgemeinen Menschheit den Dämonen zuschrieb, aller Dienst, den man den Dämonen erwies, den Nachtgeistern, Totengeistern, chthonischen Wesen usw., wurden hier in dem einen Jahwe zusammengefaßt. Nehmen wir als Beispiel den Sabbat, den Mose im babylonischen Orient vorfand, aber aus seiner dämonischen Umnachtung ins Licht des

Jahweglaubens erhob und damit schöpferisch umgestaltet hat[1]).

Das Werk Moses ist gelungen. Die Religion Israels in den folgenden Jahrhunderten kennt den Dämonendienst beinahe nicht, und Jahwe behauptet sich in schweren Kämpfen als die einzige Kausalität, auch im Volksglauben. Dies wurde dadurch unterstützt, daß Israel ein junges, gesundes, starkes, freies, nüchternes Volk war, aber auch dadurch, daß bewußte Männer immer wieder für die gewaltige Forderung Moses eintraten. Vor allen anderen Großen ist hier der J a h w i s t zu nennen, eine bedeutende Führernatur wie Jesaja. Er hat die alten dämonischen Sagen, die er nicht entbehren wollte oder konnte, in kühnem Glauben auf Jahwe übertragen[2]). Dadurch wurde der Dämon zu Jahwe und Jahwe wurde zu einem Dämon. Der „Schreck Isaaks", ursprünglich vielleicht ein Lokaldämon, wurde ein Titel für Jahwe. Ein Teil des Rätselhaften der dunkelsten Geschichten Ex 4 24 Gen 22 Gen 32 25 ff [3]) mag sich auf diese Weise lichten lassen. Indem der Jahwist Jahwe solche dämonischen Stoffe aufsaugen ließ oder die schrecklichen Geschichten, die er aus dem Mythus und aus der Volksgeschichte kannte[4]), auf Jahwes Walten zurückführte, entstanden für seinen kühnen

---

1) Später in der ängstlich gewordenen Religion des rabbinischen Judentums herrscht am Sabbattag wieder die schlimmste magische Scheu; aus dem Urboden des Sabbats steigen die Dünste des alten orientalischen Aberglaubens wieder auf.

2) Dieser Prozeß mag mündlich und literarisch schon vor dem Jahwisten begonnen haben. So spricht Gunkel (Reden und Aufsätze S. 46) gewiß richtig bei Simson von einer schon in alter Zeit beginnenden Jahvisierung des ursprünglich profanen Stoffs.

3) In Gen 32 25 ff ist es nach der ursprünglichen Meinung wohl der Dämon der Furt, der Jakob nicht herüberlassen und ihm den Eintritt ins Land wehren will. Das dämonische Wesen ist hier zwar nicht Jahwe genannt, aber in der jetzigen Erzählung soll es doch gewiß eine Erscheinung des einen Gottes (Jahwes) sein. So hat sie schon Hosea verstanden (12 4).

4) Z. B. Sodoms Ende Gen 19, die dreijährige Hungersnot 2 Sam 21, die Pest 2 Sam 24.

Glauben manche Schwierigkeiten[1]), aber der Monotheismus, der hinreißende Gedanke von Jahwe als einziger Kausalität ging ihm über alles und mußte um jeden Preis durchgeführt werden.

Auch der Ritus des alten Israel wurde in diesen Prozeß hineingezogen, und die alte Priesterschaft Israels hat ihr Verdienst im monotheistischen Kampf. Uralte Bräuche und Ideen aus den Anfängen der Menschheit und des animistischen Glaubens, die Glöcklein, mit denen man die Geister scheuchte, der Zauber, durch den man den feindlichen Nachtdämon bannte, das Blut, das man dem chthonischen Gott in die Erde goß, so vieles ursprünglich Dämonische wurde in den Jahwedienst aufgenommen, weil man in Israel nur Jahwe verehren sollte[2]). Auch der Prozeß Hiobs gegen seinen Gott hat eine dämonische Vorlage, ob wir dabei literarische Vorgänger, etwa aus Babylonien, annehmen wollen oder nicht. In der babylonischen Beschwörungsreligion geht der Prozeß des Kranken gegen die feindlichen Dämonen, über sie beschwert sich der Unglückliche, gegen sie ruft er seinen Gott an, und es ist schließlich ein Prozeß des Gottes gegen den Dämon. Für Hiob vereinigt sich alles in dem gleichen Gott, und dadurch wird sein Gott selbst dämonisch, fast satanisch.

---

1) Vgl. die Schwierigkeit, die Ezechiel bei der theologischen Erklärung des Menschenopfers zu überwinden hat, und das Seltsame, das dadurch an seinem Versuch hängen bleibt 20 26.

2) Es kann kein Zweifel sein, daß wir es hier mit einem bewußten, nicht mit einem natürlichen Prozeß zu tun haben, und daß vieles, was ursprünglich den Dämonen zugeschrieben wurde, erst vom bewußten Glauben auf Jahwe übertragen worden ist. „Das dämonische Gewimmel wird nach und nach von dem großen Gott absorbiert“ (Duhm, Israels Propheten S. 65). Mit Recht weist Stade (Bibl. Theologie I S. 91) darauf hin, daß der Aussatz unrein gemacht habe, und schließt daraus, daß die Zurückführung solcher Krankheiten auf Jahwe sekundär sei, und daß sie ursprünglich von anderen Kräften, eben von den Dämonen, abgeleitet wurden; denn das „Unreine“ ist eben das ursprünglich Dämonische. Allgemein wird man anzunehmen haben, daß das „Unreine“ innerhalb der Jahwereligion (bei den Speiseverboten, bei den mit Geburt und Tod zusammenhängenden Bräuchen usw.) sich auf Dinge bezieht, die ursprünglich mit dem Dämonenglauben verbunden waren.

So also ist Jahwe dämonisch geworden, und umgekehrt, weil Jahwe alles Dämonische aufsaugte und selbst der gewaltigste Dämon war, brauchte man in Israel keine Dämonen mehr. Einem solchen ungeheuren Gott gegenüber, der alle Gottes- und Dämonengewalt vereinigte, verschwand aber auch die Magie; vor einem solchen Gott, der nicht bloß Dämon war, sondern auch Gott, half der Zauber nicht. Ein Gott aber, dem man in solcher Weise schlechthin alles zutraute, konnte im Glauben der Seinen keinen gleichmäßigen Charakter haben; das Unheimliche, Jähe, Unberechenbare, Unnahbare seines Wesens ergab sich von selbst. Wir begreifen die abergläubische Scheu, die man noch zur Zeit Sauls und Davids vor dem übernatürlichen Walten empfand, und die das Volk und seine Führer zu manchen seltsamen, ja grauenvollen Taten getrieben hat; man stand mitten in der Jahwereligion noch im Bann des alten Dämonenglaubens[1]). Jahwe als Urheber des Glücks und des Unglücks, des Siegs und der Niederlagen, der Fruchtbarkeit und der Seuchen, des Lebens und des Todes, der Versuchung und des Schutzes, der Begeisterung und des Wahnsinns, das gab in der Tat einen gewaltigen und einen seltsamen Gottesgedanken!

Und so entstand die religionsgeschichtlich einzigartige Tatsache, daß überall sonst in der Welt Götter und Dämonen in Glauben und Kultus nebeneinander standen, in Israel aber der eine Jahwe alles umspannte, daß überall sonst bei den großen und kleinsten Nationen der Dualismus die Welterklärung[2]) war, in Israel mit dem Monotheismus die Welterklärung verbunden werden mußte. Jenes

1) Vgl. Kittel, Geschichte Israels II S. 297, der als Beispiele hiefür Vorgänge wie 1 Sam 14 43 ff 28 4 ff 2 Sam 21 1 ff beizieht und gewiß mit Recht sagt, daß Sauls Wesen und Geschick zum Teil nur zu verstehen sei aus einem ihn tief beherrschenden Zug abergläubischer Angst vor fremdartigen Mächten.

2) Sehr gut sagt Weber (Ges. Aufs. zur Relig.soziol. III S. 237), daß der Dämonenglaube mit dem Theodizeebedürfnis zusammenhänge.

ist die leichtere Lösung, dieses die ungleich größere. Gewiß war es kein einfacher Weg, bis Amos es als selbstverständliche Frage aussprechen konnte: „Geschieht auch ein Unglück in einer Stadt, das Jahwe nicht getan hat?“ (3 6), bis in der schriftlichen und handelnden Religion alle Wirkungen der Dämonen und Feindesgötter von Jahwe wie von einer Sonne aufgezehrt waren. Aber die Folgen dieser monotheistischen Aufsaugung, dieser Jahwisierung des Dämonischen sind gewaltig groß gewesen, nicht bloß für die alttestamentliche Religion, sondern für die Religion überhaupt. Indem in Israel der Dämonenglaube grundsätzlich aufgehoben wurde und Magie und Beschwörungszauber in der Wurzel abgeschnitten waren, konnte hier allein die ethische Forderung gedeihen. Denn selbst in den höchsten Religionen des Orients, in der ägyptischen und babylonischen, verhallte das ethische Gebot, weil der Mensch einen Zauber besaß, um sich vom Ethischen zu entbinden und die Götter zu zwingen; er hatte Ablaß und brauchte die Bekehrung nicht. Und ebenso wichtig wie für die Ethik ist die einzige Kausalität Jahwes für die Religion geworden. Mußte man in allem an ihn denken, ihn treiben, mit ihm umgehen, wurde kein Winkel für den Dämonenglauben geduldet, so war die Bahn frei für den geistigen, universalen, allbeherrschenden Gott. Während die bedeutenden Religionen Aegyptens und Babyloniens vom Dämonenwesen ganz überwuchert wurden, wuchs in Israel die Religion immer mehr aus dem Dämonischen heraus.

Wie weit die dämonische Gestaltung des Jahweglaubens von anderen Religionen beeinflußt wurde, läßt sich schwer sagen und greift über den Rahmen dieser Untersuchung hinaus. Verwandte Ausdrücke und parallele Verschlingungen finden sich da und dort, besonders in Hymnen von Adad, der ja am meisten Aehnlichkeit mit Jahwe zeigt. Auch ist nicht ausgeschlossen, daß der Jahweglaube eben dadurch immer man-

nigfaltiger und schließlich universal wurde, daß die geistigen Führer die Götterideen verwandter Völker nach und nach in Jahwe hereinzogen[1]).

Aber es wäre doch ein Irrtum, anzunehmen, daß sich das Dämonische in Jahwe durch die Aufsaugung des antiken Dämonen- und Nachtgötterglaubens und anderer Götterideen erkläre oder auch nur überwiegend erkläre; vollends unrichtig wäre es, sich dies bloß als Denkprozeß, als ein theologisches Gebilde und als etwas mühsam Erzwungenes vorzustellen. Der Jahwist, Elia, Jesaja, Hiob konnten und wollten keinen anderen Gott haben als einen solchen, das war der Gott ihrer ursprünglichen und genuinen Frömmigkeit. Das Dämonische ist im letzten Grund nicht in Jahwes Wesen eingetragen, sondern in ihm ursprünglich, es stammt auch nicht bloß äußerlich von der Wüste, sondern es ist mit dem innersten Wesen dieses Gottes und seiner Religion verbunden. Es ist die grandiose religiöse Grundstimmung, die alles religiös und aus der einen Quelle erklärt, und es ist ein großartiger Glaube, auch das Unheimliche, die grausigen Schrecken und das erschütterndste Unglück von der gleichen Macht abzuleiten, zu deren Trost und Fürsorge man sich flüchtet[2]). Wie sich das vereinigt, bleibt ein Rätsel, man grübelt nicht darüber, man ergibt sich darein in scheuer Ehrfurcht, oder man hadert dagegen in verzweifeltem Trotz. Aber man wagt diesen Gott. Jesaja bietet dem Glauben ein Zeichen von Gott an, „tief unten aus der Unterwelt oder hoch oben aus der Höhe“, einen dämonischen oder einen himmlischen Machtbeweis; der feige Ahas getraut sich nicht einmal, Jahwes helfende Hand zu fassen, solche Angst hat er vor ihm 7 11 f. Es ist die Führerreligion, die Reli-

1) Eine merkwürdige Gegensätzlichkeit des Wesens zeigt bekanntlich die babylonisch-assyrische Ischtar als Muttergöttin, Liebesgöttin und Kriegsgöttin, Urheberin des Lebens und des Todes. Wie sie zu dieser Zwiespältigkeit und Mannigfaltigkeit kam, ist noch nicht genügend erklärt. Das Problem berührt sich mit dem unsrigen nur oberflächlich.

2) Vgl. dazu auch meine Ausführungen in „Mose“ S. 46 ff.

gion der starken Gottesmenschen, denen Gott, weil er sie ganz erfaßt, etwas Ungeheures ist, die selbst dämonische Leidenschaft empfinden und ihren Gott nicht anders haben können. Es ist eine Religion der absoluten Religiosität, der schlechthinigen Heiligkeit, in der das Sittliche zeitweilig ausgeschaltet oder noch nicht völlig verarbeitet ist. Innerhalb dieser Religion kann man eigentlich noch nicht sagen: Suchet Jahwe, so werdet ihr leben (Am 5 4), das ist ein Schritt weiter; es bleibt zunächst völlig Gott selbst überlassen, ob er den Menschen ergreifen will, und welchen er wählt.

Damit ist schon angedeutet, daß sich die Entwicklung der alttestamentlichen Religion gerade auch im Dämonischen kundtat, und wo die Gründe dieser Veränderung liegen. Daß man im Alten Testament selbst das Dämonische in Jahwe als Schwierigkeit empfand und die Schwierigkeit zu erklären und zu überwinden suchte, ist uns schon begegnet; denken wir noch einmal an Ez 20 26 oder an 1 Chr 21 1 im Vergleich mit 2 Sam 24 1. Auf verschiedene Weise suchte man das Dämonische aus Jahwe herauszuheben, zu beseitigen oder abzulehnen, wobei die Entwicklung auch hier nicht gradlinig verläuft, sondern Verschiedenartiges nebeneinander hergeht. An die Stelle Jahwes tritt der mal'akh Jahwes oder der Geist von Jahwe, als Erscheinung Jahwes oder als Bote, der Unglücksgeist, der böse Geist, der Lügengeist[1]; schließlich wird Jahwe durch den Satan er-

1) Besonders deutlich in Septuaginta zu Ex 4 24; hier ist es der ἄγγελος ϑεοῦ, der Mose überfällt. Hosea stellt beim Zitat von Gen 32 25 ff Elohim und Mal'akh nebeneinander 12 4 f. In Gen 19 ist der Vollstrecker des Gerichts Jahwe selbst (V. 24), nachdem vorher von den „Männern" oder Engeln erzählt worden war (vgl. das Nebeneinander von V. 14 und 13); in 2 Sam 24 16 wütet der „Verderber-Engel" im Auftrag Jahwes (vgl. 2 Kön 19 35); in Ex 12 23 a 23 b stehen Jahwe und „der Verderber" parallel nebeneinander. Zum Unglücksgeist, bösen Geist, Lügengeist, die Geister „von Jahwe" sind, vgl. 1 Sam 16 14 1 Kön 22 23 Jes 29 10 2 Kön 19 7 usw. Die dämonischen Geister Jahwes erklären sich teilweise als spätere Entlastung Jahwes, teilweise als Rest alten vorjahwistischen Dämonenglaubens.

setzt[1]). Gewiß ist mancher dämonische Ausdruck in späterer Zeit mehr als Bild denn als Wirklichkeit zu verstehen. Interessant ist, wie der Fromme in Jahwe eine Art Selbstbesinnung annimmt, wie in Ex 33 3, wo Jahwe sagt: „Ich will nicht in deiner Mitte hinaufziehen, weil du ein halsstarriges Volk bist; ich könnte dich sonst unterwegs vertilgen". Jahwe will also lieber seinem eigenen dämonischen Wesen aus dem Weg gehen; er ist zwar imstande, den Anlaß zum Zornausbruch zu meiden, aber über den Ausbruch selbst hat er keine Gewalt. Schließlich gelangt man doch dazu, das Leidenschaftliche an Jahwe zu bestreiten[2]), und vor allem wird der rohe, blutdürstige Eifer der Jahweverehrer als ungöttlich verworfen Hos 1 4[3]). Im Mittelpunkt der Entwicklung steht die Horebszene des Elia 1 Kön 19. Zum Wüstenberg flüchtet der dämonische Prophet, und dort am Horeb, wo einst Jahwe in Sturm, Erdbeben und Feuer erschienen war, erwacht die Erkenntnis, daß Jahwes Wesen nicht das furchtbare, elementare Dräuen, sondern das stille Walten sei[4]). Jahwe

---

1) Auch der Melekh (Moloch) wurde späterhin in die niedrige Dämonenwelt versetzt vgl. Ps 106 37 (Deut 32 17), wie die fremden Götter zu Dämonen erniedrigt wurden. Mit der bekannten Tatsache, daß im späteren Judentum das Heer der Dämonen wieder eindrang und die ganze Frömmigkeit von Dämonenangst durchsetzt war, und mit den Gründen dieser Erscheinung haben wir uns hier nicht zu beschäftigen.

2) Thren 3 33 „Jahwe plagt nicht aus Lust"; vgl. die prophetische Frage: „Ist Jahwe etwa jähzornig?" Mi 2 7. Im Neuen Testament heißt es mit Bezug auf solche altüberlieferten Meinungen der Frommen: „Für Gott gibt es keine Versuchung zum Bösen, er versucht niemand!" Jak 1 13.

3) Dem gewaltsamen Verfahren 2 Kön 10 25 tritt das prophetische Gerichtswort Hos 1 4 gegenüber, und damit ist auch über den Geist, der sich in den Vorgängen von Ex 32 27 ff 1 Sam 15 33 1 Kön 18 40 2 Kön 1 9 ff kundgibt, das Urteil gesprochen. Ebenso streng lehnt Jesus solches Wesen ab, als die Jünger im Zorneifer Elias den Dienst Gottes ausrichten wollten Luk 9 54 ff.

4) Man bestreitet immer wieder, daß dies der Sinn der Horebszene sei (auch Greßmann, Schriften des A.T. II, 1), und man weist darauf hin, daß sofort nachher der Prophet von Jahwe einen erschreckend harten Strafbefehl bekommt, und daß Elia selbst in 2 Kön 1 wieder ganz in

will nicht mehr der wilde, vernichtende Sinaigott sein, und sein Prophet soll nicht mit dämonischer Waffe für ihn streiten wollen. Vielleicht ist es auch nicht ganz zufällig, daß die „Schriftpropheten“ nirgends das Wort Sinai oder Horeb gebrauchen[1]; es leitete sie wohl eine gewisse Scheu, an diese besonders starken dämonischen Eindrücke nicht zu rühren[2].

. Mannigfaltige Kräfte sind es gewesen, die im Lauf der Jahrhunderte die Auffassung von Jahwe und den Charakter der Frömmigkeit verändert haben. Das friedliche Wohnen in Kanaan, die bäuerliche Arbeit im fruchtbaren Land, die Zucht im Gemeinwesen und Heer, das Gedeihen der Kultur, die Ordnung des Staates, das gefestigte Recht, der Einblick in die Zusammenhänge der Geschichte, alles das konnte nicht ohne Einfluß bleiben. Jahwe, der Baal und Eheherr des Landes, wurde der Urheber des fruchtbaren Lebens, der Schirmherr der Nation, der Anwalt der Schwachen, der Schöpfer des Rechts und jeglicher Ordnung, der unverbrüchlich Treue. Geistvoll

---

der alten Weise handelt. Das sind in der Tat schwere Widersprüche. Aber die von mir geteilte Erklärung der Horebszene bleibt sowohl nach ihrem Wortlaut in sich wie nach ihrem psychologischen Zusammenhang mit der Karmelszene die natürlichste und befriedigendste. Vor allem bietet die so verstandene Horebszene die vorzügliche und fast notwendige Ueberleitung von Elia zu Amos. Tatsache ist der auffallende, grundsätzliche und bleibende Fortschritt des Amos über Elia hinaus in der Auffassung vom göttlichen Wesen und vom prophetischen Handeln. Dieser Fortschritt muß in erster Linie durch Offenbarungen Gottes an die prophetische Seele erklärt werden, und diese Offenbarungen müssen der in 1 Kön 19 literarisch erhaltenen ähnlich gewesen sein. Daß die göttliche Offenbarung den ersten Empfänger nicht sofort umgestaltete, sondern sich erst allmählich durchsetzte, ist sehr begreiflich. Das Widersprechende der einzelnen Erzählungen und ihrer sehr verschiedenen geistigen Höhe erklärt sich außerdem wie bei den Abrahamgeschichten und auch bei den Jesusgeschichten im Neuen Testament so, daß der Erzähler die Erzählungen sammelte aus den verschiedenen Quellen, aus denen sie ihm zuflossen.

1) Die einzige Stelle im Prophetenbuch ist Mal 3 22, ein später Zusatz zu Maleachi.

2) Aus der gleichen Scheu heraus hat z. B. Jeremia den Gebrauch des Wortes ruach vermieden.

nimmt Jesaja 28 23 ff sein Gleichnis aus dem Leben des Ackerbaues, wenn er die Ordnung und den Reichtum des göttlichen Waltens schildern will; ein Geheimnis bleibt zwar um Jahwe, aber wie nahe, wie verständlich ist er für den einfältigsten Menschen, da er handelt wie der Bauer im Alltag! Es entsteht der Gedanke der Vorsehung, der Erziehung; die Verheißungen, an die sich Jahwe selbst mit furchtbarem Schwur bindet, verbürgen die immer gleiche Huld Jahwes und verknüpfen die Vergangenheit und die Zukunft zu einem religiösen Geschehen; schließlich entwickelt sich der Glaube an das Reich Gottes, dem alles Wirken Gottes zustrebt.

Ausschlaggebend war, daß das Sittliche und Geistige im Gegensatz zum Naturhaften von Mose an in Jahwe als Wesenszug beherrschend hervortrat und durch die Propheten des 8. und 7. Jahrhunderts zum vollen Sieg kam, so daß auch die dämonischen Erscheinungen von ihnen mit dem Sittlichen verknüpft wurden. Mußten die Propheten von Katastrophen und Untergang reden, so suchten sie meist die sittliche Begründung; die schweren Schläge sind Züchtigung oder Gericht[1]; den Gedanken, den man schon in Ex 19f finden kann, daß die

1) Am 4 6 ff z. B. erwähnt schwere Katastrophen als Zuchtmittel, die das letzte Gericht verhüten sollen, 7 7 f wird dem Visionär die sittliche Begründung des Untergangs eröffnet. Besonders Jeremia hat sich bemüht, das Gericht als sittlich notwendig zu erweisen. Das neutestamentliche ὀργή „Zorngericht" verbindet die verschiedenen Gedanken im einheitlichen, abschließenden Ausdruck. Vgl. noch die eigenartige Veränderung von 1 Sam 6 19 in Septuaginta. Nach dem hebräischen Text werden die Männer von Betschemesch durch die Lade erschlagen, weil sie sie angesehen haben; nach Septuaginta erleiden dieses Geschick einige bestimmt genannte Menschen von Betschemesch, die sich nicht über die Lade „freuten". Zahlreiche Ausleger (Klostermann, Smith, Kittel, Budde, Greßmann) folgen dem Griechen und nehmen an, daß diese Leute dem alten Sonnendienst von Betschemesch anhingen und ihren Abfall von Jahwe im Uebelwollen gegen die Lade bekundeten. Hier läge also die Begründung ihres Todes auf dem sittlich-religiösen Gebiet, im hebräischen Text auf dem magischen. Ich halte den hebräischen Text doch für den ursprünglichen und richtigen und Septuaginta für eine Korrektur; jedenfalls ist die Auffassung in Septuaginta bezeichnend.

schauerliche Gotteserscheinung und der katastrophale Schrecken den Gehorsam erzwingen sollen, haben sie vertieft. Ich greife noch zwei prophetische Stellen heraus, die unsere Frage voll beleuchten: Jes 5_{16} und Hos 11_{9}. „Der heilige Gott heiligt sich durch Gerechtigkeit", sagt Jesaja[1]). In diesem Satze stehen zwei Eigenschaften beisammen, die als unvereinbarer Widerspruch erscheinen: Heiligkeit, absolute, schrankenlose, unberechenbare Macht, und die gerechte Ordnung; Jesajas kühner Geist bindet das Widersprechende in starkem Glauben zusammen und wirkt damit schöpferisch auf die Religion ein. Die Heiligkeit wird heilige Ordnung, Jahwe ist heiliger Wille. Wie sich beides verbindet, bleibt Geheimnis. Nicht daß jetzt die Religion Sittlichkeit wäre oder das Ueberweltliche Vernunft würde, aber der jesajanische Glaubenssatz ist die klassische Formel für die Wesenseinheit des Religiösen und des Sittlichen, für das Unbegreifliche, das doch im Licht handelt und auf dem Weg der Pflicht gesucht werden muß. Und der heißempfindende Hosea läßt Jahwe sagen: „Ich schaffe nicht Zornglut, denn ich bin Gott und nicht Mensch, in deiner Mitte der Heilige". Aus dem Heiligen wird das Dämonische ausgeschieden. Auch der Prophet darf, selbst im leidenschaftlichen Zorn, jetzt nur mit dem Wort, mit der Waffe des Geistes wirken.

Wir wissen, daß zwischen Elia und den „Schriftpropheten" trotz aller Verwandtschaft ein Unterschied besteht, gerade im Dämonischen, in den Mitteln ihres Gotteseifers. Das ist nicht von ungefähr; es ist die Frucht einer herben göttlichen Schulung, einer starken prophetischen Selbstzucht, und die folgende Religion hat den Gewinn gehabt. Die Frömmigkeit schreitet von

1) Es ist mir nicht begreiflich, daß man diese Stelle Jesaja abspricht (Duhm im Kommentar); sie gehört zu den wichtigsten Aussagen der Propheten und stimmt wie kaum eine andere gerade zum Wesen des Jesaja, der in kühnem Denken und Glauben die Vorstellungen und Empfindungen auch der überkommenen Frömmigkeit umbildete und schöpferisch gestaltete.

einer Klarheit zur andern und das Antlitz Gottes wird immer durchsichtiger. Darin aber, daß der heilige, dämonische Gott zugleich der geistige und sittliche gewesen und immer mehr geworden ist, hat das Alte Testament seine volle Höhe erreicht und ist es der Keim der Weltreligion geworden.

Noch einmal und nachdrücklich betonen wir zum Schluß, daß durch die geschilderte Entwicklung das Dämonische im alttestamentlichen Gottesglauben nicht aufgehoben worden ist[1]. Auch die Propheten haben es nicht bloß übernommen und dann überwunden, sondern stets neu erlebt. Und so bleibt es im Alten Testament. Selbst der gnädige und vergebende Gott ist noch die furchtbare Majestät: „Bei dir ist die Vergebung, daß man dich fürchte“ Ps 130 4 [2]; man möchte sagen, der Sinaivulkan ist nie ganz erloschen. Die Größe des alttestamentlichen Glaubens wird erst auf diesem Hintergrund offenbar; hier wurde der ungeheure Gott zum Gott

1) Treffend sagt Otto, das Heilige: „Solche Ethisierung und Rationalisierung ist nicht die Ueberwindung des Numinosen, sondern Ueberwindung seines einseitigen Vorwiegens. Es vollzieht sich am Numinosen und wird von ihm umfaßt“. Aehnlich in den „Aufsätzen, das Numinose betreffend“ (S. 147 f.) vom Gott Jesajas: „Er ist Choleriker. Er ist nicht ruhendes Sein, nicht stilles Gesetz, er ist heiße Vitalität in starker Gemütskraft, ist ungeheure innere Erregtheit, ist drängender, glühender Wille, Pathos und starke Leidenschaft“. Auch Söderblom zeichnet die Entwicklung sehr richtig (Werden des Gottesglaubens, S. 310): „Das Charakteristikum der Jahwe-Religion ist die Ueberwältigung der Seele, und auch die für den Gottesglauben bedeutungsvolle Entwicklung des Heiligkeitsbegriffs besteht keineswegs nur in der Aufnahme sittlicher Momente, sondern vor allem in der starken und durch die Zeiten unvermindert bestehenden Kraft zu schrecken und zur Verehrung zu zwingen“.

2) Wie schwer es vielfach gefallen ist, diesen Ausspruch des Psalmisten zu verstehen, zeigt schon das verwaschene ἕνεκεν τοῦ ὀνόματός σου des Griechen, das nicht auf einem anderen hebräischen Text, sondern auf mangelndem Verständnis des Urtextes beruht. Man darf daher den hebräischen Text ja nicht ändern, sondern muß ihn aus der Eigenart des alttestamentlichen und wahrhaft religiösen Gottesglaubens heraus begreifen. Vgl. auch Cornill in der Festgabe für Budde 1920, S. 39 f.

des Heils und der Geschichte, und der Glaube auch des einfachen Frommen war stark genug, sich im Schutz dieses furchtbaren Gottes geborgen zu fühlen und auch über der Barmherzigkeit die Schrecken Gottes nicht zu vergessen [1]).

Damit ist gesagt, daß wir es hier mit etwas Unverlierbarem in der Frömmigkeit zu tun haben. Zwar scheint unser Gott ein wesentlich anderer zu sein als der des Alten Testaments. Machte es dem alttestamentlichen Frommen Schwierigkeit, sich Jahwe als einen gerechten und weisen Vater zu denken, so haben wir umgekehrt Schwierigkeit, mit dem Gott der Liebe die grauenvollen Tatsachen des Weltgeschehens und des persönlichen Lebens, Erdbeben, Weltkrieg, Völkerhaß, Wahnsinn und all das unsagbare Elend der Erde zu vereinigen. Aber die dualistische Lösung lehnt unser Glaube trotzdem ab, und so müssen wir Gott, die einzige Kausalität, als ein Geheimnis, ja als etwas Unheimliches empfinden. Auch das Kreuz auf Golgatha kann der Glaube nur mit Zittern fassen. Und noch wir Heutigen wissen, daß das Urreligiöse nicht ist: „So ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen“, sondern: „Welchem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig“; Paulus zitiert hier nicht ohne Grund das Alte Testament. Der Wind weht, wo er will. Aber in den gewaltigen, zerschmetternden Ereignissen, da müssen die Menschen Gott erfahren, da zwingt er sie aufzuhorchen. Erst wenn in die Gottesidee und in die Frömmigkeit dieses Gewaltige aufgenommen ist, der unheimliche Zwang Gottes und die bange Scheu, wenn der gerechte und gnädige Gott zugleich der Furchtbar-Schreckliche ist, stehen wir vor den Tiefen der Gottheit und auf den Stufen zur Höhe des Glaubens. Auch im Christentum behalten darum die Führer, Luther vor allem,

---

1) Vgl. Ps 46, 97, 144, 90 u. a., Neh 1 5 Dan 9 4 2 Makk 1 24 u. a. Ein drastisches, wenn auch äußerliches Beispiel für diese Umwandlung ist die Geschichte des hoseanischen Ausspruches 13 14; aus dem schrecklichen Drohwort des Propheten wird ein Triumphwort Hos 13 14 in Septuaginta und 1 Kor 15 5.

etwas Dämonisches, und ihr Gott hat noch den dämonischen Zug[1]).

So ist der Gott des Alten Bundes nicht ein überwundener Gott. Ich möchte viel eher sagen, dieser Zug des alttestamentlichen Gottes und der alttestamentlichen Frömmigkeit, den wir beschrieben haben, ist etwas, was wir zurückgewinnen und bewußt behaupten müssen. Es ist scheinbar etwas besonders Altertümliches am Alten Testament, dieses Dämonische in Gott; in Wirklichkeit aber ist es, in aller Wandlung und Entwicklung, etwas Ursprüngliches und Ewiges.

Ebenso deutlich sahen wir daneben als Wesenszug Gottes die sittliche Klarheit, die unlösliche Verknüpfung beider Wesenszüge und das immer stärkere Durchdringen des Geistigen, Sittlichen, Erfaßbaren. Und es ist uns aufs neue klar geworden, daß wir das Alte Testament für das Verständnis der Religion wie für unseren eigenen Glauben nie werden entbehren können, ja daß sein Reichtum für die Erkenntnis wie für das Leben nicht auszuschöpfen ist.

1) Hier hat Otto, das Heilige S. 106 ff packende Beispiele zusammengetragen. Luther scheut wie Hiob vor den stärksten Ausdrücken nicht zurück. — Auch außerhalb der religiösen Literatur findet sich mancher tiefe Einblick in diese Urgründe des göttlichen Lebens. Goethes Worte über das Dämonische sind besonders bekannt. Der bezeichnendste und unserer Untersuchung nächststehende ist der in Dichtung und Wahrheit IV, 20. Buch (Sämtliche Werke in 40 Bänden, 25. Band, S. 124). Für nicht ganz richtig halte ich die Gleichsetzung dieses „Dämonischen“ bei Goethe mit dem Schellingschen „Ungrund“ (Sell, Die Religion unserer Klassiker 1904, S. 205).

Der „Orden" und der Satanismus

Von Dr. Mathilde Ludendorff

Brüder des „Ordens" oder „Ordens der Ordnung" oder „Hagalgesellschaft" oder „Gesellschaft" oder „Edelmenschentum" oder „regierende Herrenschicht", die sich eines Tages innerlich entsetzt von ihrem Orden lossagten (ohne freilich den Mut zu haben, dieses ihren Brüdern zu bekennen), ließen uns Geheimschriften und handschriftlich beglaubigte Abschriften von handschriftlichen Geheimschriften in Fülle zugehen, in dem sicheren Vertrauen darauf, daß wir die Pestbeule solcher Geheimlehren zum Wohle des Volkes aufstechen. Ganz wie bei den freimaurerischen Geheimschriften, so haben wir es auch hier gehalten. Sie liegen alle auch über unseren Tod hinaus in sicherem Verwahr, und das Volk wird soweit mit dem schauerlichen Inhalt vertraut gemacht, als die Brüder sich erdreisten abzuleugnen und, hartnäckig in ihrem Glauben weiter harrend, es sich leisten, all die wichtigen, führenden Stellungen inne zu behalten, die ihnen, den blinden Werkzeugen Jahwehs, natürlich gerne von den überstaatlichen Mächten eingeräumt werden.

Die Brüder, die uns das Quellenmaterial verschafft haben, teilen mir nun mit, daß sie mit meinem Buche „Induciertes Irresein durch Occultlehren" nicht ganz zufrieden sind. Sie machen mir den Vorwurf, „der Arzt sei zu sehr mit mir durchgegangen", in sofern als ich zu ausschließlich mich der Beweisführung gewidmet hätte, daß der Occultismus induciert irre mache. Ich hätte die ungeheure moralische Gefahr zu wenig enthüllt, die in der Tatsache liegt, daß nurmehr die zur Macht in unserem Lande kommen könnten, die dem „Orden" angehörten.

Freilich ließe sich die ungeheure moralische Gefahr, die in der Tatsache liegt, daß die von dem Hochgradbruder Köthner als „Führer zum Weistum" ausgebildeten Brr. des Ordens führende, einflußreiche Stellungen im Volke erhalten, an den Lehren, die er den eingeweihten Brrn. gibt, reichlich nachweisen. Aber zuvor mußte ich dem Volke zeigen, daß Occultismus eben induciert irre macht, denn sonst würde der Abscheu der Aufgeklärten sich in Haßentladungen an den Brrn. äußern, statt daß das Volk endlich von allen Wahnlehren vom Satan und der Magie befreit und zu klarer Gotterkenntnis geführt wird. Ferner ist der Inhalt der uns vorliegenden Belehrungen und des „Studiums" Eingeweihter so verderbt, daß schon allein die Bekanntgabe derselben ein Volk in der augenblicklichen Verfassung moralischer Verwirrung und gottfernem Materialismus auf das äußerste gefährden könnte. Wohl aber mögen die Schreiber recht haben, daß weil nur der Arzt aus meinem Buche „Induciertes Irresein" spricht, der Leser wenig ahnen kann, was es bedeutet, wenn der „Mahatma", der unantastbare Lehrmeister dieser Brr., ihnen in „Die Wandlung" verkündet:

> **„Der Weg zur weißen Magie geht über die schwarze Magie, sie kann dem Reinen nichts anhaben."**

Ja, vielleicht ahnt er die grauenvolle Gefahr auch nicht, obwohl ich in meinem Buche ausdrücklich erwähnt habe, daß Br. Köthner nun weiter verkündet:

> **„Die meisten bleiben freilich zeitlebens dann bei der schwarzen Magie, dringen nie zur weißen Magie vor."**

Br. Köthner zeigt also hier, daß sein Heilsweg die meisten der Brr. nur bis in die „schwarze Magie" führt!

Das muß den Leser meines Buches schon recht ernst stimmen, weil er ja hiermit gleichzeitig weiß, daß das Deutsche Volk in Zukunft von Occultgläubigen, die schwarze Magie treiben, da sie niemals bis zur weißen vordringen, auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens geleitet werden soll; denn der Orden erzieht ja Volksleiter.

Ich glaubte aber sogar sehr deutlich die ungeheure Gefahr des „Ordens" dadurch gezeigt zu haben, daß ich Br. Köthners inhaltschwere Worte (S. 73 und 74) anführte:

> „. . . Du magst daraus erkennen, daß die Scheidung von schwarzer und weißer Magie nicht darin begründet ist, was als diese oder jene angeboten wird, sondern darin, wie der Mensch beschaffen ist, der sie betreibt. — Es gibt wirklich keinen anderen Maßstab, da doch in beiden Fällen dieselben heiligen Namen angerufen werden. Die Frage ist immer nur die: zu welchem Zweck und in welchem Zustande werden sie angerufen. — Selbstverständlich geben wir zu, daß es Abscheu erregende Praktiken gibt, die offenbar nur von Verworfenen und Entarteten geschaffen sein können, wie z. B. die schwarze Messe*). Aber so etwas käme für den durch Not Geordneten, unter dem Schutz höherer Führung Stehenden nicht einmal als „Strohhalm" in Betracht, nach dem der Ertrinkende greift. Trotzdem wird er aber diese widerwärtig entarteten Praktiken eines gründlichen Studiums nicht für unwert halten, denn: die Gegensätze berühren sich: was ihm bei der reinen Belehrung entgangen war, entdeckt er vielleicht in dieser verworfenen Entstellung als das tiefste Geheimnis. Jedenfalls: ihm ist es erlaubt, selbst im Moraft nach ungewollt hineingeratenen kostbaren Perlen zu suchen; er wird sie finden, er ganz gewiß, denn ihn berührt nichts Unreines. — Einer Warnung würde er daher kein Verständnis entgegenbringen; denn den einzigen Warner, auf den er in solchen Fällen hört, den hat er in seinem Schutzengel."

Wer also aus „edlen" Beweggründen schwarze Magie treibt und auch u. a. die „schwarze Messe" studiert, der geht den rechten Weg zur „weißen Magie"! Die „Abscheu erregenden Praktiken" sind freilich grauenvoll. Immer wieder weist Köthner auf „Magische Briefe" hin, aus denen seine Opfer die schwarze Magie erlernen sollen, um „in dem Sumpf kostbare Perlen zu suchen". Diese „Magischen Briefe" aber verweisen ihrerseits noch weiter auf handschriftliche Geheimschriften, die die furchtbaren Einzelheiten darstellen. Wir verschonen das Volk mit der Veröffentlichung der „Magischen

*) Die „schwarze Messe" ist eine ganz besondere Abart der gnostischen Messe, bei der u. a. eine konsekrierte Hostie mit dem Staub aus den Schädeln von Magiern gemischt und hierdurch Christus geschändet werden soll. Die sexuellen Orgien treten hier mehr als bei den anderen Abarten zurück. Da diese „schwarze Messe" von „einem geweihten abtrünnigen Priester celebriert werden muß" so ist sie in den satanistischen Riten der „Ketzer" seltener geübt, wird hier mehr nur zum „Studium empfohlen".

Briefe" und mit den noch schlimmeren beglaubigten Abschriften geheimer Handschriften, sofern die „Mahatmas" selbst, die Brüder des „Ordens" und andere schwarzen Magier allmählich zu der Überzeugung zu bringen sind, daß sie weiser daran tun, mehr von den öffentlichen Rollen, die sie sich zu spielen getrauen, etwas zurückzutreten. Auch nach unserem Tode wird nach diesem Grundsatz verfahren werden. Es ist geradezu ungeheuerlich, daß der Mahatma Br. Köthner, der selbst den Weg der schwarzen Magie zu der weißen ging, und der selbst weiß, daß die allermeisten Menschen aus der schwarzen Magie nicht mehr herausfinden, nicht zum wenigsten selbst die kostbaren Perlen in dem Sumpf fischte, seine Schüler aber warnte, selber auf solchen gefährlichen Fischfang auszugehen. Statt dessen stößt er sie in den Sumpf der schwarzen Magie und nennt ihnen diesen als Weg zur weißen Magie.

Um einen schwachen Begriff davon zu geben, was das an moralischer Gefahr für seine Schüler bedeutet, nehme ich das Geheimbuch: „Magische Briefe, Occulte Praxis, 7. Brief, Satanistische Magie" und „8. Brief, Sexualmagie, Verlag der Freude, Wolfenbüttel 1926" vor, ohne mir selbst, geschweige denn den Lesern den Inhalt des 8. Briefes zuzumuten. Auf den ersten Seiten des siebenten Briefes steht folgendes:

> „Diese Schrift wird in begrenzter Anzahl gedruckt. Sie ist einerseits nur für eingeweihte Logenschulen bestimmt, andererseits nur für ernsthaft studierende Occultisten und Forscher.



> Für die Befolgung der angegebenen Weisungen trägt der Schüler selbst voll und ganz die Verantwortung für sein Karma. Dem Wissenden gilt keine Grenze.
>
> Je acht Briefe, die in zwangloser Folge erscheinen, werden in einem handgebundenen Halbpergamentband vereinigt und handschriftlich mit Nr. 1—111 numeriert. Nr. 1—12 gelangen nicht in den Handel.
>
> Vorwort:
>
> Der Verlag hat die Bearbeitung dieses Briefes über „Satanische Magie" wiederum, gleich dem vorhergehenden Bande, einem in den magischen Praktiken erfahrenen occulten Forscher übergeben.
>
> Da der den Veröffentlichungen zugrunde liegende englische Text aus naheliegenden Gründen, zumal es sich um Logenbesitz handelt, nur zum geringsten Teil wegen des heiklen Themas zur Veröffentlichung geeignet ist und herangezogen werden konnte, so ist es doch dem Leser durch Benutzung des angegebenen reichhaltigen Quellenmaterials möglich, selbständig weiterzuforschen und seine Kenntnisse auf diesem Gebiete der Magie zu erweitern.
>
> Die im Logenarchiv vorliegenden seltenen Handschriften können nur engeren Kreisen zugängig gemacht werden."

Für uns sind die Worte das Wichtigste:

> „für die Befolgung der angegebenen Weisungen trägt der Schüler selbst voll und ganz die Verantwortung für sein Karma".

Ebenso deutlich wie die Lehren des Br. Köthner in „Die Wandlung" beweisen sie, daß es sich hier um Anweisungen zur Ausübung der schwarzen oder satanistischen Magie handelt. Im übrigen tut der Inhalt des Buches stellenweise so, als ob es sich nur um eine historische Wiedergabe der Geheimnisse der alten gnostischen Geheimorden und ihrer schwarzen Magie handelte. Dazwischen aber wird immer wieder deutlich Anweisung gegeben. So steht z. B. auf Seite 36/VII:

> „Es ist zu empfehlen, bei versuchenden magischen Ritualbeschwörungen auch einmal auf die alten persischen und babylonischen Dämonen und Götternamen zurückzugreifen."

Ludendorffs Volkswarte
Folge 7 v. 19. 2. 1933.

Ja, auf Seite 35/VII heißt es:

> „Es ist also für den Chela nunmehr in seinem geistigen Werdegang und Studium der Geheimwissenschaften Pflicht, sich in die Lehren der heiligen Gnosis zu versenken, sie von ihren Uranfängen an in ihren sämtlichen Abarten, Sekten usw. zu studieren und sich zu eigen zu machen. Die heutige Magie ist noch eng verbunden mit den gnostischen Geheimlehren, die freilich auch nicht aus den in öffentlichen Buchhandlungen angezeigten Büchern zu lesen sind."

Wir sehen Br. Köthners Anweisung, die schwarze Magie gründlich zu studieren und zu üben, wird in „Magische Briefe" recht eindringlich wiederholt, ja die Gnosis wird sogar heilig und als maßgebend für die Jetztzeit genannt. Wir werden sehen, was den Opfern da zugemutet wird.

Zuvor möchte ich aber zeigen, durch welche Gedankengänge die Opfer solcher Geheimorden zu den schauerlichen Riten der schwarzen Magie hingelockt werden.

Da der Mensch Böses tun kann, so verfielen die Menschen, die einen persönlichen Gott außerhalb der Welt annahmen, auf den Wahn des Teufelsglaubens, der ihnen die Unvollkommenheit des Menschen erklärbar machte, denn von Gott konnte die Sünde nicht stammen. Geisteskranke verkündeten, überzeugt von ihren Halluzinationen, die Erscheinung und die Worte eines Teufels, ja neben ihm noch unzähliger Dämonen (erzählten auch von himmlischen Wesen, den Engeln). So wurde der Teufelsglaube, der also der Vernunft wahrscheinlich war, den Wahnideen Geisteskranker entnommen und zur religiösen Überzeugung.

Dieser Teufelsglaube führte dann zum Höllenwahn und richtete in den Christenvölkern das ungeheuerste Unheil der Verängstigungen ohne Ende an. Auch führte er zu dem Wahne, es gäbe von Teufeln besessene Menschen und dies wiederum führte zu blutrünstigen Verbrechen an denen, die man mit dem Teufel im Bunde wähnte.

Aber all dieses Unheil verschwindet, so groß es sein mag, neben dem anderen, grauenvollen Irrtum, der eigentlich aus dem erstgenannten Irrtum folgerichtiger abgeleitet ist als die kirchliche Teufelslehre und sagt: Der Teufel wäre nicht, wenn er nicht von Gott das Leben empfing, er ist ein Teil Gottes. So entstand die grauenvolle Lehre der Satanisten. Jahweh ist El Elion und El Schaddai zugleich, ist der Gott des Guten und des Bösen. Jahweh ist der Januskopf mit den zwei Gesichtern. Der Satan ist der Schatten des Lichtgottes, ist der „Schattenaspekt" des Gottes. Beides, Lichtaspekt und Schattenaspekt, gehören zusammen.

Daraus wiederum ergab sich für den Juden die höchst praktische Lehre: Jahweh ist gegenüber den Juden El Elion. Er segnet sie, gewährt ihnen Reichtum und Herrschaft über alle Völker. Aber er ist gegenüber den Gojim El Schaddai, der Satan. Das Bündnis Abrahams mit El Schaddai, dem Satan, sicherte ihm den Sieg seines Blutes über alle Gojim.

Aus solch entsetzlicher Gottlehre stammte dann der weitere grauenvolle Wahn: Zum Lichtgott, zur weißen Magie, kann der Schüler der Weisheit nur dringen, wenn er sich die satanischen Kräfte, die schwarze Magie zuvor sichert. Wie nun diese Wege beschaffen waren, wie sich die schwarze Magie betätigen sollte, das war der Phantasie der gnostischen Geheimorden überlassen, die sich auf das grauenvollste entfaltete. Das Liebesmahl, die Messen dieser verderbten Geheimsitten haben sich in geheimen Männerbünden der Christenvölker durch alle Jahrhunderte bis zur Stunde erhalten können. Die Männerwelt der Christenstaaten erfuhr ja einerseits eine sinnvolle Vorbereitung durch staatliche Einrichtungen käuflicher Liebe in den sogenannten öffentlichen Häusern. Dank der Abstumpfung, die sie dort erfuhren, wurden ihnen dann die satanistischen Sitten der Männerbünde viel leichter, die man freilich nur immer einer ganz kleinen Auswahl von Auserwählten, Eingeweihten, wirklich zumutete. Die wesentlichste Hilfe zu solcher Verlockung zur schwarzen Magie ist freilich eine andere, nämlich die Suggestion der Wahnlehren vom Teufel und seiner Kräfte, die den Christen schon in den Kinderjahren gegeben wurden.

Mancherlei Unterschiede bestehen zwischen den satanistischen Geheimorden, an denen Judenblütige teilnehmen, und jenen, die nur für christliche Gojim allein bestimmt sind. Den ersteren, so z. B. den satanistischen Orden, die Sowjetrußland geheim leiten sollen, ist der Fünfzackstern mit der Spitze nach unten, das Sinnbild des Satans, des „Schattenaspektes" Jahwehs, der sich leicht durch Umdrehung zum Zeichen für den Lichtaspekt Jahwehs, zum Pentagramm, zum Fünfzack mit der Spitze nach oben drehen läßt. Der Fünfzackstern ist heiliges Symbol. Daher ist diesen Satanisten die Zahl 5 für ihre Pläne heilig und maßgebend.

Die Gojim-Satanisten erhalten häufiger das Zeichen des ältesten gnostischen Geheimordens der Barbelo-Gnostiker, der sich (s. S. 30/VII) nach „Barbhe Eloha nannte" —

„In der Vier ist Gott".

Die satanistisch ausgebildeten Brüder der Christenorden halten daher die Zahl 4 (und 2×4 = 8) heilig und lassen sie leitend für ihr Tun sein*).

Durch die Jahrhunderte konnte diese Lehre, daß Satan zum Wesen Gottes gehöre, sein zweites Gesicht sei, die Menschen in furchtbare Verirrungen locken. Um Christen diesen

*) Zwar kann sich, so sagt diese Wahnlehre, das satanistische, magische Viereck (Quadrat) zum Würfel (Kubus) „erheben", zwar kann der christliche Schwarzmagier in seltensten Fällen zum weißen Magier werden, meist aber bleibt doch der Ordensbruder bei „In der Vier ist Gott", bleibt dem Satanismus verfallen, und es gibt für ihn nur einen Weg, der Rache und Strafe des Lichtaspektes Jahwehs zu entgehen, das ist der blinde Gehorsam gegenüber dem Ordensvorgesetzten, dem „Adepten der weißen Magie". Um so inbrünstiger „sichern" sich die Verführten die Kräfte des Satans, der „heiligen Zahl" 4 und gehorchen im übrigen blind dem „Meister".

schauerlichen Weg über die schwarze Magie zur weißen selbstverständlich zu machen, zog und zieht man die Versuchungsgeschichte Christi durch den Satan heran*) und sagte:

„Jesus, der Lichtgott auf Erden, könnte nicht von Satan versucht worden sein, wenn dieser nicht auch zum Wesen Gottes gehörte. Jesus wurde nicht nur versucht, sondern erlag beinahe! Nur die Erinnerung an Jahwehworte und die Folgsamkeit ihnen gegenüber gab ihm die Macht über den Satan."

Nun lehrt der Mahatma die Opfer, daß jeder Tatchrist mit dem Schatten- und dem Lichtaspekt Gottes vertraut werden müsse. Nur über die schwarze Magie des Schattenaspektes, Satan könnte zur weißen Magie, zum göttlichen Lichte, zu Christus durchgedrungen werden. Man müsse Herr der satanischen Kräfte sein, schwarze Magie üben, dabei sich aber auf „seinen Schutzengel verlassen und innerlich rein bleiben". Durch solche Wahnlehre verlockt, studiert und übt nun das unselige Opfer den Satanskult, nimmt an den grauenvollen Riten der Gnosis teil und wird dadurch ein seelisch gebrochener, dem Ekel vor sich selbst ausgelieferter Mensch, der nur noch, wenn er mit seinen Brüdern zusammen ist, die das gleiche Los mit ihm geteilt haben, vor sich selbst bestehen kann. Eine tiefe Kluft aber trennt ihn von allen anderen Menschen, dank seiner schwarz-magischen Erlebnisse. Sein Trost ist seine Wahnlehre, daß er als Magier weit stärker wäre als alle anderen Menschen, die ja „nur Masse sind". Des Segens des Lichtgottes oder des Lichtaspektes Jahwehs ist er dann zum Glück sicher, wie er glaubt, wenn er den Befehlen des „Ordens" folgt. Wie wenig er sich damit selbst betäubt, zeigt sich in einem auffällig häufigen Betonen, daß er den Segen des allmächtigen Gottes herabflehe und in der Furcht Gottes stehe.

Ich habe in meinem Buche „Induciertes Irresein" ganz bewußt davon abgesehen, die grauenvollen Geheimriten dieser Sekten, die also Br. Köthner von seinen Ordensbrüdern in Deutschland als Weg zur weißen Magie geübt wissen wollte, auch nur anzudeuten. Alles, was reine Minne zum geliebten Menschen in Zweisamkeit als Ausdrucksform des Willens zur Wahlverschmelzung je wählte, ist hier von jedem persönlichen Minneerleben losgelöst und, durchsetzt mit allen Arten krankhafter Formen und Zynismen, in einem schauerlichen Sexualkollektiv zur öffentlichen Angelegenheit von den Ordensgenossen gemacht. Berauschende Getränke und narkotische Dämpfe sorgen dafür, daß die Opfer der Wahnlehre sich nicht bei klarem Bewußtsein so schänden. Selbstverständlich ist auch das ganze Treiben völlig losgelöst von jedem Zeugungwillen. Siegten dennoch einmal in diesen satanistischen Sekten die heiligen Gesetze des Werdens in einer der Frauen, trug sie keimendes Leben unter dem Herzen, so wurde dies im schwarz-magischen Ritual der Mutter gewaltsam genommen, ja die magischen Briefe berichten wie eine Selbstverständlichkeit davon, daß dies schon vor seiner Geburt geschändete und gemordete Menschenleben von den Ordensbrüdern verzehrt wurde.

So heißt es auf Seite 32/VII der genannten Schrift:

„Wurde eine Frau trotzdem schwanger, so führte man gewaltsam die Fehlgeburt herbei, nahm dann diese Fehlgeburt, vermengte sie mit Honig, Pfeffer und anderen Gewürzen und verspeiste dieselbe."

Genug des grausigen Verfalls, es ist das Einzige, was von den entsetzlichen Unsitten noch eben anführbar ist.

Diese schauerlichen Riten alter gnostischer Orden werden nun als unendlich wichtiges Geheimwissen und Geheimritual der schwarzen Magie weiter durch die Jahrhunderte getragen und bis zur Stunde geübt. Ich brachte in dem Buch „Induciertes Irresein" nur die symbolisch verhüllte Andeutung solcher Unsitten durch Wiedergabe der „Gnostischen Messe", wie sie für die Uneingeweihten gewagt wird, denen man das „Suchen nach kostbaren Perlen weißer Magie in dem Sumpfe der schwarzen Magie" noch nicht oder überhaupt nie zuzumuten wagt, die aber deshalb auch nie zu großen Machtstellungen ausersehen werden. Teile aus dieser verschleierten Form dieser gnostischen Messe (s. S. 65—69) stimmen mit den Anrufungen und Anweisungen, die in der vorgenannten Schrift „Magische Briefe" angeführt sind, auch überein. Allerdings fehlen selbst hier noch „heikle" Bestandteile, auf die in besonderer Schrift, im 8. Briefe „Sexual-Magie" dann näher eingegangen wird. Dort wird dann auch erklärt, was unter der „heiligen Zeremonie der Kollekte" verstanden wird, ohne die der Kelch der Messe nicht kreisen könnte. Sehr kennzeichnend ist aber, daß die eingeweihten Satanisten deutlicher den Christenglauben herabziehen als die uneingeweihten.

Heißt es z. B. in der von mir veröffentlichten „Gnostischen Messe des O. T. O.":

„Hoherpriester.
(Nimmt mit linker Hand Oberpriesterin bei rechter Hand und, mit rechter Hand Lanze hochhaltend, führt er sie gegen Osten.)
Ich Hoher Priester und König führe Dich, hohe Priesterin und Jungfrau, rein und makellos vor dem Herrn gen Osten.
Ich erhöhe Dich und setze Dich auf den Gipfel und den Mittelpunkt der Erde",

so heißt es für die Eingeweihten der schwarzen Magie (siehe S. 34/VII):

„Hoher Priester faßt mit linker Hand die Oberpriesterin bei der rechten Hand .."
(Hier folgen unwiderlegbare Worte in Latein. D. Verf.)
„Ich führe Dich, **Jungfrau Maria**, rein und fleckenlos gen Osten und rufe die Geister der
1. und 2. Sphäre.

Ich erhebe Dich kraft meines Willens zum Mittelpunkt der Pleroma." (Hervorhebung vom Verfasser.)

Der Eingeweihte legt also Wert darauf, Maria, die Mutter seines Heilandes, in diesen Schauerritus zu zerren. Wenn man bedenkt, daß die Satanisten eine Reihe Päpste stolz unter den ihren aufzählen, darf man sich nicht darüber wundern, wenn die verführten, schwarze Magie treibenden Christen ein Gleiches tun*). Andererseits erklärt sich vielleicht das Bedürfnis des Papstes, wegen des Umsichgreifens der „schwarzen Magie" in den „regierenden Herrenschichten" aller christlichen Völker, Maria durch das Dogma der leiblichen Himmelfahrt vor dieser schwarzen Magie zu schützen. Denn an den Satan und seine Mächte glaubt ja Rom auch.

Die Verderbtheit der schwarzen Magie wäre für uns keine andere Sorge, wie z. B. die Verderbtheit bestimmter, triebentarteter Kreise des Volkes, wenn nicht die Brüder des „Ordens", die sich zum Üben der schwarzen Magie bereit gefunden haben, in christlichen Völkern häufig wie durch „unsichtbare Mächte" zu Machtstellungen, zu führenden Posten aller Art befördert würden. Ihr Aufstieg macht die armen, verführten Opfer nur doppelt gläubig. Sie meinen, es sei die Wirkung der schwarzen Magie, an der sie teilhätten, daß wirtschaftliche und berufliche Vorteile, Machtstellungen, die sie sich nicht hätten träumen lassen, ihnen zufallen. Über die Länder hinweg helfen alle die Diener der schwarzen Magie in der Presse und anderwärts, die schwarzen Magier zur Macht zu bringen. Welche politische Auffassung sie eigentlich vertreten, ob sie Antisemiten oder Philosemiten, ob sie national oder international sind, spielt für den Juden gar keine Rolle; denn sie sind ihm prächtig zuverlässige Diener, sie sind dank ihrer Occultverblödung für weite Gebiete zu verwerten, weil sie nur noch als Werkzeuge Jahwehs arbeiten. Die Verderbtheit der schwarzen Magie nimmt ihnen alle „störenden moralischen Hemmungen". Sie lügen, betrügen, überlisten, verraten aus vollster Überzeugung. Ist doch dieser schwarz-magische Weg, wie ihnen von ihrem Mahatma gelehrt wurde, der Weg zum Lichtgott, zum „Lichtaspekte" Jahwehs, zu dem sie eines Tages aus dem „Schattenaspekt" zu treten hoffen.

Nun bleiben sie aber, wie Br. Köthner dies auch zynisch in „Die Wandlung" ankündigt, in der schwarzen Magie zeitlebens stecken. Nur die Mahatmas, die „großen Adepten der Magie", dringen zur weißen Magie vor und offenbaren die Weisungen des Lichtaspektes Jahwehs. Wenn also diese Betrogenen und armen Verderbten nicht vor der Strafe des Lichtaspektes Jahwehs erzittern sollen, so bleibt ihnen nur ein Weg, der aber ist auch „ganz sicher": Sie müssen blind und jederzeit ohne Zögern alle Weisungen des Mahatmas, des Adepten der weißen Magie, ihres Meisters erfüllen, weil er ihnen des allmächtigen Jahwehs Weisungen übermittelt!!

So sind diese verderbten Opfer der Machtstellung in Christenvölkern um so sicherer, je mehr das Ziel Judas erreicht ist, und andererseits ist Juda der Herrschaft über sie wieder sicher, denn sie sind blinde Werkzeuge. Sie sind armselige Geschobene, während sie von ihren Befehlshabern Machtstellungen über die „Massen" erhalten, Erfolge, Ruhm und Ehrungen in Fülle ernten, solange sie blinde Werkzeuge der unsichtbaren Väter bleiben. Br. Köthner sagt S. 230 der „Hermetischen Briefe" zu den höheren Stufen der Brr. des „Ordens", den „Theurgen", die die „dorische" und „jonische" Einweihung schon empfangen haben:

„Die Überlegenheit des Theurgen .. besteht darin, daß er die Tatkraft des Magiers mit der Empfänglichkeit des Mystikers vereint. Er ist ein Glied der Kette einer höheren Art Priesterschaft. Er befiehlt und gehorcht; er übermittelt den Befehl, der ihm von oben zugegangen ist, an alles was ihm unterstellt ist. Indem er der Lenker der Werke anderer wird, sichert er die Verwirklichung des Planes des ewigen Baumeisters."

Es ringen in den Christenstaaten Rom und Juda mit Hilfe der diese Völker auf allen Gebieten leitenden Christen, die zu einem Teil in den römischen Geheimorden der Kolumbusritter, der Marienritter, der Jesuiten, der Kongregationen, Werkzeuge des Papstes sind, zum andern Teil als eingeweihte Brr. der von Juda geleiteten Orden und Gesellschaften den Willen der jüdischen Oberpriester vermitteln und durch Adepten der weißen Magie auszuführen haben. Welche Gewandungen wissenschaftlicher, künstlerischer, wirtschaftlicher oder politischer Art die „Werkzeuge" angelegt haben, spielt hierbei keine Rolle. Überall herrscht die Wahnlehre vom Satan in all diesen „Werkzeugen". Die Romwerkzeuge holen sich das gute Gewissen selbst für blutrünstigste Taten gegenüber den Ordensbrüdern der satanistischen Magie und ihren ahnungslosen, uneingeweihten Gefolgsleuten aus der Tatsache, daß diese Werkzeuge Judas zum Satanismus, zur schwarzen Magie und ihrer ganzen Verderbtheit, verführt sind.

Die Deutsche Gotterkenntnis meiner Werke hat der Wahnlehre vom Teufel den logischen Untergrund entzogen, hat den tiefen Sinn der eingeborenen Unvollkommenheit, ihr natürliches Zustandekommen und ihre ebenso einfache Überwindbarkeit restlos gezeigt.

Unsere Wissenschaft gibt uns ferner die Erkenntnisse, daß alle Dämonen-, Engels- und Teufelslehren Ausfluß der Halluzinationen geisteskranker Menschen waren, die man für „des Gottes voll" hielt.

Der Christ, der ja Teufelslehren glaubt, Teufelsmächte für wahr hält, konnte niemals die Satanisten besiegen, sie mehrten sich nur, denn er selbst trieb ja Teufelsvertreibungen, segnete die Leichen, um sie vor dem Teufel zu schützen, taufte mit geweihtem Wasser, um die Macht des Teufels aus dem Kinde zu vertreiben, und verängstigte schon die Kinder mit Teufelslehren. So mehrte sich das Unheil, denn die Christen wurden ja anfällig für diese Wahnlehren der „schwarzen Magie", die ich schilderte, gemacht.

Unsere Gotterkenntnis aber stellt klare, herrliche Tatsächlichkeiten an Stelle des Teufelswahnes, mit dem das Weltall geschändet wurde und die Menschenseele noch dazu.

Weltenwende bricht an, denn heute leugnen nicht die Gottleugner den Teufel, was niemals retten konnte, heute erwiesen meine Werke die Gotterfülltheit des Weltalls und stürzten alle Wahnlehren von Teufel und Hölle.

Mögen alle Teufelsgläubigen, vor allem aber die schauerlich zugerichteten Diener der schwarzen Magie, ihr Amt, Menschen führen zu wollen, bald durch Volksaufklärung etwas erschwert sehen, und mögen Eltern ihre Kinder vor Teufelslehren schützen.

*) Man spricht ihnen auch von satanistischen Riten, die die Urchristen getrieben hätten, und deshalb empfehlen auch die „Magischen Briefe" zum Studium nicht nur Goethes Faust usw., sondern auch (S. 91/VII) „Die Bibel", „Die Aristie des Jesus von Nazareth von Blüher" (S. 92/VII), „Geschichte des Urchristentums von Ghörer" (S. 93/VII), „Leben Jesu Christi, Neander", „Christliche Geheimlehre und gnost. Katechismus, Dr. Peithmann" und „Der christliche Glaube, Schleiermacher".

*) Päpste, die die Geheimschrift als Satanisten nennt, sind: Silvester II., Benedikt IX., Johann XX., Gregor VII. (Hildebrand), Johann XXI, Gregor XI., Alexander VI. (S. 55/VII).

Wir müssen es Rom überlassen, diese Behauptung zu entkräften. Noch jüngst haben römische Blätter scheinbar die Möglichkeit fluchwürdiger Päpste daraus zu erklären gesucht, daß Jesus nicht Johannes, sondern Petrus zum Felsen der Kirche ernannt hätte, und er ja zu Petrus doch auch einmal sagen mußte: „Hebe dich hinweg von mir, Satan."

Sterbende Kirchen

Kirchen sterben, wenn sie im Volkstum Wurzel nicht schlagen können, wenn nämlich ihre Heilslehre dem Rasseerbgut nicht entspricht, das seiner eigenen Gotterkenntnis nachgeht.

Da nutzt auch auf die Dauer selbst Gewalt nicht, eines Tages kommt die Stunde, wo die Gewalt an Wirkung verliert und es bekannt werden muß, wie es der Professor Dr. Richter in Küstrin auf einer protestantischen „Missionswoche" tat:

„Die Kirche ist im Begriff, an geistiger Atrophie abzusterben",
d. h. in Blutleere zu verenden.

In der Tat, die Blutleere in der protestantischen Kirche nimmt überhand. Wir lesen in der „Saale-Zeitung" vom 28. 1. 32 die Abhandlung:

„Leere Pfarrhäuser.
474 Pfarrstellen in der Provinz Sachsen verwaist."

Sie stellt fest, daß damit von 1665 in der Provinz Sachsen bestehenden evangelischen Pfarrstellen 28,6 v. H. unbesetzt sind. Außerdem gibt sie an, daß in der brandenburgischen Kurmark von 655 Gemeinden 130 ohne Geistliche sind.

Die Abhandlung bedauert das arme Volk, das auf die Wohltaten, die ihm durch Pfarrer und Pfarrfrau zuteil werden, verzichten muß und daß es nicht mehr hört, wie es sich zu wandeln hat.

Wir können es nur begrüßen, wenn Deutsche Jugend sich von dem Stande abwendet, und können nur feststellen, daß auch im Volke der Bedarf nach Kirchenbeamten nicht zu groß ist, sonst würden sich genug Seelsorger finden und „den Gesinnungwandel", von dem auch die „Saale-Zeitung" recht unklar spricht, verkünden. Volk und Pfarrer finden sich nicht mehr. Wenn unsere Aufklärung bei diesem Pfarrerschwund mitwirkt, so wollen wir es begrüßen, nicht des Standes halber, wer einen Kirchenbeamten will, soll ihn haben, aber des Volkes halber, dessen Einsicht wächst, so unklar wie sie auch noch ist, daß der Mensch in der Lage ist, ohne Kirchenbeamte den göttlichen Sinn des Menschenlebens zu erfüllen.

Ähnlich wie in Deutschland mit der protestantischen Kirche, sieht es in Frankreich mit der katholischen Kirche aus, wie wir das der „Deutschen Reichszeitung" aus Bonn vom 8. 1. 33 entnehmen:

„In der angesehensten katholischen Zeitung Frankreichs, der „Croix", finden wir einen Aufruf der französischen Bischöfe an die Jugend, der Kirche mehr Priester zu schenken. Die Zahlen, die sie dabei nennen, sind erschütternd. Von 1903 bis 1931 hat in Frankreich die Zahl der Pfarrer um 7220 und die der Kapläne um 4415 abgenommen; es ist also ein Rückgang von 14 830 Pfarrgeistlichen bei einem Anwachsen der Bevölkerung um 3 Millionen und einem entsprechenden Zuwachs an Priestern festzustellen. Besonders in den großen Diözesen macht sich das Fehlen der Priester sehr stark bemerkbar. In Marseille und Paris kommen nur 4 bzw. 2 Priester auf 10 000 Seelen, während im allgemeinen, wie bei uns, auf 1000 Seelen ein Priester kommt. Die Folge ist, daß 7600 Pfarrgemeinden in Frankreich ohne Seelsorger sind und daß Pfarrer auf dem Lande zuweilen drei bis sieben Gemeinden zu betreuen haben. In Paris hat die Pfarre Clignancourt 120 000 Seelen und nur eine Kirche, die 1500 Personen faßt. Ein Dechant der Gironde schreibt sogar: „Ich habe jeden Sonntag drei hl. Messen zu lesen, und es ist vorgekommen, daß ich 21 Pfarreien zu bedienen hatte." Dazu ist ein Drittel aller französischen Geistlichen über 60 Jahre alt."*)

So also in Frankreich. Auch dort stirbt die Kirche an Atrophie. Ein kleiner Kreis von Kirchenbeamten hält indes das Volk noch weiter in seiner Gewalt und stellt es durch Tardieu und Laval vielleicht wieder sehr bald in den Dienst Roms. Es ist ja die Kunst, namentlich des Jesuitenordens, allerdings auch anderer occulter Verbände, sich an die Spitze der Verbände, Parteien und des Staates zu schieben, um damit die „Masse", die Schafe und Verblödeten, zu leiten.

Die Feststellung der beiden Zeitungen gewähren einen guten Einblick in die schwierige Lage, in denen sich Kirchen heutzutage befinden. Und in Frankreich ist noch nicht einmal ein Tannenbergbund da! Und das Volk weiß nichts von arteigener Gotterkenntnis! Nichts zeigt besser als das, wie Kirchen an eigener Blutleere sterben können.

Die römische Kirche in Deutschland ist noch nicht so weit, obschon die Zahl der lauen Katholiken ständig wächst, aber Priester gibt es noch genug, wenigstens, wenn man so unbedingt der römischgläubigen „Deutschen Reichszeitung" vertrauen kann. Sie macht nun für die Beseitigung des Priestermangels in Frankreich einen recht bezeichnenden Vorschlag, um

eine alte Dankesschuld gegen Frankreich abzutragen.

Augenscheinlich hat die „Deutsche Reichszeitung" in Bonn noch nichts vom Versailler Vertrage gehört. Daß ihre Gesinnunggenossen von der feindlichen Besetzung der Rheinlande anscheinend nichts gemerkt haben, glauben wir gern. Der Vorschlag geht dahin,

Deutsche sollen in Frankreich Priester werden.

Sie schreibt:

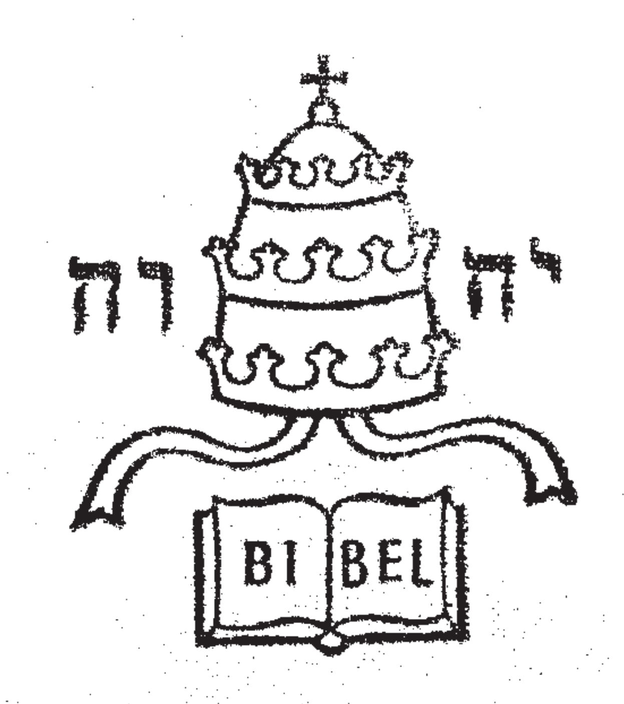
„Kann die Deutsche Theologenschaft aus den Reihen unserer Jugend nicht Frankreich freiwillig anbieten, was ihm Kulturkampf, Zwang und Not befahlen?"

Was befahl denn Zwang und Not? Im Kulturkampf fanden Deutsche Priester-Seminaristen dort liebevolle Aufnahme und haben unter den dortigen Bischöfen eifrig an der Seelsorge mitgearbeitet. Auch das ist eine sehr „interessante" Feststellung, wenn an die Haltung des Zentrums, in dem bekanntlich die unmittelbaren Beamten des römischen Papstes den ausschlaggebenden Einfluß haben, gegenüber den Wehrvorlagen vor dem Weltkriege gedacht wird, die die Sicherheit des Volkes und den Bestand des Reiches hätten gewährleisten können, aber vom Zentrum fein säuberlich bekämpft oder mit römischen Belangen in Verbindung gebracht wurden.

Ja, auch noch ganz andere „Dankes s c h u l d" hat die römische Kirche in Deutschland an Frankreich abzutragen. Wir erinnern nur an die Haltung des Papstes Benedikt XV., der Versailles als den Ausfluß göttlicher Gerechtigkeit pries, und Pius XI., der ja als Urheber des Dawesplanes rühmend genannt wird und den Bundesgenossen Frankreichs, Polen, so ausschlaggebend gestärkt hat. Doch das auch nur nebenbei. Wir können nur keine Gelegenheit unterlassen, auf das Wirken von Priestern hinzuweisen.

Vorläufig allerdings stirbt die römische Kirche in Deutschland an Atrophie noch nicht. Aber wir wollen nicht verkennen, daß heute aus occulten Kreisen ein scharfer Feldzug gegen die römische Kirche eingesetzt hat und sie sich in starker Abwehr befindet. Wir sehen befriedigt zu, wie römische Kirche und occulte Kreise sich gegenseitig befehden. Ihr Kampf wird Klarheit bringen und bei dem fortschreitenden Bekennen des Deutschen Volkes zur Deutschen Gotterkenntnis damit enden, daß die römische Kirche in Deutschland, wie bereits in Frankreich, und die protestantische Kirche in Deutschland an Atrophie sterben. Hieran werden auch die neuen Maßnahmen des preußischen Kultusministers, Herrn Rust, nichts ändern. Nicht an dem „Bolschewismus", an sich selbst gehen Kirchen zugrunde, deren Lehre mit dem Rasseerbgut der Völker nicht im Einklang steht. Das sei nochmals wiederholt.

*) Die Verantwortung für die Zahlen müssen wir der „Deutschen Reichszeitung" überlassen. Schriftltg



Der Kaiser aus dem Jenseits

FRIEDRICH MURAWSKI

Der Kaiser aus dem Jenseits

Bilder vom Wesen und Wirken Jahwehs und seiner Kirche

gezeichnet von

Dr. Friedrich Murawski



1939

Theodor Fritsch Verlag · Berlin NW 40

Buchdruckerei Otto Regel GmbH., Leipzig

Vorwort

Der „Kaiser aus dem Jenseits" — das ist hier die Formel für die semitisch-vorderasiatische Vorstellung von Jahweh (Gott), Christus, Geist, Bibel, Kirche, Staat, kurz: von allem, was das Menschenleben von außen her leiten will, statt es von innen zu tragen, wie es die nordisch-germanische Haltung tut.

Streng wissenschaftlich im Inhalt, anschaulich und lebensvoll in der Form, nach Möglichkeit auch leichtverständlich: so möchte dieses Buch jenen Gegensatz der Weltanschauung als einen in der Rasse begründeten zeichnen und sichtbar machen, wie unter den Decknamen: Philosophie, Religion, Kirche die artfremde Zersetzung ins Abendland getragen worden ist. Die Aufhellung der wirklichen geschichtlichen Vorgänge und die Zerstörung der kirchlichen Legenden werden den ganzen bitteren Ernst dieser Fragen hervortreten lassen.

Bei solchen verwickelten Vorgängen lassen sich naturgemäß im Rahmen eines Buches nur die Hauptzüge zeichnen. Es sind also nur jene Gegenstände aufgenommen worden, die für die Entwicklung wichtig waren und über welche gelegentlich noch Unklarheiten bestehen. Zahllose fesselnde Einzelfragen mußten übergangen werden, auch bezüglich der Geschichte der Kirchendogmatik; für diese muß auf das Fachschrifttum verwiesen werden.

Einige eigene Arbeit konnte dem Leser nicht erspart werden, so daß er auch trockenere Stellen wird überwinden müssen; besondere Vorkenntnisse sind aber nicht vorausgesetzt. Der Blick auf eine Landkarte mag manchmal recht nützlich sein. Die Aussprache der Worte ist nach deutschen Lautwerten angegeben (in hebräischen Worten q immer gleich k, ch immer hart wie in „Dach"). Die Anmerkungen geben nur die Fundorte der Aussagen an; ihre Abkürzungen werden im Schrifttumsverzeichnis aufgelöst; Bibelbücher sind abgekürzt genannt,

wobei „Gen, Exod, Levit, Num, Deut“ die fünf „Mosebücher“ und „Apok“ die Johannesoffenbarung besagt und die anderen Abkürzungen sich von selbst verstehen (Bibeltexte sind nach dem Urtext meist in eigener Übersetzung gegeben). Wem eine Einzelangabe nicht behagt, der mag das Fachschrifttum durcharbeiten, um eine abweichende Ansicht zu begründen — denn dogmatische Behauptungen oder Vorurteile wären natürlich völlig wertlos.

Der wissenschaftliche Unterbau dieses Buches ist mit größter Sorgfalt an Hand erstklassiger Fachwissenschaft gefertigt worden, in kirchlichen Fragen an Hand anerkannter Fachtheologen der neuesten Zeit. Bei überraschenden Angaben kann also niemand von „Angriffen“ sprechen, sondern nur von „sachlichen Feststellungen“, die zudem gerade aus Kirchenkreisen stammen. Peinliche Genauigkeit in wissenschaftlicher Hinsicht ist vor allem angestrebt worden, weil sich noch viel zu viel oberflächliches Geschwätz breitmacht, das aller philologischen und historischen Kleinarbeit sorgsam aus dem Wege geht, dafür aber umso selbstsicherer über philologische und historische Fragen urteilt. Sprach- und Geschichtskenntnisse sind das unentbehrliche Handwerkszeug für die vorliegenden Fragen — wer sie nicht besitzt, sollte seinen Tätigkeitsdrang anderen Gebieten zuwenden, die er aus ernsthafter Arbeit wirklich beherrscht. Und das gilt natürlich nicht nur für die Unternehmer von „Deutschkirchen“, sondern erst recht für die weitaus meisten Kanzelredner sämtlicher Groß- und Kleinkirchen und Sekten.

Das Ziel des Buches ist, vorderasiatisch-jüdisches Denken in Synagoge und Kirche in seinem Gegensatz zur nordischen Haltung unzweideutig zu zeichnen, den gesamten Inhalt des Kirchenwesens als für den nordischen Menschen wertlos zu erweisen — und dadurch aus der wissenschaftlichen Erkenntnis zum lebendigen Bekenntnis zu führen: die Zerstörung der Kirchenlegende soll nicht ein seelisches Trümmerfeld hinterlassen, sondern nur Raum schaffen für einen sofortigen Neubau seelischen Lebens aus eigenem Reichtum. Das Buch glaubt auch zu zeigen, daß die Kirchen bei sachlicher Prüfung nichts vorzuweisen haben, was längeren Bestandes wert wäre: hinter

ihren dogmatischen Formeln und ihrer Moral verbirgt sich mühsam (soweit nicht die „Germanisierung“ Werte gespendet hat) die öde Plattheit der Synagoge, und sie verschwinden kümmerlich und seelenlos vor der Tiefe der nordischen Seele. Den Leser aber möchte das Buch zur Entscheidung rufen — aus welcher er dann auch die nötigen praktischen Folgerungen in seiner Stellung zum Kirchenwesen ziehen mag: Kirchenzugehörigkeit oder Kirchenaustritt sollen Sache der Überzeugung, nicht aber der Bequemlichkeit oder Feigheit sein, denn es kommt auf jeden Menschen und auch — auf jeden Pfennig an. — —

Um alle Fehldeutungen gänzlich auszuschließen, sei noch bemerkt, daß dieses Buch in Planung, Stoffsammlung, Ausarbeitung und Niederschrift die ausschließliche Eigenarbeit des Verfassers ohne jede Hilfe oder Beteiligung anderer Stellen ist.

Berlin-Schöneberg, Sommersonnenwende 1939.

Dr. Friedrich Murawski.

Inhaltsverzeichnis

Aus dem zweiten Abschnitt:

Jahwehs Wesen.
Israels Zukunftstraum.

*

Das Haus, in welchem Eljaqim jetzt steht, liegt still; nur in einem der hinteren Räume sind Menschen: von dort hört man das Gemurmel von Männerstimmen, und unter einem Vorhang her stiehlt sich der Schimmer trüben Lichtes. Eljaqim geht dem Licht nach und schlägt den Vorhang zurück: er steht in der Versammlung der jüdischen Ältesten von Rom. Betagte Greise und kräftige Männer bilden dieses Synedrion (Ratsversammlung); sie lenken die Geschicke der jüdischen Gemeinde, vorzüglich aber bilden sie die Verbindung zum Hof des Augustus und zu den höchsten Staatsbehörden.

„Friede auf euch!" grüßt Eljaqim; dann setzt er sich still in eine Ecke, um die Beratungen der Chakamim (Weisen) nicht zu stören.

Jehochanan ben Schephatjahu, der älteste aus der Versammlung, spricht — seine schwarzen Augen starren in die Ferne, sein langer weißer Bart zittert, seine brüchige Greisenstimme klingt hart. Von „Adonai" spricht er — und nur daran merkt man, in welcher Zeit man lebt: denn von Ägypten her ist die Sitte, den Gottesnamen Jahweh durch die Bezeichnung Herr (hebräisch Adonai und griechisch Kyrios) zu ersetzen, im Gefolge der griechischen Übersetzung der jüdischen Bücher vorgedrungen[13] und im Judentum allgemein üblich geworden[14], sodaß man den Jahwehnamen jetzt nur noch im Tempeldienst verwendet[15].

Jehochanan redet hastiger und wilder und mit den Worten der Propheten:

„Mein Leib! mein Leib! welch Schmerz! Ihr Herzenswände! Es wogt, es bebt die Brust, kann nimmer schweigen! Horch! höre Hörnerhall und Kriegsgeschrei! Schlag schallt auf Schlag, leer liegt das Land! Da! Zerfetzt meine Zelte, die Decken fort! Wie lang seh ich Banner, hör Hörnerhall[16]? Heißt Adonai nicht der „Schrecken Jiss'chaqs"[17]? Adonai ist der Löwe, der über seinem Raube brüllt[18] — Jahweh der Heerscharen,

den nennt Verschwörer, der sei eure Furcht, der euer Schrecken[19]! Denn spricht er nicht durch Jirmejahu[20], daß er die Menschen wird essen lassen das Fleisch ihrer Söhne und das Fleisch ihrer Töchter und jedermann das Fleisch seiner Freunde? Sein Geist zerschmettert den Propheten in einer Schlucht des Berglandes zu Tode[21]! Amos, der Prophet, sieht Adonai stehen am Altar, und Adonai Jahweh der Heerscharen, er rührt die Erde an, und sie zerschmilzt, und es trauern alle ihre Bewohner[22]. Jeschajahu sieht Adonai sitzen auf dem Thron, und um ihn fliegen die Seraphim, die Feuerwesen[23] — und ist nicht der Saraph-meopheph, der fliegende Feuerdrache, draußen in der Wüste des Südlandes[24]? Wird nicht Adonai an seinem Tage als Priester in seinem Tempel dahinschlachten die Söhne Israels[25]? Ein Schwefelstrom ist Jahwehs Atem, verzehrendes Feuer seine Zunge, mit Sturm und Wetter und Hagelschlag prasselt sein Arm hernieder[26]. Ja — El-nora, der furchtbar schreckliche Gott[27], das ist Adonai[28]!"

Plötzlich bricht Jehochanan ab — die Versammlung sitzt in starrem Schweigen. Eljaqim fühlt einen Schauder des Grauens: er weiß als Gesetzeskundiger ganz genau, daß Jehochanan nur wenige von den Unheilsworten erwähnt hat, die der Geist Jahwehs durch die Propheten sprach. Die Propheten überbieten sich in schärfsten Verwerfungsurteilen gegen alles Bestehende[29] — und keine Begründung wissen sie dafür zu geben: schlechthin droht Jahweh dem Menschen und jeder Menschengemeinschaft den Untergang[30] — einen Untergang, vor dem es keinen Ausweg und keine Rettung gibt[31]. Jahweh — das ist der Vernichtungswille selbst; und das Furchtbarste dabei ist, daß er selbst das Jahwehvolk Israel, seinen Staat und sein Königtum, seine Siege und seine Wohlfahrt, seinen Tempeldienst und das heilige Priestertum, die erhabenen Gotteswunder und die Reden der Propheten — alles, alles als wertlos beiseite wirft[32].

*

Aber in die Stille hinein beginnt jetzt Gamli'el ben Jeduthun ha-Qohen (der Priester) in halb singendem Ton andere Worte

zu sprechen — Eljaqim erkennt sie sofort als Sprüche des Jeschajahu. Feierlich trägt Gamli'el die Sätze vor, die er nach der Gewohnheit der Rabbinen ohne Rücksicht auf weitere Zusammenhänge aneinander reiht und als „Beweis“ vorführt[33]; und so entrollt er das Bild von Israels Hoffnung:

„Dieses Volk, zugerichtet habe ich es mir; meinen Ruhm werden sie erzählen[34]. Und nun hör, Ja'aqob, mein Knecht, und Jisrael — auserwählt habe ich es mir[35]. So spricht Jahweh, der Erlöser Jisraels, sein Heiliger, zur verachteten Seele, zum verabscheuten Volk, zum Knecht der Herrscher: Könige schauen, und aufstehen die Fürsten und neigen sich wegen Jahweh, welcher zuverlässig ist als Heiliger Jisraels und dich erwählt hat[36]. Hebe im Umkreis deine Augen und schau: sie alle sammeln sich, kommen zu dir. Bei meinem Leben — Spruch Jahwehs — sie alle wie einen Schmuck ziehst du dir an und legst sie dir um, wie eine Braut[37]. So spricht Adonai Jahweh: Siehe, ich hebe auf zu den Völkern meine Hand und zu den Völkern erhöhe ich mein Kampfzeichen, und sie sollen kommen lassen deine Söhne am Busen, und deine Töchter auf die Achsel sollen sie heben; und es sollen sein Könige deine Wärter und ihre Fürstinnen deine Ammen; auf das Antlitz der Erde sollen sie sich niederbeugen vor dir, und den Staub deiner Füße sollen sie lecken — und du wirst wissen, daß ich Jahweh bin, an welchem nicht enttäuscht werden meine Hoffenden[38]. Auf, auf, zieh an deine Stärke, Ssijon, zieh an die Kleider deiner Pracht, Jeruschalajim, Stadt des Heiligtums, denn nicht wird ferner kommen in dich noch ein Unbeschnittener oder Unreiner[39]. Mache weit den Raum deines Zeltes, und die Zelttücher deiner Wohnungen breite aus, halte nicht zurück; laß lang sein deine Stricke, und deine Pflöcke sollen fest sein — denn rechts und links wirst du einbrechen, und deine Nachkommenschaft wird die Völker verdrängen, und die verwüsteten Städte werden sie bewohnen[40]. Siehe, ein Volk — du kennst es nicht — wirst du rufen, und ein Volk — sie kennen dich nicht — zu dir laufen sie wegen Jahweh, deines Gottes und des Heiligen Jisraels, denn er verherrlicht dich[41]. Steh auf, werde hell, denn es kommt dein Licht, und die Herrlichkeit Jahwehs — über dir geht sie auf: denn siehe, die Finsternis bedeckt die Erde und

Wolkendunkel die Völker — aber über dir geht auf Jahweh, und seine Herrlichkeit wird über dir sichtbar; und es wandeln Völker in deinem Licht und Könige im Glanz deines Aufganges; hebe ringsum deine Augen und schau: alle sammeln sich, es kommen zu dir deine Söhne, von ferne kommen sie, und deine Töchter werden daneben gewartet; dann schaust du und leuchtest, und es bebt und weitet sich dein Herz: denn es wendet sich zu dir die Menge des Meeres, die Kraft der Völker kommt zu dir, eine Menge Kamele bedeckt dich, die Kamele von Midjan und Ephah, alle aus Schaba kommen, Gold und Weihrauch bringen sie, und das Lob Jahwehs verkünden sie; alles Kleinvieh von Kedar versammelt sich zu dir, die Widder von Nebajoth dienen dir — sie werden geopfert zum Wohlgefallen auf meinem Altar, und das Haus meiner Herrlichkeit will ich verherrlichen. Wer sind diese — wie Wolken fliegen sie und wie Tauben zu ihren Schlägen? denn auf mich warten die fernen Länder und die Lastschiffe von Tarschisch schon lange, um kommen zu lassen deine Söhne von ferne, ihr Silber und Gold mit ihnen für den Namen Jahwehs deines Gottes und für den Heiligen Jisraels, der dich verherrlicht. Und es bauen die Söhne der Fremde deine Mauern, und ihre Könige werden dir dienen — denn in meinem Grimm habe ich dich geschlagen, und nach meinem Belieben erbarme ich mich deiner. Und es werden offen sein deine Tore immer Tag und Nacht; nicht werden sie geschlossen, damit komme zu dir die Kraft der Völker und ihre Könige herbeigeführt werden. Und es sollen gehen zu dir, um sich zu bücken, die Söhne deiner Bedrücker, und es sollen sich bücken zu den Sohlen deiner Füße alle deine Beleidiger, und sie werden dich nennen die Stadt Jahwehs, das Ssijon des Heiligen Jisraels; und du wirst saugen die Milch der Völker, und die Brust der Könige wirst du saugen und wissen, daß ich Jahweh bin, dein Helfer und Erlöser, der Starke Ja'aqobs[42]. Und es stehen Fremde und weiden eure Herden, und Söhne der Fremde werden eure Ackerknechte und Weingärtner sein[43]. Und ich setze ein Wunderzeichen unter sie und sende von ihnen Flüchtlinge zu den Völkern von Tarschisch, Pul und Lud, zu den Bogenschützen Thubals und Jawans, zu den fernen Ländern, den weiten — die nicht gehört haben mein

2*

Gerücht und nicht sehen werden meine Herrlichkeit: und sie sollen verkünden unter den Völkern meine Herrlichkeit[44]."

Alle haben gespannt zugehört, obgleich ihnen die Worte längst vertraut sind: ihre Augen funkeln, ihr Atem geht schneller. Diese Sätze — von unbekannten Juden einst gelegentlich geäußert, später bunt zusammengefaßt und unter dem Namen des ganz unbeteiligten Propheten Jeschajahu verbreitet[45] — sind der Ausdruck ihrer Hoffnung, Umschreibung ihres politischen Bekenntnisses: Jsrael soll alle Völker fressen[46] und sie versklaven!

Eljaqim hält es nicht in seiner Ecke; er springt auf und geht hastig hin und her. Jn einem Winkel steht ein Gestell mit Buchrollen — es sind Rollen der heiligen Schriften, hebräisch und griechisch. Er greift hinein, zieht wahllos eine heraus, beginnt sie abzurollen: es ist das Buch Es'ther. Diese Schrift ist eine ziemlich plumpe Fälschung voll innerer Unmöglichkeiten und ohne jeden geschichtlichen Wert: seine angeblichen Urkunden sind frei erfunden, und niemals haben die Juden im Perserreich solches Blutbad anrichten können, wie es dort geschildert wird[47], zumal das Buch noch gar nicht sehr alt ist (um 100 vdZ) — aber es ist bei allen Juden sehr beliebt[48] als Legende des Purimfestes, das ursprünglich ein persisches Volksfest war[49]: denn in diesem Buch hat der Wunschtraum Jsraels Gestalt gewonnen: so möchte es einmal mit seinen Feinden umgehen können!

Vorsichtig rollt Eljaqim das Buch wieder zusammen und schiebt es an seinen Platz. Die Versammelten beginnen, singend Gebete herzusagen — und damit werden sie die Nacht verbringen, um den Ersehnten auf die Erde herabzurufen, den Gesalbten Jahwehs, den Weltkönig Jisraels: den Kaiser aus dem Jenseits.

*

Aus dem sechsten Abschnitt:

Jahweh in seinem Charakter. Jahweh als Weltenherr.

als eine Gefahr, aus dem süßen Traum geweckt zu werden und wieder vor dem nüchternen Leben zu stehen. — Nach diesen Voraussetzungen kann ich nun auch den jüdischen Jahwehbegriff schildern. Unter den Stämmen der Chabiri in Palästina herrschte ursprünglich (um 1600—1200 vdZ) der Glaube an die „ilani chabiri", an die „Götter der Chabiri", den diese nach Palästina schon mitgebracht hatten[120]. Die damit gegebene Gottesbezeichnung „El" — deren Ableitung und Bedeutung unsicher ist[121] — ist allgemein semitisch; der El wird gedacht als der Führer auf dem Pfade des Lebens[122], vielleicht auch als „der Kräftige"[123]. Aber mag man den Namen irgendwie ableiten, so liegt in ihm doch stets der Grundzug der semitischen Gottesvorstellung, daß sie nicht das Bewußtsein der Verwandtschaft mit dem Göttlichen, sondern das Erschauern vor seiner überragenden Größe an die erste Stelle setzt, also den Abstand zwischen Gott und Mensch betont[124]. Solche Elim (Mehrzahl von El) fanden die Chabiri schon bei den ebenfalls semitischen Kanaanäern vor und übernahmen sie teilweise von jenen[125] — bis später alle

diese Elim von Jahweh verdrängt worden sind. — Fragen wir nun nach der Entwicklung der Religion des Mosche, so müssen wir mit größter Vorsicht an den Gegenstand herangehen, weil die jüdische Überlieferung die wirklichen Zusammenhänge völlig verzerrt und entstellt hat[126]. Zunächst ist klar, daß in seiner Horde die allgemeinen Vorstellungen der Chabiri lebten; außerdem aber ist er selbst sicher nicht ganz unbeeinflußt geblieben von der Gotteslehre des Amun, der in Theben dem Ra gleichgesetzt und damit Götterkönig wurde, und vielleicht auch von dem Unternehmen des Königs Amenophis IV. Echn-Aton (um 1360 vdZ), der den Aton als einzigen Gott einführte — aber eine ausdrückliche Übernahme ägyptischer Vorstellungen können wir bei Mosche nicht feststellen oder auch nur annehmen[127], denn er konnte ja nur verworrene Gerüchte davon vernommen haben, und außerdem war es selbstverständlich, daß er jede bewußte Anknüpfung an den Glauben der verhaßten „Unterdrücker" entschieden ablehnen mußte[128]; am allerwenigsten konnte er etwas aus einer angeblichen „ägyptischen Geheimlehre" entnehmen[129]. Seinen neuen Gott Jahweh hat er vielmehr bei seinem Aufenthalt im Land Midian kennen gelernt[130]: Jahweh war der Vulkangott vom sogenannten „Sinai" und im ganzen Wüstengebiet, vor allem bei den Midianitern und Qenitern, lange vor Mosche[131] hochverehrt[132]. Diesen Jahweh hat Mosche in Ägypten seinen Stammesgenossen verkündet, unter diesem Namen hat er den Aufstand erregt — und daß der Auszug aus Ägypten gelang, daß die verfolgende ägyptische Polizeitruppe zugrunde ging, das hat damals das Ansehen Jahwehs gewaltig gesteigert[133], genau wie später die Erfolge bei der Besetzung Palästinas als Erfolge Jahwehs gebucht wurden[134]. Jahweh selbst — dessen Name sprachlich nicht erklärt werden kann[135] — ist zunächst der Gewitter-, Sturm- und Vulkangott gewesen, der seinen Sitz in der einsamen endlosen Wüste hat, von der her er auf der Wolke in ferne Länder zieht oder seinen glühenden Hauch entsendet[136]; dann ist er der Forderer blinden Gehorsams von seinen Anhängern[137]; vor allem aber ist er der furchtbare Gott, unheimlich und unberechenbar[138], dessen Nahen Angst und Grauen verbreitet und von Seuche, Pest, Sturm und Erdbeben be-

gleitet ist[139] — und vielleicht bedeutet deshalb auch sein Name „El-Schaddai" den „Verwüster"[140]; ihm war von Anbeginn die Unruhe, das Wandern, das Plötzliche und Unberechenbare, das Zerschlagen wesenseigen[141]. Die Juden sagen von ihm: „Der eifersüchtige Jahweh ist sein Name, ein eifersüchtiger Gott ist er"[142]; und er selber sagt: „Ich, Jahweh dein Gott, bin ein eifersüchtiger Gott"[143] — und immer wieder tritt dieses Wort vom eifersüchtigen Gott[144] mit aller Schärfe hervor[145]; auch die von den Juden so oft hervorgehobene „Heiligkeit" ihres Jahweh ist durchaus keine sittliche Eigenschaft, sondern nichts anderes als seine Forderung nach Ausschließlichkeit, seine Eifersucht[146]. Daraus ergibt sich für seine Anhänger die Pflicht des „heiligen Krieges" als des „Jahwehkrieges"[147] gegen alle seine Feinde bis zu deren Vernichtung[148] — und nach seiner Bezeichnung vom „El-qanna" (eifersüchtiger Gott) nennen sich noch heute drüben in Palästina die jüdischen Revolutionäre „Qananaja" (Eiferer)[149]. Mosche erkannte zunächst an, daß für andere Völker und Stämme auch andere Götter maßgebend seien[150], wenn er auch seinen Jahweh für den größten und mächtigsten Gott erklärte[151]; und diese Anerkennung vieler anderer Götter ist in Israel lange lebendig geblieben[152]. Deshalb war die Gründung des Mosche auch nur die einer Jahwehgemeinde, eines Jahwehordens, und zwar eines kriegerischen Jahwehordens[153]: dieser Orden sollte für Jahweh die Weltgeltung und Weltherrschaft unter restloser Ausrottung aller Andersdenkenden[154] erkämpfen. Wenn also Israel früher anderen Göttern gedient hat[155], so gilt ihm nun die Satzung: „Höre, Israel, Jahweh ist unser Gott, Jahweh als einziger"[156]; und durch Israels Vordringen werden alle übrigen Götter allmählich aus ihrer Stellung verdrängt: ist Jahweh zuerst nur größer als alle anderen Götter[157], so wird er allmählich gesteigert zum Richter unter den Göttern[158], dann zum König über alle Götter[159], endlich zum Gott aller Götter[160] — und dann wird er alle Götter vertilgen[161]. So bekommt er den vieldeutigen Namen Jahweh-Ssebaoth, Jahweh der Heerscharen — wobei an die Heere Israels im heiligen Kriege[162], an die Heere der Engel[163], an die Heere der Gestirne[164] zu denken ist[165], ganz besonders aber an Jahweh als Führer aller bösen

Geister[166], da alles Dämonische in dem einen Jahweh zusammengefaßt ist[167]. Freilich haben sich diese Vorstellungen erst allmählich in Israel vollständig entwickelt; neben Jahweh blieben außerhalb der amtlichen Religion immer auch noch die alten Götter, die Ba'alim, sehr lebendig[168] und ebenso die vielen bösen Geister[169]. Aber nach der großen Erneuerung des Jahwehbundes[170] unter dem König Joschijahu (621 vdZ) und seiner Neubelebung des Gesetzes[171] entfaltete sich der Grundsatz von der Einzigkeit Jahwehs als des Gegenstandes der religiösen Verehrung Jisraels so kräftig, daß sich schließlich die Vorstellung vom Alleindasein Jahwehs als einer wirklichen Gottheit ergab[172]. So haben die Juden in langer Entwicklung den Wüstendämon zum Weltengott hinaufgesteigert — aber wie er von Anfang an in Israel gedacht wurde, so blieb er durch alle Jahrhunderte: unheimlich, allgewaltig, eifersüchtig, zornmütig, rachsüchtig[173]. Und diesem Jahweh wollen die Juden nun die Welt unterwerfen."

Aus dem siebenten Abschnitt:

Jüdische Humanität. Jüdische Sittlichkeit. Abrahams Opfer. Offenbarung. Sündenfall. Auserwählung.

sund[129]! und dann ist es aus mit eurer Herrschaft. Denn ihr wollt ja nicht den Völkern irgendein Heil bringen, sondern nur in eurer Werbung die Jahwehherrschaft ausdehnen[130]. Doch sage mir bitte, aus welchem Grund ihr Juden eure Haltung einnehmt."

„Das will ich dir gern erklären," meint Gamliel, „und zwar mit einem einzigen Wort: Menschenliebe! — Der Auszug aus Ägypten, auf den im Gesetz immer wieder verwiesen wird, gilt uns nicht nur als Ansatzpunkt unseres Gottesdienstes, sondern auch als Quelle sittlicher Lehren[131] — und die wichtigste darunter ist die von der allgemeinen Menschenliebe[132]. Denn wir meinen, daß es Sittengesetze gibt, die allen Menschen ohne Ausnahme gelten; so sprechen es unsere heiligen Bücher aus[133]. Und wenn wir die Folgerungen aus den Grundgedanken ziehen, so ergibt sich: Wenn der Nichtjude die Grundbegriffe von Sitt-

lichkeit und Recht anerkennt, wird er vollinhaltlich der Mitmensch des Juden[134], und dann ist er nicht bloß für den menschlichen Verkehr geeignet, sondern gilt auch als ein Kind Gottes mit Anteil an der himmlischen Seligkeit[135]. Bei der Beurteilung einer fremden Religion aber fragen wir: lehrt sie eine allgemein-menschliche Sittlichkeit, dehnt sie den Pflichtenkreis auf die ganze Menschheit aus oder beschränkt sie ihn auf die eigenen Mitglieder, hat sie also eine unterschiedslose Menschenliebe[136]? So ist auch unsere Werbung nicht, wie du sagtest, auf Gewinn von Anhängern eingestellt, sondern sie will Gedanken und Satzungen verbreiten, die für die gesamte Menschheit bestimmt sind[137] — —"

„Als ob das ein Unterschied wäre!" wirft Vettius trocken ein, aber Gamliel spricht unbeirrt weiter:

„— — die für die gesamte Menschheit bestimmt sind, da sie als Uroffenbarung den einzig möglichen Gottesbegriff und das einzig gültige Sittlichkeitsziel enthalten[138]."

„So, so!" sagt Vettius nachdenklich. „Also ihr vertretet die schrankenlose Menschenliebe! Das tun ja aber auch die Anhänger der stoischen Philosophie in Griechenland und Rom[139]: für sie sind alle Menschen Söhne Gottes[140], untereinander Brüder[141], ohne Unterschied von Herren und Sklaven[142], einer dem anderen heilig[143]. Menschheit und Menschlichkeit wirst du nirgends stärker betont finden als in der Stoa, und zwar auf Grund der durch die Vernunft erkannten Naturverwandtschaft aller Menschen[144]. Es liegt also im Menschheitsgedanken an sich keine besondere jüdische Eigenart; er gedeiht auch anderswo, wenn er freilich auch aus orientalischer Seele geboren ist. Aber ich will mich jetzt nicht darauf einlassen, ihn genauer zu untersuchen und als das Trugbild zu entlarven, das er in Wirklichkeit ist — sondern will etwas anderes fragen: Eure Menschenliebe wie auch euren Gottesbegriff und eure Sittlichkeit leitet ihr von einer „Uroffenbarung" ab — und diese Uroffenbarung kommt von eurem Gott Jahweh, nicht wahr?"

„Von unserm Gott!" bestätigt Gamliel.

„Also ist euer Jahweh Quelle und Richtschnur aller menschlichen Sittlichkeit?"

„Ganz sicher!" sagt der Jude etwas erstaunt.

„Gut — dann erkläre mir doch einmal einige Einzelheiten," beginnt Vettius nun mit spöttischem Lächeln. „Euer Gott hat nach euren Schriften einmal eurem Stammvater Abraham den Befehl gegeben, seinen Sohn als Opfer zu schlachten[145]. Ist das so gewesen?"

„Gewiß!" bestätigt Gamliel. „Und der Opfergang Abrahams war ein Beweis der Echtheit seiner Religion, denn Religion ist Gottesfurcht; und gerade bei der Aufopferung des eigenen Lebensinhaltes fand Abraham Gottes wahres Wesen[146]."

„Wirklich?" fragt Vettius. „Nun, dann verzichte ich darauf, eures Gottes Wesen zu erfahren: denn dieser Abraham wollte doch buchstäblich zum Mörder um Gottes willen werden[147] — daß der Mord im letzten Augenblick verhindert wurde, ist ja ohne Bedeutung für Abrahams Bewertung. Euer Gott gibt also gelegentlich Mordbefehle — das ist sachlich festzustellen. Und nun gleich noch ein zweites: Abraham findet einen Widder und schlachtet ihn als Opfer[148]. Wie kommt er dazu? der Widder ist doch ein Haustier, hat also einen Besitzer, ist — auch wenn er sich verlaufen hat — Eigentum seines Herrn. Abraham also begeht Fundunterschlagung und Diebstahl! und dabei übertritt er ganz offen die Fundbestimmungen eures eigenen Gesetzes[149], sodaß die Befehle eures Gottes einander widersprechen[150]. Solch sonderbare Sache ist es auch mit dem Gold und Silber der Ägypter[151], das die Juden nach eurer Sage sich erbaten[152] und dann mitnahmen, sodaß es in eurer Offenbarung wörtlich heißt: „Und sie plünderten[153] Ägypten[154]." — Wie steht es nun: ist euer Jahweh nicht ein Diebesgott und Mördergott?"

„Nein!" bestreitet Gamliel entschieden. „Du mußt bedenken, daß Jahweh als Schöpfer der Welt auch der Obereigentümer aller Dinge ist[155], sodaß vor seinem Herrenrecht alles menschliche Eigentumsrecht schwindet, er also das Eigentum an einer Sache jederzeit von einem Menschen auf den anderen übertragen kann[156], wie er denn auch die Unverletzlichkeit des Lebens aufheben kann[157]. Und wegen der absoluten Oberherrschaft Gottes ist es auch durchaus möglich, daß auf Befehl Gottes eine Handlung geschehen muß, die offenkundig dem

Sittengesetz widerspricht und es verletzt[158]: Gott kann etwas fordern, was für gewöhnlich Sünde ist[159]. Das wahre Sittengesetz ist nämlich nichts anderes als das ganz freie Belieben Gottes[160], das keiner Begründung durch die Vernunft bedarf[161], ja nicht einmal durch die Vernunft erkannt werden kann[162]. Das Sittliche ist für uns Juden — wie für alle Semiten — nur die Forderung Gottes ohne den Gedanken an etwas in sich Gutes und Richtiges[163]: gut und böse „in Jahwehs Augen“ [164] lautet das Wort, wonach gut und böse allein durch den Willen Jahwehs unterschieden werden — ohne Berufung auf ein Gesetz im Menschenherzen: immer tritt das Sittengesetz von außen an den Menschen heran durch eine besondere Offenbarung der Gottheit[165]. Und wer es ernst nimmt mit der Leitung des Menschen durch den Gottesgeist[166], der muß zugeben, daß der Mensch Bürger zweier Welten ist, zwar in der einen lebt, aber unter den Gesetzen der anderen steht[167]. Gottes Herrentum aber ist unbedingt, und darum ist auch der echte Glaube an Gott unbedingt; und Gott als der Herr aller Welten, aller Völker und Menschen kann auch Außerordentliches, ja Naturwidriges fordern[168].“

„Das ist ja wundervoll!“ erwidert Vettius. „Du solltest aber nicht so allgemein von Gott, sondern etwas bescheidener von eurem Judengott reden — denn was du da schildertest, mag euch Juden ja gefallen, ist aber für mich ein Zerrbild des Göttlichen! Denn wer bürgt denn dafür, daß solche Einfälle — wie derjenige Abrahams — wirklich von Gott stammen, daß sie nicht Erzeugnisse eines kranken Gehirnes sind? Soll etwa die bloße Behauptung des Betreffenden genügen, der keine Zeugen und Beweise zu bringen vermag? Da kann ja jeder kommen und sich für Mord und Diebstahl oder eine andere Gemeinschaftsschädigung auf einen „göttlichen Befehl“ berufen! jeder kann seine Vergehen mit einer „Offenbarung“ bemänteln und gar noch zur „Heiligkeit“ stempeln! — Daß ihr Juden so etwas überhaupt nur für möglich haltet, berechtigt uns zur Anklage auf tiefste Unsittlichkeit: keine Menschengemeinschaft kann bei solchen Lehren bestehen. Aber ihr habt ja durchweg solche Haltung: Wenn bei euch der Ehebruch verboten ist, so ist damit nicht die Ehegemeinschaft geschützt, son-

dern nur an eine Eigentumsschädigung des Ehemannes gedacht[169] — das sieht man an euerer Beurteilung des Ehebruches bei David[170] oder an der Schilderung des Joseph in Ägypten gegenüber dem Weib des Potiphar, wo es nicht um die Keuschheit, sondern um das Eigentumsrecht des Potiphar geht[171]; eine Verpflichtung zur Wahrhaftigkeit habt ihr erst sehr spät[172] kennengelernt[173], denn auch die Diener Jahwehs lügen unbekümmert[174], und euer Gott selbst sendet[175] den Geist der Lüge[176]; was bei Abraham nur in der Absicht geschah und im Willen lag, hat euer Richter Jiphtach tatsächlich ausgeführt: den Mord an seiner Tochter[177], sodaß deutlich wird, wie euer Jahweh zerstörend und fordernd in den engsten Kreis der Familie eingreift[178], was ja früher schon bei der Auswanderung eures Stammvaters Abraham geschehen war[179]. Ja, an die tiefste Wurzel greift man, wenn man eure Sage vom Sündenfall hört[180]; denn der Kern ist dort doch — trotz allem Gerede eurer Schriftgelehrten vom Ungehorsam oder Stolz des Menschen[181], und wenn auch im ursprünglichen Mythus vielleicht an das Zeugungsgeheimnis gedacht war[182] — daß Jahweh nach dem jetzigen Wortlaut, also nach geltender jüdischer Anschauung, dem Menschen das Wissen um Gut und Böse vorenthält[183], also das Recht einer sittlichen Persönlichkeit; daß also die sittliche Mündigkeit nur durch einen Frevel erworben wurde[184]: Jahweh kann nur dumpfe und stumpfe, willenlose Knechte gebrauchen, die in seinem Paradiese eine Seligkeit wie harmlose Tiere genießen und verjagt werden, wenn sie wirklich sittlich sein wollen. Und das soll ein Gott der Sittlichkeit sein? darauf sollte man ein Menschenleben und gar ein Gemeinschaftsleben aufbauen?"

Der Römer schweigt, von tiefem Widerwillen überwältigt — aber der Jude gibt sich noch nicht geschlagen:

„Wir sehen die Sachlage anders!" erwidert Gamliel. „Gerade das unterscheidet Jisrael ja von allen anderen Völkern, daß es mit seinem Gott nicht naturhaft zusammengehört, sondern von ihm aus freier Gnade auserwählt worden ist[185]; Gesetz[186] und Propheten[187] heben das immer wieder hervor. Deshalb ist unsere Religion die Stellung des Knechtes zum Herrn in Untertänigkeit und Gehorsam[188], und im Ausdruck

„Jahweh ist König“[189] ist unser Verhältnis zu unserm Gott gezeichnet, wobei du an den König des Orients mit seiner Unnahbarkeit und Selbstherrlichkeit, ja Willkür denken mußt[190]. Du kannst zwar in unseren Büchern oft lesen von Freude an Gott[191], von Vertrauen auf Gott[192], auch von Liebe zu Gott[193] und von seiner Benennung als „Vater“[194] — aber eigentlich ist er für uns doch immer „der ganz Andere“[195]: bei der Begegnung des heiligen Gottes mit dem Menschen tritt seine das Geschöpf abstoßende Fremdheit und Übermacht hervor, sodaß sich ein Abgrund auftut, der Erschrecken und Ergriffensein zugleich bedeutet[196]. Die „Heiligkeit“ Gottes ist deshalb auch kein sittlicher Begriff, sondern nur Ausdruck des „Abgesondertseins“[197]; und selbst die Vorstellung vom „Bund mit Jahweh“ ist stark mit Angstgefühlen verbunden[198] — denn jener Bund wird rein von Jahwehs Willen bestimmt und nach dem Wort[199]: „Ja'aqob liebe ich, Esau hasse ich“, als Willkürgnade Jahwehs empfunden[200]. Die Religion empfindet als erste Eigenschaft der Gottheit eine Grimmigkeit, einen Feuerzorn, der ein Zorn an sich, über gar nichts, eine Naturbestimmtheit der Gottheit ist[201], sodaß beim Erlebnis der göttlichen Gegenwart Schrecken über den Menschen kommt[202], der ihn seiner Wertlosigkeit[203] bewußt macht und ihn zur Selbstabwertung treibt[204]: so kann der Mensch von sich nur als „Sünder“ reden, auch wenn er keine schlechte Tat begangen hat[205], und die rechte Haltung des frommen Menschen gegenüber Gott ist die des „anaw“[206], des demütig Gebeugten[207]. — Diese Haltung findest du vorzugsweise in den semitischen Religionen und am stärksten in unserer jüdischen[208]; unüberbietbar wird hier die Furchtbarkeit Gottes gezeichnet[209], und unsere Gebetsformeln am Versöhnungstag sind Vorbilder für wahre religiöse Haltung[210].“

„Hör auf!“ unterbricht Lucilius Vettius ungeduldig und empört. „Das sind eure jüdischen Anschauungen, die ich nicht verstehe — weil ich eben kein Jude bin. Aber es ist eure jüdische Anmaßung, solche Gedanken nun ohne weiteres für alle Menschen als Vorbild hinzustellen — zumal ihr eure angeblichen „Offenbarungen“ aus Büchern entnehmt, deren Zuverlässigkeit sehr zweifelhaft ist, soweit nicht schon die Fälschung

feststeht. Ihr kommt da mit irgendwelchen Behauptungen, für die ihr überhaupt keinen Beweis habt — als ob nicht jeder andere Mensch mit demselben Recht solche Behauptungen aufstellen und sie als allgemeingültig ausgeben könnte! Ich verzichte darauf, dir meine Anschauung vom Göttlichen zu entwickeln — du würdest sie als Jude ja doch nicht verstehen. Nur das eine will ich dir sagen: ein Gott muß zuallererst eine sittliche Kraft sein, die in der Gemeinschaft geltend wird, denn die wahre Gottheit ist die Quelle des Gemeinschaftslebens. — Doch die Sonne sinkt, ich muß eilen. Gehab dich wohl!"

Der Römer steht auf und geht mit festem Schritt zur Stadt zurück; Gamliel bleibt sitzen und blickt zum Tempel hinüber — in der Abendkühle überläuft ihn ein Frösteln.

Aus dem neunten Abschnitt:

Jüdische Geheimlehre. Jüdische Endzeit-vorstellungen. Israels Weltherrschaft. Der Maschiach (Christus). Jüdische Religion und Politik.

Neunter Abschnitt

Wer vom Xystos her über die große Brücke auf den Tempel zuschreitet, sieht am Ende dieser Brücke rechts ein umfangreiches Gebäude liegen: das Rathaus von Jeruschalajim. Dort tagt der Rat, dessen Vorsitzender der Großpriester ist[1], und dort finden auch sonstige Zusammenkünfte statt.

Heute haben sich nach Einbruch der Nacht mehrere von den Sopherim (Schriftgelehrten) im Rathaus zu Besprechungen versammelt. Man sieht es ihrer Kleidung an, daß sie überwiegend zu den Armen der Bevölkerung gehören[2] — aber man kann auch merken, daß sie sich ihres Ranges durchaus bewußt sind[3]: denn sie sind die Träger des Geheimwissens, das mit den Geheimbüchern ihnen vorbehalten ist[4].

„Meine Brüder!" eröffnet Nearjah die heutige Versammlung. „Wir wollen uns heute einmal über die Zukunftshoff-

nung Jisraels unterhalten. Zunächst erinnere ich euch an die Schweigepflicht. Ihr wißt, daß wir für unsere heiligen Bücher eine Liste von vierundzwanzig Namen aufgestellt haben, die jetzt etwa ein halbes Jahrhundert gilt[5], und daß neben diesen noch siebzig Geheimschriften stehen[6], die von jener Liste ausgeschlossen worden sind[7] — nicht etwa als ob sie unheilig wären, sondern weil sie im Gegenteil viel zu heilig für die große Menge sind[8]. Uns Sopherim allein ist es vergönnt, diese Offenbarungsschriften und ihre Lehren zu kennen[9] — und wenn auch Gesetzeslehrer und Weise seit Urzeiten (8. Jahrhundert vdZ) durchs Land ziehen, um die Menschen für Jahweh zu gewinnen und über sein Gesetz zu belehren[10], so dürfen sie doch nirgends sprechen über Bereschith (Schöpfungswerk[11]) und Merkabah (Wagenerscheinung[12]), über Jahwehs Wesen und Herrlichkeit, Geist und Weisheit und Namen[13] — kurz: über das ganze Geheimwissen der Überlieferung (Qabbalah)[14]. Ist aber — wie Jeschu-ben-Sira zur Zeit des Großpriesters Schim'on (um 190 vdZ) es hier in Jeruschalajim so schön dargelegt hat[15] — die Frömmigkeit lehrbar und der Gelehrte auch der Träger der Frömmigkeit[16]: dann sind wir Sopherim ja wahrhaft übernatürliche Menschen wie einst die Propheten, weil wir das geheime Wissen um Gott besitzen[17]."

Nearjah blickt wohlgefällig nach der Ecke des Zimmers, wo hinter guten Schlössern die Schriften der „Offenbarungen" verwahrt sind. Ihr ältestes Stück[18] ist das Buch des Propheten „Daniel", das einflußreichste Vorbild der Apokalyptik (Offenbarungswissenschaft) für Jahrhunderte[19], auch wenn es seine Gesamtanschauung und viele seiner Bilder wohl schon aus Iran oder Babylon[20] fertig übernommen hat, ohne selbst eine schöpferische Leistung zu sein[21]. Daneben liegen die „Testamente der zwölf Patriarchen", wohl nach Alexander Jannai (102—76 vdZ) aus Synagogenpredigten entwickelt[22]. Auch das „Buch Henoch" stammt in seiner jetzigen Form aus jener Zeit[23], wobei mehrere selbständige Schriften miteinander verbunden worden sind[24]. Etwas älter ist das Buch der „Jobelim" (Jubiläen) (um 120 vdZ), das eine Erweiterung der Urgeschichte Jisraels[25] aus pharisäischen Kreisen darstellt[26]. Nicht vergessen werden dürfen die „Psalmen des Salomo"[27]; und als neuestes

Stück der Sammlung, vor wenigen Jahren erst entstanden, liegt da die „Himmelfahrt des Mosche"[28] — und so folgen weitere Rollen, alle voll wunderbarer Offenbarungen und teilweise auch schon trotz des „Geheimnisses" ins breite Volk gedrungen.

„Ja, meine Brüder," spricht Nearjah weiter, „solche herrlichen Geistesgüter sind uns Sopherim vorbehalten, damit wir sie stückweise dem Volke vermitteln. Aber leider müssen wir feststellen, daß in unseren eigenen Reihen die Ansichten geteilt sind. Das rührt zum Teil daher, daß wir zwischen der Notwendigkeit nationaler Abschließung und weltweiter Ausdehnung eine Vermittlung suchen müssen: aus diesen beiden Richtungen ergibt sich ja ein doppelter Begriff vom Maschiach[29]: einerseits ist unsere Zukunftshoffnung natürlich rein jüdisch, anderseits müssen wir die gesamte Menschheit und sogar das ganze Weltall doch irgendwie einbeziehen[30], da doch Jahweh der Weltenherr ist[31]. Wir wollen also zu einer größeren Einheit zu kommen suchen, und deshalb bitte ich euch, Brüder, heute einmal hier die verschiedenen Anschauungen vorzutragen."

Als Nearjah geendet hat, erhebt sich Sibkai, dem man besonders umfassende Kenntnisse nachrühmt.

„Ihr wißt," beginnt er, „daß ich mich seit langem beinahe nur noch der Offenbarungswissenschaft widme: das Studium des Gesetzes und das der Endzeitoffenbarungen sind ja die beiden Hauptadern unseres heutigen Judentums, beide als selbständige und eigenartige Erscheinungen[32]. Wann bei uns diese Endzeitwissenschaft entstanden ist, kann man nicht mehr sagen[33]; aber schon in der Zeit des Propheten Chesqi'el (593—571 vdZ tätig[34]) ist sie hervorgetreten[35] und hat in dem Wort vom „Tage Jahwehs"[36] und dessen Darstellung[37] ihren Ausdruck gefunden[38]. Der Stoff der Endzeitvorstellungen ist eigentlich immer der gleiche und wiederholt sich in den verschiedenen Schriften[39]; doch treten in ihm zwei Anschauungsgruppen nebeneinander auf, die eine Entwicklung bedeuten: die ältere Gruppe hat nur Jisrael im Auge, während die neuere sich mit der ganzen Welt, mit der Menschheit und dem Einzelmenschen, mit den Toten und den Geistern beschäftigt[40]. Der Gesichtskreis hat sich also erweitert, wie wir ja auch — obwohl

wir früher den Begriff „Welt“ nicht hatten und dafür nur „Himmel und Erde“ sagten[41] — heute für „Welt“ (olam) und Weltgeschichte einen Blick haben, für die Einzelseele Verständnis besitzen und den Einzelmenschen besonders hervorheben[42]. Ich bejahe solche Entwicklung durchaus, da ich draußen in der Diaspora mich am kräftigsten von der Weltweite des Einzelmenschen überzeugte, dort, wo jeder unserer Frommen auf sich selbst stehen muß. Wir Juden müssen immer noch mehr unser kleines Reich zum werbenden Qahal (Kirche) erweitern: die Thorah muß zwar Kennzeichen der Judenschaft bleiben, aber zugleich als Marke jedermann, auch dem frommen Nichtjuden, aufgeprägt werden[43]. Gerade unsere Brüder draußen im Raum des Griechentums drängen darauf, daß man Juden und Heiden unter dem einen Gott Jahweh vereinige[44], und sicher wird in der Endzeit die Thorah das Weltgesetz sein[45], sodaß alle Menschen ihre überlieferten väterlichen Sitten aufgeben und nur noch unser Gesetz anerkennen[46]; dann wird der Tempel in Jeruschalajim das Weltheiligtum sein[47], wo alle Menschen gemeinsam anbeten[48] — zumal es ja jetzt schon das Anliegen unserer jüdischen Werbung ist, daß alle Welt sich zu dem einzig wahren Gott Abrahams, Jiss'chaqs und Ja'aqobs bekehre[49]. Das ist meine Forderung einer allgemein-menschlichen Endzeitlehre; sie mag euch vielleicht dadurch bedingt erscheinen, daß ich den nationalen und inneren Kämpfen fernstehe[50], weil leider seit der Makkabäerzeit wir jüdischen Frommen vielfach unsere Wege abseits der verweltlichten Kreise der völkischen Erneuerung gehen müssen[51]; aber auch draußen die Brüder in der Zerstreuung richten den Blick lieber auf das Allgemeine, weit mehr als wir Juden in Palästina[52], und man sagt von uns, daß bei uns regelmäßig die gegebenen Tatsachen ins Allgemeine verfließen[53]. Aber ich sehe die Wurzel noch tiefer: es handelt sich ja nicht bloß um den Kampf Jisraels gegen die Völker, sondern viel mehr noch um den Kampf der Frommen gegen die Gottlosen innerhalb Jisraels, zu welchen wir in sittlichem und auch in politischem Gegensatz stehen[54]; und es sind ferner nicht nur Menschen, die uns beunruhigen, sondern auch die Satane, die bösen Geister[55], weil Übel und Sünde letzten Endes doch nicht von Menschen herrühren, sondern von teuf-

lischen Kräften, die unsere Welt so verdorben haben[56]. Wie sollte da das Ende etwas anderes sein können, als eine ganz umfassende Umgestaltung der Welt? und zwar eine Umgestaltung, die nicht allmählich sich entwickelt, sondern urplötzlich unter völligem Abbruch aller irdischen Verhältnisse erfolgt[57], ohne Menschenzutun[58], als ein durchaus göttliches Wunder[59]! Wenn Jahweh gegen seine Feinde kämpft, wird Jisrael an einem sicheren Ort geborgen[60] bis nach Jahwehs Sieg[61] — und dann kommt das neue Jeruschalajim fertig gebaut vom Himmel herunter, wo es jetzt schon bereit steht[62], als neue Heimat des Jahwehvolkes[63], als Mittelpunkt Jisraels und aller Völker ganz Palästina bedeckend[64]. Dann vollzieht sich auch die allgemeine Auferstehung der Toten — wie ich gegenüber den Saddukäern unter uns[65] betonen möchte. Der Glaube an die Auferstehung ist, wie ihr wißt, ein rein jüdischer Gedanke, aus dem besonders dringlichen Bedürfnis der Makkabäerzeit erwachsen, wo er als Folgerung aus dem Vergeltungsgedanken auftrat[66]; wir Peruschim unter den Sopherim haben die neue Vorstellung als erste aufgenommen und behauptet — und wir hätten sie bei nichtjüdischer Herkunft schärfstens abgelehnt[67]. Und welchen Einwand sollte es dagegen geben? Kommt die Jahwehherrschaft ohnehin nur durch ein Wunder, müssen wir ohnehin unsere Zukunftshoffnung ins Übernatürliche steigern[68] — dann fügt sich dem das Wunder der Auferstehung zwanglos ein, damit wirklich a l l e Menschen vor das Gericht Jahwehs kommen und der Maschiach sowohl die jüdische Hoffnung erfülle als auch der überirdisch ewige Träger des Heiles sei; damit er die irdischen Gegner Jisraels, aber auch die Sünde und die Dämonen und die Welt überwinde[69]. So ist denn die allgemein-menschliche Endzeitlehre wohl teilweise zeitlich jünger als die bloß nationale, aber die Entwicklung ist doch wohl mehr innerlich zu verstehen[70], nicht als grübelndes Erzeugnis der Einbildungskraft, sondern als praktisches Bedürfnis unseres religiösen Wollens[71] — und dieses drängt doch immer mehr dazu, Jahweh zum Allherrn zu erklären[72], der allem Menschenwesen seinen Ruf zugehen läßt[73]."

Mit Sibkais Ausführungen ist Ussi-el nur teilweise einverstanden:

8*

„Wenn du in die Zukunftshoffnung aller Völker Heil einbeziehen willst — so muß ich dir doch entgegenhalten, daß der eigentliche Gegenstand unserer Hoffnung immer unser Volk Jisrael bleiben muß — und auch unsere griechisch beeinflußten Brüder in Alexandreia ändern ja an dieser Grundhaltung nichts[74]. Du magst die allgemein-menschlichen Hoffnungen steigern und unsere nationale Hoffnung abwerten — aber austilgen kannst du Jisraels Sonderansprüche nicht[75]. Es bleibt dabei, daß in der Hoffnung auf den Maschiach die Gottesherrschaft zugleich die Herrschaft des jüdischen Volkes ist[76], daß vor allem die Niederwerfung der herrschenden Weltmacht erwartet wird[77]. Daran ändert sich auch nichts, wenn in manchen Endzeitlehren nicht das ganze Volk Jisrael, sondern nur die fromme Gemeinde innerhalb des Volkes zum Träger der Zukunftshoffnung gemacht wird[78] oder wenn neben Volk und Gemeinde der Qahal (Kirche) als geistige Weltmacht tritt, die zunächst im Unterschied von der politischen Körperschaft eine geistige Herrschaft über die Welt erstrebt[79] und das jüdische Weltziel in dieser Herrschaft des Geistes sieht[80]. Denn wo Jisrael und die Weltmacht sich gegenüberstehen, da ist gerade im geistigen Gebiet der rein nationale Gegensatz überschritten: ist doch die Weltmacht heidnisch und deshalb gottfeindlich — nicht nur, weil Jisrael und Jahweh untrennbar zusammengehören, sondern auch, weil die weltliche Macht in sich böse und gottlos ist: Jisrael ist das Reich Jahwehs, das Weltreich aber ist der Sitz des Bösen[81], da alle Völker gottlos sind[82] und nach der Schrift[83] unter Dämonen als ihren Schützern stehen[84]. Die Stimmen der einzelnen Lehrer sind zwar nicht immer gleichlautend — neben feindlichen gibt es auch freundlichere, die den Heiden Bruderschaft antragen[85]; es ist auch nicht immer deutlich ausgesprochen, daß die Gottesherrschaft der Endzeit in der Herrschaft Jisraels über die Welt bestehen wird[86] — aber was soll unsere Erlösung denn anderes sein als die Befreiung von der Herrschaft der Weltreiche in vollendetem Gleichstück zur einstigen Befreiung aus der Knechtschaft Ägyptens[87]? Deshalb werden ja dann alle Brüder aus der Zerstreuung zurückkehren[88] und in Jeruschalajim am Heil teilnehmen[89]; Jisrael wird die Weltherrschaft bekommen und über

alle Völker gebieten[90]; als gewaltiger König wird der Maschiach die Heiden regieren[91], und als tributzahlende Vasallen werden sie Jisrael dienen müssen[92]. Dann werden sich die Hoffnungen Jisraels und der Völker im Heilsgut des allgemeinen Friedens erfüllen[93]; der Friede und die selige Ruhe der Heilsgenossen wird gekrönt durch die Freiheit von Leid und von Arbeit am ewigen Schabbath[94]. — Die Aufgabe der Offenbarungswissenschaft ist es nun, neben dem Wie auch das Wann der Zukunft zu erörtern, weil der einheitliche göttliche Weltplan auch schon die Stunde des Endes bestimmt hat[95]. Von ihr spricht Daniel[96], daß Jisrael nach der großen Bedrängnis das Weltreich in der Herrschaft ablösen werde[97]; und das Buch der Jobelim verheißt, daß die Heiligung der Erde von Ssijon ausgehen werde[98]: Jisrael wird den Himmel gründen und die Erde festigen[99]. Soweit die Völker nicht vernichtet werden, folgt aus dem Gericht Jahwehs über sie ihre politische und geistige Unterwerfung unter Jisrael, sodaß sich auch unsere diesseitigen und nationalen Güter aus der Gnade Jahwehs ergeben[100]."

Semakjahu, der erst vor wenigen Wochen nach Vollendung seines vierzigsten Lebensjahres[101] die Semikah (Weihe) erhalten hat, aber schon wegen seiner Weisheit in gutem Rufe steht, daneben auch mit den Qana'naja gute Beziehungen unterhält, meldet sich zum Wort:

„Meine Brüder!" sagt er bedachtsam. „Ich vermisse in euren hochgelehrten Darstellungen den eigentlichen Mittelpunkt, nämlich die Beschreibung des Maschiach, des Gesalbten Jahwehs! Ich gebe zu, daß manche Schriften an Stelle des Maschiach andere Heilsgestalten erwähnen und schildern[102]: etwa den Propheten als die rein menschliche Gestalt, oder Mosche als den Helden der Gesetzesgelehrten, oder Elijahu als die Gestalt des volkstümlichen Endzeitglaubens, oder Chanok (Henoch) als das Urbild der geheimen Offenbarungen, oder schließlich einen Engel als die überweltlichste Gestalt[103]. Die Weisheit des Salomo spricht weder vom Gesalbten noch vom Königtums-Erben Davids[104], und so steht es auch mit anderen Schriften — das hängt aber mit deren besonderen Zwecken zusammen[105]. So tritt also zwar die besondere Erwartung des Gesalbten in wei-

ten Strecken unserer jüdischen Endzeitlehre zurück[106] — aber darin dürfen wir nicht das Entscheidende sehen; denn das Volk spricht ja viel mehr vom Maschiach-Erlöser als jene Schriften vermuten lassen[107]. Die griechische Übersetzung unserer heiligen Bücher hat an manchen Stellen[108] im Unterschied zum hebräischen Wortlaut die Maschiacherwartung kräftig hervorgehoben[109]; und außerdem haben wir doch auch bedeutsame schriftliche Zeugen, von denen ich besonders die Bilderreden des Chanok (Henoch) nenne: wie sie zuerst die Auferstehung aller Toten deutlich aussprechen[110], so schildern sie auch den Maschiach ganz ausführlich[111]. — Vielfältig ist allerdings die Anschauung von diesem Maschiach, sodaß ich einige Einzelheiten hervorheben möchte[112]. Der Name des Maschiach wird im Volke „Meschicha" gesprochen, griechisch: Messias[113]; ins Griechische übertragen lautet er „Christos", das die Römer „Christus" aussprechen. In unseren heiligen Büchern wird diese Bezeichnung des „Gesalbten" auf Priester und Fürsten angewendet[114], und im eigentlichen Sinne ist der Gesalbte der jüdische König. Als solchen erwartet das Buch Chanok[115] den Maschiach für die Endzeit, da ja dann das jüdische Weltreich auch einen König braucht[116]; er wird — wie unser gelehrter Bruder Philon in Alexandreia sagt[117], der leider im allgemeinen der Endzeitlehre allzu fern steht[118] — als Feldherr und Krieger kommen mit der von Gott ihm übergebenen Macht des Himmels[119]. Vielleicht wird er die ungläubigen Völker kriegerisch vernichten, da er ja Jisraels Feinde und die Sünder beseitigen muß[120], vielleicht wird er sie aber auch nur unterwerfen und dann als ihr gewaltiger König beherrschen, den alle Geschöpfe als den Weltkönig anerkennen müssen[121]. Vor allem bringt er natürlich für Jisrael und die Frommen das Heil und herrscht im Segen über sie[122] — denn in der neuen Welt ist Jahwehs Herrschaft als einzige in aller Welt sichtbar[123]. Wo Jeruschalajim als übervölkisches Heim aller Menschen gedacht ist, wird auch der Maschiach als überweltliche Macht vorgestellt[124]; so schwankt sein Bild zwischen einer irdischen und überirdischen Gestalt, manchmal mit dem Gedanken der Wiederkehr eines unserer früheren Judenkönige[125], manchmal unter Verzicht auf die Angabe von Einzelheiten[126]. Ist der Maschiach eine über-

weltliche Gestalt, dann wird er aus dem Krieger zum Richter — da er in seiner göttlichen Kraft nicht erst zu kämpfen braucht, sondern ohne weiteres der Herr ist[127], dessen bloßes Wort die „Wehen des Maschiach" (cheble-ha-Maschiach[128]) als Vorboten der nahenden Katastrophe herbeiführt[129] und in einem gewaltigen Umbruch die gegenwärtige Weltzeit durch die kommende ablöst[130]. Er wird die gesetzliche Reinheit in Jisrael wiederherstellen[131], wie es von ihm heißt[132]: Der Auserwählte wird in jenen Tagen auf meinem Thron sitzen, und alle Geheimnisse der Weisheit werden aus den Gedanken seines Mundes hervorkommen, denn der Herr der Geister hat es ihm verliehen und ihn verherrlicht[133]. Da Jahweh hinter seinem Gesalbten steht, braucht dieser nicht eigentätig zu sein[134]. Manche nehmen an, daß der Maschiach schon vorweltlich im Himmel lebt[135] und in der Endzeit erst hervortritt[136]; in weiten Kreisen unseres Volkes redet man vom „Menschensohn"[137] — unter uns können wir ja sagen, daß man in diesen Geheimnamen nicht allzuviel hineindeuten soll, denn je weniger Einzelheiten man sich dabei denkt, umso besser[138]: aber ganz richtig kommt darin zum Ausdruck[139], daß hier „der aus der Weissagung bekannte Mensch" gemeint ist[140]. Und wenn die Vorstellung vom „Menschensohn" vielleicht an den Bericht anknüpft, daß der Urmensch als Kämpfer gegen die Urtiere geschaffen worden sei[141], wenn also der Urheiland einfach in die Endzeit übertragen wird[142] — nun, so verhüllen wir ja unsern Haß gegen die heidnische Weltmacht auch gern in bildlichen Bezeichnungen[143] und vergleichen sie[144] mit wilden Tieren[145]. — Wenn ich aber alles zusammenfasse, alle Bilder weglasse und nur einen Blick auf die Gegenwart werfe, wo unser Land zur römischen Provinz geworden ist, dann sage ich kühn — wenn auch heute erst in unserem Kreis: Einst stürzt Rom mit seinem Augustus — und dann herrscht unser Menschensohn, unser Maschiach als der Kaiser aus dem Jenseits!"

Tiefes Schweigen herrscht, als Semakjahu geendet hat: es liegt darin etwas von Furcht vor der starken römischen Gewalt, die solche Äußerungen unnachsichtlich unterdrücken würde — aber auch etwas von der atemraubenden Erwartung der Weltkatastrophe: grollen nicht vielleicht schon die unterirdischen

Donner, gellt nicht schon die Posaune der Erzengel[146] zum Weltumbruch?

*

In diesen Tagen hat Lucilius Vettius einen neuen Bericht fertiggestellt, der dem Augustus in Rom zugehen soll; und dieser Bericht beschäftigt sich gleich den Beratungen der Sopherim mit den Zukunftserwartungen der Juden.

„Ich sage dir immer wieder," spricht er zum Statthalter, als er in dessen Kanzlei seinen Bericht abgibt, „wir dürfen diese Fragen nicht leicht nehmen! Manchmal erscheinen wohl die Offenbarungsgläubigen als bloße Träumer: die Erdenwelt ist ihnen nicht behaglich, sie arbeiten also auch nicht an ihr, sondern verbringen ihre Zeit mit Grübeln über die Geheimnisse des Kosmos[147]: „gerecht ist, wer den Himmel mehr lieb hat als sein irdisches Leben"[148], sagen sie; sie drängen das menschliche Handeln zurück[149], heben das Wunderbare und Übernatürliche hervor, weil ihnen das Vertrauen auf die menschlichen Kräfte und auf sich selbst völlig fehlt[150]. Die Vorstellung mancher Juden vom Messias als dem philosophischen Lehrer ohne irdische Macht bedeutet einen Rückzug aus der Wirklichkeit[151], sodaß die Endzeitlehre sich als Bekundung der Unzufriedenheit und der Flucht aus der Gegenwart erweist[152] — bei den Juden aus ihren politischen Schicksalen[153], aus unserer ihnen unheimlichen Macht, auch aus der Berührung mit fremden Weltanschauungen zu verstehen[154]. Aber es lebt in der Endzeiterwartung auch noch ein leidenschaftlicher Machthunger[155]! In den wirren Gedanken der Offenbarungsgläubigen kommt der Charakter der jüdischen Religion und ihr Trübsinn zum Ausdruck: daß die Welt unter dem Gericht Gottes stehe[156], den Dämonen verkauft sei[157] und ein großes Reich des Bösen sei[158], sodaß Israels Not nur ein Stück des ganzen Erdenjammers darstelle[159]. Aber es wissen diese Schwärmer auch immer wieder die Einbildungskraft des Volkes durch Wort und Schrift zu erhitzen, den Widerspruch zwischen dem gegenwärtigen Druck und der Herrlichkeit des Messiasreiches darzustellen[160] und so im Volk durch das Heilsverlangen den gesamten jüdischen Glauben lebendig zu erhal-

ten[161]. Diese Offenbarungswissenschaft ist eng mit der Tätigkeit der Propheten verwandt und möchte aus der Geschichte das Weltende erforschen[162]; sie behandelt den Gegensatz zwischen der gegenwärtigen und der kommenden Welt und schildert diese kommende Welt in farbenreichen Bildern; sie gibt sich als Offenbarung aus der Urzeit und schwärmt in unerhörten Träumen und Erscheinungen, weil ihr Gegenstand außerhalb aller menschlichen Erfahrung liegt[163]. Wo die Endzeitlehre zurücktritt, geschieht es nur, weil die jüdische Werbung bereits die Welt dem Judengott untertan macht und dadurch die Endzeiterwartungen schon verwirklicht, eine freudigere Stimmung verbreitet und den Weltuntergang als überflüssig erscheinen läßt, ihn wenigstens nebensächlich macht[164]. Ein schärferer Blick lehrt vor allem auch die jüdische Endzeiterwartung nur als ein Stück jener großen Bewegung sehen, die seit langem alle Religionen Vorderasiens und Europas ergriffen hat[165] und dem Gedanken des Überweltlichen und Jenseitigen neue Macht verlieh[166]; denn seit der Zeit der Bürgerkriege und wechselnden Herrschaften in Rom ist überall die messianische Erwartung stark und weit verbreitet: die Sehnsucht nach einem starken Herrscher[167]. Zuerst haben die Götter Sarapis und Asklepios und Isis den Namen „Heiland" (Soter) geführt; dann hat man die ägyptischen Herrscher so genannt[168]; schließlich wurde der göttliche Julius Caesar in Kleinasien als „Heiland des gesamten Menschenlebens" begrüßt und dem Augustus bezeugt, daß „ihn die Vorsehung uns und den kommenden Geschlechtern als Heiland gesandt hat"[169]. Und es ist nicht etwa gesinnungslose Heuchelei, die den Kaiser als Heiland begrüßt, sondern das Bewußtsein, in ihm den Retter aus einer schier hoffnungslosen Verwirrung zu sehen, der Ordnung, Frieden, Ruhe und Gedeihen in die Welt zurückgebracht hat, sodaß ihm der Erdball, vom Kriege aufatmend, zu Füßen liegt[170]. Aber in vielen Herzen ist die Hoffnung getäuscht worden, keineswegs ist das Elend gewichen — und so lebt denn die Messiaserwartung noch immer, vor allem im Haß und Rachedurst der Elenden, Armen und Sklaven, aller der von uns Römern Ausgebeuteten. Und nun denk an die Lehren der Juden: haben sich auch neue Gedanken in ihre Endzeitlehre eingedrängt, so werden sie doch den

alten politischen Zielen untertan gemacht[171], und mögen die Wünsche des „Heiles" überall nach den Menschen und ihrer Stimmung wechseln — die jüdische Wendigkeit paßt sich allen an und entfesselt unter den Enttäuschten, den Müden und Gebrochenen die Weltrevolution: an die Stelle unseres Kaiserheilandes tritt der Messias — an die Stelle des Erdenkaisers der jüdische Kaiser aus dem Jenseits!"

Coponius hat zwar geduldig zugehört, aber wiederholt recht deutlich gegähnt — denn das alles rührt ihn wenig: er möchte nur in Judäa recht viel verdienen und dann diesem trostlosen Land recht bald den Rücken kehren können.

„Es ist gut!" sagt er nun lässig. „Laß den Judenkaiser nur kommen — Rom wird aufpassen!"

Lucilius Vettius ist bekümmert über diese Verständnislosigkeit. Er geht verbittert und hofft im Stillen nur, daß man in Rom aufmerksamer ist und noch rechtzeitig den seelischen Neubau des Reiches beginnt.

Aus dem neunzehnten Abschnitt:

Die Lehre des Paulus. Christianismus als jüdische Revolutionsbewegung. Die Kaiserverehrung.

Neunzehnter Abschnitt

Als die vier Männer wieder im Garten des Praetextatus zusammensitzen, beginnt Sempronius Laetus sogleich seine Darlegungen:

„Ich will euch, meine Freunde, einen kurzen Überblick über die Lehre des Paulus geben, soweit ich sie mit der Hilfe unseres lieben Lucilius Rufus feststellen konnte — er hat mir nämlich Abschriften von den Briefen des Paulus besorgt und auch Aktenauszüge von dessen Verhören. Dabei will ich aber nur das Wesentliche sagen und es in einen inneren Zusammenhang bringen; eine Menge von Dingen muß ich bewußt übergehen. — Paulus also begründete seine Lehre mit dem Gefühl gren-

zenloser Minderwertigkeit des Menschen[1]; alle Menschen sind unter der Sünde[2] — wie er nicht oft genug wiederholen konnte[3]; denn alle leben in der Erbsünde, die vom ersten Menschen her auf alle anderen übergegangen ist[4]. Er bestimmte den Menschen als Gesamtwesen, mit Körper und Seele und allen körperlichen und geistigen Kräften, als „Fleisch", das dem „Geist" als dem Göttlichen gegenübersteht: das Wesen des „Fleisches", d. h. des gesamten Menschen, ist Abkehr von Gott, Feindschaft gegen Gott[5]; und dieser Feindschaft gegen Gott entspringt alle sittliche Bosheit, alles wurzelhaft Böse des natürlichen Menschen[6]. Das Fleisch, also der natürliche Mensch, ist unlösbar mit der Sünde verbunden, ist die Sünde selbst[7]; deshalb ist das Ende des „Fleisches" der Tod, der grundsätzliche Ausschluß von der höheren himmlischen Welt[8] — und deshalb ist der ganze natürliche Mensch, auch nach seiner seelischen Seite[9], dem Fluch Gottes verfallen, ist durchaus nichtig und wertlos[10] — und zwar von Uranfang an[11], nicht erst durch besondere Verfehlung des ersten Menschen[12], durch welche allerdings die Verworfenheit noch gesteigert wurde. Mit dem Menschen ist nun auch die ganze gegenwärtige Welt schlecht, gottfeindlich und unter Gottes Zorn[13]; sie ist das Reich des Satans, der ihr Gott ist[14], sodaß der Mensch sie restlos ablehnen muß[15]; die Weltweisheit ist nur Torheit und von Gott verworfen[16], und vor allem ist jedes Vertrauen auf eigene Kraft von Gott verabscheut[17]. Paulus verkündete folgerichtig auch den Teufelsglauben[18]; dessen Eigenart ist es in unseren Tagen, daß er aus den Unterschichten des Volkes nach oben dringt, selbst im Schrifttum sich durchsetzt und ernsthafte Beachtung findet — und dadurch die Menschen, die sich in einer trostlosen Vereinsamung fühlen und zwischen den Trümmern ihrer alten Welt herumirren, vor Furcht krankwerden läßt[19]; getragen aber wird dieser Teufelsglaube von der Zersetzung, die aus dem Osten kommt. Nach der Lehre des Paulus erzeugt der Satan Krankheit[20], Unmäßigkeit[21], Unzucht[22], Unfriede[23], allerlei Unbequemlichkeiten[24], sogar den Tod[25]; der Satan tritt auf als Ankläger des Menschen vor Gott[26], aber auch als Verführer in Gestalt eines Lichtengels[27]; jedes Verderben geht von ihm aus[28]; er verursacht den Abfall der Menschen von

der Paulusgemeinde[29], er ist der Böse schlechthin[30] und wird einst sogar seinen eigenen Vertreter in die Welt schicken[31]; vor allem hat er es auf die Frauen abgesehen[32], die nur durch die Zauberwirkung eines Schleiers sich gegen seine Macht sichern können[33]; die Götter der Nichtjuden gehören alle in die Reihe dieser Teufel[34]. Neben dem Teufel verdient bei Paulus noch der Begriff „Welt" besondere Beachtung: sie wird im Sinne der jüdischen Endzeitlehre als gottverlassen und teufelsbeherrscht in schroffsten Gegensatz zum Göttlichen gestellt[35] — während sie im griechischen Sinn des Wortes „Kosmos" als Inbegriff der leuchtenden Ordnung gedacht ist; den Juden fehlt ja der Begriff vom Weltall völlig, und sie haben keine Vorstellung von der geordneten Welt — aber bei Paulus ist der „Kosmos" gerade die Welt, die nicht in Ordnung ist und erst erlöst werden muß[36]. So wird zwar das griechische Wort ruhig weiter verwendet, aber sein Sinn ganz unter der Hand genau umgekehrt; solche Umwandlung aber von der Einheitlichkeit zur Gespaltenheit im Weltbegriff ist nur möglich, wo vom Orient her aus dem Abstandsgefühl gegenüber der Gottheit die Zweiweltenlehre (Dualismus) einbricht[37]. — Dieser schlechten Welt nun mit ihrem Teufelsherrn und dem sündhaften Menschen steht bei Paulus der Zorn Gottes gegenüber[38] — für den man zwar nicht den geringsten Grund sieht, da dieser Gott doch die Menschen so schuf, wie sie sind; der aber ganz und gar den jüdischen Rachegott Jahweh widerspiegelt. Dieser Gott ist zornig und bleibt zornig[39], und wenn der Mensch von ihm eine „Gerechtigkeit" erhält, so bedeutet das nur, daß er äußerlich von Gott als ein Gerechter erklärt wird, innerlich aber genau so minderwertig bleibt wie bisher[40]: Gott tut also nur so, „als ob" der Mensch „gerecht" sei. Eine wirkliche Neuwerdung des Menschen tritt erst ein, wenn dieser den „Geist" erhält: denn der Pneumatiker (Geistträger), der die Tiefen der Gottheit erkannt hat, lebt in einer völlig anderen Welt und läßt die Menschenwelt tief unter seinen Füßen[41], sprengt kühn alle lästigen geschichtlichen Zusammenhänge[42]. Zu solcher Erhebung des Menschen aber führt keinerlei eigene Anstrengung und Leistung[43]; sie ist durchaus Sache der göttlichen „Gnade"[44] und des Wunders[45] — beide Menscharten

des Fleischlichen und des Geistträgers stehen einander schroff und abgeschlossen gegenüber[46]: soll der „geistliche" Mensch entstehen, so muß der natürliche Mensch in seiner Ganzheit sterben[47]; und das ist keine menschliche Tat, keine sittliche Leistung, sondern bloß Hinnahme einer Gnade, die im Sakrament der Taufe[48] zauberhaft gegeben wird[49]. Der „Geist" ist also schlechthin übernatürlich und dem Menschen gänzlich unerreichbar; und das Beste im Menschen ist — nach Paulus — ein Fremdes, von außen Herangebrachtes, bloß aus Gnade gegebenes Zierstück[50], und zwar den von Gott aus Willkürlaune „Auserwählten" geschenkt[51], während er die anderen ebenso willkürlich zur Hölle verdammt[52] — ganz das Bild des orientalischen Willkürherrn[53]."

„Wirklich ein l i e b e r Gott!" bemerkt Lentulus, als Laetus eben eine Pause macht. „Nur gut, daß das die gegenstandslosen Einbildungen eines Juden sind!"

Er tut einen gründlichen Zug aus seinem Becher:

„So!" meint er dann, „nun kannst du weiter erzählen — mich kann nun nichts mehr erschüttern!"

Die anderen lachen — und Laetus berichtet weiter:

„Ich will nicht auf alle Einzelheiten der Lehre des Paulus eingehen, zumal er sich oft in Widersprüche verwickelt und die Einzelheiten nicht gründlich durchdacht hat[54]; ganz verstehen wird ihn wohl niemals jemand können[55]. Ich will auch nicht untersuchen, woher er die einzelnen Sätze entlehnt hat, die ja keineswegs schon in dieser Schroffheit in den jüdischen Büchern auftauchen, allerdings auch dem echten Griechentum durchaus wesensfremd sind und sich in dem Weltanschauungsgemisch Vorderasiens gebildet haben[56]. Nur die Auswirkungen will ich euch beschreiben, wenn man von der Lehre des Paulus her das Leben gestalten will. — Der Mensch in sich ist also so minderwertig, daß seine Sündhaftigkeit durch keine Leistung ausgeglichen werden kann[57]; folglich bedarf er der „Erlösung aus Gnade" durch ein Wunder — wie auch der Isisgeweihte solche Erlösung erwartet. Diese „Gnade", also auch der daraus erwachsende „Glaube", trifft nach Paulus nur die willkürlich „Auserwählten". Wer gerettet werden will, muß — falls die „Gnade" ihn „beruft"! — die Botschaft des Paulus demütig

und gehorsam hinnehmen[58]: und diese Botschaft verkündet ihm, daß er „Sündenvergebung“ erhält, weil der Nazoräer Jesus einst in Jerusalem hingerichtet worden ist — da dieser Tod der Tod des „Gottessohnes“ und damit ein „stellvertretendes Sühnopfer“ als „Lösegeld“ gewesen sei[59]. Die Gnade der Berufung nun ergeht — nach der Lehre des Paulus — vor allem an die Niedrigen und Minderwertigen unter den Menschen[60]; denn er war — gleich seinem Meister Jesus — von Mißtrauen gegen die Oberschicht erfüllt[61] und stellte seine Bewegung als Bewegung der Unterschichten[62] in Gegensatz zu aller Lebenskultur[63] unserer Zeit[64]; die unteren Schichten der Großstädte hat er mit seinen Genossen für den Christianismus angeworben[65], da ja der Ruhezustand unserer Zeit leider nur in gewissen Klassen bemerkbar ist und die Armen nach wie vor unter Druck und Ausbeutung und unter der Hoffnungslosigkeit der Welt und des staatlichen Daseins seufzen[66]; so ist die Gemeinde des Paulus ausgesprochen proletarisch[67] und am stärksten unter den Sklaven vertreten[68]. Dieses grenzenlose Menschengewühl ist das Ausbreitungsgebiet des Christianismus geworden[69], weil ihm die „Erlösung“ von allen Lasten verheißen wurde — eine Erlösung aus „Gnade“, die man nicht erarbeiten und erkämpfen muß. Diese Gnade schafft eine neue Menschheit, in welcher die Unterschiede des Volkes, des Standes, ja sogar des Geschlechtes bedeutungslos sind[70] und aufgehoben werden[71] zu einer allumfassenden Gleichheit[72], sodaß im Christianismus ein neues Weltbürgertum über alle Nationen und Religionen hinweg entsteht[73] — wobei ich nur nebenbei erwähnen möchte, daß ähnliche Bestrebungen sich schon in den Gemeinden des Dionysos gezeigt haben. — Diesem Weltbürgertum aber entspricht wie immer die Vereinzelung des Menschen als Kehrseite[74]: jeder Mensch wird ganz persönlich für sich allein berufen — nicht im Zusammenhange mit Familie und Volk, sondern als Einzelwesen; naturgegebene Gemeinschaft ist — wie alles andere in der Welt — wertlos und muß der „geistgewirkten“ Gesellschaft der „Kirche“ weichen, in welcher man sich nach eigenem Belieben zusammenfindet. Diese Kirche fühlt sich als das „Gottesreich“ und deshalb als erhaben über alle Völker in völliger Unabhängigkeit ihrer Lebensregeln[75];

sie ist „Menschheitskirche“ schlechthin und reißt durch ihre Weltweite alle Schranken der Menschheit nieder[76]. Die weitere Folge ist, daß alle natürlichen Lebensbindungen entwertet und abgelehnt werden. Die Ehe wurde von Paulus nur widerwillig wegen der menschlichen Schwäche zugestanden[77]; auch wer schon verheiratet ist, soll so leben, als wäre er es nicht[78]. Der Gedanke an das Volk spielt überhaupt keine Rolle und wird nirgends erwähnt, außer wo gelegentlich die Juden genannt sind[79]. Und damit ist auch die Stellung zum Staat gegeben: der Nazoräer Jesus hat einst entschlossen alle Güter aufgegeben, die der Staat bot[80], und so hat auch Paulus[81] den Staat innerlich abgelehnt[82].“

„Wie nicht anders zu erwarten!“ wirft Rufus ein. „Die Juden haben ja niemals ihren eigenen Staat aufrichtig bejahen können — wie sollten sie da überhaupt zu einer gesunden Staatslehre fähig sein?“

„Ja,“ fährt Laetus fort, „Paulus mahnte zwar: „Jede Seele ordne sich den übergeordneten Gewalten unter“[83] — aber dabei verwendete er ein Wort (exusia), das im jüdischen Sprachgebrauch „Engel“ bezeichnet[84], nicht nur die guten, sondern auch die bösen Engel[85], sodaß der irdische Staat — hinter dem die Engelmächte stehen und der grundsätzlich von Gott gewollt ist — der Feind Gottes und der Kirche sein kann[86]. Folgerichtig mahnte Paulus[87] gelegentlich, sich um den Staat möglichst gar nicht zu kümmern, und folgerichtig hält sich die Kirche der Christianer dem Staat und seinem Leben so fern wie nur möglich[88]. Wegen ihrer Grundhaltung zur Welt sind die Christianer im Staat nur „Fremdlinge und Ausländer“[89], haben auf Erden keinen „bleibenden Staat“[90], suchen ein besseres, nämlich ein himmlisches Vaterland[91] unter Verzicht auf ihr irdisches[92]. Und noch eines dürfen wir nicht übersehen: was es nämlich bedeutet, daß diese neue Kirche sich einen „Herrn“ als Haupt wählt, der von der rechtmäßigen Staatsbehörde mit Recht als Verbrecher hingerichtet wurde[93]; das Haupt dieser Kirche ist einer amtlichen politischen Anklage unterlegen[94], die Jesus selbst — wenigstens nach der Überlieferung seiner Anhänger — als richtig anerkannte[95]; und die Urteilsbegründung über dem Kreuz war in den Augen seiner Jünger eine tiefe

Wahrheit[96]. Ja, noch mehr: Paulus erteilte ihm in seiner ganzen Predigt den Beinamen „Kyrios" (Herr) — und ihr wißt, daß das der Amtstitel unseres römischen Kaisers ist[97]: dieser von Pilatus hingerichtete König der Juden also soll der Herr der Welt sein, sein Anspruch auf die Welt genau so sachlich begründet wie der des römischen Kaisers, nur in anderem Licht gesehen[98]. Dem Kaiser Roms gegenüber berufen sich die Christianer auf ihren König[99], für den seit Paulus[100] das Kaisertum beansprucht wurde[101] als für den Kaiser aus dem Jenseits, der zugleich eine geschichtlich greifbare Gestalt ist[102]. Und wenn Paulus auch in seinen Formeln immer das eigentlich Jüdische wegließ: die Worte vom Davidssohn, Menschensohn, Messias — sodaß er „Christus" schon zum Eigennamen machte[103]: so hat er trotzdem die jüdische Hoffnung auf Weltherrschaft nicht gemindert: im Kaisertitel „Kyrios", auf seinen Meister Jesus angewendet, hat er alles Entscheidende unzweideutig gesagt. Paulus hat das durch weitere Ausdrücke unterstrichen: er nennt die jüdischen Bücher „heilige Schriften" und nimmt dadurch den amtlichen Ausdruck für Kaiserbriefe und Kaisererlasse in Anspruch[104]; was er verkündet, tritt als „Evangelium" auf, worunter man allgemein „gute Nachricht" vom Kaiser versteht[105]; die Gemeinde sowohl am Einzelort wie als Gesamtheit aller Christianer bekommt den Namen „Ekklesia", als „politische Bürgerversammlung"[106]; von der Wiederkehr des Jesus aus dem Jenseits spricht er als von der „Parusia", womit allgemein die Ankunft des Kaisers mit Beginn einer neuen Jahreszählung in einer Provinz bezeichnet wird[107], oder als von der „Epiphanie"[108], die allgemein bei uns die Sichtbarkeit des Göttlichen im Kaiser bedeutet[109]. — Ihr könnt wohl leicht sehen, meine Freunde, daß diese Vorstellung des Paulus von einer Weltreligion, die ganz und gar im Rahmen der jüdischen Vorstellungen von einer kommenden Gottesherrschaft bleibt, wirklich die weitreichendsten Eroberungspläne aller politischen Machthaber weit übertrifft[110]: denn wenn er ausnahmslos alle Menschen „unter die Sünde" stellt[111], ausnahmslos alle für „erlösungsbedürftig" erklärt[112] und zugleich diese Erlösung nur auf einem Wege erreichbar sein läßt[113], nämlich durch die Anerkennung seines Meisters

Jesus als „Kaiser der Welt"[114] — dann ist in Wahrheit ja er, der kleine häßliche Jude aus Tarsos, der Kaiser!! Denn daß er wirklich vom Himmel „berufen" und „gesandt" sei[115] und unter Androhung göttlichen Fluches die Anerkennung seiner Anschauungen fordern könne[116] — das ist ja eine leere Behauptung, die er nur durch die unkontrollierbare Berufung auf eine „Erscheinung" zu stützen vermag[117]. Aber warum sollten ausgerechnet seine „Erscheinungen" und „Offenbarungen" echt und göttlich sein, die aller übrigen zahllosen Sektenpropheten aber nicht? Was er in seinem kranken Gehirn aus Judentum und allerlei halbverstandenen philosophischen Gedanken zusammengefügt hat — das soll die Welt als „göttliche Offenbarung"[118] hinnehmen! als „Weisheit"[119] und „Geheimnis"[120]! während es bloß ein Hohn ist auf jedes gesunde Denken und auf jede wahre Ehrfurcht vor der Gottheit. Dabei ist sein Verfahren so berechnet geschickt wie das aller Priester: sie machen durch ihren angeblichen Besitz von „Offenbarungen" die Menschen erst innerlich und dann auch äußerlich zu ihren Sklaven — aber sie entziehen sich stets der Gefahr, für ihre Sache mannhaft einstehen zu müssen, weil ja einerseits die „Offenbarung" nur im „Glauben" als „Opfer der Vernunft"[121] erfaßt werden könne und anderseits „die Gnade in den Schwachen stark"[122] sei, sodaß man den Priester trotz seiner Minderwertigkeit ehren müsse. Der Priester gewinnt seine Stellung immer nur durch Behauptungen, niemals durch Leistungen. Und bei Paulus als bei einem echten Juden tritt diese Grundhaltung besonders grell hervor: es ist sein Christianismus nichts anderes als die jüdische Weltrevolution in der Tarnung des „Geistes": vor diesem Neujudentum sollen alle Reiche der Welt — die ja in der Herrschaft des Satans stehen[123] — zusammenbrechen, damit der Gesalbte Jahwehs durch seine Priester und Prediger über alle Welt herrsche als der Kaiser aus dem Jenseits!"

„Das hast du gut gesagt!" anerkennt Lentulus. „In der Tat: wer — um sich den Gemeinschaftspflichten und Staatsgesetzen zu entziehen — den Satz aufstellt: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen"[124], und dann nicht zwingend nachweisen kann, daß tatsächlich ein göttliches Gesetz

und nicht bloß seine Einbildung oder ein unbegründetes Dogma vorliegt: den muß man als einen Feind der naturgegebenen Gemeinschaft ansehen; und vor solchem Urteil kann ihn auch seine angebliche „religiöse Überzeugung" nicht schützen — weil eine „Überzeugung" begründet sein muß."

„Gewiß," ergänzt Praetextatus, „und deshalb ist auch der Christianismus in unserem römischen Reich mit vollem Recht verboten; er lehnt ja in seiner weltbürgerlich-gleichmacherischen Haltung[125] mit dem politischen Groll der Unterdrückten[126] die Kaiserverehrung und die göttlichen Titel der kaiserlichen Majestät als „Namen der Lästerung"[127] ab[128] — wie auch die Juden den Kaiser nicht als Kyrios anerkennen wollen[129]."

„Ja," mischt sich jetzt Lucilius Rufus ein, „und doch ist die Kaiserverehrung jetzt Wahrzeichen der Reichseinheit[130], sodaß wir sie nicht entbehren können[131] — obwohl wir auch darin wieder nur eine Erbschaft des Orients angetreten haben[132]. Die Vorstellung von der Göttlichkeit der Könige ist ja seit alters im westlichen Orient allgemein verbreitet gewesen[133]; das Königtum gilt als die Widerspiegelung des Gottes als des von allem Menschenleben Verschiedenen, über der Masse der Volksangehörigen stehend, als die Verpersönlichung der Idee des Staates[134]. Von Ägypten und dem späten Iran her kam der Gedanke, daß der König ein Sohn des höchsten Gottes und im Besitz des sieghaften himmlischen Feuers (Hvareno) sei, in das Alexanderreich[135] und wurde dort mit altgriechischen Vorstellungen verschmolzen[136]; und dann haben wir Römer aus dem Hellenismus alle wesentlichen Formen der Kaiserverehrung fertig übernommen[137] — wobei man allerdings mehr an das Amt als an den Träger des Amtes dachte und dadurch an den altrömischen Glauben vom Genius anknüpfte[138]: die Herrscherkraft des Kaisers ist der „Daimon", der ihn verehrungswürdig macht[139]. Allerdings hat sich bei uns im Westen glücklicherweise die Vergöttlichung des lebenden Kaisers noch nicht durchsetzen können[140], wenn auch Caligula, Claudius und Nero Anspruch darauf erhoben haben; nur die toten Kaiser werden „konsekriert"[141], wie das früher schon bei den Griechen vor Alexander bekannt war[142] und bei uns zuerst (42 vdZ) bei Gajus Julius Caesar durch den Senat geschah[143];

nur im Orient vergöttert man auch die lebenden Kaiser. Und nach all den Schrecken der letzten Jahrhunderte, die ewig die Welt erschütterten, konnten wohl auch unsere Kaiser als die Retter aus höchster Not, als „Heilande", erscheinen; es ist echte Begeisterung und religiöse Hingabe, die im Osten den Kaiser Augustus als Gott ausgerufen hat[144]. Erwartete man erst im Gefühl eines unsühnbaren Fluches und gehäufter Schuld den Weltuntergang wie eine Sintflut[145], so erschien nun Augustus als Retter, vom Himmel gesandt, als Bringer des goldenen Zeitalters[146]. Bald nach der Schlacht von Actium (31 vdZ) weihten asiatische Städte dem Augustus Tempel und Gottesdienste[147]; er wurde genannt „Gott von Gott"[148], „Sohn Gottes"[149], „Heiland"[150]; in Megara und in Thespiai (30—27 vdZ) genau wie im Augustustempel auf der Nilinsel Philae (12—13 vdZ) erhielt er diese Namen; Kleinasien setzte nach der Inschrift von Pri'ene (9 vdZ) den 23. September, den Geburtstag des Augustus, als Beginn der „Evangelien" zum Neujahrstag fest[151], und der Ehrenname „Heiland der Welt"[152] wurde ihm verliehen wie einst (48 vdZ) in Ephesos dem Caesar[153]; „Herr und Gott" ist seitdem häufige Bezeichnung des Kaisers aus den orientalischen Religionen her[154], und später wurde Kaiser Nero „der liebe Gott" genannt[155]. Die Göttlichkeit des Kaisers ist vor allem für die Orientalen der Mittelpunkt der Religion geworden, sodaß die alten Götter zur Ruhe gesetzt sind und nur noch Kaisertempel gebaut werden[156]; und dieser Gedanke vom Kaiser als Gott auf Erden, aus den orientalischen Vorstellungskreisen übernommen, ist tatsächlich das einzige Mittel, um das Völkergemisch des Reiches zu einer inneren Einheit zu entwickeln und zu verbinden[157]. Für uns Römer allerdings ist diese Auffassung viel zu plump und grob: wir sehen die Führerfähigkeit des Kaisers doch ganz anders — wenngleich auch wir Göttliches in ihm wirksam sehen, solange er seiner Stellung entspricht[158]; wir können ja unsere Vorstellungen beliebig umgrenzen und in der Kaiserverehrung das Göttliche des Staates und der Volksgemeinschaft meinen. Und wenn sich — wie bei uns im Römerreich — der Staat nicht mehr auf einem naturgewachsenen Volkstum aufbaut, so können wir wenigstens im machtvollen Herrscher eine Zusammenbal=

16*

lung der Kräfte unseres Volkstums sehen[159], können den leistungsgewaltigen Kaiser verehren und bewundern als den „göttlichen Menschen"[160] — ohne daß wir wie die Orientalen unbesehen den zufälligen Throninhaber vergöttern[161]: nicht auf Grund einer ererbten Stellung, sondern nur wegen eines überragenden Lebens[162] spricht der Senat die Vergötterung des toten Kaisers aus, der sich für das Reich aufgeopfert hat. — Was irgendwie nun in der Kaiserverehrung gemeint ist, erscheint zusammengefaßt im Amtsnamen „Kyrios", der immer mehr gebräuchlich geworden ist[163]. Es mag einer im griechischen Sprachraum seinen Gott oder den Hauptgott seiner Gemeinschaft nach semitischem Vorbild[164] als „Kyrios" bezeichnen und damit einen ganz allgemeinen Gottesnamen ausdrücken wollen[165] — aber er darf nicht dem Kaiser den Namen Kyrios und die Weihrauchspende verweigern, wie es die Christianer tun: denn damit stellt er sich außerhalb des Reiches, das von ihm ja nur ohne dogmatische Begriffsvorschriften als Gottesordnung anerkannt sein will[166], und will dem Staat nur so viele Rechte gewähren, als ihm in seinen Kram paßt, und dem Volk seinen Anspruch als letzte Erdenwirklichkeit bestreiten, um diesen Anspruch einer in ihren Grundlagen mehr als zweifelhaften Kirche zuzuerkennen[167]."

„Nun," meint Lentulus in das Schweigen hinein, das sich nach den Darlegungen des Rufus über die Freunde gelegt hat, „hoffentlich gelingt es uns doch noch, diese neue Gefahr aus dem Osten zu bannen!"

Ein Sklave unterbricht die Unterhaltung und bringt ein Abendessen.

Dann gleitet das Gespräch zu gleichgültigeren Dingen hinüber.

Aus dem dreiundzwanzigsten bis siebenundzwanzigsten Abschnitt:

Ausbreitung des Christianismus. Christianismus und Staat. Papst Marcellinus. Das Neue Testament. Die Formgeschichte der Evangelien. Das „Herrenmahl“. Kirchliche Sittenlehre. Die Ehe in der Stoa; bei den Juden; in der Orientalisierung; in der Kirchenlehre. Kirche und Staat. Der Weg zur Staatskirche im Römerreich.

Dreiundzwanzigster Abschnitt

Als am frühen Nachmittag wieder alle Teilnehmer der Beratungen in dem großen Saal versammelt sind, nimmt sofort Horatius Piso das Wort:

„Ihr habt, meine Freunde, aus den bisherigen Berichten die Weltlage ersehen können, in welcher infolge ihrer schrankenlosen inneren Zersetzung und weitgehenden äußeren Verelendung der Christianismus hat großwerden können. Wir können nunmehr unsere Aufmerksamkeit der Entwicklung dieser Sekte selbst zuwenden — und ich werde euch darüber einen Überblick zu geben versuchen. — Die Urgemeinde in Jerusalem hat zunächst den in Antiocheia in Syrien aufgekommenen Namen „Christianer"[1] nicht übernommen, sondern nannte sich die „Gläubigen", wobei die Herkunft dieses Namens nicht zu ermitteln ist[2]; erst ihr Schriftsteller Ignatios (gestorben um 115 ndZ), der aus Antiocheia stammte, hat den Namen Christianer geläufig gebraucht, sodaß er zur Selbstbezeichnung der Sekte wurde; unter Trajanus war der Name bereits in Kleinasien allgemein bekannt, und wenig später ist er überall nachweisbar, sodaß der karthagische Kirchenschriftsteller Tertullianus (um 200 ndZ) schon behaupten konnte, die Christianer hätten sich den Namen selbst geschaffen[3]. Die Urgemeinde war in ihren Anfängen eine Art von Synagogalverband messiasgläubiger Juden, gleich den Synagogen der Diasporajuden[4]; sie teilte mit den übrigen Juden zunächst die Erwartung eines baldigen Weltunterganges: der himmlische Menschensohn sollte kommen, die Toten würden zum Gericht auferstehen und der himmlischen Herrlichkeit oder dem höllischen Feuer zugewiesen werden[5]; und mit der erhofften Wiederkunft des toten Jesus verband man die ganze bunte Fülle der messianischen Erwartungen des Judentums[6]: die Erlösung sollte den schon in den älteren jüdischen Büchern erwähnten Kampf zwischen göttlicher und widergöttlicher Macht beenden[7]. Damit ist gesagt, daß die ganze Überlieferung des Christianismus in ihren Wurzeln palästinisch-jerusalemisch ist und griechische Elemente nur soweit enthält, wie sie damals im

Judentum überhaupt enthalten waren[8]; dem Judentum gegenüber ist also der Christianismus nichts Neues, sondern nur Erfüllung und Fortführung der jüdischen Heilsgeschichte[9]. — Dann kam der große Zusammenbruch des Tituskrieges mit der Zerstörung des Tempels — und während vorher die Christianer strengerer Richtung sich von ihren Stammesgenossen nur darin unterschieden, daß sie Jesus als den bereits erschienenen Messias ansahen[10], so wurde nun das Band zwischen ihnen und Jerusalem ganz gelöst, denn die Zerstörung des Tempels als Mittelpunkt bedingte die Niederlegung der Schranken der jüdischen Nationalität, auch bei weiterer Anerkennung des Mose, und die Zukunftsziele der Christianer wurden weltweit, seit es kein Jerusalem auf Erden mehr gab; damit ging die eigentliche gefährliche Seite des Judentums auf den Christianismus über[11]: der Christianismus löste sich durch den Untergang des jüdischen Kirchenstaates von seiner jüdischen Unterlage[12], ohne deswegen eine innere Erschütterung durchzumachen: ganz von selbst fand die Lösung vom jüdischen Priestertum und Opferwesen statt[13] als von der Außenseite des Judentums, bei treuer Bewahrung des inneren Kernes, da die Diaspora und das weitere Palästina ohnehin schon eine Frömmigkeit geschaffen hatte, die ohne Tempeldienst auskommen konnte und mußte, sodaß man auch ohne Beachtung der Zeremonien für das Gesetz eifern konnte[14]. Wie sehr man jüdisch blieb, zeigt die Ausmalung des Weltgerichts[15], worin man Jesus an die Stelle von Israel setzte, d. h. alle Menschen gemäß ihrem Verhalten gegenüber Israel gerichtet werden ließ[16]. — Allerdings begann bald der Vorgang der Erweichung, den alle orientalischen Religionen erleben, wenn sie nach dem Westen kommen[17]: der Christianismus nahm also bei Wahrung seiner jüdischen Grundhaltung Elemente des Hellenismus auf, da ja diese sich den Predigern überall aufdrängten — selbst dem Hauptapostel Paulus, der nach seinem Anschluß an die Sekte wieder mehr als zehn Jahre in seiner Heimat Tarsos gelebt hat[18]; und es ist klar, daß die Vorstellungswelt einer Missionsgemeinde stets auf den Prediger zurückwirkt[19]. Für die Übernahme des Christianismus durch die Griechen war ja ohnehin die allmähliche Umgestaltung ins Hellenistische und die Beschlagnahme des Hellenisti-

schen durch die Kirche unumgängliche Voraussetzung[20]. Damals übernahm der Christianismus die griechische Sprache als die Weltsprache und begab sich damit gleich dem älteren Judentum auf den Weg, Weltreligion zu werden[21]: er hatte ja nun dieselben Aussichten wie jede andere syrische Religion. Durch das römische Heer allerdings ist der Christianismus niemals verbreitet worden, da er gar keine Anlagen hatte, gleich dem Mitradienst Lagerreligion zu werden[22]; seine Mission hat sich vielmehr einfach der Wege bedient, welche sich die jüdische Diaspora für ihre innere Verbindung und ihre Werbung geschaffen hatte[23], zumal er sich im ersten Abschnitt seiner Ausbreitung, in Asien, nur an Juden gewendet hat[24]. Das Diasporajudentum hatte in vieler Hinsicht den Weg bereitet, eine griechische Übersetzung der heiligen Bücher geschaffen und ein Verfahren zur weltanschaulichen Verteidigung ausgearbeitet[25]; und wie die Heidenmission im Christianismus durchaus keine neue Erfindung, sondern älteres jüdisches Verfahren war[26], so ist auch das Ergebnis der Christianerwerbung nur daraus zu erklären, daß das Judentum schon stärkstens vorgearbeitet hatte[27]: der Christianismus nahm nun nur dank seiner größeren Wendigkeit dem Judentum die Mission mehr und mehr aus der Hand, und die freieren Kreise des Judentums — die die Verengung und Verknöcherung durch die Rabbinen seit der Tempelzerstörung nicht mitmachen wollten — wendeten sich weithin dem Christianismus oder gnostischen Sekten zu[28]. Der Christianismus führte einerseits nur einen Vorgang zu Ende, der in einem Teile des Judentums längst begonnen hatte, nämlich die Entschränkung der jüdischen Religion und ihre Umformung zur Weltreligion[29]; und anderseits hörte die Anziehungskraft der Judenkirche auf weitere Kreise auf, als sie sich seit Zerstörung des Tempels bewußt zurückzog und den griechischen Geist abstieß[30]. So ist der Christianismus, gleich sonstigen syrischen Religionen, im Osten herangewachsen und als fertiges Gebilde ins Abendland gewandert[31], wo er sich nun nicht bei der versprengten Urgemeinde, sondern bei Hellenisten weiterentwickeln mußte[32]. — Gute Vorarbeit dafür bot der Jude Philon von Alexandreia, ein oberflächlicher Gedankenmischer[33], dem man die Lehre von der geisteingegebenen Schrift, vom doppelten

Schriftsinn, von der allegorischen Umdeutung und Umsetzung der jüdischen Bücher in Philosophie entnahm[34]: wohl die meisten Glaubensverteidiger der Christianer sind unmittelbar oder mittelbar von Philon oder anderen alexandrinischen Juden abhängig gewesen, auch noch von anderen allgemeinen Widerlegungen der Göttersagen[35], mit deren Hilfe man die Götter vermenschlichen, also entgöttlichen, oder verteufeln konnte[36]: so erklärten die Christianer den ägyptischen Gott Sarapis für den jüdischen Sagenhelden Joseph, weil er mit einem Kornscheffel dargestellt wird[37]. Einen weiteren Anknüpfungspunkt für die Christianer bot die Gnosis, die man fertig vorfand[38] und nur noch zu überbieten brauchte; freilich mußte man erst möglichst unsachlich die übrigen gnostischen Richtungen angreifen[39] und vor das Gericht kirchlicher Rechtgläubigkeit stellen[40] — aber dann übernahm man alles, was einigermaßen brauchbar war: vorzüglich die Reden des Johannesevangeliums sind Erzeugnisse dieser gnostischen Bewegung[41]; und der Hauptapostel Paulus zeigt das getreue Bild der Gnosis in seinen inneren Gegensätzen der Frömmigkeit[42], in der Spannung zwischen Geist und Fleisch[43], der Neigung zur Askese[44], der Verpersönlichung geistiger Vorgänge[45], im Begriff von Mysterium und Offenbarung, in der Vorstellung einer nach Stockwerken übereinander gelagerten Welt, in der Lehre von rangmäßigen Geisterklassen und der Knechtung des Menschen unter Geistergewalten[46], in der Sehnsucht nach Erlösung, die zugleich Welterlösung sein soll[47]. Und wenn sich der Christianerapostel als „Herold" bezeichnet[48] und seine Tätigkeit eine „Verkündigung" nennt[49], so übernimmt er die Selbstbezeichnung der kynischen Wanderprediger und der Mysterienformeln[50], schreitet also auf denselben Wegen[51], auf welchen schon seit alters[52] die orientalischen Religionen ihre großen Eroberungen machen[53], denn sie alle haben die Form von Mysterien angenommen[54]. So wurden denn neben der jüdischen Mission bald auch die Formen und Gewohnheiten sonstiger Propaganda in den Dienst des Christianismus gezogen[55]: wenn etwa der Apostel Paulus den Begriff vom Messias als dem zweiten Adam[56] schon in der jüdischen Glaubenslehre vorfand[57], so wurde nun dieser den Nichtjuden fremde Begriff einfach gegen den des „Weltheilan-

des"[58] ausgetauscht[59] — womit zugleich alle darin liegenden politischen Gedanken und Wünsche der Predigt als einem religiös getarnten Revolutionsaufruf einverleibt wurden[60]. Man verkündete den Christianismus je nach Bedarf als das vollendete Judentum, als eine neue Religion und gleichzeitig auch — nach dem jüdischen Vorbild eines Philon — als die vollendete Urreligion[61] — und die Propaganda der vielen anderen religiösen Sekten und philosophischen Schulen hatte ja eine Geistigkeit geschaffen, die die raschen Fortschritte des Christianismus verständlich macht[62], da sie schon alles im mystischen Geist des Orients ertränkt hatte[63], wie ihr bereits ausführlich gehört habt. — Einzig aus dem Judentum konnte der Christianismus entstehen, weil es allein die messianische Hoffnung stark genug entwickelt hatte[64] — aber zugleich bedeutete die neue Entwicklung die geistige Selbstaufhebung des älteren Judentums, weil Weltkirche und kleiner Palästinastaat nicht vereinbar waren — und so wurde der Christianismus ein unablässiger geistiger Diebstahl an den Juden, weil er sich plötzlich als das „wahre" Israel ausgab und die eigentlichen Juden als „abtrünnig" hinstellte[65]; „Jude" ist auch für den Christianer ein Ehrenname, denn er ist der wahre Jude[66], und der Jude als Vertreter des geschichtlichen Volkes trägt den Namen zu Unrecht[67]; ein bekehrter Nichtjude wird durch die Taufe Israelit[68] — diese Vorstellung mußte das Weltbürgertum der Christianer und das Selbstbewußtsein, auch politisch etwas Besonderes zu sein, mächtig fördern[69]. Bald stellten sich die Christianer gegen die Juden: der Trieb der Selbsterhaltung und die Rechtfertigung der Aneignung der jüdischen Bücher trafen zusammen mit dem alten Widerwillen der Griechen und Römer gegen das Nationaljudentum[70]; aber eine solche Ungerechtigkeit wie die des Christianismus gegenüber dem Judentum ist in der Geschichte fast unerhört: der Christianismus streitet dem Judentum alles ab, nimmt ihm sein heiliges Buch und durchschneidet jeden Zusammenhang mit ihm, während er selbst nichts anderes ist als umgeformtes Judentum: die Tochter verstößt die Mutter, nachdem sie sie ausgeplündert hat[71]! So wurden denn auch die Juden bald erbitterte Feinde ihrer christianischen Rassegenossen, gegen welche sie in alle Juden-

gemeinden Apostel und Briefe schickten, um sie als gesetzlos, gottlos und verrückt hinzustellen[72] — umgekehrt löste sich der Christianismus darauf erst recht von den äußeren Formen der Synagoge und wurde — ganz nach dem Vorbild sonstiger orientalischer Religionen — zur Mysterienreligion, aber zur Mysterienreligion des „einen Gottes Israels", wobei er sich den Bedürfnissen der Masse geschickt anschmiegte[73]: er wurde Judentum für Nichtjuden in Gestalt von Mysterien und Sakramenten. Jede Mysterienreligion nun wird zusammengehalten durch die Sehnsucht nach Erlösung von Sünde, Vergänglichkeit und Erdenleid[74], und jede muß im Kampf mit anderen Religionsformen eine bestimmte Heilsbotschaft, bestimmte heilige Schriften, auch feste Bekenntnisse, Wundererzählungen und Erscheinungsberichte zur Bekehrung und Erbauung haben, muß den Glauben an ihre Botschaft als einen persönlichen Entschluß hinstellen, der sich ausdrücklich allen Vernunftüberzeugungen widersetzt[75] — all das besaß der Christianismus schon vom Judentum her oder schuf es sich bald in Angleichung an andere Mysterienreligionen: der Besitz der jüdischen Bücher als einer festen und angeblichen geschichtlichen Grundlage war dabei besonders von unschätzbarem Wert. Als anderer Punkt ist beachtenswert, daß der Christianismus frühzeitig die Frauen heranzog und in die Propaganda einschaltete[76]; die Predigt der Christianer wurde vor allem von den Frauen aufgenommen, sodaß deren zahlenmäßiger Anteil an der Sekte heute, vor allem in den besseren Ständen, größer ist als der der Männer[77]; besonders in den Absplitterungen hebt man die Frauen hervor, teilweise sogar als Priesterinnen[78] — der Christianismus hat sich damit dem öffentlichen Leben Kleinasiens angeglichen, wo Frauen auch Beamtenstellen innehaben[79], vor allem aber den Mysterien der Isis und der Kybele[80]. — Gleich dem Judentum und den Mysterien hat sich natürlich auch der Christianismus eine äußere Organisation geschaffen; diese war schon deswegen notwendig, weil von Anfang an unter den Christianern Uneinigkeit herrschte, durch Sondermeinungen der Zerfall in Splittergruppen drohte und auch wirklich andauernd einzelne Richtungen sich absonderten. Wenn allerdings die Christianer behaupten, daß schon die ersten Apostel eine weltweite Organisation außerhalb Palä-

stinas aufgebaut hätten, so ist das eine Irreführung[81]; hätte man später eine Ahnung von der wirklichen Tätigkeit und dem Verbleib der Mehrzahl dieser Apostel gehabt, so hätte die Meinung von deren Weltwirksamkeit gar nicht aufkommen können[82]. Die ältesten Gemeinden wurden nach jüdischem Vorbild durch „Apostel" gegründet, deren Zahl nicht von vornherein feststand, sondern die durch Berufung, Wundertaten und besondere Leistungen sich als Apostel erwiesen[83]; ihre Kennzeichen waren völlige Besitzlosigkeit und rastlose Missionstätigkeit ohne Niederlassung an einem festen Ort[84]. Daneben stand dann die schon bei den Juden zu findende Dreiheit: Apostel, Propheten, Lehrer, die aber erst bei den Christianern zusammengeordnet wurde[85]; die Lehrer wurden stets besonders betont[86], da sie schon bei den Juden in noch höherer Achtung standen als der leibliche Vater[87]; desgleichen waren auch Propheten eine häufige Erscheinung, ganz dem Judentum entsprechend[88]. Die Dreiheit Apostel, Propheten und Lehrer galt als nicht von Menschen für die Einzelgemeinde gewählt, sondern als von Gott der Gesamtkirche geschenkt; diese Männer zogen also von Ort zu Ort, wirkten bald hier und bald da, und daraus erklärt sich die internationale Verflochtenheit und innere Gleichartigkeit der Christianergemeinden[89]; es hat sich bei der Schaffung dieser Dreiheit um eine bewußte Anordnung gehandelt[90]. Allmählich verschmolz die geistgewirkte Dreiheit der Apostel, Propheten und Lehrer mit dem Ämterwesen der Einzelgemeinden und wurde ihm gleichgesetzt, woraus sich die Leitung der Gemeinden durch die „Aufseher" (episkopoi, Bischöfe) entwickelte[91]; man übernahm diesen Ausdruck teils aus der jüdischen Gemeinde des neuen Bundes in Damaskos[92], fand ihn aber auch bei den philosophischen Wanderpredigern, die sich als „Aufseher für die menschliche Erziehung" bezeichnen[93]. Schon früh standen diese „Bischöfe" als Monarchen innerhalb der Gemeinde[94], was übrigens durchaus der Gepflogenheit der jüdischen Gemeinden entspricht[95]; im Osten ist diese Organisation früher entwickelt worden als im Westen[96]. Die Folge solcher geschlossenen monarchischen Organisation und der stolzen Selbstbezeichnung als der „Kirche Gottes" sowie des Fanatismus für die wahre Lehre war dann die Befehdung aller Andersdenkenden

als Irrgläubiger (Häretiker), die bei den Christianern wie bei den Juden besonders auffällt[97]; zugleich damit wurden (seit etwa 200 ndZ) aus den Christianergemeinden die vom „Geist" berufenen Lehrer verdrängt und durch die Amtspriesterschaft ersetzt[98] — weil man die Zügel fest in der Hand behalten will. In der Gegenwart läßt sich beobachten, daß die Bischöfe der größeren Städte einen heftigen Kampf gegen die Bischöfe der Kleinstädte und Landgemeinden führen, um diese auszulöschen und dann selbst größere Rechte zu haben[99]. — Die Einzelheiten der Ausbreitung des Christianismus brauche ich hier nicht durchzugehen, da sie zum Teil recht unsicher und kaum zu ermitteln sind. Ich will nur sagen, daß schon vor 150 Jahren die Christianer behaupteten, ihre Mission habe die der Juden überflügelt und beziehe schon neue Völker ein, und ihre Zahl sei bereits über die der Juden hinausgewachsen[100] — und wenn das auch übertrieben sein mag, so ist doch wohl richtig, daß nach den schweren Niederlagen des Judentums (70 und 135 ndZ) dessen Wettbewerb gegenüber dem Christianismus erlosch; seit Kaiser Hadrianus (um 140 ndZ) war die volle Loslösung des Christianismus vom äußeren Verband des Judentums geschehen und damit der Übergang zu den Nichtjuden gegeben[101], und wenige Jahrzehnte später (um 180 ndZ) hat man schon die „Judenchristianer", also die getauften Juden, in die Reihe der Irrgläubigen eingesetzt[102]. — Gegenwärtig mag die Verbreitung des Christianismus etwa folgende Ausmaße haben: Ungefähr die Hälfte der Bevölkerung betragen die Christianer in Kleinasien, Thrakien, Zypern, Edessa; in Armenien ist die zahlenmäßige Verbreitung nicht festzustellen, doch sind sie dort sehr einflußreich, weil das Königshaus der Sekte angehört. Erheblich verbreitet, einflußreich und wettbewerbsfähig sind die Christianer in Antiocheia und Koilesyrien, in Alexandreia nebst Ägypten und Südägypten, in kleinen Teilen von Unteritalien und an den Küsten von Mittelitalien, in Nordafrika und Südspanien, an der Südküste Galliens und im Rhonetal, an den Küsten von Griechenland und Makedonien sowie auf den Inseln. Wenig verbreitet sind die Christianer in Palästina, Phoenikien, Arabien, im Inneren von ganz Griechenland und Makedonien, im Norden und im Inneren von Mittelitalien, im

östlichen Oberitalien, im südlichen Gallien und in den Gebieten an den Römerstraßen entlang, schließlich in Tripolis. Fast gar keine Christianer gibt es an den nördlichen und nordwestlichen Küsten des Schwarzen Meeres, im westlichen Oberitalien, im mittleren und nördlichen Gallien, in Belgien und Germanien mit Ausnahme kleiner Gruppen an den Römerstraßen. Mutmaßen kann man, daß es etwa je neunhundert Bischöfe im Osten und im Westen gibt, wobei natürlich auch Dörfer über solche verfügen; doch ist diese Mutmaßung ganz unsicher. In Rom selbst kann man etwa 60000 Christianer schätzen. Auf eine geschätzte Bevölkerung des Gesamtreiches von etwa 60 Millionen kommen vielleicht acht bis zehn Millionen Christianer — doch ist auch das reine Vermutung[103]. — Das Wichtigste sind nun aber nicht solche unsicheren Zahlen, sondern vielmehr das ganze Erscheinungsbild des Christianismus: sämtliche Christianer sind untereinander verbunden durch die Sakramente, die Aufnahme der Zugereisten und Wandernden, die Anzeige des Wechsels der Amtspersonen, die Beschickung ihrer Zusammenkünfte (Synoden) und die gegenseitige Unterstützung; dadurch hat die Christianerkirche sich in ihren Kreisen ein neues einheitliches Reichsbürgerrecht geschaffen[104] — und diese Vereinheitlichung fehlt den meisten anderen orientalischen Religionen. Dabei hat der Christianismus der prophetischen und endzeitgläubigen Predigt des Judentums und der Überzeugung von der besonderen Mitwirkung des göttlichen Geistes, der in Kürze die Weltvollendung bringen soll, das Bewußtsein der Weltweite und Allgemeingültigkeit entnommen[105] — denn der Christianismus fühlt sich ja durchaus als das „wahre Israel" und damit als den Erben der jüdischen Weltherrschaftshoffnungen. Am Ausbau der Kirche wirken also mit: erstens die Judenkirche, zweitens das Weltbürgertum der Stoa, drittens das Vorbild unseres Römerreiches, viertens der aus den orientalischen Religionen stammende Gedanke eines Menschheitsbundes der über alle Länder zerstreuten Auserwählten[106]. Und wenn es gegenwärtig so aussieht, als wolle im Wettbewerb der Religionen der Sieg sich dem Christianismus zuneigen, so darf man nicht fragen: wie er es angefangen habe, um die Menschen für sich zu gewinnen? sondern: wie er sich selbst so

ausgestaltete, daß er die übrigen Religionen durch Aussaugung zum Absterben brachte und sich selbst in die Rolle der Weltreligion steigerte[107]? Dann ergibt sich, daß der Christianismus gleich dem Judentum die Kunst versteht, alles Fremde so lange zu bearbeiten, bis er es aus den jüdischen Schriften herauslesen und mit ihnen irgendwie vereinbaren kann — was ja bei einiger Geschicklichkeit in der rabbinischen Schriftdeutung nicht schwer fällt; und dann gibt er als „Weisheit der Kirche" aus, was tatsächlich nur „geistiger Diebstahl" ist — gleich jenen alexandrinischen Juden, welche die griechischen Philosophen zu Schülern des Mose machen wollten. Wenn also der Christianismus auch noch so sehr als griechisch oder römisch auftritt — er bleibt doch in Ewigkeit jüdisch: Judentum für Nichtjuden!"

Horatius Piso hat seine Darstellung beendet und findet allseitige Zustimmung. Aber man wartet schon mit größter Spannung auf den letzten Bericht, welchen Calpurnius Niger über die Einstellung der Christianer zum Staat erstatten soll. Deshalb erhebt sich Niger auch sofort und beginnt:

„Den Christianismus auf seine Gesamthaltung zum römischen Reich zu untersuchen, war meine Aufgabe. Ich habe dabei in Rechnung gestellt, daß die alte griechische und römische Kulturfreudigkeit in unserer Zeit mehr und mehr einer kulturüberdrüssigen Askese gewichen ist[108], daß die uneingeschränkte Naturbejahung sehr erschüttert ist und allmählich der Weltfremdheit und Weltfeindlichkeit Platz macht[109]: daß man also auch den ausgeprägten Trübsinn der Christianer — wonach etwa „die Heiligen kein Fest an ihrem Geburtstag feiern, sondern vom heiligen Geist erfüllt diesen Tag verfluchen"[110] — trotz seiner Entschiedenheit noch aus der Zeitlage begreifen kann[111]. Aber wie kein Hochziel des Menschenlebens ohne Verklärung vom Göttlichen her ist, so ist doch auch der Staat jederzeit religiös geweiht[112] — und daran muß auch jene Weltverneinung ihre Grenze haben, die aus der Blutzersetzung und Rassenschande entsteht. — Die Christianer nun fassen sich selbst als die heilige Bruderschaft der Geistkirche, als die „Bürgerversammlung" (ekklesia) Gottes und das „wahre Israel" auf; deshalb haben sie sich die feste Gliederung des Judentums für ihre Ortsgemeinden und die Gesamtheit des Christianismus an-

geeignet[113] und wollen nun — wie bisher die Juden — wegen ihrer Ausschließlichkeit und der Ablehnung der Staatsreligion allen anderen Völkern als besonderes Volk gegenübergestellt werden[114]. Ihr Vorgehen dabei ist nicht ungeschickt, da sie scheinbare Gegensätze zu verbinden wissen: sie richten eine religiöse Demokratie von bisher unerhörter übervölkischer und überständischer Gleichheit auf und geben dieser gleichzeitig eine ganz starre Organisation; sie lehnen den Staat als Teufelsreich und den Kaiser als Statthalter des Teufels ab und verlangen gleichzeitig Gehorsam gegen die „von Gott eingesetzte" Regierung[115] — die dabei ungenannt bleibt. — Diese Gesamterscheinung des Christianismus nun hat ihre Wurzeln in weltfremden und weltfeindlichen Stimmungen orientalischer Strömungen und steht unserer griechisch-römischen Kultur fremd gegenüber[116]. Das bedeutet, daß einerseits weder ein sozialer Plan noch eine soziale Neugestaltung im Gesichtskreis der ersten Stifter lag[117], daß aber anderseits doch aus dieser Neugründung die Sozialrevolution spricht: die Vorstellung von der „Auferstehung des Fleisches", als eine der ersten bei den Christianern „wissenschaftlich" behandelt, spricht vom glühenden Wunsch der Gedrückten, Armen, Sklaven und Enttäuschten: „Es vergehe die Welt, es komme die Gnade[118]; wir wollen nicht länger als Sklaven dienen, wir wünschen bald zu herrschen[119]; so strecken sich unsere seufzenden Wünsche nach dem Untergang dieser Weltzeit und damit auch nach dem Vergehen der Welt zu dem großen Tag des Herrn, dem Tag des Zornes und der Vergeltung[120]"; und diese Stimmung hält bis in die Gegenwart an[121]. Wenn bei den Christianern die Armen selig gepriesen werden[122], so wäre es vergebliche Mühe, den proletarischen Klang dieser Worte zu überhören oder gewaltsam ins Sittliche umzubiegen[123]; es macht sich vielmehr im Christianismus ein sozialer Haß gegen die Reichen[124] aufdringlich geltend[125]; und desgleichen traten im Anfang starke Neigungen zur aktiven Revolution auf — die dann aber in einzelnen Christianerschriften (Paulus, Matthäus, Lukas) gemißbilligt wurden, zugleich im Sinn einer Verteidigung nach außen[126]. Gelegentlich stellte wohl der Apostel Paulus — falls das Wort[127] von ihm stammt — das Römerreich als das Hemmnis des

„Antichristos" hin[128]; die Schrift unter dem Namen des Lukas vermeidet es[129], eine Gewalttätigkeit von dem Nazoräer Jesus auszusagen[130], und hebt immer die unrevolutionäre Art der neuen Religion hervor[131], wie sie auch von Jesus jeden Zusammenhang mit den Bandenkämpfern[132] auszuschließen sucht[133] und den Pilatus stärkstens entlasten möchte[134]; Paulus wiederum betont das Recht der Behörden[135] und ruft dadurch wohl eine revolutionäre Bewegung in der römischen Gemeinde zur Ordnung[136]; zur Zeit des Kaisers Marcus Aurelius bezeichnete der Christianerbischof Melito von Sardes[137] Kaiserreich und Kirche als Gleichklänge[138] und wollte im Christianismus die dem Weltstaat zugeordnete und ihn tragende Macht erblicken[139]; der afrikanische Kirchenschriftsteller Tertullianus[140] erwähnte ausführlich das Gebet für die Kaiser[141] — und solche Äußerungen sind vielleicht in einer gelegentlichen Erkenntnis von dem Wert des Staates getan worden, zumal nach dem Übergang des Christianismus von den Juden zu den Griechen[142]. Vorzüglich aber sind solche Bekundungen in dem naturgemäßen Bemühen der Kirchenleitung begründet, sich als gesetzestreu und staatsergeben zu beweisen — was jedoch als Redensart und Heuchelei gelten muß[143], weil trotzdem die aus dem Judentum übernommene revolutionäre Unterströmung lebendig blieb und sich in „Offenbarungsschriften" aussprach[144]. Selbst in jener Zeit, als unter Trajanus und Hadrianus besondere „Verteidiger" der Christianer auftraten, sind die Gefühle nicht erstorben und die Gedanken nicht erloschen, die uns heute noch im Christianismus den tödlichsten Feind des Staates sehen lassen[145]. Über dem „Dogma" hat man den völkischen Charakter der ganzen Jesusbewegung übersehen, die sich auf Israel beschränkte, die Hoffnungen des Volkes auf Sturz der Fremdherrschaft als einer Satansherrschaft teilte und den Anbruch der Gottesherrschaft erwartete[146]: für Jesus stand fest, daß Jahweh nicht die Erde sich selbst überlassen, sondern die Menschen dem Satan und den Dämonen, den Kaisern und Priestern entreißen müßte[147]. So haben die Christianer die Ansicht ausgesprochen[148], daß die Macht der Welt, also des Staates, vom Satan stammt[149]; und auch wenn sie gelegentlich den Ruf guter Untertanen zu erwerben suchten[150], ver-

schwiegen sie, daß nach ihrem Glauben das Kommen der Gottesherrschaft den Sturz der Kaiserherrschaft voraussetzt[151]. Die Urgemeinde fügte sich zwar in die gesetzlichen Schranken ihres Volkstums — aber dabei teilte sie die von Jesus überlieferte entschiedene Ablehnung aller Mittel des Staates zum Schutz des persönlichen Lebens[152]; und wenn dann bei den Christianern von „Gehorsam" gegen den Staat die Rede war, so dachte man nur an einen passiven Gehorsam, also an die Unterlassung von Gewalttat gegen den Staat und seine Gebieter[153] — aber auch dieses nur, weil man die Gewalt überhaupt ablehnte; denn die Friedensmänner lehnten innerlich den Staat ebenso schroff ab wie die Revolutionäre[154]. Bei der Aussage, daß Gott die Regierungen eingesetzt habe[155], wurde ein Zwischenglied ausgelassen: denn nach dem Dogma hat zwar Gott ursprünglich dem Satan und den Völkerengeln die Macht verliehen — aber diese sind später abgefallen, sodaß nun auch der Staat gottfeindlich und teuflisch ist[156]. Erst recht verhält sich der Christianismus natürlich durchaus ablehnend gegen jede tätige Teilnahme am Staatsleben[157]; den Rechtsschutz des Staates nach innen[158] beachtet man einfach nicht und setzt die „Gemeinde" an dessen Stelle[159]; der Gedanke einer Mitarbeit taucht angesichts der grundsätzlichen Verneinung nirgends im Christianismus auf[160]: ihr werdet vergeblich in den „heiligen Büchern" der Christianer Hinweise auf die Bürgerpflichten suchen, außer auf die Steuerzahlung. Besonders staatsfeindlich äußert sich unter den Christianerschriften der „Brief an die Hebräer", wo man bewußt als „Fremdling auf Erden"[161] das Vaterland aufgibt[162], den irdischen Staat verneint[163] und den „Staat des lebendigen Gottes"[164] als ein „dauerndes Reich"[165] erwartet[166]."

Calpurnius Niger hebt eine Buchrolle empor und zeigt sie den anderen.

„Hier seht ihr," fährt er fort, „das Buch, worin sich der Haß und Rachedurst der niederen sozialen Schicht unter den Christianern in Gestalt der Endzeithoffnung am wildesten ausgesprochen hat: die „Offenbarung des Johannes"[167]. Zur Kennzeichnung dieses Buches möchte ich kurz sagen, daß es sich um das Buch eines Christianers aus der Zeit des Kaisers Domi-

tianus handelt (um 95), der damals vielleicht auf der Insel Patmos in Verbannung war[168]; er soll ein Jude aus Kleinasien gewesen sein[169] und hat in seine Schrift an mehreren Stellen ältere „Offenbarungen", wohl aus jüdischen Kreisen, aufgenommen, die er einigermaßen zurechtgestutzt und christianisiert hat[170]; seine Sprache ist hart, unbeholfen, unregelmäßig und fehlerhaft, er beherrschte das Griechische mangelhaft und dachte hebräisch[171]. Die Christianer hatten zunächst kein Endzeitschrifttum, weil sie das Weltende für die allernächste Zeit erwarteten; sie begnügten sich mit Einzelsprüchen[172], denn bei ihnen gab die Endzeiterwartung jeder religiösen Mahnrede Ziel und Richtung[173], sodaß sie anfangs nicht besonders ausgesprochen zu werden brauchte. Herausgewachsen ist diese Schrift gleich den älteren Erzeugnissen aus der offenbarungsgläubigen Richtung des Judentums, welche ihrerseits aus dem national bedingten Glauben an die herrliche Zukunft im Gegensatz zur traurigen Gegenwart entstanden war[174]; in dieser Schrift werden die Leitklänge wieder hörbar, die der Verfasser in den jüdischen Büchern vernahm und die sich in seiner Seele zu neuen Bildern formten[175], wie sie schon in der altjüdischen Religion gelebt hatten oder wenigstens keimhaft darin gelegen hatten[176]; und die Bilder dieses Buches sind von derselben Haltung geformt, die einen Juden gleich nach dem großen Vesuvausbruch unter Kaiser Titus (79 ndZ) veranlaßte, die Katastrophe als göttliches Strafgericht an den Zerstörern des Tempels von Jerusalem darzustellen[177]. Dieses Buch also ist die erste heilige Schrift der neuen Religion gewesen[178], ist als erstes mit dem Anspruch aufgetreten, unverfälschtes „Wort Gottes" zu sein[179] — und in ihm ist das Empfinden der ersten Christianer gegenüber dem Staat überhaupt dargestellt[180]. Den Höhepunkt des Buches bildet die „Zahl des Tieres"[181] als des verkörperten Satans; sie wird mit 666 angegeben und dann nach den griechischen Buchstabenwerten als „Lateinos", d. h. Römer, oder aus den hebräischen als „Neron Qesar"[182], d. h. Kaiser Nero, gedeutet[183]; oder sie wird mit 616 angegeben und dann auf dieselbe Weise als „Gaios Kaisar", d. h. Kaiser Gajus Caligula[184], oder ganz allgemein als „Kaisar theos", d. h. Kaiser Gott, gedeutet[185]. Dieses Buch will ein Trostbuch

für die Christianergemeinden in ihrem Kampf gegen den römischen Staat sein[186] — aber genau der gleiche Gegensatz kommt auch zum Ausdruck in anderen Schriften, etwa in dem sogenannten „Evangelium nach Johannes“, wo die Gemeinde in ihrem Abstand zur Umwelt und zu deren Strebungen und Kulturwillen gezeichnet wird[187]. Man darf allerdings über diese Bücher nicht hinweglesen oder sich gar durch Übersetzungen täuschen lassen, in welchen vielleicht das Wort „Kaiser“ gar nicht vorkommt; bei geschärftem Auge und lebendigem Gefühl gewinnt das scheinbar „rein religiöse“ Christianerschrifttum ein ganz anderes Aussehen[188]. Man raubt in diesen Schriften dem Staat jene religiöse, göttliche Weihe, in welcher sein Wesen und Hochziel sich ausspricht — deshalb werden auch die Würdenamen: Kaiser, Herr, Heiland, Selbstherrscher, einfach enteignet[189]: der Heilandstitel war längst aus orientalischen Religionen übernommen und dem Kaiser zugeeignet, ehe man ihn in Christianerkreisen auf den Nazoräer Jesus anwendete[190]; so hat man auch den Titel der Großkönige von Babylon „Herr der Herren und König der Könige“[191] auf Jesus übertragen[192]; die Geburtslegende des Jesus hat man aus Gegensatz zur Kaiserverehrung mit der Verfolgung[193] des neugeborenen Kindes durch die herrschende Macht ausgestattet[194]; den Kaisertitel „Autokrator“ (Selbstherrscher) hat man mit der Abwandlung „Pantokrator“ (Allherrscher)[195] in den Christianismus übernommen[196] — denn es tritt eben gegen den römischen Kaiser ein Kaiser aus dem Jenseits auf! — Bei dieser Grundeinstellung geht der Christianismus natürlich am öffentlichen und völkischen Leben völlig gleichgültig vorüber, wie es schon das Judentum gelehrt hatte[197]: nach der „Ägyptischen Kirchenordnung“ darf kein Christianer ein öffentliches Amt behalten, Lehrer oder Soldat sein; wenn ein Christianer Soldat werden will, „soll er abgewiesen werden: denn er hat Gott verachtet“[198]; um bürgerliche Dinge soll man sich nach Mahnung der Christianerbücher[199] nicht kümmern. Die kläglichen Vorgänge des jüdischen Krieges (66—70 ndZ) zeigten, wie wenig die einfachsten bürgerlichen Tugenden bei den Juden vorhanden waren[200] — und die Christianer eifern ihren geistigen und vielfach auch rassischen Vätern nach: Klemens in

Alexandreia, ein berühmter Kirchenschriftsteller, mahnte, man solle auf ein Siegel nicht Bogen oder Schwert eingravieren lassen: „wir suchen ja den Frieden“[201]; und der auch von nichtchristianischen Gelehrten geschätzte und allseitig gebildete Kirchenschriftsteller Origenes aus Alexandreia[202], der die längst übliche Allegorie zu einem System der Schriftdeutung ausgebaut hat[203], schrieb einmal[204]: „Wir ziehen nicht mit dem Kaiser ins Feld, auch nicht, wenn er es verlangt — aber wir kämpfen für ihn, indem wir ein eigenes Heer bilden, ein Heer der Frömmigkeit durch unsere Gebete an die Gottheit“; von den Christianern könne man ebenso wenig Kriegsdienste verlangen wie von Priestern[205].“

Trotz des Ernstes dieser Versammlung wird Calpurnius Niger an dieser Stelle unterbrochen; lautes Gelächter mischt sich mit Zwischenrufen: „Sicher ist sicher!“ — „Das Heer im Hintergrund!“ — „Gefahrloser Krieg!“ — Erst nach einigen Minuten kann Niger weitersprechen:

„Wo es gar nicht anders geht und man äußere Ordnung braucht, sucht man sich bei den Christianern nach jüdischem Vorbild eigene Gemeindegerichte zu bilden[206]; dabei wird dann ohne weiteres das staatliche Gesetz als ungültig behandelt — so wie etwa der römische Bischof Kallistos (um 200 ndZ) im Gegensatz zum staatlichen Eherecht[207] jene Ehen für gültig erklärte, welche vornehme Frauen mit Sklaven oder Freigelassenen ohne staatliche Eheschließung (bei welcher sie ihren Rang verlieren würden) eingehen, welche also nach staatlichem Recht ungültig sind[208]. Der von mir schon genannte afrikanische Kirchenschriftsteller Tertullianus[209] schrieb: „Nichts ist uns fremder als der Staat; wir erkennen nur einen Staat an: die Welt“[210]; und der Christianer Speratus sagte in Scilli vor dem Richter: „Ich kenne kein Reich in dieser Welt“[211]. — Solche Haltung ist auch darin begründet, daß die Christianer sich als die Bürger einer höheren Welt fühlen und sich deshalb als neue Menschenrasse bezeichnen[212], als eine „katholische Rasse“ — denn das Wort „katholisch“ (allgemein, weltweit) ist bei ihnen das kennzeichnende Schlagwort. Aus der jüdischen Geschichtsbetrachtung haben sie diese Grundsätze übernommen: ihr Volk sei älter als die Welt; die Welt sei um ihretwillen ge-

schaffen; die Welt werde auch nur um ihretwillen erhalten; alles in der Welt sei ihnen untertan und müsse ihnen dienen; alles in der Welt sei ihnen offenbar und verständlich; sie würden am Weltgericht mitwirken und dann ewige Freude genießen — diese Ansprüche sind Juden und Christianern gemeinsam, nur streiten beide um den rechtmäßigen Besitz[213]. Und diese Überzeugung, ein besonderes Volk zu sein, gab den Christianern sofort ein politisches Selbstbewußtsein[214], sodaß ihr Glaubensverteidiger Justinus[215] sagte: „Weil wir gewürdigt sind, ein Volk zu heißen[216], sind wir auch eine Nation"[217]. Und wenn der jüdische Offenbarungsglaube den Weltstaat als einen Teufelsstaat empfand, den er ablehnte: so hat sich der Christianismus einfach an die Stelle Israels gesetzt, weshalb sich die Kirche als Volk, also auch als politische Kraft fühlt, die schließlich den Weltstaat besiegen wird[218]; der schon genannte Origenes[219] meinte: die Kirche werde in der Zukunft der göttliche Weltstaat sein; sie sei bestimmt, das römische Reich, ja die ganze Menschheit in sich aufzunehmen und die Staaten zu verbinden und zu ersetzen[220]. Und ein christianischer Bischof von Rom, Hippolytos (um 200), hat geschrieben: „Da im zwölften Jahre der Herr unter dem Kaiser Augustus, von welchem an das Reich der Römer sich entwickelte, geboren wurde, durch die Apostel aber der Herr alle Nationen und alle Zungen hinzurief und das gläubige Volk der Christianer schuf — so ahmte das Reich dieser Zeitlichkeit, das da herrscht nach Kraftwirkung des Satans, dies genau nach und sammelte seinerseits auch aus allen Völkern die Edelsten, sie Römer benennend, und rüstete zum Streit. Und deshalb war auch die erste Steuerschätzung unter Augustus, als der Herr in Bethlehem geboren wurde, damit die für den irdischen König dieser Welt angeschriebenen Menschen Römer genannt würden, die an den himmlischen König glaubenden aber Christianer hießen, das Zeichen des Sieges über den Tod an den Stirnen tragend"[221]. Danach ist also unser römisches Weltreich nur eine teuflische Nachahmung des Christianismus: wie die Dämonen die christliche Philosophie gestohlen und die Sakramente nachgeäfft haben, so haben sie auch durch Stiftung des Kaiserreiches geistigen Diebstahl an der Kirche begangen! — wohl der denkbar kräftigste,

aber auch dreisteste Ausdruck des christianischen Selbstbewußtseins, verbunden mit voller Unkenntnis der geschichtlichen Vorgänge[222]. In diesem Sinne nennen die Christianer sich das neue dritte Volk, das über Juden und Heiden eine neue Menschheitsgattung darstelle, dem die Zukunft gehöre[223]; vor ungefähr hundert Jahren (um 200) kam in Karthago für die Christianer der Name „drittes Geschlecht" auf, sodaß man im Zirkus rief: Usquequo genus tertium (wie lange noch das dritte Geschlecht)?[224]; und wenn man demnach die Griechen und Römer als erstes, die Juden als zweites, die Christianer als drittes Geschlecht bezeichnete — so beweist das, wie sehr Juden und Christianer aus dem gewohnten Rahmen herausfielen[225]. Das Verfolgungsgesetz des Kaisers Decius war denn auch nur die sachliche Antwort des Staates auf die Ansprüche dieses „neuen Volkes"[226]: denn da alle Gaben der Kultur von der Sicherheit des leiblichen Lebens bis zu den höchsten Leistungen des Geistes Gaben der Gottheit sind, welche im Reiche lebt und im Kaiser oder seinem Genius oder seinem Glück Persönlichkeit gewinnt: so ist folgerichtig die Verweigerung des Kaiseropfers Hochverrat am Reich — und die Christianer verweigern ja dieses Opfer im vollen Bewußtsein, damit dem Staat und der Welt abzusagen, denn sie fühlen sich als Bürger eines anderen Reiches[227]. Der Gedanke des neuen weltweiten Volkes verschmolz dann ganz von selbst mit der stoischen Vorstellung des Weltbürgertums[228]; und so bedeutet die Verweigerung der Kaiserverehrung durch die Christianer den Widerspruch gegen die Gebundenheit unserer Religion an Volk und Staat und auch die Trennung der Religion vom politischen Leben[229] — sodaß unser Kampf gegen den Christianismus, als gegen eine die Staatsreligion verwerfende Richtung, eine natürliche Notwehr des nationalen Gefühls ist[230]. — Nun will ich noch kurz auf die eigentlichen Wurzeln der christianischen Anschauungen eingehen. Der christianische Gedanke vom Gottesreich oder der Gottesherrschaft ist Erbe aus dem Judentum[231]: das „Reich Gottes" oder „Reich der Himmel" hat in den Christianerschriften denselben Sinn wie bei den jüdischen Rabbinen: beide besagen, daß die Gottesherrschaft zwar erst am Ende der Welt vollsichtbar wird, aber jetzt schon ihre Untertanen in

jedem Verehrer des rechten Gottes hat, also im jüdischen Beobachter der Gesetze oder im christianischen Jesusanhänger, sodaß der tatsächliche Bestand des Judentums oder des Christianismus als Beweis für die Gegenwart der Gottesherrschaft gilt[232]. Der Fromme lebt also im Jetzt schon in zwei Welten[233] und empfindet den Zwiespalt zwischen sich und der Erde als Druck[234]. Die christianische Gesellschaft nun ist nicht naturgegeben, sondern wird nur durch die „Liebe zu den Brüdern" bejaht — ohne aber, wie im Judentum, völkisch begrenzt zu sein; und von da aus wird auch die Volksgemeinschaft nicht als Letztes, sondern höchstens als Vorletztes anerkannt[235]. Die Christusgemeinschaft ist auf äußerste Vereinzelung angelegt und sprengt jede irdische Verbindung[236]; diese höchstgesteigerte Vereinzelung wird nur durch die „Bruderliebe" noch überbrückt[237] — sodaß die Einstellung zu allen Lebensgebieten nicht durch sittliche Grundsätze bedingt ist, sondern durch „die Wucht des Herrschaftswillens Gottes über den Menschen", also durch die Beanspruchung des Einzelmenschen für das Reich Gottes[238] — wobei man sich natürlich den Nachweis für solche „göttliche Beanspruchung" erspart. Trennt nun die hereinbrechende Gottesherrschaft unbedingt auch von der Ehefrau[239], sodaß Reich Gottes und Ehe Gegensätze sind[240] — weshalb denn auch das Lukasevangelium[241] unabgeschwächt das Wort vom „Haß gegen die Familie" bringt[242] — so ist daraus die Stellung zum Staat zu ersehen, nach dem angeblichen Jesuswort: „Gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und Gott, was Gott gehört"[243], welches die Christianer gern als Beweis ihrer Staatstreue anführen, welches aber in Wirklichkeit jedem Kenner jüdischen Denkens klar sagt: Gott fordert, was sein ist — und das ist der ganze Mensch einschließlich seines Besitzes[244]; wobei dann ausschließlich der Priester bestimmt, was denn nun eigentlich noch „dem Kaiser gehört". So richtet auch der Christianismus in seinen Evangelien seine Forderungen durchaus an den Einzelmenschen und kennt keine Gemeinschaftssittlichkeit[245], denn die Christianergemeinschaft ist in erster Linie nicht eine Gemeinschaft der Menschen untereinander, sondern die Einheit des Einzelmenschen mit der hereingebrochenen Gottesherrschaft[246], welche Einheit alle anderen menschlichen Bindungen zerstört,

sodaß auch die religiöse Gesellschaft aller mit der Gottesherrschaft Geeinten aus dem natürlichen Leben heraustreten muß[247]; deshalb wird auch dem Nazoräer Jesus das Wort in den Mund gelegt: „Meine Mutter und meine Brüder sind diese, welche das Wort des Gottes hören und tun“[248], wodurch die Scheidung von Familie und Reich Gottes scharf betont wird — dieses Wort ist zur wichtigen Stütze der Gemeinde geworden[249], und man kann allgemein beobachten, wie durch die Christianisierung aus dogmatischem Fanatismus Uneinigkeit in den Familien entsteht[250] — was der Kirchenstifter schon als seine Absicht bezeichnet haben soll[251]. Die Völker werden also — zumal jede einzelne Menschenseele gesondert geschaffen und gesondert durch die Taufe „erlöst“ wird — durch den Christianismus in lauter Einzelwesen aufgelöst, von denen jedes für sich allein steht und erst über die Kirche mit den Nebenmenschen Verbindung erhält, ohne Rücksicht auf seine Einbettung in natürliche Gemeinschaften; diese natürlichen Gemeinschaften treten soweit zurück, daß der christianische Landesfeind dem Christianer — falls dieser streng folgerichtig denkt — nähersteht als der ungläubige Bruder oder Volksgenosse, weshalb denn auch die eigenen Hausgenossen des Menschen Feinde sein sollen[252]. — Ich kann bei sachlicher Würdigung dieser Tatsachen nur erklären, daß der Christianismus zu jeder Zeit der Feind des völkischen Staates sein muß, da er die krausen Einfälle seiner angeblichen „Offenbarungen“ über die natürlichen Lebensgesetze stellt und jede menschliche Gemeinschaft zugunsten seiner unbewiesenen Gottesbruderschaft nach jüdischem Muster zerstört.“

Als Calpurnius gerade geendet hat, überreicht einer der kaiserlichen Sekretäre ihm einen Zettel; Calpurnius wirft einen Blick darauf und bemerkt dann:

„Eben werde ich noch aufmerksam gemacht, daß die von mir gebrauchte Wendung: „der Kaiser aus dem Jenseits“ sich nach einer weit verbreiteten Lesart bereits bei dem Apostel Paulus findet, und zwar in seinem ersten Brief an die Korinther (15, 47: ho kyrios ex uranu); der Ausdruck ist dort allerdings mehr in einem dogmatischen Sinn verwendet (der Herr-Gott aus dem Himmel) und läßt den politischen Sinn nur nebenher

mitklingen, der ja vom jüdischen Erlöserbegriff nirgends zu trennen ist. Immerhin ist die Feststellung nicht zu übersehen, daß bei sinngetreuem Verständnis des Pauluswortes Jesus als der jüdische Christus den Titel: Kaiser aus dem Jenseits, erhält!"

Calpurnius Niger setzt sich; und der Beifall der anderen Männer zeigt, daß sie ebenderselben Ansicht sind. Sossianus Hierokles faßt das Ergebnis der Tagung zusammen:

„Meine Freunde! ich glaube, wir haben unsere Aufgabe genügend besprochen — und uns allen ist wohl klar geworden, daß wir dem Kaiser unbedingt raten müssen, den Christianismus zu bekämpfen — falls es noch möglich ist. Ich weiß, daß uns die rechte Gegenkraft gegen diese orientalische Sekte ebenso fehlt wie gegen die frühere orientalische Überfremdung. Vielleicht ist unser Kampf für die Gegenwart umsonst; vielleicht ist das Übel schon zu tief eingewurzelt. Aber wenn wir auch den Wandel nicht mehr erleben sollten, so wird doch einst der Tag kommen, wo Rom wieder erwacht, wieder gesund und stark ist: dann wird das Blut wieder regieren, und nicht mehr die Gnosis; dann versinkt der wüste Traum vom Kaiser aus dem Jenseits, und in seiner Herrlichkeit ersteht wieder das Ewige Rom!"

Vierundzwanzigster Abschnitt

Nach dem Ergebnis langer Überlegungen und Beratungen hat der Kaiser Diocletianus (23. Februar 303 ndZ) ein Gesetz erlassen, wonach die Christianer — falls sie nicht ihre Staatstreue unter Beweis stellen — alle Bürgerrechte verlieren; ihre Gemeinden werden aufgelöst und ihr Schrifttum verboten[1]. Das Gesetz hat sich jetzt nach einigen Monaten als recht wirksam erwiesen: gewaltige Mengen von Christianern haben sich bereits von der Kirche losgesagt und wieder dem Staat eingegliedert[2].

In Rom ist neben anderen der edle Agorius Quirinius beauftragt, verhaftete Christianer zu belehren: es bedarf ja in

vielen Fällen nur einer sachlich richtigen Aufklärung, um diese Leute aus dem Bann ihrer Vorstellungen zu befreien.

Eben hat Quirinius den Befehl gegeben, den Christianer Zenon vorzuführen, der aus einer angesehenen römischen Familie stammt, aber sich dem Christianismus zugewendet hat, wie das seit etwa fünfzig Jahren keine Seltenheit mehr ist[3], zumal sich Christianer bis in die Gegenwart sogar in höheren Staatsstellungen befinden konnten[4].

Quirinius läßt die Soldaten wieder abtreten; Zenon nimmt auf seinen Wink an dem großen Tisch Platz — und Quirinius beginnt das Gespräch.

„Ich habe dich kommen lassen, um mit dir einmal über dein Verhalten zu sprechen — du bist noch jung, kannst dir also ruhig etwas sagen lassen. Du hast es abgelehnt, vor dem Bild des Kaisers Weihrauch in die Glut zu werfen und Kerzen anzuzünden — und zwar hast du das aus „religiösen Gründen" abgelehnt, obwohl du wissen kannst, daß man in Rom schon seit langer, langer Zeit vor den Bildern geachteter Persönlichkeiten Weihrauch und Kerzen verbrennt[5], diese Sitte also nichts mit einem Dogma zu tun hat. Ich kann dir nun heute mitteilen, daß euer römischer Bischof, der Papst Marcellinus, dem kaiserlichen Befehl entsprochen, vor dem Kaiserbild Weihrauch geopfert und außerdem die „heiligen Bücher" der Polizei ausgeliefert hat — seinem Beispiel sind noch mehrere andere Geistliche gefolgt[6]. Demnach hat selbst das Oberhaupt eurer Kirche den Weg zum Staat zurückgefunden. — Und nun, wie ist es: willst du dich immer noch weigern, dem Kaiser Verehrung zu bezeigen?"

„Ja!" erwidert Zenon, „und ich will dir, edler Quirinius, auch einen Grund dafür angeben, der nicht unmittelbar mit meinem Glauben zusammenhängt, sondern mehr allgemeiner Natur ist. Was ihr von euren Helden und Kaisern erzählt, was ihr ihnen an wunderbarer Herkunft und großartigen Taten andichtet — das ist doch alles nur Sage und Mythus; unser Herr Jesus dagegen ist eine geschichtliche Person, die in klarem Licht vor ihren Verehrern steht[7]; und außerdem sind viele eurer vergötterten Kaiser als Menschen doch von zweifelhaftem Wert gewesen, während unser Jesus das Hochbild sittlicher Voll-

endung darstellt[8]. Will ich also schon jemandem meine besondere Verehrung zuwenden, dann doch lieber unserem Jesus als euren Kaisern!"

„So," erwidert Quirinius bedächtig, „du meinst also, daß ihr Christianer unserem Mythus in eurem Evangelium eine unbezweifelbare Wahrheit geschichtlicher Art entgegenstellt[9]?"

„Ja," bestätigt Zenon, „und das ist eben der grundlegende Unterschied zwischen uns Christianern und euch Heiden[10]!"

Quirinius läßt eine Silberkugel in eine getriebene Schale fallen, die neben ihm steht; und sofort tritt ein Soldat ein, der eine Menge Buchrollen trägt und diese vor Quirinius auf den Tisch legt.

„Hier habe ich nun," beginnt Quirinius wieder, „eure sämtlichen heiligen Bücher — und zwar jene Stücke, die euer Papst Marcellinus der Polizei ausgeliefert hat. Wir haben schon früher diese Schriften von erstklassigen Sachkennern untersuchen lassen; jene Männer haben sich mit den Einzelfragen beschäftigt — und nun möchte ich mit dir einmal darüber sprechen: gerade im Hinblick auf die geschichtliche Zuverlässigkeit und Wahrheit."

„Gern," fällt Zenon hastig ein, „aber beachte bitte dieses: Wir müssen doch mit der Gewißheit Ernst machen, daß die Möglichkeiten des Menschen nicht auch die Möglichkeiten Gottes erschöpfen, daß das zeitbedingte menschliche Denken nicht gleich dem unbegrenzten göttlichen Denken ist[11]. Wo also Göttliches in Sicht kommt — auch nur als bloße Möglichkeit — da wird der Mensch, noch bevor er Entscheidendes über das wirkliche Dasein dieses Göttlichen festgestellt hat, von vornherein aus der rein sachlichen, wissenschaftlichen, unpersönlichen Frage in die persönliche praktische Frage nach dem Heil hineingedrängt: weil schon die bloße Möglichkeit, es mit Gott selbst zu tun zu haben, uns zwingt, hinzuhorchen, ob Gott wirklich redet[12]. Als Menschen, Geschöpfe und Sünder müssen wir schon bei der entfernten Möglichkeit des Göttlichen die Haltung ehrfürchtig demütiger Frage annehmen, nicht aus wissenschaftlicher Neugier, sondern aus dem Verlangen nach Heil und Seligkeit — und so ist das erschütterte Gewissen die eigentliche Stelle, wo das Evangelium vom Christus Wurzeln schlägt[13]. Willst du also richtig forschen, so mußt du erst beten: Herr, lehre mich beten[14],

hilf meinem Unglauben[15] — sonst laß die Hände vom Evangelium[16]!"

„Gut!" erwidert Quirinius, „deine Rede ist nicht ungeschickt — aber vergiß doch bitte nicht, daß solche „Möglichkeit des Göttlichen" nicht nur in eurem Evangelium vorliegt, sondern auch in vielen, unzählbar vielen anderen Zeugnissen, nämlich in den Glaubensaussagen aller Völker der ganzen Erde. Diese alle aber traten oder treten mit einem mehr oder minder großen Anspruch hervor, Bekundungen eines Göttlichen zu sein — und ich vermag nicht einzusehen, warum man diese anderen „Möglichkeiten des Göttlichen" zurücksetzen und euer Evangelium von vornherein bevorzugen sollte? warum man euren Aposteln von vornherein mehr Glauben schenken sollte als den Verkündern irgendeiner anderen Religion und vor allem als der Stimme des eigenen Blutes? Nur soviel kannst du verlangen, daß man eure Evangelien mit ganzem Ernst und sittlichem Verantwortungsbewußtsein prüfe — aber keineswegs, daß man ihm willkürlich jenen Glauben schenke, den so zahllose andere Stimmen auch für sich fordern. Es kommt also doch darauf hinaus, daß ich eure Bücher ganz nüchtern und sachlich prüfen muß — eben weil eine „Möglichkeit des Göttlichen" vorliegt, die man nicht leichtfertig bejahen kann. — Was du aber sagtest von einer „Frage nach dem Heil", das setzt ja schon eure Christianertheologie voraus, kommt also für die sachliche Beurteilung nicht in Betracht, falls man sich nicht im Kreise bewegen und die eine Sache immer mit der anderen beweisen will."

„Gewiß," gibt Zenon zu, „erst wenn ich geschichtliche Gewißheit habe, daß einmal ein Mann als Gottessohn und Menschheitserlöser aufgetreten und in diesem Anspruch durchaus vertrauenswürdig gewesen ist, erst dann kann ich dem Selbstzeugnis jenes Mannes vertrauen[17]."

„Gut," meint Quirinius, „also geht es zunächst nicht um den Inhalt eures Evangeliums, sondern bloß um dessen Zuverlässigkeit als Geschichtsquelle gemäß seiner Entstehung[18]. Aber ich möchte noch gründlicher vorgehen und erst einmal den Wortlaut eurer Bücher prüfen: ist dieser heutige Wortlaut zuverlässig?"

Er nimmt eine der Rollen zur Hand und wickelt sie etwas auf.

„Die Urschriften eurer heiligen Bücher,“ fährt er fort, „sind schon sehr früh verloren gegangen[19] — und übrigens waren schon in diesen Hörfehler und Schreibfehler nicht ausgeschlossen[20]. Sehr früh schon hat man von den einzelnen Büchern und Briefen Abschriften genommen und in den Gemeinden verbreitet, sodaß bald (um 200 ndZ) jede größere Gemeinde eine Abschrift der wichtigsten Bücher hatte[21]. Allerdings war damit naturgemäß gegeben, daß jede Abschrift neue Fehler in den Wortlaut hineinbrachte[22]: Lesezeichen, Buchstaben, Worte, Satzteile, ganze Sätze, ja ganze Abschnitte bieten heute durch Verwechselung, Umstellung, Weglassung eine Fülle von abweichenden Lesarten[23]. Man hat die Vorlagen in frühester Zeit mit größter Sorglosigkeit behandelt[24], soweit nicht einfach Unfähigkeit der Abschreiber vorlag[25]; es wurde nicht wortgetreu abgeschrieben, sondern ziemlich frei nacherzählt, die Darstellung durch Zusätze erläutert und belebt und dem eigenen Geschmack angepaßt, und zwar während der ganzen zwei ersten Jahrhunderte nach der Abfassung der Schriften; daneben stehen absichtliche Veränderungen des Wortlauts, die zwar im vermeintlichen Dienst des Gotteswortes vollzogen wurden, aber doch unleugbar Fälschungen sind[26]: was dogmatisch unbequem oder anstößig ist, „könne“ nicht in der Schrift stehen — so meinte man und arbeitete nun an dem Wortlaut herum[27], vor allem, wenn es galt, Unstimmigkeiten und Widersprüche auszumerzen, auf welche die Nichtchristianer sich beriefen, oder gleichlaufende Berichte der Evangelien wirklich gleichzumachen[28]. Dafür will ich dir ein einziges Beispiel nennen: den Namen jenes Mannes, der angeblich mit dem Nazoräer Jesus zusammen von Pilatus dem Volk zur Freilassung vorgestellt wurde[29]. Daß solche Osterbegnadigung eine Erfindung der Evangelisten ist[30], von Markus zu Matthäus, Lukas und Johannes immer weiter ausgebaut[31], will ich hier übergehen. Dieser Mann also hieß nach dem sicheren Zeugnis noch vorhandener *alter* Handschriften „Jesus bar-Abbas“[32] — und diese Angabe beweist wegen ihrer Unbefangenheit die Geschichtlichkeit eures Jesus[33], deren Leugnung lächerlich wäre[34]; auch hat euer Kirchenschriftsteller Origenes (185/6—254 ndZ) noch den Jesusnamen bei bar-Abbas gekannt[35]: und nun sieh dir

eure neuen Ausgaben mit der wahrhaft neuen Textgestalt an, wo von dem Doppelnamen ein Teil getilgt ist, nur[36] noch dem Sprachkenner sichtbar[37]. Ähnlich steht es auch mit dem Zauberer bar-Jesu in eurer Apostelgeschichte[38], dessen Namen man in neueren Ausgaben zu tilgen oder wenigstens unkenntlich zu machen gesucht hat[39]. Der Grund für diese Fälschungen lag natürlich in dogmatischen Voraussetzungen, weil der Name Jesus dem Nazoräer allein vorbehalten bleiben sollte. — So ist eine greuliche Verwirrung der Texte entstanden, aus welcher schon Origenes keinen Ausweg mehr fand[40]; der Wortlaut eurer Bücher ist also stark verändert, streckenweise förmlich verwildert[41] — und woraus wollt ihr nun euer Dogma ableiten? Bringst du mir einen Wortlaut, so halte ich dir viele andere abweichende entgegen — und wenn dann vielleicht auch noch Spuren des ursprünglich Echten vorhanden sind, kannst du mir doch nirgends sicher sagen, was eure Apostel denn nun eigentlich wirklich einmal geschrieben haben. Auf eine so unsichere Grundlage aber sollte ich meinen Glauben stützen und aus ihr Entscheidungen für mein ganzes Leben ableiten? Wenn du ehrlich sein willst, darfst du niemals sagen: „es steht geschrieben"[42] — weil du niemals weißt, was ursprünglich einmal geschrieben stand."

Quirinius bricht ab und blickt Zenon an, der verlegen dasitzt und auf diese Tatsachen keine Antwort weiß.

„Du begreifst nun wohl," beginnt Quirinius wieder, „daß die an sich vielleicht gleichgültige Frage nach der Unversehrtheit und peinlich genauen Zuverlässigkeit des Wortlautes hier ungemein wichtig ist, wo es sich um das „Wort Gottes" handeln soll: hinter all den Entstellungen ist das einstige „Wort" ja kaum noch sichtbar — oder sollte „Gott" gesprochen haben, was ein nachlässiger Abschreiber oder Fälscher mir heute vorlegt?"

Weil Zenon auch auf diese Frage die Antwort unterläßt, geht Quirinius auf einen anderen Gegenstand über:

„Ich habe mich nun nicht nur mit dem heutigen Wortlaut eurer Bücher beschäftigt, sondern auch einmal einen Blick auf die Entstehung dieser Sammlung geworfen. — Der Christianismus ist von Anfang an „Religion des Buches" ge-

wesen[43]: für den Urheber eurer Sekte und dessen ersten Anhängerkreis war die jüdische Büchersammlung die unantastbare Grundlage ihrer Religion[44]; und irgendwelche neuen Schriften neben die überkommene jüdische „Schrift“[45] zusätzlich zu stellen, ist den Leuten jener ersten Zeit niemals in den Sinn gekommen, die noch aus der „Fülle des Geistes“[46] zu leben glaubten[47]. Der Nazoräer Jesus selber hat deshalb auch keinen Buchstaben geschrieben, und Paulus verfaßte seine Briefe bloß als Gelegenheitsschriften[48]; Paulus fand auch noch keine anderen Schriften aus Christianerkreisen vor[49]. So hat man im ersten Abschnitt der neuen Kirche nur die Bücher der jüdischen Kirche[50] und daneben mündlich überlieferte, aber nicht geschriebene Jesusworte gekannt[51]. Als dann die Urapostel ausgestorben waren, gingen einzelne Christianer an die Zusammenstellung von Büchern — aber das sollten keineswegs „heilige“ Bücher werden, sondern einfache Darlegungen, wie sie auch sonst ein Schriftsteller gibt[52]; diese neuen Schriften sind nur Ersatz für die mündliche Überlieferung gewesen, welche mit wachsender Entfernung von Jesus immer unsicherer wurde, keineswegs aber eigentliche „Offenbarungen“, sodaß noch lange (bis 140 ndZ) unter „Schrift“ immer nur die jüdischen Bücher gemeint waren[53]. In der dritten Geschlechtsfolge dann — als man schon die Urapostel zu verklären begann, ihnen eine Alleinherrschaft in der Urgemeinde zuschrieb, ihre ewigen Uneinigkeiten vergessen hatte und nichts Dunkles mehr an ihnen sah[54] — da hat man neben die jüdischen Schriften auch die Apostelbriefe gestellt, ohne sich über deren Abgrenzung schon klar zu sein[55]. — Was nun so an Schriften entstand, wurde hier und dort in den Gemeinden gelesen; man schätzte diese Bücher, gab sie wieder an andere und verbreitete sie; an den Briefen der Apostel suchte man die Gegenwart zu beurteilen und auszurichten — und auch Paulus kam zur allgemeinen Geltung, weil seit dem Tod des Petrus und Paulus (68 ndZ) und der Zerstörung Jerusalems (70 ndZ) die Gegensätze von ehemaligen Juden und Heiden innerhalb der Kirche fast ganz verschwanden[56] — schon weil man die geborenen Juden mehr und mehr ablehnte. Allerdings hielt man diese Bücher immer noch nicht für „heilig“; und vom Beginn der Sammlung

solcher Christianerschriften ist gar nichts bekannt[57] — gelegentlich mag man verschiedene Bücher zusammengestellt haben, ohne sich große Sorge um Echtheit oder Fälschung zu machen, aber mit der Neigung, neueste Erzeugnisse für „uralt“ zu erklären mit dem Satz: „das hat die Kirche immer schon gelehrt“[58]. — Erst der Christianer Justinus (gestorben zu Rom 165 ndZ) hat sich auf „Denkwürdigkeiten der Apostel“ als auf „Evangelien“ berufen und diese als Urkunden der Christianerlehre bezeichnet, welche an deren Göttlichkeit teilnehmen[59] — damit ist der erste „Kanon“ (verbindliche Liste) einer neuen „Schrift“ angedeutet, welcher „das Evangelium“ in vier Ausführungen enthält[60]. Der Platoniker Kelsos (um 150/160 ndZ)[61] hat ja dazu schon das Nötige gesagt: daß nämlich in diesen Schriften die Kirchenlehre immer wieder umgeprägt wird[62]. Ungefähr gleichzeitig (um 150 ndZ) bestätigte der Christianerbischof Papias von Hierapolis in Phrygien das Dasein christianischer Schriften mit dem werdenden Anspruch auf Göttlichkeit und Unfehlbarkeit[63]. Von einem fertigen „Neuen Testament“ — wie ihr diese Büchersammlung (seit etwa 200 ndZ) nennt[64] — konnte aber noch keine Rede sein.“

Quirinius hält inne, sucht unter seinen Aufzeichnungen ein Blatt hervor und spricht dann weiter, während Zenon regungslos zuhört:

„Ihr Christianer seid euch selbst über eure heiligen Bücher erst klar geworden, als hier in Rom der Kleinasiat Markion aus Sinope am Schwarzen Meer auftrat (139—144 ndZ); wie er durch die Ablehnung der Judenbücher in der Heimat mit seinem Vater, der dort Bischof war, zerfiel, so ging es ihm auch hier in Rom: er trennte sich von der Christianergemeinde und richtete eine eigene Kirche ein, die ungeheure Verbreitung über die ganze bewohnte Welt fand und die Großkirche vielfach in arge Bedrängnis brachte[65]; Markion stellte für seine Kirche eine eigene „heilige Schrift“ zusammen, welche nur das Buch des Lukas und zehn Briefe des Paulus enthielt und dabei von allem „Jüdischen“ gereinigt sein sollte[66] — als ob Paulus nicht ein echter Jude gewesen wäre; auch alle politisch deutbaren Stellen hat er gestrichen[67], und getragen war dieser entschieden krankhafte[68] Mensch — der zudem wohl noch gar selber ein

Jude war[69] — von einem grenzenlosen Abscheu gegen die Welt[70]. Ich will auf Markion nicht weiter eingehen, aber ich nenne ihn, weil er den Anstoß gab, daß nun auch die Großkirche ihren Kanon zusammenstellte. Immer deutlicher trat eine neue „heilige Schrift" hervor: Tatianos (um 155 ndZ), Athenagoras (um 175), Melito von Sardes (um 175), Theophilos von Antiocheia (um 190) stellten die neuen Schriften unmittelbar neben das „Alte Testament" der Judenbücher[71]. Und endlich wurde in der Zeit des Irenaios (eines Kleinasiaten[72] und späteren Bischofs von Lyon, gestorben 177), des afrikanischen Priesters Tertullianus in Karthago (gestorben um 230) und des Theologen Klemens von Alexandreia (gestorben um 220) der neue Rahmen ziemlich deutlich festgelegt: vier Evangelien als einzige, aber auch unbedingt zutreffende Überlieferung über den Nazoräer Jesus, daneben noch eine Reihe von Apostelschriften — diese alle „von Gott eingegeben"[73]; nur über Zahl und Art dieser Apostelschriften war man sich noch nicht einig: neben dreizehn Paulusbriefen wurden bald diese, bald jene Briefe anderer Apostel aufgeführt[74]. Die sonst noch vorhandenen Evangelienschriften, wie das Hebräerevangelium, das Petrusevangelium, das Ägypterevangelium und andere[75], drängte man beiseite. — Dieses ganze Neue Testament ist damals entstanden, weil der Christianismus trotz seiner Verwurzelung im Judentum mit den Judenschriften nicht mehr auskam, sondern bei Nachlassen des geistigen Schwunges greifbare Anhaltspunkte für seine neue Botschaft brauchte[76]; weiterhin weil man sich gegenüber dem Staat und der heidnischen Kultur verteidigen und auf maßgebende Äußerungen berufen können mußte[77]; vor allem aber um alle Ergebnisse der einzigartigen Lehrbefähigung der Apostel sicherzustellen und von nichtapostolischen Erzeugnissen zu unterscheiden und damit zugleich auch diesen Büchern das höchste Ansehen als „Gotteswort" zu sichern[78]. Ganz klar ist die Abgrenzung der heiligen Schriften bei euch Christianern freilich heute noch nicht; es mögen bis zur endgültigen Festlegung vielleicht noch Jahrhunderte vergehen[79]. Auch daß man aus der Zahl der vielen Evangelien gerade vier herausgegriffen und anerkannt hat, ist ja nur durch innere kirchliche Gründe bedingt gewesen, nicht durch Echtheitsfragen[80]."

„Doch!“ behauptet Zenon dagegen. „Du mußt doch zugeben, edler Quirinius, daß gerade diese bewußte Auswahl unter den Evangelien Vertrauen erwecken muß: denn die Kirche hat doch dadurch alle Entartung fernzuhalten gesucht und nur das Echte anerkennen wollen: in den Evangelien liegt das Bekenntnis der um den Auferstandenen gescharten Gemeinde vor[81], und soweit die Evangelien Sammelgut enthalten, verbürgen sie ohne weiteres die Unmittelbarkeit und Unverfälschtheit dieser Aussagen[82], weil ja die allgemeine Anerkennung dafür spricht, daß unser Glaube von Anfang an keiner Täuschung unterlag, sondern die Urverkündigung ganz rein erhielt[83].“

„Wenn du das meinst,“ erwidert Quirinius bedächtig, „so verkennst du völlig die geschichtlichen Tatsachen. Die grenzenlose Leichtgläubigkeit kirchlicher Kreise ist durch keine fromme Umschreibung aus der Welt zu schaffen[84] — und ihr allein verdankst auch du deine Anschauungen. — Wenn ich von den gefälschten Schriften absehe, welche unter dem Namen des Paulus laufen — also dem Brief an die Hebräer[85] und den Briefen an Timotheus und Titus[86] sowie von dem zweifelhaften Brief an die Epheser[87] und dem ebenso zweifelhaften zweiten Brief an die Thessalonicher[88]: dann liegen in den echten Paulusbriefen die ältesten Stücke eures Neuen Testamentes vor, entstanden in den Jahren seines Aufenthaltes in Korinth (Anfang 52 ndZ) bis zur letzten Gefangenschaft in Rom (etwa 63 ndZ)[89]. Diese Briefe also und die in ihnen vertretenen Anschauungen sind die ältesten Zeugnisse des Christianismus — und sie sind die einzigen echten Zeugnisse (wenn ich von der Entstellung des Wortlautes in späterer Zeit absehe). Denn die von dir genannten Evangelien können auf geschichtliche Zuverlässigkeit keinen, aber auch gar keinen Anspruch machen. Das ergibt sich schon aus den zahllosen Widersprüchen der Evangelien, die du bei flüchtigem Durchblättern findest und die keineswegs harmlose Abweichungen sind. So läßt etwa Matthäus[90] Jesus unter Herodes (vor 4 vdZ) geboren sein, Lukas dagegen zur Zeit der Reichssteuerschätzung[91] nach der Verbannung des Archelaos (nach 6 ndZ); oder Matthäus[92] verlegt eine Teufelsaustreibung an zwei Besessenen nach Gergesa, welche Markus[93] an einem Mann in Gadara stattfinden

läßt; oder Matthäus[94] überliefert euer Hauptgebet ganz anders als Lukas[95]; auch die Abendmahlsberichte, Leidensgeschichten und Auferstehungserzählungen weichen überall voneinander ab und können überhaupt nicht miteinander vereinigt werden; die Verfasser der Evangelien verfügen nicht einmal über ausreichende Ortskenntnisse[96] und geben endlich nicht einmal die Jesusworte gleichlautend wieder[97]. Für die Ortsangaben will ich dir auch noch ein paar Beispiele nennen: Bei Lukas[98] wie bei Markus[99] werden Betphage und Bethanien in ganz falsche Beziehung gebracht; bei Matthäus[100] soll Betphage ein Dorf am Ölberg sein, und Lukas wieder verlegt Bethanien[101] dicht an den Ölberg; Matthäus[102] nimmt an, Gadara habe nahe am Ufer des Sees von Tiberias gelegen; Johannes[103] weiß nichts von den Quellen am Jakobsbrunnen und verlegt Bethsaida[104] nach Galiläa; dieses Bethsaida erreicht man nach Markus erst durch eine Fahrt über den See[105] und zwar als ein Dorf[106], während es in Wahrheit bloß eine Fischfangstelle am Ufer ist[107]; eine Reise über Sidon und mitten durch das Zehnstädtegebiet, wie Markus[108] sie sich vorstellt, ist eine glatte Unmöglichkeit, genau wie die Überholung eines Schiffes am See von Tiberias durch Landwanderer[109]; den von Lukas[110] erwähnten Berg bei Nazareth gibt es ebenso wenig wie die Einöde bei Bethsaida[111]; am köstlichsten aber ist wohl der Spaziergang der Jünger am Osterabend nach Emmaus und zurück[112], da dieser Ort 120 Stadien (23 km) von Jerusalem entfernt ist[113] — und so könnte man noch mehr Irrtümer nachweisen[114], wie schon die bloße Namensform „Genesareth“[115], während der Ort tatsächlich[116] nie anders als „Ginnesar“ hieß[117]. Doch ich will die Zeit mit solchen Dingen nicht unnütz vergeuden.“

„Aber,“ unterbricht Zenon, „ich meine, daß gerade in den Abweichungen der Evangelien ein Beweis für ihre Lebenswahrheit liegt. Geben nicht etwa die Auferstehungsberichte in ihren tatsächlich teilweise widerspruchsvollen Aussagen ein ganz lebendiges Bild von der Unsicherheit des Ostermorgens, als verschiedenartige Gerüchte die Stadt durchschwirrten[118]?“

„Mach dich doch nicht lächerlich!“ entgegnet Quirinius ruhig, aber merklich schärfer. „Als ob es sich um Taschenbuchaufzeich-

nungen eines Berichterstatters handelte! Wenn du mit solchen Ausreden arbeiten mußt, dürfte an deiner Sache nicht viel daran sein! Nein — in Darstellungen, die nicht bloß Jahre, sondern Jahrzehnte nach dem Ablauf der Ereignisse niedergeschrieben wurden, nicht einmal von Augenzeugen des Erzählten[119], tritt bei wesentlichen Abweichungen und Widersprüchen in so entscheidenden Dingen eben nur zu Tage, daß man über die fraglichen Vorgänge nichts Genaues weiß! Du darfst doch nicht vertuschen wollen, wann die Evangelien geschrieben wurden: sie sind alle erst nach der Zerstörung Jerusalems entstanden, zuerst Markus (nach 70)[120], denn Matthäus (bis 100)[121], dann Lukas (bis 110)[122] und schließlich Johannes (um 150)[123] — und da bedeuten bei Matthäus, Lukas und Johannes auch die zwanzig Jahre nichts, die sie vielleicht früher entstanden sind. Der Nazoräer Jesus war also bei der Niederschrift des ersten Evangeliums schon fünfzig Jahre tot, bei der des letzten schon mindestens hundert Jahre — und da kannst du dir wohl selbst sagen, was nach so langer Zeit solche Berichte noch für einen Wert als zuverlässige Zeugenaussagen und Quellen haben können! — Aber ehe ich dir Einzelheiten vorführe, auf welche du noch niemals geachtet zu haben scheinst, will ich die Frage nach der Entstehung dieser Schriften grundsätzlich aufwerfen."

Quirinius sucht unter den Blättern, die seinen Tisch bedecken; dann zieht er eine dünne Ledertasche hervor, der er einige vergilbte, morsche, an den Rändern schon abgebröckelte Papyrusblätter entnimmt. Zenon blickt gespannt hinüber.

„Hier siehst du," fährt Quirinius fort, „ein paar Merkblätter aus der frühen Zeit des Christianismus, worauf irgendein Prediger sich Stichworte angemerkt hat[124], die man ihm vielleicht auf seine Missionsreise mitgab[125]. Im allerersten Anfang hat es bloß mündliche Überlieferung gegeben und waren schriftliche Aufzeichnungen noch kein Bedürfnis[126], sodaß der älteste Christianismus kein Schrifttum erzeugte[127]. Eure Dogmen sind zunächst nicht durch die gelehrte Arbeit von Theologen, sondern durch das Glaubensbedürfnis der Gemeinde entwickelt worden[128], und auch die Besinnung auf die geschichtliche Wahrheit trat zurück vor der dogmenschaffenden Aus-

wirkung der lebendigen Glaubensgenossenschaft[129], sodaß eure Evangelien gar keine geschichtliche Darstellung sind, sondern nur den Glauben wecken und stärken wollen[130]. So wurde der Stoff der Evangelien von der Gemeinde bearbeitet und umgestaltet, sogar neu geschaffen[131]; Jesusworte wurden nach den Erfahrungen und Bedürfnissen der Gegenwart umgestaltet und erläutert, ja sogar vom Gemeindegeist neu erfunden und Jesus in den Mund gelegt[132], weil man die Gedanken und Ziele der gegenwärtigen Christianergemeinde einfach in den Jesus der Vergangenheit hineinsah[133]. Die Evangelien bieten also zunächst nur die Verkündigung der Gemeinde, welche diese auf Jesus zurückführte[134] — wobei völlig offen bleibt, ob solche Verkündigung auch tatsächlich von Jesus stammt. Dabei ist die Gemeinde mit dem Stoff sehr frei umgegangen: der Kampf zwischen Jesus und den Pharisäern etwa ist erst nachträglich erfunden worden in der Abgrenzung gegen das rechtgläubige Judentum[135]; da hat man die Kampfworte und Streitreden erst ausgebildet in Erinnerung an die Grundhaltung des Meisters[136] und solche dann ohne Bedenken im Dienste der eigenen festeren Organisation Jesus in den Mund gelegt[137] — wie man ihn auch[138] angesichts der ewigen Uneinigkeit der Christianer schon vor Irrlehrern warnen ließ[139]; aber man hat ganz die mit der Zerstörung des Tempels verschwundenen Sadduläer vergessen, die in ihrer Ablehnung der Auferstehung doch die Hauptgegner des Jesus hätten sein müssen. Ein ähnliches Urteil gilt den Gleichnissen, die man weiter ausmalte und mit neuen Zügen und Spitzen versah[140] — genau so wie du im griechischen Kulturkreis zahllose Geschichten über den Philosophen Diogenes finden kannst, deren immer neue Bearbeitung zu neuen Erzählungen führte, oft nur aus einem treffenden Bild oder Witzwort herausgesponnen[141]; gerade das Werden und Wachsen des kynischen Schrifttums bietet beachtenswerte Gleichklänge zur Überlieferung der Jesusworte[142]."

Quirinius packt die Blätter wieder sorgfältig ein; dann erläutert er weiter:

„Was ihr Christianer heute als Evangelien der Welt vorlegt, ist doch nicht so entstanden, daß immer ein Schnellschreiber neben Jesus stand und die Worte und Vorgänge aufzeichnete

— dann könnten ja die vielen Widersprüche in den Evangelien nicht vorkommen und keine Berichte über Dinge, die sich eingestandenermaßen ohne Zeugen aus dem Jüngerkreis abspielten, wie etwa die Begebenheiten vor dem öffentlichen Auftreten, die Versuchung in der Wüste, die Geschehnisse im Ölgarten Gethsemane und vor Pilatus[143] sowie nach dem Tode. Wie kann Jesus nach Matthäus[144] erst mehrere Jahre nach seiner Geburt auf dem Umwege über Ägypten nach Nazareth kommen, während er bei Lukas[145] schon im Alter von wenigen Wochen nach der Darstellung im Tempel in Nazareth eintrifft? — wobei ich nur nebenher bemerke, daß es solche Darstellung im Tempel nach jüdischer Sitte garnicht gab, man vielmehr die gesetzliche Auslösung des Erstgeborenen[146] dem jeweiligen Ortspriester zahlte[147]. Nein, mein lieber Zenon: was da der unbekannte jüdische Verfasser des Matthäusevangeliums[148] oder der jerusalemische[149] Jude Markus[150] oder der Syrer Lukas aus Antiocheia[151] oder im Johannesevangelium der unbekannte Jude aus Alexandreia[152] oder Syrien[153] erzählt: das sind keine Aufzeichnungen von Berichterstattern, sondern nur fromme Geschichten zur Bereicherung und Verdeutlichung der Werbepredigt[154], deren zeitlicher und örtlicher Rahmen, in welchen sie eingebaut sind, ganz willkürlich ist[155]. Den Grundstock solcher Predigt bildete das „Kerygma“, die „Botschaft“[156]; davon gab es mehrere Arten, in denen Leiden, Tod und Auferstehung des Nazoräers das Wesentliche waren, während man andere Dinge — Worte und Taten des Meisters — nur nach Bedarf als Beispiele anführte[157]; diese Beispiele sollten natürlich nur die Wirkung der Predigt unterstützen und verzichteten deshalb auf die Genauigkeit gerichtlicher Aussagen[158]. Wenn man dann außerhalb der eigentlichen Predigt von Jesus sprach, geschah das vielfach im Ton der Volkserzählung, um Jesus als den großen Wundertäter zu erweisen[159], vor allem in den Krankenheilungen[160] — und wenn du nur einigermaßen die griechischen Wundererzählungen von Helden und Heilgöttern, von Sarapis und Asklepios kennst, dann wirst du in euren Jesuserzählungen zahllose Gleichklänge bis zur wörtlichen Entlehnung finden[161]: christianische und heidnische Wunder und der entsprechende Wunderglaube sind in ihrer Art durchaus

nicht unterschieden und bieten überall genaue Entsprechungen bis hin zur Annahme der Verursachung von Krankheiten durch Teufel[162] — du kannst sogar beobachten, daß ihr Christianer die heidnischen Wunder anerkennt[163], während umgekehrt Griechen und Römer eure Wunderberichte aufmerksam prüfen[164]; auf die zahllosen Einzelfälle kann ich jetzt nicht weiter eingehen[165]. Der Zweck solcher Erzählungen (Novellen[166]) ist klar: man wollte die Überlegenheit des „Herrn Jesus" erweisen und den Wettbewerb aller anderen Götter aus dem Felde schlagen[167] — die Christianer mußten doch von ihrem „Heiland" viele und große Taten erzählen, die seine „Offenbarung" (Epiphanie) verkündeten, und übertrugen dabei auf ihn unbekümmert landläufige Erzählungen[168]. Andere Geschichten wie die vom Knaben Jesus im Tempel[169] oder vom Unglauben in Nazareth[170], von der Salbung in Bethanien[171], vom Seewandeln des Petrus[172] oder vom Ende des Judas[173] und noch andere sind fromme Legenden, genau wie die gesamten Geburtsgeschichten bei Matthäus und Lukas[174] — irgendwelche geschichtliche Wirklichkeit wird man darin vergeblich suchen, da sie Nachbildungen volkstümlicher und geläufiger Erzählungsformen sind[175]. Das einzige Stück zusammenhängender Überlieferung aus älterer Zeit ist die Leidensgeschichte des Jesus[176], weil man dieses Ereignis irgendwie rechtfertigen und verklären mußte[177]; aber die wirklichen Ereignisse sind ausgeweitet worden, indem man nach Vorstellungen aus den jüdischen Schriften neue Züge von Leidensweg und Leidensstunde, von Jesusworten im Prozeß und am Kreuz, von der sagenhaften[178] Hereinziehung des Herodes in den Prozeß[179], und noch anderes hinzudichtete[180]. Die angebliche Verhandlung vor den Großpriestern ist eine solche spätere Ausmalung[181]; die ganze Lehre vom „leidenden Messias" stammt garnicht von Jesus, sondern ist Erzeugnis der Gemeinde aus ihrem Grübeln über sein Schicksal[182], da nur in solcher Lehre, daß „der Menschensohn leiden müsse", sich das Rätsel der Kreuzigung zu lösen schien[183]; ebenso hat Jesus nicht von sich als Lösegeld[184] oder von seinem Leiden und Tod als Heilstatsachen geredet[185] oder sich für den „Sohn Gottes" in eurem dogmatischen Sinn gehalten[186]; ob das ihm zugeschriebene Bekenntnis vor dem

Großpriester[187] als Christus (Messias) echt ist, muß man durchaus bezweifeln[188] — aber selbst die Echtheit würde nicht viel beweisen, da bei den Juden der Messiasgedanke vielgestaltig war und man deshalb fragen müßte, für welchen Messias Jesus sich gehalten habe und als welchen Messias ihn seine Zeitgenossen haben ansehen können[189]. — Die Abendmahlsberichte erweisen sich ebenfalls als Legenden, die nachträglich den Sinn eines Gemeindebrauches erklären und auf Jesus zurückführen sollen[190], wie schon die grundlegenden Abweichungen in den Evangelien und bei Paulus zeigen[191]; Jesus selbst hat mit dieser Feier nichts zu tun gehabt[192]."

Quirinius macht wieder eine kurze Pause; er blickt forschend auf Zenon, um zu sehen, welchen Eindruck seine Ausführungen auf den gemacht haben. Zenon schweigt — er ist blaß und blickt unverwandt zu Boden.

„Neben der Erzählung von Einzelvorgängen," spricht Quirinius dann weiter, „hat es schon in der ersten Gemeinde eine Überlieferung von Jesusworten gegeben. Diese Worte sind zunächst genau so wie die Taten ohne Rahmen, also ohne Anknüpfung an Zeit und Ort und aneinander, erzählt worden[193]; die Einbettung in größere Zusammenhänge ist erst in der Gemeindepredigt und dann in den Evangelien erfolgt[194]. Man hat — vielleicht[195]! — solche Worte irgendwie gesammelt; sie waren ursprünglich natürlich aramäisch gesprochen, wurden aber sehr früh ins Griechische übersetzt[196] — denn mit einem aramäischen Evangelienbuch wäre der Christianismus eine palästinische Sekte geblieben[197], wie auch das Judentum seine Abschnürung von der Welt seinem Beharren beim Hebräischen zuzuschreiben hat. Man hat solche Jesussprüche in der Predigt und Lehre zur sittlichen Ermahnung verwendet und gesammelt[198], als kurze Geschichten und einprägsame Sprüche zu praktischen Zwecken[199]; man hat sie auch — wie ich schon sagte — unbekümmert vermehrt: die sogenannte „Bergpredigt" ist eine solche Zusammenstellung älterer und späterer Sprüche durch einen Schriftsteller[200] als „Handbuch" eines Gemeindelehrers[201], sodaß also diese Worte durchaus nicht alle von Jesus stammen. Die Jesusreden im ganzen Johannesevangelium[202] sind völlig freie Erfindung des Verfassers[203] und nicht der

Überlieferung entnommen[204], deshalb natürlich als Quelle für Jesus[205] und seine Verkündigung ohne den allergeringsten Wert[206]. Ebenso ist euer Hauptgebet „Unser Vater" erst in der Gemeinde aus jüdischen Formeln entwickelt worden[207]; wieweit es auf Jesus zurückgeht und wie es ursprünglich lautete, ist angesichts der wechselnden Überlieferung nicht mehr festzustellen[208]; von jüdischen Gebeten unterscheidet es sich weder inhaltlich noch in der Formgebung[209]. — Und noch ein weiterer Punkt, den ich vorhin schon streifte, ist von größter Bedeutung: Jesus hat bei allen Gelegenheiten nur in aramäischer Sprache gelehrt[210] — die gesamte Überlieferung eures Neuen Testamentes aber liegt nur in griechischer Sprache vor[211], stammt also im Gegensatz zu Jesus und der Urgemeinde aus dem hellenistischen Raum und dessen Kultur[212]. Von der griechischen Form her auf einen aramäischen Urwortlaut zu kommen, ist sehr schwer, weil der Stoff vor der Übersetzung und nachher noch die Wandlungen der mündlichen und schriftlichen Überlieferung erleiden mußte[213]; und wolltest du die heutige griechische Form einfach ins Aramäische zurückübersetzen, so wäre das ein aussichtsloser Versuch, weil es keine zeitgenössischen jüdisch-aramäischen Schriftdenkmäler gibt, denen man die Sprache und Mundart des Jesus entnehmen könnte[214]. — Du siehst aus diesen Tatsachen, die man noch durch viele Einzelbemerkungen unterstützen könnte, daß ihr Christianer kein einziges, buchstäblich nicht ein einziges echtes Jesuswort vorweisen könnt, sodaß ihr euch rechtmäßig darauf berufen könntet! Weil es heute also außer den Evangelien schon praktisch keine Überlieferung über Jesus mehr gibt — wenn ich von den staatlichen Prozeßakten absehe, welche eure Schriftsteller Justinus und Tertullianus erwähnen[215], aber leider niemals benutzt haben — und weil diese Evangelien sehr bruchstückhaft und von der Sage überwuchert sind: deshalb ergibt sich das sachliche Urteil: man weiß heute von Jesus als Person und von seinem Leben so gut wie nichts mehr[216] — ein Jesusbild irgendwelcher Art ist völlig und schlechthin unmöglich[217], wenn es mehr sein soll als eine willkürliche Dichtung! Die Vorgänge um Jesus und sein Geschick lassen sich nur nach vielen Vorarbeiten

in den gröbsten Zügen zeichnen — aber was ihr Christianer aus „Schrift und Bekenntnis" ablesen wollt, ist freie Phantasie und euer eigenes Erzeugnis, das ihr nachträglich als das „Wort Gottes" vergötzt. Man kann natürlich durch willkürliches Herausreißen von Einzelsätzen und Einzelworten, durch Verallgemeinerungen und künstlich gewaltsame „Deutungen" ein scheinbar genaues und lebensvolles Jesusbild entwerfen[218] — und alle kirchliche Schriftauslegung ist ja gewaltsam[219] wie auch schon die rabbinische[220] und die Verwendung des Alten Testamentes im Neuen Testament, wo die Worte gepreßt und oft ins Gegenteil verkehrt werden[221], sowie die haarsträubende Schriftauslegung eurer Kirchenlehrer und Theologen[222]: aber solche Deutungen, mit denen man sich vielleicht gar statt des echt jüdischen einen griechischen oder römischen oder germanischen Jesus zurechtmacht, sind natürlich ohne den allergeringsten geschichtlichen Wert und unverbindliche Erfindung des Deuters. — An den jüdischen, von der römischen Behörde als Thronprätendenten und Aufrührer hingerichteten Rabbi hat zuerst Paulus den Christus-Mythus angehängt — den Mythus von einem Gottessohn, der erst als Gott lebte, dann erniedrigt auf die Erde kam, endlich zu neuer Himmelsherrlichkeit emporstieg[223]; dieser Mythus ist es auch gewesen, der in Nachwirkung der Predigt des Paulus die Gemeindeüberlieferung ausgestaltete, sodaß schon Markus als ältestes Evangelium ein mythisches Buch ist[224], erst recht natürlich das Johannesevangelium[225]. — Gerade euer Johannesevangelium ist in dieser Einarbeitung des Mythus in die Geschichte besonders bahnbrechend gewesen[226]. Man muß bei diesem Buch die Grundschrift von den Bearbeitungen unterscheiden[227]: die Urform ist verloren, nur tiefgehende Überarbeitungen — vielleicht durch den Verfasser der Johannesbriefe — sind erhalten[228], sodaß in der heutigen Darstellung harte Gegensätzlichkeiten und Widersprüche auftreten[229] — etwa judenfreundliche und judenfeindliche Worte. Erst durch spätere Anfügung des Schlußteiles hat man dem Buch die apostolische Herkunft zugeschrieben, ohne welche eine kirchliche Anerkennung nicht möglich gewesen wäre[230]; das Evangelium steht im Kanon als Einzelstück einer ganzen Gattung, wurde erst schwer bekämpft und

nur widerwillig anerkannt[231]. Deutlich sind in ihm griechische Einflüsse in der Anlehnung an die Schilderung griechischer Wundermänner wie Pythagoras und Apollonios von Tyana wirksam gewesen[232]; und ein Stück wie das „hohepriesterliche Gebet"[233] ist in Gedankenführung und Ausdruck erstaunlich dem gnostischen „Poimandres" am Schluß seiner ersten Abhandlung ähnlich[234]. Der Verfasser des Johannesevangeliums hatte gar keine geschichtlichen Absichten und bot deshalb eine freie Phantasieschöpfung[235]: er wollte seine Weltanschauung und Christuslehre wirkungsvoll durch Jesus selbst vortragen lassen[236]. Und ihr behauptet zwar: hinter diesem Evangelium stehe die Person und der Geist des Lieblingsjüngers Johannes[237] — aber ein aufmerksamer Blick zeigt an zahllosen Stellen, daß dieser „Lieblingsjünger"[238] gar keine geschichtliche Gestalt ist, sondern nur erfundener Träger des apostolischen Zeugnisses[239], während der Verfasser bei seiner Unkenntnis palästinischer Zustände[240] und nach sonstigen Beobachtungen durchaus kein Jesusjünger und Augenzeuge gewesen ist[241]; vielleicht hat er Palästina bereist[242] und von dortigen Christianergemeinden ihre Ortslegenden gesammelt[243]. Aber er fühlte sich garnicht mehr an die Überlieferung gebunden[244] und löste das Leben des Jesus ganz von der Geschichte[245] — weil er ja gar kein Evangelium wie die anderen liefern wollte, sondern nur im Gewande eines Evangeliums eine Auseinandersetzung über Jesus in seinem Verhältnis zu Gott, zur Welt und zu den Seinigen[246]; dadurch wollte er die älteren Evangelien ersetzen und verdrängen[247], um zu zeigen, wie der Verlauf der Geschichte gewesen sein muß, wenn die Lehren des Christianismus Wahrheit sein sollen[248]. — So wurde denn aus dem galiläischen Wanderprediger Jesus erst der auferstandene und erhöhte Herr in der Nähe der Gottheit, ohne noch — etwa bei Paulus — selber ein Gott zu sein[249]; dann wurde er im Raum der hellenistischen Religionsmischung — deshalb auch im Johannesevangelium — ins Göttliche hinaufgesteigert[250]; schließlich erschien er im Wettstreit mit dem römischen Kaiser als „großer Gott und Heiland"[251] und wurde damit eigentlich zum Gott gemacht[252]."

„Aber," wirft Zenon nun aufgeregt ein, „wenn die Apostel

nicht den wahren Jesus wahrhaft auferstanden gesehen haben, dann wäre ja Gott selber schuld an einem verhängnisvollen Irrtum[253]; es ist aber nicht denkbar, daß alles ernste Wollen und sittliche Tun in unserer Kirche aus einer Selbsttäuschung geboren wäre — diese Täuschung fiele auf Gott selbst zurück[254]."

„Nun," erwidert Quirinius ruhig, „genau denselben Beweisgrund kann jede andere Religionsform auf der weiten Erde mit vollstem Recht auch für sich beanspruchen. Der Anspruch eurer Kirche aber auf hervorragende sittliche Vollkommenheit und „Heiligkeit" als ausschließlichen Besitz der Christianer[255] und die Bestreitung solcher Vollkommenheit für alle Nichtchristianer[256] — das ist eine so überhebliche Anmaßung, wie sie sonst auf Erden wohl außer bei den Juden nirgends vorkommt. Könnt ihr etwa die sittliche Höhe der Menschen ferner Erdteile beurteilen? Ich sage dir: der Arbeiter auf der Straße, der treu seine Pflicht erfüllt, und die Arbeiterfrau in ihrer Familie am Küchenherd — sie sind „heiliger" als all eure Priester und Mönche zusammen, die nur von Sagen und Einbildungen leben und sich deshalb ihren Pflichten gegen die Gemeinschaft entziehen!"

Quirinius hat die Stimme scharf erhoben — nun spricht er wieder sachlich weiter:

„Du siehst, mein lieber Zenon, daß wir uns mit eurem Christianismus sehr eingehend auseinandersetzen, und zwar in aller Gründlichkeit in sittlichem Ernst und Wahrhaftigkeit[257], in ehrlicher Aufgeschlossenheit und ungeheuchelter Voraussetzungslosigkeit gegenüber einer „Möglichkeit des Göttlichen"[258] und in Bereitwilligkeit zur Anerkennung auch des Wunderbaren[259], das uns ja auch sonst überall begegnet. Aber gerade unser sittlicher Ernst zwingt uns, in Fragen der Glaubensentscheidung nur ganz unzweifelhafte Grundlagen anzuerkennen, zumal wenn man an uns herantritt mit dem Anspruch, „Geschichte" zu bringen, eine „geschichtliche Offenbarung" zu verkünden und dann daraus Forderungen abzuleiten. Da hat sich uns eben gezeigt, daß die angebliche „geschichtliche Wahrheit" des Christianismus eine haltlose Behauptung ist, daß der angebliche „Gottgesandte" überhaupt nicht erkennbar ist und man von ihm nichts Sachliches sagen kann, daß die angebliche

„Offenbarung Gottes in Christus“ erst allmählich von der Kirche zusammendogmatisiert wurde — und deshalb lehnen wir es aus sittlichem Verantwortungsbewußtsein ab, unser Leben auf so brüchige Unterlagen zu stellen, um deren Falschheit wir wissen, sodaß wir uns selbst belügen müßten, wenn wir daran „glauben“ wollten; wir lehnen es ab, unser Leben nach den Anschauungen jüdischer Schriften und Prediger einzurichten, Glaube und Sittlichkeit aus Jerusalem oder dem Völkergemisch Vorderasiens zu beziehen — wir stützen uns doch lieber auf jene göttliche Offenbarung, die uns im eigenen Herzen und in unserer Blutsgemeinschaft als unzweifelhafte erfahrbare Lebenswirklichkeit entgegentritt — an kein Buch gebunden, dafür uns aber von innen heraus umso stärker bindend!“

Zenon ist verwirrt — dann meint er stockend:

„Gib mir für ein paar Tage deine Aufzeichnungen, edler Quirinius. Noch vermag ich kaum zu glauben, was ich doch auch nicht mehr leugnen kann: daß der ganze Christianismus ein Gebäude von unbewiesenen Behauptungen ist gleich allen sonstigen dogmatischen Religionen. Ich will prüfen und mich dann entscheiden — und ich will prüfen nicht mehr mit den geblendeten Augen des Christianers Zenon, sondern des Römers Gajus Aemilius, wie ich früher hieß!“

Auf ein Glockenzeichen des Quirinius führen die Soldaten ihren Gefangenen wieder ab; ein Soldat packt die Bücher zusammen und trägt sie dem Zenon nach. Quirinius ist von der langen Auseinandersetzung recht ermüdet — doch dann rafft er sich auf, um noch einige Amtsgeschäfte zu erledigen.

Fünfundzwanzigster Abschnitt

Unter den Verhafteten, mit welchen Quirinius zu verhandeln hat, befindet sich auch ein Hofbeamter, ein Syrer namens Johannes. Bei seiner Unterredung mit Quirinius betont dieser Johannes so stark den Kern des Christianismus als „Wort und Sakrament“, daß Quirinius diese Frage aufgreift.

„Wenn ihr Christianer meint,“ sagt er, „in eurer Liturgie und euren Sakramenten etwas Eigenes zu bieten, so muß ich

dich doch auf einige geschichtliche Tatsachen hinweisen. — Der Christianismus hat vom Judentum das ganze religiöse Schrifttum, die Einteilung der Woche, die Fasttage und Gebetsstunden, Pascha und Wochenfest (Pfingsten), die Gebete und liturgischen Ordnungen, die Lehrbücher und Verteidigungsarten übernommen[1]; die geistlichen Lieder der alten Gemeinden zeigen durchweg die enge Verbundenheit mit dem jüdischen Gottesdienst[2] — obwohl wir von den alten Gewährsmännern fast nichts über die eigentliche Gottesdienstordnung erfahren[3]; die Sprache der Christianerliturgie stand von Anfang an unter stärkstem orientalischem Einfluß und war eigentlich bloß Hebräisch in griechischem Gewand[4], wie denn auch die Gebete der Synagoge teilweise wörtlich übernommen wurden[5]; die Wochenverschiebung vom Sabbath auf den Sonntag bedeutete dabei nur eine äußerliche Abgrenzung[6], zumal die Gemeindefeier am Sonntag gar nicht den Sabbath ersetzen sollte, denn man feierte den Sabbath, bis die Beziehungen zum Judentum nachließen[7]. So hat denn der Christianismus auch seine Heilstatsachen in jene Formen eingekleidet, die das Judentum nach uralten ägyptisch-babylonischen Vorbildern entwickelt hatte[8] — das jüdische Gebetsritual ist ja, wenigstens in seiner äußeren Gestaltung, nur der letzte Ausläufer des altbabylonischen[9] — und zu diesen Heilstatsachen gehören eure Sakramente, vor allem euer „Herrenmahl". — Über dieses zu sprechen, ist eine schwierige Angelegenheit, weil über die gemeinsamen Mahlzeiten der Urgemeinde von Jerusalem keine Nachrichten von Augenzeugen vorliegen, sondern nur spärliche Berichte einer späteren Zeit[10]; die älteste Mitteilung stammt von Paulus[11], der aber vom wahren Sachverhalt gar nichts erlebt hatte[12]; die Berichte der Evangelien laufen einander ganz zuwider und sind sehr abweichend überliefert[13]: sie sind Ausdeutungen älterer Überlieferung in Anpassung an spätere Gemeindebräuche[14]. Über den eigentlichen Sinn des Herrenmahles ist auch bei nüchternster Betrachtung kein einheitliches Urteil zu gewinnen[15]. — Daß Jesus sein letztes Mahl als Paschamahl gehalten habe, wird bei Paulus nicht erwähnt[16], ist vielmehr erst durch die Evangelien behauptet worden[17], erweist sich aber als unrichtig[18]; und ebenso steht fest, daß dieses Mahl keine neue Er-

findung oder Stiftung gewesen ist[19]. Es handelt sich dabei einfach um eine jüdische Einrichtung, die in der „Chaburah" (Brüdergemeinde) der Pharisäer als „Tisch des Herrn" bezeichnet wurde[20] und ohnehin bei den Juden stets eine Liturgie des „Brotbrechens" darstellte, weil man jede Mahlzeit mit bestimmten Gebeten verband[21] und Brot und Wein schlechthin als „Mahlzeit" auffaßte[22]. Längst vor der „Eucharistia" (Danksagung) der Christianer gab es bei den Juden den „Kelch der Segnung"[23], sodaß Paulus bei solchen Formeln[24] ganz in der Richtung uralter jüdischer Vorstellungen blieb[25]. Das Vorbild des „Herrenmahles" ist also eine jüdische Chaburah mit liturgischen Besonderheiten[26], wobei die jüdischen Vorstellungen vom Opfermahl in Jerusalem stärkstens betont wurden, welches im Wohnhaus Jahwehs unter Vermittlung des Priesters die Gegenwart Jahwehs[27] und eine Verbindung mit ihm erzeugte[28]. Auch die Gleichsetzung von Blut und Wein brauchte nicht erst neu vollzogen zu werden, weil sie schon bestand und bei den Semiten längst Bluttrankopfer durch Wein ersetzt wurden[29]. Die Urgemeinde hat also die überkommenen Bahnen der jüdischen Denkweise garnicht verlassen[30], trat sie aber aus dem engen Rahmen des Nationaljudentums heraus, dann fand sie wegen der orientalischen Überfremdung überall schon ähnliche Vorstellungen lebendig: in vielen Götterdiensten spricht man vom „Essen des Gottes" und erwartet von heiligen Speisen den Besitz höherer Kräfte, wobei die Mahlzeiten gleichzeitig dem Zusammenschluß der Gemeinde dienen[31]: du brauchst nur an Dionysos und Mitra zu denken. Du wirst ja zugeben müssen, daß der Christianismus als eine Mysterienreligion in die Welt hinausgetreten ist[32], und so ist auch euer Herrenmahl, das erst nur eine Tischgemeinschaft mit Jesus sein sollte, dahin gedeutet worden, daß Jesus selbst in Brot und Wein dieser Mahlzeit gegenwärtig sei[33]; man hat die in den hellenistischen Mysterien wirksamen Erwartungen in den Mittelpunkt gerückt, wofür allerdings die Überlieferung genug Anhaltspunkte bot[34], und hat die Sakramente unter dem Einfluß der Mysterienrituale ausgestaltet, ohne sich streng an ein einzelnes Mysterion zu binden[35]; der Christianismus hat sich dabei die lebenskräftigen Anregungen und auch die Denkweise seiner Gegner an-

geeignet[36]. Solche Mysterienmahlzeiten sind ja fast in allen Religionsformen der östlichen Welt zu finden[37] — nicht als eine „Umwandlung“ der Speise, sondern indem die Speise Trägerin göttlicher Kräfte sein soll, welche in den Eingeweihten eindringen und ihm die sakramentalen Heilswirkungen gewähren[38]: die Mahlzeit ist also nicht nur eine Ehrung der Gottheit, sondern wirkt als Vereinigung (communio) mit ihr[39] — was ja auch von euren Schriftstellern angenommen und den heidnischen Mysterien zugestanden wird[40]. — Ich möchte noch darauf hinweisen, daß ihr keineswegs einheitlich in der Gestaltung eures Sakramentes seid: Ihr habt es lange (bis um 200 ndZ) teils nur mit Brot[41], teils auch mit Brot und Wasser vollzogen[42] — genau wie die Mysterien des Mitra[43], welche das Abschiedsmahl des Mitra mit Brot und Wasser oder auch mit Brot und Wein begehen[44] und es wohl als Vorwegnahme des Mahles der Vollendung ansehen[45]. — Auch eure — oft mit eurem Herrenmahl erwähnte — Verbindung zwischen Jesus und einem Fisch ist fremdes Gedankengut: euer Fischsinnbild ist ein im Dienste der Mission geschaffenes Gegenbild zum Dienst der syrischen Göttin Atargatis[46] und die Bezeichnung eueres Herrenmahles als „Genuß des großen Fisches“ ein Gegenstück zum Mysterienbrauch der heiligen Fischspeise[47]; Jesus als Fisch zu bezeichnen, ist ja in Syrien aufgekommen[48], und wie dort der Fisch im Dienst der Göttin Atargatis seine Rolle spielt[49], so weist er gleichzeitig nach Babylon, wo er ein Sinnbild des Lebens war[50] — Atargatis ist ja auch nur ein Doppelstück zur babylonischen Ischtar, und diese wieder zur punischen Tanit: sodaß das Fischsinnbild bis nach Afrika hin verständlich ist[51]; übrigens haben auch die Juden stets viel für Fische übrig gehabt und sie schon in der Zeit des Nechemjah[52] (um 450 vdZ) als Sabbathspeise bevorzugt[53]. — Bei eurem Herrenmahl aber erscheint es mir immer am sonderbarsten, daß ihr Christianer euch ständig untereinander zankt wegen des Sinnes der Formel: „Dies ist mein Leib“; da wird das „ist“ ganz verschieden gedeutet; ihr zerrt das Wort hin und her, versteht es als „Wandlung“ oder sinnbildlich oder geistig oder sonstwie, schlagt euch beinahe die Köpfe blutig und werdet bittere Feinde, sodaß ganz neue Sekten sich abspalten — und

ihr vergeßt überhaupt völlig, daß Jesus — falls er den Satz wirklich gesprochen haben sollte! — doch aramäisch redete, in welcher Sprache es das Hilfszeitwort „ist" garnicht gibt! sodaß ihr euch buchstäblich wegen nichts zankt[54]! Wenn also im Johannesevangelium[55] ganz grell vom „Fleisch-Jesu-Zerbeißen" (trogein[56]) und vom „Blut-Jesu-Trinken" die Rede ist, so erweist sich darin die spätere Anschauung der Gemeinde, welche aus Judentum und Mysterienwesen sich ein Sakrament zusammendogmatisiert und dieses nachträglich auf Jesus zurückgeführt hat: in Wahrheit ist der ganze Abendmahlsbericht spätere Erfindung[57]."

Quirinius schweigt einen Augenblick nachdenklich — dann spricht er weiter:

„Aber ich halte diese Dinge gar nicht für die wichtigsten — obgleich sich daraus eine Jesusmystik entwickeln kann, die dann den Höhepunkt der Selbstbeeinflussung darstellt. Nein — ich möchte lieber einmal etwas über deine Ansichten vom praktischen Wert eurer Haltung hören, etwas über eure Sittlichkeit!"

„In der Religion", erklärt Johannes, etwas zurückhaltend, „wird Antwort gesucht auf die Frage, die uns jeden Morgen aufs neue trifft: welchen Sinn und welchen Wert wir unserem Leben geben sollen[58]."

„Gut," erwidert Quirinius, „ich will diese Bestimmung einmal gelten lassen — aber ich muß dann gleich von vornherein feststellen, daß ihr Christianer an der naheliegenden Antwort auf diese Frage vorbeigeht, euch eine recht verzwickte und innerlich unmögliche Lösung ausklügelt und diese Lösung dann allen Menschen als die einzig mögliche aufdrängen wollt. — Ihr tut immer so, als seien Judentum und Christianismus die einzigen sittlichen Religionen, alle Tugenden der Heiden dagegen nur „glänzende Laster"[59]; und dabei verschweigt ihr, daß die Philosophie — vor allem in der Stoa — eine sehr ernste Sittlichkeit entwickelt hat, daß unter den Religionen besonders Isis und Mitra sich auf sittliche Forderungen gestellt haben, daß auch die sittlichen Einflüsse der Mysterien durchaus nicht so gering zu veranschlagen sind, wie ihr es immer tut[60] — ich spreche dabei bloß von der sittlichen Bemühung, ohne auf die Einzel-

heiten einzugehen oder sie alle von vornherein zu billigen. Und wenn ich dann weiter eure Sittlichkeitslehre näher betrachte — etwa die „Haustafeln" bei Paulus[61]: dann stelle ich erstaunt fest, daß da gar nichts Neues und Eigenes vorliegt[62], sondern nur rein jüdische Gedanken nachgesprochen werden[63] oder eine wörtliche Übernahme philosophischer und volkstümlicher Vorbilder und Reihen erfolgt[64]. Wenn Paulus von einem „ins Herz geschriebenen" Gesetz spricht[65], dann hat er diesen Gedanken — der ja dem semitischen Empfinden völlig fremd ist — aus der volkstümlichen Philosophie entnommen[66]: denn ihr habt ja eure Sittlichkeitslehre erst nachträglich der höheren bürgerlichen Sittlichkeit und Lebensordnung gleichgeschaltet, indem ihr das natürliche Denken übernahmt und aus euren Büchern entsprechende Grundsätze herauslaset — was natürlich ohne besondere Mühe möglich ist[67]. — Ich möchte aber doch einmal an ein paar Einzelheiten den Gegensatz zwischen der Stoa und eurer Sittlichkeitslehre beleuchten und mich dabei wesentlich auf Epiktetos beschränken. Epiktetos war ein verkrüppelter Sklave des Epaphroditos, eines Freigelassenen Neros, bekam dann selbst die Freiheit und lehrte in Nikopolis in Epirus (Albanien); von seinen dortigen Vorträgen hat Arrianus, der spätere Statthalter von Kappadokien, Nachschriften hinterlassen; Epiktetos (um 50—130 ndZ) starb unter Kaiser Hadrianus[68]. — Die Stoa ist wesentlich aus sittlichen Fragen geboren und hat in der Sittlichkeit immer ihren Wesenskern gehabt[69]; und wenn sie auch vielfach orientalisch überfremdet ist, so haben doch auch nach der Orientalisierung immer noch Männer des Westens genügend Kraft gehabt, um sich die Sonne griechisch-römischer Geistesklarheit nicht durch das orientalische geistige Chaos verfinstern zu lassen[70]. Für unsere Betrachtung können wir vom Begriff der „Natur" ausgehen. Dieser Begriff ist arteigener, griechisch-römischer, nordischer Begriff, den Semiten durchaus fremd[71]; was das Wort in seiner ganzen religiös-philosophischen Tiefe umfaßt und bedeutet, davon findet sich in eurem Neuen Testament nicht die geringste Spur[72], und deshalb hatte Paulus als Jude selbstverständlich auch nicht das geringste Verständnis für eine „natürliche Religion": seine Worte über eine „natürliche Gesetzeserfüllung

durch die Heiden"[73] sind ein widerwilliges Zugeständnis an den gesunden Menschenverstand, widersprechen aber zutiefst seiner religiösen Grundanschauung[74] von der Notwendigkeit einer „Offenbarung"[75]; und im übrigen zeigen seine Ausführungen, daß er eine stoische Schrift über das Göttliche nicht einmal flüchtig gelesen hat[76]. Die jüdische Unfähigkeit, eine „natürliche Religion" zu verstehen[77], hat sich denn auch bei euch Christianern erhalten; kann doch etwa bei euch „Natur" und „Zerstörung der Religion" gleichgesetzt werden[78]. Ein Blick auf die Stoa und dann auf das Neue Testament zeigt einen grellen Gegensatz zwischen der nordisch-griechischen Weltoffenheit und der jüdisch-fanatischen Enge und Beschränktheit oder Unfähigkeit zu Größerem. Bei Epiktetos findest du innere Anteilnahme am Weltgeschehen, an Kunst und Naturbeherrschung — was du in eurem Neuen Testament vergeblich suchen wirst[79]; bei Epiktetos bemerkst du eine natürliche Beurteilung des Leibes und seiner Bedürfnisse — in euren Schriften aber eine Angst vor dem Leiblichen[80]. Gelegentlich wird bei euch von der Philosophie als einer „verführerischen Kunst" gesprochen[81] — ein Beweis, wie wenig der Schreiber jenes Briefes an die Kolosser die Philosophie kennt und wie wenig er sie schätzt[82] — sicher aber nicht aus eigener geistiger Überlegenheit. Epiktetos hat nur dem kynischen Wanderprediger für seinen Ausnahmeberuf die Ehelosigkeit zugestanden[83] — euer Paulus[84] aber ist grundsätzlich ehefeindlich[85]; und wenn Epiktetos den Kyniker sich von der Welt zurückziehen läßt, um ungeteilt sich für seine Aufgaben einsetzen zu können, nicht jedoch wegen einer Störung seines inneren Gleichgewichts oder Gefährdung seiner Tugend — so fürchtet Paulus[86] Seelengefahr aus der Ehe[87]. Wenn Paulus einmal Laster aufzählt[88], so stehen nach echt jüdischer Anschauung die geschlechtlichen Sünden voran — als ob sie die wichtigsten Punkte der Sittlichkeit wären — während bei den Stoikern planvoll Reihen von Verfehlungen entwickelt werden je nach der Abweichung vom sittlichen Ziel der Menschenliebe[89]. Natürlich kennt die Stoa nicht den Begriff eines „Gewissens", wie ihr ihn habt, weil er die Vorstellung eines persönlichen Gottes bedingt, welchem der Mensch verantwortlich sei[90] — dafür aber hat die Stoa das Bewußtsein der „Verantwor-

tung"[91]. Einzelne scheinbare Anklänge des Neuen Testamentes an die Stoa beweisen nichts; so ist der „Logos" am Anfang des Johannesevangeliums[92] — der übrigens nur in dem Vorwort erwähnt, dann aber trotz der lauttönenden Einleitung überhaupt nicht mehr genannt oder verwendet wird[93] — nach Begriff und Wesen rein jüdisch gemeint, da er nicht die „Weltvernunft" bezeichnet, sondern das „Wort" Gottes[94]; und in der Verwendung des Wortes ist das Evangelium viel strenger jüdisch als etwa der Jude Philon von Alexandreia, welcher der Stoa näherzukommen sich bemüht[95]."

„Aber," fällt Johannes nun ein, „wir haben doch der Welt etwas unerhört Neues gebracht: den Gott der Liebe, Güte und Barmherzigkeit als den eigentlichen Gott[96], den Vatergott, der die Sünden vergibt!"

„Ein großer Irrtum!" erwidert Quirinius ruhig, „oder eine große Lüge! Denn die Anschauung von Gott als dem Vater der Einzelnen und der Gemeinde ist dem Judentum durchaus geläufig gewesen[97], und auch die Predigt der Sündenvergebung ist dem Judentum gegenüber durchaus nicht neu[98], wie du bei einem oberflächlichen Blick in die jüdischen Propheten leicht feststellen kannst; und ähnliche Vorstellungen kannst du gerade auch bei den Stoikern in reicher Fülle finden. Es liegt also bei euch Christianern gar keine neue Entdeckung oder Verkündigung vor — wobei ich die Frage nach dem inneren Wert solcher Vorstellungen offen lasse. Wenn ihr aber immer mit eurer „Nächstenliebe" auftretet, so erinnere ich ganz bescheiden daran, daß die Stoa längst schon die allgemeine Bruderschaft aller Menschen gelehrt[99] und den Gedanken vom Weltbürgertum vertreten hat[100] — aus denselben orientalischen Wurzeln heraus, denen auch ihr entsprossen seid. Vor allem aber leidet ihr an einer Überschätzung eurer Nächstenliebe: denn wer — wie euer Paulus — dem Sklaven nur etwas gibt, nicht aber an seine gründliche Besserstellung durch Befreiung denkt[101], der hat doch wahrhaftig nicht viel für ihn getan[102]! — Aber zu eurem „Vatergott" muß ich noch bemerken: lies nur einmal euer Neues Testament, so wirst du genau den Rachegott Jahweh des Alten Testamentes wiederfinden, der mit der Hölle droht[103], Unfrieden in den Familien stiftet[104],

an den Bösen Rache nimmt[105] und sie erwürgt[106], seinen Zorn offenbart[107], sodaß es schrecklich ist, in seine Hände zu fallen[108], weil er ein verzehrendes Feuer ist[109], der für die Blutzeugen Rache nimmt[110] und den Rauch der Qual aus der Hölle vor sich aufsteigen läßt von Ewigkeit zu Ewigkeit[111]. Aber solche Worte laßt ihr gern unter den Tisch gleiten und sucht willkürlich nur jene heraus, die jeweils zu dem vorher festgelegten Bild passen. Vor allem ist es dann die Lehre von der Erbsünde, die wirklich nur einem kranken Judengehirn entspringen konnte, welche eurem vorgeblichen „Vatergott" völlig widerspricht; diese wirren Gedankengänge[112] sind auch nicht — wie ihr behauptet — ein „Geheimnis"[113], sondern vollendeter Unsinn; sie widersprechen jeder aufrechten und gesunden Seelenhaltung[114]."

„Jedoch," entgegnet Johannes nun, ohne die letzte Frage zu berühren, „du wirst nicht leugnen wollen, daß im Evangelium sich eine unübersteigbare sittliche Höhe offenbart, daß Jesus schlechthin das Vorbild eines Menschheitslehrers ist, da er vom Menschen eine gottgleiche Vollkommenheit verlangt[115]."

„So?" fragt Quirinius. „Nun, wir wollen zusehen. — Zunächst betone ich aber, daß die Jesusgestalt eures Neuen Testamentes in keiner Beziehung geschichtlich erweisbare Züge trägt, sondern nur die Spiegelung der Gemeindetheologie darstellt; ob Jesus dieses oder jenes wirklich gesagt hat, läßt sich nirgendwo zweifelsfrei ermitteln. An dieser Tatsache kommst du trotz aller Windungen und Drehungen nicht vorbei — sodaß du dich niemals und nirgends mit Sicherheit auf den geschichtlichen Jesus berufen kannst[116]. Zweitens aber kannst du in dem Jesusbild eures Neuen Testamentes überall Widersprüche erkennen; der dort gezeichnete Mensch ist — wie das bei der inneren Art der Aufzeichnungen auch nicht anders möglich ist — nur bei krampfhafter Ausdeutung der Worte auf einen einheitlichen Nenner zu bringen: weil dieses Bild eben von Leuten, die den geschichtlichen Jesus gar nicht gekannt haben, aus Bruchstücken verschiedenster Herkunft und aus der eigenen Einbildung gezeichnet ist, an Hand dogmatischer Voraussetzungen, denen sich das Bild einfügen mußte. Es ist härteste und nüchternste, durch gar nichts abzuschwächende Tatsache, daß

der unbekannte Jude Jehoschua, der einmal in Jerusalem als Aufrührer hingerichtet worden ist, in seiner Persönlichkeit ganz und gar unerkennbar ist; ihn anders einzustufen als jeden sonstigen Juden, bedeutet eine unsachliche Voreingenommenheit und dogmatische Vorbestimmtheit infolge der Verwechselung des „evangelischen Christus" mit dem „geschichtlichen Jesus". Ich spreche deshalb auch nur vom „Evangelium" als dem Niederschlag des Christianismus. — Wenn du nun aber meinst, in diesem Evangelium bekunde sich eine unüberbietbare sittliche Höhe, dann muß ich annehmen, daß du mit einem sehr engen Gesichtskreis arbeitest und nur das nachsprichst, was du von deinen Priestern gehört hast. Denn was du in deinem Evangelium findest, das ist in Wahrheit die allgemein jüdische Gedankenwelt! Der Christianismus ist in keiner Richtung vom Alten Testament und vom Judentum lösbar, weshalb ihr auch mit Notwendigkeit das Alte Testament in eurer „heiligen Schrift" habt[117] als euren Mutterboden[118]. Der Christianismus ist nur die Fortführung des jüdischen Prophetentums[119], und deshalb ist keine einzige eurer sittlichen Forderungen einzigartig, sondern jede läßt sich aus dem Judentum belegen[120] — wofür ich mir jetzt aber die Einzelangaben ersparen will[121]. Die Eigenart des Christianismus gegenüber dem Judentum liegt also nicht in einer sittlichen Einzelforderung[122], wie denn auch die Gottesvorstellung des Christianismus nicht vom Judentum verschieden ist[123]: sodaß euer Satz: „Ihr sollt vollkommen sein, wie auch euer himmlischer Vater vollkommen ist"[124], notwendigerweise die Frage auslöst: wie denn nun eigentlich euer Gott „vollkommen ist" — wobei man dann für die Antwort bloß wieder im Kreise auf eure jüdischen Bücher zurückverwiesen wird. — Daß die Tugenden der Geduld, Demut, Friedfertigkeit und Gelassenheit besonders gepriesen werden, ist schon in der jüdischen Sittenlehre zu finden[125], und die von euch so oft gerühmte „Feindesliebe"[126] kommt ebenfalls bei den Juden vor[127] — obwohl euer Gott selbst sie nach den Worten, die ich dir schon nannte, nicht zu üben scheint; dabei ist noch sehr zu bezweifeln, ob man eure „Feindesliebe" überhaupt zur Sittlichkeit rechnen darf — sie ist wohl eher als weltfremde Verstiegenheit zu bewerten."

„Ich will zugeben," erwidert nun Johannes, „daß die Einzelheiten unserer Sittlichkeit nicht neu seien — aber die Art ihrer Betonung ist neu und unerhört: denn das Evangelium erhebt seine Forderungen unbedingt und ohne Berücksichtigung des wirklichen Lebens, ohne Rücksicht auf ihre Erfüllbarkeit; es fragt nicht, ob die Gottesforderungen in dieser Welt Wirklichkeit werden können, sieht sogar ihren Sinn erst in der Unerfüllbarkeit und im Widerspruch zum Naturdenken[128], sodaß die unbedingte Forderung des Evangeliums ihre Entsprechung in einem unbedingten Sündigkeitsbewußtsein hat und haben muß[129]: diese Forderungen dienen nur dazu, jeden einzelnen Menschen von seiner ganzen religiösen und sittlichen Mangelhaftigkeit zu überzeugen[130]. Deshalb ist das Sühnebedürfnis in keiner Religion so stark ausgedrückt wie in unserem Christianismus[131]. Die einzige leitende Vorstellung unserer ganzen heiligen Schrift ist der Gedanke des Heiligen[132] — und damit ist das Tiefste, demgegenüber alles zurücktritt, was sonst in der Religionsgeschichte aufgetreten ist, nicht von Griechen oder Iraniern gefunden, sondern in Judenseelen geboren worden[133]."

„Sehr gut!" meint Quirinius darauf. „Mit solchen Aussagen, die du allerdings großenteils auch erst wieder dem Wortlaut eurer Schriften abquälen mußt, bestätigst du mir erneut, daß ihr echtes und unverfälschtes Judentum lehrt. Denn das ist ja das Kennzeichen des Judentums, daß es alle Sittlichkeit nur aus der „Offenbarung" herleitet[134]; daß ihm die „Weisheit" nicht aus selbständigem Denken, sondern nur aus der „Offenbarung" erwächst[135] — und wenn nun auch euer Evangelium die Sittlichkeit wieder ausschließlich einer „Offenbarung" verdankt[136]: dann ist eure Abkunft einwandfrei erwiesen. Aus dem endzeitgläubigen Judentum habt ihr eure Jenseitsstimmung[137], den Mangel an einer bejahenden Würdigung des Lebens[138] in der Welt und in ihren Ordnungen[139]; euer Evangelium redet nirgends vom Wert der Arbeit, von Persönlichkeitswerten und Charakterbildung[140] und weiß nichts von vaterländischen, völkischen oder lebensmäßigen Bindungen[141]. Die Sittenlehre des Christianismus ist genau wie die jüdische auf den „Gehorsam" gegründet[142] als auf das

„Horchen" auf das „Wort"! Und da sagt ihr nun[143]: Eure Sittenlehre sei nicht kulturoffen — denn ihr wolltet ja gerade die unbedingte Belanglosigkeit aller irdischen Dinge zeigen; sie besage keinen Sozialismus — denn die Nächstenliebe gelte der Seele des Nächsten, habe aber mit irdischen Dingen nichts zu tun; sie erstrebe nur das „Reich Gottes" als die Erfüllung des „Willens Gottes" unter dem Gesichtspunkt der Ewigkeit — dieses Reich Gottes habe aber mit den irdischen Aufgaben des Menschenlebens, welche ihren eigenen Gesetzen folgen müßten, keine unmittelbare Verbindung[144]."

Quirinius schiebt die Buchrollen und Papyrusblätter auf seinem Tisch mit einer Gebärde des Widerwillens beiseite.

„Nein!" sagt er entschieden. „Mit solcher Art von Sittlichkeit verschone mich! Denn wie kommt ihr „unfehlbaren Lehrer", die ihr erst von gestern seid, wie kommt ihr, deren ganze Weisheit aus ein paar unbestimmbaren Judenbüchern stammt, soweit ihr sie nicht heimlich bei den verachteten Heiden entliehen habt, zu dem Anspruch: die ganze Menschheit müsse euch hören? müsse eure „Verkündigung" glauben und eure „Kirchengebote" [145] befolgen? Haben nicht die Menschen und Völker seit vielen Jahrtausenden auf Erden gelebt, gewaltige Leistungen vollbracht und ihre Pflicht getan — auch ohne eure weise Belehrung? Sollten eure angeblichen „Offenbarungen", die ihr bloß vom Hörensagen kennt und blindgläubig nachbetet, auf einmal alles andere entwerten? Mit welchem Recht und welchen sachlichen Beweisen könnt ihr auftreten? Eure jüdischen Einfälle sollten besser sein als die ewigen göttlichen Gesetze, nach welchen die Sterne kreisen und die Völker über die Erde gehen? Und das Göttliche sollte sich um Milliarden von Menschen niemals gekümmert, sondern allein ein paar Judenhirne erleuchtet haben? — Nein! in der Volksgemeinschaft und im Staat, da werden uns die Lebensgesetze kund, die eine wahre Sittlichkeit bedeuten: wenn wir all unsere Kräfte in den Dienst des Ganzen stellen, wenn wir charakterlich als Edelmenschen in unserem Kreise wirken, wenn wir aus Blut und Ehre uns selbst gestalten und dann in der Gemeinschaft unsere Pflicht erfüllen — dann üben wir alle Tugenden, und dann kann kein Gott noch Größeres von uns verlangen.

Fehler und Mängel aber — die ihr „Sünden“ nennt — wollen wir nicht „vergeben“ haben, sondern wir gleichen sie durch verstärkten Einsatz wieder aus. Unser Lebensziel liegt nicht im Jenseits, sondern auf der Erde: denn *hierher* hat uns die Gottheit gestellt. Dabei bejahen wir das Leben und auch die Lebensfreude, bejahen und genießen alles Schöne und Gute — nicht als ob der Genuß die Hauptsache und unser Ziel wäre, sondern weil uns darauf wieder neue Kraft zur Arbeit erwächst. — Ihr Christianer redet so viel von der „Vergeltung“[146] und von dem „Lohn im Himmel“ — nun, *wir* sagen ehrlich, daß wir vom Zustand nach dem Tode nichts wissen; aber es mag ihn sich einer ausmalen wie er will: *anders* als durch Arbeit und Kampf in Dienst der Volksgemeinschaft ist das ewige Ziel nicht zu erreichen, und wenn wir *diese* Voraussetzungen erfüllt haben, können wir alles andere getrost abwarten!“

Sechsundzwanzigster Abschnitt

Quirinius hat eine ganze Weile schweigend und nachdenklich gesessen; Johannes hat kein Wort zu erwidern gewußt.

„Ein besonderes Gebiet der Sittlichkeit muß ich noch berühren,“ beginnt Quirinius jetzt von neuem, „und das ist die Einstellung des Christianismus zur *Ehe*. Ihr lehnt sie ja weitgehend ab — —“

„Ja,“ fällt Johannes ein, „von allen Arten der Nachfolge des Herrn Jesus ist sachlich der entschlossene Verzicht auf alle jene Werte und Güter, welche das Sinnliche im Menschen locken und seine Freiheit für das Göttliche hemmen können, doch der hochsinnigste und tapferste[1]; die Ehelosigkeit nimmt dabei ihren Sinn und ihre Kraft aus der entschlossenen Hingabe an den Christus und sein Reich, da man nicht gut Apostel und Familienvater zugleich sein kann[2].“

„So so!“ meint Quirinius. „Nun — du gestattest wohl, daß wir da anderer Meinung sind; daß wir mit Epiktetos zwar gelegentlich die Notwendigkeit der Ehelosigkeit in Erfüllung einer überragenden Aufgabe zugeben, weil solche Aufgabe den Menschen restlos beansprucht, aber eine daraus fließende *sitt-*

liche Höherbewertung der Ehelosigkeit als solcher ablehnen[3]. Doch ich will hier vor dir einmal die verschiedenen Richtungen und Anschauungen durchgehen; vielleicht kommt dir das Wesentliche der Frage dann zum Bewußtsein. — Unsere altrömische Religion hat die sittliche Seite der Ehe nicht besonders erörtert[4]; es ist bei uns aber seit jeher die Einehe vorgeschrieben, worin Mann und Frau auf Grund eines sachlichen Vertrages gleichberechtigt nebeneinander stehen und auch beide im Notfall eine Ehescheidung herbeiführen können[5]; diese amtliche Stellung zur Ehe, wodurch die Frau rechtlich geschützt ist, bedeutet aber keine Aushöhlung des Familienlebens: du kannst überall eine herzliche Gemeinschaft inmitten einer frohen Kinderschar beobachten — wobei natürlich in Einzelfällen aus persönlicher Minderwertigkeit die unvermeidlichen Schattenseiten alles menschlichen Zusammenlebens vorkommen[6]; allgemein nimmt man nach der Eintragung vor der Behörde noch eine Weihe durch einen Priester vor und beweist durch diese eine tiefere Auffassung von der Ehe[7]. — Befragst du nun die Philosophen, so wirst du die beste Auskunft von den Stoikern als von den meist anerkannten erhalten. Ihnen gilt die Ehe immer als das Gegebene und auch für den Philosophen Selbstverständliche: denn die Geschlechtsliebe ist ja naturgemäß und ein Beweis für die göttliche Weisheit[8]. Man ist sich freilich klar darüber, daß auch in der Ehe nur eine gewisse Selbstbeherrschung zu reinem Glück führen kann, daß also die eheliche Gemeinschaft nur der Erzeugung von Kindern dienen darf[9]; nach Plutarchos (um 40—120 ndZ) gehören Kinder zur rechten Ehe und vermindern nur Furcht vor Not oder der Hang zur Bequemlichkeit die Freude am Kindersegen[10]. Die Stoiker betonen, daß vor allem für das Vaterland Kinderreichtum notwendig ist, da Kinderlosigkeit und Beschränkung der Kinderzahl den Staat schädigen[11]. Dabei wird im übrigen die Frage der geschlechtlichen Sittlichkeit sehr ernstgenommen: nach Gajus Musonius Rufus (geboren um 30 ndZ) verrät jede Geschlechtsbetätigung vor der Ehe Zügellosigkeit, ist ungesetzlich und schändlich[12]. Vor allem ist man sich durchaus einig in der Verurteilung des Ehebruches; nach Epiktetos vermag der Ehebrecher keine Stellung im Leben auszufüllen, weil er jedes Anrecht auf Ver-

trauen verwirkt hat; nach Plutarchos ist die Ehe die heiligste Verbindung auf Erden; deshalb wendet Musonius sich gegen eine Doppelsittlichkeit und betont: wenn der Mann überragend sein wolle, müsse er auch sittlich der Stärkere sein und dürfe seinem Triebleben keine Ausnahmen zugestehen[13]; und Epiktetos lehrt: Es darf dir kein Weib schöner erscheinen als das deinige[14], und wer in Gedanken den Mann glücklich preist, welcher ein schönes Weib hat, der ist schon ein Ehebrecher[15] — wozu ich nebenher bemerke, daß ihr Christianer euch dieses Wort[16] in leichter Umformung stillschweigend angeeignet habt. Den Stoikern gilt aber die Ehe keineswegs bloß als eine leibliche Geschlechtsgemeinschaft; entscheidend in ihr ist vielmehr die Liebe, welche sich über das bloß Sinnliche erhebt und die Ehe bewußt zu einer geistigen Gemeinschaft macht, zum seelischen Einklang und zur Ergänzung zweier Persönlichkeiten[17]; als wahre Lebensgefährtin des Mannes teilt die Frau sein geistig-sittliches Leben[18], und deshalb hat die Stoa die volle Gleichberechtigung von Mann und Frau seit jeher vertreten[19], von woher auch die anderen Philosophenschulen diesen Grundsatz übernommen haben[20]; Plutarchos ist der Ansicht, daß die Frau gerade durch höhere Bildung für ihre Aufgaben im Hause desto befähigter würde[21]. Wegen solcher Bewertung der Ehe wird von Plutarchos alle Widernatur schärfstens als niedrigste Entartung unter dem Deckmantel der Freundschaft abgelehnt[22]; gleicherweise rechnen die Stoiker auch die Abtreibung zu den schlimmsten Verbrechen[23]. Das Verhältnis der Kinder zu den Eltern wird nach den Stoikern durch die Liebe bestimmt; Seneca und Epiktetos weisen darauf hin, daß die Liebe der Eltern es immer wieder auch mit verirrten Kindern versucht und für sie die schwersten Opfer zu bringen vermag[24]. Aussetzung der Kinder ist nur bei schwächlichen und mißgebildeten gestattet, um lebensunwertes Leben vom gesunden zu scheiden[25]. Die wichtigste Aufgabe der Eltern ist, ihren Kindern körperliche Ertüchtigung und geistig-sittliche Bildung zu vermitteln — dafür haben die Kinder die unabdingbare Pflicht, die Eltern zu ehren und ihnen zu danken, da altgriechisches Empfinden die Eltern den Göttern nahestellt, die Stoa sie sogar als „zweite Götter" bezeichnet[26]."

Quirinius macht eine Pause — bisher hat er frei gesprochen, nun aber nimmt er einige Merkblätter zur Hand.

„Dieser kleine Ausschnitt," fährt er fort, „mag dir zeigen, daß keineswegs erst ihr Christianer eine hohe Bewertung der Ehe in die Welt gebracht und erst der Frau eine geachtete Stellung verschafft habt — wie ihr so gern lauttönend behauptet[27]; an die besonders hohe Achtung der Frau bei den Germanen will ich hier nur ganz nebenher erinnern. — Nun möchte ich aber einmal auf eure geistigen Ahnen zu sprechen kommen: auf die Juden. Bei ihnen sind Mann und Frau zu ehelicher Treue verpflichtet[28]; diese Treue gilt als heilige und besonders wichtige Tugend[29]; besonders geachtet wird, wer vor der Ehe jede Unzucht meidet[30], und Dirnen verfallen der verdienten Todesstrafe[31]. Kinder gelten als Segen Jahwehs[32]; sie sind der ausschließliche Zweck der Ehe, sodaß Kinderlosigkeit dem Aussatz gleichgeachtet wird[33] und die Ehescheidung erzwingt, falls sie zehn Jahre andauert[34]. Die Ehe gilt den Juden als allgemeine, göttlich begründete Pflicht[35]; für Enthaltsamkeit und Askese haben sie keine Neigung, soweit nicht gottesdienstliche Reinheit[36] in Frage kommt[37] — wobei allerdings gerade aus diesem Gesichtspunkt sich Ansätze zur grundsätzlichen sittlichen Höherbewertung der Ehelosigkeit als Askese ergeben[38]. Im allgemeinen besteht bei den Juden Vielweiberei gesetzlich zu Recht[39], doch gab es auch Gruppen — wie die Gemeinde des neuen Bundes zu Damaskos — welche die Einehe verlangten[40]. Weil die Ehe als einzigen Zweck die Kinder hat[41], gilt auch die Erziehung als unbedingte Pflicht[42]; die Kinder müssen nach göttlichem Gebot[43] die Eltern ehren[44]; jede Kindesaussetzung ist durchaus verboten[45]. Eine Ehescheidung gibt es bei den Juden — im Unterschied zu Griechen und Römern — nur vom Mann her, wobei die einzelnen Schulen mehr oder minder weitherzig sind: Schammai verlangte als Grund eine sittliche Verfehlung der Frau; Hillel anerkannte jeden Grund, auch angebranntes Essen; Aqiba hielt es schon für ausreichend, daß der Mann eine andere Frau schöner findet[46]; der alexandrinische Jude Philon erklärte unter römischem Einfluß eine Scheidung auch von der Frau her als möglich[47]. Eine jüdische Sekte — älter als ihr Christianer — sind die Man-

däer; ihnen gilt die Welt nicht als schlecht, sondern nur als verdorben, und sie verpflichten deshalb wegen der Erhaltung und Vermehrung der Menschheit zur Ehe, sodaß Jungfräulichkeit nach ihnen zur Verdammnis führt; unermüdlich wird die eheliche Treue für Mann und Frau eingeschärft und der Ehebruch allerstrengstens verurteilt; Kinderreichtum gilt als großes Glück, Kindermord als scheußlichstes Verbrechen; die Kinder müssen vor allem zur Wahrhaftigkeit und Treue erzogen werden[48]."

Quirinius sucht unter seinen Merkblättern andere hervor.

„Du siehst", erörtert er weiter, „daß ich den Juden durchaus gerecht zu werden mich bemühe. — Blickt man nun aber auf die eigentliche Wertung der Ehe, so zeigt sich, daß die Ehe den Juden nur als Geschlechtsgemeinschaft und Sicherung gegen Ausschweifungen gilt, jede tiefere Betrachtung als geistige Gemeinschaft aber fehlt[49]: der Mann ist der Herrscher[50], der die Frau nicht emporkommen lassen darf[51], und die Sünde der ersten Frau hat ihm diese Herrenstellung gegeben[52]. Die Frau gilt den Juden durchweg als minderwertig, sogar in religiöser Beziehung: „Wer seine Tochter das Gesetz lehrt, lehrt sie Ausschweifung"[53] — und über diese Bewertung ist auch das griechisch beeinflußte Judentum nicht hinausgekommen[54]."

Nachdem er andere Blätter herausgesucht hat, führt Quirinius seine Darstellung fort; Johannes sitzt einstweilen ruhig da, augenscheinlich wenig an der Auseinandersetzung beteiligt.

„Und nun," beginnt Quirinius wieder, „zu den Mischformen der Entartungszeit. Im Dienst der phrygischen Göttin Kybele findet seit alters am „Bluttag" in rasendem Taumel die Selbstentmannung der Priester statt, die sich auch bei der syrischen Großen Göttin beobachten läßt: und da zeigt sich eine Eigenheit der Religion der vorderasiatischen Rasse, daß nämlich das Geschlechtsleben den Menschen für den Gottesdienst untauglich mache und jeder Teilnehmer am Gottesdienst, auch wenn er nicht Priester ist, geschlechtlich enthaltsam sein müsse; es wird also Mißtrauen und Angst der Geschlechtlichkeit gegenüber geweckt, sie als minderwertig und sündhaft hingestellt[55]. Sobald nun dies vorderasiatische Wesen, mit semitischen Zügen vermischt, in ganz Syrien, Phönikien, Palästina und bis

nach Kleinasien hinein, in griechisches und römisches Wesen Eingang fand, begann die Entartung. Schon bei den Neupythagoräern gilt als Ziel des sittlichen Strebens nicht mehr die Heiligung der Naturanlagen, sondern die Lossagung von der sündlichen Welt[56]: die Askese wird zur Sittlichkeit des Mystikers, d. h. des nur noch traumhaft Denkenden, und die Ehelosigkeit zum Ziel für die wahrhaft Strebenden und Wissenden[57]. Bei den Neuplatonikern, welche der Ägypter Ammonios Sakkas (204—270 ndZ) gegründet hat[58], gibt es dann schon zwei Stufen der Sittlichkeit: tiefer stehen die Verheirateten, höher die Ehelosen[59]. Der berühmte Plotinos glich einem, der sich schämt, in einem Körper zu weilen, weshalb er nie etwas über Abstammung, Eltern und Heimat äußerte und ehelos blieb[60]; in seiner Schule galt der Satz, daß Geschlechtslust beflecke, und als Losung: „angeheftet an Gott, abgeheftet vom Leibe", da es im Himmel keine Ehen gebe; und für seinen Schüler Malchos, der sich Porphyrios nannte, war die „Heiligkeit", die zur Unsterblichkeit führt, gleich einem geschlechtslosen Leben[61]. — Doch das mag an Einzelheiten genügen: bei den Neuplatonikern genau so wie in den Schulen der Gnostiker findet sich überall die gleiche Abwertung der Ehe aus der Verachtung des Erdenlebens heraus. — Ich komme nun auf euch Christianer zu sprechen."

Johannes wird jetzt aufmerksam: man sieht, wie er sich innerlich zur Abwehr rüstet. Quirinius ordnet seine Papyrusblätter; er bleibt ganz ruhig und sachlich.

„Der Christianismus," erörtert er, „hat die tatsächliche und rechtliche Unterordnung der Frau im Orient gefunden und zum Dogma erhoben, deshalb aber gegenüber der römischen Gleichberechtigung der Frau durchaus rückschrittlich gewirkt[62]; er sieht in der Ehe ausschließlich die Geschlechtsgemeinschaft und bringt auch dadurch einen Rückschritt in die römische Eheauffassung[63]: denn die Frau kann als „Schwester" des Mannes nur in der Gemeinde gelten, nicht im Hause[64], sodaß die echt jüdische Haltung schroff zum Ausdruck kommt[65]."

„Verzeih," unterbricht jetzt Johannes, „du darfst nicht vergessen, daß unsere Anschauung über die Ehe von allgemeinen Grundsätzen herkommt, nämlich von dem Gedanken der Gottes-

herrschaft. Jesus bringt nur zum Ausdruck, daß die Ehe umso selbstverständlicher verneint werden muß, je innerlicher die Gewalt des Gottesreiches jemanden ergreift[66], sodaß man sogar eine schon bestehende Ehe zerreißen muß[67]; Jesus läßt also die Ehe nur gelten, wo Menschen noch nicht von der Nähe der Weltentscheidung gepackt sind[68] — und damit hat er allerdings die jüdische Ehefreudigkeit überwunden[69]. Bei ihm fehlt jede Beurteilung der Ehe als geistige Gemeinschaft, da er auf diesen Wert gar nicht eingeht[70]; er war kein Asket, aber auch kein Lobredner der Verinnerlichung der Ehe, wie er auch die soziale Seite der Ehe nicht gewertet hat[71]; nur als Geschlechtsgemeinschaft erscheint die Ehe bei ihm, da ja eine geistige Gemeinschaft auch nach Ergreifen seines Gottesreiches noch fortbestehen könnte und nicht gelöst werden brauchte[72]. Aber das alles entspringt eben der ganz religiösen Einstellung auf das Gottesreich allein."

„Mein Lieber," erwidert Quirinius, „ich würde lieber nicht von Jesus, sondern vom Evangelium oder vom Christianismus sprechen — denn ob Jesus selbst sich je zu diesen Fragen geäußert, ob er vor allem sich so geäußert hat, ist bekanntlich nicht zu ermitteln, da kein einziges unzweifelhaft echtes Jesuswort festzustellen ist. — Die Urgemeinde also hat die Ehe durchaus jüdisch angesehen[73]; bei ihr tritt die völlige Gleichgültigkeit gegenüber der Familie hervor, besonders stark im Lukasevangelium[74]; und daß der Mann sich die Frau zur Gehilfin wählt, wird überhaupt nicht beachtet[75]. Die Endzeiterwartung und der von der Vorstellung der Gottesherrschaft belebte Bruderschaftsgedanke treibt zur Forderung der Jungfräulichkeit[76]; die Verzückung des Mystikers wird in Verbindung mit der Askese gebracht[77]; Eheverneinung wird als Voraussetzung für Geistbesitz und Geheimwissen gewertet[78]. Folglich ist von einer Beachtung der Frau in diesem Bruderbund, von ihrer Gleichberechtigung in der Gemeinde oder gar im Hause niemals die Rede[79]. Paulus, dieser Hauptbegründer des Christianismus, hat[80] die Ehe ausschließlich als Gelegenheit erlaubter Triebbefriedigung bewertet, sie zwar nicht gänzlich verworfen, aber doch als niedere Stufe der Sittlichkeit angesehen[81], eben noch gerade besser als Ausschweifung, als

22*

einen Schutz der menschlichen Schwäche[82], denn er teilte das Empfinden, daß die Geschlechtlichkeit minderwertig und verunreinigend sei[83]. Paulus bildet einen genauen Gegensatz zur Stoa: betrachtet die Stoa die Ehe als „nutzbringend", so Paulus[84] gerade die Ehelosigkeit[85]. Paulus trat zwar für eine unbedingte Einehe ohne Möglichkeit der Ehescheidung ein[86], aber von einem herzlichen Familienleben konnte wohl keine Rede sein, wenn er[87] verlangte, daß die Verheirateten sich wie unverheiratet benehmen sollten[88]. Seine Vergleichung der Ehe mit dem Verhältnis des Christus zur Kirche[89] — falls dieses Wort von ihm stammt — habt ihr Christianer zwar als ein Ehebild von kaum zu überbietender Größe und Zartheit hingestellt[90] und daraus die Ehe als „Sakrament" abgeleitet[91]: aber in Wirklichkeit handelt es sich nicht um eine Erhöhung der Ehe, sondern um eine mystische Grübelei und eine schriftdeutende Spitzfindigkeit, die sogar[92] ziemlich platt ist[93]. — In der Zeit nach Paulus trat die asketische Neigung in euren Schriften nicht mehr so stark hervor — ich denke dabei an die Briefe unter den Namen des Petrus, Jakobus, Timotheus, Titus[94]: dort wurde ein natürlicheres Empfinden laut, das sogar auf eure Bischöfe und Gemeindehelfer Anwendung fand — unter Angleichung an die zeitgenössische Philosophie[95]; besonders strenge Forderungen wurden damals nicht erhoben, auch nicht dem Bischof gegenüber, außer daß er aus gottesdienstlichen Rücksichten nur einmal heiraten sollte[96]. Diese Einstellung war jedoch nur vorübergehend und außerdem schon darin unzureichend, daß man die Gleichberechtigung der Frau nur religiös, erst in der kommenden Welt sich auswirkend faßte[97]. So kam denn bald wieder für die Frau der Ausdruck „Unterordnung" auf, der sonst nur noch auf die Sklaven[98] angewendet wurde[99] — und damit hat der Christianismus keineswegs etwa die bisherige Entwicklung weiter fortgeführt, sondern im Gegenteil die Entwertung der Frau noch verschärft, weil er die Minderwertigkeit der Frau nun *religiös* neu begründete[100]: daß alles Böse von der Frau herkomme[101] und sie deswegen in Abhängigkeit bleiben müsse — das ist eine Lehre, die unzweideutig den Christianismus als echtes Judentum ausweist[102]. So ist es nur folgerichtig, wenn das

Evangelium kein Jesuswort für die Hebung der Frau aufweist[103], wenn die „Johannesoffenbarung“ sogar ganz allgemein[104] die Ehe als „Befleckung“ hinstellt[105]. — Die weitere Entwicklung bei euch ist nicht einheitlich gewesen: das Johannesevangelium bietet keine Empfehlung der Askese, eher noch eine Bejahung der Ehe durch die Legende von der Hochzeit in Kana[106]; das grundsätzliche Verbot der Ehescheidung wurde bald von den Naturgegebenheiten des Lebens durchbrochen[107]. Im allgemeinen war die Haltung jedoch ehefeindlich: der Bischof Ignatios von Antiocheia betonte entscheidend, daß der Mann wirklich der Herr der Frau sei[108]; das Ägypterevangelium läßt Jesus sagen: „Ich bin gekommen, die Werke des Weiblichen aufzulösen“, also Ehe und Geburt abzuschaffen, und läßt Jesus auf die Frage der Salome nach der Dauer der Herrschaft des Todes antworten: „Solange als ihr Weiber gebärt“, und schließlich antwortet Jesus auf die Frage nach der Ankunft der Gottesherrschaft: „Wenn die zwei eins sein werden, das Männliche eins mit dem Weiblichen, sodaß es kein Männliches und kein Weibliches mehr gibt“, wenn also die ganze Christianergemeinde ein Asketenverein geworden ist und damit geschlechtslos rein für das himmlische Mahl[109]. Euer Glaubensverteidiger Athenagoras (um 177 ndZ) sprach von der Ehe nur als von der „Geschlechtsgemeinschaft“, wußte also nichts von der geistigen Gemeinschaft der Gatten[110]; der syrische Bischof Tatianos lehrte in seiner Evangelienschrift[111], daß der Mann niemals die Ehe breche, auch wenn er die Frau grundlos verlasse und eine andere heirate, daß die Frau dagegen niemals einen anderen heiraten könne, ohne Ehebrecherin zu werden — womit die Entrechtung der Frau auf den Höhepunkt getrieben ist[112]. In jenen Zeiten des Christianismus fehlte auch jede Freude am Kinde, die sich doch bei Griechen und Römern und auch bei den Juden findet[113]; und eine Erziehung der Kinder wurde nur im kirchlichen Sinne gefordert[114] unter Beiseitelassung aller sonstigen Bildung, wobei besonders die „Demut“[115] als Erziehungsziel hervortritt[116]. Ganz besonders hervorgetan hat sich dann der leidenschaftliche Nordafrikaner Tertullianus, der ein ausgesprochener Feind der Frau gewesen ist[117]: trotz gelegentlicher schöner Worte lehnte

er die Ehe rundweg ab, teils aus dem Gedanken der christianischen Bruderschaft, teils aus Endzeithoffnungen, teils auch vom rechnerischen Nützlichkeitsstandpunkt, da ihm Kinder als eine Last erschienen[118]; die Frau bezeichnete er als „Pforte des Teufels“ und „erste Verräterin des göttlichen Gesetzes“[119]. — Im Gegensatz dazu hat der bekannte Titus Flavius Klemens, welcher in Alexandreia wirkte (180—217), als erster Christianer eine sittliche Würdigung der Ehe durchzuführen versucht[120]; seine vom Judentum her übernommene Anerkennung der Ehe als Schöpfungsordnung wurde durch den Hellenismus in bejahender Wertung befruchtet — daneben freilich hat er auch aus der hellenistischen Mystik eine Neigung zur Askese mitgebracht[121]. Solche Erscheinung blieb aber eine Seltenheit im Christianismus: das volkstümliche Erbauungsschrifttum der „Aposteltaten“ kannte nur die Askese als gültiges Vorbild; dort wurde überall erzählt, wie die Apostel durch ihre Predigten den Abbruch von Ehen veranlaßten; die Ehe wurde verworfen, jedes Verständnis für das Familienleben fehlt, man findet nicht die mindeste Freude am Kind, es gibt kein Verständnis für Elternliebe, Kinder erscheinen nur als Unglück, weil sie Sorge machen; der Geist ist einfach gut, und das Fleisch ist einfach schlecht — und darüber hinaus sprengt die Christusgemeinschaft grundsätzlich jede irdische Bindung: so wurde die völlige Übernahme des Neupythagoräismus und des Neuplatonismus in den Christianismus durch diese Volksschriften vollzogen[122]. Einen besonders wirksamen Vertreter hat diese Eheverachtung in dem kleinasiatischen Juden Markion gefunden, welcher zwar von der Großkirche abgelehnt wurde, dennoch aber die geistige Entwicklung in ihr stärkstens beeinflußt hat. Bei ihm finden sich andauernde Schmähungen der Ehe; er hat Verachtung des Fleisches und Ekel vor dem Geschlechtsleben unerhört stark geäußert, weshalb er auch seine Gemeinde nicht durch Kinder, sondern allein durch Werbung erhalten sehen wollte; in seiner Kirche wurden die Frauen einfach nicht mehr als Geschlechtswesen angesehen, weshalb sie in der Geistlichkeit Dienst tun konnten; die Ehe galt ihm als Unterstützung des Schöpfergottes, welchen er als minderwertig hinstellte[123]. — Ich will nicht alle Sonderanschau-

ungen der verschiedenen Sektenstifter unter euch aufzählen, sondern nur das Ergebnis der Entwicklung in der Großkirche zusammenfassen: Die Ehe ist überall anerkannt, keiner wagt sie zu verbieten — aber sie bleibt eben doch nur ein Zugeständnis, während man der Jungfräulichkeit und Enthaltsamkeit mehr Neigung entgegenbringt[124]; die Entmannung wurde in der Kirche erst sehr spät verboten, in Angleichung an die staatlichen Gesetze seit Kaiser Hadrianus[125]. Die Zeit des beginnenden Christianismus war tatsächlich ganz allgemein eine Zeit sittlicher Erneuerung in der Völkerwelt[126]; in der spätgriechischen Geisteshaltung waren aber auch Philosophie und Religion vielfach weltabgewendet, übergeistig — und so traf der Christianismus für seine Lehre einen vorbereiteten Boden[127]; da er aber seine Eheauffassung aus dem Judentum mitgebracht hatte[128], auch von Haus aus wegen seiner Endzeiterwartung und Weltabwertung die Ehe verneinte[129], hat er nur die asketischen Anregungen aus den sonstigen Bewegungen in sich nachwirken lassen[130]: so hat er also in seinem Bild von der Ehe durchaus nichts Neues geschaffen, sondern nur die sittlichen Anschauungen aus der hellenistischen und jüdischen Umwelt übernommen, ihnen nur einen neuen Stempel durch ein paar Zusatzformeln gegeben[131], im Grunde aber einen starken Rückschritt veranlaßt. Eine tiefere Anschauung von der Ehe hat der Christianismus nur dort entwickelt, wo er die Anregungen der Stoa übernommen hat[132] — das ist aber in weiten Kreisen der Kirche nicht geschehen. — Du siehst also, mein lieber Johannes, daß die sorgfältige und sachliche Betrachtung eurer Sittlichkeit auf dem Gebiet der Ehe für euch durchaus nicht vorteilhaft ausfällt: Erben des Judentums seid ihr auch hier — und was ihr an Neuem aufgenommen habt, ist gerade das Minderwertigste aus eurer Umwelt gewesen! Den Fortschritt habt ihr wieder rückgängig zu machen gesucht — und wenn ihr mit eurer Lehre wirklich Ernst machen wollt, dann zerstört ihr die Familie bis auf den Grund. Ihr ratet ja mit eurem Evangelium und legt eurem Stifter das Wort in den Mund: „Wer immer verlassen hat Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder um meines Namens willen, wird Vielfältiges empfangen“[133]; und außerdem prägt ihr

euren Gläubigen ein, daß der ehelose Stand vor der Ehe ebenso großen Vorzug habe wie der Himmel vor der Erde, die Seele vor dem Leibe[134]. Dadurch hebt ihr den Sinn der Ehe völlig auf — und wenn ihr einerseits euch so viel auf das unbedingte Verbot der Ehescheidung einbildet[135], selbst wo diese aus zwingenden vernünftigen Gründen erfolgen müßte, weil die betreffende Ehe ihrem Sinn nicht mehr entspricht und deshalb unsittlich geworden ist: so lehrt ihr anderseits die Auflösung der Ehe aus „geistlichen Gründen"[136], also wegen der unbeweisbaren Einfälle eines Einzelnen, der auf einmal Mönch werden will. — Nein! bleibt ihr uns nur mit eurer „Heiligkeit" vom Leibe! wir gestalten lieber unser Leben aus seinen eigenen Gesetzen — damit kommen wir letzten Endes doch immer noch am weitesten."

Johannes starrt verbissen vor sich hin: auf die Gründe des Römers weiß er nichts zu antworten, und seine dogmatischen Formeln kann er leider nicht vorbringen, weil der Römer immer „Beweise" dafür haben will. So steht er denn schweigend auf — und Quirinius läßt ihn durch die Soldaten wieder in seine Zelle bringen.

Siebenundzwanzigster Abschnitt

Wunderbare Frühlingstage sind es, in welchen sich einige Bischöfe der Christianer in Konstantinopolis zu einer Kirchenversammlung einfinden. Genau so schöne Tage waren es, als sie vor zehn Jahren hier weilten: der Kaiser Justinianos (527—565 ndZ) hatte sie berufen; dem Ruf waren 151 Bischöfe gefolgt[1], und am 5. Mai (553 ndZ) war die fünfte allgemeine Kirchenversammlung im Secretarium der Kirche „Hagia Sophia" (Heilige Weisheit) unter dem Vorsitz des Patriarchen Eutychios (552—565) eröffnet worden[2].

Jetzt sind die Bischöfe wieder in dieser glänzenden Stadt, die vor mehr als tausend Jahren (658 vdZ) von Griechen gegründet und Byzantion genannt wurde[3] — aber zu ihrer heutigen Bedeutung ist sie erst durch den Kaiser Konstantinus I. gekommen, der hier eine neue Hauptstadt an die Stelle des

alten Rom setzen wollte: er vollendete den Bau einer Prachtstadt (330 ndZ) und nannte sie „Neu-Rom", doch wurde sie vom Volk bald nach ihm selbst als „Konstantinopolis" bezeichnet — als eine ausgesprochene Christianerstadt, von wo aus das ungeheure Römerreich in allen seinen Teilen christianisiert werden sollte[4].

Heute am Vorabend der Kirchenversammlung haben sich auf Einladung des Patriarchen zahlreiche Bischöfe in seinen prachtvollen Gärten versammelt, und neben ihnen sieht man hohe Beamte des Kaiserpalastes.

„Ich bin entzückt," sagt ein Bischof aus Kleinasien zum Patriarchen, „daß ich wieder einmal in der Stadt Eurer Heiligkeit weilen kann. — Wenn man so bedenkt, was sich doch alles seit dem großen Konstantinus entwickelt hat! Diese Zeit (313—560) ist erfüllt gewesen von unaufhörlichen Kriegen, Aufständen, von Verrat und Mord am Kaiserhof — einer der abstoßendsten Zeiträume in der Geschichte Europas[5]. Aber die heilige Kirche ist trotz allem und durch alles groß geworden und hat das Heidentum im Blut ersticken können[6]; und jetzt ist es durch die Güte des Kaisers uns ja auch möglich, in der Kirche selbst alle Andersdenkenden mit Gewalt zu unterdrücken: sie schreien zwar, daß wir sie verfolgten — aber wir wollen doch bloß das Böse mit allen Mitteln verhindern; denn wer das Wort der Kirche nicht hört, muß vom Staat als Aufrührer bestraft werden[7]."

„Ja," erwidert der Patriarch, „aber es ist nicht immer leicht, unsere Ziele zu erreichen. Erst allmählich haben wir uns nach unseren Erfahrungen den Weg vorgezeichnet, etwa so: wir in der Kirche ziehen die höheren Begabungen an uns und halten uns im Hintergrund; auf der großen Weltbühne lassen wir die minder klugen, aber kräftigen Männer wirken, die sich dort behaupten können — und wenn sie immer wieder dem Wechselspiel von Hinterhältigkeiten, Verrat und Mord zum Opfer fallen, so bleiben wir als die treibende Kraft doch unversehrt und üben unseren Einfluß weiter aus, vorsichtig tastend, uns den jeweiligen Machthabern geschickt anpassend — aber auch stets bereit, gegen sie zu kämpfen und sie durch eine Revolution zu vernichten[8]."

„Ganz recht," wirft Basiliskos ein, ein geistlicher Hofbeamter, „und wir haben jetzt in unserem großen Kaiser ein wirksames Werkzeug. Für ihn sind Kirche und Reich ein und dasselbe; er ist von dem mystischen Kaisergedanken beherrscht, daß er als göttlicher Gesandter alle Menschen in das Reich des einen Gottes zu bringen habe, sodaß das Römerreich nur die Außenseite der Kirche ist[9]. Seine Klugheit in der Erreichung dieses Zieles ist beachtlich; die Geschicklichkeit seines Vorgehens berechtigt ihn zu dem stolzen lateinischen Titel: Imperator Caesar Flavius Justinianus Alamannicus Gothicus Francicus Germanicus Anticus Alanicus Vandalicus Africanus Pius Felix Inclutus Victor ac Triumphator Semper Augustus[10]. Aber auch er ist in seiner Stellung nur durch die Kirche gesichert, der er deshalb auch die größten Rechte einräumt — denn in einer christianisierten Gesellschaft ist der Bischof der eigentliche König[11] — gleichsam der Kaiser aus dem Jenseits!"

„Du siehst die Sachlage durchaus zutreffend!" erwidert Eutychios. „Wir haben es ja glücklicherweise erreicht, daß die Zugehörigkeit zur katholischen Kirche seit dem Kaiser Theodosios schlechthin eine Rechtspflicht ist, und Justinianus verlangt über die äußere Zugehörigkeit hinaus auch die persönliche Teilnahme am Kirchenleben, ohne welche jemand nicht die bürgerlichen Rechte und den Schutz des Staates genießen soll[12]. Wenn aber vielleicht der biedere Kaiser sich gelegentlich einbildet, er könne auf die Dauer die Kirche als Werkzeug benutzen und auch über sie herrschen — so täuscht er sich natürlich ganz gewaltig: denn auch ihm machen wir dann schon klar, daß er seine Seele nur durch uns Priester retten kann. Schrieb doch schon (484 ndZ) unser Bruder, der selige Papst Felix III., an den Kaiser Zenon: „Sicherlich gereicht es eurer Sache zum Heil, wenn ihr, wo es sich um Gottes Angelegenheiten handelt, nach seiner Anordnung euch bestrebt, den kaiserlichen Willen den Bischöfen des Christus unterzuordnen, nicht vorzuziehen, und die heiligen Dinge von denen, die über sie gesetzt sind, zu lernen, nicht sie zu lehren, der Norm der Kirche zu folgen und nicht ihr menschlich zu befolgende Gesetze vorzuschreiben noch über ihre Ordnungen den Herrn zu spielen, da

doch Gott wollte, daß deine Majestät vor ihr in frommer Ergebenheit den Nacken beuge"[13]. Und der selige Papst Gelasius (492—496) schrieb noch als Diakon (488) über denselben Kaiser: „Wenn die weltlichen Gewalten gläubig sind, sollen sie nach Gottes Willen der Kirche und den Priestern untertan sein", und als Papst (494) an den Kaiser Anastasius: „Zwei Dinge sind es, durch welche an erster Stelle die Welt regiert wird: die geheiligte Autorität der Bischöfe und die königliche Gewalt; von diesen beiden ist das Gewicht der Priester umso schwerer, als sie auch für die Könige der Menschen vor Gottes Gericht Rechenschaft abzulegen haben werden"[14]. Wenn also ein Fürst, selbst ein Kaiser, sich den Anordnungen der Kirche nicht fügen wollte, würden wir ihm einfach die Sakramente verweigern — und die Angst um seine Seele würde ihn wohl zahm machen! Die Frage, ob etwas die „Sache Gottes" ist und deshalb dem Priester zusteht, entscheiden natürlich ausschließlich wir[15], denn „die Gewalt des Staates hängt von der Gewalt des Priestertums ab, wie die menschlichen Dinge von den göttlichen, die weltlichen von den geistlichen"[16]; und auch dem Kaiser prägen wir als rechte Haltung ein: „Damit wir der katholischen Kirche gänzlich gleichgesinnt und gleichgestaltet seien, müssen wir, wenn sie etwas als schwarz bestimmt, was unseren Augen weiß erscheint, es ebenfalls als schwarz erklären"[17]. So werden wir schon mit jedem fertig — solange man uns glaubt!"

*

Zur selben Zeit sitzen auch ein paar Männer im fernen Rom zusammen. Nur ein bescheidenes Gärtchen hinter einem kleinen Haus steht ihnen zur Verfügung — denn sie gehören zu den wenigen, die sich dem Christianismus noch nicht angeschlossen haben und deshalb von der Gnade des Kaisers ausgeschlossen sind. Sie unterhalten sich leise, wobei sie immer wieder auf ein Blatt schauen, das vor ihnen auf dem Tisch liegt: eine Abschrift neuer Kaisergesetze, wonach die kirchlichen Vorschriften gleiche Rechtskraft wie die Staatsgesetze haben[18], außerdem aber alle Heiden zur Taufe gezwungen werden — andernfalls

sie völlig rechtlos sind — und die Ungetauften aufgespürt werden sollen; heidnischen Lehrern wird jede Betätigung untersagt; Opfer dürfen auch im Familienkreis nicht mehr dargebracht werden[19].

„Ja," sagt Flavius erbittert, „soweit ist es in Rom gekommen, daß die orientalische Sekte restlos an der Herrschaft ist. Und die Priester, die immer nach „Gewissensfreiheit" geschrien haben, sind die ersten, um sie jedem anderen zu verweigern. Dabei ist der Christianismus ja überhaupt nur von außen her großgemacht worden: die Kirche hat nicht sich ausgebreitet, sondern ist ausgebreitet worden!"

„Ganz gewiß!" fährt Valerius fort. „Die Christianer wären natürlich niemals zu ihrer Macht gekommen, die Kirche wäre eine Sekte geblieben und wohl den Mysterien des Mitra unterlegen, wenn ihr nicht der Staat auf die Beine geholfen hätte! Nicht aus eigener Kraft oder durch seinen weltanschaulichen Gehalt ist der Christianismus hochgekommen, sondern nur durch politische Hilfe und Unterdrückung der Gegner. Gehen wir doch einmal die Zeit seit Diocletianus kurz durch! — Für die Ausrottung des Heidentums und die Einführung des Christianismus sind die Kaiser von ungeheurer und entscheidender Bedeutung gewesen[20]. Noch unter Diocletianus war an einen Sieg der Kirche nicht zu denken. Die von ihm ausgelöste Unterdrückung des Christianismus war nicht überall gleichmäßig; am längsten und stärksten wirkte sie im Osten und Südosten im Gebiet des Unterkaisers Maximus Daja (Daza); ebenso heftig, aber nicht so lange im Gebiet des Galerius; weniger stark im Reichsteil des Maximianus und seiner Nachfolger (Italien); nur schwach im Westen unter Constantius Chlorus; damals sagten sich auch wieder gewaltige Mengen von Christianern von der Kirche los[21]. Hinrichtungen kamen unter Diocletianus erst vor, seit man in der Kaiserstadt Nikomedia Sabotageakte feststellte und im Kaiserpalast mehrere Brände ausbrachen sowie Militäraufstände in Syrien und Kappadokien sich ereigneten[22]. Daß unter Diocletianus mehrere Millionen Christianer hingerichtet worden seien, wird zwar dem gläubigen Volk von der Kirche erzählt[23], ist aber natürlich ein albernes Märchen, da die Berichte des Lactantius und

des Eusebios mehr als zweifelhaft sind[24]. Im Westen endete das Verfahren schon nach fünf Jahren (308), und Maxentius mußte nur noch polizeilich eingreifen, als innerhalb der römischen Christianergemeinde blutige Unruhen wegen der Behandlung der Abgefallenen ausbrachen[25]. Im Osten dauerte das Verfahren länger; dort ließ (311) Kaiser Maximinus Daja die echten[26] Akten über den Jesusprozeß veröffentlichen und sogar in den Schulen lesen[27] — die Christianer haben natürlich nachher dafür gesorgt, daß diese Akten spurlos verschwunden sind, denn ihr Inhalt war von den Legenden der Evangelien selbstverständlich himmelweit verschieden; nur ein paar Bemerkungen in der Kirchengeschichte des Eusebios zeugen noch davon[28]. So haben es die Christianer ja mit anderen Büchern auch gemacht: das „Wahrhaftige Wort" des Kelsos (um 150 ndZ) ist verschwunden; die „Wahrheitsliebenden Reden an die Christianer" von Sossianus Hierokles gibt es nicht mehr, worin er Widersprüche in der Bibel aufwies und den Nazoräer Jesus als Aufrührer zeichnete sowie ihm den Wundermann Apollonios von Tyana gegenüberstellte[29]; ebenso sind die Bücher „Gegen die Christianer" des Porphyrios auf Befehl des Konstantinus samt den Gegenschriften vernichtet worden und bis auf kümmerliche Reste untergegangen[30], worauf man später noch seinen Namen durch Staatsgesetz als den eines Feindes des Christianismus gebrandmarkt hat[31]. Sie tilgen und vernichten planmäßig alle jesusgegnerischen Stellen und Bücher[32], wie sie auch die Aufzeichnungen über die heidnischen Religionen und Mysterien möglichst restlos beseitigen, sodaß nur ein paar kümmerliche Inschriften übrig bleiben[33], und auch ganze Jahrhunderte der jüdischen Geschichte stumm machen[34]; schließlich haben sie ja auch die Namen aller Soldatenmartyrer aus ihren Kalendern zu löschen begonnen, um eine unerwünschte Wirkung auf das christianisierte Heer zu vermeiden[35]. — Es war also ein richtiger Religionskrieg in der Zeit des Diocletianus, wobei das Heidentum überall starken Aufschwung nahm[36]; und dieser Krieg wurde auch von den Christianern heftig geführt: so hat etwa der „heilige Martyrer" Theodoros als Rekrut den Tempel der Kybele in Amasea angezündet und ist deswegen (17. Februar 306) als „Glaubenszeuge" hingerichtet

worden[37]. Weil der Christianismus damals — entsprechend seiner orientalischen Herkunft — im Osten stärker verbreitet war als im Westen[38], war der Religionskrieg nach der Abdankung des Diocletianus (305) unter Maximianus und Maximinus im Orient und in Ägypten am heftigsten[39]; Maximinus stellte fest, daß in seinem Gebiet (Kleinasien) beinahe alle Menschen den Götterglauben verlassen und sich dem Volk der Christianer angeschlossen hatten[40]. — Als aber Diocletianus zurückgetreten war, kamen die Kaiser — deren es damals wegen der Reichsteilung vier gab — überein, Duldungserlasse gegenüber den Christianern herauszugeben, um innere Zwistigkeiten zu verhüten[41]; und so wurde denn (30. April 311) in Nikomedia von allen vier amtierenden Kaisern gemeinsam ein Duldungsgesetz unterzeichnet[42] — sodaß also der Christianismus seine Zulassung im römischen Reich nur der zufälligen Lage und nüchternen realpolitischen Erwägungen zu verdanken hat. Später begann aber Maximinus Daja im Osten neue Verfolgungen gegen die Christianer, weswegen man nachträglich seinen Namen aus dem Gesetz von Nikomedia tilgte. Die weitere Entwicklung ging dahin, daß Konstantinus schrittweise die Ausschaltung der übrigen Kaiser unternahm: als (311) der Kaiser Galerius starb, verbanden sich Konstantinus und Maximinus zunächst gegen Maxentius, welcher (312) an der milvischen Brücke unweit Rom besiegt wurde; und dann zogen Konstantinus und sein Schwager Licinius (313) gegen Maximinus, der wieder seine Christianerverfolgung verschärft hatte: um den Maximinus auszuschalten, seine Reichshälfte ihm abspenstig zu machen und zu revolutionieren, wurde — da seine Untertanen hauptsächlich Christianer waren — der berühmte Duldungserlaß von Mailand (313) durch Konstantinus und Licinius gegeben; Licinius ließ nach dem Tode des Maximinus (313) auch dessen ganze Familie und die Häupter der Christianergegner ausrotten[43]. Konstantinus wollte jedoch das g a n z e Reich für sich haben; es kam zum Krieg mit Licinius (314), in welchem dieser unterlag; Licinius erneuerte (319) die Christianerverfolgung und versuchte auch (323) einen neuen Krieg gegen Konstantinus, unterlag jedoch und mußte (324) abdanken, worauf sein lieber Schwager Konstantinus ihn (325)

in Thessalonike ermorden ließ[44]. Der Christianismus, damals schon international geworden, bot in all diesen Streitigkeiten immer eine bequeme Handhabe, um Nebenbuhler aus dem Sattel zu heben: man brauchte nur den Kirchenfanatismus des Völkerchaos gegen einen Herrscher aufzurufen — und aus dieser kalten politischen Berechnung hat auch Konstantinus den Christianismus anerkannt und immer stärker in die Stellung einer Staatsreligion hineingehoben[45]: der Erlaß von Mailand war der Verzicht auf national-römische Frömmigkeit[46] zugunsten einer geistlichen Internationale. — Der erste Duldungserlaß (311) sollte also den Frieden im Reich sichern[47]; Konstantinus selbst mag dem Christianismus innerlich zugeneigt haben, erwies sich auch immer nach außen hin als sehr ergeben gegen die Kirche und gegen die Bischöfe, beinahe wie ein Sklave[48]; aber er ließ sich erst auf seinem letzten Krankenlager (337) durch den Bischof Eusebios von Nikomedia taufen[49], und während seiner Regierung hielt er sich ziemlich zurück und unterdrückte das Heidentum nicht gewaltsam[50]. Trotzdem ging er seinen Weg: er erließ (313) ein Gesetz, wonach die Christianer alle beschlagnahmten und in andere Hände übergegangenen Güter zurückerhalten sollten — das gab natürlich neuen Streit zwischen Heiden und Christianern; er verbot (319) die uralten Opfer anläßlich von Blitzschlägen; er unterließ seit seinem Sieg über Licinius (323) den Schmuck seiner Münzen mit dem Bild des Sonnengottes; er duldete, daß man ihm (333) in der Umbrerstadt Hispellum einen Tempel errichtete, verbot aber Opfer in diesem Tempel; er befahl die Vernichtung der Schrift des Porphyrios gegen die Christianer; er verbot in Rom die Opfer bei öffentlichen Spielen, entzog drei Tempeln in Byzantion ihre Einkünfte und beseitigte an Darstellungen, was die Christianer ihm als „sittlich anstößig" benannten[51]; daneben überhäufte er die Christianerkirchen mit Geschenken und Gütern, erhob die Bischöfe in den Rang hoher Staatsbeamter und gab den Priestern Steuerfreiheit. Sein Ziel war von vornherein die Einheitsmonarchie, in welcher neben Heer, Beamtenschaft und Gesetzgebung die Kirche als wirksamste Klammer um das zerbrechende Reich gedacht war, weil ihre Organisation bereits das Reich umfaßte; deshalb wandte sich Konstantinus auch

von Anfang an gegen alle Spaltung und Gruppenbildung innerhalb der Kirche selbst, weil ihm nur eine durchaus einheitliche Kirche etwas nutzen konnte: so hat er die Gruppe der Donatisten in Afrika (312/3) bekämpft und die Kirchenversammlung zu Arles (Frankreich; 314) gegen sie aufgeboten[52]; auch die Reichssynode von Nicäa in Kleinasien (325) wurde von Konstantinus selbstherrlich einberufen und geleitet, unter Ausschaltung der römischen Lehransprüche[53]. Die Förderung der Kirche durch Konstantinus ging so weit, daß der Klerus nicht nur nach dem Vorbild der heidnischen Staatspriesterschaften mit Freiheit von Steuern und öffentlichen Lasten ausgestattet wurde, sondern auch in sämtlichen Fällen die Zivilgerichtsbarkeit über die Christianer erhielt[54] — womit sich ein Staat im Staate entwickelte; der Kaiser erwies den Bischöfen als den Nachfolgern der Apostel glänzende äußere Ehrenbezeigungen und steigerte dadurch wieder ihren Einfluß auf das Volk[55]. — Als Konstantinus starb (337), hinterließ er das Reich seinen drei jungen Söhnen: im Osten regierte Konstantius, 21 Jahre alt, im Westen Konstantinus II., 20 Jahre alt, zusammen mit dem fünfzehnjährigen Konstans — alle drei wegen ihrer Jugend von Bischöfen beherrscht, die sich immer größere Selbstherrlichkeit eroberten[56]. Konstantinus II. fiel schon nach drei Jahren (340) im Kampf gegen seinen Bruder Konstans[57]; und Konstans zusammen mit Konstantius ging nun scharf gegen das Heidentum vor durch Erlaß strenger Gesetze[58] — er war ein bitterer Feind des alten Glaubens, bis er (350) durch Magnentius besiegt und auf der Flucht erschlagen wurde; der neue Throninhaber jedoch, der den Heiden wieder die nächtlichen Opfer erlaubte und sie begünstigte, wurde durch Konstantius besiegt, welcher damit das ganze Reich wieder in einer Hand vereinigte[59]. Konstantius seinerseits erließ schon früh (341) das erste schroffe Kaisergesetz gegen die Opfer: jeder Fremdglaube habe zu verschwinden, der Wahnsinn der Opfer habe aufzuhören; damit war die Verödung und Schließung der Tempel sowie der Fortfall der staatlichen Zuschüsse an diese und das Aufhören der heiligen Feste gegeben — und tatsächlich befahl Konstantius zehn Jahre darauf (350) die Schließung aller Tempel im Reich, verbot

unter Todesstrafe und Vermögenseinziehung den Zutritt zu den Tempeln und die Opfer darin[60]. Das scharfe Vorgehen des Kaisers ermunterte die Christianer, auch ihrerseits Gewalt anzuwenden: es entstand ein heftiger Sturm auf alle Tempel, die man nach Kräften verwüstete[61]. Unter den Griechen und Römern jedoch entwickelte sich ein ungeheurer Haß gegen die Christianer und gegen den Kaiser — denn man darf nicht vergessen, daß damals tatsächlich noch die Mehrzahl der Reichsbürger den Christianismus ablehnte und in den Bischöfen unverschämte Eindringlinge sah; diese Abwehr war so stark, daß auch Konstantius in mildere Bahnen einlenken mußte, was ihm allerdings die Herzen nicht mehr gewinnen konnte[62]: bei seinem Besuch in Rom (357) gab er den heidnischen Götterdiensten ihre alten Vorrechte und namentlich die Staatszuschüsse wieder[63]. Kaum war aber die Härte der Gesetze gemildert, als man in Italien und Rom ein starkes Aufblühen des Heidentums feststellen konnte: der Stadtpräfekt Memmius Vitrasius Orfitus (357—359) baute dem Apollon einen neuen Tempel; ein großes Heiligtum des Mitra entstand, auch Kybele und Attis wurden vom Adel wieder berücksichtigt; der Stadtpräfekt Tertullus vollzog sogar (359) wieder das gewohnte Opfer im Kastortempel[64]. Und auf der anderen Seite zeigte sich, daß die Gesetze gegen das Heidentum wenig Beachtung fanden und bald erneuert werden mußten[65]. — Als Konstantius (361) starb, war der Sieg des Christianismus noch bei weitem nicht erreicht — ja, es gab nun einen gewaltigen Rückschlag durch den Kaiser Julianus (331—363, Kaiser seit 361). Julianus hatte, als er zur Regierung kam, sehr trübe Jahre hinter sich: das Wüten seines Oheims Konstantius gegen seine eigene Familie hatte ihn, als er davon erfuhr, schwer erschüttert und dem Selbstmord nahegebracht — war er doch selbst seines Lebens nicht mehr sicher gewesen. Bei einem Aufenthalt in Pergamon in Kleinasien wendete er sich vom Christianismus, in welchem er erzogen war, ab und schloß sich dem Neuplatonismus an; in Athen ließ er sich in die Mysterien von Eleusis einweihen, und in Nikomedia studierte er bei dem Redner Libanios — welchen er allerdings nicht persönlich hören, sondern nur durch Abschriften seiner Vorträge

kennen lernen konnte, weil Libanios ein bewußter und betonter Heide war[66]. Als Unterkaiser in Gallien empörte er sich gegen Konstantius und trat durch ein öffentliches großes Opfer an die pontische Göttin Ma offen dem alten Glauben bei[67]. Nach seinem Regierungsantritt unternahm er es, diesen alten Glauben wieder zu stärken und den Christianismus zu verdrängen — er ist dabei allerdings kaum jemals gewaltsam vorgegangen und hat die fanatischen Heidenbekämpfer nicht nachgeahmt[68]. Julianus gab zunächst (4. Februar 362) ein Gesetz heraus, wonach die Göttertempel ihrer alten Bestimmung zurückgegeben, zerstörte von den Christianern wieder aufgebaut, auch entfremdete Grundstücke zurückerstattet werden sollten[69]; er brachte die kaiserliche Post in Ordnung, die von den Priestern durch unaufhörliche Reisen zu Kirchenversammlungen unverantwortlich ausgenutzt worden war, entzog auch den Priestern die Steuerfreiheit und wirkte der Ausdehnung der bischöflichen Gerichtsbarkeit auf bürgerliche Angelegenheiten entgegen[70]. Am wütendsten waren die Christianer über das Unterrichtsgesetz des Kaisers (17. Juni 362), wonach ihnen die Beschäftigung mit heidnischen Schriften verboten wurde[71] — da sie ja ihre „göttlichen Schriften" hätten und ihre Seele doch nicht in Gefahr bringen dürften! — und das gesamte Schulwesen ausschließlich dem Staat vorbehalten wurde, unter Ausschluß konfessioneller Bestrebungen[72]. Der hochbegabte Kaiser entwickelte eine gewaltige Tätigkeit, die von nachdrücklichster Wirkung war[73]; die Heiden nahmen nun auch ihrerseits, etwa in Syrien und Ägypten, blutige Rache für die vorherige Unterdrückung[74]. Leider ist aber des Julianus Werk ein Bruchstück geblieben — nicht nur wegen seines frühen Todes im Kriege gegen die Perser (Frühjahr 363)[75], sondern vor allem, weil er in seinem Wirken ganz unklar war[76]: er wandelte ganz in den Bahnen des Jamblichos (gestorben um 330 ndZ)[77], dieses Syrers aus Chalkis in Koilesyrien, der die griechische Philosophie mit den orientalischen Mythologien und Theologien verschmelzen wollte[78], dabei aber durch und durch Orientale, gänzlich unfähig und beispiellos erbärmlich, ein Mensch des Scheines ohne einen Rest von prüfender Selbstbesinnung war[79]; außerdem schloß Julianus sich an Porphyrios an, nach

dessen Vorbild er drei Bücher „Gegen die Galiläer" verfaßte[80]. Sein Ziel war die Wiederherstellung der älteren römischen Religion, aber nach dem Vorbild der Christianer[81]; die Einzelheiten, gewiß gut gemeint und vielfach hochsinnig, sind belanglos — denn der Kern war verfehlt: wenn Julianus in seiner Schrift gegen Herakleios beim Helios (Sonnengott) schwur, höher als das Römerreich stehe ihm die Gotteserkenntnis[82] — so bewies er damit, daß er ganz in den orientalischen Gedankengängen lebte, wonach das Göttliche erst „erkannt" werden muß; er war im Grunde nicht anders als die Gnostiker, ja als die Juden und Christianer — denn sonst hätte er das Römerreich allem voranstellen müssen als seine ihm von der Gottheit gewiesene Aufgabe. Julianus hat deshalb keine neuen Bahnen zu einer artgemäßen römischen Haltung weisen können; sein Versuch, im Wettbewerb zum Christianismus eine Heidenkirche einzurichten, mußte mißlingen. Immerhin war die gesamte heidnische Welt von tiefster Dankbarkeit gegen Julianus erfüllt, wofür sich zahllose Zeugnisse anführen ließen — und er hat durch die Neubelebung der bewußten Eigenhaltung der Heiden noch lange Zeit nachgewirkt, bis zu Kaiser Theodosius (379—395) hin; die Christianer natürlich haben ihn geschmäht und ihn als „Apostata" (Abtrünnigen) verfemt, ihm als letztes Wort den Satz: „Du hast gesiegt, Galiläer!" untergeschoben und bald nach seinem Tode sogar seine Briefe gefälscht[83]. Der Christianismus war damals durchaus noch nicht allgemein durchgedrungen — trotz der Gewaltversuche des Konstantius: der syrische und der alexandrinische Sonnendienst hatten sich seit Maximinus Daja durch einen Ausgleich angenähert und dadurch größere Geschlossenheit gewonnen[84]; in Ägypten stand noch die alte Götterverehrung in Blüte und hatte das Sarapieion von Alexandreia großen Zulauf[85]; desgleichen hatte Kleinasien immer noch einen starken heidnischen Grundstock mit Smyrna, Sinope und anderen Kernpunkten, vor allem auch der Artemis von Ephesos[86], welche einst eine kleinasiatische Muttergottheit gewesen ist[87]; genau so stand es mit Griechenland, das noch völlig heidnisch war mit Epidauros, Delphoi, Argos, Sparta und vor allem Athen[88]; und Gallien, Spanien, Nordafrika, Italien und Germanien waren gleicher-

23*

weise vom Christianismus noch nicht erobert, sondern ihren alten Göttern treu[89]. — Dem toten Julianus folgte Jovianus, ein schwacher Herrscher[90], und dann die beiden Kaiser Valentinianus I. (364—375) und sein jüngerer Bruder Valens (geboren 328, Kaiser 364—378); beide standen völlig im Bann der Christianerpriester. Valentinianus I. hob das Unterrichtsgesetz des Julianus wieder auf und war auch sonst heidenfeindlich[91]; Valens nahm dieselbe Haltung ein, nur daß er noch innerhalb des Christianismus die Katholiken blutig verfolgte, weil er selbst sich der Gruppe des alexandrinischen Priesters Areios angeschlossen hatte[92] — die Christianer haben sich ja von Anfang an in Sekten gespalten und dann gegenseitig mit tödlichem Haß und möglichst blutig verfolgt. Valentinianus und Valens versuchten anfangs die völlige Unterdrückung der heidnischen Opfer, mußten aber bald die Erfolglosigkeit ihrer Zwangsmaßnahmen einsehen[93]; es begann aber die vornehme Gesellschaft sich immer mehr zu christianisieren, und nur das Landvolk blieb der alten Religion treu, weshalb der Name „pagani" (Heiden) aufkam[94]. Die Lage der Heiden verschlimmerte sich, als des Valentinianus ältester Sohn Gratianus Kaiser wurde (geboren 359, Kaiser 375—383); der sechzehnjährige Knabe stand nebst seinem Mitregenten und Bruder Valentinianus II., der damals vierjährig war (Kaiser 383—392), völlig unter der Vormundschaft der Kirche, vor allem des fanatischen Bischofs Ambrosius von Mailand (374—397). Gratianus legte als erster römischer Kaiser die Würde eines höchsten Priesters (pontifex maximus) nieder[95]; er entzog auch einer Reihe von Götterdiensten ihre Einkünfte, Vorrechte, Grundstücke und Staatszuschüsse — was aber vor allem die national-römischen Götter traf, während er die orientalischen verschonte[96]; außerdem ließ Gratianus den Altar der Siegesgöttin trotz heftigsten Widerspruches des Senates aus dem Senatssitzungssaal entfernen[97] — bei welchem Anlaß (383) Ambrosius auf Anregung des römischen Bischofs Damasus den Kaiser bewogen hatte, eine Gesandtschaft des Senates garnicht vorzulassen[98]; ein scharfes Gesetz (381) bestrafte Tempelbesuch und Opfer der Heiden mit Ächtung, nahm allen, die sich dem Heidentum zuwendeten, das Recht, ein Testament zu

machen, und bestimmte die Ungültigkeit ihrer Testamente[99] — ein schönes Beispiel der christianischen „Achtung der religiösen Überzeugung anderer"! Als dann Gratianus (25. August 385) zu Lyon von Soldaten ermordet war[100], wurde sein zwölfjähriger Bruder Valentinianus II. Kaiser (383—392), der völlig dem Ambrosius hörig war: dieser drohte dem Kaiser ständig mit den kirchlichen Machtmitteln und mit der Hölle, verwies ihn drohend auf den frühen Tod des Kirchenfeindes Julianus und hielt ihn so im Banne der Angst[101]. Neben Valentinianus II. regierte im Osten — wie schon unter Gratianus — Theodosius I. (geboren 345, Kaiser 379—395), der noch viel mehr im Bann der Bischöfe, vor allem auch des Ambrosius, stand und im kirchlichen Sinne auch den jungen Valentinianus II. beeinflußte[102]. Wie wenig es aber so einem fanatischen Bischof auf das „Seelenheil" seiner Anhänger ankam, erwies sich gerade an Valentinianus: dieser wurde (15. Mai 392) durch Anhänger des Frankenherzogs Arbogast in Vienne getötet, ohne die Taufe empfangen zu haben[103] — also trotz seiner Kirchenhörigkeit ungetauft und damit der Hölle verfallen! ihn davor zu bewahren, hatte den „heiligen" Bischof wohl wenig gekümmert. — Die Verehrung der Götter stand in Rom damals (um 380) immer noch in Blüte — aber sie galt meist orientalischen Gottheiten, während man die nationalen Götter nur noch aus Überlieferung erwähnte[104]; der Adel Roms suchte durch reichste Gaben den Ausfall der Staatszuschüsse an die Tempel zu ersetzen[105]; auch einzelne Römer taten sich hervor, wie etwa Symmachus und Vettius Agorius Praetextatus nebst seiner gleichgesinnten Frau Paulina[106]. Aber die Regierung ging auf dem Wege der Christianisierung ständig weiter: die Beachtung der alten Götterfeste wurde (387) völlig ausgeschaltet; eine neue Ordnung der Gerichtsferien (389) legte diese auf Tage, welche mit den heidnischen Festen nichts zu tun hatten[107]; ein neues Gesetz (391) verbot Opfer, Tempelbesuch und Verehrung der Bilder[108] — dabei sprach man von „Anbetung" der Bilder nach der bekannten christianischen Verleumdung[109], obwohl schon der Platoniker Kelsos (um 150 ndZ) darauf hingewiesen hatte, daß jeder einigermaßen Denkende die Natur der Bilder kenne und sie

niemals als Götter angebetet habe[110], und obwohl die Christianer sich mit ihrer kirchlichen Bilderverehrung von uns Heiden in gar nichts unterscheiden[111]. — Theodosius, der als Kaiser im Osten wirkte, war ganz besonders fanatisch und ein erbitterter Feind des Hellenismus[112]; er sandte (388) den Kynegios als Religionskommissar ins Reich, zusammen mit seiner ganz von den Mönchen beherrschten Frau Akanthia; und Kynegios schloß viele Tempel in Alexandreia und in Syrien; er ließ vor allem die Mönche gewähren, deren rohe Horden weite Verheerungszüge durchs ganze Land unternahmen und sich als die schlimmsten Verwüster erwiesen[113]. Unter solchem Einfluß wurden die Schauspiele an Sonntagen verboten (392), welches Gesetz später erneuert (399) und dann auch (425) auf die Kirchenfeste ausgedehnt wurde[114]; und um dieselbe Zeit (392) wurde sogar die heimliche Verehrung der alten Götter unter Strafe gestellt[115]! — Noch einmal schien eine Wendung zu nahen, als der heidnische Franke Arbogast, welcher den jungen Valentinianus politisch beriet, nach dem Tode des Kaisers die Altgläubigen zur Erhebung rief[116]; damals zeigte sich allüberall, daß die alte Frömmigkeit noch sehr lebendig war: ein letzter olympischer Kampf fand sogar noch statt (393); auch der Altar der Siegesgöttin in Rom sollte wiederhergestellt werden. Da erlag jedoch der Gegenkaiser Flavius Eugenius, der sich mit dem Präfekten Virius Nicomachus Flavianus von Italien verbunden hatte, dem Theodosius; Arbogast tötete sich selbst — und damit war der Sieg des Christianismus gegeben[117]. Die Christianer tobten nun gegen alles Heidnische; in Eleusis etwa hat ihr Fanatismus mehr gewütet als anderswo und alles restlos und unauffindbar zerstört[118]; blutige Kämpfe spielten sich (seit 391) auch in Arabien, Palästina und Syrien ab[119]; in Ägypten beendeten wüste Tumulte die vieltausendjährige Geschichte der Tempel, und nach grauenhaften Straßenkämpfen erstürmten die Christianer (391) das Sarapieion von Alexandreia[120], der fanatische Bischof Theophilos ging besonders gegen die Heiden vor, zerstörte die Tempel, ließ die heidnischen Bilder öffentlich verspotten und hetzte den Christianerpöbel gegen die im Sarapieion als ihrer letzten Burg verschanzten Heiden[121], bis er nach Eroberung des Sara-

picions das wunderbare Sarapisbild des Bryaxis eigenhändig mit dem Beil zertrümmerte[122] und die gewaltige Bücherei durch Feuer vernichtete. Theodosius erwies sich als besonders gehässiger Verfolger der alten Götter und steigerte die heidenfeindliche Gesetzgebung bis zur Glaubensverfolgung; es wurden alle Vorrechte der heidnischen Priester aufgehoben (396) unter Hinweis auf das gesetzliche Verbot des ganzen heidnischen Priesterstandes — und die späteren Kaiser haben die Gesetzgebung in derselben Richtung fortgeführt bis jetzt auf Justinianus[123]. Nur wo Germanen ins Reich eingedrungen sind und die Kaiserherrschaft aufgehoben haben, gibt es noch Duldung des alten Glaubens, sodaß in Italien und Griechenland heute noch das Heidentum fortlebt — aber wie lange?"

Die Freunde schweigen: sie sehen, daß die römische Seele an der orientalischen Überfremdung gestorben ist, weil das Blut entartete; sie sehen aber auch, daß der Christianismus nur durch äußere Mächte in die Höhe getragen wurde, durch die Hilfe orientalisierter Herrscher, die nicht mehr aus dem Volk erwachsen sind, sondern das Rassechaos mittels einer Priesterkaste unterjochen.

Aus dem dreißigsten Abschnitt:

Die Idee des Papsttums. Papsttum und Staat. Der Kaiserbegriff. Gottesbegriff und Kirchenwesen.

Dreißigster Abschnitt

Kaum haben die vier Männer am nächsten Abend sich begrüßt und sich gemütlich hingesetzt, da erneuert Sigbert auch schon seine Frage nach der geistigen Entwicklung des Papsttums. Die anderen lächeln über seinen Eifer — aber Bertram ist gleich bereit, seine Darlegung zu beginnen.

„Die Christianergemeinde in Rom," fängt er an, „ist aus unscheinbaren Ansätzen innerhalb der dortigen Judengemeinde erwachsen[1]; wer sie gegründet hat, weiß man nicht[2], doch hat sie sich begreiflicherweise schnell entwickelt[3], da Rom der natürliche Mittelpunkt der Welt und die Welthauptstadt war[4]. Ihre Stellung war anfangs durchaus abhängig von Jerusalem, und erst der Tod des Jesusbruders Jakobus (62 ndZ) und dann der Untergang Jerusalems machte ihr die Bahn frei, weil mit jenen Vorgängen die Urgemeinde zu bestehen aufhörte[5]: nun konnte die römische Gemeinde kraft ihres natürlichen Schwergewichtes sogar als Mahnerin und Aufpasserin gegenüber größeren Gemeinden auftreten, so etwa im Brief eines ungenannten Verfassers[6] an die Gemeinde von Korinth (um 95 ndZ) — dieser Brief unter dem Namen des „Klemens" wurde im Altertum sehr hochgeschätzt und ist nur durch Zufall nicht ins Neue Testament aufgenommen worden[7]. Dabei blieb aber — und das ist sehr wichtig! — der Kirchenbegriff durchaus und rein jüdisch: denn es wurde von Jerusalem her die Vorstellung übernommen, daß die Jesusgemeinde durchaus eine rechtlich geordnete Anstalt gleich dem Judentum sei, gegründet auf die „Säulen"[8] als die Träger der abgeschlossenen Offenbarung[9], die als „Zeugen"[10] der Lehre verbindlich und maßgebend für den Glauben sind[11]. Rom hat also einfach die Vorrangstellung Jerusalems übernommen mit dem jüdischen Kirchenbegriff: demütige Unterordnung unter die Gesetze[12].

Gleichzeitig vertritt jener „Klemensbrief" den Satz, daß die kirchlichen Ämter von den jetzigen Trägern über die Apostel auf Jesus zurückzuführen seien; es wird der Begriff der „apostolischen Überlieferung" geschaffen[13] — das ist aber keine Erbschaft „römischen" Geistes[14], sondern stammt wiederum aus dem Judentum, wo die Geistübertragung bei der Weihe der Schriftgelehrten schon immer die Kette der Überlieferung bis zu Mose zurück fortsetzen sollte: der Großpriester mit seinem Rat, in den Einzelgemeinden der Gerusiarch (Altersvorsitzende) oder Ethnarch (Volksvorsitzende) mit den gewählten Beratern haben das Vorbild der Christianerorganisation gegeben, bis zu den Einzelheiten der Weihe durch Handauflegung. Das Vorbild des Alten Testamentes und der Priesterweihe durch Mose[15] führte zur Anerkennung der Priesterschaft als göttlicher Einrichtung[16]; und so kam der Christianismus, der sich als das „wahre Israel" hinstellte, mit einem Schlage zu einer festen Organisation, sowohl für das Ganze als auch für die Einzelgemeinde — alles aus jüdischer Quelle[17]. — Hier müßt ihr wohl beachten, daß damals die römische Christianergemeinde noch wesentlich aus geborenen Juden bestand und es andere kaum gab[18]; es wurde ja auch noch bis um das Jahr 250 in Rom von vielen Christianern das jüdische Gesetz beobachtet[19], wovon die späteren katholischen Fastenverordnungen ein Nachklang sind. So stammten denn auch die Leiter der römischen Christianergemeinde in den ersten Jahrhunderten aus jüdischen Familien: sämtliche tragen entweder Namen, die weder bei Griechen noch bei Römern gebräuchlich waren (z. B. Kletos, Anenkletos, Euaratos, Xystos, Telesphoros, Aniketos, Soter, Zephyrinos, Kallistos), oder werden in den ältesten Papstverzeichnissen als Juden (Euaristos, Pius) oder Syrer (Aniketos) angegeben[20]. Der erste Nichtjude als Papst war wohl erst der fünfzehnte der ganzen Reihe, nämlich Victor (186—197), der aus Afrika stammte[21]. Desgleichen tragen die ältesten Martyrer (Glaubenszeugen) durchweg Namen aus der hellenistisch-jüdischen Welt, von Abdon und Sennen bis zu Agnes[22] — sodaß also die römische Christianergemeinde für die beiden ersten Jahrhunderte als überwiegend jüdisch anzusprechen ist[23], weshalb denn auch der Kirchenschriftsteller Ter-

tullianus bemerkte: unter der Tarnung (umbraculum) des Judentums sei der Christianismus großgeworden[24], weil man beide garnicht unterscheiden konnte und der größere Teil der Christianer jüdischer Abstammung war[25], sodaß damals in Rom auch nur ganz wenige Prozesse gegen Christianer vorgekommen sind[26], weil ja das Judentum im Römerreich anerkannt war. — So ist also die Rolle Jerusalems in Rom weitergespielt worden, ganz im alten Kreis des Judentums, weil die römische Gemeinde tatsächlich das meiste für die Zusammenfassung der ganzen Sekte — wie die Christianer sich damals noch nannten[27] — leistete, überall half und überall aufpaßte[28]: was denn auch frühzeitig durch Ignatios aus Antiocheia in Syrien (um 110) anerkannt wurde[29]. Dieser zunächst rein tatsächliche Vorrang des Mittelpunktes eines großen Netzes von Fäden in der Welthauptstadt mußte nun aber auch — wenn man die Rolle Jerusalems länger behalten wollte — mit einem gedanklichen Inhalt gefüllt und zu einem Anspruch erhoben werden: und das wurde zuerst um das Jahr 200 unternommen: der Bischof Victor beanspruchte in einem Streit mit den kleinasiatischen Gemeinden die Herrschaft über alle Gemeinden der Welt und schloß die Widerstrebenden von der kirchlichen Gemeinschaft aus[30]. — Den Unterbau für die römischen Ansprüche bot die Person des Apostels Petrus, der noch in jenem „Klemensbrief" nur nebenher erwähnt worden war[31], nun aber allmählich hervorgehoben wurde. In der Urgemeinde schon wurde dieser Petrus — der wohl tatsächlich der Hauptschüler seines Meisters und der eigentliche Begründer der ganzen Sekte war — als erstberufener Apostel und erster Träger der Auferstehungsvisionen verehrt[32]; er wurde deshalb auch in den Evangelien besonders hervorgehoben: bei Matthäus[33] wird er als der „Fels" hingestellt, auf welchen die Kirche gebaut wird und welchen die Pforten der Hölle, d. h. der Tod, nicht überwältigen werden, sodaß er nicht sterben soll; später hat man das Wort umgefälscht und aus dem Satz: „die Pforten der Hölle werden dich nicht überwältigen", die Formel: „die Pforten der Hölle werden sie, d. h. die Kirche, nicht überwältigen", gemacht[34]; Petrus wurde außerdem als „Schlüsselträger des Himmelreiches" bezeichnet — wobei für

den jüdischen Hörer sofort die Endzeitverheißung des Jesaja[35] mitklang: „Und ich will die Schlüssel zum Hause David auf seine (Eljaqims) Schulter legen, daß er öffne und niemand schließe, daß er schließe und niemand öffne"[36]. Die ganze Petruslegende und Petrusverehrung ist aber ursprünglich nur im Osten beheimatet und in Rom nicht bekannt gewesen[37]: der „Klemensbrief" weiß noch nichts von einer besonderen Verheißung an Petrus[38]. — Für die weitere Entwicklung müßt ihr nun bedenken, daß in der römischen Gemeinde, wie überall, jüdisches Denken am Werke war, also die Leitung der Gemeinde als vom „Geistträger" ausgehend betrachtet wurde. Man hatte frühzeitig in der Gemeinde die Sprüche geformt und sie Jesus in den Mund gelegt: „Wo zwei oder drei versammelt sind auf meinen Namen hin, dort bin ich in ihrer Mitte"[39]; und: „Ich bin bei euch alle Tage bis zur Vollendung der Weltzeit"[40] — und diese Sprüche haben stärkste Nachwirkung gehabt[41]. Erst wurde Jesus als durch den Geist gegenwärtig betrachtet[42], aber nur für den Gläubigen[43]; dann wurde (um 150) diese Jesusgegenwart im Kreuzzeichen als einem magischen Träger der Christuskraft[44] verkörpert gesehen[45], und außerdem sollte die Liturgie des Kirchenjahres den Jesus der Vergangenheit in seinen einzelnen Lebensereignissen (Geburt, Tod, Auferstehung) gegenwärtig machen[46] — ganz im Sinne etwa der alten Dionysosmysterien; später sah man in Überresten des irdischen Jesus, etwa in dem Kreuz, durch Wunder die Jesusgegenwart erwiesen und erkannte auch Jesuserscheinungen als Beweis für seine Gegenwart willig an — wie es grundsätzlich bis in die Gegenwart geschieht[47]; außerdem gilt Jesus als in den Sakramenten gegenwärtig und wirksam[48]. Das alles war aber natürlich erst möglich, als man im Laufe der dogmatischen Entwicklung aus Jesus einen wahren Gott gemacht hatte[49]. — In der früheren Zeit war es zunächst nur der „Geist", dessen Wirksamkeit man in der Christianergemeinde festzustellen glaubte[50]; und aus dem Besitz dieses Geistes leitete die Gemeinde die Überzeugung ab, daß ihr Handeln auf allen Lebensgebieten[51] unfehlbar richtig sei[52]. Man sah diesen Geist noch allgemein allen Christianern gegeben[53], da er ja erst den Menschen zum wahren Leben

25*

brachte[54] — aber aus dem Besitz der „Gnadengaben“ und der daraus erwachsenden allgemeinen Lehrtätigkeit und Priesterschaft ergaben sich von Anfang an so große Zersplitterungen, daß man doch lieber wieder zur älteren jüdischen Fassung zurückkehrte: nicht mehr alle sind Träger des Geistes, sondern nur die durch Handauflegung geweihten „Nachfolger“ und „Vikare“ (Stellvertreter): der Bischof bürgte nicht nur für die Reinheit der Lehre, sondern war auch einziger Inhaber der Sakramentengewalt — wie es in Rom (um 200) als erster der Bischof Kallistos aussprach[55]. Im Sinne der jüdischen Überlieferungskette entstand also die Reihe: Jesus, Apostel, Bischof; wobei nun jeder Bischof als der Nachfolger eines Apostels, damit aber auch als Nachfolger des Christus erschien, durch die „Weihe“ zu solchem Rang bestellt[56]. Der „Nachfolger“ galt aber auch als „Stellvertreter“, und so bildete sich die Reihe: Jesus der Stellvertreter Gottes, der Apostel der Stellvertreter des Jesus, der Bischof der Stellvertreter des Apostels; und man konnte sagen: Die Kirche ist im Bischof[57]. Der Bischof erhielt nun einen „unzerstörbaren Charakter“ als Geistträger — und folgerichtig auch der von ihm geweihte Priester — und besaß die Amtsgewalt des Apostels, die der Christusgewalt gleichkam und folgerichtig bei Bischofsversammlungen die Unfehlbarkeit einschloß[58]. Sobald nun der Gedanke ausgesprochen wurde, daß jeder Bischof der persönliche Nachfolger eines einzelnen Apostels sei[59], konnte damit eine Zersplitterung der Kirche gegeben sein, weil unter den Aposteln zunächst kein Rangunterschied bestand[60] — aber im Sinne eines festeren Zusammenschlusses nahm man nun von neuem die Überlieferung Jerusalems auf: der ursprünglich nur durch Umsicht, Tatkraft und Bruderliebe bedingte Vorrang Roms[61] wurde unterbaut durch die Berufung auf Petrus, dessen hervorragende Rolle in der Urgemeinde von der Überlieferung und auch von Paulus unzweifelhaft betont wird[62], dessen Hinrichtung in Rom unter Nero ebenso unzweifelhaft geschichtliche Tatsache ist[63] und als dessen Grab man nach altem Zeugnis ein Massengrab in den Gärten Neros am Vatikan zeigte[64], dessen Ansehen dann auch trotz aller Angriffe unerschüttert auf die nichtjüdischen Christianer überging[65]. Zuerst war die rö-

mische Gemeinde nur stolz auf Petrus und Paulus[66]; dann erklärte sie sich — gegen das klare Zeugnis des paulinischen Römerbriefes! — als die Stiftung der beiden Apostel und noch später als die des Petrus[67]; Tertullianus hat (um 220) als erster die Weihe eines römischen Bischofs auf Petrus zurückgeführt[68], und der damalige römische Bischof Kallistos hat zuerst die Stelle „Du bist Petrus“[69] auf sich selbst angewendet als Inhaber dessen, was der römischen Kirche durch den Besitz des Apostelgrabes vererbt war[70]. Aber der Besitz der Reliquien wurde in seiner Bedeutung — wonach der Heilige in seinem Grabe weiterlebte, Wunder tat und auch noch seine Vollmachten besaß[71] — zurückgedrängt: der römische Bischof hob sich nun aus den anderen Bischöfen persönlich heraus als der „rechtliche Nachfolger des Petrus“[72], und diese juristische Betrachtung und Beweisführung schien den Anspruch sicherer zu verbürgen als der Reliquienschatz[73]. Eine weitere Entwicklung fand die Stellung des römischen Bischofs durch den Afrikaner Cyprianus, zu dessen Zeit man (29. Juni 258) die Reliquien der Apostel Petrus und Paulus aus den bisherigen Gräbern fortholte und in einem gemeinsamen Grabe beisetzte — wobei natürlich die Echtheit der Petrusreliquien, die man am Vatikan aus den vielen Überresten eines Massengrabes herausgesucht hat, mehr als zweifelhaft ist[74]. Dieser Cyprianus erlebte (251) eine Kirchenspaltung in Karthago und suchte als Abhilfe dagegen die Einheit der Kirche dogmatisch zu sichern: er hat die vorher in Rom gar nicht beachtete und niemals genannte Petrus-Stelle aufgegriffen, sie in den Mittelpunkt seiner Betrachtung gestellt und damit der werdenden römischen Anschauung die Unterlage in der „Schrift“ geschaffen sowie mit dem Wort vom „Lehrstuhl des Petrus“ den Gedanken einer römischen Herrschaft über die gesamte Kirche ausgelöst: die Ausdrucke „Primat (Erstrang) des Petrus“ und „Lehrstuhl des Petrus“ hat er erfunden[75] — wie Rom denn überhaupt in der dogmatischen Entwicklung selten eine führende Stellung gehabt, vielmehr meist die Gedanken von auswärts bezogen hat[76]. Daß der römische Bischof als der Nachfolger des Petrus auf dem Lehrstuhl auch Erbe der legendären Petrusverheißung sei, erwies sich bald als überaus fruchtbarer Gedanke[77]; bald

sprach man vom Papst so, als säße in ihm als in seiner lebendigen Einwohnung der lebendige Petrus selbst zu Rom, wobei man die Ausdrücke recht stark wählte[78]; und damit begründete man jede Verordnung des Papstes für die Gesamtkirche, wie man es einst für die Einzelgemeinde getan hatte[79]. Damit hat der jüdische Gedanke von der Überlieferungskette restlos gesiegt und den römischen Papst an die Stelle des Großpriesters von Jerusalem gesetzt — allerdings mit noch weit größeren Ansprüchen, die sich aus der folgerichtigen Entwicklung des Priesterbegriffes ergaben. — Nun ist es aber noch wichtig, den Papst einmal in seiner geschichtlichen Stellung zum Staat zu betrachten und damit auch den späteren Begriff vom Kaiser zu würdigen. Schon vor Konstantinus sind gelegentlich von Christianern Stellen des Alten Testamentes auf den Kaiser gedeutet worden[80]; seit Konstantinus aber wurde ganz besonders der Vergleich durchgeführt, daß einst der Judenkönig Sohn und Statthalter Gottes gewesen sei, daß jetzt aber die Kirche das Israel Gottes darstelle, sodaß der Kaiser des Christianismus ein neuer David oder Salomo sei[81], hinaufgesteigert bis zur Würde des Priestertums[82]. Aber schon Konstantinus sprach gegenüber der Reichskirchenversammlung von Arles (314), die er selbst einberufen hatte, von einem höheren Rang der kirchlichen Gerichtsbarkeit vor der staatlichen[83] und von seiner eigenen Unterwerfung unter das „Gericht des Christus"[84]: und obwohl er nach außen hin die Kirche ganz fest in der Hand behielt und selbstherrlich regierte[85], hatte er mit solchen Aussagen sofort die Stellung des Staates erschüttert und sich zum Werkzeug der Priesterschaft gemacht. In dem Streite um die allmählich entwickelte Anschauung von Jesus als einem ewigen Gott versuchte Kaiser Konstantius (337—361) umsonst, eine Einigung der Christianer herbeizuführen; und da machte der Bischof Hosius von Cordova (356) dem Kaiser Angst vor dem Tag des Gerichtes und lehnte dessen Bemühungen rundweg ab[86]. Der Bischof Ambrosius von Mailand (374—397) machte dem Kaiser Gratianus klar, daß er unter der Vormundschaft der Kirche für sie seine Macht einzusetzen habe[87], und betonte dem Kaiser Theodosius gegenüber, daß ein „guter Kaiser" die Hilfe der Kirche suchen

müsse[88]. Den Papst Innozenz I. (402—417) ließ der Zusammenbruch des Römerreiches im Zusammenhang mit dem Vormarsch der Goten unter Alarich (410) ganz unbewegt, weil er nur an die päpstliche Weltherrschaft dachte[89]. Papst Leo I. (440—461), welcher mit einem grenzenlosen Fanatismus die erste blutige Ketzerverfolgung im ganzen Reich gegen die Manichäer entfesselte und dabei die Hilfe des Staates fand[90], erhielt (445) von Kaiser Valentinianus III. sogar die staatliche Zwangsgewalt für den Westen, über die er keine Rechenschaft abzulegen brauchte, sodaß er im Abendland aus eigenem Recht handeln konnte[91]. Damit erwies sich, daß der Kaiser im Abendland nur noch ein Schatten war, während umgekehrt der Papst den Vorrang über die ganze Kirche, auch im Osten, beanspruchte und schon Stimmen laut wurden, daß Petrus eigentlich der Stellvertreter des Christus für die ganze Welt sei[92]. In dieser Haltung schrieb Papst Gelasius I. (492—496) an den Kaiser Anastasius: „Zwei Mächte sind es, durch welche vorzüglich diese Welt regiert wird: die geheiligte Autorität der Priester und die königliche Macht, von welchen das Gewicht der Priester umso schwerer ist, als sie auch für die Könige der Menschen vor dem göttlichen Gericht Rechenschaft ablegen müssen“[93]. Bei der wachsenden Angst der Menschen vor dem jenseitigen Schicksal erwiesen sich je länger je mehr die „Himmelsschlüssel“ des Papstes als sein wichtigster Besitz: er kam durch sie zur Weltherrschaft, weil auch der Kaiser als „sündiger Mensch“ vom Papst abhängig gemacht wurde[94]. Die unter Papst Stephan II. (753) in Rom gefälschte „Schenkung des Konstantinus“ machte den Papst zum Kaiser des Westens[95]; und während noch Karl der Große und seine Nachfolger als „Stellvertreter des Sohnes Gottes auf Erden“ bezeichnet wurden, hat Papst Innozenz III. (1198—1216) diesen Titel dem Kaiser endgültig entzogen und sich selbst zugeeignet im Sinne des „von Gott eingesetzten Weltherrschers“[96]. Der Übergang der abendländischen Herrschaft von den Griechen auf die Germanen wurde als ein Werk des Papstes hingestellt[97]; die Päpste beanspruchten die Weltherrschaft wegen ihrer allem Weltlichen übergeordneten Seelsorge, als angebliche Schützer des Sittengesetzes und wegen der Natur des „übernatürlichen

Gottesreiches": der Papst ist der Fürst der ganzen Erde, weil alle Menschen der Kirche zugeführt werden müssen[98]. Den schärfsten Ausdruck hat diese Einstellung durch den Papst Gregor VII. (1073—1085) gefunden in seinem (1075 geschriebenen) „Diktat des Papstes"[99]: der Papst schreibt darin sich allein das Recht auf die kaiserlichen Rangabzeichen zu[100] und beansprucht den Fußkuß von allen Fürsten[101]; er nennt jeden einen Irrgläubigen, der die Ansprüche des Papstes — auch die weltlichen — ablehnt[102], und schreibt gegenüber der „sittlichen Minderwertigkeit" der weltlichen Machthaber dem Papst eine mit dem Amt ohne weiteres verbundene persönliche Heiligkeit zu[103], sodaß er der Richter der weltlichen Fürsten ist[104]; er hat das Recht, die Kaiser abzusetzen, weil diese der geistlichen Führung des Priesters unterstehen und der Papst die volle Gewalt im Himmel und auf Erden hat, sodaß er alle Dinge und Rechte dem einen wegnehmen und dem andern geben kann[105]; die Absetzung kann er sogar ohne jeden sittlichen Anlaß aus rein praktisch-politischen Gründen vornehmen, wenn der König oder Kaiser ihm nicht mehr „nützlich"[106] erscheint[107], sodaß er ein volles Verfügungsrecht über die weltlichen Gewalten hat[108]; er kann also auch den Treueid aufheben, den die Gefolgschaft ihrem Fürsten geleistet hat, und die Wahrung dieses Eides mit allen Mitteln verhindern[109]. Vorher aber hatte schon Papst Nikolaus I. (858—867) solche Anschauungen vertreten: auf dem Papsttum beruhe die gesamte religiöse, politische und soziale Ordnung der Welt; staatliche Gesetze seien ungültig, wenn sie den kirchlichen Rechten widersprechen, und die Kirche sei niemals durch weltliche Gesetze gebunden; die fürstliche Würde werde vom Papst übertragen, der auch das Kaisertum durch seine Segnung verleihe; bei Ungehorsam gegen die Kirche sei ein Fürst nur ein Tyrann; der Papst sei der Fürst der ganzen Erde[110]. Für Innozenz III. fiel Priestertum und Kaisertum in eines zusammen, sodaß die weltliche Gewalt eigentlich gar nicht mehr nötig war; vor wenigen Jahren (um 1300) konnte Arnold von Villanova sagen: „Der römische Papst ist der Christus auf Erden"; und Augustinus Triumphus (um 1320) meinte: „Das Urteil Gottes und das Urteil des Papstes ist ein und dasselbe"[111] — zumal Papst Bonifa-

tius VIII. in seiner Bulle (Erlaß) „Unam sanctam" (1302) festgestellt hat, daß „das weltliche Schwert auf den Wink und Willen des Priesters" zu gebrauchen sei[112], und Thomas von Aquino[113] dem Geistlichen das Recht zugesteht, sich in weltliche Dinge zu mischen, weil die weltliche Gewalt der geistlichen wie der Körper der Seele unterworfen sei[114]. Der Papst hat zwar den Titel „Kaiser" nicht angenommen, weil er ihm zu gering ist: aber die dreifache Krone enthält neben dem Priestertum auch das Kaisertum mit der Weltherrschaft; und wenn man den Titel „Stellvertreter des Christus" in seinem Inhalt vorsichtshalber niemals genau bestimmt hat, so macht gerade der Mangel solcher Abgrenzung jederzeit bei günstigen Umständen die Ausdehnung der Ansprüche möglich[115]: tatsächlich fühlt sich der Papst als jenen Kaiser aus dem Jenseits, der in der jüdischen Messiashoffnung vorgebildet war, vor dem die Welt im Staube liegt, weil er allein die „Offenbarung" deutet und den angstbebenden Menschen den Himmel öffnet, begabt mit aller Gewalt im Himmel und auf Erden. — Diesem Wandel und Wachstum der päpstlichen Weltherrschaftsansprüche entsprach die Umwandlung des Kaiserbegriffes. Der Papst ist zum Stellvertreter Gottes geworden durch die Niederringung des Kaisers[116]: noch bei Karl dem Großen war der Herrscher — nach deutscher Anschauung — eben durch den Besitz der Macht als göttlich beauftragt ausgewiesen, sodaß die Kaiserkrone ihm gar nichts Neues gab[117] und der Papst ebenso, wie jeder andere, ein Untertan des Kaisers war, weil ja erst das Reich die Kirche möglich machte; aber als nach Karl das Kaisertum zerbröckelte, konnte das Papsttum sich erheben und wurde gar noch von den Kaisern — und von den Kaisern allein! — bis heute erhalten[118]. Dafür aber hat die Kirche den Begriff des Herrschers ganz im orientalischen Geiste überfremdet. Denn wenn heute der Kaiser den Titel „Römischer Kaiser" trägt und bei der Krönung vom Papst eine regelrechte Weihe erhält, so wird dadurch seine Stellung ganz und gar aus der eines germanischen Volksführers in die eines orientalischen Weltherrschers gewandelt. Den Begriff solches Weltherrschers hat Babylon geprägt, wo der König als Vertreter Marduks galt, sich den Sonnengott von Babilu nannte, die Hörnerkrone des

Gottes und dessen Himmelskleid trug und dadurch den Sterngott zu einer politischen Gestalt machte[119]. Von Babylon her wurde dann in der Mitrareligion und im hellenistischen Gestirnglauben die Sonne zum astrologischen Weltherrscher, der dem Imperator Roms als seinem Vertreter auf Erden die Macht über den Erdkreis verleiht[120] — und es ist nur Ausprägung dieses alten orientalischen Gedankens gewesen, wenn Papst Nikolaus I. die Himmelslichter Sonne und Mond als Sinnbild der kirchlichen Weltregierung durch Petrus und Paulus hinstellte[121]. Jene babylonischen Könige trugen den Sternenmantel, den sie den Göttern entlehnt hatten; denselben Sternenmantel hatte der Tempelschatz des Jupiter Stator auf dem Capitolium in Rom, wo er dem triumphierenden Feldherren verliehen und später die Staatskleidung der Imperatoren wurde[122] — und heute trägt solchen Sternenmantel der vom Papst gekrönte deutsche Kaiser! Für die Kaiserkrönung unserer Tage lassen sich viele überraschende Ähnlichkeiten in der Krönung der ägyptischen Könige finden, die nicht nur äußerliche, sondern auch innere Beziehungen bedeuten[123]; über die Isismysterien sind jene Zeremonien nach Rom gekommen und später von der Kirche übernommen worden[124]: den ägyptischen Königen wurde gleich den babylonischen die überirdische Herrscherkraft durch die priesterliche Handauflegung übertragen[125] — und so quillt auch nach kirchlicher Anschauung aus den Händen des päpstlichen Mittlers bei der Kaiserkrönung eine göttliche Strahlung, welche geistige Kräfte und irdisches Glück verleiht[126]. Die viel gebrauchten Bezeichnungen der Kaiserwürde als der „von Gott eingesetzten, eingegebenen königlichen Gewalt“ sind also nur aus der geistspendenden Wirkung der päpstlichen Handauflegung zu verstehen[127] — und der „Geist“, den die Kirche durch ihre Handauflegungen zu übertragen meint, ist ja nur eine jüdisch umgewandelte Form der „Lebenskraft“ des orientalischen Götterglaubens[128]. So schrieb schon Papst Stephan II. (751) in der Person des Petrus an den Frankenkönig Pippin: „Die Kirche, welche mir (Petrus) der Herr übergeben hat, habe ich euch durch die Hände meines Stellvertreters empfohlen“, womit die kraftgebende und geistspendende Wirkung der päpstlichen Hand-

auflegung gemeint war[129]. Folgerichtig meinte der Papst, daß die Übertragung des Kaisertums mittels der Krönung sein Vorrecht sei[130]; und ebenso folgerichtig wird im Ritual der Königskrönung an den Erzbischof des Landes die Bitte gerichtet: „daß du den gegenwärtigen ausgezeichneten Soldaten zur königlichen Würde erheben mögest“[131], während bei der Krönung selbst betont wird, daß die Krone „durch bischöfliche Hände“ verliehen werde und der König deshalb als Mitarbeiter des Klerus diesem allezeit die gebührende Ehre erweisen solle[132]. Mit diesem Ritual wird bewußt das Vorbild des Alten Testamentes aufgenommen, wo der Judenkönig als der Gesalbte Jahwehs vom Großpriester oder einem Propheten in Salbung und Krönung seine Würde erhielt[133] — und so wird ausgesprochen, daß der Herrscher nicht aus dem Volk hervorwächst, gleichsam als dessen edelstes Glied die geballte Volkskraft besitzt und verkörpert, sondern nur von der Kirche her berufen — und vielleicht auch wieder abgesetzt! — wird: er ist also auch nur ein „Kaiser aus dem Jenseits“, ein Werkzeug der Kirche, letzten Endes ein weltlicher Beamter des Papstes, also ein wesenloser Schatten. — Wie anders dagegen der nordisch gedachte Herrscher! er beweist sich durch dauernde Leistungen als den Besitzer des Heils, das blutmäßig in ihm liegt[134], das ihm niemand geben oder entziehen kann, das ihm aber auch nicht als Einzelwesen eignet, sondern als Glied in der großen Blutsgemeinschaft der Sippe und des Volkes; er bedarf keines Priesters und keiner Offenbarung aus dem Jenseits, denn seine überquellende Lebenskraft ist ja der Beweis seiner göttlichen Berufung. Und das war auch die Anschauung der nordischen Perser und Griechen[135] und Römer vor der orientalischen Zersetzung. — Das Papsttum ist die folgerichtige Entwicklung des Christianismus, der diesen Weg gehen mußte. Deshalb mag ich auch nichts von den Waldensern und anderen Sekten wissen, die sich zwar vom Papst lossagen, vielleicht sogar den völkischen Gedanken betonen möchten, aber doch immer noch auf „das Wort“ sich stützen und die Bibel beibehalten wollen: denn jeder „Prediger des Evangeliums“ ist grundsätzlich dem Papste gleich, ist keimhaft ein priesterlicher Kaiser aus dem Jenseits, weil er

den Anspruch auf „Gehorsam“ gegenüber seiner „Verkündigung“ oder „Offenbarung“ erhebt.“

„Wir danken dir,“ sagt Ludolf nun, als Bertram seine Erörterung beendet hat. „Einen Gedanken möchte ich hierzu noch aussprechen, der mir während deiner Darlegung kam. — Es mag sich jemand das Göttliche vorstellen, wie er will; er mag einen „persönlichen Gott“, einen „Schöpfer“ annehmen, mag Himmel und Hölle für Wirklichkeit halten, mag mit seinem „persönlichen Gott“ im Gebet verkehren wollen — so hat das alles mit Christianismus und Kirche nicht das mindeste zu tun. Denn solcher Glaube an einen „persönlichen Gott“ und an dessen Walten ist eine rein religiöse Angelegenheit, aus welcher der denkende Gläubige immer nur ableiten kann, daß sein Schöpfer ihn mit Aufgaben in sein Volk gestellt, ihm seinen Willen also durch das Volk offenbart hat: sodaß auch dieses „persönlichen Gottes“ Reich immer das Volk und die Sittlichkeit immer der Gemeinschaftsdienst sein muß. Aber Christianismus und Kirche wollen eine geschichtlich begründete Angelegenheit sein — und da zeigt sich eben, daß die Angabe, Gott „offenbare sich“ in Judentum und Christianismus und habe in der Bibel „sein Wort“ gesprochen, eine offenkundige Unwahrheit ist, unbewiesene Priesterbehauptung und jüdische Erfindung zu Weltherrschaftszwecken. Die wahre Offenbarung eines „persönlichen Gottes“ kann nur im Gewissen des eigenen Herzens und in den Lebensaufgaben der Volksgemeinschaft gesehen werden; was darüber hinausgeht, ist willkürliche und beweislose Behauptung aus jüdischem Denken, worin schon die Vorstellung der „Erbsünde“ ein grauenhaftes Zerrbild eines „persönlichen Gottes“ bedeutet.“

„Sehr richtig!“ schließt Sigbert sich dem Freund an. „Aber, lieber Bertram, könntest du uns nicht noch etwas über den germanischen Glauben sagen?“

„Sehr gern!“ erwidert Bertram, „denn das ist ja das Tiefste, worüber wir sprechen können. — Aber das wird auch eine so umfangreiche Angelegenheit, daß ich vorschlagen möchte, wir verschieben sie auf morgen.“

Die anderen sind damit einverstanden — und es entwickelt

sich ein Gespräch, worin Einzelheiten aus der Willkürherrschaft der Kirche in deutschen Landen einen breiten Raum einnehmen.

Anmerkungen

Zweiter Abschnitt

[1] Exod 20, 4. [2] Dalman J 13. [3] Meyer U 2, 284. [4] Preisker N 228. [5] Preisker N 229. [6] Josephus A 13, 15, 5. [7] Josephus A 13, 13, 5; 13, 14, 2; P 1, 4, 4ff. [8] Josephus A 13, 13, 5. [9] Josephus A 13, 16, 2. [10] Kittel R 70. [11] Jeremias J 2 B, 123ff. [12] Josephus B 2 § 10ff. [13] Bousset K 98. [14] Bousset K 83. [15] Bousset R 303. [16] Jer 4, 19ff; übersetzt von: Hempel G 12f. [17] Gen 31, 42. [18] Jes 31, 4. [19] Jes 8, 13; übersetzt von: Hempel G 11. [20] Jer 19, 9. [21] 2 Kön 2, 16.

[22] Amos 9, 1, 5. [23] Jes 6, 1ff. [24] Jes 30, 6. [25] Zeph 1, 1ff. [26] Vgl. Jes 29, 6; 30, 27ff. [27] Gesenius H 315. [28] Vgl. die Zusammenstellung bei: Hempel G 8ff. [29] Jes 3, 1ff; 8, 14; 21, 4; Amos 5, 5; Hos 4, 15; u. ö. [30] Amos 3, 12; 5, 1ff; Hos 5, 8ff; Jes 7, 20ff; Jer 4, 5ff; u. ö. [31] Jes 9, 7ff; 5, 25ff; Jer 9, 11. 32 Eichrodt T 1, 183. [33] Fiebig T 12. [34] Jes 43, 21. [35] Jes 44, 1. [36] Jes 49, 7. [37] Jes 49, 18. [38] Jes 49, 22f. [39] Jes 52, 1. [40] Jes 54, 2. [41] Jes 55, 5. [42] Jes 60, 1—12. 14. 16. [43] Jes 61, 5. [44] Jes 66, 19. [45] Eissfeldt E 384ff. [46] Deut 7, 16. [47] Gunkel E 377ff. [48] Eissfeldt E 565. [49] Gunkel E 381. [50] Plinius Hist nat 16, 229. [51] Josephus P 2, 3—5. [52] Josephus P 2, 2, 4. [53] Josephus P 2, 2, 2. [54] Exod 34, 22; Deut 16, 10. 16. [55] Tobit 2, 1. [56] So: König G 284f. [57] So: Eissfeldt F 554. [58] So: Sellin J 28. [59] Exod 34, 23. [60] Josephus P 2, 3, 1. [61] Josephus P 2, 3, 2. [62] Josephus P 2, 3, 3f. [63] Josephus P 2, 4. [64] Josephus P 2, 5. [65] Suetonius, Caesar 84. [66] Klausner J 195. [67] Klausner J 202. [68] Klausner J 192. [69] Harnack MA 1, 12. [70] Klausner J 186. [71] Josephus P 1, 10, 5. [72] Josephus P 1, 16, 2ff. [73] Josephus P 1, 18, 3. [74] Josephus P, 1, 17, 2. [75] Josephus A 15, 10, 4. [76] Bultmann J 23. [77] Deut 7, 6. [78] Josephus P 2, 8, 1. [79] Preisker N 227. [80] Mommsen R 5, 527. [81] Dig 50, 16, 118; Pickl M 243. [82] Josephus, LXX, NT. [83] Dan 11, 14; Ps 17, 4; Jes 35, 9; u. ö. [84] Dan 11, 14. [85] Baumgartner D 1780ff. [86] Eissfeldt E 581. [87] Rahlfs S 2, 930. [88] Gesenius H 659. [89] Gesenius H 661. [90] Micha 2, 13. [91] qana': Gesenius H 716. [92] Num 25, 13; 1 Kön 19, 10. 14. [93] Matth 10, 4; Mark 3, 18. [94] Handschrift Aleph für Matth 10, 4; Mark 3, 18. [95] Josephus P; Luk 6, 15; Apg 1, 13. [96] Matth 16, 17. [97] Eisler J 2, 30. [98] Gesenius H 113: bar IV. [99] Mommsen R 5, 527. [100] Gesenius H 295. [101] Meyer U 2, 422. [102] Meyer U 2, 403. [103] Josephus P 2, 13, 3; 4, 7, 2; 7, 7; 7, 9; 7. 10; 7, 11, 1. [104] Josephus A 20, 8, 10. [105] Matth 10, 4; u. ö. [106] Vgl. Dalman J 26. [107] Mommsen R 5, 527. [108] Josephus P 2, 8, 1. [109] Gegen: Pickl M 235ff; Preisker N 232. [110] Deissmann L 289f.

Sechster Abschnitt

[1] Sellin G 1, 15. [2] Sellin G 1, 17. [3] Alt H 1169. [4] Exod 21, 2; Deut 15, 12; Jer 34, 9. 14; 1 Sam 13, 3. 7. [5] Alt H 1168. [6] Kittel GG 17. [7] Sellin G 1, 19. [8] Sellin G 1, 20. [9] Sellin G 1, 22f. [10] Sellin G 1, 24f. [11] Sellin G 1, 24. [12] Kittel G 1, 294. [13] Sellin G 1, 26. [14] Wendel S 61f. [15] Gen 32, 29. [16] Kittel G 1, 298 Anm 1. [17] Sellin G 1, 41. [18] Sellin G 1, 44f. [19] Kittel GG 6. [20] Kittel GG 7. [21] Gesenius H 339. [22] Kittel GG 486. [23] Fischer R 125. [24] Fischer R 126. [25] Fischer R 130. [26] Fischer R 128. [27] Fischer R 131. [28] Fischer R 134. [29] Fischer R 133. [30] Fischer R 136. [31] Kittel GG 7. [32] Fischer R 135. [33] Gressmann A 107. [34] Sellin G 1, 53. [35] Sellin G 1, 54. [36] Sellin G 1, 55. [37] Kittel G 1, 304 Anm 1. [38] Gen 3, 19. [39] Kittel G 1, 366. [40] Kittel G 1, 304. [41] Sellin G 1, 57. [42] Kittel GG 24. [43] Exod 2, 11; 32, 19. 26ff.; Num 11, 11ff.; 25, 1 ff. [44] Sellin G 1, 30. [45] Exod 2, 10. [46] Apg 7, 21f. [47] Gunkel M 237. [48] Baumgartner T 1037. [49] Kittel GG 18. [50] Gressmann A 107. [51] Erman A 216. [52] Dölger H 28. [53] Vgl. Brief des Claudius an die Alexandriner: Eisler J 1, 184 Anm 3. [54] Sellin G 1, 57. [55] Gunkel M 234 Nr. 3. [56] Exod 12, 29ff. [57] Kittel G 1, 370. [58] Sellin G 1, 56. [59] Kittel G 1, 367. [60] Sellin G 1, 57. [61] Exod 12, 37. [62] Sellin G 1, 59. [63] Sellin G 1, 58f. [64] Sellin G 1, 64f. [65] Sellin G 1, 69. [66] Exod 17, 8ff. [67] Exod 17, 1ff.; Lev 10; Num 11—14; 16; 20. [68] Sellin G 1 71. [69] Sellin G 1, 70. [70] Sellin G 1, 70. [71] Sellin G 1, 70. [72] Gressmann B 904. [73] Sellin G 1, 63. [74] Sellin G 1, 72. [75] Kittel G 1, 374. [76] Sellin G 1, 72. [77] Kittel G 1, 376. [78] Sellin G 1, 74. [79] Sellin G 1, 74. [80] Kittel G 1, 376ff. [81] Num 21, 21—26. [82] Sellin G 1, 74. [83] Num 25, 1ff. [84] Kittel GG 48. [85] Dagegen: Kittel G 1, 394 Anm 1. [86] Sellin G 1, 76ff. [87] Vgl. Hosea 9,7—13; 12, 14—13, 1; 4, 4f.; Jes 53; Sach 11, 4—14; 12, 10; 13, 7. [88] Deut 34, 5f. [89] Sellin G 1, 77f. [90] Deut 34, 6. [91] Eissfeldt E 286. [92] Eissfeldt E 232. [93] Sellin G 1, 94f. [94] Josua 24. [95] Sellin G 1, 98. [96] Gressmann B 904. [97] Deut 33. [98] Ri 5, 6—8. [99] Ri 5. [100] Sellin G 1, 103. [101] Sellin G 1, 105ff. [102] Sellin G 1, 110f. [103] Ri 9. [104] Sellin G 1, 113. [105] Sellin G 1, 116f. [106] 1 Sam 4, 3f. [107] 1 Sam 4, 11. [108] Jer 7, 12—14. [109] Sellin G 1, 143ff. [110] Kittel G 2, 72ff. [111] Kittel G 2, 215. [112] Preisker N 290. [113] Fischer R 133. [114] Vgl. Cook S 423f. [115] Exod 21, 24. [116] Ziegler I 7f. [117] Vgl. Gen 3, 16ff. [118] Ziegler I 8. [119] Ziegler I 9ff. [120] Sellin J 7. [121] Gesenius H 36. [122] Ps 5, 9; 23, 3; 77, 21; Jes 8, 11; 45, 1f., 58, 11; Exod 32, 1; u. ö. [123] Sellin T 4. [124] Eichrodt T 1, 86. [125] Sellin T 7. [126] Gunkel M 236. [127] Sellin J 10. [128] Sellin G 1, 86.

[129] Kittel G 1, 391. [130] Exod 3, 1. [131] Söderblom K 82. [132] Sellin G 1, 86. [133] Sellin J 12. [134] Sellin G 1, 103. [135] Gesenius H 290. [136] Ri 5, 4f.; Deut 33, 2; Hab 3, 2ff.; Jes 30, 27ff.; u. ö. [137] 1 Sam 15, 22; Jer 7, 23; u. ö. [138] Exod 4, 24; 19, 16ff.; 33, 5. 19; u. ö. [139] Ri 5, 4f.; Hab 3, 5; u. ö. [140] Söderblom K 82. [141] Wendel S 80. [142] Exod 34, 14. [143] Exod 20,5; vgl. Jos 24, 19. [144] 1 Kön 18, 21. [145] Sellin J 13, 11. [146] Wendel S 75. [147] Num 21, 14; 1 Sam 18, 17. [148] Sellin G 1, 81. [149] Hauck L 81. [150] Wendel S 113. [151] Söderblom K 85. [152] Gunkel G 1360. [153] Sellin G 1, 85. [154] Num 31, 16f; Deut 2, 34; 7, 22ff; Ri 5, 31; 1 Sam 15, 18; 1 Kön 19, 14; 2 Kön 10, 16; u. ö. [155] Jos 24, 2. 14. [156] Deut 6, 4. [157] Exod 18, 11. [158] Ps 82, 1. [159] Ps 95, 3. [160] Ps 136, 2. [161] Zeph 2, 11. [162] 1 Sam 17, 45. [163] Jos 5, 14. [164] Jes 40, 20. [165] Sellin J 14. [166] Vgl. Dan 8, 11. [167] Sellin T 36. [168] Baudissin K 3, 187. [169] Volz J 59. [170] 2 Kön 23, 3. [171] König R 403. [172] König R 405. [173] Kittel GG 42. [174] Harnack MA 1, 12. [175] Lietzmann AK 70. [176] Deissmann P 68. [177] Harnack MA 1, 5. [178] Dubnow W 2, 340. [179] Lietzmann AK 71ff. [180] Lietzmann AK 70. [181] Harnack MA 1, 282 Anm 2. [182] Harnack MA 1, 379 Anm 2.

Siebenter Abschnitt

[1] Josephus A 17, 13, 2. [2] Dubnow W 2, 308. [3] Mommsen R 5, 501. [4] Mommsen R 5, 502. [5] Mommsen R 5, 509. [6] Josephus A 18, 1, 1. [7] Wolff T 65. [8] Josephus A 14, 7, 1. [9] Mommsen R 3, 343 [10] Mommsen R 5, 513. [11] Mommsen R 5, 498. [12] Josephus A 18, 1, 1. [13] Dalman O 302. [14] Dalman O 291ff. [15] Josephus A 15, 8, 1. [16] Josephus A 17, 10, 2. [17] Dalman O 293. [18] Dalman O 299. [19] Josephus A 18, 1, 1. [20] Dalman O 10. [21] Dalman O 5. [22] Dalman O 8. [23] Dalman O 7. [24] Dalman O 296. [25] Dalman O 9. [26] Dalman O 7. [27] Klausner J 227. [28] Josephus 18, 1, 1 A. [29] Josephus A 18, 1, 6. [30] Dalman O 85 Anm 1. [31] Klausner J 273. [32] Josephus A 13, 10, 6. [33] Josephus A 18, 1, 4. [34] Preisker N 234. [35] Hölscher G 3. [36] Hölscher G 4. [37] Wendel S 366. [38] 2 Makk 4, 9. [39] Wendel S 365. [40] Deissmann N 15. [41] Deissmann N 17. [42] Josephus A 13, 10, 6. [43] Preisker N 235. [44] Preisker N 230. [45] Josephus A 14, 5, 3. [46] Preisker N 235. [47] Guttmann J 203. [48] Preisker N 233. [49] Gegen: Preisker N 232f. [50] Guttmann J 202. [51] Preisker N 264. [52] Ps 47; 93; 95—100. [53] Kittel H 82. [54] Ps 93, 3f.; 98, 1; 97. [55] Kittel H 82. [56] Josephus A 15, 11, 4. [57] Josephus A 15, 11, 4. [58] Wolff T 75. [59] Klausner J 223. [60] Eissler J 1, 203f. [61] Josephus A 18, 1, 1. [62] Mommsen R 3, 410f. [63] Mommsen R 5, 499. [64] Mommsen R 5, 512. [65] Wolff T 67 Anm 2. [66] Strack E 120. [67] Strack E 118. [68] Strack E 119. [69] Vgl. Gesenius H 546f. [70] Vgl. Apg 6, 6. [71] Sellin J 140. [72] 2 Chron 2, 55. [73] Jeremias J 2 B 104. [74] Bousset R 115. [75] Bousset R 115. [76] Bousset R 110. [77] Bousset R 66. [78] Bousset R 78. [79] Bousset R 64. [80] Bousset R 54. [81] Bousset R 55. [82] Bousset R 175. [83] Bousset R 54. [84] Bousset R 80. [85] Philon, Vita Mosis 2, 4. [86] Bousset R 80. [87] Bousset R 110. [88] Guttmann J 91. [89] Bousset R 221. [90] Bousset R 222. [91] Volz J 1. [92] Volz J 1. [93] Volz J 2. [94] Bousset R 61. [95] Bousset R 62. [96] Bousset R 62. [97] Preisker N 228. [98] Bousset R 63. [99] Bousset R 98. [100] Bousset R 99. [101] Bousset R 63. [102] Bousset R 153. [103] Bousset R 156f. [104] Bousset R 159. [105] Bousset R 159. [106] Josephus, Contra Apionem 1, 60; Philon, De legatione ad Cajum 16. 31. [107] Bousset R 159f. [108] Exod 12, 26f.; 13, 14; Deut 6, 7. 20; 32, 46; Ps 78, 4ff.; u. ö. [109] Bousset R 79. [110] Bousset R 277. [111] Bousset R 73. [112] Bousset R 120. [113] Bousset R 132. [114] Bousset R 136. [115] Gen 2, 7. [116] Gen 10. [117] Guttmann J 5. [118] 1 Kön 8, 41—43. [119] Guttmann J 13f. [120] Guttmann J 20—65. [121] Gesenius H 506. [122] Gesenius H 147. [123] Guttmann J 20. [124] Levit 9, 33; 20, 20; 23, 9; 24, 22; Deut 24, 17f.; 27, 19; u. ö. [125] Deut 24, 16. [126] Deut 27, 19; Jer 7, 6; 22, 3; Ez 22, 7. 29; u. ö. [127] Exod 21, 20 Mechilta. Deut 23, 16f. [128] Guttmann J 66. [129] Vgl. Kampers W 25. [130] Wendel S 122; [131] Guttmann J 116ff. [132] Levit 19, 33f.; Deut 16, 11; 23, 8. [133] Gen 9, 1ff.

[134] Guttmann J 149. [135] Guttmann J 171. [136] Guttmann J 125. [137] Guttmann J 134. [138] Guttmann J 113. [139] Preisker N 68f. [140] Epiktetos Diss 1, 3, 2. [141] Epiktetos Diss 3, 22, 96. [142] Epiktetos Diss 1, 13, 5. [143] Epiktetos Diss 4, 1; 127; Plutarchos, Quaest conviv 1, 383, 8. [144] Preisker N 69. [145] Gen 22, 1—14. [146] Gen 22, 10f. [147] So: Procksch G 319. [148] Ruttenbeck P 224. [149] Exod 23, 4. Deut 21, 1f. [150] Fruhstorfer V 383. [151] Exod 11, 2; 12, 35f. [152] Exod 11, 2. [153] Gesenius H 518. [154] Exod 12, 36. [155] Ps 49, 10. 12. [156] So: Fruhstorfer V 384. [157] Pruner K 1, 79. [158] So: Ruttenbeck P 222. [159] So: Ruttenbeck P 224. [160] Jehochanan ben Zakkai; bei: Bousset R 111. [161] Vgl. Otto H 104ff. [162] Calvini Institutio christiana 2, 24. [163] Baudissin K 3, 438. [164] Deut 4, 25; 6, 18; u. ö. [165] Baudissin K 3, 439. [166] Gal 5, 18; Röm 8, 14. [167] Ruttenbeck P 227. [168] Künneth A 197. [169] Wendel S 77. [170] 2 Sam 12, 1—9. [171] Wendel S 129. [172] Sir 4, 28; 20, 44ff. [173] Wendel S 128. [174] Wendel S 128. [175] 1 Kön 22, 22f. [176] scheqer: Gesenius H 862. [177] Ri 11, 39. [178] Wendel S 61. [179] Gen 12, 1. [180] Gen 2, 17; 3, 22ff. [181] Vgl. Adam J 314f. [182] Hempel G 198. [183] Meyer U 2, 81. [184] Gunkel P 950. [185] Wendel S 65. [186] Deut 7, 6; 14, 2; 1 Kön 3, 8; Ps 135, 4. [187] Jes 41, 8f.; 43, 10; 49, 2; Ez 20,5. [188] Wendel S 23. [189] Exod 15, 18; 1 Sam 12, 12; Jes 6, 5; Jer 10, 10; u. ö. [190] Bousset R 354. [191] Ps 43, 4; 100, 2; 137, 6; Jes 12, 3; u. ö. [192] Ps 17, 7; 118, 8; Sir 2, 6f.; u. ö. [193] Deut 10, 12; 11, 1; 13, 22; Ps 31, 24; 97, 10; u. ö. [194] Deut 32, 6; Ps 68, 6; 89, 17; Jer 3, 19; Sir 23, 1. [195] Eichrodt T 1, 141. [196] Eichrodt T 1, 142. [197] Eichrodt T 1, 139. [198] Hempel G 163. [199] Mal 1, 2f. [200] Hempel G 164f. [201] So: Otto H 141f. [202] Exod 23, 7; Hiob 9, 14; 13, 21. [203] Gen 18, 27; Jes 6, 5; Luk 5, 8. [204] So: Otto H 68f. [205] Vgl. Piper S 895ff. [206] Gesenius H 605; dort die Stellen. [207] Wendel S 85. [208] So: Otto H 97. [209] So: Otto H 85f. [210] So: Otto H 41f.

Neunter Abschnitt

[1] Preisker N 265. [2] Jeremias J 2 A 31f. [3] Jeremias J 2 B 106f. [4] Sellin J 133. [5] Sellin J 142. [6] 4 Esra 14, 46. [7] Sellin J 133. [8] Sellin J 143. [9] Jeremias J 2 B 108. [10] Wendel S 125. [11] Gen 1, 1. [12] 1 Chron 28, 18; Ez 1. [13] Sellin J 140. [14] Bousset R 22. [15] Eissfeldt E 653. [16] Bousset R 142. [17] Sellin J 140. [18] Volz J 9. [19] Bousset R 11. [20] Bultmann J 21. [21] Bousset R 12. [22] Eissfeldt E 689. [23] Eissfeldt E 675. [24] Eissfeldt E 674. [25] Gen 1 — Exod 12. [26] Eissfeldt E 661ff. [27] Eissfeldt E 665ff. [28] Eissfeldt E 678 ff. [29] Dubnow W 2, 525. [30] Bousset R 4. [31] Baudissin K 3, 675ff. [32] Volz J 5. [33] Volz J 4. [34] Eissfeldt E 412. [35] Sellin J 127. [36] Ez 38; 39; Joel 3; 4; Jes 24—27. [37] Hag 2, 6; Amos 5, 18; 8,9; u. ö. [38] Sellin J 127. [39] Volz J 5. [40] Volz J 56. [41] Sellin T 37. [42] Volz J 58. [43] Volz J 59. [44] Volz J 363. [45] Volz J 305. [46] Philon, Vita Mosis 2, 7. [47] Dan 8, 14. [48] Volz J 304. [49] Volz J 302. [50] Volz J 61. [51] Bousset R 2. [52] Volz J 61. [53] Mommsen R 5, 520 Anm 1. [54] Volz J 76. [55] Volz J 79. [56] Volz J 7. [57] Bousset R 203. [58] Dan 2, 34ff.; 12, 1. [59] Bousset R 209. [60] Jes 26, 20; Sach 14, 5; Assumptio Mosis 10; vgl. Matth 13, 14—20. [61] Bousset R 208. [62] Henoch 90; 4 Esra 10; Baruch 4. [63] Volz J 336. [64] Volz J 335. [65] Sellin J 140. [66] Dan 12, 2; 2 Makk; Jes 24, 27. [67] Volz J 129. [68] Volz J 7. [69] Volz J 211. [70] Volz J 61. [71] Volz J 149. [72] Baudissin K 3, 670. [73] Sap Sal 8f. [74] Volz J 68. [75] Volz J 67. [76] Bousset R 201. [77] Bousset R 204. [78] Volz J 68. [79] Volz J 69, [80] Volz J 343. [81] Volz J 72. [82] Ps Sal 17; Jub 23, 23f.; 24, 28; 4 Esra 4, 23; Sap Sal 16, 19;

6, 4; u. ö. [83] Vgl. Dan 10; Henoch 89f. [84] Volz J 74. [85] Volz J 75. [86] Volz J 341. [87] Volz J 333. [88] Ps Sal 17, 12. 18; 11; 4 Esra 13; Henoch 90; Testamentum Abraham 31. [89] Volz J 309. [90] Volz J 342. [91] Volz J 229. [92] Jes 60; Sach 14, 16ff. Tob 13, 11; Ps Sal 17, 31; Apok 21, 14f. [93] Volz J 344. [94] Volz J 347. [95] Volz J 5. [96] Dan 12. [97] Volz J 9 . [98] Jub 4, 26. [99] Jub 19, 25. [100] Volz J 55. [101] Jeremias J 2 B 104. [102] Volz J 197. [103] Volz J 196. [104] Volz J 207. [105] Volz J 211. [106] Bousset R 209. [107] Volz J 209. [108] Num 24, 17ff.; Gen 49, 10; Dan 7, 13; Ps 71, 17; 110; Jes 23, 5; 15; 33; Sach 6, 12. [109] Volz J 208. [110] Bousset R 258. [111] Volz J 201. [112] Volz J 196. [113] Dalman J 12. [114] Gesenius H 468. [115] Henoch 90, 37f. [116] Volz J 200. [117] Philon, De praemiis et poenis 16; vgl. Num 24, 7. [118] Volz J 51. [119] Volz J 207. [120] Volz J 223. [121] Volz J 229. [122] Volz J 226. [123] Volz J 298. [124] Volz J 2. [125] Volz J 218. [126] Volz J 198. [127] Volz J 225. [128] Vgl. Mark 13, 8; Matth 24, 8. [129] Bousset R 238. [130] Volz J 56. [131] Volz J 199. [132] Henoch 61, 5. [133] Bousset R 249. [134] Volz J 201. [135] LXX Deut 7, 13; Jes 9, 6; Ps 109, 3. [136] Bousset R 250f. [137] Bousset R 254. [138] Volz J 215. [139] Dan 7, 13; Henoch 46. [140] Bousset K 13. [141] Vgl. Gen 1, 26—28. [142] Volz J 215. [143] Volz J 73. [144] Henoch 85—90. [145] Eissfeldt E 674. [146] Vgl. 1 Thess 4, 16. [147] Volz J 8. [148] Henoch 108, 10. [149] Volz J 6. [150] Volz J 7. [151] Wendel S 211. [152] Wendel S 355. [153] Lohmeyer A 402. [154] Volz J 7. [155] Wendel S 208. [156] 4 Esra 7, 11. [157] Jubil 10, 8. [158] Testam Dan 6; Baruch 53; 4 Esra 4, 29f. [159] 4 Esra 7, 10f. [160] Hölscher G 5. [161] Volz J 9. [162] Lohmeyer A 402. [163] Lohmeyer A 403f. [164] Volz J 158f. [165] Otto R 5. [166] Hölscher G 4. [167] Bousset R 212. [168] Bousset K 242. [169] Bousset K 241. [170] Bousset K 241. [171] Volz J 61.

Neunzehnter Abschnitt

[1] Röm 7, 18. [2] Röm 3, 9. [3] Gal 3, 22; Röm 3, 23. [4] Röm 5, 16ff. [5] Röm 8, 7. [6] Bousset K 121. [7] Röm 8, 3. [8] 1 Kor 15, 50. [9] 1 Kor 2, 14. [10] Bousset K 122. [11] 1 Kor 15, 45. [12] Bousset K 125. [13] Bultmann P 1032. [14] 2 Kor 4, 4. [15] Gal 6, 14. [16] 1 Kor 1, 20ff.; 3, 19. [17] Röm 4, 2ff.; 9, 12. [18] Deissmann P 57. [19] Harnack MA 1, 154. [20] 2 Kor 12, 7. [21] 1 Kor 7, 5. [22] 2 Kor 11, 3. [23] Röm 16, 20. [24] 1 Thess 3, 5. [25] 1 Kor 5, 5. [26] 2 Kor 2, 11. [27] 2 Kor 11, 4. [28] 1 Kor 10, 10. [29] 1 Thess 3, 5. [30] 2 Thess 3, 3. [31] 2 Thess 2, 9f. [32] 1 Kor 11, 10. [33] Dibelius G 20. [34] 1 Kor 10, 20. [35] Pfleiderer E 13. [36] Kittel R 88f. [37] Kittel R 91. [38] Röm 1, 18; 4, 15. [39] Bultmann P 1040. [40] Bultmann P 1037f. [41] 1 Kor 2, 10ff.; 3, 1ff. [42] Bousset R 118. [43] Kittel R 121. [44] Bultmann P 1038. [45] Bousset K 122. [46] Bousset K 125. [47] Bousset K 126. [48] Röm 6, 3ff. [49] Bousset K 128. [50] Bousset K 129. [51] 1 Kor 1, 2; Röm 1, 6f.; 8, 28ff. [52] Röm 9, 15ff. [53] Meyer U 3, 409f. [54] Meyer U 3, 385. [55] Lietzmann AK 113. [56] Bousset K 129f. [57] Kittel R 121. [58] Bultmann P 1040. [59] Bultmann P 1038. [60] Vgl. 1 Kor 1f. [61] Deissmann L 210. [62] Wendland H 250. [63] Wendland H 225. [64] Deissmann L 210. [65] Weinel S 11f. [66] Weinel S 12. [67] Harnack MA 1, 53. [68] Deissmann P 186f. [69] Deissmann L 248. [70] Wendland H 231. [71] Gal 3, 28; 5, 6; 6, 15; 2 Kor 5, 17; 1 Kor 12, 13. [72] Harnack MA 1, 262. [73] Deissmann P 160f. [74] Harnack MA 1, 133. [75] Adam W 163. [76] Adam W 162. [77] 1 Kor 7, 1f. [78] 1 Kor 7, 29. [79] Dehn E 90f. [80] Weinel S 7. [81] Phil 3, 19f. [82] Weinel S 19. [83] Röm 13, 1. [84] Dehn E 100ff. [85] 2 Kor 12, 7; Dehn E 101. [86] Dehn E 108. [87] 1 Kor 6. [88] Dehn E 93. [89] 1 Petr 1, 1. 17; 2, 11. [90] Hebr 13, 12. 14. [91] Hebr 11, 16. [92] Hebr 11, 14f. [93] Dehn E 92f. [94] Luk 23, 2; Joh 19, 12; vgl. Apg 17, 7. [95] Mark 15, 2. [96] Dehn E 91. [97] Deissmann L 298—303. [98] Dehn E 91. [99] Dehn E 92. [100] 1 Kor 12, 3; Röm 10, 9; Phil 2, 6—10. [101] Weinel S 19. [102] Dehn E 91. [103] Deissmann P 148. [104] Deissmann L 321f. [105] Deissmann L 313. [106] Bauer W 374. [107] Deissmann L 314ff. [108] Pastoralbriefe. [109] Bousset K 244f. [110] Guttmann J 255. [111] Röm 3, 9. [112] Röm 3, 23f. [113] Phil 2, 10f.; Apg 4, 12. [114] Phil 2, 11. [115] Röm 1, 1. [116] Gal 1, 8f. [117] 1 Kor 9,1. [118] Röm 2, 5; 2 Kor 4, 2; 12, 1; Gal 2, 2. [119] Röm 11, 33; 1 Kor 1, 19ff.; u. ö. [120] Röm 11, 25; 16, 25; 1 Kor 4, 1; 15, 51. [121] 2 Kor 10,5. [122] 2 Kor 12, 9. [123] Luk 4, 6. [124] Apg 5, 29. [125] Harnack MA 1, 262 Anm 1.

[126] Deissmann L 288. Apok [127] 13, 1. [128] Hadorn O 139; 141. [129] Josephus P 7, 10, 1. [130] Wendland H 150. [131] Lietzmann P 351. [132] Bousset K 91f. [133] Baudissin K 3, 637. [134] Baudissin K 3, 638. [135] Wendland H 124. [136] Bousset K 92. [137] Deissmann L 292. [138] Wendland H 149. [139] Pfister G 228. [140] Dölger F 391. [141] Wendland H 147. [142] Wendland H 123. [143] Wendland H 147. [144] Bousset K 92. [145] Wendland H 142f. [146] Horatius, Carmen saeculare; Vergilius, Ecloge 4. [147] Cumont M 81. [148] Deissmann L 292 Anm 6, 7. [149] Dölger F 392. [150] Dölger F 413. [151] Lietzmann AK 172. [152] Deissmann L 311. [153] Deissmann L 292 Anm 5. [154] Deissmann L 309. [155] Deissmann L 293 Anm 2. [156] Lietzmann AK 174. [157] Lietzmann P 351. [158] Wendland H 149. [159] Preisker N 191. [160] Preisker N 190. [161] Preisker N 195. [162] Preisker N 198f. [163] Bousset K 93. [164] Vgl. Baudissin K 1 und 3. [165] Bousset K 98. [166] Meyer U 3, 516. [167] Preisker N 205.

Dreiundzwanzigster Abschnitt

[1] Apg 11, 26. [2] Harnack MA 1, 415. [3] Harnack MA 1, 426f. [4] Völker M 31. [5] Bultmann J 36f. [6] Wendland H 220; U 268. [7] Kittel R 62. [8] Harnack; bei: Norden A 112 Anm 1. [9] Kittel R 127. [10] Völker M 38. [11] Mommsen R 5, 550. [12] Mommsen R 5, 657. [13] Völker M 42. [14] Völker M 43. [15] Matth 25, 31—46. [16] Bousset R 223 Anm 1. [17] Cumont O 186. [18] Kittel R 109. [19] Kittel R 109. [20] Harnack MA 2, 957. [21] Mommsen R 5, 657. [22] Harnack MA 2, 578. [23] Lietzmann AK 134. [24] Kittel R 11. [25] Krüger H 46. [26] Adam W 160. [27] Bousset R 81. [28] Bousset R 86. [29] Harnack MA 1, 77. [30] Harnack MA 1, 453. [31] Lietzmann AK 160. [32] Weinel S 11. [33] Geffcken A 34. [34] Wendland H 208. [35] Harnack MA 1, 373 Anm 3. [36] Dölger H 6. [37] Mommsen R 5, 585 Anm 2. [38] Wendland H 165. [39] Lietzmann AK 289. [40] Wendland H 169 Anm 3. [41] Norden A 194. [42] Wendland H 185. [43] Röm 8, 1ff. [44] 1 Kor 7. [45] Vgl. die Aussagen über die Sünde: Feine T 201. [46] Gal 4, 8. [47] Röm 8, 19ff. [48] 1 Tim 2, 7; 2 Tim 1, 11. [49] Vgl. Bauer W 675f. [50] Wendland U 258 Anm 2. [51] Leipoldt D 15. [52] Wendland H 81. [53] Wendland H 167. [54] Cumont O 186. [55] Wendland H 93. [56] 1 Kor 15, 21ff.; 15, 45; Röm 5, 12ff. [57] Harnack MA 1, 261. [58] Joh 4, 42. [59] Wendland H 221. [60] Weinel S 18. [61] Harnack MA 1, 259. [62] Wendland H 95. [63] Cumont O 191. [64] Bernoulli J 344. [65] Bernoulli J 14. [66] Röm 2, 18; Gal 6, 15f. [67] Lohmeyer O 22. [68] 1 Kor 12, 2. [69] Harnack MA 1, 67 Anm 2. [70] Harnack MA 1, 74. [71] Harnack MA 1, 76. [72] Harnack MA 1, 64ff. [73] Harnack MA 1, 409. [74] Völker M 218. [75] Reitzenstein H 22f. [76] Harnack MA 2, 589. [77] Harnack MA 2, 598. [78] Harnack MA 2, 601f. [79] Wendland H 45 Anm 3. [80] Cumont O 42. [81] Harnack MA 1, 361. [82] Harnack MA 1, 545. [83] Harnack MA 1, 335. [84] Harnack MA 1, 358f. [85] Harnack MA 1, 346. [86] 1 Kor 12, 28f.; Eph 4, 11; Hebr 13, 7. 17; Jak 3, 1. [87] Harnack MA 1, 345f. [88] Harnack MA 1, 344f. [89] Harnack MA 1, 353. [90] Harnack MA 1, 357. [91] Harnack MA 1 355ff. [92] Jeremias J 2 B, 130—134. [93] Wendland H 82 Anm 1. [94] Ignatius, Ad Smyrn 8, 1, 2. [95] Hölscher G 14. [96] Caspar G 1, 7. [97] Harnack MA 1, 459. [98] Harnack MA 1, 369. [99] Harnack MA 1, 477f. [100] Harnack MA 2, 546. [101] Harnack MA 1, 77. [102] Harnack MA 1, 70. [103] Harnack MA 2, 947—952. [104] Harnack MA 1, 486f. [105] Harnack MA 2, 552. [106] Harnack MA 1, 453. [107] Harnack MA 1, 527. [108] Preisker C 3. [109] Preisker C 158. [110] Origenes, Hom 8 in Leviticum [111] Harnack MA 1, 127. [112] Weinel S 2. [113] Harnack MA 1, 445f. [114] Harnack MA 1, 281. [115] Harnack

MA 1, 112. [116] Wendland H 225, 227. [117] Wendland H 131. [118] Didache 10. [119] Tertullianus, De orat 5. [120] Tertullianus, De resurrectione 22. [121] Harnack MA 1, 121. [122] Luk 6, 20ff. [123] Adam J 144. [124] Luk 6, 24ff.; 1, 52f.; Jak 2, 6f.; 5, 1—6; 1 Tim 6, 5ff. [125] Weinel S 14. [126] Weinel S 14ff. [127] 2 Thess 2, 6. [128] Wendland H 243 Anm 3. [129] Luk 19, 45. [130] Hauck L 238. [131] Hauck L 244; vgl. Luk 20, 25f. [132] Luk 22, 52. [133] Hauck L 271. [134] Luk 23, 4. 14. 22; Hauck L 280f. [135] Röm 13, 1ff. [136] Windisch P 82. [137] Eusebios, Hist eccl 4, 26. [138] Harnack C 436. [139] Harnack MA 1, 278. [140] Tertullianus, Apol cap 30. [141] Harnack MA 1, 308 Anm 1. [142] Harnack MA 1, 274. [143] Wendland H 253. [144] Wendland H 251. [145] Weinel S 5. [146] Weinel S 6. [147] Weinel S 10. [148] Luk 4, 6; Joh 12, 31; 14, 30; 16, 11; Eph. 2, 2. [149] Weinel S 34. [150] Weinel S 2. [151] Weinel S 4. [152] Weinel S 10. [153] Weinel S 4. [154] Weinel S 18. [155] Vgl. Röm 1, 20—32; Gal 4, 8—10; 1 Kor 2, 6—8; 2 Kor 4, 4. [156] Weinel S 24. [157] Weinel S 25. [158] 1 Kor 6; Matth 18, 15ff.; Didache 4, 14; 15, 3f. [159] Weinel S 31. [160] Weinel S 33. [161] Hebr 11, 33. [162] Hebr 11, 14ff. [163] Hebr 13, 14. [164] Hebr 12, 22. [165] Hebr 12, 28. [166] Weinel S 53 Anm 68. [167] Weinel S 13. [168] Hadorn O 33. [169] Jülicher E 261. [170] Jülicher E 269. [171] Hadorn O 20. [172] Lohmeyer A 404. [173] Lohmeyer A 406. [174] Preisker C 92. [175] Hadorn O 36. [176] Otto R 28. [177] Hadorn O 102. [178] Jülicher E 270. [179] Apok 22, 16ff. [180] Weinel S 13. [181] Apok 13, 8. [182] Nun Resch Waw Nun Qoph Samech Resch. [183] Hadorn O 147. [184] Hadorn O 146. [185] Deissmann L 238 Anm 3. [186] Hadorn O 19. [187] Lietzmann AK 242. [188] Weinel S 19. [189] Weinel S 18. [190] Weinel S 20f. [191] Apok 17, 14. 18; 19, 16. [192] Weinel S 21f. [193] Matth 2. [194] Weinel S 22. [195] Apok 4, 8; 19, 6ff ; 1 Klem. [196] Weinel S 23. [197] Bousset R 297. [198] Harnack MA 1, 318 Anm 2. [199] 2 Tim 2, 4. [200] Bousset R 397. [201] Dölger F 16. [202] Harnack MA 1, 377. [203] Pfleiderer E 43f. [204] Origenes, Contra Celsum 8, 73. [205] Harnack MA 2, 585. [206] 1 Kor 6; Matth 18, 15ff. [207] Harnack MA 2, 609. [208] Caspar G 1, 25. [209] Tertullianus, Apol cap 38. [210] Harnack MA 1, 272 Anm 1. [211] Dehn E 106. [212] Wendland H 227. [213] Harnack MA 1, 260. [214] Harnack MA 1, 260. [215] Justinus, Dial cum Tryphone 123. [216] 1 Petr 2, 9f.; Hebr 4, 9; Apok 21, 3. [217] Harnack MA 1, 259. [218] Harnack MA 1, 273f. [219] Origenes, Contra Celsum 8, 68ff. [220] Harnack MA 1, 279. [221] Hippolytos, In Danielem 4, 9. [222] Harnack MA 1, 278. [223] Pfleiderer E 33. [224] Harnack MA 1, 285. [225] Harnack MA 1, 287. [226] Harnack MA 1, 288. [227] Wilamowitz-Moellendorff; bei: Harnack MA 1, 307 Anm 1. [228] Harnack MA 1, 262 Anm 1. [229] Wendland H 253. [230] Wendland H 254. [231] Baudissin K 3, 689. [232] Volz J 299. [233] Volz J 60. [234] Preisker C 103. [235] Preisker G 224. [236] Preisker C 215. [237] Harnack MA 1, 448. [238] Preisker G 94. [239] Luk 14, 26. [240] Vgl. Luk 14, 20. [241] Luk 14, 26. [242] Preisker C 118. [243] Matth 22, 21. [244] Dalman O 291. [245] Preisker G 132. [246] Preisker G 138. [247] Preisker C 119. [248] Luk 8, 21. [249] Hauck L 111. [250] Harnack MA 1, 405ff. [251] Matth 10, 34f. [252] Matth 10, 36.

Vierundzwanzigster Abschnitt

[1] Caspar G 1, 96. [2] Harnack MA 1, 511. [3] Harnack MA 2, 563. [4] Harnack MA 2, 566f. [5] Cicero, De officiis 3, 20; Dölger S 68. [6] Caspar G 1, 98. [7] Preisker N 189. [8] Preisker N 206. [9] Künneth A, 2. Teil. [10] Künneth A, 2. Teil. [11] So: Adam J 31. [12] So: Adam J 35. [13] So: Adam J 39. [14] Luk 11, 1. [15] Mark 9, 24. [16] Adam J 39. [17] Adam J 57f. [18] Jülicher E 2 ff. [19] Jülicher E 559. [20] Jülicher E 568. [21] Jülicher E 564. [22] Jülicher E 577. [23] Jülicher E 578. [24] Jülicher E 581. [25] Jülicher E 580. [26] Jülicher E 582. [27] Jülicher E 584. [28] Jülicher E 587. [29] Matth 27, 16f.; Mark 15, 7. [30] Hauck L 280. [31] Eisler J 2, 467. [32] Deissmann N 33. [33] Deissmann N 34. [34] Bultmann J 15. [35] Deissmann N 35. [36] Mark 15, 7. [37] Deissmann N 35f. [38] Apg 13, 6. [39] Deissmann N 31. [40] Jülicher E 590. [41] Jülicher E 591. [42] Justinus, Dial cum Tryphone 49; 100. [43] Jülicher E 451. [44] Jülicher E 452. [45] Röm 1, 2; 4, 3; Gal 3, 8. 22; Joh 7, 38. 42; 1 Tim 5, 18.

28*

[46] Apg 2, 4; Eph 5, 18. [47] Jülicher E 456. [48] Jülicher E 453. [49] Jülicher E 51f. [50] Soden S 986. [51] Jülicher E 457f. [52] Jülicher E 458f. [53] Jülicher E 460f. [54] Jülicher E 463. [55] Jülicher E 465f. [56] Jülicher E 466—469. [57] Soden S 987. [58] Jülicher E 471f. [59] Jülicher E 473f. [60] Jülicher E 475. [61] Kellner H 26; Norden G 26. [62] Jülicher E 475. [63] Jülicher E 476f. [64] Soden S 989. [65] Lietzmann AK 266; 278. [66] Lietzmann AK 270ff. [67] Harnack M 56ff. [68] Lietzmann AK 267. [69] Vgl. Harnack M. [70] Lietzmann AK 267f. [71] Jülicher E 482f. [72] Dölger F 12. [73] Jülicher E 486f. [74] Jülicher E 489ff. [75] Vgl. Wendland U293—299. [76] Jülicher E 498f. [77] Jülicher E 500. [78] Jülicher E 506ff. [79] Einzelheiten bei: Jülicher E 509ff. [80] Wendland U 258ff. [81] So: Adam J 89. [82] So: Adam J88. [83] So: Adam J 91. [84] Jülicher E 54. [85] Jülicher E 147. [86] Jülicher E 166ff. [87] Jülicher E 134ff. [88] Jülicher E 67. [89] Jülicher E 58; 121. [90] Matth 2,1. [91] Luk 2, 1f. [92] Matth 8, 28. [93] Mark 5, 1. [94] Matth 6, 9ff. [95] Luk 11, 2ff. [96] Dalman O 13. [97] Klostermann E 422. [98] Luk 19, 29. [99] Mark 11, 1. [100] Matth 21, 1. [101] Luk 21, 37. [102] Matth 8, 28. 33f. [103] Joh 4, 11. [104] Joh 12, 21. [105] Mark 5, 45. [106] Mark 8, 23. 26. [107] Dalman O 173. [108] Mark 7, 31. [109] Mark 6, 33; Matth 14, 14. [110] Luk 4, 29. [111] Luk 9, 12. [112] Luk 23, 13. [113] Dalman O 244. [114] Dalman O 13. [115] Luk 5,1; Mark 6, 53; Matth 14, 34. [116] Josephus P 3, 10, 7. [117] Dalman O 128. [118] S0: Adam J 256. [119] Dalman O 13. [120] Jülicher E 304. [121] Jülicher E 286. [122] Jülicher E 319. [123] Jülicher E 415ff. [124] Dibelius F 36. [125] Dibelius F 243. [126] Wendland U 260. [127] Wendland H 226. [128] Adam W 152f. [129] Adam W 154. [130] Wendland U 261. [131] Lietzmann AK 36. [132] Wendland U 262. [133] Wendland U 267. [134] Bultmann J 14. [135] Guttmann J 215 Anm 1. [136] Bultmann J 67. [137] Bultmann J 107. [138] Mark 13, 22. [139] Meyer U 1, 130. [140] Wendland U 287. [141] Wendland H 77. [142] Wendland U 285. [143] Dibelius F 213f. [144] Matth 2, 13ff. [145] Luk 2, 22ff. [146] Exod 13, 13; Num 18, 16. [147] Dalman O 318. [148] Jülicher E 287. [149] Jülicher E 300. [150] Jülicher E 296f. [151] Jülicher E 312. [152] Vgl. Jülicher E 419. [153] Dibelius J 362. [154] Dibelius F 14. [155] Wendland U 267. [156] Dibelius F 15. [157] Dibelius F 19ff. [158] Dibelius F 59. [159] Dibelius F 76. [160] Dibelius F 79. [161] Dibelius F 93f.; 164ff. [162] Wendland H 219. [163] Matth 24, 24. [164] Trede W 57. [165] Beispiele bei: Trede W. [166] Dibelius F 67ff. [167] Dibelius F 93. [168] Dibelius F 97. [169] Luk 2, 41ff. [170] Luk 4, 16ff. [171] Luk 7, 36ff. [172] Matth 14, 28ff. [173] Matth 27, 3ff. [174] Dibelius F 101—129. [175] Dibelius F 128f. [176] Dibelius F 180. [177] Dibelius F 184. [178] Hauck L 278. [179] Jülicher E 343. [180] Dibelius F 185ff. [181] Lietzmann AK 50. [182] Meyer U 1, 118. [183] Bousset 16 K. [184] Mark 10, 45; 14, 22—24; Luk 22, 27. [185] Bultmann J 178. [186] Bultmann J 180. [187] Mark 14, 62. [188] Lietzmann AK 45. [189] Volz J 196f. [190] Dibelius F 107. [191] Dibelius F 207ff. [192] Schmidt A 9. [193] Meyer U 1, 102. [194] Dibelius F 237. [195] Dibelius F 237. [196] Lietzmann AK 35. [197] Deissmann L 50. [198] Dibelius F 247. [199] Dibelius F 288. [200] Wendland U 287. [201] Petersen B 907. [202] Dibelius J 354. [203] Jülicher E 412ff. [204] Lietzmann AK 238. [205] Jülicher E 414. [206] Bultmann J 15. [207] Lietzmann AK 57. [208] Bultmann J 152. [209] Bultmann J 153; Feine T 41. [210] Dalman J 21. [211] Kittel P 40. [212] Bultmann J 15. [213] Michaelis B 995. [214] Dalman J 21. [215] Wendland U 297— [216] Bultmann J 11.[217] Bernoulli J 461. [218] So: Adam J 106—122; 126; 130—144; 149f.; 154ff. [219] Bousset R 138. [220] Vollmer L 13. [221] Vollmer L 20. [222] Vollmer L 28. [223] Dibelius F 267. [224] Dibelius F 279. [225] Dibelius F 286. [226] Dibelius F 286f. [227] Wendland U 301 Anm 1. [228] Lietzmann AK 236. [229] Lietzmann AK 246. [230] Wendland U 259f. [231] Wendland U 293. [232] Wendland U 310. [233] Joh 17. [234] Norden A 110f. [235] Lietzmann AK 236. [236] Wendland U 308. [237] Adam J 87. [238] Joh 13, 23. [239] Lietzmann AK 248. [240] Jülicher E 411. [241] Wendland U 311. [242] Lietzmann AK 239. [243] Jülicher E 411. [244] Wendland U 310. [245] Lietzmann AK 238. [246] Harnack C 424 Anm 3. [247] Wendland U 302. [248] Meyer U 1, 1. [249] Bousset K 153f. [250] Bousset K 159f. [251] Tit 2, 11. 13. [252] Bousset K 246. [253] Brinktrine G 31.

[254] Adam J 261. [255] Brinktrine G 41. [256] Spirago K 209f. [257] Adam J 36. [258] Adam J 39. [259] Adam J 41.

Fünfundzwanzigster Abschnitt

[1] Wendland H 109. [2] Lietzmann AK 153. [3] Lietzmann AK 150. [4] Lietzmann P 349f. [5] Lietzmann P 350. [6] Lietzmann AK 60ff. [7] Völker M 33. [8] Norden A 274. [9] Norden A 207. [10] Völker M 27. [11] 1 Kor 11. [12] Schmidt A 7. [13] Völker M 15. [14] Völker M 16. [15] Harnack C 419 Anm 1. [16] 1 Kor 11. [17] Schmidt A 10. [18] Otto R 235. [19] Otto R 241. [20] Otto R 236. [21] Völker M 6. [22] Gen 14, 18; Deut 29, 5; Nehem 5, 15; Jes 36, 17; Threni 2, 12. [23] Otto R 238. [24] 1 Kor 10, 16. 21. [25] Otto R 239. [26] Otto R 235. [27] Deut 12, 7f.; 14, 26. [28] Deut 16, 2. 6; Völker M 7. [29] Völker M 44. [30] Völker M 50. [31] Wendland H 155. [32] Wechssler H 49f. [33] Harnack C 419. [34] Völker M 98. [35] Harnack MA 1, 272. [36] Völker M 147. [37] Völker M 218. [38] Völker M 222. [39] Völker M 221. [40] Völker M 222. [41] Otto R 237. [42] Völker M 123. [43] Völker M 124f. [44] Cumont M 145f. [45] Völker M 221. [46] Dölger F 141. [47] Dölger F 139. [48] Dölger F 443. [49] Dölger F 134. [50] Dölger F 429. [51] Dölger F 440. [52] Neh 13, 16. [53] Dölger H 542ff. [54] Feine T 124 Anm 1. [55] Joh 6, 51ff. [56] Feine T 386: Joh 6, 54. 56. 58. [57] Schmidt A 9. [58] Schweitzer C 24. [59] Augustinus, De civitate dei 19, 25. [60] Kittel R 115. [61] Feine T 170. [62] Preisker C 154. [63] Preisker C 139. [64] Deissmann L 267ff. [65] Röm 2, 15. [66] Wendland U 357 Anm 1. [67] Harnack MA 1, 323. [68] Preisker N 54. [69] Bonhöffer E 29. [70] Bonhöffer E 76 Anm. [71] Bonhöffer E 146. [72] Bonhöffer E 148. [73] Röm 1 und 2. [74] Röm 3, 23f. [75] Bonhöffer E 152. [76] Bonhöffer E 151. [77] Bonhöffer E 149. [78] Lactantius, Divin instit 3, 28, 3; Geffcken A 42. [79] Bonhöffer E 366. [80] Bonhöffer E 366. [81] Kol 2, 8. [82] Bonhöffer E 133. [83] Epiktetos, Diss 3, 22, 69ff. [84] 1 Kor 7. [85] Bonhöffer E 15. [86] 1 Kor 7, 32f. [87] Bonhöffer E 35. [88] 1 Kor 6, 9ff.; Gal 5, 19ff. [89] Bonhöffer E 168. [90] Bonhöffer E 157. [91] Joh 1, 1ff. [92] Vgl. Cicero, De officiis. [93] Bonhöffer E 183. [94] Bonhöffer E 186. [95] Feine T 348. [96] SO: Lietzmann AK 269. [97] Bultmann J 161. [98] Bultmann J 167. [99] Bonhöffer E 7 Anm 1. [100] Bonhöffer E 367ff. [101] 1 Kor 7, 21. [102] Bonhöffer E 381. [103] Matth 10, 28. [104] Matth 10, 34f. [105] Matth 21, 41. [106] Luk 19, 27. [107] Röm 1, 18. [108] Hebr 10, 31. [109] Hebr 12, 29; vgl. Deut 4, 24. [110] Apok 6, 10. [111] Apok 14, 10f. [112] Vgl. Feine T 200—206. [113] Spirage K 114. [114] Rosenberg M 71. [115] Feine T 95. [116] Preisker C 201. [117] Kittel P 126 Anm. [118] Kittel P 124. [119] Kittel P 92. [120] Kittel P 96. [121] Kittel P 99—101. [122] Kittel P 121. [123] Kittel P 132f. [124] Matth 5, 48. [125] Bousset R 118. [126] Matth 5, 44. [127] Kittel P 110f. [128] Kittel P 126ff. [129] Kittel P 132. [130] Feine T 31. [131] Otto H 35. [132] Otto R 37. [133] Otto R 220. [134] Kittel P 90. [135] Kittel P 85f. [136] Kittel P 125. [137] Volz J 8. [138] Preisker C 93. [139] Bultmann J 91. [140] Bultmann J 92. [141] Kittel P 125. [142] Bultmann J 64. [143] Feine T 437—440. [144] Feine T 105. [145] Spirago K 357; vgl. die Moraltheologen. [146] Matth 6, 1. 4. 18; 16, 27; Luk 6,23. 25; 10, 7; 14, 14; 1 Kor 3, 8. 14; Hebr 11, 6.

Sechsundzwanzigster Abschnitt

[1] Adam W 228. [2] Adam W 226. [3] Preisker C 18. [4] Preisker C 41. [5] Preisker C 64. [6] Preisker C 56—63. [7] Preisker C 60. [8] Preisker C 17. [9] Preisker C 19. [10] Preisker C 28. [11] Preisker C 19. [12] Preisker C 20. [13] Preisker C 20ff. [14] Epiktetos, Diss 3, 7, 21. [15] Epiktetos, Diss 2, 8, 15. [16] Matth 5, 28. [17] Preisker C 23. [18] Presiker C 25. [19] Preisker C 8. [20] Preisker C 25. [21] Preisker C 27. [22] Preisker C 28. [23] Preisker C 29. [24] Preisker C 30. [25] Preisker C 29. [26] Preisker C 30. [27] Spirago K 424f. [28] Preisker C 68. [29] Preisker C 79. [30] Preisker C 80f. [31] Preisker C 88. [32] Preisker C 70. [33] Preisker C 73. [34] Preisker C 82. [35] Preisker C 72. [36] Exod 19, 15. [37] Preisker C 84. [38] Preisker C 94. [39] Preisker C 78. [40] Preisker C 95. [41] Preisker C 85. [42] Preisker C 74. [43] Exod 20, 12. [44] Preisker C 70. [45] Preis-

ker C 75. [46] Preisker C 81. [47] Preisker C 89. [48] Preisker C 51ff. [49] Preisker C 83. [50] Sirach 9, 2. [51] Preisker C 67. [52] Sirach 25, 24. [53] Preisker C 76f. [54] Preisker C 90. [55] Preisker C 46f.; 49ff. [56] Preisker C 33. [57] Preisker C 36. [58] Kellner H 166. [59] Preisker C 35. [60] Preisker C 33. [61] Preisker C 33f. [62] Preisker C 11. [63] Preisker C 7. [64] 1 Kor 11, 7ff.; Kol 3, 18. [65] Preisker C 137f. [66] Mark 12, 25; Matth 10, 34f.; 22, 30; 24, 37f.; Luk 12, 51ff.; 17, 26f.; 20, 34ff. [67] Mark 10, 29f.; Matth 19, 29; Luk 18, 29f. [68] Preisker C 109. [69] Preisker C 117. [70] Preisker C 108. [71] Preisker C 110. [72] Preisker C 105 Anm 8. [73] Preisker C 112. [74] Preisker C 117. [75] Preisker C 119. [76] Preisker C 119. [77] Apok 21, 9. [78] Preisker C 120. [79] Preisker C 121. [80] 1 Kor 7. [81] Preisker C 126. [82] Preisker C 127. [83] Lietzmann AK 137. [84] 1 Kor 7, 35. [85] Preisker C 128 Anm 84. [86] Preisker C 135. [87] 1 Kor 7, 29. [88] Preisker C 136. [89] Eph 5, 25. [90] So: Feine T 309. [91] Spirage K 680. [92] Eph 5, 28f. [93] Preisker C 151. [94] Preisker C 146. [95] Preisker C 147. [96] Preisker C 150. [97] Preisker C 152. [98] Eph 6, 44ff.; 1 Petr 2, 18; Didache 5, 11. [99] Preisker C 152. [100] 1 Kor 11, 2—10. [101] 1 Tim 2 14. [102] Preisker C 153. [103] Preisker C 110f. [104] Apok 3, 4; 14, 4. [105] Preisker C 156f. [106] Preisker C 165. [107] Preisker C 163. [108] Preisker C 169. [109] Preisker C 173f. [110] Preisker C 180 Anm 12. [111] Mark 10, 12. [112] Preisker C 181. [113] Preisker C 182. [114] Eph 6, 4; 1 Klem 21, 7f.; Barnabas 19,5. [115] Barnabas 19, 5. [116] Preisker C 155. [117] Preisker C 199. [118] Preisker C 190. [119] Harnack MA 2, 596 Anm 2. [120] Preisker C 200. [121] Preisker C 210f. [122] Preisker C 212ff. [123] Preisker C 217f. [124] Preisker C 237f. [125] Preisker C 245. [126] Preisker C 249. [127] Preisker C 249. [128] Preisker C 250. [129] Preisker C 248. [130] Preisker C 253. [131] Preisker C 254. [132] Preisker C 255. [133] Matth 19, 29. [134] Spirago K 698f. [135] Spirago K 681ff. [136] Pruner K 2, 515 Nr. 1331.

Siebenundzwanzigster Abschnitt

[1] Neher C 1018. [2] Caspar G 2, 271. [3] Neher C 985. [4] Neher C 986f. [5] Hohenlohe E 13. [6] Hohenlohe E 14. [7] Vgl. Caspar G 2, 298. [8] Hohenlohe E 17. [9] Hohenlohe E 15f. [10] Hohenlohe E 21. [11] Hohenlohe E 42. [12] Hohenlohe E 90f. [13] Caspar G 2, 33. [14] Caspar G 2, 64. [15] Vgl. Caspar G 2, 68. [16] Antonelli am 19. März 1870 im Auftrage Pius IX.; Hammerstein E 119. [17] Ignatius de Loyola, Regulae ad sentiendum cum ecclesia, n 13; Mirbt Q 280. [18] Krüger Ju 575. [19] Geffcken A 189. [20] Geffcken A 243. [21] Harnack MA 1, 509f.; 511. [22] Caspar G 1, 96f. [23] Spirago K 201. [24] Rosenberg M 72f. [25] Caspar G 1, 100ff. [26] Gegen: Harnack MA 1, 510. [27] Eisler J 1, 128ff. [28] Eisler J 1, 128 Anm 1 und 2. [29] Kellner H 221ff. [30] Harnack MA 1, 520f. [31] Kellner H 183 Anm 2 und 3. [32] Eisler J 1, XXVII. [33] Vgl. Harnack MA 1, 258 Anm 3. [34] Gegen: Lietzmann AK 69. [35] Achelis; bei: Harnack MA 2, 588 Anm 1. [36] Geffcken A 29f. [37] Dölger F 141 Anm 2. [38] Harnack MA 2, 947. [39] Caspar G 1, 101. [40] Harnack MA 2, 539. [41] Geffcken A 90. [42] Caspar G 1, 103. [43] Caspar G 1, 103—105. [44] Rauscher C 972. [45] Hohenlohe E 14. [46] Caspar G 1, 106. [47] Geffcken A 91. [48] Hohenlohe E 43f. [49] Caspar G 1, 107. [50] Geffcken A 91. [51] Geffcken A 92—96. [52] Caspar G 1, 107ff. [53] Caspar G 1, 119. [54] Caspar G 1, 134f. [55] Hohenlohe E 43f. [56] Caspar G 1, 137. [57] Thaller Co 975. [58] Thaller C 965. [59] Geffcken A 98. [60] Geffcken A 97f. [61] Geffcken A 98. [62] Geffcken A 119. [63] Geffcken A 100. [64] Geffcken A 101. [65] Geffcken A 99. [66] Kellner H 352f. [67] Geffcken A 115—119. [68] Krüger J 565. [69] Geffcken A 120. [70] Geffcken A 123. [71] Kellner H 266. [72] Geffcken A 126. [73] Geffcken A 139. [74] Geffcken A 124. [75] Krüger J 564. [76] Krüger J 565. [77] Geffcken A 134. [78] Leisegang J 22. [79] Geffcken A 104. [80] Geffcken A 135. [81] Geffcken A 129. [82] Geffcken A 132. [83] Geffcken A 140f. [84] Dölger H 98. [85] Geffcken A 100. [86] Geffcken A 102. [87] Lietzmann AK 162ff.; Hadorn O 41. [88] Geffcken A 101f. [89] Geffcken A 144. [90] Geffcken A 141. [91] Rauschen V 546 [92] Zeck V 541. [93] Geffcken A 142f. [94] Geffcken A 144. [95] Kaulen G 1036. [96] Geff-

cken A 145. [97] Kaulen G 1036. [98] Geffcken A 147. [99] Geffcken A 145. [100] Kaulen G 1036. [101] Geffcken A 151f. [102] Geffcken A 151. [103] Rauschen Va 547. [104] Geffcken A 144. [105] Geffcken A 146. [106] Geffcken A 142—146; 153; 173. [107] Geffcken A 153. [108] Geffcken A 156. [109] 1 Kor 12, 2. [110] Origenes, Contra Celsum 7, 62; Kellner H 29. [111] Vgl. Lüdtke B 831f. [112] Geffcken A 145. [113] Geffcken A 154. [114] Geffcken A 179. [115] Geffcken A 157. [116] Geffcken A 159. [117] Geffcken A 159ff. [118] Kern R 2, 186. [119] Geffcken A 158. [120] Erman A 238. [121] Geffcken A 157. [122] Kittel R 21. [123] Geffcken A 178—190.

Dreißigster Abschnitt

[1] Caspar G 1, 2. [2] Caspar G 1, 32. [3] Caspar G 1, 2. [4] Harnack MA 1 487. [5] Caspar G 1, 5. [6] Caspar G 1, 2. [7] Caspar G 1, 3 Anm 3. [8] Gal 2, 9 coll 1 Klem 5. [9] Caspar G 1, 4. [10] Apg 1, 21f. [11] Caspar G 1, 4. [12] Caspar G 1, 5. [13] Caspar G 1, 6. [14] Gegen: Caspar G 1, 6. [15] Levit 8. [16] Lietzmann AK 203. [17] Harnack MA 1, 445f. [18] Kellner Ju 122. [19] Kellner Ju 123f. [20] Kellner Ju 125f. [21] Kellner Ju 126f. [22] Kellner Ju 129. [23] Kellner Ju 130. [24] Kellner Ju 131: Tertullianus, Apolog cap 21. [25] Kellner Ju 130f. [26] Caspar G 1, 34. [27] Harnack MA 1, 422 Anm 1. [28] Harnack MA 1, 487. [29] Caspar G 1, 16. [30] Caspar G 1, 18ff. [31] Caspar G 1, 6f. [32] Caspar G 1, 73. [33] Matth 16, 18f. [34] Otto R 314f. [35] Jes 22, 20—23. [36] Bernoulli J 284f. [37] Caspar G 1, 73. [38] Caspar G 1, 6f. [39] Matth 18, 20. [40] Matth 28, 20. [41] Harnack C 415. [42] Gal 2, 20. [43] Harnack C 416. [44] Justinus, Apolog 1, 55. [45] Harnack C 418f. [46] Harnack C 418. [47] Harnack C 421. [48] Harnack C 420. [49] Bousset K 248ff. [50] Harnack C 416. [51] Vgl. Apg. 15, 28. [52] Harnack C 417. [53] Caspar G 1, 4. [54] Vgl. 1 Kor 2, 14f. [55] Caspar G 1, 28. [56] Harnack C 429. [57] Harnack C 430. [58] Harnack C 430. [59] Caspar G 1, 30. [60] Caspar G 1, 32. [61] Harnack E 152. [62] Harnack C 431. [63] Lietzmann AK 201. [64] Caspar G 1, 73. [65] Harnack C 432. [66] Caspar G 1, 6f. [67] Harnack C 432. [68] Caspar G 1, 75. [69] Matth 16, 18f. [70] Harnack E 151. [71] Harnack E 141. [72] Harnack C 433. [73] Harnack E 152. [74] Caspar G 1, 74. [75] Caspar G 1, 73—79. [76] Caspar G 1, 83. [77] Caspar G 1, 79. [78] Harnack C 435. [79] Harnack E 142. [80] Harnack C 436. [81] Harnack C 437. [82] Harnack C 437 Anm 1. [83] Caspar G 1, 117. [84] Caspar G 1, 116. [85] Caspar G 1, 122f. [86] Caspar G 1, 180. [87] Caspar G 1, 268. [88] Caspar G 1, 279. [89] Caspar G 1, 300f. [90] Caspar G 1, 413ff. [91] Caspar G 1, 446. [92] Harnack C 437. [93] Harnack C 438 Anm 2. [94] Harnack C 439 Anm 5. [95] Baethgen K 1228. [96] Harnack C 438ff. [97] Hauck K 2, D 55. [98] Harnack C 440. [99] Hofmann D 14. [100] Hofmann D 42ff. [101] Hofmann 552 ff. [102] Hofmann D 63ff. [103] Hofmann D 68ff. [104] Hofmann D 70. [105] Hofmann D 142f. [106] Hofmann D 147: Sirach 10, 4. [107] Hofmann D 147. [108] Hofmann D 148f. [109] Hofmann D 150. [110] Hauck K 2, 550—556. [111] Harnack C 440f. [112] Hammerstein E 121. [113] Thomas S Th II—II q 60 a 3 ad 3. [114] Hammerstein E 120f. [115] Harnack C 441ff. [116] Harnack C 445. [117] Harnack C 439 Anm 4. [118] Harnack C 439f. [119] Kampers W 6f. [120] Kampers W 7. [121] Kampers W 9. [122] Kampers W 10. [123] Kampers W 19. [124] Kampers W 19. [125] Kampers W 15. [126] Kampers W 21. [127] Kampers W 19. [128] Kampers W 17. [129] Kampers W 17. [130] Thalhofer K 1214. [131] Thalhofer K 1216. [132] Thalhofer K 1216f. [133] Thalhofer K 1212. [134] Grönbech K 1, 108ff. [135] Kampers W 13.

Schrifttums-Verzeichnis

(Nach den Abkürzungen der Anmerkungen geordnet)

Adam J: Adam, Karl, Jesus Christus, Augsburg 1933.

Adam W: Adam, Karl, Das Wesen des Katholizismus, 3. Auflage, Düsseldorf 1926.

Alt H: Alt, Albrecht, Hebräer; in: RGG II 1668—1669.

Balla A: Balla, Emil, Amos; in: RGG I 306—309.

Ankermann R: Ankermann, Bernhard, Die Religion der Naturvölker; in: Chantepie I 131—192.

Baethgen K: Baethgen, Konstantinische Schenkung; in: RGG III 1227—1228.

Baudissin K: Baudissin, Wolf Wilhelm Graf, Kyrios als Gottesname im Judentum und seine Stelle in der Religionsgeschichte; herausgegeben von Otto Eissfeldt, 3 Teile, Gießen 1929.

Bauer W: Bauer, Walter, Griechisch-deutsches Wörterbuch zu den Schriften des Neuen Testamentes, 2. Auflage von E. Preuschens Handwörterbuch, Gießen 1928.

Baumgartner B: Baumgartner, Walter, Babel und Bibel; in: RGG I 714—718.

Baumgartner D: Baumgartner, Walter, Danielbuch; in: RGG I1778—1783.

Baumgartner M: Baumgartner, Walter, Märchen in der Bibel; in: RGG III 1829—1833.

Baumgartner T: Baumgartner, Walter, Tell-el-Amarna; in: RGG V 1037 bis 1039.

Beer S: Beer, Georg, Säulen; in RGG V 40—41.

Begrich I: Begrich, Joachim, Israel; in: RGG III 437ff.

Bernoulli J: Bernoulli, Carl Albrecht, Johannes der Täufer und die Urgemeinde, Leipzig 1918.
Bertholet R: Bertholet, Alfred, Das religionsgeschichtliche Problem des Spätjudentums, Tübingen 1909.
Bertholet S: Bertholet, Alfred, Sittlichkeit und Religion religionsgeschichtlich; in: RGG V 524—527.
Bonhöffer E: Bonhöffer, Adolf, Epiktet und das Neue Testament, Gießen 1911.
Boor G: Boor, Helmut de, Germanische und christliche Religiosität; in: Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde, S. 26—51, Breslau 1933.
Bousset K: Bousset, Wilhelm, Kyrios Christos, 4. Auflage, Göttingen 1935.
Bousset R: Bousset, Wilhelm, Die Religion des Spätjudentums im neutestamentlichen Zeitalter, Berlin 1903.
Brinktrine G: Brinktrine, Johannes, Die Göttlichkeit des Christentums, Paderborn 1935.
Bultmann J: Bultmann, Rudolf, Jesus, Berlin 1929.
Bultmann P: Bultmann, Rudolf, Paulus; in: RGG IV 1019—1045.
Butler V: Butler, Cuthbert, Das vatikanische Konzil, übersetzt und erweitert von Hugo Lang, 2. Auflage, München 1933.
Caspar G: Caspar, Erich, Geschichte des Papsttums von den Anfängen bis zur Höhe der Weltherrschaft, 2 Bände, Tübingen 1930ff.
Chantepie: Chantepie de la Saussaye, Daniel, Lehrbuch der Religionsgeschichte, 4. Auflage, herausgegeben von Alfred Bertholet und Edvard Lehmann, 2 Bände, Tübingen 1925.
Clemen P: Clemen, Carl, Die Persische Religion; in: Clemen R 145—162.
Clemen Pr: Clemen, Carl, Die primitive Religion; in: Clemen R 23—38.
Clemen R: Clemen, Carl, Die Religionen der Erde, München 1927.
Cook S: Cook, Stanley S., Semiten; in: RGG V 719—724.
Cumont M: Cumont, Franz, Die Mysterien des Mithra, übersetzt von Georg Gehrich, besorgt von Kurt Latte, 3. Auflage, Leipzig-Berlin 1923.
Cumont O: Cumont, Franz, die orientalischen Religionen im römischen Heidentum, übersetzt von Gehrich, bearbeitet von Burckhardt-Brandenburg, 3. Auflage, Leipzig-Berlin 1931.
Dalman J: Dalman, Gustaf, Jesus Jeschua, Leipzig 1922.
Dalman O: Dalman, Gustaf, Orte und Wege Jesu, 3. Auflage, Gütersloh 1924.
Dehn E.: Dehn, Günter, Engel und Obrigkeit; in: Theologische Aufsätze Karl Barth zum 50. Geburtstag herausgegeben von Ernst Wolf, S. 90—109, München 1936.
Deissmann L: Deissmann, Adolf, Licht vom Osten, 4. Auflage, Tübingen 1923.
Deissmann N: Deissmann, Adolf, Der Name Jesu; in: Mysterium Christi, herausgegeben von G. K. A. Bell und A. Deissmann, S 13—41, Berlin 1931.
Deissmann P: Deissmann, Adolf, Paulus, 2. Auflage, Tübingen 1925.
Deubner A: Deubner, Ludwig, Attische Feste, Berlin 1932.
Deubner R: Deubner, Ludwig, Die Römer; in: Chantepie 2, 418—505.
Dibelius F: Dibelius, Martin, Die Formgeschichte des Evangeliums, 2. Auflage, Tübingen 1933.
Dibelius G: Dibelius, Martin, Die Geisterwelt im Glauben des Paulus, Göttingen 1909.
Dibelius J: Dibelius, Martin, Johannesevangelium; in: RGG III 349—363.
Dölger F: Dölger, Franz, Das Fischsymbol in frühchristlicher Zeit, 2. Auflage, Münster (Westf.) 1928.
Dölger G: Dölger, Franz, Die Sonne der Gerechtigkeit und der Schwarze, Münster (Westf.) 1919.
Dölger H: Dölger, Franz, Der heilige Fisch, Münster (Westf.) 1922.

Dölger S: Dölger, Franz, Sol salutis, 2. Auflage, Münster (Westf.) 1925.
Dubnow W: Dubnow, Simon, Weltgeschichte des jüdischen Volkes, 2. und 4. Band, Berlin 1925/26. (Jude.)
Eichrodt T: Eichrodt, Walther, Theologie des Alten Testamentes, 2 Bände Leipzig 1933/35.
Eisler J: Eisler, Robert, Jesus basileus u basileusas, 2 Bände, Heidelberg 1929/30. (Jude.)
Eissfeldt E: Eissfeldt, Otto, Einleitung in das Alte Testament, Tübingen 1934.
Eissfeldt F: Eissfeldt, Otto, Feste und Feiern in Israel; in RGG II 554ff.
Eissfeldt J: Eissfeldt, Otto, Judentum vom Exil bis Hadrian; in: RGG III 469—476.
Elbogen A: Elbogen, Ismar, Akiba; in: RGG I 183—184. (Jude.)
Erman A: Erman, Adolf, Die ägyptische Religion, Berlin 1905.
Feine T: Feine, Paul, Theologie des Neuen Testamentes, 7. Auflage, Leipzig 1936.
Fiebig T: Fiebig, Paul, Der Talmud, Leipzig 1929.
Fischer R: Fischer, Eugen, Rassenentstehung und älteste Rassengeschichte der Hebräer; in: Walter Frank, Forschungen zur Judenfrage, Band 3, S. 121 bis 136, Hamburg 1938.
Fruhstorfer W: Fruhstorfer, Karl, Der verfängliche Widder Abrahams; in: Theologisch-praktische Quartalschrift, 88. Jahrgang, 1935, S. 381—384, Linz 1935.
Galling S: Galling, Kurt, Syrien; in: RGG V 962—966.
Gebhardt H: Gebhardt, Bruno, Handbuch der Deutschen Geschichte, herausgegeben von Robert Holtzmann, 7. Auflage, 2 Bände, Stuttgart 1930/31.
Geffcken A: Geffcken, Johannes, Der Ausgang des griechisch-römischen Heidentums, Heidelberg 1920.
Gesenius H: Gesenius, Wilhelm, Hebräisches und aramäisches Wörterbuch über das Alte Testament, 17. Auflage, herausgegeben von Frants Buhl, Leipzig 1921.
Grabmann G: Grabmann, Martin, Die Geschichte der katholischen Theologie seit dem Ausgang der Väterzeit, Freiburg (Breisgau) 1933.
Gressmann A: Gressmann, Hugo, Ägypten und die Bibel; in RGG I 106—109.
Gressmann Ad: Gressmann, Hugo, Adonis; in: RGG I 89—90.
Gressmann As: Gressmann, Hugo, Aschera; in: RGG I 565.
Gressmann Ast: Gressmann, Hugo, Astarte; in: RGG I 587—588.
Gressmann B: Gressmann, Hugo, Berge im Alten Testament; in: RGG I 904f.
Grönbech G: Grönbech, Vilhelm, Die Germanen; in: Chantepie II 540—600,
Grönbech K: Grönbech, Wilhelm, Kultur und Religion der Germanen, 2 Bände. Hamburg 1939.
Gundel W: Gundel, Wilhelm, Griechisch-römisches Weltbild; in: RGG V 1828—1830.
Gunkel Ab: Gunkel, Hermann, Abraham; in RGG I 65—68.
Gunkel E: Gunkel, Hermann, Estherbuch; in: RGG II 377ff.
Gunkel G: Gunkel, Hermann, Gottesglaube in Israel; in: RGG II 1360—1370.
Gunkel J: Gunkel, Hermann, Jonabuch; in: RGG III 366—369.
Gunkel Jak: Gunkel, Hermann, Jakob und Esau; in: RGG III 14—17.
Gunkel Is: Gunkel, Hermann, Isaak; in: RGG III 399.
Gunkel M: Gunkel, Hermann, Mose; in: RGG IV 230—237.
Gunkel S: Gunkel, Hermann, Sagen und Legenden in Israel;. in: RGG V 49ff.
Guttmann J: Guttmann, Michael, Das Judentum und seine Umwelt, 1. Band, Berlin 1927. (Jude.)
Hadorn O: Hadorn, W., Die Offenbarung des Johannes, Leipzig 1928.
Hammerstein E: Hammerstein, Ludovicus de, De ecclesia et statu juridice consideratis, Treviris 1886.

Harnack C: Harnack, Adolf von, Christus praesens — Vicarius Christi; in: Sitzungsberichte der preußischen Akademie der Wissenschaften, S. 415—446, Berlin 1927.
Harnack E: Harnack, Adolf von, Ecclesia Petri propinqua; in: Sitzungsberichte der preußischen Akademie der Wissenschaften, S. 139—152, Berlin 1927.
Harnack M: Harnack, Adolf von, Markion das Evangelium vom fremden Gott, Leipzig 1924.
Harnack MA: Harnack, Adolf von, Die Mission und Ausbreitung des Christentums, 4. Auflage, 2 Bände, Leipzig 1924.
Hauck K: Hauck, Albert, Kirchengeschichte Deutschlands, 3. und 4. Auflage, 5 Teile, Leipzig 1922—29.
Hauck L: Hauck, Friedrich, Das Evangelium des Lukas, Leipzig 1934.
Häusle H: Häusle, Hierocles; in: KL 5, 2012f.
Hempel G: Hempel, Johannes, Gott und Mensch im Alten Testament, 2. Auflage, Stuttgart 1936.
Hepding S: Hepding, Hugo, Sabazios; in: RGG V 5f.
Heusler E: Heusler, Andreas, Edda; in: RGG II 13f.
Heussi K: Heussi, Karl, Kompendium der Kirchengeschichte, 8. Auflage, Tübingen 1933.
Heussi U: Heussi, Karl, Der Ursprung des Mönchtums, Tübingen 1936.
Höfler K: Höfler, Otto, Kultische Geheimbünde der Germanen, 1. Band, Frankfurt a. M. 1934.
Hofmann D: Hofmann, Karl, Der Dictatus papae Gregors VII., Paderborn 1933.
Hölscher G: Hölscher, Gustav, Die Geschichte der Juden in Palästina seit dem Jahre 70, Leipzig 1909.
Hölscher S: Hölscher, Gustav, Der Sadduzäismus, Leipzig 1906.
Hohenlohe E: Hohenlohe, Konstantin, Einfluß des Christentums auf das Corpus juris civilis, Wien 1937.
Jaeger A: Jaeger, Werner, Aristoteles, Berlin 1923.
Jeremias A: Jeremias, Alfred, Allgemeine Religionsgeschichte, München1918.
Jeremias J: Jeremias, Joachim, Jerusalem zur Zeit Jesu, 2 Teile, Leipzig 1923—1937.
Jeremias S: Jeremias, Friedrich, Semitische Völker in Vorderasien; in: Chantepie 1, 496—647.
Joel A: Joel, Karl, Aristoteles; in: RGG I 526f.
Joel E: Joel, Karl, Epikur; in: RGG II 203f.
Joel G: Joel, Karl, Griechisch-römische Philosophie; in: RGG II 1470ff.
Joel P: Joel, Karl, Pythagoräer; in: RGG V 1659f.
Josephus A: Josephus, Flavius, Jüdische Altertümer, übersetzt von Heinrich Clementz, Berlin-Wien 1923. (Jude.)
Josephus P: Josephus, Flavius, Geschichte des jüdischen Krieges, übersetzt von Heinrich Clementz, Berlin-Wien 1923. (Jude.)
Jülicher E: Jülicher, Adolf: Einleitung in das Neue Testament, 7. Auflage, in Verbindung mit Erich Fascher, Tübingen 1931.
Kampers W: Kampers, Franz, Vom Werdegang der abendländischen Kaisermystik, Leipzig-Berlin 1924.
Kaulen G: Kaulen, Franz, Gratianus; in: KL 5, 1035f.
Kaulen P: Kaulen, Franz, Ptolemäus; in: KL 10, 625—629.
Kellner C: Kellner, Heinrich, Christenverfolgungen; in: KL 3, 201—222.
Kellner H: Kellner, Heinrich, Hellenismus und Christentum, Köln 1866.
Kellner Ju: Kellner, Heinrich, Das Judentum in der Urkirche, speziell in Rom; in: Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland, 150. Band, S. 120—131, München 1912.
Kern R: Kern, Otto, Die Religion der Griechen, 2 Bände, Berlin 1926/35.

Kiel Z: Kiel, H. A., Zeitrechnung; in: KL 12, 1904—1940.
Kittel B: Kittel, Rudolf, Biblia hebraica, 2 Bände, 2. Auflage, Stuttgart 1925.
Kittel G: Kittel, Rudolf, Geschichte des Volkes Israel, 3 Bände, 7. bzw. 1. und 2. Auflage, Stuttgart 1925, 1927/29.
Kittel GG: Kittel, Rudolf, Gestalten und Gedanken in Israel, Leipzig 1925.
Kittel H: Kittel, Rudolf, Die hellenistische Mysterienreligion und das Alte Testament, Stuttgart 1924.
Kittel Ju: Kittel, Gerhard, Judentum und Christentum; in: RGG III 491ff.
Kittel P: Kittel, Gerhard, Die Probleme des palästinischen Spätjudentums und das Urchristentum, Stuttgart 1926.
Kittel R: Kittel, Gerhard, Die Religionsgeschichte und das Urchristentum, Gütersloh 1932.
KL: Wetzer und Welte, Kirchenlexikon, 12 Bände, 2. Auflage, Freiburg (Breisgau) 1886—1901.
Klausner J: Klausner, Joseph, Jesus von Nazareth, Berlin 1930. (Jude.)
Klostermann E: Klostermann, Erich, Evangelien synoptische; in: RGG II 422—433.
König G: König, Eduard, Geschichte der alttestamentlichen Religion, 3. und 4. Auflage, Gütersloh 1924.
Kroll R: Kroll, Josef, Römische Religion; in: RGG IV 2078—2085.
Krüger H: Krüger, Paul, Hellenismus und Judentum im neutestamentlichen Zeitalter, Leipzig 1908.
Krüger J: Krüger, Gustav, Julian; in: RGG III 564f.
Krüger Ju: Krüger, Gustav, Justinian; in: RGG 575.
Kummer M: Kummer, Bernhard, Midgards Untergang, 2. Auflage, Leipzig 1935.
Künneth A: Künneth, Walter, Antwort auf den Mythus, Berlin 1935.
Lange A: Lange, H. O., Die Ägypter; in: Chantepie 1, 423—495.
Laqueur H: Laqueur, Richard, Hellenismus; in: RGG II 1783f.
Leeuw A: Leeuw, Gerardus van der, Anthropomorphismus; in: RGG I 367f.
Lehmann P: Lehmann, Edvard, Die Perser; in: Chantepie 2, 190—280.
Leipoldt D: Leipoldt, Johannes, Dionysos, Leipzig 1931.
Leisegang G: Leisegang, Hans, Gnosis religionsgeschichtlich; in: RGG II 1272—1276.
Leisegang J: Leisegang, Hans, Jamblichos; in: RGG III 21f.
Leisegang M: Leisegang, Hans, Mysterien; in: RGG IV 325—332.
Leisegang P: Leisegang, Hans, Philo; in: RGG IV 1193—1197.
Lewin G: Lewin, L., Die Gifte in der Weltgeschichte, Berlin 1920. (Jude.)
Lietzmann AK: Lietzmann, Hans, Geschichte der alten Kirche, Band 1, Berlin-Leipzig 1932.
Lietzmann P: Lietzmann, Hans, Das Problem der Spätantike; in: Sitzungs-, berichte der preußischen Akademie der Wissenschaften 1827, S. 342—358 Berlin 1927.
Lohmeyer A: Lohmeyer, Ernst, Apokalyptik; in: RGG I 402—406.
Lohmeyer O: Lohmeyer, Ernst, Die Offenbarung des Johannes, Tübingen 1926.
Lommel P: Lommel, Hermann, Parsismus religionsgeschichtlich; in: RGG IV 1075—1085.
Lommel R: Lommel, Hermann, Die Religion Zarathustras nach dem Awesta dargestellt, Tübingen 1930.
Lommel Z: Lommel, Hermann, Zarathustra; in: RGG V 2072—2076.
Lüdtke B: Lüdtke, Bilderverehrung; in: KL 2, 828—833.
Meffert G: Meffert, Franz, Die geschichtliche Existenz Christi, 9. Auflage, München-Gladbach 1921.
Meissner K: Meissner, Bruno, Die Keilschrift, 2. Auflage. Berlin-Leipzig 1922.

Meinhold E: Meinhold, Johannes, Einführung in das Alte Testament, 3. Auflage, Gießen 1932.
Meyer U: Meyer, Eduard, Ursprung und Anfänge des Christentums, 3 Bände, Berlin 1921.
Michaelis B: Michaelis, Wilhelm, Bibel: Sprache und Schriftzeichen des Neuen Testamentes; in: RGG I 993—996.
Mirbt Q: Mirbt, Carl, Quellen zur Geschichte des Papsttums und des römischen Katholizismus, 4. Auflage, Tübingen 1924.
Mommsen R: Mommsen, Theodor, Römische Geschichte, 14. bzw. 11. Auflage, Berlin 1933.
Neher C: Neher, Constantinopel; in: KL 3, 985—1021.
Nietzsche G: Nietzsche, Friedrich, Zur Genealogie der Moral, Leipzig 1930 (Kröners Taschenausgabe Band 76).
Nietzsche J: Nietzsche, Friedrich, Jenseits von Gut und Böse. Leipzig 1930 (Kröners Taschenausgabe Band 76).
Nilsson G: Nilsson, Martin P., Die Griechen; in: Chantepie 2, 280—417.
Norden A: Norden, Eduard, Agnostos theos, Leipzig-Berlin 1913. (Jude.)
Norden G: Norden, Eduard, Die Geburt des Kindes, Leipzig 1924. (Jude.)
Otto H: Otto, Rudolf, Das Heilige, 16. Auflage, Gotha 1927.
Otto R: Otto, Rudolf, Reich Gottes und Menschensohn, München 1934.
Peters U: Peters, Norbert, Unsere Bibel, 2. Auflage, Paderborn 1935.
Peterson B: Peterson, Erik, Bergpredigt; in: RGG I 907—910.
Pfister G: Pfister, Friedrich, Die griechische und römische Religion; in: Clemen R 163—231.
Pfleiderer E: Pfleiderer, Otto, Die Entwicklung des Christentums, München 1907.
Pickl M: Pickl, Josef, Messiaskönig Jesus, 2. Auflage, München 1935.
Piper S: Piper, Otto, Sünde und Schuld dogmatisch; in: RGG V 895—899.
Pohlenz S: Pohlenz, Max, Stoa; in: RGG V 813—816.
Preisker C: Preisker, Herbert, Christentum und Ehe in den ersten drei Jahrhunderten, Berlin 1927.
Preisker G: Preisker, Herbert, Geist und Leben, das Telos-Ethos des Urchristentums, Gütersloh 1933.
Preisker N: Preisker, Herbert, Neutestamentliche Zeitgeschichte, Berlin 1937.
Procksch G: Procksch, Otto, Die Genesis, 2. und 3. Auflage, Leipzig-Erlangen 1924.
Procksch J: Procksch, Otto, Jesaja I., Leipzig 1930.
Pruner K: Pruner, Johannes, Katholische Moraltheologie, 2 Bände, 3. Auflage, Freiburg (Breisgau) 1902.
Rahlfs S: Rahlfs, Alfred, Septuaginta, 2 Bände, Stuttgart 1935.
Ranke A: Ranke, Hermann, Ägypten Geschichte Religion; in: RGG I 93—105.
Rauschen T: Rauschen, Gerhard, Theodosius I.; in: KL 11, 1539f.
Rauschen V: Rauschen, Gerhard, Valentinian I.; in: KL 12, 544—546.
Rauschen Va: Rauschen, Gerhard, Valentinian II.; in: KL 12, 546f.
Rauscher C: Rauscher, Othmar, Constantin I.; in: KL 3, 970—975.
Reitzenstein H: Reitzenstein, Richard, Die hellenistischen Mysterienreligionen, 3. Auflage, Leipzig-Berlin 1927.
RGG: Gunkel-Zscharnack, Die Religion in Geschichte und Gegenwart, 5 Bände, 2. Auflage, Tübingen 1927—1931.
Riepl N: Riepl, Wolfgang, Das Nachrichtenwesen des Altertums, Leipzig-Berlin 1913.
Riessler A: Riessler, Paul, Altjüdisches Schrifttum außerhalb der Bibel, Augsburg 1928.
Ritter P: Ritter, Constantin, Plato; in: RGG IV 1286—1291.

Ritter S: Ritter, Constantin, Sokrates; in: RGG V 594—596.
Roeder B: Roeder, Günther, Byblos; in: RGG I 1407.
Rosenberg M: Rosenberg, Alfred, Der Mythus des 20. Jahrhunderts, 5. Auflage, München 1933.
Rühle P: Rühle, Oskar, Heilige Prostitution; in: RGG IV 1576f.
Ruttenbeck P: Ruttenbeck, Walter, Das Problem der Ethik und die Geistesleitung; in: Köberle-Schmitz, Wort und Geist, S. 207—228, Berlin 1934.
Schaeder M: Schaeder, Hans, Manichäismus; in: RGG III 1959—1973.
Schaeder P: Schaeder, Hans, Parsismus und Judentum; in: RGG IV 1085ff.
Scheeben D: Scheeben, Matthias, Handbuch der katholischen Dogmatik, 4 Bände, Freiburg (Breisgau) 1933.
Scheuner P: Scheuner, Dora, Die politische Glaubenshaltung in den Psalmen; in: Theologische Aufsätze Karl Barth zum 50. Geburtstag herausgegeben von Ernst Wolf, S. 136—145, München 1936.
Schmidt A: Schmidt, Karl Ludwig, Abendmahl im Neuen Testament; in: RGG I 6—16.
Schmidt C: Schmidt, Carl, Christlicher Gnostizismus; in: RGG II 1276ff.
Schmidt J: Schmidt, Karl Ludwig, Jesus Christus; in: RGG III 110—151.
Schott B: Schott, Albert, Die babylonische Religion; in: Clemen R 41—58.
Schrödl A: Schrödl, Alexius; in: KL 1, 533f.
Schweitzer C: Schweitzer, Albert, Das Christentum und die Weltreligionen, München 1925.
Sellin G: Sellin, Ernst, Geschichte des israelitisch-jüdischen Volkes, 2 Bände, 2. Auflage, Leipzig 1935.
Sellin J: Sellin, Ernst, Israelitisch-jüdische Religionsgeschichte, Leipzig 1933.
Sellin T: Sellin, Ernst, Theologie des Alten Testamentes, Leipzig 1933.
Soden S: Soden, Hans von, Sammlung und Kanonisierung des Neuen Testamentes; in: RGG V 986—993.
Söderblom K: Söderblom, Nathan, Tiele-Söderbloms Kompendium der Religionsgeschichte, 6. Auflage, Berlin 1931.
Spirago K: Spirago, Franz, Katholischer Volkskatechismus, 8. Auflage, Lingen-Ems 1914.
Strack E: Strack, Hermann, Einleitung in Talmud und Midrasch, 5. Auflage, München 1921.
Strunz A: Strunz, Franz, Astrologie; in: RGG I 594—597.
Thalhofer K: Thalhofer, Krönung; in: KL 7, 1211—1217.
Thaller C: Thaller, Constans I.; in: KL 3, 965f.
Thaller Co: Thaller, Constantin II.; in: KL 3, 975.
Thaller Con: Thaller, Constantius II.; in: KL 3, 1022—1025.
Trede W: Trede, Theodor, Wunderglaube im Heidentum und in der alten Kirche, Gotha 1901.
Völker M: Völker, Karl, Mysterium und Agape, Gotha 1927.
Vollmer L: Vollmer, Hans, Vom Lesen und Deuten heiliger Schriften, Tübingen 1907.
Volz J: Volz, Paul, Jüdische Eschatologie von Daniel bis Akiba, Tübingen 1903.
Volz P: Volz, Paul, Pharisäer; in: RGG IV 1178.
Vries A: Vries, Jan de, Altgermanische Religionsgeschichte, 2 Bände, Berlin-Leipzig 1935/37.
Weber J: Weber, Wilhelm, Josephus und Vespasian, Stuttgart 1921.
Wechssler H: Wechssler, Eduard, Hellas im Evangelium, Berlin 1936.
Weinel K: Weinel, Heinrich, Kirche im Urchristentum; in: RGG III 785ff.
Weinel S: Weinel, Heinrich, Die Stellung des Urchristentums zum Staat, Tübingen 1908.
Wendel S: Wendel, Adolf, Säkularisierung in Israels Kultur, Gütersloh 1934.

Wendland H: Wendland, Paul, Die hellenistisch-römische Kultur (Handbuch zum Neuen Testament I 2), 2. und 3. Auflage, Tübingen 1912.
Wendland U: Wendland, Paul, Die urchristlichen Literaturformen (Handbuch zum Neuen Testament I 3), 2. und 3. Auflage, Tübingen 1912.
Windisch P: Windisch, Hans, Paulus und das Judentum, Stuttgart 1935.
Wolff T: Wolff, Odilo O. S. B., Der Tempel von Jerusalem und seine Maße, Graz 1887.
Zeck V: Zeck, Valens; in: KL 12, 540—542.
Ziegler G: Ziegler, Konrat, Griechische Religion; in: RGG II 1459—1470.
Ziegler H: Ziegler, Konrat, Hesiod; in: RGG II 1848.
Ziegler Ho: Ziegler, Konrat, Homer; in: RGG II 2003—2004.
Ziegler I: Ziegler, Matthes, Illusion oder Wirklichkeit? Offenbarungsdenken oder mythischer Glaube, München 1939.
Ziegler S: Ziegler, Konrat, Serapis; in: RGG V 437f.

Judengeständnis

Völkerzerstörung durch Christentum

gezeigt von

General Ludendorff

Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19

Preisstaffel

1 Stück	10	Pfennige	
20 Stück	7	„	für das Stück
50 Stück	6,5	„	„ „ „
100 Stück	5,5	„	„ „ „
500 Stück	5	„	„ „ „
1000 Stück	4,5	„	„ „ „

Postgeld zu Lasten des Empfängers

Rotationsdruck: Kunst im Druck, GmbH., München

Printed in Germany

1936

Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19

Judengeständnis

Völkerzerstörung durch Christentum

Gezeigt von General Ludendorff

Was ist Christentum?

„Die Römer sahen im Christentum nichts anderes als mobilisiertes Judentum, eine Ansicht, die von den Tatsachen nicht sehr entfernt ist."

Das sage nicht ich, sondern das sagt der Jude Marcus Eli Ravage in Amerika im Laufe der Abhandlung der Folge Nr. 3 und 4 von "The Century Magazine", Januar und Februar 1928: „Ein tatsächlicher Anklagefall gegen die Juden" und „Ein Sendbote an die Nichtjuden".

Ich sagte zu gleicher Zeit in Deutschland:

„Christenlehre ist Propagandalehre für Juden- und Priesterherrschaft."

Ich habe die Ausführungen des genannten Juden schon in den Folgen 8 und 9/35 des „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft" behandelt; ich muß aber nochmals darauf in einer Zeit zurückkommen, in der die Menschen und die Völker in ihrer Gesamtheit mehr als je unter den Wirkungen der Christenlehre als „mobilisiertes Judentum" oder als „Propagandalehre für die Juden- und Priesterherrschaft" stehen, wie ich das immer wieder in der Halbmonatsschrift „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft" dartue.

Der U-Bodung-Verlag in Erfurt hat in Heft 5 der „Weltdienstbücherei" die Aufsätze des Juden Ravage englisch und in Deutscher Übersetzung veröffentlicht und somit wiederum die Augen von vielen Deutschen auf das Wollen des Juden durch Bibel und Christenlehre gerichtet. Der Jude Ravage schreibt:

„Unsere Legenden und Volkssagen sind die heiligen Botschaften, die ihr eueren lauschenden Kindern mit geheimnisvoller Stimme leise zuflüstert. Euere Gesang- und Gebetbücher sind mit den Werken unserer Dichter angefüllt, unsere Nationalgeschichte ist ein unentbehrlicher Teil des Unterrichts geworden, den euere Pfarrer, Priester und Lehrer erteilen. Unsere Könige, unsere Propheten und unsere Krieger sind eure Heldengestalten. Unser früheres Ländchen wurde euer heiliges Land. Unsere nationale Literatur ist euere heilige Bibel. ... Jüdische Handwerksleute und Fischer sind eure Lehrer und Heiligen. ... Ein jüdisches Mädel ist euer Ideal der Mutterschaft und des Frauentums. Ein jüdischer Rebellen-Prophet ist der Mittelpunkt euerer Gottesverehrung, wir haben euere Götzen niedergeworfen, euer rassisches Erbe beiseite gedrängt.

Wir haben euch ein fremdes Buch und einen fremden Glauben aufgebürdet, den ihr nicht genießen und verdauen könnt, der mit euerem angeborenen Geist in Widerspruch steht und euch unaufhörlich unruhig macht.

Wir haben euere Seele gespalten. ... Inmitten des Lebenskampfes müßt ihr niederknien vor dem, der euch das Gebot gab, ‚auch die andere Wange hinzuhalten', vor dem, der euch sagte, ‚erwidere Böses nicht mit Bösem' und ‚Selig die Friedfertigen'."

Der Jude weiß das alles, Christen wollen es nicht wissen. Wie deutlich sprach sich der Jude Karl Marx - Mardochei - bereits um 1844 aus:

„Nur unter der Herrschaft des Christentums, welches alle nationalen, natürlichen, sittlichen, theoretischen Verhältnisse den Menschen äußerlich macht, konnte die bürgerliche Gesellschaft sich vollständig vom Staatswesen trennen, alle Gattungsbande des Menschen zerreißen, den Egoismus ... an Stelle dieser Gattungsbande setzen, die Menschenwelt in eine Welt atomistischer, feindlich sich gegenüberstehender Individuen auflösen."

„Das Christentum ist aus dem Judentum entsprungen, es hat sich wieder in das Judentum aufgelöst. ... Das Christentum hat das reale Judentum nur zum Scheine überwunden. Das Christentum ist der gemeine Gedanke des Judentums, das Judentum ist die gemeine Nutzanwendung des Christentums; aber diese Nutzanwendung konnte erst zu einer allgemeinen werden, nachdem das Christentum die Selbstentfremdung des Menschen von sich und der Natur theoretisch vollendet hatte."

Der Jude Professor Dr. Josef Klausner lehnt die Lehre des Juden Jesus von Nazareth in seinem dickleibigen Werk „Jesus von Nazareth" 1930 als eine

Gefahr für den Bestand seines Volkes ab, und die Rabbinerfrau sagte zu den jungen Juden, wie ich bereits in „Ludendorffs Volkswarte" im Jahre 1929 angab:

„Die Deutschen kommen wahrlich aus dem Walde und den Hainen, sie hatten starke Götter und waren wehrhafte Helden, sie waren rein, stolz und stark, gut war es, den Feind zu erschlagen und Blutrache hieß ihr oberstes Gebot. Aber all das hat man ihnen rauben wollen – man gab ihnen das semitische Christentum. All ihre Herrlichkeit sollte fortan Sünde sein und ihre Sünden waren nun zu Pforten geworden für das Himmelreich! Wißt ihr, was geschehen war? Ans Kreuz hatte man sie angeschlagen, ihr Wesen hatte man gekreuzigt und mit der Geduld, wie die neue Lehre sie lehrte, litten sie Jahrhunderte am Kreuze."

Nicht allein also klärt der Jude Ravage Christen auf, allein steht er vielleicht nur mit seinem offenen Hohn. Er sagt:

„Wir sind uns des Unrechts vollkommen bewußt, das wir euch dadurch antaten, daß wir euch unseren fremden Glauben und unsere fremde Tradition aufzwangen. Angenommen – am ganzen Leibe zitternd sagen wir dies –, ihr würdet euch einmal vollkommen der Tatsache bewußt, daß euere Religion, euere Erziehung, euere Moral, euer soziales, euer Verwaltungs- und Rechtssystem von Grund auf „jüdisch" zugeschnitten sind. Und dann greift ihr Einzeldinge heraus und redet großartig von jüdischen Finanzleuten und jüdischen Filmkönigen. Da ist dann unser Schrecken mit einem Schlage vorüber und löst sich in Gelächter auf. Mit Erleichterung sehen wir es, der Goj wird nie die wirkliche Schwere unserer Verbrechen erkennen."

Der Jude Ravage hat Recht zu höhnen, hat Recht: die Christenlehre als Grundlage einer Weltanschauung und damit der Lebensgestaltung des Einzelnen, der Sippen, der Völker und Staaten ist **das** jüdische Verbrechen. Einzelheiten, die der Jude anführt, sind nur Teilerscheinungen. Er hat Recht, daß es ein vergeblicher Kampf ist, sich gegen Teilerscheinungen zu wenden. Wird eine getroffen, macht sich die andere um so breiter. Er hat Recht, wenn er weiter ausführt:

„Warum sich über nichtssagende Kleinigkeiten hin und her streiten, wenn ihr es doch so leicht habt, uns wegen schwerer und beweisbarer Untaten unter Anklage zu stellen. ... Warum über Marx und Trotzki Worte verlieren, wenn ihr Jesus von Nazareth und Paulus von Tarsus habt, um uns in Verlegenheit zu bringen?"

Er hat Recht! – – Nur in einem hat er Unrecht: die volle Schwere des jüdischen Verbrechens ist erkannt!

Daß dem so ist, zeigt der stetig größer werdende Kreis freier Deutscher im Kampf meines Hauses; zeigt die zitternde Antwort darauf: das Streben nach neuen Ketzerparagraphen, welche Juden- und Priesterherrschaft sichern und zur Freude des Juden und zur Verhöhnung Deutschen Freiheitwillens und Deutschen Rasseerwachens **die** freien Deutschen ins Gefängnis bringen sollen, welche die volle Schwere des jüdischen Verbrechens erkannt haben!

Eindringlich sollten sich weiter alle Deutschen, ja alle Christen, nachstehende Worte des Juden Ravage in ihre Schädel hämmern, um endlich den Gang der Weltgeschichte zu begreifen:

„Doch alle diese Komplotte und Revolutionen sind nichts im Vergleich mit der großen Verschwörung, die wir zu Beginn dieser Ära ins Leben riefen und die der Bestimmung diente, den Glauben einer jüdischen Sekte zur Religion der westlichen Welt zu machen."

Es sollten sich alle Christen die Worte des Juden Ravage merken, die die Worte des Juden Heinrich Heine – Chaim Bückeburg –, daß die Reformation die „hebräische Wiedergeburt" ist, bestätigen:

„Die Reformation war nicht in rein boshafter Absicht ersonnen, sie machte uns quitt mit einem alten Feinde und gab unserer Bibel den Ehrenplatz im Christentume wieder."

Rom hatte der Bibel diesen Ehrenplatz genommen, es hatte Priesterherrschaft errichtet, die zwar auch völlig im Judentume und im Christentume wurzelt, aber sich über das Judentum stellen will, das für Rom trotzdem immer das aus-

erwählte Volk in einem Maße bleibt, daß der römische Papst sich von Rabbinern segnen läßt! (Folge 24/35 des „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft".)*)

Wer war nun zu Beginn „der Ära" des Juden Ravage der Feind des Judentums? Es war das große, aber innerlich schon morsche römische Weltreich.

„Aber die Umwälzung, die das Christentum nach Europa brachte, ward – es läßt sich zum mindesten leicht nachweisen – durch Juden geplant und ausgeführt als Racheakt gegen einen großen nichtjüdischen Staat."

Die Christenlehre und ihre Verbreitung war also der planmäßige Racheakt für die Vergewaltigung des jüdischen Volkes durch das Römerreich, das auch im Jahre 70 nach unserer Zeitrechnung Jerusalem von Grund aus zerstörte. Später traten dann als Feind des Juden die römische Kirche und die von ihr unterworfene „westliche Welt" auf. Die Reformation war eine neue jüdische Umwälzung, in dem vom Juden herbeigeführten Rachefeldzug gegen alle Welt, auch wenn sie anderes zeitigte als der Jude damals, namentlich von der Schwächung der römischen Kirche, erwartete.

Was sagt der Jude Ravage über den Kampf mit dem römischen Staat mittels der Christenlehre, was gleichbedeutend ist für den Kampf mit allen Staaten und auch für seinen Kampf gegen Deutschland? –:

„Doch wenn je, so war hier eine große umstürzlerische Bewegung, ausgebrütet in Palästina, ausgebreitet durch jüdische Agitatoren, finanziert durch jüdisches Geld, durch Flugschriften und Anwendung aller Mittel unters Volk gebracht, und das zu einer Zeit, wo Judentum und Rom sich in einem Kampf auf Leben und Tod gegenüberstanden, der mit dem Zusammenbruch des großen nichtjüdischen Reiches endete."

Der Jude Ravage weist auf den Engländer Gibbon hin und führt aus:

„Das Christentum – das Gesetz, welches von Zion, und das Wort Gottes, das von Jerusalem ausging, – fertigte er" (Gibbon) „ab als die Hauptursache des Niedergangs und Zerfalls von Rom. ...

... Aber Gibbon ging nicht weit genug. ... Er sah einen aus dem Osten kommenden, sich schnell ausbreitenden Glauben, der sich die schönen Länder des Westens eroberte. Ihm" (Gibbon) „fiel es aber nie ein, daß der ganze Plan der Erlösung eigens dem Zwecke der Zerstörung dienen sollte. Die Tatsachen liegen, wenn ihr wollt, doch klar auf der Hand."

Als Tatsachen gibt er an:

„Jesus von Nazareth war ... genau wie seine Vorgänger, ein politischer Aufwiegler. ... Es scheint aber, daß Jesus schon bald die Aussichtslosigkeit seiner politischen Mission erkannte. ... Er begann mit dem Predigen einer primitiven Form des Populismus" (Gründung einer Massenbewegung) „Sozialismus und Pazifismus. Die Änderung dieses seines Programms ... beschränkte den Kreis seiner Anhänger auf die Armen, die Arbeitermassen und Sklaven.

Nach seinem Tode schlossen sich seine Jünger in einem kommunistischen Verband zusammen. ... Die Frucht der Mission Jesu war also eine neue Sekte in Judäa, sie war jedoch nicht die erste und auch nicht die letzte. Judäa war, genau wie das moderne Amerika, ein fruchtbarer Boden für seltsame Glaubensformen."

Gegen diese Sekte erhob sich die Judenschaft als sie zerstörend, und nun tritt Saulus hervor:

„Paulus kam nämlich auf den Gedanken, den moralischen Rückhalt der römischen Soldaten durch die von der jüdischen, kleinen Sekte gepredigte Lehre der Liebe und des Pazifismus zu zerbrechen und so Rom zu Boden zu bringen und zu demütigen. Er wurde der Apostel der Heiden. Er, der bisher einer der tätigsten Verfolger dieser – Anhänger Jesu – war. Paulus machte seine Sache so gut, daß nach Ablauf von 400 Jahren dieses große Reich, welches sich Palästina und die halbe Welt unterworfen hatte, nur mehr ein großer Trümmerhaufen war, und das mosaische Gesetz, welches von Zion ausging, wurde die offizielle Religionsform Roms."

An anderer Stelle meint noch Ravage:

„Pazifismus, blinder Gehorsam, Resignation und Liebe waren gefährliche Waffen im eigenen Lande, unter die feindlichen Legionen verbreitet, vermochten sie die Manneszucht zu untergraben und so doch noch Jerusalem den Sieg heimzubringen, mit einem Worte, Saulus war höchstwahrscheinlich der erste Mensch, der die Möglichkeiten erkannte, Krieg durch Propaganda zu führen."

*) „Deutsche Abwehr: Antisemitismus gegen Antigojismus" von General Ludendorff.

Habe ich nicht Recht, wenn ich die Christenlehre Propaganda-lehre für die Juden- und Priesterherrschaft nenne? Ich freue mich, daß ich den Feind so klar durchschaut habe.

Wie der Staat der Römer schließlich durch die Christenlehre innerlich ausgehöhlt und zerstört wurde, so wurden und werden alle Völker und Staaten, die mit der Christenlehre in Berührung kommen, nach des Juden Wollen durch sie zerstört. Die Christenlehre verfolgt nach eigenem Eingeständnis nach Offenbarung Joh. 5, 9 und 10, auf die sich die römische Kirche besonders gern beruft, da hier der Gottesstaat verkündet wird, das Ziel:

„Du hast uns, o Herr, mit Deinem Blute herauserlöst aus aller Art Stamm, Sprache und Nation und aus uns das Reich Gottes gemacht."

Christenlehre widerstrebt allein schon deshalb völkischem und rassischem Denken. Mit Recht schreibt das „Kirchliche Jahrbuch 1932" in völligem Einklang mit den zu Anfang wiedergegebenen Äußerungen von Juden:

„Und wir erlauben uns die Behauptung, die wieder eine schwere Beleidigung der nordischen Rasse darstellt, daß die Juden Jesus Christus um dieser alle Moral umstürzenden Lehre willen zugleich im Namen des deutschen Volkes und der nordischen Rasse an das Kreuz geschlagen haben. Wir sind der Meinung, daß nicht nur der jüdisch-materialistische, sondern der deutsch-idealistische Geist in und außer uns bekämpft werden muß."

Die Kirchen sind Vollstrecker der Lehre, die Jude und Priester uns in der Bibel gegeben haben, um ihre Herrschaft zu begründen und uns zu kollektivieren. Christenlehre widerspricht heldischer Ehrauffassung und Deutschem Moralgefühl.

Welches Menschenwerk die Bibel ist, haben meine Frau und ich, hat Ludendorffs Verlag immer wieder gezeigt, zuletzt in der kleinen Schrift:

„Das große Entsetzen - Die Bibel nicht Gottes Wort"

Sie muß ins Volk. Juden- und Priestertrug an Abermillionen Menschen und so zahllosen Völkern muß erkannt und unschädlich gemacht werden. Der Jude Ravage ergänzt höhnend und erbarmunglos die Darstellung, die wir gaben. Altes und neues Testament waren Antwort auf die Vergewaltigung der Juden durch die Römer und wurden Wegweiser zur weiteren Vernichtung und Kollektivierung von Menschen, Völkern und Staaten, wozu auch noch andere Mittel eingesetzt wurden, so als zweiter Jesus Goethe, so Marxismus, Kommunismus und Bolschewismus und seitens Roms - immer aufdringlicher - entsprechende Methoden und Priesterherrschaft.

Ich ringe gegen Juden- und Priesterherrschaft und gegen das Wollen christlicher Priester beider Kirchen, das ihre Ziele erreichen und ihre Herrschaft erhalten will und so klar in dem „Kirchlichen Jahrbuch 1932" wiedergegeben ist:

„Wir wollen nicht wissen, ob die Partei (NSDAP.) für das Christentum eintritt, sondern wir möchten erfahren, ob auch im Dritten Reich die Kirche das Evangelium frei und ungehindert verkünden darf oder nicht, ob wir also unsere Beleidigung des germanischen und germanistischen Moralgefühls ungehindert fortsetzen dürfen, wie wir es mit Gottes Hilfe zu tun beabsichtigen."

Jude und Priester hoffen auf Jahweh, ich hoffe auf das Rasseerwachen des Deutschen Volkes, sein Ringen um arteigene Lebensgestaltung und für Freiwerden von Juden- und Priesterzwang und auf den Stolz des Deutschen, nicht Juden, wie Eli Ravage, über sich höhnen zu lassen.

Dieses Hoffen ist indes nur dann gerechtfertigt, wenn Deutsche Deutsches Handeln betätigen und selbsttätig durch unermüdliche Propaganda Juden- und Priestertrug enthüllen und die starke jüdisch-christliche Propaganda übertreffen, statt über den Ernst der Zeit hinwegzuschlafen und den Feinden arteigener Lebensgestaltung ungehemmtes Wirken zu ermöglichen, daß ein neuer Weltkrieg kommt.

Bestellzettel

Ich habe die vom Feldherrn gegebenen Einblicke voll Erschütterung gelesen. Angeregt zum Nachdenken, erkenne ich die ungeheuere Tragweite dieser Erkenntnis für mich und das Deutsche Volk. Da auch ich ein freies völkisches Deutschland will, fühle ich die Pflicht, mich nicht von gehässigen Gegnern beirren zu lassen, sondern mich ernsthaft mit den Werken des Hauses Ludendorff zu befassen und Stellung zu nehmen zu dem geistigen Ringen unserer Tage, damit jüdische und christliche Reaktion nicht den Sieg über völkisches Wollen davonträgt. Groß ist die Gefahr – die Zeit drängt!

Ich bestelle daher durch die Buchhandlung / den Buchvertreter

..........Stück General Ludendorff, **Judengeständnis, Völkerzerstörung durch Christentum**, Preis 0,10 RM., 20 Stück 1,40, 50 Stück 3,25, 100 Stück 5,50, 500 Stück 25,—, 1000 Stück 45,—. RM..............

..........Stück General Ludendorff, **Deutsche Abwehr · Antisemitismus gegen Antigojismus**, Preis 0,10 RM. . . . . RM..............

..........Stück E. u. M. Ludendorff, **Das große Entsetzen – die Bibel nicht Gottes Wort!** Preis 0.30 RM. . . . . RM..............

..........Stück Dr. M. Ludendorff, **Erlösung von Jesu Christo** . . . RM..............
Preis 4,— RM., ungekürzte Volksausgabe 2,— RM.

..........Stück General Ludendorff, **Kriegshetze und Völkermorden** . RM..............
Preis 2,— RM., gebunden 3,— RM.

..........Stück Herm. Rehwaldt, **Der Kollektivstaat – Das Ziel Rom-Judas** RM..............
Preis 0,50 RM.

.... Hier abtrennen! ....

Zum Weitergeben!

An das Postamt des neuen Beziehers

Ich bestelle hiermit bei der Post die Halb-Monatsschrift

Am Heiligen Quell Deutscher Kraft

(Erscheint zweimal im Monat in München)

ab Monat .... bis auf Widerruf,

monatlich -.60 RM. (zuzüglich 4 Rpf. Zustellgeld) und bitte, den Betrag einziehen zu lassen.

Vor- und Zuname: ....

Beruf: ....

Wohnort und Straße: ....

Zuständiges Postamt: ....
in Orten mit mehreren, Nr. des Postamtes)

(Für Werber: Bezugspreis sofort einziehen, Geld beim zuständigen Postamt des neuen Beziehers einzahlen.)

Wenden!

Wer Streifbandbezug wünscht, sende diesen Zettel an Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19, mit dem Vermerk „Streifbandbezug" in Deutschland monatlich -.70 RM., für Österreich 1.40 S.

..........Stück Ernst Schulz, Der Trug vom Sinai . . . . RM. ....
Preis 2,— RM.

..........Stück Franz Griese, Ein Priester ruft: Los von Rom und Jesu Christo, Preis 1,50 RM. . . . . RM. ....

..........Stück Franz Griese, Der große Irrtum des Christentums, nachgewiesen durch einen Priester, Preis 1,50 RM. . . . . . RM. ....

..........Stück Walter Löhde, Die ersten Christen im Urteil ihrer Zeitgenossen, Preis 0,90 RM. . . . . RM. ....

..........Stück Dr. M. Ludendorff, Aus der Gotterkenntnis meiner Werke RM. ....
Preis 1,50 RM., gebunden 2,50 RM.

..........Stück Dr. M. Ludendorff, Deutscher Gottglaube . . . . . . RM. ....
Preis 1,50 RM., gebunden 2,— RM.

..........Stück Dr. M. Ludendorff, Ist das Leben sinnlose Schinderei? . RM. ....
Preis 0,25 RM.

..........Stück Günther Weidauer, General Ludendorff, sein Weg und Wille, Preis 0,50 RM. . . . . RM. ....

..........Stück Hertha Dittmer, Was weißt Du von Mathilde Ludendorff? Preis 0,40 RM. . . . . RM. ....

..........Stück Ilse Wentzel, Das geistige Ringen zwischen Christentum und Deutscher Gotterkenntnis, Preis 0,40 RM. . . . . RM. ....

Den Gegenwert von RM. .... überweise ich gleichzeitig mit der Post - bitte ich nachzunehmen.

....	....	....
Name	Ort	Straße

Zwei jüdische Aufsätze

vom Juden

Marcus Eli Ravage

(Ravage : Verwüstung)

A Real Case Against the Jews

Commissary to the Gentiles

Englischer Originaltext mit deutscher Übersetzung

Zwei jüdische Aufsätze

vom Juden

Marcus Eli Ravage

(Ravage : Verwüstung)

A Real Case Against the Jews

Commissary to the Gentiles

Englischer Originaltext mit deutscher Übersetzung

Persönliches über den Verfasser.

Der Jude Revici kam am 25. Juni 1884 in Bêrlad in Rumänien als Sohn des Judah Loeb Revici und seiner Frau Bella Rosenthal zur Welt.

Im Jahre 1900 ging er nach den Vereinigten Staaten und nannte sich von nun ab Ravage.

Er studierte von 1909 bis 1913 an den Universitäten Missouri, Illinois und New York (Columbia-Universität), wo er zum Doktor promovierte.

Am 2. Dezember 1915 heiratete er die „Pariserin" Jeanne Louise Martin. Dieser Ehe entsprossen fünf Kinder: Suzanne, Anne, Louise, Bella und John Mark.

Verfasser von: „An American in the Making", „The Jew Pays", „The Mylady of Europe", „The Story of Teaport Dome" (Der amerikanische Petroleum-Skandal) 1924. „Five Men of Frankfurt — The Story of the Rothschild". Dieses Buch erschien 1930 und 1931 auch in deutscher, holländischer, französischer, spanischer und tschechischer Sprache.

1931 und 1932: „Empress Innocence — The Life of Marie Louise".

Ein Pariser Freund des „Welt-Dienst" hat ermittelt, daß Revici-Ravage vor einiger Zeit in Paris, 173 Boulev. St. Germain wohnte.

*) 353 Fourth Avenue, New York. Photokopie siehe Seite 3 und 17.



The CENTURY MAGAZINE

VOL 115 CONTENTS *for* JANUARY 1928 No 3

THE CENTURY MAGAZINE: Published monthly; 50 cents a copy, $5.00 a year in the United States, $5.60 in Canada, and $6.00 in all other countries (postage included). Publication and circulation office, Concord, N. H. Editorial and advertising offices, 353 Fourth Avenue, New York, N. Y. Subscriptions may be forwarded to either of the above offices. Pacific Coast office, 327 Van Nuys Building, Los Angeles, California. W. Morgan Shuster, President; Dana H. Ferrin, Secretary; George L. Wheelock, Treasurer; James Abbott, Assistant Treasurer. Board of Trustees: George H. Hazen, Chairman; George C. Fraser; W. Morgan Shuster. The Century Co. and its editors receive manuscripts and art material, submitted for publication, only on the understanding that they shall not be responsible for loss or injury thereto while in their possession or in transit. All material herein published under copyright, 1927, by The Century Co. Title registered in the U. S. Patent Office. Entered as second-class matter August 18, 1920, at the U. S. post-office, Concord, N. H., under the act of March 3, 1879; entered also at the Post Office Department, Ottawa, Canada. Printed in U. S. A.

A Real Case Against the Jews

One of Them Points Out the Full Depth of Their Guilt

Marcus Eli Ravage

OF COURSE, you do resent us. It is no good telling me you don't. So let us not waste any time on denials and alibis. You know you do, and I know it, and we understand each other. To be sure, some of your best friends are Jews, and all that. I have heard that before once or twice, I think. And I know, too, that you do not include me personally—"me" being any particular individual Jew—when you fling out at us in your wholesale fashion, because I am, well, so different, don't you know, almost as good as one of yourselves. That little exemption does not, somehow, move me to gratitude; but never mind that now. It is the aggressive, climbing, pushing, materialistic sort you dislike—those, in a word, who remind you so much of your own up-and-coming brethren. We understand each other perfectly. I don't hold it against you.

Bless my soul, I do not blame anybody for disliking anybody. The thing that intrigues me about this anti-Jewish business, as you play at it, is your total lack of grit. You are so indirect and roundabout with it, you make such fantastic and transparent excuses, you seem to be suffering from self-consciousness so horribly, that if the performance were not grotesque it would be irritating.

It is not as if you were amateurs: you have been at it for over fifteen centuries. Yet watching you and hearing your childish pretexts, one might get the impression that you did not know yourselves what it is all about. You resent us, but you cannot clearly say why. You think up a new excuse—a "reason" is what you call it—every other day. You have been piling up justifications for yourelves these many hundreds of years and each new invention is more laughable than the last and each new excuse contradicts and annihilates the last.

Not so many years ago I used to hear that we were money-grubbers and commercial materialists; now the complaint is being whispered around that no art and no profession is safe against Jewish invasion.

Übersetzung:

Ein tatsächlicher Anklagefall gegen die Juden.

Einer von ihnen weist auf die volle Größe ihrer Schuld hin.

„Natürlich sind Sie recht ärgerlich über uns. Es hat keinen Sinn, mir das Gegenteil zu versichern. So wollen wir denn keine Zeit mit Leugnen und Alibis verlieren. Sie wissen, daß Sie ärgerlich sind, ich weiß es ebenfalls, also sind wir uns einig. Sicherlich sind einige Ihrer besten Freunde Juden usw. Ich glaube, mir ist so etwas schon ein- oder zweimal erzählt worden. Ich weiß aber auch, daß Sie mich persönlich — als ein ausnahmsweise besonders veranlagtes jüdisches Einzelwesen — nicht treffen wollen, wenn Sie in einem Großangriff gegen uns anstürmen, da ich ja doch — wenn auch noch so ungleich — genau so gut wie einer der Ihrigen bin. Diese kleine Ausnahme von der Regel verpflichtet mich jedoch in keiner Weise zu Dank; das macht aber nichts. Es ist die streitsüchtige, aufstrebende, schiebende und materialistisch veranlagte Sorte, die Ihnen nicht behagt, mit einem Worte, genau dieselben, welche an so viele Ihrer eigenen Genossen erinnert. Wir verstehen uns ausgezeichnet. Ich will Ihnen aber deswegen daraus keinen Vorhalt machen.

Du lieber Gott, ich nehme es keinem übel, wenn er einen anderen nicht leiden kann. Was mir an diesem judengegnerischen Geschäfte komisch vorkommt, wenn Sie es betreiben, ist Ihr völliger Mangel an Grütze im Kopfe. Sie machen große Umwege und laufen wie die Katze um den heißen Brei; Sie machen so phantastische und durchsichtige Entschuldigungen. Sie scheinen vor Selbstbewußtsein zu platzen, und wenn das Spiel nicht grotesk wäre, könnte man sich tatsächlich darüber ärgern.

Nicht als ob Ihr Stümper wäret: Ihr habt Euch damit schon über 15 Jahrhunderte beschäftigt. Aber wenn man Euch so beobachtet und Eure kindischen Bemäntelungen hört, könnte man den Eindruck bekommen, als ob Ihr nicht die geringste Ahnung von dem hättet, was um Euch herum vorgeht. Ihr seid voll Groll gegen uns, könnt aber nicht sagen, warum! Ihr brütet den lieben langen Tag über einer Ausrede, oder wie Ihr es auch nennt: über einer „Beweisführung". All die Hunderte Jahre hindurch habt Ihr eine Rechtfertigung für Euer Tun auf die andere getürmt, und jede neue Erfindung ist lächerlicher als die andere, und jede neue Ausrede widerspricht der vorhergehenden und macht sie nichtig.

Vor nicht allzulanger Zeit konnte man hören, wir seien Geldjäger und dächten beim Handeln nur an unseren eigenen Geldsack. Jetzt flüstert und jammert man an allen Ecken, es sei keine Kunstrichtung und kein Beruf vor dem Eindringen der Juden sicher.

Seite 347

We are, if you are to be believed, at once clannish and exclusive and unassimilable because we won't intermarry with you, and we are also climbers and pushers and a menace to your racial integrity.

Our standard of living is so low that we create your slums and sweated industries, and so high that we crowd you out of your best residential sections.

We shirk our patriotic duty in wartime because we are pacifists by nature and tradition, and we are the arch-plotters of universal wars and the chief beneficiaries of those wars (see the late "Dearborn Independent," ***passim***, and "The Protocols of the Elders of Zion").

We are at once the founders and leading adherents of capitalism and the chief perpetrators of the rebellion against capitalism.

Surely, history has nothing like us for versatility!

And, oh! I almost forgot the reason of reasons. We are the stiffnecked people who never accepted Christianity, and we are the criminal people who crucified its founder.

But I tell you, you are selfdeceivers. You lack either the selfknowledge or the mettle to face the facts squarely and own up to the truth. You resent the Jew not because, as some of you seem to think, he crucified Jesus but because he gave him birth. Your real quarrel with us is not that we have rejected Christianity but that we have imposed it upon you!

Your loose, contradictory charges against us are not a patch on the blackness of our proved historic offense. You accuse us of stirring up revolution in Moscow. Suppose we admit the charge. What of it? Compared with what Paul the Jew of Tarsus accomplished in Rome, the Russian upheaval is a mere street brawl.

You make much noise and fury about the undue Jewish influence in your theaters and movie palaces. Very good; granted your complaint is well-founded. But what is that compared to our staggering influence in your churches, your schools, your laws and the very thoughts you think every day?

A clumsy Russian forges a set of papers and publishes them in a book called "The Protocols of the Elders of Zion," which shows that we plotted to bring on the late World War. You believe that book. All right. For the sake of argument we will underwrite every word of it. It is genuine and authentic. But what is that beside the unquestionable historical conspiracy which we have carried out, which we have never denied because you never had the courage to charge us with it, and of which the full record is extant for anybody to read?

*

If you really are serious when you talk of Jewish plots, may I not direct your attention to one worth talking about? What use is it wasting words

Wir sind, wenn man Euch glauben soll, zu gleicher Zeit gesellig, exklusiv und nicht assimilierbar, weil wir uns nicht mit Euch versippen wollen; wir sind auch Streber und Schieber und für Eure Rassenreinheit eine Gefahr.

Unser Lebensstandard ist so niedrig, daß wir Eure Betrugs- und Ausbeuterindustrien *) ins Leben riefen, er ist so hoch, daß wir Euch aus Euren besten Wohnbezirken drängen.

In Kriegszeiten drücken wir uns um unsere Pflicht für das Vaterland, weil wir von Natur und Tradition Pazifisten sind. Wir sind die Erz-Anstifter von Weltkriegen und die Hauptnutznießer solcher Kriege (siehe die ehemalige „Dearborn Independent" passim und die Protokolle der Weisen von Zion).

Wir sind in einer Person die Begründer und Hauptvertreter des Kapitalismus und die Rädelsführer von Rebellionen gegen den Kapitalismus.

Sicher, die Geschichte hat kein Beispiel einer solchen Vielseitigkeit.

Halt doch! Ich vergaß ja beinahe den Grund aller Gründe. Wir sind das halsstarrige Volk, welches nie das Christentum annahm, und wir sind das Verbrechervolk, welches ihren Stifter kreuzigte.

Doch sage ich Euch, Ihr seid Selbstbetrüger. Euch mangelt es entweder an Selbsterkenntnis oder an Mut, den Tatsachen ins Gesicht zu schauen und die Wahrheit anzuerkennen. Ihr grollt dem Juden nicht — wie viele von Euch anscheinend denken —, weil er Jesus ans Kreuz schlug, sondern weil er diesem das Leben gab. Der wahre Grund Eures Kampfes gegen uns ist nicht, daß wir die Annahme des Christentums verweigerten, sondern daß wir Euch das Christentum aufbürdeten.

Eure wackelige, sich widersprechende Anklage gegen uns ist kein Fleck auf der Schwärze unseres geschichtlich bestätigten Frevels. Ihr beschuldigt uns der Anstiftung der Revolution in Moskau. Nehmen wir an, wir gäben die Anklage zu. Na und? Verglichen mit dem, was der Jude Paulus aus Tarsus in Rom vollbrachte, ist die russische Empörung nur ein Straßenskandal.

Ihr macht viel Geschrei wegen des ungebührlichen Einflusses der Juden auf Eure Theater und Kinos. Schön! Zugegeben, Eure Klagen seien wohlberechtigt. Aber was macht das schon im Vergleich zu unserem überwältigendem Einfluß auf Eure Kirchen, auf Eure Schulen, Eure Gesetzgebung und Eure Regierungen, ja sogar auf die leisesten Regungen Eurer Gedankenwelt.

Ein russischer Tölpel fälscht ein Bündel Papiere und veröffentlicht diese in einem Buch, das er die „Protokolle der Weisen von Zion" nennt. Das Buch läßt durchblicken, daß wir ein Komplott machten, um den letzten Weltkrieg zu entfesseln. Nun gut! Wegen der Beweisführung wollen wir jedes Wort unterschreiben. Es ist ungefälscht und authentisch. Aber was hat das zu sagen neben der unleugbaren geschichtlichen Verschwörertätigkeit, die wir vollführt und auch niemals geleugnet haben, weil Ihr niemals den Mut hattet, uns dessen zu beschuldigen. Alle diese Vorgänge sind für jeden Menschen klar zu erkennen.

*

Wenn Ihr es wirklich ernst meint mit der Rederei über die jüdischen Komplotte, soll ich nicht Eure Aufmerksamkeit auf eine Sache lenken,

---

*) wörtlich: „Schwitzbuden".

Seite 347/48 on the alleged control of your public opinion by Jewish financiers, newspaper owners and movie magnates, when you might as well justly accuse us of the proved control of your whole civilization by the Jewish Gospels?

You have not begun to appreciate the real depth of our guilt. We *are* intruders. We *are* disturbers. We *are* subverters. We have taken your natural world, your ideals, your destiny, and played havoc with them. We have been at the bottom not merely of the latest great war but of nearly all your wars, not only of the Russian but of every other major revolution in your history. We have brought discord and confusion and frustration into your personal and public life. We are still doing it. No one can tell how long we shall go on doing it.

Look back a little and see what has happened. Nineteen hundred years ago you were an innocent, carefree, pagan race. You worshipped countless gods and goddesses, the spirits of the air, of the running streams and of the woodland. You took unblushing pride in the glory of you naked bodies. You carved images of your gods and of the tantalizing human figure. You delighted in the combats of the field, the arena and the battle-ground. War and slavery were fixed institutions in your systems. Disporting yourselves on the hillsides and in the valleys of the hillsides and in the valleys of the great outdoors, you took to speculating on the wonder and mystery of life and laid the foundations of natural science and philosophy. Yours was a noble, sensual culture, unirked by the prickings of a social conscience or by any sentimental questionings about human equality. Who knows what great and glorious destiny might have been yours if we had left you alone.

But we did not leave you alone. We took you in hand and pulled down the beautiful and generous structure you had reared, and changed the whole course of your history. We conquered you as no empire of yours ever subjugated Africa or Asia. And we did it all without armies, without bullets, without blood or turmoil, without force of any kind. We did it solely by the irresistible might of our spirit, with ideas, with propaganda.

We made you the willing and unconscious bearers of our mission to the whole world, to the barbarous races of the earth, to the countless unborn generations. Without fully understanding what we were doing to you, you became the agents at large of our racial tradition, carrying our gospel to the unexplored ends of the earth.

Our tribal customs have become the core of your moral code. Our tribal laws have furnished the basic

über die zu sprechen es sich verlohnen würde? Was hat es für einen Zweck, Worte zu verlieren über die angebliche Kontrolle Eurer öffentlichen Meinung durch jüdische Finanzleute, Zeitungsschreiber und Kinomagnaten, wenn Ihr uns ebensogut der bewiesenen Oberaufsicht über Eure ganze Zivilisation durch den jüdischen Mythus anklagen könnt?

Ihr habt noch nicht einmal den Anfang gemacht, die wahre Größe unserer Schuld zu erkennen. Wir sind Eindringlinge. Wir sind Zerstörer. Wir sind Umstürzler. Wir haben Eure natürliche Welt in Besitz genommen, Eure Ideale, Euer Schicksal und haben Schindluder damit getrieben. Wir waren die letzte Ursache nicht nur vom letzten Krieg, sondern von fast allen Euren Kriegen. Wir waren die Urheber nicht nur der russischen, sondern aller größeren Revolutionen in Eurer Geschichte. Wir haben Uneinigkeit und Durcheinander in Euer persönliches und öffentliches Leben gebracht. Wir tun es heute noch. Niemand kann sagen, wie lange wir das noch tun werden.

Lassen Sie den Blick ein wenig in die Vergangenheit schweifen, um zu sehen, was sich alles ereignete. Vor neunzehnhundert Jahren wart Ihr eine unverdorbene, sorgenfreie, heidnische Rasse. Ihr verehrtet zahllose Götter und Göttinnen, die Geister der Luft, der dahinwallenden Ströme und der weiten Wälder. Ohne zu erröten, wart Ihr voll Stolz auf die Pracht Eurer entblößten Leiber. Ihr schnitztet Bildnisse Eurer Götter und Eurer quälenden menschlichen Gestalt. Ihr hattet Wohlgefallen an der offnen Feldschlacht, der Kampfbahn und dem Schlachtfelde. Krieg und Sklaverei waren fest gegründete Einrichtungen in Euren Staatsgebilden. Ihr tummeltet Euch auf Bergeshängen und Tales-Gründen im freien, weiten Feld und kamt dabei aufs Sinnieren über die Wunder und Geheimnisse des Lebens und legtet den Grundstein der Naturwissenschaft und Philosophie. Euch war zu Eigen eine edle, sinnlich-lebenswahre Kultur, unverfälscht durch Spitzfindigkeiten eines gesellschaftlichen Bewußtseins und einer sentimentalen Fragestellerei über die Gleichheit der Menschen. Wer weiß, welch große und erhabene Bestimmung Euch zuteil geworden, wenn wir Euch Euch selbst überlassen hätten.

Doch wir haben Euch nicht allein gelassen. Wir nahmen Euch in unsere Hand und rissen das schöne und erhabene Bauwerk, das Ihr Euch schufet, nieder. Wir änderten den gesamten Verlauf Eurer Geschichte. Wir brachten Euch so unter unser Joch, wie nie eine Eurer Mächte jemals Afrika oder Asien in seine Knechtschaft brachte. Und all dies vollbrachten wir ohne Waffen, ohne Kugeln, ohne Blut und Schlachtengetümmel, ohne Gewaltmaßnahmen irgendwelcher Art. Wir vollbrachten es einzig und allein durch die unwiderstehliche Macht unseres Geistes, mit Ideen und Propaganda.

Wir machten Euch zum willfährigen und unbewußten Träger unserer Mission in der ganzen Welt, bei den wilden Völkern der Erde und den unzähligen ungeborenen Generationen. Ohne volles Verständnis dessen, was wir Euch antaten, wurdet Ihr Großvermittler unserer rassischen Tradition, trugt Ihr unseren Mythus zu den zuvor noch nicht entdeckten Teilen der Erde.

Unsere Stammes-Sitten wurden der Kern Eures Sitten-Gesetzes. Unsere Stammes-Gesetze lieferten das Material für die Fundamente all Eurer erhabenen Verfassungen und Rechtssysteme. Unsere Legenden und

groundwork of all your august constitutions and legal systems. Our legends and our folk-tales are the sacred lore which you croon to your infants. Our poets have filled your hymnals and your prayer-books. Our national history has become an indispensable part of the learning of your pastors and priests and scholars. Our kings, our statesmen, our prophets, our warriors are your heroes. Our ancient little country is your Holy Land. Our national literature is your Holy Bible. What our people thought and taught has become inextricably woven into your very speech and tradition, until no one among you can be called educated who is not familiar with our racial heritage.

Jewish artisans and Jewish fishermen are your teachers and your saints, with countless statues carved in their image and innumerable cathedrals raised to their memories. A Jewish maiden is your ideal of motherhood and womanhood. A Jewish rebel-prophet is the central figure in your religious worship. We have pulled down your idols, cast aside your racial inheritance, and substituted for them our God and our traditions. No conquest in history can even remotely compare with this clean sweep of our conquest over you.

How did we do it? Almost by accident. Two thousand years ago nearly, in far-off Palestine, our religion had fallen into decay and materialism. Money-changers were in possession of the temple. Degenerate, selfish priests mulcted our people and grew fat. Then a young patriot-idealist arose and went about the land calling for a revival of faith. He had no thought of setting up a new church. Like all the prophets before him, his only aim was to purify and revitalize the old creed. He attacked the priests and drove the money-changers from the temple. This brought him into conflict with the established order and its supporting pillars. The Roman authorities, who were in occupation of the country, fearing his revolutionary agitation as a political effort to oust them, arrested him, tried him and condemned him to death by crucifixion, a common form of execution at that time.

The followers of Jesus of Nazareth, mainly slaves and poor workmen, in their bereavement and disappointment, turned away from the world and formed themselves into a brotherhood of pacifist non-resisters, sharing the memory of their crucified leader and living together communistically. They were merely a new sect in Judea, without power or consequence, neither the first nor the last.

Only after the destruction of Jerusalem by the Romans did the new creed come into prominence. Then a patriotic Jew named Paul or Saul conceived the idea of humbling the Roman power by destroying the morale of its soldiery with the doctrines of love and non-resistance preached by the little sect of Jewish Christians. He became the Apostle to the Gentiles, he who hitherto had been one of the most active persecutors of the band. And so well did Paul do his work that within four centuries the

Volkssagen sind die heiligen Botschaften, die Ihr Euren lauschenden Kindern mit geheimnisvoller Stimme leise zuflüstert. Eure Gesang- und Gebetbücher sind mit den Werken unserer Dichter angefüllt. Unsere Nationalgeschichte ist ein unentbehrlicher Teil des Unterrichts geworden, den Eure Pfarrer, Priester und Lehrer erteilen. Unsere Könige, unsere Propheten und unsere Krieger sind Eure Heldengestalten. Unser früheres Ländchen wurde Euer Heiliges Land. Unsere nationale Literatur ist Eure Heilige Bibel. Was unser Volk dachte und lehrte, wurde unlöslich verwoben in Eure eigene Sprache und Tradition, so daß keiner unter Euch als gebildet gelten kann, der nicht mit unserem volkseigenen Erbgut vertraut ist.

Jüdische Handwerksleute und Fischer sind Eure Lehrer und Heiligen, deren Bild in zahllosen Statuen verewigt wurde und zu deren Angedenken unzählige Kathedralen errichtet wurden. Ein jüdisches Mädel ist Eurer Ideal der Mutterschaft und des Frauentums. Ein jüdischer Rebellen-Prophet ist der Mittelpunkt Eurer Gottesverehrung. Wir haben Eure Götzen niedergeworfen, Euer rassisches Erbe beiseitegedrängt und dafür unseren Gott und unsere Tradition untergeschoben. Keine Eroberung in der Weltgeschichte läßt sich auch nur im entferntesten mit der ganzen Arbeit vergleichen, die wir leisteten, da wir Euch uns untertan machten.

Wie brachten wir das fertig? Beinahe nur durch Zufall. Vor zweitausend Jahren war im fernen Palästina unsere Religion dem Ruin und Materialismus verfallen. Geldwechsler waren die Herren unseres Tempels. Verkommene und eigensüchtige Priester saugten unser Volk aus und schwammen im Fett. Da stand ein ideal veranlagter Patriot auf und durchwanderte das Land, um den Glauben neu zu beleben. Er dachte nicht daran, eine neue Kirche zu stiften. Gleich allen Propheten vor ihm war sein alleiniges Ziel, den alten Glauben zu läutern und zu neuem Leben zu erwecken. Er ging gegen die Priester an und trieb die Geldwechsler aus dem Tempel hinaus. Dieses brachte ihn in Konflikt mit der herrschenden Ordnung und ihren Trägern. Die Vertreter Roms, die das Land besetzt hielten, befürchteten, daß seine revolutionäre Agitation ihre Vertreibung bezwecke, verhafteten ihn, machten ihm den Prozeß und verurteilten ihn zum Tode der Kreuzigung, der damals gewöhnlichen Hinrichtungsart.

Die Anhänger Jesu von Nazareth, hauptsächlich Sklaven und arme Arbeiter, zogen sich in ihrer Verlassenheit und Enttäuschung von der Welt zurück und schlossen sich in einer Brüdergemeinde von widerstandslosen Pazifisten zusammen. Sie verbreiteten die Erinnerung an ihren gekreuzigten Führer und lebten in Gütergemeinschaft zusammen. Sie waren in Juda nur eine neue Sekte ohne Macht und ohne Einfluß.

Erst nach der Zerstörung Jerusalems durch die Römer kam der neue Glaube in Ansehen. Ein vaterländisch gesinnter Jude mit Namen Paulus oder Saulus kam nämlich auf den Gedanken, den moralischen Rückhalt der römischen Soldaten durch die von der jüdischen, kleinen Sekte gepredigten Lehre der Liebe und des Pazifismus, zu zerbrechen und so Rom zu Boden zu bringen und zu demütigen. Er wurde der Apostel der Heiden, er, der bisher einer der tätigsten Verfolger dieser Bande war. Paulus machte seine Sache so gut, daß nach Ablauf von vierhundert Jahren dieses große Reich, welches sich Palästina und

Seite 349/50

great empire which had subjugated Palestine along with half of the world, was a heap of ruins. And the law which went forth from Zion became the official religion of Rome.

This was the beginning of our dominance in your world. But it was only a beginning. From this time forth your history is little more than a struggle for mastery between your own old pagan spirit and our Jewish spirit. Half your wars, great and little, are religious wars, fought over the interpretation of one thing or another in our teachings. Your no sooner broke free from your primitive religious simplicity and attempted the practice of the pagan Roman learning than Luther armed with our gospels arose to down you and reenthrone our heritage. Take the three principal revolutions in modern times—the French, the American and the Russian. What are they but the triumph of the Jewish idea of social, political and economic justice?

*

And the end is still a long way off. We still dominate you. At this very moment your churches are torn asunder by a civil war between Fundamentalists and Modernists, that is to say between those who cling to our teachings and traditions literally and those who are striving by slow steps to dispossess us. In Dayton, Tennessee, a Bible-bred community forbids the teaching of your science because it conflicts with our ancient Jewish account of the origin of life; and Mr. Bryan, the leader of the anti-Jewish Ku Klux Klan in the Democratic National Convencion, makes the supreme fight of his life in our behalf, without noticing the contradiction. Again and again the Puritan heritage of Judea breaks out in waves of stage censorship, Sunday blue laws and national prohibition acts. And while these things are happening you twaddle about Jewish influence in the movies!

Is it any wonder you resent us? We have put a clog upon your progress. We have imposed upon you an alien book and an alien faith which you cannot swallow or digest, which is at cross-purposes with your native spirit, which keeps you everlastingly ill-at-ease, and which you lack the spirit either to reject or to accept in full.

In full, of course, you never have accepted our Christian teachings. In your hearts you still are pagans. You still love war and graven images and strife. You still take pride in the glory of the nude human figure. Your social conscience, in spite of all democracy and all your social revolutions, is still a pitifully imperfect thing. We have merely divided your soul, confused your impulses, paralyzed your desires. In the midst of battle you are obliged to kneel down to him who commanded you to turn the other cheek, who said "Resist not evil" and "Blessed are the peacemakers." In your lust for gain you are suddenly

die halbe Welt unterworfen hatte, nur mehr ein großer Trümmerhaufen war. Und das mosaische Gesetz, welches von Zion ausging, wurde die offizielle Religionsform Roms.

Dies war der Beginn unserer Macht in Eurer Welt. Doch, es war nur der Anfang. Von diesem Zeitpunkt an ist Eure Geschichte nur wenig mehr denn ein Kampf um die Vormachtstellung zwischen Eurem alten heidnischen / und unserem jüdischen Geiste./ Die Hälfte Eurer Kriege, die kleinen und die großen, sind nur Religionskriege, die ausgetragen wurden wegen der Auslegung der einen oder anderen Stelle in unserer Lehre. Ihr entkamt Eurer primitiven religiösen Einfalt nicht eher, und Ihr griffet die Ausübung der heidnischen, römischen Lehre nicht eher an, als Luther, bewaffnet mit unserem Evangelium, aufstand, um Euch niederzuwerfen und unser Erbe wieder auf den Thron zu setzen. Nehmen Sie die drei großen Revolutionen der Neuzeit, die französische, die amerikanische und die russische Revolution. Was waren die anderes als der Triumph der jüdischen Idee von sozialer, politischer und wirtschaftlicher Gerechtigkeit?

*

Und das Ende ist noch eine ganze Strecke entfernt. Noch beherrschen wir Euch! In diesem Augenblicke werden Eure Kirchen durch einen Bürgerkrieg zwischen den Fundamentalisten und den Modernisten zusammengerissen, d. h. durch einen Krieg zwischen denen, die wörtlich an unseren Lehren und Überlieferungen festhalten, und denen, die danach trachten, uns Schritt um Schritt zurückzudrängen. In Dayton, Tennessee, verbietet eine bibeltreue Gemeinde, Eure Weisheit zu lehren, weil sie in Widerstreit mit unserer Erzählung über den Ursprung des Lebens steht. Mr. Bryan, der Führer des anti-jüdischen Ku Klux Klan im Demokratischen Nationalen Konvent, führt seinen Lebenskampf in unserem ureigensten Interesse, ohne den Widerspruch auch nur zu merken. Immer und immer wieder bricht das puritanische Erbe Judas hervor und türmt sich auf in Wellen von Theaterzensuren, Gesetzen über die Sonntagsheiligung und anderer kirchlichen Angelegenheiten, sowie sonstiger Verbote für die ganze Nation. Und während all dieses geschieht, schwatzt Ihr über jüdischen Einfluß in den Kinos.

Ist es da ein Wunder, wenn Ihr es uns übelnehmt? Wir haben einen Hemmschuh an Euren Fortschritt gelegt. Wir haben Euch ein fremdes Buch und einen fremden Glauben aufgebürdet, den Ihr nicht genießen und verdauen könnt, der mit Eurem angeborenen Geist in Widerspruch steht und Euch unaufhörlich unruhig macht. Dabei ihn zurückzuweisen oder Euch ihm ganz hinzugeben habt Ihr nicht die geistige Kraft.

Natürlich habt Ihr niemals voll und ganz die christliche Lehre übernommen. In Eurem innersten Herzen seid Ihr noch Heiden. Ihr liebt immer noch den Krieg, geschnitzte Bilder und den Hader. Noch immer setzt Ihr Stolz in die Pracht des nackten menschlichen Körpers. Trotz aller Demokratie und all Eurer sozialen Umwälzungen ist Eure Gesellschaftsordnung immer noch eine jämmerlich unvollkommene Sache. Wir haben Eure Seele gespalten, Eure Triebe verwirrt, Eure Wünsche unmöglich gemacht. Inmitten des Lebenskampfes müßt Ihr niederknien vor dem, der Euch das Gebot gab, „auch die andere Wange hinzuhalten", vor dem, der Euch sagte, „Erwiedere Böses nicht mit Bösem" und „Selig die Friedfertigen". Inmitten Eurer Sucht nach Geld und Gut überkommt

Seite 350

disturbed by a memory from your Sunday-school days about taking no thought for the morrow. In your industrial struggles, when you would smash a strike without compunction, you are suddenly reminded that the poor are blessed and that men are brothers in the Fatherhood of the Lord. And as you are about to yield to temptation, your Jewish training puts a deterrent hand on your shoulder and dashes the brimming cup from your lips. You Christians have never become Christianized. To that extent we have failed with you. But we have forever spoiled the fun of paganism for you.

So why should you not resent us? If we were in your place we should probably dislike you more cordially than you do us. But we should make no bones about telling you why. We should not resort to subterfuges and transparent pretexts. With millions of painfully respectable Jewish shopkeepers all about us we should not insult your intelligence and our own honesty by talking about communism as a Jewish philosophy. And with millions of hard-working impecunious Jewish peddlers and laborers we should not make ourselves ridiculous by talking about international capitalism as a Jewish monopoly. No, we should go straight to the point. We should contemplate this confused, ineffectual muddle which we call civilization, this half-Christian half-pagan medley, and—were our places reversed—we should say to you point-blank: "For this mess thanks to you, to your prophets and to your Bible."

Euch die Erinnerung an die Stunden im Sonntags-Unterricht, wo man Euch lehrte, sich keine Sorgen um den morgigen Tag zu machen. Wenn Ihr bei Euren Lohnkämpfen Euch ohne Gewissensbisse in einen Streik stürzen wollt, dann werdet Ihr daran erinnert, „daß selig sind die Armen", und „daß alle Menschen Brüder in Christo sind". Wenn Ihr einer Versuchung nachgeben wollt, dann legt sich durch das jüdische Training eine abschreckende Hand auf Eure Schultern und reißt Euch den vollen Becher von den Lippen. Ihr Christen wurdet niemals zum Christentum bekehrt. In der Hinsicht seid Ihr uns nicht geraten. Doch haben wir Euch für immer den Geschmack am Heidentum verdorben.

Warum solltet Ihr also nicht über uns empört sein? Wenn wir an Eurer Stelle ständen, dann würden wir wahrscheinlich Euch viel weniger mögen als Ihr uns. Wir würden aber keine Umstände machen, Euch das Warum zu sagen. Wir würden uns nicht auf Ausflüchte und fadenscheinige Vorwände berufen. Bei Millionen peinlich reeller jüdischer Geschäftsleute würden wir nicht durch das Geschwätz, der Kommunismus sei eine jüdische Weltanschauung, die Grundlagen jeglicher geistigen Bildung bei Euch und unsere eigene Ehrenhaftigkeit verletzen. Bei Millionen von schwer schaffenden und armen jüdischen Hausierern und Arbeitern würden wir uns nicht durch das Gerede, der internationale Kapitalismus sei ein jüdisches Monopol, auch noch lächerlich machen. Nein, wir würden ganz gerade auf unser Ziel losgehen. Wir würden uns dieses konfuse und schädliche Durcheinander, das man Zivilisation nennt, dieses christlich-heidnische Gemisch einmal näher ansehen, und dann würden wir — selbst wenn Ihr uns die Plätze für dieses Theater reservieren wolltet — rundheraus sagen: „Nein, danke für das Gemüse (auch Messe), für Eure Propheten und Eure Bibel."



The CENTURY MAGAZINE

VOL 115 CONTENTS *for* FEBRUARY 1928 No 4

THE CENTURY MAGAZINE: Published monthly; 50 cents a copy, $5.00 a year in the United States, $5.60 in Canada, and $6.00 in all other countries (postage included). Publication and circulation office, Concord, N. H. Editorial and advertising offices, 353 Fourth Avenue, New York, N. Y. Subscriptions may be forwarded to either of the above offices. Pacific Coast office, 327 Van Nuys Building, Los Angeles, California. W. Morgan Shuster, President; Dana H. Ferrin, Secretary; George L. Wheelock, Treasurer; James Abbott, Assistant Treasurer. Board of Trustees: George H. Hazen, Chairman; George C. Fraser; W. Morgan Shuster. The Century Co. and its editors receive manuscripts and art material, submitted for publication, only on the understanding that they shall not be responsible for loss or injury thereto while in their possession or in transit. All material herein published under copyright, 1928, by The Century Co. Title registered in the U. S. Patent Office. Entered as second-class matter August 18, 1920, at the U. S. post-office, Concord, N. H., under the act of March 3, 1879; entered also at the Post Office Department, Ottawa, Canada. Printed in U. S. A.

Commissary to the Gentiles

The First to See the Possibilities of War by Propaganda

MARCUS ELI RAVAGE

YOU Christians worry and complain about the Jew's influence in your civilization. We are, you say, an international people, a compact minority in your midst, with traditions, interests, aspirations and objectives distinct from your own. And you declare that this state of affairs is a menace to your orderly development; it confuses your impulses; it defeats your purposes; it muddles up your destiny. I do not altogether see the danger. Your world has always been ruled by minorities; and it seems to me a matter of indifference what the remote origin and professed creed of the governing clique is. The influence, on the other hand, is certainly there, and it is vastly greater and more insidious than you appear to realize.

That is what puzzles and amuses and sometimes exasperates us about your game of Jew-baiting. It sounds so portentous. You go about whispering terrifyingly of the hand of the Jew in this and that and the other thing. It makes us quake. We are conscious of the injury we did you when we imposed upon you our alien faith and traditions. Suppose, we say tremblingly, you should wake up to the fact that your religion, your education, your morals, your social, governmental and legal systems, are fundamentally of our making! And then you specify, and talk vaguely of Jewish financiers and Jewish motion-picture promoters, and our terror dissolves in laughter. The goi, we see with relief, will never know the real blackness of our crimes.

We cannot make it out. Either you do not know or you have not the courage to charge us with those deeds for which there is at least a shadow of evidence and which an intelligent judge and jury could examine without impatience. Why bandy about unconvincing trifles when you might so easily indict us for serious and provable offenses? Why throw up to us a patent and clumsy forgery such as the Protocols of the Elders of Zion when you might as well confront us with the Revelation of St. John? Why talk about Marx and Trotski when you have Jesus of Nazareth and Paul of Tarsus to confound us with?

Übersetzung:

Ein Sendbote an die Nichtjuden.

Der erste, der die Möglichkeit, Krieg durch Propaganda zu machen, erkennt.

„Ihr Christen klagt und jammert über den jüdischen Einfluß auf Euer Kulturleben. Wir sind, wie Ihr sagt, ein internationales Volk, eine einheitliche Minderheit in Eurer Mitte, mit Traditionen, Interessen, Bestrebungen und Zielen, die von den Euren weit verschieden sind. Zudem erklärt Ihr, dieser Zustand bedeute eine Gefahr für Eure normale Entwicklung, er verwässere Eure Tatkraft und verneble Euren vom Schicksal vorgezeichneten Lebenspfad. Ich sehe darin keineswegs eine Gefahr. Eure Welt wurde immer von Minderheiten regiert, und es scheint mir völlig gleichgültig zu sein, woher die regierende Clique kommt, und was sie für einen Glauben hat. Der Einfluß ist aber anderenteils bestimmt vorhanden, und er ist größer und viel heimtückischer, als Ihr zu begreifen scheint.

Das ist es, was uns an Eurem Kampf gegen die Juden Kopfzerbrechen und auch Spaß macht, aber uns auch verbittert. Es hört sich so wichtigtuerisch an. Ihr rennt herum und redet überall ganz erschreckt, der Jude habe seine Hände überall im Spiele. Das läßt uns am ganzen Leibe erzittern. Wir sind uns des Unrechtes vollkommen bewußt, das wir Euch dadurch antaten, daß wir Euch unseren fremden Glauben und unsere fremde Tradition aufzwangen. Angenommen — am ganzen Leibe zitternd sagen wir dies — Ihr würdet Euch einmal vollkommen der Tatsache bewußt, daß Eure Religion, Eure Erziehung, Eure Moral, Euer soziales, Euer Verwaltungs- und Rechtssystem von Grund „auf Jüdisch" zugeschnitten sind. Und dann greift Ihr Einzeldinge heraus und redet großartig von jüdischen Finanzleuten und jüdischen Filmkönigen. Da ist dann unser Schrecken mit einem Schlage vorüber und löst sich in Gelächter auf. Mit Erleichterung sehen wir es, der Goi wird nie die wirkliche Schwere unserer Verbrechen erkennen.

Uns ist das noch ein Rätsel. Entweder seid Ihr dumm oder habt nicht den Mut, uns der Vergehen anzuklagen, für die doch eine augenscheinliche Gewißheit vorliegt, und die ein intelligenter Anwalt und Richter, ohne sich aufzuregen, ruhig untersuchen könnte. Warum sich über nichtssagende Kleinigkeiten hin- und herstreiten, wenn Ihr es doch so leicht habt, uns wegen schwerer und beweisbarer Untaten unter Anklage zu stellen? Warum uns eine offenbare und plumpe Fälschung wie die Protokolle der Weisen von Zion zur Last legen, wenn Ihr uns mit der Offenbarung des hl. Johannes konfrontieren könnt? Warum über Marx und Trotzki Worte verlieren, wenn Ihr Jesus von Nazareth und Paulus von Tarsus habt, um uns in Verlegenheit zu bringen?

You call us subverters, agitators, revolution-mongers. It is the truth, and I cower at your discovery. It could be shown with only the slightest straining and juggling of the facts that we have been at the bottom of all the major revolutions in your history. We undoubtedly had a sizable finger in the Lutheran Rebellion, and it is simply a fact that we were the prime movers in the bourgeois democratic revolutions of the century before the last, both in France and America. If we were not, we did not know our own interests. But do you point your accusing finger at us and charge us with these heinous and recorded crimes? Not at all! You fantastically lay at our door the recent great War and the upheaval in Russia, which have done not only the most injury to the Jews themselves but which a school-boy could have foreseen would have that result.

*

But even these plots and revolutions are as nothing compared with the great conspiracy which we engineered at the beginning of this era and which was destined to make the creed of a Jewish sect the religion of the Western world. The Reformation was not designed in malice purely. It squared us with an ancient enemy and restored our Bible to its place of honor in Christendom. The Republican revolutions of the eighteenth century freed us of our agelong political and social disabilities. They benefited us, but they did you no harm. On the contrary, they prospered and expanded you. You owe your preëminence in the world to them. But the upheaval which brought Christianity into Europe was—or at least may easily be shown to have been—planned and executed by Jews as an act of revenge against a great Gentile state. And when you talk about Jewish conspiracies I cannot for the world understand why you do not mention the destruction of Rome and the whole civilization of antiquity concentrated under her banners, at the hands of Jewish Christianity.

It is unbelievable, but you Christians do not seem to know where your religion came from, nor how, nor why. Your historians, with one great exception, do not tell you. The documents in the case, which are part of your Bible, you chant over but do not read. We have done our work too thoroughly; you believe our propaganda too implicitly. The coming of Christianity is to you not an ordinary historical event growing out of other events of the time; it is the fulfilment of a divine Jewish prophecy—with suitable amendments of your own. It did not, as you see it, destroy a great Gentile civilization and a great Gentile empire with which Jewry was at war; it did not plunge mankind into barbarism and darkness for a thousand years; it came to bring salvation to the Gentile world!

Yet here, if ever, was a great subversive movement, hatched in Palestine, spread by Jewish agitators, financed by Jewish money, taught in Jewish

Ihr nennt uns Umstürzler, Aufwiegler und Anstifter von Revolutionen. Stimmt auffallend, und ich beuge mich vor Eurer Entdeckung! Man könnte den Beweis erbringen, ohne die Tatsachen umzustellen und zu verdrehen, daß wir die Hintermänner all der großen Revolutionen in Eurer Geschichte waren. Es ist über allen Zweifel erhaben, daß wir in der Revolution Luthers unsere Finger im Spiele hatten. Es ist auch erwiesene Tatsache, daß wir bei den bürgerlich-demokratischen Revolutionen des letzten Jahrhunderts, sowohl in Frankreich wie auch in Amerika, den Stein ins Rollen brachten. Wenn wir nicht wären, würden wir nicht unsere eigenen Interessen kennen. Doch zeigt Ihr mit Fingern auf uns, um uns wegen dieser scheußlichen und erwiesenen Verbrechen anzuklagen?

Keineswegs! Eure Einbildungskraft schiebt uns den großen Weltkrieg und die russische Revolution in die Schuhe, wo doch jeder Schuljunge sich an den Fingern abzählen konnte, daß die Sache ein solches Ende nehmen würde.

*

Doch all diese Komplotte und Revolutionen sind nichts im Vergleich mit der großen Verschwörung, die wir zu Beginn dieser Ära ins Leben riefen, und die der Bestimmung diente, den Glauben einer jüdischen Sekte zur Religion der westlichen Welt zu machen. Die Reformation war nicht in rein boshafter Absicht ersonnen. Sie machte uns quitt mit einem alten Feinde und gab unserer Bibel den Ehrenplatz im Christentume wieder. Die republikanischen Revolutionen des 18. Jahrhunderts befreiten uns von unseren unendlich langen politischen und sozialen Beschränkungen. Sie kamen uns zugute, ließen Euch aber ungeschoren. Im Gegenteil sogar machten sie Euch reich und ließen Euch groß werden. Ihnen dankt Ihr Eure Vormachtstellung in der Welt. Aber die Umwälzung, die das Christentum nach Europa brachte, ward — es läßt sich zum mindesten leicht nachweisen — durch Juden geplant und ausgeführt als Racheakt gegen einen großen nichtjüdischen Staat. Und wenn Ihr über jüdische Verschwörungen schwatzt, dann kann ich in aller Welt nicht verstehen, warum Ihr nicht auch hinweist auf die Zerstörung Roms und der alten Zivilisation, die sich unter ihrem Banner sammelte, durch die Hände des jüdischen Christentums.

Es ist kaum zu glauben, aber Ihr Christen scheint nicht einmal den Ursprung Eurer Religion zu kennen, noch die Fragen über das Wie und Warum, die damit zusammenhängen. Eure Geschichtsschreiber, einige wenige ausgenommen, erzählen Euch nichts Derartiges. Die diesbezüglichen Dokumente, die einen Teil Eurer Bibel ausmachen, leiert Ihr her, aber Ihr lest sie nicht. Wir haben unsere Sache nur zu gut gemacht. Ihr glaubt unserer Propaganda dazu noch blindlings. Das Erscheinen des Christentums ist für Euch kein gewöhnliches geschichtliches Ereignis, das aus den Geschehnissen der Zeit wie von allein herauswächst; es ist die Erfüllung einer göttlichen, jüdischen Prophezeiung – mit passenden Verbesserungen Eurerseits. Es zerstörte nicht, wie Ihr es seht, eine große nichtjüdische Kultur und ein großes nichtjüdisches Reich, mit dem das Judentum im Kriege lag; es stürzte die Menschheit nicht für ein Jahrtausend in Barbarentum und Finsternis; es kam, um der nichtjüdischen Welt Erlösung zu bringen.

Doch, wenn je, so war hier eine große umstürzlerische Bewegung, ausgebrütet in Palästina, ausgebreitet durch jüdische Agitatoren, finan-

pamphlets and broadsides, at a time when Jewry and Rome were in a death-struggle, and ending in the collapse of the great Gentile empire. You do not even see it, though an intelligent child, unbefuddled by theological magic, could tell you what it is all about after a hasty reading of the simple record. And then you go on prattling of Jewish conspiracies and cite as instances the Great War and the Russian Revolution! Can you wonder that we Jews have always taken your anti-Semites rather lightly, as long as they did not resort to violence?

And, mind you, no less an authority than Gibbon long ago tried to enlighten you. It is now a century and a half since "The Decline and Fall of the Roman Empire" let the cat out of the bag. Gibbon, not being a parson dabbling in history, did not try to account for the end of a great era by inventing fatuous nonsense about the vice and degradation of Rome, about the decay of morals and faith in an empire which was at that very time in the midst of its most glorious creative period. How could he? He was living in the Augustan Age in London which—in spite of nearly two thousand years since the coming of Christian salvation—was as good a replica of Augustan Rome in the matter of refined lewdness as the foggy islanders could make it. No, Gibbon was a race-conscious Gentile and an admirer of the culture of the pagan West, as well as a historian with brains and eyes. Therefore he had no difficulty laying his finger on the malady that had rotted and wasted away the noble edifice of antique civilization. He put Christianity down—the law which went forth from Zion and the word of God from Jerusalem—as the central cause of the decline and fall of Rome and all she represented.

So far so good. But Gibbon did not go far enough. He was born and died, you see, a century before the invention of scientific anti-Semitism. He left wholly out of account the element of deliberation. He saw an alien creed sweeping out of the East and overwhelming the fair lands of the West. It never occurred to him that it was precisely to this destructive end that the whole scheme of salvation was dedicated. Yet the facts are as plain as you please.

Let me in very brief recount the tale, unembroidered by miracle, prophecy or magic.

For a good perspective, I shall have to go back a space. The action conveniently falls into four parts, rising to a climax in the third. The time, when the first curtain rises, is roughly 65 B.C. Dramatis personæ are, minor parts aside, Judea and Rome. Judea is a tiny kingdom off the Eastern Mediterranean. For five centuries it has been hardly more than a geographical expression. Again and again

ziert durch jüdisches Geld, durch Flugschriften und Anwendung aller Mittel unters Volk gebracht, und das zu einer Zeit, wo Judentum und Rom sich in einem Kampf auf Leben und Tod gegenüberstanden, der mit dem Zusammenbruch des großen nichtjüdischen Reiches endete. Doch seht Ihr von all dem kaum etwas, obgleich ein intelligentes Kind, dessen Einsicht durch theologische Zauberei noch nicht vernebelt ist, nach einem flüchtigen Durchlesen des einfachen Tatsachenberichtes Euch sagen könnte, um was es sich handelt. Und dann geht Ihr los und plappert über jüdische Verschwörungen und zitiert als Beispiel den Weltkrieg und die russische Revolution! Wundert Ihr Euch dann, wenn wir Euren Antisemitismus — solang Ihr nicht zu Gewalttaten grifft — ziemlich leicht genommen haben?

Doch erinnert Euch einmal, kein geringerer Gewährsmann als Gibbon machte schon vor langer Zeit den Versuch, Euch ein Licht aufzustecken. Es ist nun schon fast 150 Jahre her, daß das Buch „Der Zerfall und Sturz des Römischen Reiches", die Katze aus dem Sack ließ.

Gibbon, der kein in der Geschichte herumpfuschender Geistlicher war, machte nicht den Versuch, sich über das Ende eines großen Zeitalters dadurch klar zu werden, daß er albernen Unsinn sich ausdachte über die Lasterhaftigkeit und die Verkommenheit Roms, über den moralischen Niedergang und Zerfall des Glaubenslebens in einem Imperium, das sich gerade zu dem Zeitpunkte inmitten seiner glorreichsten schöpferischen Periode befand. Wie konnte er denn auch? Er lebte im augusteïschen Zeitalter in London, welches — trotz der zweitausend Jahre nach Beginn der christlichen Erlösung — in seiner raffinierten Unmoral ein genau so gutes Konterfei des augusteïschen Rom war, wie es die Bewohner der vernebelten Eilande uns bieten könnten. Nein, Gibbon war ein rassebewußter Arier und Bewunderer der Kultur des heidnischen Westens, sowie ein Geschichtsschreiber mit Verstand und Augen im Kopfe. Daher war es ihm nicht schwer, mit seinen Fingern auf den Herd der Zerstörung und Verwüstung des stolzen Gebäudes der antiken Kultur hinzuweisen. Das Christentum — das Gesetz, welches von Zion, und das Wort Gottes, das von Jerusalem ausging — fertigte er ab als die Hauptursache des Niedergangs und Zerfalls von Rom und allen Kulturwerten, die es in sich schloß.

So weit ist alles gut. Aber Gibbon ging nicht weit genug. Sie sehen, er wurde geboren und starb ein Jahrhundert vor der Erfindung des wissenschaftlichen Antisemitismus'. Das Element der klaren Überlegung zog er nicht in Rechnung. Er sah einen aus dem Osten kommenden, sich schnell ausbreitenden Glauben, der sich die schönen Länder des Westens eroberte. Ihm fiel es aber nie ein, daß der ganze Plan der Erlösung eigens dem Zwecke der Zerstörung dienen sollte. Die Tatsachen liegen, wenn Ihr wollt, doch klar auf der Hand.

Laßt mich ganz kurz die Geschichte unausgeschmückt mit Wundern, Prophezeiungen und Magie erzählen.

Der bessern Übersicht halber muß ich ein wenig in die Vergangenheit schweifen. Die ganze Handlung teilt man am besten in vier Akte ein, mit dem Höhepunkt im dritten Akt. Der erste Vorhang hebt sich, die Zeit der Handlung ist ungefähr das Jahr 65 v. Chr. Die Personen des Dramas stellen mit wenigen Ausnahmen Judäa und Rom. Judäa ist ein winziges Königreich am östlichen Mittelmeer. Seit 500 Jahren war

Seite 478 it has been overrun and destroyed and its population carried into exile or slavery by its powerful neighbors. Nominally independent, it is now as unstable as ever and on the edge of civil war. The empire of the West, with her nucleus in the City Republic of Rome, while not yet mistress of the world, is speedily heading that way. She is acknowledged the one great military power of the time as well as the heir of Greece and the center of civilization.

Up to the present the two states have had little or no contact with one another. Then without solicitation on her part Rome was suddenly asked to take a hand in Judean affairs. A dispute had arisen between two brothers over the succession to the petty throne, and the Roman general Pompey, who happened to be in Damascus winding up bigger matters, was called upon to arbitrate between the claimants. With the simple directness of a republican soldier, Pompey exiled one of the brothers, tossed the chief priesthood to his rival, and abolished the kingly dignity altogether. Not to put too fine a point on it, Pompey's mediation amounted in effect to making Judea a Roman dependency. The Jews, not unnaturally perhaps, objected; and Rome, to conciliate them and to conform to local prejudice, restored the royal office. She appointed, that is, a king of her own choosing. He was the son of an excise-man, an Idumean by race, named Herod. But the Jews were not placated, and continued making trouble. Rome thought it very ungrateful of them.

All this merely a prelude, and is introduced into the action to make clear what follows. Jewish discontent grew to disaffection and open revolt when their Gentile masters began importing into Jerusalem the blessings of Western culture. Graven images, athletic games, Greek drama, and gladiatorial shows were not to the Jewish taste. The pious resented them as an offense in the nostrils of Jehovah, even though the resident officials patiently explained they were meant for the entertainment and edification of the non-Jewish garrison. The Judeans resisted with especial strenuousness the advent of the efficient Roman tax-gatherer. Above all, they wanted back a king of their own race and their own royal line.

Among the masses the rebellion took the form of a revival of the old belief in a Messiah, a divinely appointed savior who was to redeem his people from the foreign yoke and make Judea supreme among the nations. Claimants to the mission were not wanting. In Galilee, one Judas led a rather formidable insurrection, which enlisted much popular support. John, called the Baptist, operated in the Jordan country. He was followed by another north-country man, Jesus of Nazareth. All three were masters of the technique of couching incendiary political sedition in harmless theological phrases. All three used the same signal of revolt—"The time is at

es kaum mehr als ein geographischer Ausdruck. Wieder und wieder wurde es durch Kriege heimgesucht, verwüstet, und seine Bewohner wurden in Verbannung und Sklaverei seiner mächtigen Nachbaren geführt. Dem Namen nach unabhängig, ist es aber jetzt genau so unselbständig wie immer und am Rande eines Bürgerkrieges. Das Reich des Westens, mit dem Mittelpunkt in der Stadt-Republik Rom, ist auf dem besten Wege, die Herrin der Welt zu werden. Sie ist die anerkannt einzige große Militärmacht ihrer Zeit, die Erbin Griechenlands und der Mittelpunkt der Zivilisation.

Bisher waren die beiden Staaten wenig oder noch gar nicht miteinander in Berührung gekommen. Da wurde Rom, ohne daß es darauf ausgegangen war, in die Angelegenheiten Judäas hineingezogen. Zwischen zwei Brüdern war der Streit um die Nachfolge auf den kleinen Thron ausgebrochen, und der römische General Pompejus, der sich gerade in Damaskus befand, um größere Geschäfte abzuwickeln, wurde zum Schiedsrichter zwischen den beiden streitenden Parteien angerufen.

Pompejus, ein gerader, aufrechter Soldat der Republik, verbannte den einen der Brüder, stellte den Hohenpriester als Rivalen auf und schaffte auch mit einem Schlage die Königswürde ab. Die Absichten gingen aber darauf hinaus, Judäa zu einer römischen Provinz zu machen. Die Juden widersetzten sich natürlich diesem Vorhaben. Um sie nun wieder zu beruhigen und den örtlichen Vorurteilen die Spitze zu nehmen, setzten die Römer die Königswürde wieder ein Rom setzte aber einen König eigener Wahl auf den Thron. Er war der Sohn eines Steuereinnehmers und von Geburt ein Idumäer mit Namen Herodes. Doch die Juden waren nicht zufrieden und riefen weitere Unruhen hervor. Rom wurde dadurch sehr ungnädig gestimmt.

All dieses war aber nur ein Vorspiel und wurde der eigentlichen Handlung nur vorausgeschickt, um diese verständlicher zu machen. Die Unzufriedenheit der Juden wurde immer größer und führte zur Ablehnung und offnen Revolte, als die nichtjüdischen Herren begannen, in Jerusalem die Segnungen der westlichen Kultur einzuführen. Geschnitzte Bilder, Ringkämpfe, griechisches Drama und Gladiatorenkämpfe waren nicht nach dem Geschmack der Juden. Der fromme Jude empfand all dies als ein Angriff auf die Nasenlöcher Jehovahs, wenn auch die verantwortlichen Beamten geduldig erklärten, sie seien nur für die Unterhaltung und Erbauung der nichtjüdischen Garnisonen da. Die Juden widersetzten sich mit besonderer Hartnäckigkeit der Ankunft der strengen römischen Steuereintreiber. Vor allem wollten sie wieder einen König aus der eigenen Rasse und dem eigenen königlichen Hause haben.

Unter der breiten Masse nahm die Rebellion die Formen der Wiederbelebung des alten Glaubens an einen Messias an. Ein von Gott erwählter Erlöser sollte das Volk von dem fremden Joche befreien und Juda zum ersten aller Völker machen. Es fehlte auch nicht an solchen, die diese Würde für sich beanspruchten. In Galiläa entfachte ein gewisser Judas einen schrecklichen Aufstand, der auch vom Volke sehr unterstützt wurde. Johannes, der Täufer genannt, wirkte im Gebiete des Jordan. Er wurde abgelöst durch einen anderen Mann aus dem Norden des Landes, der sich Jesus von Nazareth nannte. Alle drei verstanden sich meisterhaft auf die Kunst, gefährliche, politische Erhebungen mit harmlosen, theologischen

Seite 479-480

hand." And all three were speedily apprehended and executed, both Galileans by crucifixion.

Personal qualities aside, Jesus of Nazareth was, like his predecessors, a political agitator engaged in liberating his country from the foreign oppressor. There is even considerable evidence that he entertained an ambition to become king of an independent Judea. He claimed, or his biographers later claimed for him, descent from the ancient royal line of David. But his paternity is somewhat confused. The same writers who traced the origin of his mother's husband back to the psalmist-king also pictured Jesus as the son of Jehovah, and admitted that Joseph was not his father.

It seems, however, that Jesus before long realized the hopelessness of his political mission and turned his oratorical gifts and his great popularity with the masses in quite another direction. He began preaching a primitive form of populism, socialism and pacifism. The effect of this change in his program was to gain him the hostility of the substantial, propertied classes, the priests and patriots generally, and to reduce his following to the poor, the laboring mass and the slaves.

After his death these lowly disciples formed themselves into a communistic brotherhood. A sermon their late leader had once delivered upon a hillside summed up for them the essence of his teachings, and they made it their rule of life. It was a philosophy calculated to appeal profoundly to humble people. It comforted those who suffered here on earth with promised rewards beyond the grave. It made virtues of the necessities of the weak. Men without hope in the future were admonished to take no thought for the morrow. Men too helpless to resent insult or injury were taught to resist not evil. Men condemned to lifelong drudgery and indigence were assured of the dignity of labor and of poverty. The meek, the despised, the disinherited, the downtrodden, were—in the hereafter—to be the elect and favored of God. The worldly, the ambitious, the rich and powerful, were to be denied admission to heaven.

*

The upshot, then, of Jesus' mission was a new sect in Judea. It was neither the first nor the last. Judea, like modern America, was a fertile soil for strange creeds. The Ebionim —the paupers, as they called themselves—did not regard their beliefs as a new religion. Jews they had been born, and Jews they remained. The teachings of their master were rather in the nature of a social philosophy, an ethic of conduct, a way of life. To modern Christians, who never tire of asking why the Jews did not accept Jesus and his teachings, I can only answer that for a long time none but Jews did. To be surprised that the whole Jewish people did not turn Ebionim is about as intelligent as to

Phrasen zu verdecken. Alle drei hatten dasselbe Losungswort für die Erhebung — „Die Zeit ist gekommen". Und alle drei wurden recht bald gefaßt und mit dem Tode bestraft. Die beiden Galiläer wurden gekreuzigt.

Jesus von Nazareth war — von den persönlichen Qualitäten abgesehen — genau wie seine Vorgänger, ein politischer Aufwiegler, der sein Vaterland von den fremden Unterdrückern befreien wollte. Es sind auch alle Anzeichen dafür vorhanden, daß er den Ehrgeiz nährte, sich zum Könige eines unabhängigen Judäa aufzuschwingen. Er, oder seine Biographen, nahmen später für seine Abkunft die alte königliche Linie des Hauses David in Anspruch. Doch ist die Bestimmung der Vaterschaft für ihn recht verworren. Derselbe Schreiber, der die Abstammung des Mannes seiner Mutter bis zum Psalmisten-König aufzeichnet, beschreibt Jesus als den Sohn Jehovahs, gibt aber zu, daß Josef nicht sein Vater war.

Es scheint aber, daß Jesus schon bald die Aussichtslosigkeit seiner politischen Mission erkannte, und er brauchte daher in der Folge seine rednerische Begabung und seine große Popularität bei den Volksmassen für eine ganz andere Sache. Er begann mit dem Predigen einer primitiven Form des Populismus',*) Sozialismus' und Pazifismus'

Die Änderung dieses seines Programmes erbrachte ihm die Feindschaft der vornehmsten und reichsten Klassen, der Priester und Patrioten im allgemeinen gesagt und beschränkte den Kreis seiner Anhänger auf die Armen, die Arbeitermassen und Sklaven.

Nach seinem Tode schlossen sich seine Jünger in einem kommunistischen Verbande zusammen. Eine Rede, die ihr Führer einst auf einem Hügel gehalten hatte, war für sie der große, umfassende Rahmen seiner Lehren, und sie wurde von ihnen zur Richtschnur ihres Lebens gemacht. Es war eine Weltanschauung, die sich besonders an das geknechtete Volk richtete. Sie versprach den hier auf Erden dem Leid verfallenen Menschen Belohnungen jenseits des Grabes. Sie machte aus der Not und Schwäche eine Tugend. Menschen, ohne Hoffnung auf eine bessere Zukunft wurden ermahnt, sich nicht um den kommenden Tag zu kümmern. Menschen, die Beleidigungen und Beeinträchtigungen hilflos gegenüberstanden, wurden gelehrt, nicht Böses mit Bösem zu vergelten. Menschen, zu lebenslanger Plagerei und Not verurteilt, wurde die Würde der Arbeit und der Armut vor Augen gehalten. Der Schwache, der Verachtete, der Enterbte und zu Boden Getretene sollte — im Jenseits — der Auserwählte und Liebling Gottes sein. Den weltlich Gesinnten, den Ehrgeizigen, den Reichen und Mächtigen würde der Weg zum Himmel versagt.

*

Die Frucht der Mission Jesu war also eine neue Sekte in Judäa. Sie war jedoch nicht die erste und auch nicht die letzte. Judäa war, genau wie das moderne Amerika, ein fruchtbarer Boden für seltsame Glaubensformen. Die Ebionim — die Bettler, wie sie sich selber nannten — betrachteten ihren neuen Glauben nicht als eine neue Religion. Als Juden waren sie geboren und Juden blieben sie. Die Lehren ihres Meisters waren vielmehr von der Natur einer sozialen Philosophie, einer ethischen Lebenshaltung, sie waren eine Richtschnur für das Leben. Den modernen Christen, die nicht müde werden, zu fragen, warum die Juden Jesus und seine Lehre nicht aufnah-

*) Dies Wort ist schwer zu übersetzen. Es will etwa bedeuten: Massenpartei, Einfangen und Bewegung der Massen u. dergl.

Seite 480-481

expect all Americans to join the Unitarians or the Baptists or the Christian Scientists.

In ordinary times little attention would have been paid to the ragged brotherhood. Slaves and laborers for the most part, their meekness might even have been encouraged by the solider classes. But with the country in the midst of a struggle with a foreign foe, the unworldly philosophy took on a dangerous aspect. It was a creed of disillusion, resignation and defeat. It threatened to undermine the morale of the nation's fighting men in time of war. This blessing of the peacemakers, this turning of the other cheek, this non-resistance, this love your enemy, looked like a deliberate attempt to paralyze the national will in a crisis and assure victory to the foe.

So it is not surprising that the Jewish authorities began persecuting the Ebionim. Their meetings were invaded and dispersed, their leaders were clapped into jail, their doctrines were proscribed. It looked for awhile as if the sect would be speedily wiped out. Then, unexpectedly, the curtain rose on act three, and events took a sudden new turn.

*

Perhaps the bitterest foe of the sectaries was one Saul, a maker of tents. A native of Tarsus and thus a man of some education in Greek culture, he despised the new teachings for their unworldliness and their remoteness from life. A patriotic Jew, he dreaded their effect on the national cause. A traveled man, versed in several languages, he was ideally suited for the task of going about among the scattered Jewish communities to counteract the spread of their socialistic pacifistic doctrines. The leaders in Jerusalem appointed him chief persecutor to the Ebionim.

He was on his way to Damascus one day to arrest a group of the sectaries when a novel idea came to him. In the quaint phrase of the Book of Acts he saw a vision. He saw as a matter of fact, two. He perceived, to begin with, how utterly hopeless were the chances of little Judea winning out in an armed conflict against the greatest military power in the world. Second, and more important, it came to him that the vagabond creed which he had been repressing might be forged into an irresistible weapon against the formidable foe. Pacifism, non-resistance, resignation, love, were dangerous teachings at home. Spread among the enemy's legions, they might break down their discipline and thus yet bring victory to Jerusalem. Saul, in a word, was probably the first man to see the possibilities of conducting war by propaganda.

He journeyed on to Damascus, and there to the amazement alike of his friends and of those he had gone to suppress, he announced his conversion to the faith and applied for admission to the brotherhood. On his return to Jerusalem he laid his new strategy before the startled Elders

men, kann ich nur antworten, daß lange Zeit hindurch nur Juden dieses taten. Darüber nun überrascht zu sein, daß das gesamte jüdische Volk es nicht wie die Ebionim machten, ist genau so weise, wie zu erwarten, daß alle Amerikaner sich den Unitariern, den Baptisten oder Christian Scientists anschließen sollen.

In gewöhnlichen Zeiten hätte man dieser zerlumpten Gesellschaft keine Aufmerksamkeit gewidmet. Sie waren größtenteils Sklaven und Arbeiter und ihre unterwürfige Gesinnung wurde durch das Benehmen der bessern Klassen angestachelt. Doch inmitten eines Kampfes mit einem fremden Gegner im eigenen Lande bekam die unweltliche Lebensanschauung ein gefährliches Gesicht. Es war ein Kredo der Enttäuschung, der Resignation und des Defätismus'. Es bestand die Gefahr, daß die Moral der Vaterlandsverteidiger in Kriegszeiten unterminiert wurde. Die Seligkeiten für die Friedfertigen, das Hinhalten auch der anderen Wange, dieses immer Nachgeben, dieses Liebet-Eure-Feinde, sah aus, wie der vorsätzliche Versuch, in Zeiten der Krisis den Volkswillen zu lähmen und dem Feinde dadurch den Sieg zu sichern.

So ist es nicht zu verwundern, daß die jüdischen Behörden mit der Verfolgung der Ebionim begannen. Ihre Versammlungen wurden gesprengt, ihre Führer wurden in die Gefängnisse gesteckt, ihre Lehren wurden verurteilt. Es hatte den Anschein, als ob die Sekte für immer verschwinden würde. Da hob sich der Vorhang für den dritten Akt, und die Ereignisse nahmen eine ganz andere Wendung.

*

Wohl der bitterste Feind der Sektierer war Saulus, ein Zeltmacher. Er stammte aus Tarsus und war daher ein Mann, der eine gewisse Bildung durch die griechische Kultur genossen hatte. Er verachtete die neue Lehre wegen ihrer Welt- und Lebensfremdheit. Als vaterländisch gesinnter Jude befürchtete er deren Einwirkung auf die nationale Sache. Ein vielgereister Mann, in verschiedenen Sprachen wohl bewandert, war er für die Aufgabe, die zerstreut liegenden jüdischen Gemeinden aufzusuchen und gegen die sozialistisch-pazifistischen Lehren anzugehen, in hervorragendem Maße geeignet. Die Spitzen der Behörden in Jerusalem machten ihn zum Anführer der Verfolger gegen die Ebionim.

Eines Tages war er auf dem Wege nach Damaskus, um eine Gruppe der Sektierer festzunehmen, als ihm plötzlich eine neue Idee kam. In der wunderlichen Darstellung der Apostelgeschichte wird berichtet, er habe eine Vision gesehen. Er erkannte klar, um damit zu beginnen, wie äußerst gering die Aussichten für das kleine Judäa waren, in einem bewaffneten Konflikte gegen die größte militärische Macht der damaligen Welt als Sieger zu bestehen. An zweiter Stelle erkannte er, was noch viel wichtiger war, daß dieser Landstreicherglaube, den er bisher unterdrückt hatte, zu einer unwiderstehlichen Waffe gegen den furchtbaren Feind umgeschmiedet werden konnte. Pazifismus, blinder Gehorsam, Resignation und Liebe waren gefährliche Waffen im eigenen Lande. Unter die feindlichen Legionen verbreitet, vermochten sie die Manneszucht zu untergraben und so doch noch Jerusalem den Sieg heimzubringen. Mit einem Worte, Saulus war höchstwahrscheinlich der erste Mensch, der die Möglichkeiten erkannte, Krieg durch Propaganda zu führen.

Er kam in Damaskus an und verkündete zum größten Erstaunen seiner Freunde und derer, die er zu

Seite 481-482

of Zion. After much debate and searching of souls, it was adopted. More resistance was offered by the leaders of the Ebionim of the capital. They were mistrustful of his motives, and they feared that his proposal to strip the faith of its ancient Jewish observances and practices so as to make it acceptable to Gentiles would fill the fraternity with alien half-converts, and dilute its strength. But in the end he won them over, too. And so Saul, the fiercest persecutor of Jesus' followers, became Paul, the Apostle to the Gentiles. And so, incidentally, began the spread into the pagan lands of the West, an entirely new Oriental religion.

Unfortunately for Paul's plan, the new strategy worked much too well. His revamped and rather alluring theology made converts faster than he had dared hope, or than he even wished. His idea it should be kept in mind, was at this stage purely defensive. He had as yet no thought of evangelizing the world; he only hoped to discourage the enemy. With that accomplished, and the Roman garrisons out of Palestine, he was prepared to call a truce. But the slaves and oppressed of the Empire, the wretched conscripts, and the starving proletariat of the capital itself, found as much solace in the adapted Pauline version of the creed as the poor Jews before them had found in the original teachings of their crucified master. The result of this unforseen success was to open the enemy's eyes to what was going on. Disturbing reports of insubordination among the troops began pouring into Rome from the army chiefs in Palestine and elsewhere. Instead of giving the imperial authorities pause, the new tactics only stiffened their determination. Rome swooped down upon Jerusalem with fire and sword, and after a fierce siege which lasted four years, she destroyed the nest of the agitation (70 A.D.). At least she thought she had destroyed it.

The historians of the time leave us in no doubt as to the aims of Rome. They tell us that Nero sent Vespasian and his son Titus with definite and explicit orders to annihilate Palestine and Christianity together. To the Romans, Christianity meant nothing more than Judaism militant, anyhow, an interpretation which does not seem far from the facts. As to Nero's wish, he had at least half of it realized for him. Palestine was so thoroughly annihilated that it has remained a political ruin to this day. But Christianity was not so easily destroyed.

Indeed, it was only after the fall of Jerusalem that Paul's program developed to the full. Hitherto, as I have said, his tactic had been merely to frighten off the conqueror, in the manner of Moses plaguing the Pharaohs. He had gone along cautiously and hesitantly, taking care not to arouse the powerful foe. He was

unterdrücken ausgezogen, seine Bekehrung zu dem Glauben und suchte um Aufnahme in die Brüdergemeinde nach. Nach seiner Ankunft in Jerusalem legte er seinen Feldzugplan vor den überraschten Weisen von Zion dar. Nach vielem Hin- und Herreden und Prüfungen, wurde er angenommen. Größerer Widerstand bot sich bei den Führern der Ebionim in der Hauptstadt. Sie waren voll Mißtrauen wegen der Beweggründe und sie befürchteten, daß das Ablegen der im Glauben verankerten althergebrachten Gebräuche und Gewohnheiten, um den Glauben den Nichtjuden annehmbar zu machen, die Reihen der Brüder mit Halbbekehrten anfüllen und seine Strenge illusorisch machen würde. Doch am Ende bekam er auch sie auf seine Seite. Und so wurde Saulus, der wildeste Verfolger der Anhänger Jesu, Paulus, der Apostel der Heiden. So begann also sich wie durch Zufall eine vollkommen neue orientalische Religion über die heidnische Länder des Westens zu verbreiten.

Unglücklicherweise wirkte sich der neue Feldzugsplan des Paulus nur allzugut aus. Diese zusammengestoppelte und reichlich bestrickende Glaubenslehre zog Anhänger schneller an sich, als er je gehofft aber auch gewünscht hatte. Sein Plan war — man achte wohl darauf — nur für die Verteidigung bestimmt. Er hatte auch nicht die Absicht, der Welt ein Evangelium zu bringen; er hoffte nur so die Feinde innerlich haltlos zu machen. Nach Erreichung dieses Zieles und dem Verschwinden der römischen Garnisonen aus Palästina war er zu einem Waffenstillstand bereit. Die Sklaven und Unterdrückten des Imperiums, die unglücklichen Verbannten und notleidenden Proletarier der Hauptstadt selbst, fanden jedoch in dem paulinisch zurechtgeschnittenen Glauben ebensoviel Trost als vor ihnen die armen Juden in der ursprünglichen Lehre ihres gekreuzigten Meisters gefunden hatten.

Das Ergebnis dieses unerhofften Erfolges war, daß den Feinden die Augen über die Vorgänge geöffnet wurden. Alarmierende Berichte über Unbotmäßigkeiten bei den Truppen kamen wie in Strömen von den Armeeführern aus Palästina und anderen Gegenden nach Rom. Anstatt den kaiserlichen Behörden Abbruch zu tun, versteifte diese neue Taktik sie nur noch mehr in ihrer Entschlossenheit. Wie ein Raubvogel sich auf seine Beute, so stürzte sich Rom mit Feuer und Schwert auf Jerusalem, und nach einer grimmigen Belagerung von 4 Jahren, zerstörte es das Nest der Verschwörer. (70 n. Chr.). Wenigstens war es der Meinung, es sei zerstört.

Die Geschichtsschreiber der damaligen Zeit lassen uns über die Absichten Roms nicht im Zweifel. Sie erzählen uns, daß Nero den Vespasian und dessen Sohn Titus mit dem ausdrücklichen und bestimmten Befehle abkommandierte, Palästina und zu gleicher Zeit auch das Christentum zu vernichten. 'Die Römer sahen im Christentum nichts anderes als mobilisiertes Judentum, eine Ansicht, die von den Tatsachen nicht sehr weit entfernt ist. Was nun den Plan Nero's betrifft, so war wenigstens die eine Hälfte verwirklicht worden. Palästina war vollkommen vernichtet und blieb bis zu dem heutigen Tage politisch eine Ruine. Aber das Christentum war nicht so leicht abgetan.

Tatsächlich verwirklichte sich Paulus' Programm erst nach dem Fall Jerusalems vollkommen. Wie ich schon sagte, beabsichtigte seine Taktik bisher nur, den Eroberer abzuschrecken, so wie es die Plagen des

willing to dangle his novel weapon before the foe's nose, and let him feel its edge, but he shrank from thrusting it in full force. Now that the worst had happened and Judea had nothing further to lose, he flung scruples to the wind and carried the war into enemy's country. The goal now was nothing less than to humble Rome as she had humbled Jerusalem, to wipe her off the map as she had wiped out Judea.

*

If Paul's own writings fail to convince you of this interpretation of his activities, I invite your attention to his more candid associate John. Where Paul, operating within the shadow of the imperial palace and half the time a prisoner in Roman jails, is obliged to deal in parable and veiled hints, John, addressing himself to disaffected Asiatics, can afford the luxury of plain speaking. At any rate, his pamphlet entitled "Revelation" is, in truth, a revelation of what the whole astonishing business is about.

Rome, fancifully called Babylon, is minutely described in the language of sputtering hate, as the mother of harlots and abominations of the earth, as the woman drunken with the blood of saints (Christians and Jews), as the oppressor of "peoples and multitudes and nations and tongues" and—to remove all doubt of her identity—as "that great city which reigneth over the kings of the earth." An angel triumphantly cries, "Babylon the great is fallen, is fallen." Then follows an orgiastic picture of ruin. Commerce and industry and maritime trade are at an end. Art and music and "the voice of the bridegroom and of the bride" are silenced. Darkness and desolation lie like a pall upon the scene. The gentle Christian conquerors wallow in blood up to the bridles of their horses. "Rejoice over her, thou heaven, and ye holy apostles and prophets; for God hath avenged you on her."

And what is the end and purpose of all this chaos and devastation? John is not too reticent to tell us. For he closes his pious prophecy with a vision of the glories of the new—that is, the restored—Jerusalem: not any allegorical fantasy, I pray you, but literally Jerusalem, the capital of a great reunited kingdom of "the twelve tribes of the children of Israel."

Could any one ask for anything plainer?

Of course, no civilization could forever hold out against this kind of assault. By the year 200 the efforts of Paul and John and their successors had made such headway among all classes of Roman society that Christianity had become the dominant cult throughout the empire. Meantime, as Paul had shrewdly foreseen, Roman morale and discipline had quite broken down, so that more and more the imperial legions, once the terror of the world and the backbone of Western culture, went down to defeat before

Moses mit den Pharaonen machten. Er war nur vorsichtig und zögernd zu Werke gegangen, sich wohl hütend, den mächtigen Gegner zu reizen. Er war entschlossen, die neue Waffe unter der Nase des Widersachers zu schmieden und ihn seine Schneide fühlen zu lassen, aber er schreckte davor zurück, sie kräftig zu schwingen. Nun, da sich das Schlimmste ereignet und Juda nichts mehr zu verlieren hatte, schlug er alle innerlichen Bedenken in den Wind und trug den Feuerbrand in des Feindes Land. Sein Ziel war kein geringeres als Rom zu demütigen, so wie es Jerusalem erniedrigt hatte, es von der Landkarte zu fegen, genau so, wie es Jerusalem weggefegt hatte.

*

Sollten nun die Schriften des Paulus verfehlen, Ihnen vollkommenen Aufschluß über die Tätigkeit desselben zu geben, so möchte ich Ihre Aufmerksamkeit auf seinen Genossen Johannes lenken, der kein Blatt vor den Mund nimmt. Während Paulus, der im Schatten des kaiserlichen Palastes wirkte und die Hälfte seiner Zeit im Gefängnis als Gefangener saß, in Gleichnissen und verschleierten Anspielungen sich verständlich zu machen gezwungen war, konnte sich Johannes, der sich an unzufriedene Asiaten wendete, den Luxus einer offnen Sprache erlauben. Auf jeden Fall ist seine Broschüre „Die Offenbarungen" in Wirklichkeit eine genaue Darlegung dessen, was es mit dem ganzen erstaunlichen Geschäfte für eine Bewandtnis hatte.

Rom, phantasievoll Babylon benannt, wird in der Sprache eines hervorbrechenden Hasses als die Mutter von Huren und der Greul der ganzen Erde, als ein vom Blut der Heiligen (Christen und Juden) trunkenes Weib, als der Gewaltherrscher über „Völker, Scharen, Nationen und Sprachen", und um allen Zweifel über die Anschrift zu beheben als „die große Stadt, die über die Könige der Erde herrscht" bis ins Kleinste haargenau beschrieben. Ein Engel ruft triumphierend aus: „Babylon, die große, ist gefallen, ist gefallen!" Dann folgt ein orgienartiges Bild der Zerstörung. Handel und Wandel und die Seefahrt ist gesperrt. Kunst und Musik sowie die „Stimme des Bräutigams und der Braut" sind verstummt. Finsternis und Elend liegen wie ein Bahrtuch über allem. Die frommen christlichen Eroberer waten bis an die Zügel ihrer Pferde im Blute. „Freuet Euch über sie, Du Himmel und Ihr heiligen Apostel und Propheten; denn Gott hat Rache wegen Euch an ihr genommen!"

Und welches ist das Ende und der Endzweck dieses Chaos und dieser Verwüstung? Johannes ist nicht allzu schweigsam und erzählt uns alles. Schließt er doch seine fromme Prophezeiung mit einer Vision von der Herrlichkeit des neuen — d. h. des wiedererbauten — Jerusalem: es ist keine allegorische Fantasie, ich bitte Sie, sondern das wahre und sichtbare Jerusalem, die Hauptstadt eines großen, „die zwölf Stämme der Kinder Israels" umfassenden Königreiches.

Kann nun jemand etwas Klareres verlangen?

Es kann freilich keine Zivilisation dieser Art des Ansturmes auf die Dauer standhalten. Um das Jahr 200 hatten die Anstrengungen des Paulus, Johannes und ihrer Nachfolger unter allen Klassen der römischen Gesellschaft schon solch große Fortschritte gemacht, daß das Christentum der herrschende Kult im ganzen Kaiserreiche war. Wie Paulus auch scharfsinnig vorausgesehen hatte, war in der Zwischenzeit die Moral und die Disziplin vollkommen in

Seite 483 barbarian invaders. In the year 326 the emperor Constantine, hoping to check the insidious malady, submitted to conversion and proclaimed Christianity the official religion. It was too late. After him the emperor Julian tried to resort once more to suppression. But neither resistance nor concession were of any use. The Roman body politic had become thoroughly worm-eaten with Palestinian propaganda. Paul had triumphed.

This at least is how, were I an anti-Semite in search of a credible sample of subversive Jewish conspiracy, I would interpret the advent of a modified Jewish creed into the Western world.

---

die Brüche gegangen, so daß der Wert der kaiserlichen Legionen, einstens der Schrecken der ganzen Welt und das Rückgrad der Westlichen Kultur, mehr und mehr schwand und den barbarischen Eindringlingen gegenüber versagte. Im Jahre 326 unterwarf sich der Kaiser Konstantin der Bekehrung zum Christentume und erklärte dasselbe zur Staatsreligion, hoffte er doch, so der heimtückischen Krankheit Herr zu werden. Es war aber schon zu spät. Nach ihm versuchte der Kaiser Julian noch einmal ihr durch Unterdrückung beizukommen. Aber weder Widerstand noch Zugeständnisse erbrachten einigen Nutzen. Der römische Staatsapparat war durch die Propaganda aus Palästina vollkommen wurmstichig geworden. Paulus hatte den Sieg davongetragen.

Dieses ist zum mindesten die Art und Weise, wäre ich ein Antisemit und auf der Suche nach einem glaubwürdigen Beispiel von zerstörender, jüdischer Verschwörertätigkeit — wie ich das Eindringen eines veränderten, jüdischen Glaubens in die westliche Welt darlegen würde.

HISTORISCHE FAKSIMILES
Reprint für Forschungszwecke, insbes. zur Ergänzung von Sammlungen.

Erscheinungsjahr 1982

FAKSIMILE-VERLAG / VERSAND
D-2800 Bremen 1 · Postfach 10 14 20

DAS GROSSE ENTSETZEN



E. u. M. Ludendorff

Das „Protestanten-Blatt" vom 16. August 1936 schreibt über „Das große Entsetzen - die Bibel nicht Gottes Wort!":

„Das Heft enthält nichts, was nicht ein Student der Theologie in den ersten Semestern lernt (oder wenigstens lernte) ..."

Trotzdem:

Anfeindungen des Werkes von kirchlicher und priesterlicher Seite!

aber:

Abgeblitzt!

Antworten auf Theologengestammel

herausgegeben von

General Ludendorff

geh. -.70 RM., 76 Seiten, 11.-20. Tausend, 1937

Dieses Heft enthält die bereits in **Ludendorffs Halbmonatsschrift „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft"** veröffentlichten Aufsätze von General Ludendorff und Walter Löhde in erweiterter Form. Hier ist den Anfeindungen des Werkes, die von kirchlicher und priesterlicher Seite erfolgen, wirksam begegnet. So schreibt der Feldherr in **Ludendorffs Halbmonatsschrift**: „Theologen sollten mich nicht zu Klarstellungen geradezu reizen, sie ziehen immer den Kürzeren."

Lest und verbreitet:

Judengeständnis: Völkerzerstörung durch Christentum

gezeigt von

General Ludendorff

Preis für 1 Stück -.10 RM., 20 Stück 1.40 RM., 50 Stück 3.25 RM., 100 Stück 5.50 RM., 500 Stück 25.- RM., 1000 Stück 45.- RM., 251.-280. Tausend, 1936

Ludendorffs Verlag G.m.b.H., München 19

261.-280. Tausend, 1937
Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19
Printed in Germany / Kunst im Druck Müller & Co., München

Das große Entsetzen – die Bibel nicht Gottes Wort!

Vom „verzeihlichen Betruge"

Von General Ludendorff

Aus „Kirchliche Fälschungen" von Friedrich Thudichum, Professor des Kirchenrechts an der Universität Tübingen, 1. Band, Stuttgart 1898, 2. Band, Leipzig 1906, gebe ich dem Leser den Schlüssel zu dem Verständnis des unfaßlichen, ungeheuerlichen Truges, der bei der Fabrikation der Bibel und alle Jahrhunderte nachher mit bestem Gewissen getrieben wurde. Er wird durch die Worte Lessings vorbereitet auf die Enthüllungen dieser Schrift, die den gelehrten Theologen bekannt, aber den Laien und vielen Geistlichen völlig unbekannt sind: Professor Thudichum schreibt:

„Gotthold Ephraim Lessing bemerkt in seiner im Jahre 1778 gedruckten Streitschrift gegen den Hauptpastor Goeze in Hamburg (Anti-Goeze 5):

‚Nun ist es erwiesen und ausgemacht, daß die ältesten und angesehensten Kirchenväter einen Betrug, der in guter Absicht geschiehet, für keinen Betrug gehalten und diese nämliche Denkungsart den Aposteln beizulegen sich kein Bedenken gemacht haben. Wer diesen Punkt von einem unverdächtigen Theologen selbst belegt und aufs Reine gebracht lesen will, der lese Ribov's Programm de Oeconomia patrum'[1]) (Hauswirtschaft der Kirchenväter, die mit geringstem Aufwand den größten Nutzen erzielt). ‚Die Stellen sind unwidersprechlich, die Ribov daselbst mit Verschwendung zusammenträgt, um zu beweisen, daß die Kirchenväter fast ohne Ausnahme der festen Meinung gewesen, „integrum omnino doctoribus et coetus Christiani antistitibus esse, ut dolos versent, falsa veris intermisceant et imprimis religionis hostes fallant, dummodo veritatis commodis et utilitati inserviant".' (Daß die Kirchenlehrer und die Vorsteher der christlichen Gemeinden es für durchaus erlaubt hielten, Listen zu ersinnen, Lügen unter die Wahrheit zu mischen und zumal die Feinde des Glaubens zu betrügen, wenn sie dadurch nur der Wahrheit Vorteil und Nutzen brächten), ‚auch sind die Stellen der anderen Art, wo die Kirchenväter den Aposteln selbst eine dergleichen οἰκονομίαν (Politik oder - Heilsordnung!), eine dergleichen falsitatem dispensativam (verzeihlicher Betrug) beilegen, ebenso unleugbar. Was Hieronymus unter Andern vom hl. Paulus versichert,[2]) ist so naiv, daß es dem naiven Ribov selbst auffällt, darum aber nicht weniger die wahre Meinung des Hieronymus bleibt.'"

[1]) Ribov, Gg. H., de Oeconomia patrum et methodo disputandi κατ οἰκονομίαν Göttingen 1748. 8. = Von der Taktik der Kirchenväter und der Art zu disputieren zur Politik (Heilsordnung).

[2]) Paulus in testimoniis, quae sumit de veteri testamento, quam artifex, quam prudens, quam dissimulator est ejus, quod agit! = Wie weiß Paulus bei den Zeugnissen, die er aus dem alten Testament entnimmt, künstlich, klug, mit Verhüllung seiner eigentlichen Absichten zu verfahren.

Die Kirchenlehrer und Priester sind bei diesem Verfahren in der glücklichen Lage, sich auf unantastbares Gotteswort und die in ihm anempfohlenen Wege berufen zu können. Lesen wir doch in Römer 3, 7:

„Denn so die Wahrheit Gottes durch meine Lüge herrlicher wird zu seinem Preis, warum sollte ich denn noch als ein Sünder gerichtet werden?"

Nach 2. Chronika, 18 geht mit Erlaubnis Jahwehs der Lügengeist in die Welt. Wir lesen dort:

19. „Und Jahweh sprach: Wer will Achab, den König von Israel betören, daß er zu Felde ziehe und bei Ramot in Gilead falle? Und der eine sagte dies, der andere sagte das.

20. „Da trat der Geist hervor, stellte sich vor Jahweh und sprach: Ich, ich will ihn betören. Jahweh aber fragte ihn: Womit?

21. „Da antwortete er: Ich will ausgehen und zum Lügengeist werden in aller seiner Propheten Munde! Er aber sprach: Du magst betören und wirst (es) auch vollbringen! Gehe aus und tue also!

22. „Und nun – siehe, Jahweh hat in den Mund dieser seiner Propheten einen Lügengeist gelegt, während doch Jahweh Unheil über Dich geredet hat."

König Achab fällt in der Schlacht, weil er dem Lügengeist, den Jahweh in die Welt geschickt hat, gehorchte.

Haben nun Priester und Kirchenlehrer doch Bedenken gegen irgendein Mittel, mit geringstem Aufwande „die Hauswirtschaft" der Kirche zu stärken, so finden sie Rechtfertigung in Psalm 51. Dort heißt es:

6: „An dir allein habe ich gesündigt,
und was dir mißfällt, habe ich getan,
Daß du Recht behaltest in deinem Reden,
rein bleibest in deinem Richten."

Lessing hat recht, wenn er in seinen von Thudichum angeführten theologischen Schriften weiterhin schreibt:

„Worte und Handlungen liegen nicht so weit auseinander als man insgemein glaubt. Wer fähig ist, eine Schriftstelle wider besser Wissen und Gewissen zu verdrehen, ist zu allem anderen fähig: kann falsch Zeugnis ablegen, kann Schriften unterschieben, kann Tatsachen erdichten, kann zur Bestätigung derselben jedes Mittel für erlaubt halten."

Wenden wir uns nun der „Hauswirtschaft der Kirchenväter" zu, die „mit geringstem Aufwand den größten Nutzen" erzielt und aus der „Heilsordnung" Politik macht und „verzeihlichen Betrug" in ihren Dienst stellt.

Das alte Testament – ein junges Buch

Von Dr. Mathilde Ludendorff

Die Menschen pflegen die Entstehunggeschichte der Kunstschätze und Urkunden, die sie hoch werten, sehr wichtig zu nehmen, sie allen denen auch mitzuteilen, die in gleicher Verehrung den Wertgegenständen gegenüberstehen. Wie die Juden im alten Testamente, so sehen die Christen im alten und neuen Testamente die unmittelbare Gottoffenbarung, das Wort Gottes, und es gibt nichts in der ganzen Welt, dessen Alter und Entstehungart für sie so unendlich wichtig sein könnte, wie jene der Bibel. Nun müssen wir aber zu unserem großen Erstaunen die Tatsache erkennen, daß hier nicht nur fast allen Menschen alles Wichtigste verschwiegen, nein, daß ihnen ganz Irriges mitgeteilt wird. Wir begreifen nicht, wie Juden und Christen, die an einen persönlichen Gott glauben, der alle Ereignisse auf Erden nach seiner Weisheit gelenkt hat, so unehrerbietig dem Werke ihres Gottes gegenüberstehen, daß sie an dem Zeitalter und der Art der Entstehung des Buches der Bücher Verbesserungen vorzunehmen sich erkühnen, daß sie Tatsachen ihren Gläubigen vorenthalten, und zwar sowohl den Laien als auch einer großen Zahl der Geistlichen, obwohl doch ihr Glaube eigentlich von ihnen verlangt, in der Art und Weise, wie und wann ihr Gott die Bibel entstehen ließ, Vollkommenheit zu sehen, die ihre eigenen Erzählungen an Weisheit hoch überragt.

Wir lernten in der Schule, im Konfirmandenunterricht und im Lehrerseminar, daß das alte Testament zu den ältesten Religionbüchern dieser Erde gehört; man verschwieg uns die Wahrheit, daß von allen Religionen, die vor unserer Zeit-

rechnung entstanden und deren Glaubensgehalt in Büchern niedergelegt ist, die jüdische Religion im alten Testament bei weitem die allerjüngste Niederschrift besitzt.

Die theologischen Gelehrten von großem Wissen schweigen sich über die Tatsachen aus. Das Buch eines großen christlichen Gelehrten, der sich aber vom Christentum abwandte, Stewart Roß, das die Entstehungzeit und Entstehungart des alten und neuen Testamentes vor dem Weltkriege in England und anderen Ländern einer breiten Öffentlichkeit bekannt gab, wurde nach besten Kräften totgeschwiegen, da es nicht widerlegt werden konnte. Die Exemplare seines Buches („God and his book" oder „Jehova's gesammelte Werke") wurden mit viel Eifer wieder aufgekauft und sind kaum noch auffindbar.

Er starb völlig verarmt in London im Jahre 1906. Wenn Erben leben, so müssen die wenigen erhaltenen Exemplare in den verschiedenen Ländern also noch eine längere Zeit überdauern, bis Tatsachen über die Entstehung der Bibel und anderes wieder den Völkern durch sein Buch bekannt gegeben werden können. Da nach den bisherigen reichsgerichtlichen Entscheidungen zur Stunde tatsächliche Feststellungen über die Grundlage der Lehre der Christen, so auch über die Bibel, nicht mit Gefängnis bedroht sind, die zweite Lesung des § 166 aber nach den amtlichen Erläuterungen auch die Lehre einbeziehen soll, so geben wir einige wichtige Tatsachen über die Entstehungart und Entstehungzeit der Bibel heute unter Heranziehung des genannten Buches, aber auch wichtiger theologischer Werke, bekannt, und zwar betrachte ich in diesen Zeilen das alte Testament. Ich lasse zunächst die Bibel unseren Lehrmeister sein.

Im 5. Mos. 31, 26 wurde den Juden über die Aufbewahrung der 5 Bücher Mose folgendes Gebot gegeben:

„Nehmet das Buch dieses Gesetzes und leget es an die Seite der Lade des Bundes des Herrn Eures Gottes, daß es daselbst ein Zeuge sei wider Dich."

Bis zur Stunde dieses Gebotes hatten in der Bundeslade nur die zwei Steintafeln mit den zehn Geboten gelegen, die auf dem Sinai von Moses in Steine geritzt waren. Das alte Testament meldet uns das strenge Verbot, je in diese Lade hineinzusehen; es meldet uns, daß mehr als 50 000 Juden getötet wurden, weil einige dieses Gebot übertreten hatten. So wurde - nach der Bibel - Jahrhunderte hindurch von niemand das Buch angesehen. Der Hohepriester sprach statt dessen mit Jahweh selbst, wenn dieser sich von Zeit zu Zeit auf der Bundeslade auf den Flügeln der bocksbeinigen Cherubim im dunklen Allerheiligsten des Tempels niederließ. Erst unter dem König Salomo wurde die Bundeslade geöffnet, und siehe da, die einzige unmittelbare Gottoffenbarung auf dieser Erde in jener Zeit, der „Pentateuch", die „Thora", die fünf Bücher Mose mit der Schöpfunggeschichte, der Geschichte der Juden bis zu Moses Tod, mit den Gesetzen Moses einschließlich aller im Lande Moab gegebenen, waren überhaupt nicht mehr darin. Das Buch der Bücher war auf irgendeine Weise verloren gegangen! 1. Könige 8:

„6: Also brachten die Priester die Lade des Bundes Jahwehs an ihren Ort, in den Chor des Hauses, in das Allerheiligste unter die Flügel der Cherubim...."

„9: Und war nichts in der Lade denn nur die zwo steinernen Tafeln des Moses, die er hineingelegt hatte am Horeb, da der Herr mit den Kindern Israel einen Bund machte, da sie aus Ägyptenland gezogen waren."[1])

[1]) Die Lade selbst mit diesem Inhalt verschwand später völlig. Jeremias hat sie in einer unbekannten Höhle versteckt und den Eingang versiegelt!

Nicht „böswillige" Nichtchristen, nein, die Bibel selbst teilt also mit: die fünf Bücher des Moses, das „Wort Gottes", die „unmittelbare Offenbarung" war verloren gegangen oder gestohlen worden! Eine Abschrift war auch nicht vorhanden. Mithin ist, nach der Aussage des alten Testamentes selber, der einzig erhaltene Teil der Bibel von Moses Zeiten her der Dekalog, die 10 Gebote, auf zwei Steintafeln geritzt, diese aber sind an unbekanntem Ort in einer Höhle versteckt. Fragen wir nun: wie alt ist das alte Testament abzüglich der zwei Steintafeln, auf denen die 10 Gebote stehen - so meldet uns die Bibel sehr erstaunliche weitere Schicksale, die man uns, wie das eben Genannte, im Religionunterricht vorenthalten hat. Stewart Roß erzählt:

„Während 350 gottverlassener Jahre mußte die Menschheit zusehen, wie sie ohne die Werke Mose fertig wurde und niemand konnte sich ausdenken, was Gott wohl mit seinem Werke getan habe. ... 350 Jahre nach jenem Tage, da man zu Salomos Zeiten die Lade öffnete und ‚kein Buch des Gesetzes' darin fand, sprach der Hohepriester Hilkia zu dem Schreiber Saphan:

‚Ich habe das Gesetzbuch gefunden im Hause des Herrn'." „Und Hilkia gab das Buch Saphan, daß er es läse." (2. Kön. 22, 8.)

Das Wort Gottes wird also mit einem Male gefunden. Wer hatte es 350 Jahre im Tempel übersehen können? Wie und wo hatte Hilkia es denn gefunden? Seltsam, er sagt es weder dem Schreiber Saphan noch dem König Josia, dem er es dann bringt. Und noch seltsamer: der König, auf den das Buch einen so großen Eindruck machte, daß er ganz verzweifelt seine Kleider zerriß, fragt ihn auch gar nicht, wo und wann er es fand. Josia besteht auch nicht darauf, daß es den Schriftgelehrten zur Begutachtung vorgelegt wird. Ach nein, wir lesen und staunen:

„Da gingen Hilkia, der Priester, Ahikam, Achbor, Saphan und Asaja zu der Prophetin Hulda, dem Weibe Sallums, des Sohnes Thikwas, des Sohnes Harhas, des Hüters der Kleider, und sie wohnte zu Jerusalem im anderen Teil und sie redeten mit ihr." (2. Kön. 22, 14.)

Der Eindruck auf die Weissagerin ist erschütternd. Sie lobt nicht Hilkia und das Volk, nein, sie flucht dem Fundort und dem Volke einschließlich dem Finder, weissagt dann dem König eine andere Todesart als das nächste Kapitel meldet und gilt dennoch als triftiger Zeuge dafür, daß Hilkias Buch wirklich das „Wort Gottes" war! Nun, wenn es dies gewesen ist, so sollte doch jeder erwarten, daß die Juden, durch das Schicksal des erlebten Verlustes belehrt, die Offenbarungen Gottes, die unersetzlichen, nun etwas besser aufbewahren würden. Nein, das „Buch der Bücher" geht wieder zu Grunde, ist wieder nicht mehr da, und das „Wort Gottes" muß 150 Jahre später - um das Jahr 450 vor Beginn unserer Zeitrechnung - ganz neu geschaffen werden! Stewart Roß berichtet:

„Hilkia fand das Buch im Tempel, aber Esra scheint es in seinem eigenen Kopf aufgestöbert zu haben. Nach der Rückkehr von der 70jährigen Verbannung an den Wassern Babels, sah Esra die Notwendigkeit ein..."

„Dein Gesetz ist verbrannt, deshalb weiß kein Mensch die Dinge, die Du getan..."

Dann verpflichtet er sich:

„Alles zu schreiben, was in der Welt geschehen ist von Anfang an, alle Dinge, die in Deinem Gesetze geschrieben wurden, damit die Menschen Deinen Weg finden."

Also wir stehen hier vor der uns sehr überraschenden Tatsache, daß das alte Testament in seiner ältesten Quellenschrift, der von Esra, 1000 Jahre jünger ist als Moses und andere Religionbücher der großen vorchristlichen Religionen unseres Sternes! Auch der Bibelleser kann diese Tatsache keineswegs der Bibel entnehmen. Sie ist darin sorglich verschwiegen. In den Büchern der Fachleute, so bei

Kautzsch,[2]) erfahren wir, daß die Pentateuchkritik erst im Jahre 1753 endgültig festgestellt hat, daß die 5 Bücher Mose, die wir im alten Testament lesen, nicht von Moses, nein, erst im 5. Jahrhundert vor Christus niedergeschrieben wurden. Aber immerhin, wir lebten doch im 19. und 20. Jahrhundert, es hätte uns schon mitgeteilt werden müssen! Im Buch Esra verschweigt Esra seine gewaltige Leistung selbst. Aber die Forscher melden uns, daß die übliche Übersetzung in Esra 7 Vers 12 falsch sei. Es heißt nicht „Esra, dem Priester und Schriftgelehrten", sondern „Esra dem Priester und Schreiber". Nun, auch das ist eine recht schamhafte Andeutung der Wahrheit. Aber weit wesentlicher ist, daß die Kirchenväter der frühesten Jahrhunderte ganz besonders stolz auf diese Bibelentstehung sind und berichten, daß Esra das „Wort Gottes" ganz neu und aus dem Kopfe niederschrieb. Stewart Roß führt hierfür die Worte des Clemens von Alexandria an:

„In der Gefangenschaft Nebukadnezars waren die Schriften zerstört worden und zu Zeiten des Artaxerxes, Königs von Persien, prophezeite Esra, der Levite, welcher inspiriert worden war, die Herstellung aller alten Schriften."

Er meldet, daß Tertullian schreibt:

„Nachdem Jerusalem durch die babylonische Belagerung zerstört worden war, scheint jedwede Urkunde jüdischer Literaten von Esra wiederhergestellt worden zu sein."

Ähnliche Beteuerungen berichten Irenäus, Hieronymus, Basilius, Chrysostomus, Athanasius, Leo Bycantinus und andere Kirchenväter. Man sieht, in jener Zeit, in der der heilige Tertullian noch sagte: „Ich glaube, daß Gottes Sohn zur Erde kam, weil es sinnlos ist" — und: „ich glaube, daß Gottes Sohn von den Toten auferstanden ist, weil es unmöglich ist", — da war man noch stolz auf das „Wunder", daß Esra das alte Testament mit fünf Schreibern in 40 Tagen aus dem Kopfe schrieb! Erst später verschwieg man das lieber vollends und lehrte uns, daß die 5 Bücher Moses des alten Testamentes das „ehrwürdige Alter von 2300 Jahren haben" und von Moses, abzüglich der Beschreibung seines Todes, selbst geschrieben seien!

Aber nicht nur jene Heiligen, nein, auch Theologen aus junger und jüngster Zeit beteuern uns, daß keine Beweise dafür vorhanden sind, daß die älteste Bibel von Esra nicht nur aus mündlichen Überlieferungen niedergeschrieben ist. So sagt Kautzsch:

„Es ist insbesondere nicht nachzuweisen, ob unserer ältesten Quellenschrift nur mündliche Überlieferung zur Verfügung stand oder schon Aufzeichnungen."

Stewart Roß führt uns die sehr kennzeichnenden Worte des Theologen Rev. Dr. Irons, Domherrn der St. Pauls-Kathedrale in London an:

„So müssen wir doch zugeben ..., daß wir uns in Wirklichkeit auf nichts anderes stützen, als auf die ungeheure Begabung und Eingebung der Schreiber in Esras Tagen - Talente und Inspirationen, welche bis jetzt nur eine Hypothese sind, von der uns der eigene Besitzer" (Esra im Buche Esra) „nicht ein einziges Wort erzählt! So räumen wir unfehlbar ein, daß die Literaturgeschichte des Alten Testamentes vor Esra verloren ist."

So sprechen die gelehrten Theologen unter sich. Auf der Kanzel der St. Pauls-Kathedrale wird Dr. Irons wohl den Schäflein von dem „unantastbaren Gotteswort" gepredigt haben, das von Mose 1450 vor Christus niedergeschrieben, treulich

---

[2]) „Die heilige Schrift des Alten Testamentes in Verbindung mit Professor Budde in Marburg, Professor Guthe in Leipzig, Professor Hölscher in Marburg, Prälat Holzinger in Ludwigsburg, Professor Kamphausen in Bonn, Professor Kittel in Leipzig, Professor Löhr in Königsberg, Professor Martin in Bern, Professor Rothstein in Münster und Professor Steuernagel in Breslau, übersetzt von E. Kautzsch in Verbindung mit früheren Mitarbeitern und Professor Eißfeldt in Berlin, herausgegeben von A. Bertholet, Professor in Göttingen, Band 1 und 2. Tübingen, Verlag J. C. B. Mohr, 4. Auflage 1923."

bewahrt worden und bis auf den Tag erhalten sei. Stewart Roß erinnert uns mit Recht an das Wort: „Ich habe Dir die große Täuschung gegeben, auf daß Du der Lüge glaubtest."

Noch überraschender für den Leser wird aber die Tatsache sein, daß diese verhältnismäßig so junge Quelle, in der also ein jüdischer Schriftgelehrter Ereignisse berichtet, die viele tausend Jahre vor seiner Geburt geschahen, und als jüngste Ereignisse diejenigen niederschrieb, die mehr als tausend Jahre vor ihm, zu Moses Zeit, sich zugetragen haben sollen, noch nicht einmal die 5 Bücher Moses umfaßt! Die schriftliche Aufzeichnung der Psalmen, Propheten und anderer Bücher des alten Testamentes, ja auch wichtige Teile des Pentateuchs selbst sind also noch jünger als Esra! Wir lesen bei Kautzsch:

„Das Gesetzbuch Esras war nicht der heutige Pentateuch. Denn es wäre ganz widersinnig, ja undenkbar gewesen, das priesterliche Gesetz, auf das doch Esra alles ankam, mit einer Fülle andersartiger Gesetze und Berichte zu verschweißen."

Weit erstaunlicher noch als diese Tatsachen ist die Beschaffenheit dieser ältesten Quelle eines Teiles der 5 Bücher Moses. Obwohl wir in Nehemia Kapitel 8—10 hören, daß Esra auf der „breiten Straße" dem Volk tagelang aus dem Buch Gottes vorliest, und ausdrücklich gesagt wird, daß das Volk „alles verstand", obwohl es ferner Tatsache ist, daß die Juden zur Zeit Esras die hebräische Sprache überhaupt nicht mehr kannten, sie weder gesprochen haben noch lesen konnten, ist es weiter Tatsache, daß das Buch Gottes, das Esra aus dem Kopf niederschrieb und vorlas, in althebräischen Buchstaben geschrieben ist!

Ich muß den Leser allmählich an die ungeheuerlichen Tatsachen gewöhnen, und so soll er denn jetzt erst erfahren, daß diese älteste Bibel eine ganz erstaunliche Beschaffenheit hat. Sie ist nicht in Kapitel und Verse eingeteilt. Diese Einteilung wurde erst im Mittelalter gemacht. Aber sie ist auch nicht in Sätze abgeteilt, ja noch nicht einmal in Worte! Sie enthält auch gar keine Vokale (Selbstlaute) oder Andeutungen, wo ein Vokal und welcher Vokal hinzuzulesen ist. Nein, diese Esrabibel war eine Aneinanderreihung von Zeichen für Konsonanten ohne jede Wort- oder Satzabteilung, ohne jede Andeutung einzufügender Vokale! Ich halte zunächst noch eine weitere Ungeheuerlichkeit zurück und gebe das Faksimile aus 5. Mos. 6, das Stewart Roß vorführt, um uns ein klares Bild von dieser Quelle zu geben. Er beschönigt insofern noch, als er bessere Schriftzeichen aus sehr altem Hebräisch für die Konsonanten (nämlich aus dem Malabarischen Manuskript) wählte, als sie zu Esras Zeit geschrieben wurden:

ועתהישראלשמעאלהחקיםואלהמשפטים
אשראנכימלמדאתכםלעשותלמעןתחיו
ובאתםוירשתםאתהארץאשריהוהאלהי
אבתיכםנתןלכםלאתספועלהדבראשר
אנכימצוהאתכםולאתגרעוממנולשמר

Damit nun der Leser sich vorstellen kann, in welcher Klarheit und Eindeutigkeit diese älteste Bibel von Esra, das Wort Gottes, die unersetzliche unmittelbare

Offenbarung, geschrieben war, so wähle ich eine Stelle aus 5. Mos. 6 und setze alle Konsonanten des Deutschen Textes, ohne einen Unterschied zwischen großen und kleinen Konsonanten zu machen, ohne Satz- oder Wortabteilung und ohne die dazugehörigen Vokale anzudeuten, vor die Augen des Lesers hin und wähle dabei die Lutherübersetzung:

dßddnhrrndnngttfrchtstndhltstllsnrchtndgbtdchdrgbtdnd
dnkndrnddnkndskndrllrlbtgfdßhrlnglbt

So also sieht die Quelle des Wortes Gottes aus, an dem, wie im neuen Testamente steht, nach Jesu Willen „kein Buchstabe noch Tüttelchen" fallen darf, „solange die Erde steht, bis daß alles erfüllet ist". Ich bitte den Leser einmal den Versuch zu machen, ein dickes Heft allein mit allen verschiedenen Lesarten zu füllen, denen er diesen einen Bibelvers zugrunde legt. Da er ja die Buchstaben ganz nach seinem Belieben in Wortgruppen trennen kann und ihnen ganz nach seinem Belieben alle möglichen Vokale vor- oder nachsetzen darf, so verfügt er über allerhand völlig voneinander abweichende Texte!

Dabei habe ich zunächst hier noch Schönfärberei getrieben, denn Stewart Roß teilt uns mit, daß diese alten Schriftzeichen zur Esrazeit keineswegs so klar unterscheidbar sind wie die Konsonanten unseres Alphabetes, im Gegenteil:

„viele hebräische Buchstaben sind einander so ähnlich, daß man sie in der Schrift kaum unterscheiden kann; so z. B. g und n; b und c; v, r und z; h und ch; usw. Also waren es zunächst die zweifelhaften Buchstaben, über welche die ‚Herren der Massora' zu entscheiden hatten; danach würde zu bestimmen sein, wie viele Buchstaben zu einem Wort gruppiert werden mußten."

Das Rätselraten bei der Deutung dieser für das Heil der Menschen unersetzlichen, unmittelbaren Gottoffenbarung zeigt, wie die Theologen selbst zugeben, eine ungeheure Breite allein für die Konsonanten; allein für sie gibt es 800 000 Lesarten! So sagt der berühmte Apologet Professor Moses Stuart:

„In den hebräischen Manuskripten, welche untersucht wurden, kommen in Bezug auf die hebräischen Konsonanten tatsächlich 800 000 verschiedene Lesarten vor; wieviele betreffs der Vokalpunkte und Akzente, das weiß niemand."

Was diese Vokalpunkte sind, das werde ich erst später mitteilen, wenn ich zeige, auf welche Weise die Juden, statt des vielmillionenfache Deutung zulassenden Textes der Bibel, im Laufe der Jahrhunderte bis ins 11. Jahrhundert des Mittelalters hinein eine hebräische Schrift, die nicht millionenerlei Bedeutung hatte, schufen. Zunächst sehen wir das Wort Gottes in einer Art und Weise durch Esra diesem Sterne übermittelt, die es eigentlich genau so verhüllt, wie wenn es gar nicht niedergeschrieben wäre! Angesichts solcher Tatsachen begreift der Leser allmählich das eiserne Schweigen über Alter, Entstehungart und Beschaffenheit des ältesten Manuskriptes des alten Testamentes. Er versteht aber auch, daß die Christen der ersten Jahrhunderte sich die Entstehung eines ersten eindeutigen griechischen Textes des alten Testamentes nur durch ein Wunder Gottes erklären konnten. Dieser älteste Text, der das gesamte alte Testament, nicht nur einen Teil des Pentateuchs, umfaßt, ist, wie die Theologen uns melden, im vierten Jahrhundert nach Jesus in letzter Überarbeitung durch den Märthyrer Lucian, der 311 starb, den Märthyrer Heschchus und durch Origenes in seiner „Hexapla" vollendet worden.

Also wir haben Psalmen und Propheten und die übrigen Bücher des alten Testamentes außer dem Pentateuch erst 300 Jahre nach Jesus von Nazareth schriftlich fertig vor uns, diesmal zum Glück aber nicht mehr mit vielmillionenfacher unter-

schiedlicher Wortmöglichkeit! Wie waren sie zustande gekommen? Die ersten Christen erzählen sich hierüber ein Wunder, das, wie ich mich überzeugen konnte, die kritische Theologie unserer Zeit nicht mehr aufrecht zu erhalten wagt! Aber die nichtkritische Theologie, d. h. das große Heer der Kanzelredner, erfährt im Seminar noch das früher geglaubte schöne Wunder. Man weist auf einen sogenannten Aristeasbrief hin; in ihm wird gemeldet, daß unter König Ptolomäus II. Philadelphus (285—247 v. Chr.) 72 jüdische Dolmetscher auf der einsamen Insel Pharus bei Alexandria vom König zusammenberufen wurden; die hätten dann dort die 5 Bücher Mose, den Pentateuch, übersetzt. So liest man es auch heute noch in den Lexika über die Entstehung der Septuaginta! Unter dem Wort „Aristeas" liest man aber, daß dieser ein heidnischer Hofbeamter zu Ptolomäus Zeiten war, daß aber der Aristeas-Brief Jahrhunderte nach seinem Tode geschrieben, mit anderen Worten nichts anderes als eine plumpe Fälschung ist. Immerhin stimmen der gefälschte Aristeas-Brief und die theologischen Forscher darüber überein, daß zunächst (nach dem Aristeas-Brief unter Ptolomäus) nur am Pentateuch „übersetzt" worden sei. Alle übrigen Bücher fallen in weit jüngere Zeit und wurden, wie gesagt, erst 300 Jahre nach Jesus von Nazareth fertig. Die christliche Kirche beruft sich bei diesem Septuagintawunder in den früheren Jahrhunderten des Christentums nicht gern auf den Aristeas-Brief, gerade weil es ihr lieber ist, daß man allen Büchern des alten Testamentes und nicht nur dem Pentateuch eine vorchristliche Entstehungzeit zutraut. Drei, sich an Wundersucht übertreffende Heilige, sind daher erwünschtere Zeugen. Unter ihnen ragt Justinus Marthr hervor. Stewart Roß erzählt uns:

„Justinus Marthr ... ist eine große Autorität in Bezug auf die Septuaginta, die dreihundert und einige Jahre vor seiner Geburt herausgegeben wurde. ... Die Schaffung der Septuagintaversion ist gar noch wunderbarer als 150 Jahre früher die Leistung Esras und seiner fünf Schreiber. Wie Marthr erzählt, ließ König Ptolomäus von Ägypten siebzig Männer in siebzig einzelnen Zellen einschließen und befahl ihnen die Bibel zu übersetzen, ohne sich untereinander zu verständigen. Als die siebzig Übersetzungen fertig waren, wurden sie genau miteinander verglichen und es stellte sich heraus, daß sie verbatim et litteratim übereinstimmten. Alle Wörter und alle Buchstaben waren in jeder Übersetzung dieselben."

Und wie beweist uns Justinus Marthr seine Behauptung?

„Justinus Marthr stützt die göttliche Wahrheit durch die Versicherung, daß er mit eigenen Augen die siebzig Kammern sah, in welchen die siebzig Schreiber ... drauflos kritzelten. Nebenher teilt er uns noch mit, daß es Herodes, König der Juden, war, welcher diese siebzig heiligen Schreiber zum Ptolomäus sandte. *Nun starb aber Ptolomäus dreihundert Jahre bevor Herodes geboren wurde.*"

Jetzt gibt es allerdings für uns keine Zweifel mehr: wenn ein Mensch, der mehr als 300 Jahre nach dem gemeldeten Ereignis lebte, die 70 Zellen sah, wie sollten diese Zellen nicht beweisen, was Wunderbares darin geschehen ist?? Aber wir begreifen die Ehrfurchtlosigkeit der Juden und Christen nicht, die doch selbst im „Worte Gottes" immer wieder den Glauben an die Göttlichkeit einer Erscheinung durch die Wunder, die von ihr ausgehen und mit ihr zusammenhängen, erwiesen bekommen, daß sie den trivialen, gänzlich unrichtigen Ausdruck „Übersetzen" für das Entstehen der Septuaginta anwenden! Aus den Reihen von ununterbrochen geschriebenen hebräischen Konsonanten, die einen vielmillionenfachen Sinn haben konnten, wird da ein wörtlich und buchstäblich übereinstimmender Text von 70 bzw. 72 in Einzelhaft gesetzten Juden niedergeschrieben, und für dieses unerhörte Wunder wählen die Jahwehgläubigen das Wort „Übersetzung"? Sie müßten allen

Christen auch die Namen dieser 70 oder 72 Juden, die einen so ungeheuren Beweis starker göttlicher Erleuchtung gegeben haben, mitteilen! Aber nicht wahr, wer das Wort „übersetzen" liest, der denkt an das Übersetzen eines griechischen oder lateinischen Satzes in eine andere Sprache und glaubt natürlich, daß ein eindeutiger hebräischer Text überhaupt schon vorlag!

Das allerwichtigste Ergebnis des gemeldeten Aristeas-Briefes und der von der Forschung erkannten Tatsächlichkeit ist aber, daß Esra nur den Pentateuch unvollständig schrieb, die Dolmetscher unter Ptolomäus also auch nur diesen „übersetzten", daß die übrigen Schriften der Septuaginta aber allmählich in jüngeren Zeiten niedergeschrieben wurden, bis hin zum Ende des 3. Jahrh. n. Christus.

Stehen wir also zunächst vor der erschütternden Einsicht, daß die Prophezeiungen des alten Testamentes auf Jesum, die „wichtigsten Stützen des Glaubens", nach dem (angeblichen) Leben, Leiden und Sterben des Jesus von Nazareth entstanden sein könnten, so beweist die Forschung über den Aristeas-Brief und die Entstehungzeit der Septuaginta uns dies sogar als Tatsache! Der Professor der Rechtswissenschaft in Tübingen, Friedrich Thudichum, weist im 2. Bande seines in Leipzig bei Max Sängewald 1906 erschienenen Werkes „Kirchliche Fälschungen" nach, daß die Behauptung, es hätte schon vor Jesus griechische Übersetzungen des alten Testamentes gegeben, nicht haltbar ist, und sagt Seite 40:

„... an solche und andre Strohhalme klammert sich das Bestreben, die vorchristliche Entstehung der" (griechischen) „Übersetzung glaubhaft zu machen."

Weit erschütternder noch ist aber seine Feststellung der Entstehungzeit der Septuaginta und des gefälschten Aristeas-Briefes. Er führt den Nachweis, daß anfangs das Christentum sich keineswegs auf jüdische Schriften beziehen wollte, und daß erst die christlichen Priester des 2. Jahrhunderts nach Christus auf den Gedanken kamen, Christus als den in den jüdischen Schriften geweissagten Messias auszugeben. Unter Anführung der Forschungergebnisse anderer Forscher weist er ferner nach, daß erst im zweiten Jahrhundert und bis ins vierte Jahrhundert hinein die Prophetien des alten Testamentes auf den jüdischen Messias in der griechischen Übersetzung der Septuaginta abgeändert sind, so daß sie auf Jesus von Nazareth passen konnten, und sagt auf Seite 224/25 des 2. Bandes seines Werkes:

„Um das glaubhaft zu machen, wurden unzählige Schriftstücke und Bücher gefälscht und verfälscht. Vor allen Dingen verfälschte man in der Griechischen Übersetzung des Alten Testaments verschiedene Stellen in den prophetischen Büchern, namentlich im Jesaia, machte das Buch Daniel um 500 Jahre älter, und erfand eine Reihe angeblicher göttlicher Weissagungen aus der grauesten Vorzeit, um der Stelle im Buch Daniel Kap. 7, 13 eine andere Deutung zu geben und das Weltgericht auf's Genaueste auszumalen."

Thudichum beweist uns, daß gleichzeitig mit diesen Fälschungen des alten Testamentes aus obengenannten Gründen im 2. Jahrhundert in die sogenannten Evangelien, d. h. in die vielerlei Erzählungen Unbekannter über Geburt, Leben, Leiden, Tod und Auferstehung des Jesus von Nazareth, entsprechende Hinweise auf Prophetien des alten Testamentes eingefügt wurden! Auf diese Weise klappte natürlich Prophetie und Erfüllung auf das Herrlichste. Damit aber jeder Verdacht auf eine derartige Entstehung durch grauenvolle Fälschung verwischt werden konnte, wurde dann ein Brief mit denkbar unwahrscheinlichem Inhalt verfaßt und zu einem Aristeas-Brief umgefälscht, der die Entstehung der Septuaginta um die Kleinigkeit von 300 Jährchen vorverlegte! Als Ergebnis der Forschung stellt also Thudichum auf Seite 40/41, 2. Band, fest:

„1. Die Septuaginta enthält absichtliche Veränderungen des hebräischen Textes, um daraus leichter angebliche Weissagungen auf Jesus Christus herleiten zu können...

2. Hieraus folgt Abfassung der Übersetzung wie auch des Aristeasbriefs zu einer Zeit, in welcher die neuen Priester-Lehren über Jesus in Umlauf gesetzt worden sind, frühestens nach dem Jahr 150 nach Christus."

Also frühestens 150 Jahre nach Jesu Geburt macht man den Text zu den Prophezeiungen auf ihn für das neue und für das alte Testament etwa gleichzeitig! Das ist also das gleiche, wie wenn in 120 Jahren jemand Prophezeiungen über den Ausbruch, den Verlauf und den Ausgang des Weltkrieges 1914—1918 verfaßt und sie in ein Buch einträgt, das er dann für ein Buch aus dem Jahre 900 nach Christus ausgibt!

Erst im 2. und 3. Jahrhundert nach Christus entstanden also die griechischen Übersetzungen der jüdischen Religionschriften des alten Testamentes.[3]) Die Septuaginta ist aber nur eine von ihnen. Eine zweite wurde unter Hadrian (117 bis 138 n. Chr.) von Aquila, eine dritte von Symmachus, eine vierte von Theodotius, eine fünfte und sechste von unbekannten Verfassern geschrieben. Sie wichen weit voneinander ab. Origines hat das drei Jahrhunderte nach Christus dadurch veranschaulicht, daß er sie alle sechs in seiner „Hexapla" veröffentlicht hat. Natürlich ist dieses verräterische Buch vernichtet.

Die Fesselung der Christusgläubigen an das Judentum hat also durch obengenannte Fälschungen erst im 2. Jahrhundert einen wichtigen Schritt vorwärts getan. Im 4. Jahrhundert wurden weitere Fälschungen unternommen, um diesem Ziel zu dienen. Thudichum berichtet Band 2, Seite 27:

„Die um das Jahr 400 gefälschten Canones Apostolorum stellten es dann als einen Beschluß aller 12 Apostel hin, daß die Jüdischen Religionsschriften „heilig" und für die Christen maßgebend seien und die römischen Päpste nahmen sie dann bald darauf als „Altes Testament" neben dem „Neuen" in ihr kirchliches Gesetzbuch, ihren Kanon, auf. Das Konzil von Trient bestätigte dies und Papst Klemens VIII. verkündete im Jahre 1593 eine Lateinische Übersetzung, welche künftig allein Gültigkeit haben sollte."

Die Fesselung der Priester an das Judentum, die im 2. Jahrhundert begann und im 4. gesteigert wurde, hat bei der wachsenden päpstlichen Priestermacht den jüdischen Rabbinern offenbar nicht voll genügt, auch waren sie wohl mit Recht der Überzeugung, daß sowohl die Juden wie die Christen noch weit gefügiger unter das Wort Gottes gestellt werden konnten, wenn ein altes Testament mit einem Pentateuch in hebräischer Schrift entstand, dem man dann das „ehrwürdige Alter von 1450 Jahren v. Chr." andichten konnte. So machten sich denn die Rabbiner, die allein noch hebräisch lesen konnten, vom 3. Jahrhundert n. Chr. ab daran, eine hebräische Schrift zu schaffen, die nicht wie die Esrakonsonanten eine vielmillionenfache Bedeutung haben konnte. Zu der Abfassung dieser Schrift standen ihnen keineswegs die Esrarollen zur Verfügung. Sie waren bei der Zerstörung Jerusalems und bei Verfolgungen der Juden, die sich daran anschlossen, längst vernichtet. Außer der mündlichen Überlieferung stand ihnen hierzu nur der Septuagintatext selbst, ferner die in westaramäischer Sprache sehr weitschweifig abgefaßten Er-

[3]) Man sieht, mit welcher Dreistigkeit Theologen die Öffentlichkeit täuschen, wenn sie behaupten, ich hätte in meinem Buch „Erlösung von Jesu Christo" Unmöglichkeiten festgestellt. Ebenso wie Jacolliot und Stewart Roß habe ich dort nachgewiesen, daß weite Teile der Bibel aus älteren indischen und persischen Quellen entnommen sind. Wir wissen, daß diese Mythen in griechischer Übersetzung in der Bibliothek von Alexandria lagen und die Juden sie mit Leichtigkeit ebenso für das alte wie für das neue Testament, die beide um das 2. Jahrhundert nach Christus geschrieben wurden, aufnehmen konnten!

zählungen über den Pentateuch (Targum Onkelos) und die Bücher der Propheten (Targum Jonathan)[4] zur Verfügung, die auch etwa gleichzeitig mit der griechischen Übersetzung entstanden waren. Die gelehrten Theologen kennen diese Art der Entstehung des hebräischen alten Testamentes ganz genau. Nur die Laien und die große Schar von Kanzelpredigern brauchen das nicht zu wissen. Der englische Theologe Dr. Jonas gibt, wie Stewart Roß mitteilt, in seinem Buche „The Bible and it's Interpreters" auf Seite 38/40 zu, daß wir nicht wissen, ob die mündliche Überlieferung der Juden, beste Teile der Mischna und Targumim bis auf die Quelle Esra zurückreichen, daß wir gar nicht wissen können, ob die besten jüdischen Manuskripte in Bagdad die damalige mündliche Überlieferung wirklich wiedergeben; erst recht wissen wir aber nicht, ob die mittelalterlichen Rabbinerschulen in Toledo wirklich in ihren Quellen zurückreichen auf die besten Manuskripte von Bagdad!

Fassen wir das erschütternde Ergebnis kurz zusammen, so ist das alte Testament, das unantastbare Gotteswort der Christenvölker, nichts anderes als mündliche Überlieferung der Rabbiner, für welche die Esrakonsonanten für die Zeit ihres Bestehens (von 450 vor Christus bis in das 1. Jahrhundert nach Christus) dank ihrer vielmillionenfachen Deutbarkeit kaum je ein Gedächtnisanhalt sein konnten. Bei der Niederschrift des griechischen alten Testamentes (außer Pentateuch eine Arbeit aus nachchristlicher Zeit), wanderten indische, persische und andere Geistesgüter aus griechischen Texten in Alexandria in starker jüdischer Verzerrung unter diese jüdische mündliche Überlieferung.[5]) Nach dem Jahre 150 nach Christus wurden die jüdischen Messiasprophetien des alten Testamentes so gefälscht, daß sie auf Jesus Gültigkeit haben konnten, und dann dem damals erst aus mündlichen Überlieferungen entstandenen griechischen Texte beigegeben.

Fürwahr, das alte Testament ist ein altehrwürdiges und zuverlässiges Gotteswort. Wir begreifen das Schweigen vor den gläubigen Juden und erst recht vor den Christenvölkern. Wir begreifen, daß solche Entstehung dadurch verschleiert werden mußte, daß die Rabbiner nachträglich vom 3. Jahrhundert ab ein altes Testament in neuer hebräischer Schrift abfaßten.

800 Jahre haben die Rabbiner gebraucht, vom 3. bis zum 11. Jahrhundert, also bis ins Mittelalter hinein, bis sie endlich mit ihrer hebräischen Bibel fertig waren. Sie hatten aus Syrien stammende Buchstaben für die Konsonanten als Ersatz für manche Esraschnörkel geholt und Gesetze ausgedacht, um durch Punkte an den Konsonanten die Vokale anzudeuten, die dazu gehören; diese Kunst wird „Masora" genannt. Den Gläubigen wurde dann erzählt, diese Kunst habe Moses schon angewandt, aber die Gelehrten vom Fach wissen es anders. Die maßgebenden hebräischen Grammatiker, so z. B. Elias Levita, weisen bestimmt nach, daß diese Anbringung der Vokalpunkte, die überhaupt erst den Wortsinn festzulegen ermög-

[4]) Im neuen Testament ist sehr oft nach den Targumim zitiert. Es gibt noch Targumim von Esther, Chronika und anderer Bücher des alten Testaments. Die Targumim werden von Theologen und Philologen bei Textabweichungen und unklaren Lesarten des im 11. Jahrh. n. Chr. vollendeten hebräischen Textes mit herangezogen. Die Angabe, daß Jahweh die Targumim mit den 10 Geboten gegeben habe, ist eine Priesterlegende, zur Stützung der Autorität dieser Übersetzungen. Sie sind viel später als der Esrapentateuch entstanden.

[5]) Näheres in meinem Buche „Erlösung von Jesu Christo", „Der Trug vom Sinai" von E. Schulz, siehe Buchanzeige, „God's Book" von Stewart Roß und „Die Bibel" von Jacolliot.

licht, zu Tiberius Zeit begann, erst 500 nach Christus weitergeführt und erst im Jahre 1040 vollendet wurde! Der hebräische Text des alten Testamentes konnte also erst im Mittelalter vollendet werden! Fürwahr, ein sehr altes Religionbuch! Hätten aber die Juden nicht die Septuaginta außer ihren Targumin und endlich ihre mündliche Überlieferung gehabt, so wäre alles ganz unmöglich gewesen, sogar die rätselreichen Esrakonsonanten waren ja gar nicht mehr da!

Im 11. Jahrhundert nach Christus war endlich die hebräische Bibel fertig, die nun in Worte abgeteilt, leserliche Konsonanten mit Vokalpunkten aufwies. Und im Jahre 1477, also etwa soviel Jahre nach Christus, als Moses, der angebliche Schreiber des Pentateuch, vor Christus gelebt haben soll, wurde die erste hebräische Bibel gedruckt! Als diese Bibel, der erste Abdruck des „altehrwürdigsten" Religionbuches in die Hände Luthers kam, damit er sie mit Hilfe von Rabbinern und Br. Melanchthon übersetzen solle, nahm dieser sie kindhaft gläubig in die Hand, und mit jeder „Prophetie" auf das Schicksal der Juden, die sich unterdessen erfüllt hatte, und jeder „Prophetie" auf Jesum und sein Leben, Leiden und Sterben wuchs in ihm sein andächtiger Glaube, daß hier Jahweh, der Gott, der die Zukunft wisse, sich unmittelbar offenbart habe! Er ahnte nicht die Täuschung!

Mochte diese hebräische Bibel nun auch von jener vielmillionenfach deutbaren Esrabibel noch so sehr abstechen, so hatte die hebräische Sprache durch ihre Wortarmut, aber auch durch ihre Wortbeschaffenheit, neue Vieldeutigkeit heraufbeschworen. Stewart Roß gibt uns ein Beispiel der Übersetzung eines Teiles eines Bibelverses 1. Mos. 4, 23, 24:

Der Theologe Dr. S. Clarke sagt, Gott meint:

„Und Lamech sprach zu seinen Weibern Ada und Zilla,
Höret meine Rede und merket, was ich sage,
Habe ich einen Mann erschlagen, daß ich verwundet werden sollte
Oder einen Jüngling, daß mir Beulen geschlagen werden."

Ein zweiter Theologe übersetzt:

„Denn ich erschlug einen Mann, weil er mich verwundete
und einen Jüngling, weil er mir Beulen schlug."

De Wette glaubt, daß Gott sagen wollte:

„Wenn ich einen Mann verwundete
und einen Jüngling schlug."

Michaelis und Luther sagen:

„Ich habe einen Mann erschlagen mir zur Wunde
und einen Jüngling mir zur Beule."

Voltaire deutet uns Gottes Wort so:

„Durch meine Wunden schlug ich einen Mann,
durch meine Beulen einen Jüngling."

Geddes:

„Einen Mann erschlug ich, aber zu meiner eigenen Verwundung
und einen Jüngling mir zur Beule."

Wir sehen, was nun trotz neuer Konsonanten, trotz Masora, trotz Zerteilen in Worte und Sätze in diesem jungen „alten Testament" erst wieder für eine Unklarheit über die Gottoffenbarung geschaffen war, da man statt der griechischen die hebräische Sprache wieder gewählt hatte! Aus diesen Übersetzungen kann auch der Nichtkenner der hebräischen Sprache ganz klar entnehmen, daß sie weder Subjekt noch Objekt, noch aktive oder passive Bedeutung des Zeitwortes usw. erkennen läßt. Nein, der Übersetzer kann hier gar nicht mehr vorgefunden haben als:

„Ich Mann Wunden Jüngling Beule", sonst wären die Übersetzungen fahrlässige Fälschungen. Da aber hier unmittelbare Gottoffenbarung, die zum ewigen Leben führt, vorliegen soll, ist diese Unklarheit doch recht bedenklich!

Was wird nach der Preisgabe der Wahrheit an das Volk nun geschehen? Nun, wir haben Erfahrung genug, um zu wissen, daß die Aufklärung des Volkes über Tatsachen der Fachwissenschaft dreiste Ableugnungen vor dem Volke auslösen wird. Das Volk soll nach dem Wunsche der Priester von ihnen ausschließlich gelenkt werden und darf daher nicht wissen, wie ungeheuerlich es getäuscht wurde und wird, ihnen aber gilt der „fromme Trug" als Tugend. Dem Deutschen, der den gesamten Inhalt christlicher Glaubenslehre aus innerster Überzeugung voll und ganz ablehnt, könnte das einzelne dieser Entstehunggeschichte des alten Testamentes nicht so wichtig erscheinen, weil er nie einen tieferen Blick in die christliche Theologie getan hat, und es ihm deshalb gar nicht bekannt ist, wie sehr, ja, fast ausschließlich der christliche Glaube von der Göttlichkeit der Worte der jüdischen Propheten und der Göttlichkeit des Jesus von Nazareth eben auf den Prophetien über Jesus im alten Testamente fußt. Hierfür gebe ich dem Leser nur ein Beispiel, das Stewart Roß uns wiedergibt. Hieraus mag der Leser ersehen, daß das Vorhandensein dieser Prophetien zum Beweis der Göttlichkeit der Bibelworte erhoben wird. Der berühmte Theologe S. Clarke sagt:

„Daß die Psalmen durch den Geist Gottes eingegeben wurden, erhellt aus folgenden Stellen... Viele derselben enthalten Prophezeiungen über Christus, sein Reich, seine Leiden...

Die Schriften der Propheten sind gewiß von göttlicher Eingebung... Jesaias ist nichts als eine Sammlung seiner Prophezeiungen, also alles Gottes eigene Worte, mit nur einer Stelle aus Hiskias Geschichte (36, 39) ... Jeremias und Hesekiel sind meist dasselbe ... Daniel ist zum größten Teile prophetisch und muß daher göttlichen Ursprungs sein. ... Hosea enthält nur die Worte Gottes ... Joel besteht nur aus dem Werke Gottes. ... Amos ebenso ... Jona ist historisch, Micha, zumeist Gottes Wort. Nahum gleichfalls. Habakuk ist eine Art Zwiegespräch zwischen Gott und dem Propheten ... Zephania ganz und gar nur Worte Gottes. Haggai, ebenfalls. Sacharja, besteht meistenteils aus Visionen ... Maleachi, ganz Gottes Wort..."

Wir sehen, während das neue Testament auf eine ganz wunderbare Weise auf einem Konzil von den „nicht göttlichen" Erzählungen befreit wurde[5a]), wird von den Theologen unter sich der Pentateuch, das jüdische Gesetzbuch, die 5 Bücher Mose, an sich für „Gottes Wort" ohne Ausschluß von Teilen gehalten; die übrigen Bücher des alten Testamentes aber sind für die Theologen göttlichen Ursprungs, weil sie „erfüllte" Prophetien enthalten. Wenn nun unsere Enthüllung der Ergebnisse der Forschung über die Entstehung des alten Testamentes neben den anderen erschütternden Tatsachen nachweist, daß diese Prophezeiungen 150 Jahre nach Jesus entstanden sind, so fällt schon aus diesem Grunde der ganze Bau der Theologen von der Göttlichkeit des alten Testamentes zusammen!

Die große Täuschung ist enthüllt, wir übergeben sie dem Deutschen Volke. Jeder, der die Aufklärung liest und nicht alles tut, um sie im Volke zu verbreiten, ehe Priester durch Gesetze die Künder der Wahrheit mit Gefängnis zu bedrohen hoffen, lädt schwerste Verantwortung auf seine Schultern. Die Nachfahren werden unter Jahwehs grausamen Befehlen zur „Ausrottung" aller Ungläubigen schmachten und bluten müssen, wenn wir säumig sind.

5a) Siehe folgende Abhandlung.

Das „fabrizierte" neue Testament

Von General Ludendorff

Lic. theol. Dr. phil. Johannes Leipoldt hat recht, wenn er in seiner „Geschichte des neutestamentlichen Kanons" (von den Kirchen anerkannte Schriftenzusammenfassung), Leipzig 1907 im „Rückblick" auf Seite 265 schreibt:

„Unser neues Testament ist das Ergebnis einer sehr verwickelten Geschichte."

Es ist in der Tat das Ergebnis einer „verwickelten Geschichte", allerdings kann, um mit einem theologischen Ausdruck zu sprechen, die „Lesart" des Wortes „Geschichte" eine recht verschiedene sein. Sie schwankt zwischen geschichtlicher Darstellung der Weltgeschichte, die allerdings kaum vorkommt, und dem was mit den Worten: „das ist eine merkwürdige oder fragwürdige Geschichte" ausgedrückt ist. Ich meine, Geschichte wird allein dadurch schon zu einer recht fragwürdigen Geschichte, wenn sie recht viele Fälschungen, „Auslegungen", „Lesarten", „Verschlimmbesserungen" und sonstige recht eigenartige Handhabungen aufweist und vieles davon erst zugibt, wenn sie sich ertappt fühlt, und dann noch mit Ausflüchten, die das ganze hohle Gebäude aufrechterhalten sollen. Bände sind über das Entstehen des neuen Testamentes geschrieben. Sie geben Wahrheiten zu, um dafür noch mehr zu verschleiern, und sich noch schärfer auf den christlichen Standpunkt zu stellen.[6]) So schreibt der Theologe Leipoldt auf Seite 170 des zweiten Bandes seines Werkes „Geschichte des neutestamentlichen Kanons":

„Die Grenzen des neutestamentlichen Kanons wurden ja erst in verhältnismäßig später Zeit endgültig festgelegt, in einer Zeit, in der das ursprüngliche Christentum schon durch mancherlei unnatürliche Wucherungen entstellt war....

In der Geschichte des neutestamentlichen Kanons begegneten wir vielen menschlichen, oft allzumenschlichen Erwägungen und doch können wir als Christen nicht sagen, daß diese Geschichte rein menschlich ist ... nur der kann das Buch der Bücher recht würdigen, der Trost und Heil in ihm gefunden hat, und der in diesem Buche nichts anderes sucht als Trost und Heil. So zeigt uns die Geschichte des neutestamentlichen Kanons den fortschreitenden Sieg des Evangeliums."

Ich werde zeigen, was denn eigentlich Geschichte feststellt und muß es den Christen überlassen zu urteilen, ob es ein Sieg des Evangeliums ist. Ich wende mich dabei an Laien, Priester zu überzeugen ist unmöglich, sie sind genau so auf ihrem Gebiet suggeriert, wie Brr. Freimaurer durch ihr Ritual, und hier unempfänglich für Wahrheit. Auch will ich mich nicht derart „wissenschaftlich" ausdrücken, wie es in „gelehrten" und dicken Büchern der Fall ist, die so „gelehrt" sind, daß ein Laie sie nicht in die Hand nimmt, was ja zum Zeichen echter Wissenschaft geworden ist; ich schreibe verständlich und nehme Scheinvorwürfe der „Unwissenschaftlichkeit", wie stets, gern hin.

Um den Laien von vornherein eine Urteilsbildung zu ermöglichen, frage ich: wer hat z. B. „ein Interesse" daran, in die Werke eines Flavius Josephus über jüdische Geschichte, die in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung entstanden sind, und eines Tacitus usw. über das Leben des Jesus in späteren Jahrhunderten Stellen einzuschmuggeln, um damit einige gültige

---

[6]) Als gewisse Ausnahmen nenne ich das Werk des Professors des Kirchenrechts Friedrich Thudichum an der Universität Tübingen, „Kirchliche Fälschungen", das zu Anfang der Schrift genannt ist. Auch dieses Werk ist recht selten geworden, was die Unantastbarkeit seiner Enthüllungen von Fälschungen allein schon beweist. Bücher, die in ihrer Wahrheit und Unantastbarkeit den überstaatlichen Mächten unbequem sind, verschwinden bekanntlich, auch heute noch.

Beweise für die Geschichtlichkeit Jesu zu erlangen, die es nicht gibt?[7]) Ich frage ferner: wer ist Nutznießer, wenn Anschauungen im Volke über die Grundlage des neuen Testamentes hervorgerufen werden, die nicht der Tatsächlichkeit entsprechen? Wer ist der Gewinner, wenn die Wahrheit über die dokumentarischen Grundlagen der Glaubenslehre, die das Leben des Einzelnen und der Völker so eingehend gestalten, diesen vorenthalten wird, zumal die Glaubenslehre ja den Anspruch erhebt, geschichtlich genommen zu werden. Wessen Interesse verhindert, daß die volle Wahrheit den Christen zugerufen wird?

Es genügt nicht zu Beantwortung dieser Frage, wenn wir z. B. bei Dr. Leipoldt auf Seite 268 lesen:

„In den Kreisen unserer Laien ist wohl noch ziemlich allgemein die Auffassung verbreitet, daß der neutestamentliche Kanon von Anfang an fertig war. Man meint die Sammlung selbst rühre ebenso unmittelbar von Gott her, wie die einzelnen Bücher....

Ich kann mir wohl denken, daß dieser Sachverhalt" (daß dem eben nicht so ist) „vielen Christen unbequem ist, er erscheint ihnen unvereinbar mit der Würde der heiligen Schrift."

Schonung der Gläubigen ist nicht der Grund, sie hätten ja Unwahrheiten überhaupt nie zu hören bekommen brauchen. Das Geleitwort, das meine Frau und ich unseren Ausführungen vorangestellt haben, zeigt, daß Priester den frommen Trug zulassen und für gerechtfertigt halten, da dieser Trug den Zielen, die sie damit verbinden, dient: der Juden- und Priesterherrschaft, die nur über kollektivierte Menschen und Völker errichtet werden kann.

Dr. Leipoldt hat recht, im Volke ist die Ansicht verbreitet, die Bestandteile des neuen Testamentes, wie die des alten, stammten unmittelbar von Gott. Die Evangelien, die Apostelgeschichte, die Briefe und die Offenbarung Johannes wären auf „Wortinspiration" (Worteingebung Gottes) von Aposteln, bzw. ihren Begleitern, und in Paulus von Zeitgenossen des Jesus und in Jakobus von dessen Bruder geschrieben und seien wohlerhaltene, unantastbare Dokumente. Rührselig wird ja erzählt, das Johannesevangelium und die Offenbarung Johannes wären von dem Lieblingsjünger des Jesus geschrieben, „der an des Herrn Brust lag". Da selbst gute Christen die Namen der 12 Apostel nicht kennen, ist es für sie schon eine Enttäuschung, daß sogar die Evangelienschreiber Markus und Lukas keine Apostel waren, aber sie werden wenigstens zu Begleitern des Petrus und Paulus gemacht, um die Täuschung, in den Evangelien lägen geschichtlich einwandfreie Dokumente von Augen- und Ohrenzeugen vor, aufrechtzuerhalten. Auf unwesentliche Briefschreiber, wie den Verfasser des Judasbriefes, gehe ich nicht ein.

Die Enttäuschung der Christen wird noch wachsen, wenn sie nun von dem überzeugten Christen Dr. Leipoldt (S. 113, Band 1) erfahren:

„Die Urschriften der Evangelien sind uns nicht erhalten; sie galten nach allem, was wir wissen, den ersten Christen nicht als Schätze von besonderem Werte; sie sind alsbald verschollen."

---

[7]) In „Der große Irrtum des Christentums" schreibt der frühere katholische Priester, Professor Franz Griese:

„Überdies ist noch zu erwähnen, daß die in profanen Büchern gefundenen Anspielungen auf Christus, wie die französische Richtung feststellte" (Prof. Griese nennt die betreffenden Schriftsteller, darunter den am 20. 7. 33 exkommunizierten katholischen Theologieprofessor, Prosper Alferic), „allesamt Fälschungen einer späteren Zeit sind."

Ich kann auf das Studium dieses soeben im Ludendorffs Verlage erschienenen Werkes nicht eindringlich genug hinweisen, auch auf das, was er über die vermeintlichen Briefe des Juden Paulus sagt, da ich auf sie und ihre „Echtheit" hier nicht näher eingehen kann.

Die Feststellung, daß die Urschriften der Evangelien den ersten Christen nicht Schätze von besonderem Wert gewesen seien, ist erstaunlich. Die ersten Christen sollten sich schämen. Woher weiß Dr. Leipoldt übrigens dies? Noch erstaunlicher ist es, daß Dr. Leipoldt sich kurz vorher über die Bedeutung „der Herrenworte aus der Apostelzeit", also von den Worten des Jesus für die ersten Christen, sich breit äußert und darüber auf Seite 107, Band 1, schreibt:

„Die Autorität der Herrenworte war ebenso groß, in Wirklichkeit vielleicht sogar größer, als die Autorität des Alten Testamentes.[8]) Aber sie bezog sich allein auf den Inhalt, nicht auf die äußere Form der Herrenworte.... Man hielt diese Worte vielmehr sozusagen für Goldbarren, deren äußere Form man ohne Schaden verändern durfte, wenn nur der Goldwert derselbe blieb. Wir erkennen diesen Tatbestand sehr deutlich schon daraus, daß man sich zunächst mit einer rein mündlichen Überlieferung der Herrenworte begnügte. Jesus selbst hatte ja nichts geschrieben. Er gab auch keine Anweisungen, seine Predigten aufzuschreiben. Es ist nicht ausgeschlossen, daß man erst ein Menschenalter nach Jesu Tod begann, Evangelien zu verfassen."

Meines Erachtens hätten also die Christen doch recht begierig nach Urschriften der Evangelien greifen müssen, die ihnen den „Goldwert" der „Herrenworte", sicher übermittelten. Aber Theologen sind nicht verlegen, wenn es gilt, Christen irgendeine Ansicht zu suggerieren.

Ich stelle die ernste Tatsache fest, die aus den vorstehend angeführten Worten spricht: die Urschriften der Evangelien, d. h. der Schriften über das Leben und die Lehre Jesu - und das ist heute Gemeingut der gesamten christlichen Priesterschaft auf Erden -, sind nicht vorhanden. Was hier Dr. Leipoldt von den Evangelien sagt, bezieht sich im übrigen in gleicher Weise auf sämtliche sonstigen Bestandteile des neuen Testamentes, auch keine der „Episteln" ist etwa in der Urschrift vorhanden. Dem Christenglauben fehlt die unantastbare Grundlage, die er zu besitzen wähnt.

Aus welcher Zeit sollen denn nun eigentlich die heiligen Schriften des neuen Testamentes stammen? Der Theologe Leipoldt deutet es auf seine Weise an. Viel theologischer Scharfsinn von protestantischer Seite ist hierauf verwandt. Die Schlüsse gründen sich zum Teil auf Vergleiche von Urkunden, die als echt angenommen werden, deren Echtheit aber gar nicht nachzuweisen ist, zum Teil auch wohl auf Äußerungen von Kirchenvätern der römischen Kirche, die mit Fälschungen stets bei der Hand war, um ihre Priestermacht zu begründen, wie so zahlreiche Beispiele dies beweisen. Wenn also die Bibelforschung als früheste Erscheinungzeit der Evangelien angibt, daß das des Markus, dieses als erstes, des Matthäus und Lukas gegen Ende des ersten Jahrhunderts und das Johannesevangelium etwa um das Jahr 120-130 nach Beginn unserer Zeitrechnung entstanden sind - Juden geben spätere Zahlen an - so sind selbst diese Zahlen eben Annahmen, deren Berechtigung sogar noch in Zweifel gezogen werden kann. Für die sogenannten Briefe des Paulus gilt ähnliches.

Zunächst soll dahingestellt bleiben, in welcher Sprache die Evangelien und die anderen Episteln ursprünglich geschrieben waren und welchen Inhalt sie wirklich hatten. Man weiß, sie erhielten Abänderungen, die gröbste Sinnänderungen brachten. Ich will nun einmal aber als Tatsache annehmen, die Evangelien und Briefe pp. wären um diese Zeit entstanden und wären frei von Veränderungen

[8]) Ich frage Dr. Leipoldt, was kannten eigentlich die ersten Christen von dem alten Testament, und weise zur Beantwortung dieser Frage auf die vorstehende Abhandlung meiner Frau hin.

und sämtlichst dann in Griechisch weitergegeben. Ihr Inhalt kann sich nur auf Überlieferungen stützen, die aus einer 50 bis 100 Jahre zurückliegenden Zeit stammen. Dies allein macht schon die Angaben der Evangelien, diese als „echt" vorausgesetzt, zu recht fragwürdigen. Ich erlebe ja schon bei meinen Lebzeiten, wie mein Handeln und meine Worte von Wohlmeinenden und erst recht von Mißgünstigen und Widersachern verdreht werden, und wie ist es erst bei meiner Frau! Aber wir sorgen für die Zukunft, daß unser Handeln und Denken in von uns selbst aufgezeichneten Worten festgehalten werden, ein Geschichteschreiber hat es also einfach, falls er wirklich Wahrheit geben will. Schreiber über Jesus hatten es ungleich schwerer, er hat selbst nichts geschrieben und seine Apostel auch nicht, die Evangelienschreiber hatten also keine authentische Quelle. Sie hatten günstigstenfalls Erzählungen, falls Jesus überhaupt gelebt hat, einige lange nach seinem Tode gemachten Aufzeichnungen, die, von Gunst und Mißgunst verzerrt, vielleicht auch geschrieben als Streitschriften gegen klar blickende Heiden, alles andere als Wahrheit enthielten. Im übrigen waren sie auf Erzählungen sich heftig miteinander und untereinander streitender, zum großen Teil judenblütiger Christen und mosaischer Juden angewiesen, und vermischten dies noch, wie das meine Frau in ihrem Werke „Erlösung von Jesu Christo" einwandfrei und unantastbar nachgewiesen hat, weitgehend mit Geistesgut indischer Religionen oder auch mit Anschauungen anderer Religionen[9]), und mit Bestrebungen herrschsüchtiger Priester, so daß ein unglaublicher Mischmasch entstand, der, weil die Schreiber ihre jüdischen Ziele klar verfolgende Juden waren, stets einen durch und durch jüdischen Charakter trägt, der nur vereinzelt mehr zurücktritt.

Diese Tatsache, daß die Schreiber Juden waren, ist allen Christen in der Zeit des Rasseerwachens besonders peinlich, genau so, wie ihnen die Tatsache, daß Jesus, ihr Gott, ihrem Glauben nach ein Jude war, sehr unangenehm ist, aber der Hinweis auf diese Tatsachen ist notwendig, um das Entstehen des neuen Testamentes, seinen Inhalt und die Ziele richtig bewerten zu können, die mit ihm verfolgt werden. Vollblutjuden können in ihrem Rasseerbgut nur jüdische Ziele verfolgen. Es ist kein Zufall, daß gerade der Rabbiner Paulus als Ausleger und Lehrer der Christenlehre genannt ist. Die Abhängigkeit der Christenlehre vom jüdischen Rabbinertum, das damals die Überlieferungen des alten Testamentes sorgfältig bewahrte, konnte jüdischerseits nicht besser versinnbildlicht werden. Paulus zeigt ja auch dementsprechend, wie das Judenblut die Wurzel, das Christenblut nur aufgepfropftes Reis ist, das von der Wurzel getragen wird. Ich weise hier auf den Aufsatz meiner Frau „Der Sinn der christlichen Taufe" in Folge 8/35 des „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft" und insonderheit auf Röm. 11, 13-18 und Galater 3, 27-29 hin.

Auch andere jüdische Richtungen sprechen aus dem neuen Testamente, so die Philons von Alexandrien, der in der Zeit lebte, in der Jesus gelebt haben soll. Er wird als jüdisch-hellenistischer Philosoph bezeichnet, von dem es – so meint

---

[9]) Meine Frau weist besonders auf die Benutzung der Bhaktilehre von Gott dem liebenden Vater und des Krischnaismus, der Erlöserlehre und Gleichnisse Krischnas, der Wunder Buddhas usw., und ihre echt jüdische Verschandelung hin. Andere Forscher zeigen die Ausnützung der Mithraslehre usw.

der frühere katholische Geistliche, jetzige Professor Franz Griese (s. Anmerkung 7) - immer wahrscheinlicher zu sein scheint, daß er einen Hauptanteil an der Herstellung der Figur Christi habe.[10]) Vielleicht geht sein Einfluß noch weiter.

Ferner ist die Frage zu klären, in welcher Sprache denn diese Juden geschrieben haben sollen: Hebräisch war verschwunden, in Palästina wurde Aramäisch gesprochen, aramäische Urschriften sind nicht da, man spricht nur von griechischen Urschriften, es müssen also Übersetzungen stattgefunden haben aus einer Sprache in eine andere, in der Begriffe für Worte gefehlt haben werden, die die erste Sprache hatte. Setzt man also aramäische Schriften voraus, so müssen die griechischen Übersetzungen schon erhebliche Verunstaltungen aufweisen, selbst wenn sie mit möglichster Genauigkeit vorgenommen sein sollten.

Es sind nun, und daran ist nicht zu zweifeln, im zweiten und dritten Jahrhundert eine Unzahl von „heiligen Schriften" entstanden. Es handelt sich nicht nur um die vier bekannten Evangelien und die bekannten Briefe, die heute im neuen Testament stehen. Wir kennen z. B. ein Hebräerevangelium, nicht zu verwechseln mit dem fabrizierten Hebräerbrief, ein Petrusevangelium, eine Evangelien-Harmonie, ein Ägypterevangelium, Clemensbriefe, einen Barnabasbrief usw., die in Ägypten, Palästina und Kleinasien, wo Juden, jüdischblütige und „heidnische" Christen zunächst einmal besonders heimisch waren, angefertigt sind. Wie viele Juden diese Schriften zum Verfasser haben, ist nicht festgestellt, auch nicht wie viele Juden sich in die christliche Priesterschaft eingeschoben haben, um ihr den Herrschaftwillen einzuimpfen, den sie selbst als Juden besaßen, was im übrigen nicht schwer gefallen sein wird, denn Herrschaftwille ist allen Priestern eigen. Diese hatten auch zahlreiche Vorbilder, z. B. in den Priestern des Mithraskultes. Dem Juden mußte daran liegen, Jesus als Sohn Davids dargestellt zu sehen, wie er das Gesetz und die Propheten erfüllt. Nur durch solche enge Verquickung konnte die Christenlehre die Aufgabe erfüllen, für ihn die Welt zu erobern. Sicher war das nur zu erreichen, wenn dieser Christus als Gott Jahweh beigesellt wurde. Priester wollten unter Berufung auf den gleichen Gott mit Hilfe der Christenlehre herrschen, sie mußten auch ihrerseits aus Jesus den Gott und Hohenpriester machen, dessen Diener auf Erden sie waren, und in dessen Auftrage sie zwischen ihm und den Gläubigen vermittelten. Im 2. Jahrhundert strebten auch die Priester wie schon die Juden danach, die Aufzeichnungen des alten Testamentes, wie sie damals in der Septuaginta vorlagen, mit den neuen Schriften in Übereinstimmung durch Mitteilung von Weissagungen und ihrer Erfüllung zu bringen, um so die Göttlichkeit des Jesus zu beweisen, wie ja z. B. auch Krischna und Buddha verkörperte Gotterscheinungen wurden. Der Professor des Kirchenrechts, Thudichum, bestätigt dies für die christliche Seite, Bd. 2, S. 26:

„Seit der Mitte des 2. Jahrhunderts fing die allmählich sich bildende christliche Priester-Partei an, sich auf die Jüdischen Religionsschriften als auf geltendes ‚Wort Gottes' zu berufen, und zwar auf das Gesetz Moses, um ihr Priestertum, ihre Opfermessen und Zehnt-Ansprüche damit zu begründen, desgleichen auf die Propheten, Psalmen usw., um glaubhaft zu machen, daß diese bereits 500 oder 1000 Jahre vor Christus dessen übernatürliche Geburt und Göttlichkeit

---

[10]) Professor Griese zeigt, daß der Franzose Bréhier in einem Vergleich des Johannisevangeliums und der Ideen Philons von Alexandrien zu dem Ergebnis kommt, daß der Logos des Philon genau die gleichen Eigenschaften besitzt, wie jener des (jüngeren) Johannisevangeliums. Ev. Joh. 1, 1.

geweissagt hätten. Es wurden jetzt allmählich in die Evangelien zahlreiche Bezugnahmen auf solche angebliche Weissagungen eingefügt, auch Erzählungen, wonach Jesus selbst sich mehrfach auf solche berufen habe."

Christen wie Marcion wollten sich nicht mit jüdischen Auffassungen abfinden, sie „berichtigten" nach ihren Ansichten vorliegende Schriften. Später kam u. a. ein Arius. Er sah in Jesus nur einen besonders veranlagten Menschen, der göttliche Weisheit gegeben hat. Juden- und Priesterpartei waren besonders eifrig an der Verfassung von Schriften und hatten ihrerseits viel zu verbessern.[11]) Wir lesen in dem Buche von Stewart Roß, das meine Frau bereits anführte:

„... schon der gelehrte Bischof Faustus ... erklärte: es sei positiv gewiß, daß das Neue Testament nicht nur nicht von Christus selber, ja nicht einmal von seinen Aposteln geschrieben sei, sondern erst lange Zeit nach deren Tode von unbekannten Personen niedergeschrieben wurde, welche die Namen der Apostel oder deren Epigonen als ihr Aushängeschild benutzten, weil ihnen selber niemand geglaubt hätte, wenn sie unter eigenem Namen über Dinge geschrieben hätten, mit denen sie selber nicht vertraut waren.[12])

Die Evangelienfälscherei scheint in der Tat ein oder zwei Jahrhunderte lang ein blühender Industriezweig gewesen zu sein. Die Welt der frommen Leichtgläubigkeit wurde mit einer großen Anzahl Evangelien und Episteln überschwemmt, von deren letzteren eine sogar mit dem Namen des Jesus selber gefälscht wurde, die ‚Epistel an Abgarus' nämlich. Diese Art Literatur wuchs zu einem solchen verworrenen Wust heran, daß man im Jahre 325 nach Christi ein Konzil von 318 Bischöfen nach Nicäa berief, welche unter sich beraten sollten, welche von der Menge Evangelien und Episteln als ‚kanonisch' zu betrachten seien und welche als ‚unecht' zu verwerfen seien. Mit anderen Worten: Menschen sollten bestimmen, welche Bücher göttlichen, und welche Bücher menschlichen Ursprungs seien."

Dieses Konzil von Nicäa war von Kaiser Konstantin berufen. Nicäa selbst liegt in dem Nordwestteil Kleinasiens am Isnik-See, wo heute der Ort Isnik liegt. Schon die Wahl dieses Ortes zeigt, daß der Schwerpunkt der christlichen Kirche scharf im Osten lag. Wenn auch bei der Auswahl der Teilnehmer recht einseitig vorgegangen war, so ist doch bezeichnend, daß von den 318 Bischöfen, die dort versammelt waren, 310 aus Ägypten, Syrien, Palästina und Kleinasien, vielleicht auch noch von der Balkanhalbinsel stammten, daß 6 bis 8 aus dem „Westen" waren, darunter 2 Vertreter des römischen Papstes. Ich führe das an, um zu zeigen, wo damals das Schwergewicht der Christenheit lag, daß der Bischof in Rom noch nicht der römische Papst war, der er mit Beginn des 5. Jahrhunderts nach und nach wurde, vor allen Dingen erst dann, als ihm die Christianisierung der Franken, Englands und von dort aus der germanischen Stämme gelang. Kaiser Konstantin hatte das Konzil berufen, weil der Zwist innerhalb der Christenheit die Einheit des Reiches gefährdete. Der Historiker Johannes Haller schreibt

---

[11]) Wie „milde" protestantische Pastoren Fabrikate, die hier entstanden, betrachten, geht aus der Stellungnahme hervor, die der sehr bekannte christliche Theologe Harnack gegenüber dem gefälschten Briefwechsel zwischen dem König Abgar von Edessa und Jesus Christus einnahm, aus dem die geschichtliche Persönlichkeit des Jesus und sein Gottsein bewiesen sein sollte. Harnack nennt sie „eine übrigens harmlose und in schlichten Worten konzipierte Fälschung". Der Professor des Kirchenrechts, Professor Friedrich Thudichum schreibt hierzu:

„Als Jurist muß ich entschiedene Verwahrung dagegen einlegen. Fälschungen sind allenfalls harmlos, wenn sie zu einem Scherz dienen sollen und z. B. am 1. April erlaubt; im Übrigen greift man zu ihnen, wenn man auf ehrliche Weise einen Beweis nicht führen kann, und Fälschungen, die bezwecken, einen Menschen im Lichte eines Gottes erscheinen zu lassen, die Welt also über wichtigste Fragen der Religion zu betrügen, und auf diesen Betrug eine Priesterherrlichkeit aufzubauen, bleiben Gottlosigkeiten schlimmster Art."

[12]) Ich füge hierzu über die Namen der vermeintlichen Evangelienschreiber an, daß Matthäus der lateinisierte hebräische Name Mattai, Markus ein rein lateinischer, Lukas ein rein griechischer Name, Johannes die Verdeutschung des hebräischen Namens Jochanan ist. Die Namen gehören x-beliebigen Juden an, die mit vermeintlichen Jüngern oder Zeitgenossen Jesus nichts gemein haben.

in seinem „Das Papsttum", Stuttgart 1934:

„Wohin man blickte, Uneinigkeit, Streit und Zwist. Die Kirche, kaum in ihrem äußeren Dasein gesichert, drohte sich von innen her aufzulösen. Dem konnte der Kaiser nicht zusehen, ihm nützte eine gespaltene Kirche nichts, sie schadete nur: anstatt die Einheit des Reiches zu festigen, hätte sie es vollends gesprengt. ... Noch kannte sie weder Recht noch Verfassung, und das, was sie einen sollte, der Glaube, war seit jeher der strittigste von allem. Konstantin mußte eingreifen, und er tat es sofort. ... Er beschloß, der Kirche zu geben, was ihr bisher gefehlt hatte, eine Verfassung und ein Glaubensbekenntnis. Beide sind sein Werk."

Für meine Betrachtung spielt das Glaubensbekenntnis als solches, das in Nicäa entstand, keine Rolle. Ich führe es indes in der Anmerkung nach Thudichum an und gebe auch das sogenannte „Apostolische Glaubensbekenntnis"[13]).

Es war klar, daß nun dem Glaubensbekenntnis und namentlich den Absichten der Priesterpartei entsprechend, die das Konzil im Einverständnis mit Konstantin als Grundlage ihrer Macht betrachteten, von der Konstantin eine Stützung seiner eigenen erwartete, aus dem so umfangreichen Wust der vorhandenen, „heiligen" Schriften, jene ausgewählt wurden, die den Bestrebungen der Priester angepaßt waren. Das war nun nicht ganz einfach. Es war ja schon eine unerhörte Dreistigkeit, daß Menschen darüber entscheiden wollten, welche Bücher göttlichen und welche Bücher menschlichen Ursprungs sein sollten. Hatte Gott denn keine anderen Mittel, feststellen zu lassen, welche Schriften von ihm herrührten, und welche

---

[13]) Das Nicäische Glaubensbekenntnis lautet:

„Wir glauben an Einen Gott Vater, den allmächtigen, Schöpfer aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge. Und an Einen Herrn Jesus Christus, den Sohn Gottes, gezeugt aus dem Vater, einzig gezeugt, d. h. aus dem Wesen des Vaters, Gott aus Gott, Licht aus Licht, wahrhaften Gott aus wahrhaftem Gott, gezeugt, nicht geschaffen, einerlei Wesens mit dem Vater, durch welchen alle Dinge entstanden sind, die im Himmel und die auf der Erde; welcher wegen uns Menschen und wegen unseres Heils herabgekommen ist und zu Fleisch geworden und in Menschengestalt lebend, der gelitten hat und am dritten Tag auferstanden ist, und zu dem Himmel hinaufgegangen ist, und zur Rechten des Vaters sitzet, und wieder kommt zu richten die Lebenden und die Toten. Und an den Geist, den heiligen."

Die Synode in Konstantinopel 381 schmuggelte in dieses Glaubensbekenntnis bereits die Jungfraugeburt des Jesus, die völlige Göttlichkeit des heiligen Geistes und anderes mehr ein. Aber erst im 5. oder 6. oder 7. Jahrhundert brachte Rom das sogenannte „Apostolische Glaubensbekenntnis" heraus, zu dem jedem Apostel ein Satz in den Mund gelegt wurde, dem Rom nun auch noch „die Höllenfahrt Jesu", wenn auch milder ausgedrückt, und „die heilige katholische Kirche" hinzufügte:

„Petrus sprach: ‚Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater, den Schöpfer Himmels und der Erde
Andreas: und an Jesus Christus, seinen einzigen Sohn, unseren Herrn,
Jakobus: der empfangen ist vom heiligen Geist, geboren aus Maria der Jungfrau,
Johannes: gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuziget, gestorben und begraben,
Thomas: niedergefahren in das Unterirdische, am dritten Tage auferstanden von den Toten,
Jakobus: aufgefahren gen Himmel, sitzet er zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters,
Philippus: von dannen er kommen wird zu richten die Lebenden und die Toten.
Bartholomäus: Ich glaube an den heiligen Geist,
Matthäus: an die heilige katholische Kirche, an die Gemeinschaft der Heiligen,
Simon: Vergebung der Sünden,
Thaddäus: Auferstehung des Fleisches,
Matthias: Ewiges Leben!'"

Wie „großzügig" hat Rom hier Entschließungen, die ihm heilig sein müßten, „berichtigt"! Warum sollte es, warum sollte jeder Priester mit den sogenannten heiligen Schriften anders umgehen? Vielleicht war es die Abstimmung über das Glaubensbekenntnis, über die die Legende entstand, daß nicht 318, sondern 319 Stimmen abgegeben wären, die überzählige Stimme sei eben die des heiligen Geistes gewesen, was aber wie gesagt, Priester nicht gehindert hat, das von einer heiligen Synode beschlossene constantinisch-nicäische Glaubensbekenntnis zu verfälschen, wie es ihrer immer schärfer hervortretenden Herrschsucht entsprach.

Schriften andererseits widerliche Plagiate seien? Die Priester, die solchen Entschluß faßten, hätten sich dabei zweifellos sehr leicht der Bestrafung durch die später in den christlichen Ländern auftauchenden Ketzerparagraphen schuldig gemacht. Die Bischöfe einigten sich hierüber nicht. Stewart Roß schreibt:

„das erste, was aber die Bischöfe untereinander taten, war, daß sie sich gegenseitig mit grimmigen, erbitterten Vorwürfen überhäuften... Man schlug vor, diejenigen Bücher für kanonisch zu erklären, zu deren Gunsten die meisten Stimmen abgegeben waren...."

Das war erst recht ein völlig unmögliches Beginnen. Es kam auch nicht zustande; so wurden andere angemessenere Wege beschritten. Auch hierüber gibt Stewart Roß nach Pappus sehr interessanten Aufschluß, wobei ich bemerke, daß dieser sein Werk auf Grund alter Konzilberichte herausgegeben hat:

„Die unvermeidliche, von den boshaftesten Schmähungen begleitete Zänkerei der Herren Bischöfe untereinander scheint aber doch nicht zum gewünschten Resultat geführt zu haben, denn **Pappus** erzählt uns in seinem **Synodikon**, daß die endliche Feststellung des Kanon in ganz anderer Weise geschah. Er sagt, man habe die verschiedenen schon sehr zahlreichen Bücher, welche Anspruch darauf erhoben, kanonische Bücher zu sein, miteinander unter den Altar gelegt. Darauf habe man gebetet, daß diejenigen Bücher, welche wirklich göttlichen Ursprungs wären, sich gefälligst selber auf den Altar legen möchten, während diejenigen menschlichen Ursprungs unter dem Tisch des Herrn zu verbleiben die Gewogenheit haben möchten - und siehe so geschah es ... Mögen wir ... unseren Trost" (so sagt spottend der Engländer seinen frommen Landsleuten) „darin finden, daß hüpfende Evangelien die Quelle unserer nationalen Größe und Wohlfahrt sind!"

Man kann sich denken, wie Vertreter der Priesterpartei die Evangelien und Episteln auf den Altar „hüpfen" ließen, die ihrem und jüdischem Streben entsprachen. Waren sie darum „echter" als die Schriften, die nun nicht als kanonisch galten und, wie wir gleich hören werden, vernichtet wurden? Sei dem nun, wie es sei, die Auswahl der sogenannten kanonischen Bücher war lediglich Menschenwerk zänkischer und sich streitender Priester recht vieler Rassen. Diese „gehüpften" Schriften werden in griechischer Sprache geschrieben gewesen sein, wahrscheinlich wohl immer wieder von neuem verfaßt und von neuem abgeschrieben. Das waren fürwahr vortreffliche und unantastbare Grundlagen für das Leben und die Lehre eines Religionstifters.

Wir fragen nun zur Belehrung von Christen weiter, wo sind denn eigentlich diese Schriften geblieben, denen so der Charakter wichtigster göttlicher Urkunden gegeben war? Auch sie sind verschwunden. Ebensowenig wie von den vermeintlichen Urschriften der Evangelien ist auch von diesen etwas vorhanden. Aber auch alle nicht als kanonisch, d. h. als göttlichen Ursprungs erklärten Schriften - der Streit, welche Schriften kanonisch sind oder nicht, zog sich im übrigen noch länger hin - sind vernichtet. Mit Kaiser Theodosius kam am Ende des vierten Jahrhunderts eine Staatsgewalt ans Ruder, die sich völlig in den Dienst der Priesterpartei und des im Aufstieg befindlichen Roms stellte. Nach dem Konzil von Konstantinopel im Jahre 381 wurden alle den Priestern gefährlichen Schriften als häretische vernichtet. Der Prof. des Kirchenrechts, Friedrich Thudichum, schreibt S. 17, Bd. 1:

„Die Bücher, welche an die Bischöfe abgeliefert und natürlich verbrannt wurden, waren nicht vorzugsweise Streitschriften, sondern religiöse Lehrbücher für Alt und Jung, sodann namentlich Evangelien und Briefe, die anders lauteten als diejenigen der Priesterkirche. Das Aufspüren und Vernichten dieser Quellen ist noch Jahrhunderte lang fortgesetzt worden und es ist den Priestern geglückt, die ihnen unbequemen Berichte vollständig aus der Welt zu schaffen. Wie viele Evangelien hierbei zu Grunde gingen, erhellt aus dem Schicksal der Evangelien-Harmonie des Tatianus und seines Überarbeiters Ammonius: in der Diözese Cyrus in Antiochien verbrannte der Bischof Theodoret (gest. 457) 200 solche Bibeln und in der benachbarten Diözese Edessa der Bischof Rabulas um dieselbe Zeit ebenfalls eine große Zahl. Es ist nicht ein einziges

Exemplar davon übrig geblieben; denn daß die im 8. Jahrhundert vom Papst nach Fulda geschenkte lateinische Evangelien-Harmonie diejenige des Tatianus sei, kann nur glauben, wer in den Inhalt derselben und in die Künste Roms nicht eingeweiht ist."

In diese Zeit, der Zeit nach dem Konzil von Konstantinopel, und zwar in das Jahr 391, fällt auch die Zerstörung der Alexandrinischen Bibliothek, die Ptolomäus II. Philadelphus (285-247 v. Beg. u. Ztrchg.) gegründet hatte. Ihr Bestand hatte sich auf 500 000 bis 700 000 Buchrollen vermehrt. Mögen auch frühere Brände ihn bereits verringert haben, die wesentlichen Bestandteile fielen christlicher Zerstörungwut zum Opfer. Was Griechisch war, sollte vernichtet, jüdisch-christliches Denken an Stelle griechischer Kultur gesetzt und die Vergangenheit für Millionen Menschen des Mittelalters ausgetilgt werden, ein beliebtes Mittel von Priestern. Wir kennen es in eigener Geschichte aus der Zerstörung des Schrifttums unserer Ahnen durch Juden und Priester unter Kaiser Ludwig dem Frommen, dem Sohne des Sachsenschlächters. Es waren nun auch alle persischen und indischen Schriften, aus denen die Septuaginta und die Evangelien ihre Anleihen gemacht hatten, verschwunden!

Waren so alle christlichen Dokumente vernichtet und Reste nur in spärlicher Zahl vorhanden, so konnte die Priesterpartei, immer mehr verkörpert in Rom, nun auf der Grundlage weiterbauen, die sie auf dem Konzil von Nicäa 325 und von Konstantinopel 381 gelegt hatte. Evangelien und sonstige Episteln konnten so zurechtgemacht werden, wie es die Priesterherrschaft unter römischer Führung, das apostolische Glaubensbekenntnis sowie die ihm entsprechende Absicht erforderten, aus Jesus vom Stamme des Judenkönigs David den Sohn der Jungfrau Maria zu machen und so seine jüdische Herkunft und seinen Zusammenhang mit dem Judentum immer mehr zu verwischen, wie wir das in den in der Anmerkung mitgeteilten Glaubensbekenntnissen so deutlich versinnbildlicht sehen. „Berichtigungen" des doch nun anerkannten Gotteswortes wurden bedenkenlos vorgenommen.

So galt es z. B. Evangelien doch in eine gewisse Übereinstimmung zu bringen. In Lukas 11, 2-4, stand ursprünglich ein „falscher" Vaterunsertext (siehe Leipoldt, Band 1, Seite 114):

„Vater, Dein heiliger Geist komme auf uns und reinige uns; unser Brot für morgen gib uns täglich; und vergib uns unsere Sünden; denn auch wir vergeben jedem, der uns etwas schuldig ist; und führe uns nicht in Versuchung!"

Das mußte nun mit Matthäus 6, 9-13 in Übereinstimmung gebracht werden:

9: „Darum sollt ihr also beten: Unser Vater in dem Himmel. Deine Name werde geheiligt."
10: „Dein Reich komme. Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel."
11: „Unser täglich Brot gib uns heute."
12: „Und vergib uns unsere Schulden, wie wir unseren Schuldigern vergeben."
13: „Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel. Denn Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen."

Der Leser muß nun selbst nachlesen, um festzustellen, daß die Angleichung noch nicht einmal geglückt ist. In der Tat haben die Christen, die Römischgläubigen wie die Protestanten, fünf verschiedene Lesarten des „Gebetes des Herrn". Dieses „Gebet des Herrn" ist im übrigen, wie meine Frau und ich an der Hand von Ausführungen protestantischer Theologen bewiesen haben, das jüdische Gebet „Der Kaddisch".[14]) Es kann auch aus den Anfangssätzen altjüdischer Gebete zu-

[14]) „Unser Vater, der Du bist im Himmel, sei uns gnädig, oh Herr unser Gott: geheiligt werde Dein Name, und laß die Erinnerung an Dich gepriesen sein oben im Himmel und unten auf der Erde. Laß Dein Reich herrschen über uns jetzt und immerdar. Die heiligen Männer

sammengestellt werden. Stewart Roß schreibt mit Recht in seiner scharfen Weise:

„Das Vaterunser ist nichts weiter, als die nur wenig umgemodelte Wiedergabe eines alten jüdischen Gebetes, bekannt unter dem Namen ‚Der Kaddisch', und ist seiner Gänze nach direkt aus dem Talmud gestohlen."

Weiter sollte die Priesterherrschaft gestärkt werden. Friedrich Thudichum weist hierüber zahlreiche Stellen des neuen Testamentes nach, die in diesem Sinne berichtigt wurden. Rom war hier besonders tätig. Ich weise nur auf die „Berichtigung" von Matthäus 16, 18 und 19 von dem „Felsen Petrus, auf den die Kirche zu gründen wäre", usw. hin.

Die Texte der griechischen „Urschriften" der Evangelien und der Briefe des neuen Testamentes waren im 11. Jahrhundert im wesentlichen fertiggestellt. Es war die gleiche Zeit, in der auch die erste hebräische Bibel vollendet war. Stewart Roß schreibt:

„Man muß im Auge behalten, daß die Griechischen Neuen Testamente der Reformationszeit von Manuskripten abgedruckt wurden, von denen keines älter als das elfte Jahrhundert war."

Die im 11. Jahrhundert „fertigen" griechischen „Urschriften" waren es also, die Luther zu seiner Bibelübersetzung vorgelegen haben. Als nun im 15. Jahrhundert Gutenberg den Druck mit beweglichen Lettern angewandt hatte, und die hebräische „Urschrift" des alten Testamentes endlich fertiggestellt war, konnte Luther samt dieser auch diese griechischen Vorlagen übersetzen.

Damit aber war die Bibel auch noch nicht fertig. Luther kannte noch keine Verse. Diese wurden erst im Jahre 1551 von dem Drucker Stephens, Theologen nennen ihn Stephanus, was besser klingt, eingeführt. Stewart Roß schreibt hierüber:

„... Die Zerstückelung des Neuen Testamentes wurde im Jahre 1551 von einem Buchdrucker Robert Stephens ausgeführt. Einen bedeutenden Teil dieser Arbeit bewältigte der Genannte als Zeitvertreib auf einer Reise ... zwischen Paris und Lyon. ... Es wird allgemein zugegeben, daß, mit einem alten Theologen zu reden, Stephens Arbeit ‚mit Hast' ausgeführt wurde und daß er manchmal Dinge trennte, die besser vereinigt geblieben wären oder Dinge zusammenschweißte, die er lieber hätte trennen sollen.[1]) ... Allgemein wird zugegeben, daß die Einteilung schlecht sei, und doch ist sie so allgemein angenommen worden, daß es unmöglich geworden ist, sie zu verbessern. Kurz, das Buch Gottes ist verhunzt..."

[1]) „Boil's Consid. of Style of Scripture" p. 60.

Wieder also hat jemand an Gottes Wort herumkorrigiert, und Jahweh läßt sich das ruhig gefallen. Er weiß, daß alles dies seine Herrschaft und die Herrschaft seiner Priester sichern soll, denn nun war ja die Bibel mit einem Mal ein Dichtwerk mit Versen geworden!

Dem Druck der Lutherbibel folgte nun im Jahre 1592 der Druck der römischen Bibel, der Vulgata, in lateinischer Sprache. Schon Hieronymus hatte am Ausgang des 4. Jahrhunderts die Übersetzungen geliefert. Nach ihr setzt eine noch klarer erkennbare Fälschung ein, welche ich wiedergebe, um das Gefühl für die Glaubwürdigkeit biblischer Ausführungen zu stärken und verstehen zu lassen, welche Fälschungen sonst im Laufe der Jahrhunderte vorgenommen sein können. Stewart Roß gibt einige Beispiele:

„In der Übersicht des ‚Inhalts' von Matth. XXVI, Mark. XIV und Lukas XXII wird gesagt, daß jene Kapitel den Bericht über die ‚Institution der Messe' enhalten! Apostelgesch. XIII, 2 (Da sie aber dem Herrn dienten und fasteten) wird wiedergegeben: ‚Da sie dem Herrn das Opfer der Messe brachten und fasteten.'

früherer Zeiten sprachen: ‚Verzeihe und vergib alles was sie gegen uns getan haben' und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel, denn Dein ist das Reich, und Du sollst herrschen in Glorie für immer und ewig."

Apostelgesch. XI, 30, und an anderen Stellen, wo es ‚Älteste' heißen sollte, spricht diese katholische Ausgabe von ‚Priestern'.

Das Wallfahren, welches der Priesterschaft viel Geld einbringt, wird folgendermaßen biblisch gemacht: ‚— Und seine Eltern wallfahrten alle Jahre gen Jerusalem.' (Lukas II, 41.) ‚Nicht allein das, sondern er ist auch erwählet von den Gemeinen zum Gefährten unserer Wallfahrt.' (2. Kor. VIII, 19.) ‚Geliebter, Du tust treulich, was Du tust an den Brüdern und Pilgern.' (3. Joh. 5.)

Überlieferung wird folgendermaßen eingeführt: ‚Meine Vorschriften haltet, so wie ich sie Euch überliefert habe.' (1. Kor. XI, 2.) ‚Den Glauben, der den Heiligen durch Überlieferung gegeben ist.' (Judä 5.)

Damit der römische Katholik beweisen könne, daß die Ehe ein Sakrament sei, bekam er folgendes zu lesen: ‚Denen aber, welche im Sakrament der Ehe verbunden sind.' (1. Kor. VII, 10.) ‚Verbindet Euch nicht im Sakrament der Ehe mit Ungläubigen.' (2. Kor. VI, 14.)

1. Kor. IX, 5, widerspricht so sehr dem Cölibate, welches den Geistlichen auferlegt ist, daß es uns nicht wunder nehmen kann, folgende Bemerkung im Texte zu finden: ‚Haben wir nicht die Vollmacht, mit umherzuführen eine Schwester, ein Weib, das uns wie im Evangelium dienen soll und uns mit ihren Gaben bedenken, wie auch die übrigen Apostel....'

Fegefeuer mußte direkt eingefügt werden: ‚Er selbst aber wird selig werden, jedoch so wie durch Fegefeuer.' (1. Kor. III, 15.)

‚Und viele der Gläubigen kamen und beichteten.' (Apostelgesch. XIX, 18.) ‚Nach einer Prozession von sieben Tagen.' (Hebr. XI, 30.) ‚Hütet Euch, daß Ihr durch den Irrtum der bösen Ketzer nicht mit fortgerissen werdet.' (2. Petr. III, 17.)

‚Und rings um den Thron waren vierundzwanzig Stühle, und auf diesen Stühlen saßen vierundzwanzig Priester, mit Alben angetan.' (Offenb. IV, 4.) Die Albe ist bekanntlich ein Stück der Amtstracht katholischer Priester.

Aber die schlimmste Interpolation finden wir 1. Tim. IV, 1—3: ‚Der Geist aber sagt deutlich, daß in den letzten Zeiten einige vom römischen Glauben abfallen und irreführenden Geistern und Teufelslehren Gehör geben werden, die da mit Scheinheiligkeit Lügen reden, gebrandmarkt in ihrem eigenen Gewissen; die da verbieten das Sakrament der Ehe und die Enthaltung von Speise, welche Gott geschaffen hat, daß sie mit Danksagung genossen werde von den Gläubigen und von denen, welche die Wahrheit erkannt haben.'[1])

[1]) Vide Cramp's „Text Book", pp. 58, 59 über die 1686 in Bordeaux gedruckte Ausgabe des Neuen Testamentes."

Gut, daß die Bibel gedruckt wurde! Mit der Kritik der Bibel, mit der Erasmus schon vorher um die Jahrhundertwende 1500 einsetzte, begann nun auch das Suchen nach den „Urschriften"; die Feststellungen, die da gemacht wurden, gab ich im vorstehenden. Nach einer Zusammenstellung, die ich dem Buche: „Das neue Testament griechisch und Deutsch von Nestle, Stuttgart, 1929" entnehme, sind die ältesten „Urkunden", die aus dem 3. oder 4. Jahrhundert stammen sollen, Matthäus 1 und 26 und 27 und Johannes 15—16. Einige Abschnitte der Apostelgeschichte stammen aus dem 4. Jahrhundert. Weitere Urkunden vornehmlich aus dem 8. und 9. Jahrhundert.

Besonders interessant ist der Fund des in dem Jahre 1862 veröffentlichten „Sinaitikus" in einem Kloster der Sinaihalbinsel, der die wesentlichsten Teile des heutigen neuen Testaments enthalten und aus dem 4. oder 5. Jahrhundert stammen soll. Unwillkürlich wird man an die Funde erinnert, die heute bei Ausgrabungen in Palästina gemacht werden, so kürzlich die „Reste des hölzernen Stalles, in dem Maria das Jesuskind ihrem Gatten Joseph geboren haben soll". Ich überlasse Theologen und Christen, an solche Funde und die Unantastbarkeit solcher Urkunden zu glauben und führe lieber aus dem eben genannten Buch von Nestle Handhabungen christlicher Theologen an:

„Die griechische Rechtschreibung, welche bei HTW. im wesentlichen die der griechischen Schreiber des 4. bis 5. Jahrhunderts war, wurde jetzt so geregelt, wie sie von den Philologen

für die Zeit der Entstehung der neutestamentlichen Schriften angenommen wird. Ich verdanke diese Feststellungen dem Altphilologen Prof. Ed. Schwyzer in Bonn, durch Vermittlung von Prof. Schmiedel, Zürich. In ähnlicher Weise ist übrigens schon früher der Philologe Friedr. Blaß in seinen Ausgaben neutestamentlicher Schriften, ebenso v. Soden in seinem N. T. und Rahlfs in seiner Genesis (Stuttgart 1926) vorgegangen."

Es werden also mit gutem Gewissen alte Urkunden durch ganz bewußte Textänderung geschaffen, und der Verfasser nennt das Verfahren „regeln"! Warum sollte dieses Mittel nicht auch schon früher angewandt sein?[15])

Wer das Vorstehende gelesen hat, wer die Absichten und Wege Judas, Roms und herrschsüchtiger Priester kennt, wer von den Fälschungen weiß, die sie begangen haben, wer die Ansichten auch protestantischer Pastoren kennt, die Lessing wiedergibt und wir zu Beginn angeführt haben, der wird sich über das Wesen der jetzt vorliegenden „heiligen" Schriften keinem Zweifel hingeben. Wie es trotz aller „Korrekturen" noch mit den Quellen des unantastbaren Gotteswortes aussieht, das Luther gegeben hat, geht aus folgender Angabe des Stewart Roß hervor, die auch durch einen Einblick in das genannte Buch von Nestle voll bestätigt wird:

„Christliche Gelehrte geben zu, daß die verschiedenen Lesarten in den Manuskripten zum neuen Testament so zahlreich sind, daß man sie kaum übersehen kann. Erst hörten wir von 20 000 verschiedenen Lesarten, dann von 50 000 und jetzt hat man beim Vergleich der Manuskripte für Griesbachs Ausgabe gar 150 000 verschiedene Lesarten entdeckt, wahrlich, es ist doch ein höchst vertrauenswürdiges Buch..."

Fassen wir unter Ausscheidung der Frage, ob Jesus gelebt hat oder nicht, zusammen: Wir haben keine Urschriften der Jünger Jesu irgendwelcher Art. Die Schriften, die in Nicäa als kanonisch bezeichnet sein sollen, sind doch wohl im Original verschwunden. Weit zurückliegende Dokumente fehlen im allgemeinen. Was da ist, ist mehr als apokryph, d. h. fragwürdig. Die Schriften, auf die sich Luthers Bibelübersetzung stützt, sind in gleicher Zeit entstanden, in der das alte Testament von Juden fertiggestellt wurde, nämlich im 11. Jahrhundert, und wurden den Bedürfnissen der Priesterschaft und namentlich der Romkirche angepaßt. Eine später einsetzende Bibelkritik fand zurückliegende Dokumente, über deren Entstehen ein dichter Schleier liegt, und die zusammengestellt mit den Dokumenten, nach denen Luther übersetzt hat, 150 000 Lesarten enthalten. Die Grundlagen der in Latein erschienenen Vulgata sind älter. Sie stammen aus einer Zeit, für die das Wort kennzeichnend ist, das Bischof Gregor von Nazianz (gest. 389) an den Bibelübersetzer, den „heiligen" Hieronymus, schrieb:

„Unsere Kirchenväter und Kirchenlehrer haben oft Dinge gesagt, an die sie selbst nicht glaubten, aber die Umstände und die Not sie sagen ließen."

So sieht es mit den Grundlagen des neuen Testamentes aus. Fürwahr, die Entstehung des neuen Testamentes ist ebenso, wie die des alten, eine recht fragwürdige Geschichte, eine große Täuschung! Und angesichts solcher Tatsachen führen Theologen vor Laien Streit um einzelne Worte auf! So z. B. „das ist mein Leib" oder „das bedeutet mein Leib", so daß diese glauben müssen, „Herrenworte" vor sich zu haben.

Trotz dieser geschichtlichen Tatsachen glauben noch Millionen ahnungloser Deutscher und Millionen anderer Völker an ein unantastbares Gotteswort, sehen in dieser Lehre ihr Heil, lauschen auf die Antworten, die sie auf die letzten Fragen

[15]) Über die Fälschung profaner Urkunden siehe Kammeier: „Die Fälschung der Deutschen Geschichte" und Kellerbauer: „Wie Canossa war", des Ludendorffs Verlages.

über den Sinn des Menschenlebens, der Unvollkommenheit des Menschen, des Todesmuß, der Rassen und Völker gibt, und wissen nicht, daß Lehre, wie ihre Urkunden, Menschenwerk, mit dem bestimmten Zweck verfaßt und „redigiert" sind, Juden- und Priesterherrschaft über kollektivierte Menschen und Völker mittels „verzeihlichen Betruges" zu errichten. Fürwahr eine erschütternde Erkenntnis!

Freiheit oder Kollektiv?

Unseren Kindern wird der schöne Spruch Robert Reinicks gesagt:

> „Vor allem eins, mein Kind: Sei treu und wahr,
> laß nie die Lüge deinen Mund entweihn!
> Von alters her im deutschen Volke war
> der höchste Ruhm, getreu und wahr zu sein."

So können Millionen Deutsche, selbst wenn sie christlich suggeriert sind, nicht das Ausmaß von Unwahrheit begreifen, das ihnen der Jude und Priester, indem sie ihnen das „alte" und „neue" Testament bescherten, auf dem heiligsten Gebiete angetan haben, was des Menschen ist, auf dem seines Gotterlebens und des Gotterkennens — Christen sagen dafür: seines Glaubens —, also auf dem Gebiete, das lebensgestaltend für den einzelnen Menschen und alle Völker nun einmal ist, selbst für das Leben des Gottlosesten aller Gottlosen. Die einzelnen Deutschen wie alle Völker müssen indes das hier Nachgewiesene begreifen, denn nur, wenn das Leben des Einzelnen und der Völker eine unantastbare wahre Grundlage hat, sich nicht auf Irrlehren, erst recht nicht auf Fälschungen aller Art aufbaut, kann es gesunden. Diese Einsicht und diese feststehenden Tatsachen, nicht etwa „Christenhaß", wie immer wieder gelogen wird, sind es, die meine Frau und mich wieder zu Volksgeschwistern haben sprechen lassen und uns wieder die Feder haben führen lassen.

Nun werden Priester und Professoren kommen und zu behaupten wagen, das was wir geschrieben, sei unwahr und unhaltbar, seine eine „gefährliche Volkstäuschung"; die Flut christlichen Hasses wird sich wieder über uns ergießen. Wir kennen die Wege, die hier eingeschlagen werden, zur Genüge aus den Ketzerverbrennungen der früheren Zeiten, aus den Verfolgungen aller derjenigen, die die Wahrheit über die Christenlehre verbreiten, bis auf den heutigen Tag. Wir wissen auch, daß diese Priester sich dabei nur nach den Weisungen zu richten haben, die sie von Jahweh und seinen Dienern erhalten haben. Daß sie das tun, hat ja schon vor 150 Jahren Lessing einwandfrei festgestellt. Ich führe die Worte noch einmal an, denn nun hat der Leser die praktische Erfahrung über das Ausmaß des Truges.

> „Daß die Kirchenlehrer und die Vorsteher der christlichen Gemeinden es für durchaus erlaubt hielten, Listen zu ersinnen, Lügen unter die Wahrheit zu mischen und zumal die Feinde des Glaubens zu betrügen, wenn sie dadurch nur der Wahrheit" (d. h. der christlichen Lehre) „Vorteil und Nutzen brächten."

Priester und Professoren werden also kommen und werden weiter Millionen Deutsche täuschen, sie werden „Urkunden" finden und versuchen, wie einst in der Zeit Theodosius I. am Ausgang des 4. Jahrhunderts und späterhin, alle ihnen unbequemen Schriften zu vernichten oder ihren Vertrieb auf Grund von Ketzerparagraphen zu verhindern, wie wir das noch letzthin in Österreich erlebten. Um so mehr müssen Deutsche Freiheitkämpfer auf dem Posten sein. Sie haben die

Pflicht, den Sonderdruck dieser Ausführungen zu verbreiten! Noch ist dies in Deutschland möglich, noch haben wir nicht den Ketzerparagraphen nach dem Entwurf des neuen Strafgesetzbuches, über den „die alten Mächte" natürlich „in aller Stille" jubeln.

Worum handelt es sich denn letzten Endes? Es geht darum, ob der völkische Freiheitkampf, der außerhalb und innerhalb des Leserkreises von „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft" gekämpft wird, siegreich geführt und das Deutsche Volk zu einer Volksschöpfung auf der Grundlage seines Rasseerbgutes und arteigenen Gotterkenntnis geführt werden kann, was allein seine Lebenserhaltung in die weiteste Zukunft hinein sicherstellt, oder aber ob die „alten Mächte" triumphieren, wir Deutschen im Völkerkollektiv, herauserlöst aus Stamm, Sprache und Volk, verschwinden, sich die Worte Jahwehs erfüllen, daß das jüdische Volk die anderen Völker „verzehren" soll und die Worte Mark. 16, 16 und Luk. 19, 27 durch Priester wahrgemacht werden können:

„... wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden"

und

„Nun führet mir auch jene meine Feinde her, die mich nicht zum Könige über sich haben wollen, und erwürget sie vor meinen Augen."

Für uns gibt es nur eines:

Ringen für Geistesfreiheit und arteigene Volksschöpfung.

Aufruf!

In Folge 8 des „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft" zeigten wir die furchtbaren Gefahren des neu vorgeschlagenen Ketzerparagraphen für die Freiheit des Volkes in arteigener Lebensgestaltung auf der Grundlage von Rasseerbgut und arteigenem Gotterkennen, die nach dem 30. 1. 1933 möglich wurde. Landgerichtsrat Prothmann hat in der Folge 10 darüber geschrieben. Nicht nur Gefängnisse werden sich mit Deutschen Freiheitkämpfern, die ihr Volk lieben, füllen, auch Zuchthäuser!

Und warum das? — Weil die Ketzerparagraphen eine Lehre zu „schützen" unternehmen, die die letzten Fragen nach dem Sinn des Menschenlebens, seiner Unvollkommenheit, des Todesmuß, der Rassen und Völker wahrheitwidrig, Menschen, Volk und Staat zerstörend beantwortet, die in ihrer Gestaltung Propagandalehre für Juden, Rom und Priesterherrschaft ist und dem Moralgefühl unserer nordischen Rasse widerstrebt. Es muß sich zwangsläufig gegen diese Lehre auflehnen. Das gebieten Volksseele und klares Erkennen.

Die alten Mächte: Juda, Rom und herrschsüchtige Priester aller christlichen Kirchen wissen auf Grund jahrhundertelanger Erfahrung, um was es in dem Ketzerparagraphen für sie jetzt geht. Der Deutsche, der als Eintagsfliege dahinlebt, weiß es nicht. Jene wissen, daß sie alle außenpolitischen Erfolge des Reichs nicht zu fürchten haben, wenn es ihnen gelingt, die Christenlehre allen Deutschen als Glaubenslehre aufzuzwingen. Die Deutschen Eintagsfliegen wissen zumal unter christlichen Suggestionen nicht, wie gestaltend auf allen Gebieten bis ins einzelne hinein die Beantwortung der letzten Fragen ist, und daß der Einzelne und das Volk nur dann eine geschlossene lebenserhaltende Weltanschauung gewinnen können, wenn diese Beantwortung auf unantastbarer Tatsächlichkeit beruht, und das

Volk auf der Einheit von Rasseerbgut und arteigenem Gotterkennen zur Volksschöpfung geführt wird, die allein Rückhalt eines starken Staates sein kann.

Auf seiten der alten Mächte zielbewußter Wille, auf seiten ihrer Gegner, ja auf seiten der Freiheitkämpfer oft verzweiflungvolle Unklarheit und Gleichgültigkeit.

Meine Frau hat in ihrem bahnbrechenden Werk „Erlösung von Jesu Christo", der frühere katholische Priester Franz Griese in seinen Werken „Ein Priester ruft: Los von Rom und Christo!" und „Der große Irrtum des Christentums" das Wesen der Christenlehre gezeigt. Immer wieder ist im „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft" darauf zurückgekommen, wie oft tat ich das selbst, mögen auch herrschsüchtige Pfaffen, Juden und Freimaurer meinen, es „stamme aus einer Kloake", und die Freiheitkämpfer in christlichem Hasse schmähen.

Vor neun Jahren, am Lüttichtage, gab ich die „Vernichtung der Freimaurerei durch Enthüllung ihrer Geheimnisse" dem Deutschen Volke als scharfe Waffe gegen die Freimaurerei, der Hilfstruppe des jüdischen Volkes in aller Welt, in die Hand. Es hat diese Waffe genutzt.

Am gleichen Tage, in diesem Jahr geben entsprechend der heutigen Kampflage in dem Freiheitringen, meine Frau und ich die vorstehende Abhandlung über das Entstehen des alten und neuen Testaments heraus und enthüllen damit wohl den **größten** Trug, der je an der Menschheit als solcher begangen worden ist. Die Christenlehre verliert mit dieser Veröffentlichung ihre vermeintliche geschichtliche Grundlage. Wir zeigen die Bibel als das, was sie ist: als trügerisches Menschenwerk für des Juden, Roms und herrschsüchtiger Priester Herrschaft.

Die Kirchen sind leer, es sei denn, daß Politik sie füllt. Priester klagen über die Abnahme des Nehmens des Abendmahls und der Kommunion, die Zahl der Deutschen, die aus der Kirche austreten, mehrt sich, auch Jugend will nichts mehr von der Lehre wissen. Zur rechten Zeit erscheint ein Erlaß des Volksbildungministers Rust, den ich den „Kieler Neuesten Nachrichten" vom 18. 7. 36 entnehme. In ihm wird daran erinnert, daß Gewissenszwang nicht ausgeübt werden darf, und dann verfügt:

„Zur Teilnahme am schulplanmäßigen Religionsunterricht, an Schulgottesdiensten, Schulandachten und ähnlichen Schulveranstaltungen darf kein Schüler gezwungen werden....

Zur Erteilung des Religionsunterrichts, zur Abhaltung religiöser Schulveranstaltungen und zur Teilnahme an solchen Veranstaltungen dürfen Lehrer nicht gezwungen werden...."

Noch hat die christliche Reaktion den Sieg nicht errungen, so nahe sie sich ihm schon fühlt!

Wer die Freiheit des Volkes liebt, wer die Macht der alten Mächte über uns endlich brechen, wer verhindern will, daß sie sogar von neuem und schärfer als je uns unterjochen und kollektivieren, ganz gleich, ob er außerhalb oder innerhalb des Leserkreises von „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft" steht, der sorge dafür, daß unsere neue Schrift so nachdrücklich verbreitet wird, bis sie tatsächlich in jedes Deutschen Hand ist. Bestelle sich jeder Stücke und verteile sie. Urlaub darf von der Werbung nicht abhalten, er ist besonders für sie geeignet. Nur hat jeder ohne Anstoß in tiefernster Überzeugung zu handeln, daß in einem Freiheitringen nie auch nur eine Stunde zu verlieren ist; erst recht nicht in dieser brennendsten Frage Deutschen Lebens.

Nochmals rufe ich die ringenden Deutschen, wo sie auch stehen, zum Ringen für Deutsche Geistesfreiheit und arteigene Deutsche Lebensgestaltung und gegen die alten Mächte auf.

Beim Sturm auf Lüttich folgten die Deutschen Soldaten meinen Weisungen und meinem Ruf, sie ließen mich nicht allein in die feindliche Festung eindringen; so wurde der Sieg unser. Es ist die Sache der Deutschen Freiheitkämpfer allerorts, ob sie in diesem Ringen auf mich hören, wie der Soldat vor Lüttich, und damit den Sieg über pfäffische Reaktion davontragen, um den Weg freizumachen für die Deutsche Volksschöpfung, wie einst die Einnahme von Lüttich dem Deutschen Heere den Weg in Feindesland öffnete.

Es siege die Wahrheit! Es lebe die Freiheit!

Ludendorff.

Am Lüttichtage, den 6. 8. 1936.

Ja, das Ringen ist berechtigt:

Eine auslandsdeutsche Pastorentochter schreibt am 6. 6. 1936 an einen Deutschen: „Vergeßt alle nicht, daß der Bolschewismus vor der Tür lauert. Ihr ahnt gar nicht, wie die Juden arbeiten, wir haben es im Kriege erfahren, nach dem Kriege und erst recht jetzt! Jede Deutschen-Hetze haben wir ihnen zu verdanken, Deutschland soll umgelegt werden, ihr ganzes Kapital opfern sie dafür, das ist Tatsache — und das fürchterlichste für uns Christen ist, daß sie sagen, die deutschen Pastoren und die Bibel wären ihr bester Schutz! Das erschüttert mich so sehr! Oh, im Ausland erfährt man viel mehr als ihr ahnt."

Zur Aufklärung und Abwehr

des immerwährenden, zeitlosen Kampfes Roms

Immerwährend und zeitlos ist der stets gleichbleibende Kampf, den christliche Priester zufolge ihres Glaubens gegen die Freiheit und arteigene Lebensgestaltung des einzelnen Menschen und der Völker kämpfen, die nur in einzelnen Geschlechterfolgen, d. h. als Eintagsfliegen leben und denken.

Lest darum:

E. und M. Ludendorff:

Das Geheimnis der Jesuitenmacht und ihr Ende
geh. 2.- RM., geb. 3.- RM., Großoktav, 200 Seiten, 41.-45. Tausend, 1935

General Ludendorff:

Abgeblitzt! Antworten auf Theologengestammel
geh. -.70 RM., 76 Seiten, 11.-20. Tausend, 1937

Judengeständnis: Völkerzerstörung durch Christentum
Sonderdruck, Staffelpreise: 1 Stück -.10 RM., 20 Stück 1.40 RM., 50 Stück 3.25 RM., 100 Stück 5.50 RM., 500 Stück 25.- RM., 1000 Stück 45.- RM. 281.-310. Tsd.

Des Volkes Schicksal in christlichen Bildwerken - Geisteskrise
Sonderdruck, geh. -.20 RM., 12 Seiten mit 11 Bildern, 41.-60. Tausend, 1935

Dr. Mathilde Ludendorff:

Erlösung von Jesu Christo
ungek. Volksausgabe 2.- RM., holzfr., geb. 4.- RM., Großokt., 376 S., 43.-47. Tsd., 1936

Verschüttete Volksseele
Nach Berichten aus Südwestafrika, geh. -.60 RM., 48 Seiten

Ein Blick in die Morallehre der römischen Kirche
geh. -.25 RM., 46 Seiten, 93.-98. Tausend, 1936

Sieg eines Enthüllers von Bibelfälschungen Herausgegeben von Dr. M. Ludendorff
geh. etwa -.90 RM., 72 Seiten, mit Bildumschlag, 1937

Dr. Mathilde Ludendorff und Walter Löhde:

Christliche Grausamkeit an Deutschen Frauen
Erweiterte Auflage, geh. -.25 RM., 20 Seiten, 63.-72. Tausend, 1937

Walter Löhde:

Die ersten Christen im Urteil ihrer Zeitgenossen
Bearbeitet nach der Schrift des R. v. d. Alm, geh. -.90 RM., 76 S., 11.-15. Tsd., 1935

Schiller und das Christentum
geb. -.30 RM., 20 Seiten, 15.-17. Tausend, 1937

Johannes Scherr:

Wirkt El Schaddai, der Judengott noch? Ein grauenvolles Beispiel induzierten Irreseins
geh. -.40 RM., 32 Seiten, 11.-18. Tausend, 1934 (Auszug aus „Die Gekreuzigte")

Ludendorffs Verlag G.m.b.H., München 19

Prof. Franz Griese:
Ein Priester ruft: „Los von Rom und Christo!"
geh. 1.50 RM., 89 Seiten, 22.-24. Tausend, 1936

Der große Irrtum des Christentums - erwiesen durch einen Priester
geh. 1.50 RM., 104 Seiten, 17.-21. Tausend, 1937

Dr. Gengler:
Katholische Aktion im Angriff auf Deutschland
32 Seiten, mit Bildumschlag, -.50 RM., 1937

Dr. Armin Roth:
Das Reichskonkordat vom 20. Juli 1933
geh. -.80 RM., 64 Seiten, 25.-27. Tausend, 1937

Rom, wie es ist, nicht, wie es scheint
-.90 RM., 80 Seiten, 21.-25. Tausend, 1937

J. Strunk:
Vatikan und Kreml
geh. -.70 RM., 40 Seiten, 15.-17. Tausend, 1936

Dr. med. W. Wendt:
Die Hölle als Bestandteil der Kindererziehung
geh. -.20 RM., 32 Seiten, 15.-17. Tausend, 1937

Konstantin Wieland:
Die Ohrenbeicht
geh. -.30 RM., 16 Seiten, mit farbigem Bildumschlag, 11.-22. Tsd., 1937

Der Modernisteneid
24 Seiten, mit Bildumschlag, -.40 RM., 1937

Walther Kellerbauer:
Wie Canossa war - Das Ende einer Legende
geh. -.80 RM., 64 Seiten, 11.-13. Tausend, 1936

Hans H. Reinsch:
Kolumbus entlarvt
geh. -.80 RM., 56 Seiten mit Bildumschlag und Abbildungen, 11.-15. Tsd., 1937

Kunz Iring:
Not und Kampf Deutscher Bauern - Bauernkriege
geh. -.50 RM., 48 Seiten, 11.-15. Tausend, 1935

Karl E. Ludwig Maurer:
Geplanter Ketzermord im Jahre 1866 Vor- und Schlußwort von General Ludendorff
Preis -.25 RM., 28 Seiten

A. Ackens:
Kulturkampf!
geh. -.20 RM., 16 Seiten, 11.-13. Tausend, 1934

Inquisition in Deutschland und der Ketzermeister Konrad von Marburg
geh. -.20 RM., 16 Seiten, 11.-15. Tausend, 1934

„Was gebt Ihr uns?" so fragt Ihr.

Frau Dr. Mathilde Ludendorff

hat in ihren philosophischen Werken eine auf Tatsachen und Wahrheit beruhende Deutsche Weltanschauung niedergelegt, so wie sie dem Rasseempfinden und dem arteigenen Gotterkennen des Deutschen Volkes entspricht:

Zur Einführung:

Deutscher Gottglaube
geh. 1.50 RM., Ganzl. 2.- RM., Oktav, 84 Seiten, 40.-42. Tausend, 1936

Aus der Gotterkenntnis meiner Werke
geh. 1.50 RM., Ganzl. 2.50 RM., 144 Seiten, 21.-23. Tausend, 1936

Die Werke selbst:

Triumph des Unsterblichkeitwillens
ungek. Volksausg., geh. 2.50 RM., Gzl. 5.- RM., holzfr., 416 S., 25.-32. Tsd., 1937

Der Seele Ursprung und Wesen:

1. Teil: Schöpfunggeschichte
ungek. Volksausg., 2.- RM., Gzl. 4.- RM., holzfr., Großokt., 108 S., 8.-16. Tsd., 1937

2. Teil: Des Menschen Seele
geh. 5.- RM., Ganzl. 6.- RM., holzfr., Großokt., 246 Seiten, 10. u. 11. Tausend, 1937

3. Teil: Selbstschöpfung
Ganzleinen 6.- RM., holzfrei, Großoktav, 210 Seiten, 6. und 7. Tausend, 1936

Der Seele Wirken und Gestalten:

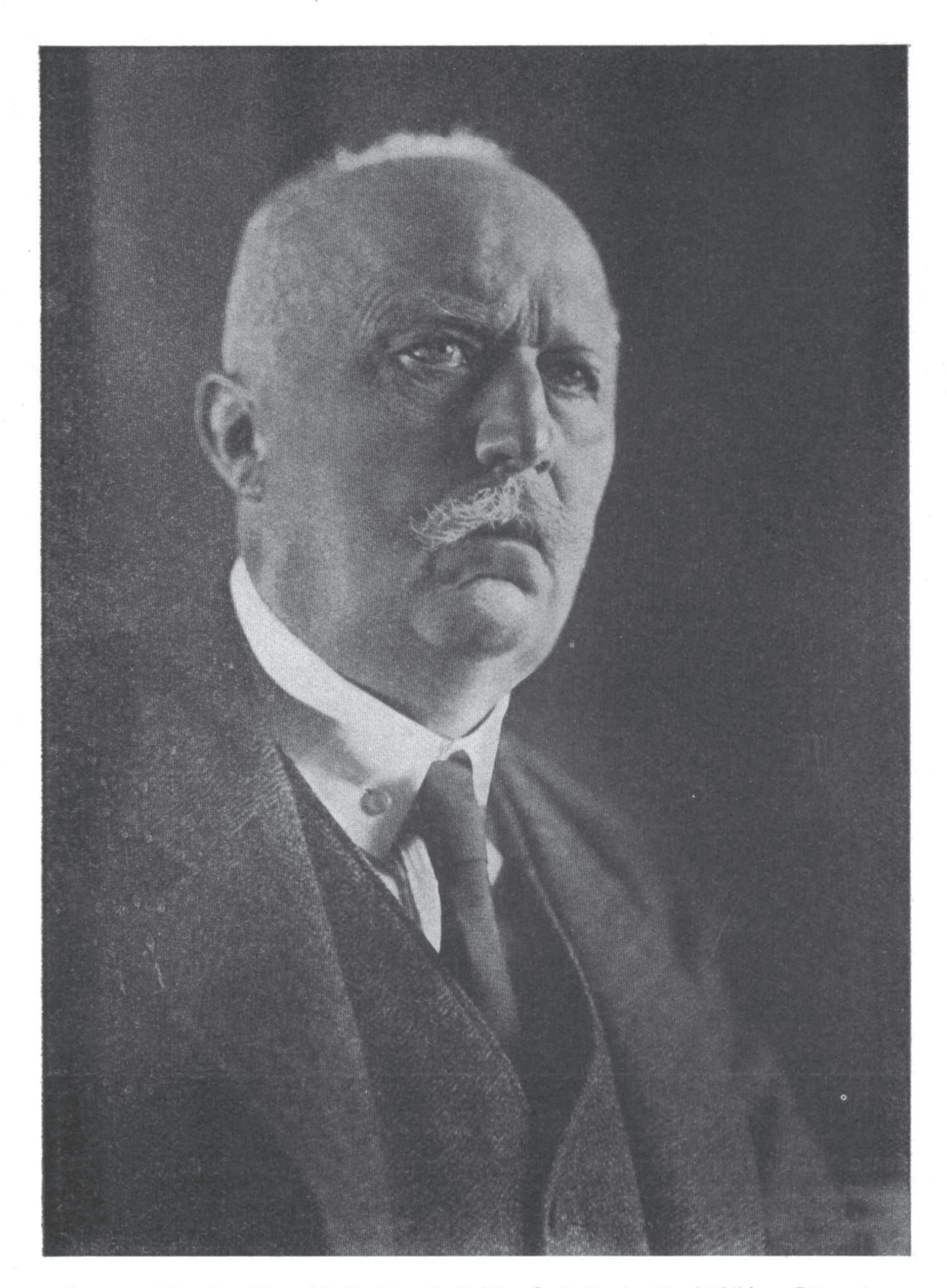
1. Teil: Des Kindes Seele und der Eltern Amt
Eine Philosophie der Erziehung
Ganzleinen 6.- RM., holzfrei, Großoktav, 384 Seiten, 13.-15. Tausend, 1936

2. Teil: Die Volksseele und ihre Machtgestalter
Eine Philosophie der Geschichte
Ganzleinen 7.- RM., holzfrei, Großoktav, 460 Seiten, 9.-12. Tausend, 1936

3. Teil: Das Gottlied der Völker
Eine Philosophie der Kulturen
Ganzleinen 7.50 RM., Großoktav, 392 Seiten, 5. und 6. Tausend, 1936

Ludendorffs Verlag G.m.b.H., München 19





„Immer wieder bezeichne ich Recht und sittliche Freiheit als die köstlichen Güter eines Menschen, eine Freiheit, die nicht achtlos an dem Geschick des Nebenmenschen vorbeigeht, sondern deren Streben es ist, das gleiche Freisein auch dem Nebenmenschen zu bringen."

Erich Ludendorff, gest. 20. 12. 1937



Monatsschrift für Geistesfreiheit

Erscheinungsort Stuttgart Postversandort München

Inhalt: Seite

Folge 2 Nebelung 1949 - 1. Jahr

Der Quell

Monatsschrift für Geistesfreiheit

Folge 2 | Nebelung · 1949 | 1. Jahr

Der Weg der Wahrheit

Von Dr. Mathilde Ludendorff

Wir hörten und hören in den letzten vier Jahren immer wieder die Sehnsucht ausgesprochen nach einer Organisation. Ohne diese sei es ja nicht möglich, in einer völlig in Organisationen aufgeteilten Menschheit irgend eine Erkenntnis durchzusetzen oder an weitere Kreise hinzutragen. Ja sogar die Hoffnung, daß der Bund für Gotterkenntnis (L) endlich auch wieder zugelassen werden muß, da uns ja religiöse Freiheit so feierlich zugesichert wurde, genügt den meisten garnicht, wenn nicht dieser Bund sich dazu entschließen sollte, wie andere weltanschaulichen Verbände Ortsgruppen mit ihren Vorsitzenden einzuführen. Die Menschen sehen meist nur Vorzüge der Organisationen, nicht aber die ungeheuer großen Nachteile, über welche wir heute nicht weiter nachdenken wollen! Am irrigsten aber ist es, wenn Menschen glauben, daß eine Erkenntnis der Wahrheit sich ohne Organisation nicht den Weg in die Zukunft bahnen könne. So wird es denn heute wohl recht notwendig sein, sich an Worte zu erinnern, die ich vor mehr als 10 Jahren einmal veröffentlicht habe:

> Eine Erkenntnis, die Wahrheit ist, also im Einklange mit der Tatsächlichkeit steht, hat sich noch niemals dazu geeignet, sich auf „Gemeinden", „Sekten", „Konfessionen" einzuschränken. Sie verschmäht dies auch. Eine Wahrheit durchdringt, dank ihres eigenen Gehaltes, unaufhaltsam im Laufe der Geschlechter das eigene Volk und die Völker der Erde. Völlig gleich ist es für diese unerschütterliche, unaufhaltsame, allmähliche Durchdringung, was von Feinden der Wahrheit oder von stumpfen und wahnbetörten Seelen geschieht. Nur die Zeit, die es währt, bis die Wahrheit gesiegt hat, wird von ihnen bestimmt. Allerdings kann diese Zeitdauer sehr wohl darüber entscheiden, ob die Rettung des Volkes und der Völker durch die Wahrheit noch möglich ist! Alles Totschweigen, alles Verzerren und Verleumden, alle Gewalteingriffe bewirken diese Verzögerung aber weniger als das Abseitsstehen der Wahnbetörten, der Feigen und der Stumpfen. Denn in dem gleichen Maße als solche Eingriffe die Verbreitung der Wahrheit erschweren, vertieft dieses Treiben die Wirkung auf die Einzelnen, die die Wahrheit aufnehmen. Die

lebendige Verbrennung des großen Philosophen Giordano Bruno, die die Priester Roms für den Sieg über seine Lehre hielten, hat zwar seine Weisheit zu weniger Menschen hindringen lassen als ohne diesen Eingriff, aber die Wirkung seiner Erkenntnis auf die wenigen, zu denen sie hindrang, war eine um so tiefere. Hätten die Priesterkasten und alle okkultgläubigen Sekten und Orden nicht so sehr über mich gelästert, so wären die Erkenntnisse meiner Werke wohl rascher zu den völkisch Erwachten hingedrungen, aber die Tiefe der Wirkung auf die, die meine Werke zur Hand nehmen, wurde durch solche Art der Vorankündigung durch die Gegner nur erhöht. Nicht also die Menschen, die den Okkultwahn aller Art als Mittel zu ihrer Herrschaft über die Völker benötigen, dürfen durch ihren „Kampf" über die Zeit, die die Wahrheit zu ihrem Siege braucht, so viel bestimmen wie die Stumpfen, die Feigen und die vom Okkultwahn Betörten. Diese hemmen, ausschließlich.

Eine Wahrheit, die enthüllt ist, zeigt uns also eine göttliche Durchdringungskraft, die unbekümmert ist um alle Fesseln, die Menschen ihr anlegen wollen. Während die hassenden Eiferer noch beraten und beschließen, durch welchen neuen Lug, durch welche neue Lästerung, durch welche Gewalteingriffe sie sie „ausrotten" könnten, hat die Wahrheit sich an einen ganz anderen Ort hinbegeben und Aufnahme gefunden. Und dies alles ohne jedwede Hilfe einer „Organisation", einer „Gemeinde", einer „Sekte". Das kopernikanische Weltsystem, soweit es sich mit der Tatsächlichkeit deckt, drang aller Gewalt zum Trotze durch, niemals aber gab es eine „kopernikanische Sekte", die diesen Sieg hätte erfechten müssen. Wenn sich „Vereine" um den Namen und die Werke eines Philosophen sammelten, so hat sich noch stets bewahrheitet, daß die Wahrheit, die der Philosoph enthüllte, von vielen Mitgliedern solcher Vereine recht sehr mißverstanden wurde, während andererseits außerhalb dieser Vereine viele lebten, die die Wahrheit des Philosophen wirklich erfaßt hatten! Wer einmal eine Wahrheit erkannt hat, stellt sein Leben nach ihr ein, aber bedarf keiner Organisation. Wer aber die Wahrheit noch nicht voll erfaßt hat, kann durch irrige Begründung dieser Wahrheit sich oft zwischen sie und die Menschen als Hindernis stellen, also das Gegenteil von dem tun, was er möchte. Nennt er sich Mitglied eines solchen Vereins, so gerät er nur allzuleicht in diese Gefahr; statt die Werke des Philosophen zu verbreiten, aus ihnen vorzulesen u. a., verbreitet er sein Mißverstehen derselben und seine falschen Begründungen.

Die Wahrheit geht ihren Weg durch ihre eigene Kraft, die sie ihrem Einklange mit der Tatsächlichkeit dankt. Die bekämpfte, totgeschwiegene, verlästerte Wahrheit von gestern, ist eine von vielen zugegebene „Möglichkeit" von heute und eine „selbstverständliche Tatsache" von morgen.

Aus solcher Erfahrung und Einsicht heraus wurde dem Bunde für Gotterkenntnis (L), der zur Stunde noch nicht wieder arbeiten darf, keine Organisation gegeben, er besteht nur aus Mitgliedern, die, jeder auf sich selbst gestellt, sich in die Werke vertiefen und nach den gewonnenen Ueberzeugungen ihr Leben gestalten. Der Bund selbst aber galt nur den Pflichten, Uebergriffe auf unsere Freiheit abzuwehren, das Recht des Lebenskundeunterrichtes zu sichern, durch Vorträge den Einblick in den Inhalt der Werke zu vertiefen und das weite Gebiet des kulturellen Lebens im Sinne der erkannten Wahrheit zu befruchten, wie es durch Zeitschriften, Schriften und größere Werke möglich ist. Endlich übernahm er die Pflicht, vor allen Gefahren der Geistesfreiheit zu warnen und sie allüberall zu verteidigen.

Vor allem aber sollte der Bund das Band zu allen großen Geistesschöpfern schlingen und Kunst und Wissenschaft als die geweihten Wege zum göttlichen Leben pflegen.

Vergegenwärtigen wir uns heute erneut die köstliche Gewißheit des Weges der Wahrheit, wie ihn uns die Geschichte erweist, so werden wir unsere Zuversicht bewahren, wie immer auch die Enttäuschungen darüber uns erschüttern, daß die feierlichen Versprechungen der Religionsfreiheit und der gleichen Rechte jeder religiösen Ueberzeugung, unabhängig davon, ob sie nur von einer Minderheit oder von einer Mehrheit bejaht wird, so oft mißachtet werden! Die Verantwortung aber der Abwehr solcher versuchter Unterdrückung unserer Rechte lastet schwer und sehr ernst auf jedem Einzelnen. Hier ist die Not der Lebenslage keine Entlastung! Die Zeit, die es währt, bis eine Wahrheit sich unter den Völkern den Weg bahnt, hängt ja nicht nur von den Verzögerungen ab, die Gewalteingriffe bereiten, nein, auch von dem aufrechten Dienste der Ueberzeugten an der Wahrheit.



Monatsschrift für Geistesfreiheit

Erscheinungsort Stuttgart Postversandort München

Inhalt:

Folge 2 Nebelung 1949 - 1. Jahr

Was sagt die Fachliteratur über die Textgrundlagen des alten Testaments?

1. Das Fehlen der Wort- und Satztrennungszeichen zur Entstehungszeit der Textgrundlagen.

Es hat mich überrascht in der Schrift „Martinis ‚Legende' vom Hause Ludendorff" zu lesen, daß die Abhandlung Dr. Mathilde Ludendorffs, „Das Alte Testament ein junges Buch"*), die sich unter anderem auch auf Kautzsch, Tudichum und den hebräischen Grammatiker Elias Levita stützt, als wissenschaftlich unhaltbar hingestellt werden soll. Vor allem hat mich recht erstaunt zu lesen, ihre Behauptung, der älteste Text des alten Testamentes biete weder Wort- noch Satztrennungszeichen, sei ein Beweis der Ahnunglosigkeit, während tatsächlich solcher Vorwurf eher dem Kritiker zugesprochen werden müßte, der in seiner Schrift auf Seite 49 schreibt:

> „Wenn Mathilde Ludendorff behauptet, daß der Urtext „ohne jede Wort- und Satzabteilung, ohne jede Andeutung fehlender Vokale sei", um ihn auf diese Weise zu diskreditieren, dann enthüllt sich wiederum nur ihre eigene Ahnungslosigkeit. Denn schon im 8. und 9. Jahrhundert vor Christus kannte man bereits den Punkt zur Wort-, und einen senkrechten Strich als Satztrennung."

So möchte ich diese Behauptungen zum Anlaß nehmen, dem Leser das etwas näher zu bringen, was die einschlägige jüngste Fachliteratur über die Textgrundlagen des Alten Testaments zu sagen hat.

Gewiß läßt sich die so umfangreiche Fachliteratur nicht in kurzen Abhandlungen so zusammendrängen, daß sie leicht faßlich bleibt. Wohl aber

*) Anm. der Schriftleitung: Diese Abhandlung steht in der Schrift von E. und M. Ludendorff „Das große Entsetzen — Die Bibel nicht Gottes Wort".

läßt sich das Wesentlichste herausstellen, was auf diesem Forschungsgebiet an Klarheit gewonnen wurde! Ist doch nun endlich eine Grundlage geschaffen, eine Systematik all der vielgestaltigen Fehlerquellen, mit denen sich jeder befassen muß, der erfahren will, was denn nun wirklich das „Alte Testament" uns als Textgrundlagen bietet. Das ist eine Frage, die auch für Laien von großer Bedeutung ist, handelt es sich doch für gläubige Juden und Christen um Gottoffenbarung und umfaßt doch dieses „Alte Testament" zwei Drittel des Gesamtinhaltes der Bibel.

Friedrich Delitzsch hat in seiner Schrift: „Die Lese- und Schreibfehler im Alten Testament, Berl. u. Lpz. 1920, Vereinigung Wissenschaftlicher Verleger Walter de Gruyter & Co." einen hervorragenden Beitrag zur Exegese des Bibeltextes gegeben, dessen Wert vor allem darin besteht, daß alle möglichen Fehlerquellen klassifiziert sind, wodurch die Grundlagen einer wissenschaftlichen Textkritik überhaupt erst gewonnen werden konnten.

Ueber den Zweck seiner Abhandlung lesen wir in seinem Vorwort auf Seite IV:

> „Daß von den in dieser Schrift besprochenen etwa dreitausend Textfehlern die große Mehrzahl bereits von anderen Forschern nachgewiesen worden ist, sei hier unter erneuter dankbarer Anerkennung der großen Verdienste aller auf diesem Gebiete tätigen christlichen wie jüdischen Bibelforscher und Orientalisten ausdrücklich hervorgehoben — ich für meine Person bescheide mich gern, wenn es mir gelungen sein sollte, da und dort auch meinerseits zur Aufhellung des alttestamentlichen Urtextes mit beizutragen. Ich kann dies um so bereitwilliger tun, als die Aufzeigung der vielerlei Lese- und Schreibfehler innerhalb des Alten Testamentes nur der eine Zweck dieses Buches ist. Als weit wichtigerer Zweck schwebte mir vor, durch Klassifizierung einer großen Anzahl unbestreitbarer und unbestrittener alttestamentlicher Fehler eine sichere Grundlage für die weitere textkritische Arbeit zu schaffen und allem unmethodischen und infolgedessen uferlosen Emendieren eine Schranke aufzurichten wie dies in der „Schlußfolgerung" dieses Buches des Näheren dargelegt ist. Möge mein Grundsatz, daß möglichst nur solche Textfehler angenommen werden, deren Grund erkennbar ist, und ihre Emendierung möglichst im Anschluß an die hier zusammengestellten Richtlinien zu erfolgen habe, allgemein Billigung und Nachfolge finden."

Welch wichtiges Werk hiermit geschaffen wurde, kann nur der würdigen, der die bis dahin herrschenden Zustände kennt. Auf Seite 1 unter Abschnitt A „Fehler infolge der trennungslosen Wort- und Satzschreibung", stellt Delitzsch folgendes fest:

> „Die hebräische Quadratschrift, in welcher uns die erhalten gebliebenen Bruchteile des hebräischen Schrifttums überkommen sind, hatte den außerordentlich großen Mangel, daß sie jedweder Worttrennung entbehrte, sog. scriptio continua war. Während die moabitische Inschrift des Königs Mescha aus dem Anfang des 9. Jahrh. v. Chr. und die hebräische Siloah-Inschrift aus der Zeit vor 736 v. Chr., desgleichen die altaramäischen Denkmäler des Königs Panumma aus dem 8. Jahrhundert sämtlich einen in einem Punkte am oberen oder unteren Ende der einzelnen Wörter bestehenden Worttrenner besitzen, hat die hebräische Quadratschrift, die etwa vom 3., 2. Jahrhundert v. Chr. ab allgemeinere Verbreitung fand, auf jede Worttrennung verzichtet. Ohne Wort-

und Satztrenner, ja sogar ohne Zwischenraum zwischen den einzelnen Wörtern und Sätzen (ganz so wie in der babylonisch-assyrischen Keilschrift) folgten sich die Wörter, die obendrein (in verhängnisvollem Unterschied von der babylonisch-assyrischen Schrift) ursprünglich lediglich die Konsonanten, nicht auch die Vokale, zu graphischem Ausdrucke brachten."

Die Fehler, die in die uns überkommenen Texte sich eingeschlichen haben, lassen sich nur daraus erklären, daß die Abschreiber bereits die alten Texte nicht mehr verstanden haben und so die Worte falsch abtrennten und nach eigenem Gutdünken vokalisierten.

Es hätte nach Delitzschs Fachforschung also höchstens behauptet werden können, daß es eine einzige hebräische Inschrift gibt, die Siloah-Inschrift aus der Zeit vor 736 v. Chr., die worttrennende Punkte aufweist, daß aber die Esraschrift überhaupt nicht mehr existiert. Ferner hätte zugegeben werden müssen, daß die im 3. bis 2. Jahrhundert v. Chr. eingeführte hebräische Quadratschrift, in der der alttestamentarische Text geschrieben ist, weder Wort- noch Satztrennung aufweist, ja, sogar auf einen Zwischenraum zwischen den einzelnen Worten und Sätzen völlig verzichtet. Es hätte ferner zugegeben werden müssen, daß dieser Text deshalb noch unendlich vieldeutiger wurde, weil er (im Gegensatz zur babylonisch-assyrischen Keilschrift) auch gar keine Angaben oder Zeichen für die Vokale, sondern nur die lückenlos aneinandergereihten Konsonanten aufweist. Dies aber ist die vollste Bestätigung der für jene Abhandlung Dr. M. L. allein wichtigen Tatsache, daß die vorhandenen Texte, die die Grundlage des Alten Testamentes waren, so beschaffen waren, wie es behauptet wurde! Unwesentlich dagegen ist, daß die Fachliteratur festgestellt hat, daß erst die Quadratschrift die Vieldeutigkeit zur vollsten Blüte brachte, weil sie auf Wortpunkte, jene dürftige Sonderung, die in einer einzigen Inschrift, der Siloahinschrift, zu finden ist, verzichtet hat.

Was dies aber nun zur Folge hatte, daß auf Wort-, Satztrennung und Vokalbezeichnung verzichtet war, gibt Delitzsch auf Seite 2 unter A. 1. an:

„Der Mangel eines Wort- und Satztrenners sowie von Zwischenraum zwischen den einzelnen Wörtern und Versen verursachte schon in der Zeit ausgiebigerer Vokalbuchstabierung vielfach falsche Verbindung bezw. Trennung einzelner oder mehrerer Buchstaben, was weiterhin falsch vokalisierte Wörter und Wortgruppen ergab, in gewissen Fällen gleichzeitig irrige Setzung eines Finalbuchstaben veranlaßte."

Im folgenden führt uns Delitzsch aus dem hebräischen Text eine Fülle von Beispielen für Fehler, die sich 1.) aus der falschen Verbindung eines einzelnen Buchstaben 2) auf Seite 3/4 aus „Falsche Verbindung mit Wörtern" 3) „Falsche Trennung von Wörtern ergeben".

Es wäre verlockend, durch Eingehen auf Einzelheiten zu beweisen, welche Auswirkungen die Fehlerquellen für ein „Wort Gottes", das wörtlich geglaubt werden soll, haben.

Um einen Überblick über sein System der Klassifizierung zu geben, möchte ich hier kurz die Titel der anderen Abschnitte von Delitzschs Schrift folgen

lassen, in denen er sich ausführlich mit den Fehlerquellen auseinandersetzt: Abschnitt B. behandelt: Mängel der Vokalbuchstabierung.

C. Fehler der Vokalbuchstabierung.
D. Fehler der Vokalisierung bezw. Punktierung.
E. Schreibfehler.
F. Dem Schrifttexte einverleibte Randnoten.

Auf S. 57 Anhang zu C. III. IV bringt Delitzsch schlagende Beispiele dafür, daß sogar bei vielgebrauchten Redensarten jede zuverlässige Ueberlieferung fehle.

In den Vorbemerkungen zu Abschnitt D macht uns Delitzsch mit der Arbeit der Punktatoren vertraut, die sich bemühten durch Hinzufügung neu erfundener Vokal- und Lesezeichen den Text in seiner Aussprache endgültig festzulegen. Punktatoren werden diese Schriftgelehrten deswegen genannt, weil die Vokale von ihnen durch verschiedene Punktzeichen wiedergegeben wurden. Ein Verfahren, das ja auch bei der arabischen Schrift verwendet wird.

Auf Seite 61 seiner Schrift wird die Arbeit dieser Punktatoren folgendermaßen gewertet:

> „Bei diesen Bemühungen tritt jedoch noch greller die bereits durch die Vokalbuchstabierung erwiesene doppelte Tatsache zutage, einmal: daß die Punktatoren über eine durchgängig verlässige Ueberlieferung der Lesung der alttestamentlichen Schriften nicht verfügten und weiter: daß ihnen eine absolut sichere Beherrschung der hebräischen Sprachformen verloren gegangen war, wie sie auch eines bis in die Einzelheiten hinein genauen Textverständnisses vielfach ermangelten."

Die gesamten Feststellungen Delitzschs müssen für Bibelgläubige geradezu erschütternd sein. Delitzsch muß sich daher auch gegen Verschleierungversuche dieser Tatsachen mit folgenden Worten auf S. 61 wenden:

> „Eine der unerfreulichsten und zugleich aussichtslosesten Bemühungen seitens der hebräischen Sprachwissenschaft und Exegese ist es, die vielen Lesefehler innerhalb des Alten Testaments auf allerlei Weise bemänteln und rechtfertigen zu wollen, anstatt sie offen als das anzuerkennen, was sie sind, nämlich Fehler."

In seiner Vorbemerkung zu Abschnitt F. meint Delitzsch auf S. 132, daß die Einverleibung aller Randnoten in den Text der Intelligenz der Schreiber und Schriftgelehrten kein rühmliches Zeugnis ausstellt, selbst wenn man unterstellt, daß übertriebene Pietät alles am Rande vermerkte — und wären es sogar ausgemerzte Fehler — glaubte konservieren zu müssen.

Ich glaube, daß es nun für niemanden mehr schwer sein wird, zu erkennen, daß Herr Martini falsch berichtet, wenn er bestreitet, daß der Urtext „ohne jede Wort- oder Satzabteilung, ohne jede Andeutung fehlender Vokale sei". Das Wort- und Satztrennungslose Schreiben ist für orientalische Verhältnisse nichts ungewöhnliches, wir finden diese Art sogar in ganz alten griechischen Handschriften und in Sanskrithandschriften. Die ursprünglichen Schreiber des alten hebräischen Textes konnten es sich ja auch eher leisten, ohne Trennungszeichen zu schreiben, da sie bei ihren Zeitgenossen eine absolut sichere Beherrschung der Sprache voraussetzen durften. In späteren

Jahrhunderten war das nicht mehr der Fall, als die Sprache sehr große Veränderungen durchgemacht hatte, so ist es verständlich, daß auch Schriftgelehrte späterer Generationen die alten Texte nicht mehr verstanden haben, wie uns Delitzsch deutlich gezeigt hat. Wir haben ferner von Delitzsch gelernt, daß die hebräische Quadratschrift, die etwa vom 3., 2. Jahrhundert vor Christus ab Verbreitung fand, auf jede Worttrennung verzichtete.

Das paßt ganz und garnicht zu Martinis Behauptung, die bei den Lesern die Annahme erwecken muß, daß Trennungszeichen schon im 9. und 8. Jahrhundert v. Chr. für Bibeltexte angewandt worden seien. Während tatsächlich von Fachseite klar bewiesen worden ist, daß die Textgrundlagen des alten Testamentes weder Wort- noch Satztrennungzeichen noch endlich Vokalzeichen aufgewiesen haben! Der kritische Leser, der das Ansehen des Forschers Delitzsch in Fachkreisen nicht kennt, wird mir vielleicht einwerfen, daß dies doch nur das Urteil eines einzelnen Gelehrten zu diesen Problemen sei. Sehen wir uns deshalb noch in der anderen Fachliteratur um.

Felix Perles schreibt über die vorhin besprochene Arbeit Delitzschs folgendes in seinem Buch: „Analekten zur Textkritik des A. T.", Lpz. 1922, Verlag von Gustav Engel auf S. VII folgendes:

> „Doch damit die Textkritik zu einer exakten Wissenschaft werde, muß sie sich immer mehr von dilettantischer Willkür befreien und sich eine sichere Methode schaffen. In dieser Beziehung stellt das Werk von Friedrich Delitzsch über „die Lese- und Schreibfehler im A. T." einen entschiedenen Fortschritt dar, indem es zum ersten Mal in größerem Maßstab eine Klassifizierung aller noch festzustellenden Textfehler versucht und so den Weg für weitere Kritik frei macht."

Die weiteren Ausführungen dieses Büchleins ergänzen aufs beste die Schrift von Friedrich Delitzsch. Die beiden hier angeführten Schriften sind philologische Einzeluntersuchungen, deren Durcharbeitung eine gewisse Uebung erfordert. Herr Martini hätte sich aber gar nicht mit dieser schweren Kost abplagen brauchen, um sich zu orientieren. In dem kleinen Bändchen „Aus Natur und Geisteswelt 669 Das Alte Testament / Seine Entstehung und seine Geschichte" von Professor Dr. Peter Thomsen, Verlag von B. G. Teubner in Lpz. und Berl. 1918, liegt eine klare, leicht faßliche zusammenfassende Darstellung vor. Hier hätte Martini auf S. 13 folgendes zu seiner Orientierung lesen können:

> „Ursprünglich scheinen in ihr die Wörter fortlaufend mit nur gelegentlichen Trennungszeichen geschrieben worden zu sein, wie es auch in ganz alten griechischen Handschriften geschehen ist."

Das was Thomsen hier vermutet, konnte Delitzsch, wie wir sahen, schon zwei Jahre später nachweisen. Auf S. 13 weist Th. noch darauf hin, daß die griechische Uebersetzung aus dem hebräischen hier und da anders scheidet, als unser jetziger hebräischer Text. Aus der griechischen Uebersetzung ist zu schließen, daß ein Text ohne die heutigen Lesezeichen vorgelegen haben muß. Auf S. 14 lesen wir, daß die Zeichensetzung überhaupt (die sogenannte Punktation) vor dem 6. Jahrhundert n. Chr. nicht entstanden sein kann. Nach Martini sollen wir solche Dinge schon im 9. Jahrhundert v. Chr. im Esratext suchen. Am Schluß des Absatzes weist Th. S. 14 nochmals ausdrücklich darauf hin,

daß die für den gottesdienstlichen Gebrauch bestimmten Handschriften alle diese Lesezeichen nicht aufweisen, daß diese Zeichen erst später, nicht von den Verfassern selbst, angebracht worden sind.

Auf S. 14 fährt Th. wörtlich fort:

„Je mehr sich die Ueberzeugung verbreitete, daß in den heiligen Schriften Gott selbst rede, desto mehr erschrak man vor den Abweichungen und Verschiedenheiten der Abschriften.

Daraus ergab sich das Bedürfnis, an den Texten zu arbeiten, um nun nachträglich festzustellen, was eigentlich das Wort Gottes sei. Dieser Arbeit widmeten sich vor allem die Masoreten in der Zeit zwischen 6. und 11. Jahrhundert nach Chr.

Ueber deren Arbeit als Punktatoren haben wir bereits Delitzschs Urteil gehört.

Auf S. 16 erfahren wir, daß es sehr schwer ist das Alter der alten Handschriften zu bestimmen, da oft Unterschriften, die den Schreiber und das Entstehungsjahr nennen, gefälscht sind. Als älteste Handschrift gilt eine Handschrift vom Jahre 916 n. Chr., die den Text der Propheten enthält und eine vollständige Bibelhandschrift vom Jahre 1009 n. Chr. Beide Handschriften befinden sich in Leningrad. Die älteste hebräische Handschrift in Deutschland ist der Codex Reuchlinianus in Karlsruhe vom Jahre 1005/6. Die Aufgabe, sämtliche Handschriften nach ihrer Herkunft zu bestimmen, ist noch nicht gelöst. Nach S. 17 erschien die erste vollständige Bibel erst 1488 zu Soncino.

Auf S. 16/17 von Ths. Schrift erfahren wir, daß den ersten gedruckten Bibelausgaben minderwertige Handschriften zugrunde gelegt wurden, die manchen neuen Fehler in den Text hineingebracht haben, obwohl gerade die Erfindung der Buchdruckerkunst es ermöglicht hätte, die besten Handschriften auszuwählen und dabei die Arbeit der Masoreten zu verwerten.

Auf S. 113 würdigt Thomsen das Auftreten der Englischen Freidenker, die auf die Widersprüche der beiden Teile der Bibel aufmerksam machten, während die dogmatisch gebundenen Kreise sich jeder Textkritik hartnäckig widersetzten.

Für solche Leute ist natürlich ein Buch, wie das des englischen Freidenkers Stewart Roß, eine „Kloake".

In seiner Schlußbetrachtung auf S. 115 führt Thomsen folgendes aus:

„Mit der Ueberwindung der Lehre von dem göttlichen Ursprunge des Alten Testaments und der Umdeutung seiner Aussagen ist für den heutigen Christen eine große Schwierigkeit entstanden. Einerseits vermag er nicht mehr die alttestamentlichen Schriften als Quelle und Richtschnur seines Glaubens und Lebens anzuerkennen, dem entspricht die weitgehende Unkenntnis ihres Inhalts, die sich bei vielen Gebildeten unserer Tage findet, andererseits braucht die ev. Kirche im Unterricht und Gottesdienst immer noch Worte des alten Bundes; verwendet sie also trotz veränderter Beurteilung so, als ob sie auch dem Christen stets gültige Werte enthielten."

Mit diesen Worten Professor Thomsens möchte ich das lesenswerte Büchlein aus der Hand legen.

Vergleichen wir alle diese Feststellungen Professor Peter Thomsens mit den Angaben Dr. M. Ludendorffs in der genannten Abhandlung, so sehen wir, wie leicht sich Martini hätte überzeugen können, daß die Angaben Frau Dr. M. Ludendorffs berechtigt sind und sie die Forschungen Delitzschs über die hebräischen Bibeltexte des 3. und 2. Jahrhunderts vor Christi, die ohne Wort- und Satztrennungszeichen und ohne Vokalzeichen sind, nur hätte in ihre Darstellung einfügen brauchen, um nachzuweisen, daß auch die jüngste Fachliteratur ihr die Vieldeutigkeit des zugrundeliegenden Textes voll bestätigt!

K. G.



Monatsschrift für Geistesfreiheit

Erscheinungsort Stuttgart — Postversandort München

Inhalt:

Folge 3 — Julmond 1949 — 1. Jahr

Von der Unzuverlässigkeit der Masora und zwei Beispiele der Auswirkung der Vieldeutigkeit

2. Teil des Aufsatzes: Was sagt die Fachliteratur über die Textgrundlagen des Alten Testamentes?

Wir haben in dem ersten Teil der Betrachtungen (siehe „Der Quell" Folge 2 vom 15. 11. 1949) an Hand von Fachwerken nachweisen können, daß tatsächlich älteste Niederschriften von Teilen des alten Testamentes keine Satz- und Worttrennungen aufweisen und nur aus aneindergereihten Konsonanten bestehen, wie dies bei den im dritten Jahrhundert v. Chr. in hebräischer Quadratschrift niedergelegten Texten der Fall war. Es sind somit die Worte Dr. Mathilde Ludendorffs in ihrer Abhandlung „Das alte Testament — ein junges Buch" auch von fachwissenschaftlicher Seite bestätigt:

> „Ich muß den Leser allmählich an die ungeheuerlichen Tatsachen gewöhnen und so soll er denn jetzt erst erfahren, daß die älteste Bibel eine ganz erstaunliche Beschaffenheit hat. Sie ist nicht in Kapitel und Verse eingeteilt. Diese Einteilung wurde erst im Mittelalter gemacht. Aber sie ist auch nicht in Sätze abgeteilt, ja noch nicht einmal in Worte! Sie enthält auch gar keine Vokale (Selbstlaute) oder Andeutung, wo ein Vokal und welcher Vokal hinzuzulesen ist. Nein, diese Esra-Bibel war eine Aneinanderreihung von Zeichen für Konsonanten, ohne jede Wort- oder Satzabteilung, ohne jede Andeutung einzufügender Vokale."

Es wurde in unserer ersten Betrachtung diese Behauptung durch den anerkannten Forscher Delitzsch bestätigt, der zum ersten Mal eine Systematik in die Deutungen des hebräischen Bibeltextes gebracht hat, wie Perles dies hervorhebt. Die einzige Ergänzung, die wir machen mußten, bestand darin, daß die in hebräischer Quadratschrift niedergeschriebenen Texte aus dem 3. Jahrhundert v. Chr. tatsächlich die von Frau Dr. Mathilde Ludendorff behauptete Eigenart aufwiesen. Somit ist hierdurch auch die Stelle aus ihrer Abhandlung wissenschaftlich bestätigt, welche lautet:

> „Das Rätselraten bei der Deutung dieser für das Heil der Menschen unersetzlichen, unmittelbaren Gottoffenbarung zeigt, wie die Theologen selbst zugeben, eine ungeheure Breite, allein für die Konsonanten: allein für sie gibt es 800 000 Lesarten! So sagt der berühmte Apologet Prof. Moses Stuart:
> In den hebräischen Manuskripten, welche untersucht wurden, kommen in Bezug auf die hebräischen Konsonanten tatsächlich 800 000 verschiedene Lesarten vor; wieviele betreffs der Vokalpunkte und Akzente, das weiß niemand. Was diese Vokalpunkte sind, das werde ich erst später mitteilen, wenn ich zeige, auf welche Weise die Juden statt des vielmillionenfache Deutung zulassenden Textes der Bibel, im Laufe der Jahrhunderte, bis ins 11. Jahrhundert des Mittelalters hinein, eine hebräische Schrift, die nicht millionerlei Bedeutung hatte, schufen."

Wir haben in unserer ersten Betrachtung ausdrücklich betont, daß solche Schreibweise ohne Abteilung in Sätze, Worte und ohne Vokalanführungen für die damalige Zeit nicht so außergewöhnlich war. Sie ist auch nur deshalb von so ungünstiger Auswirkung, weil in diesem Falle eine wörtliche, unmittelbare Offenbarung Gottes auf solche Weise niedergeschrieben wurde. Hier mußte es allerdings als geradezu unerträglich empfunden werden, daß die alten hebräischen Texte die von Frau Dr. Mathilde Ludendorff hervorgehobene Beschaffenheit hatten. Es wurde hierfür eine Abhilfe geschaffen, über welche in der genannten Schrift Dr. M. L.'s Worte stehen, die unsere heutige Betrachtung an Hand der Fachwissenschaft überprüfen will, nämlich:

> „800 Jahre haben die Rabbiner gebraucht, vom dritten bis zum elften Jahrhundert, also bis ins Mittelalter hinein, bis sie endlich mit ihrer hebräischen Bibel fertig waren. Sie hatten . . . Gesetze ausgedacht, um durch Punkte an den Konsonanten die Vokale anzudeuten, die dazu gehören; diese Kunst wird „Masora" genannt. Den Gläubigen wurde dann erzählt, diese Kunst habe Moses schon angewandt, aber die Gelehrten vom Fach wissen es anders. Die maßgebenden hebräischen Grammatiker, so z. B. Elias Levita, weisen bestimmt nach, daß diese Anbringung der Vokalpunkte, die überhaupt erst den Wortsinn festzulegen ermöglichen, zu Tiberius Zeit begann, erst 500 n. Chr. weitergeführt, und erst im Jahre 1040 vollendet wurde! Der hebräische Text des alten Testamentes konnte also erst im Mittelalter vollendet werden! . . . Im elften Jahrhundert n. Chr. war endlich die hebräische Bibel fertig, die nun in Worte abgeteilt, leserliche Konsonanten mit Vokalpunkten aufwies."

Um die Urteile der Fachwissenschaftler noch über die Feststellungen des bekannten hebräischen Grammatikers Elias Levita hinaus hier heranzuziehen, wähle ich die neuere Forschung, besonders weil sie noch von einer sehr wichtiger Unzuverlässigkeit der Masora selbst berichtet, die in der Abhandlung von Frau Dr. Mathilde Ludendorff nicht einmal erwähnt wird. Ich begrüße es besonders, daß ich dies durch die jüngste Forschung nachweisen kann, denn wohlwollende Leser haben mir sicher schon zugerufen: Wir sind dir bisher willig gefolgt, aber die Literatur, die du uns auf den Tisch gelegt hast, ist in den Jahren zwischen 1918 und 1922 entstanden. Sind nicht diese Arbeiten durch neuere Forschung längst überholt? Wir wollen uns deshalb weiter umsehen. Eine der grundlegenden neueren Arbeiten zur Textkritik des A.T. ist das Buch des bedeutenden Gelehrten Prof. Paul Kahle: „Masoreten des Westens", W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 1927. Prof. Kahle war früher in Bonn, emigrierte vor diesem Kriege nach England und hat zur Zeit in Oxford einen Lehrstuhl für Semitistik und hebr. Sprachforschung inne.

Eine sehr schwerwiegende Tatsache teilt uns dieser Forscher schon in seinem Vorwort mit, daß nämlich die alten hebräischen Texte, die noch keine Masora kannten, aber immerhin unter der vielfachen Deutung doch auch eine richtige, nämlich der wörtlichen Gottoffenbarung entsprechende, noch möglich gemacht haben, nach Einführung der Masora, keineswegs als un-

schätzbares Gut aufbewahrt wurden, sondern vernichtet worden sind, soweit dies den Masoreten möglich war. Auf Seite VIII urteilt Kahle im Vorwort über die Arbeit der Masora folgendermaßen:

> „Die Masora hat, nachdem sie zum Abschluß gelangt war, alles Material, das aus der Zeit vor diesem Abschluß stammte, systematisch beseitigt, und hat dadurch selber die Anschauung verbreiten helfen, als bestehe ihr Wesen im sorgfältigen Festhalten an dem seit alten Zeiten Ueberlieferten. Die reichen Schätze aus der Geniza beweisen unwiderleglich, daß diese Anschauung von dem Wesen der Masora auf einem Irrtum beruht."

Auf Seite 43 weist K. darauf hin, daß sich die hebräischen Grammatiker keine Sorgen darüber machen, ob denn die von den Masoreten bis in alle Einzelheiten festgelegte Aussprache des Hebräischen nun auch wirklich der Sprache entspricht, die zu der Zeit, als Hebräisch noch Volkssprache war, gesprochen wurde. Er weist darauf hin, daß das Hebräisch als gesprochene Volkssprache bereits im 5. Jahrhundert v. Chr. ausgestorben war. Wörtlich fährt Kahle auf Seite 43 fort:

> „Zur Zeit, als sich die tiberischen Masoreten an die Arbeit machten, waren also ungefähr 1300 Jahre verflossen."

Wir gelangen mit seiner Feststellung ins 8. nachchristliche Jahrhundert, was sich mit der Feststellung der anderen Gelehrten vollends deckt. Im 8., 9. Jahrhundert n. Chr. sehen wir die Masoreten bei ihrer Arbeit, den hebräischen Text durch Lesezeichen festzulegen am Werk, und nicht 1000 Jahre früher, wie Herr Martini meint. Auf Seite 55 mahnt Kahle, den vormasoretischen Texten größere Beachtung zu schenken, wenn sie auch der masoretischen Punktation gegenüber noch so unvollkommen erscheinen. Er meint auf Seite 55 wörtlich weiter:

> „In ihnen wird öfters mehr wirklich überliefertes Hebräisch stecken als in der scheinbar exakten Aussprache, die von den Masoreten festgelegt ist . . ."

Das Material, das die Masoreten systematisch beseitigten, kann in Bruchstücken noch erfaßt werden 1. in mit Vokalisation versehenen samaritanischen Handschriften, 2. in alten hebräischen Fragmenten mit primitiver Punktation aus der Altkairoer Geniza, die in die Bibliotheken Englands, Rußlands und anderer Länder gelangt sind. In seinem Vorwort schreibt Kahle darüber Seite VIII folgendes:

> „Hier liegt ein Handschriftenmaterial vor, das zum Teil um Jahrhunderte älter ist als alles, was wir an hebr. Handschriften zuvor gekannt haben."

Es soll uns bei der unendlichen Schwierigkeit, die für die Masoreten vorlag, aus den aneinandergereihten Konsonanten ohne Satz- und Wortabteilung durch die Anbringung der Punkte für die Vokale und durch die Trennung der Worte, einen Text herauszuarbeiten, sicherlich nicht unbegreiflich sein, wenn sie aus den jahrhundertelangen Bemühungen doch die eine Frucht reifen sehen wollten, daß es nur einen gültigen Text für die wörtliche Gottoffenbarung, für das alte Testament geben sollte. Aber mit der völligen Vernichtung der alten hebräischen Texte war das doch viel zu teuer erkauft und jedenfalls in späteren Jahrhunderten wissenschaftlichen Denkens nur tief zu bedauern. Denn nur die Erhaltung der ältesten Texte hätte es ja

späteren Forschern ermöglichen können, zu beweisen, daß dem Inhalt nirgends Gewalt angetan wurde, und daß dieser nun festgelegte Text nicht stellenweise besonderen Wünschen, wie z. B. messianischen Hoffnungen entsprechend Punkte der Masora erhielt!

Der bekannte und anerkannte Forscher Kahle jedenfalls beruhigte sich nicht bei solcher Methode, sondern forschte gerade nach den älteren, noch nicht durch die Masora festgelegten Texten. Er unternahm 1926 eine Reise nach Leningrad und fand hier die Unterstützung des Kommissariats für Volksaufklärung in Moskau, das die Genehmigung zur Versendung von Handschriften nach Deutschland erteilte (Vorwort S. XI).

Ueber den Umfang der dortigen Sammlungen äußert sich K. dahingehend auf Seite X im Vorwort:

> „Das Material, das hier an alten hebr. Handschriften zusammengekommen ist, übertrifft an Alter alle sonstigen Sammlungen um ein Bedeutendes."

Nur „Dank dem besonders großen Entgegenkommen der Verwaltung der Bibliothek" in Leningrad war es ihm möglich, sich in viereinhalb Wochen einen ungefähren Ueberblick über die dort vorhandenen Texte zu verschaffen. In dem von mir hier besprochenen Buch gibt Kahle die Beschreibung von 14 datierbaren alten hebräischen Handschriften aus der Leningrader Sammlung, mit deren Daten wir uns vertraut machen wollen. Die Sammlung stammt von Abraham Firkowitsch, die 1876 nach seinem Tode von der Russischen Regierung aufgekauft wurde. Ueber Firkowitschs Tätigkeit lesen wir auf Seite 57:

> „Leider hat Firkowitsch das große Verdienst, das er sich zweifellos durch das Zusammenbringen dieser Handschriften erworben hat, dadurch stark beeinträchtigt, daß er in dem Bestreben, die Handschriften älter erscheinen zu lassen, als sie sind, vielfach Epigraphe gefälscht, Daten in echten Epigraphen korrigiert und solche Stellen von Epigraphen, die Daten enthielten, vielfach mit Gallapfeltinktur bestrichen hat, unter dem Vorgeben, daß man sie so besser lesen könnte."

Die Daten dieser Handschriften sind 930 n. Chr. (S. 59), 946 n. Chr. (S. 62). Auch hier muß K. wieder auf Korrekturen hinweisen, die der Eifer bewerkstelligt hat. Wir dürfen zusammenfassend sagen, daß diese datierbaren Handschriften rund um 1000 n. Chr. entstanden sind.

Vor nicht allzu langer Zeit wurde neues Handschriftenmaterial gefunden, das der Bearbeitung harrt. Da Fälschungen nicht immer leicht erkennbar sind, wie im Falle Firkowitsch, sondern oft erst Jahre später entdeckt werden, müssen erst gründliche Untersuchungsergebnisse abgewartet werden.

Als Ergebnis unseres Einblicks in das, was der große Forscher, Prof. Kahle, über die Masora zu sagen hat, stellen wir also fest, daß die Schilderung Dr. Mathilde Ludendorffs noch einer Ergänzung bedarf, die ganz in der Richtung ihrer Feststellungen überhaupt liegt. Ihre Angaben über die jahrhundertelange Arbeit der Masoreten und über den Zeitpunkt der Vollendung ihres alten Testamentes decken sich mit der Fachwissenschaft, aber die Vernichtung der hebräischen Texte, die noch keine Satz-, Worteinteilung und Vokalpunkte hatten, von seiten der Masoreten wußte sie nicht. Sie aber

hat eine neue ungeheure, große Unsicherheit über den Inhalt jener Texte gezeitigt, die nun erst wieder die wissenschaftliche Ueberprüfung der vor der damaligen Vernichtung geretteten alten, hebräischen Texte erfordert. Was nun diese neuesten Forschungen über diese geretteten hebräischen Texte durch Prof. Kahle schon an wichtigsten Ergebnissen gezeitigt hat, wird unsere dritte Betrachtung in der nächsten Folge dieser Zeitschrift ergeben.

Um aber zu zeigen, wie groß noch die Deutungsschwierigkeiten sind, wie oft hier schon das Ersetzen eines einzigen Vokales durch einen anderen den Sinn einer Stelle merklich verändern kann, und wie endlich hierbei den christlichen Uebersetzern ganz andersartige Schwierigkeiten entgegentreten können, wie den jüdischen, führe ich noch kurz zwei Stellen an, die in der wissenschaftlichen Uebersetzung des alten Testamentes von E. Kautzsch zu lesen sind und zwar in dem Werke: „Die Heilige Schrift des Alten Testaments, Tübingen 1922", an der mehrere Gelehrte mitwirkten und in der sich auch kritische Anmerkungen finden. Aus diesem Werke möchte ich zwei praktische Beispiele geben, die recht instruktiv sind. Als Uebersetzer der folgenden Jesajastellen zeichnet Prof D. Budde in Marburg. Seite 696 lesen wir bei Jesajas 56, 9, 10 folgendes:

> „All ihr Tiere des Feldes herbei zum Fressen, all ihr Tiere im Walde. 10. (Denn mein Volk) seine Späher sind Blinde allesamt ohne Einsicht, allesamt sinds stumme Hunde, die nicht bellen können, träumen, liegen (auf dem Lager), schlummern lieber. 11. Und sind doch gierige Hunde, die kein Sattwerden kennen."

Hier entstand nun für christliche Uebersetzer eine Frage, die für jüdische Gelehrte an sich wohl viel sicherer zu lösen war, nämlich die Frage: Wer ist mit den Tieren des Feldes gemeint, die Jesajas zum Fressen seines eigenen Volkes ruft? Die einleitende Anmerkung des Uebersetzers auf Seite 695 gibt hierüber Aufschluß:

> „Das scheinbar frevelhafte Gebaren des Propheten, daß er die Heiden — denn sie sind mit den wilden Tieren gemeint — selbst herbeiruft, das Volk Jahwehs zu verziehren, hat der Synagogalen Auslegung große Not gemacht."

Doch während wir hier den Propheten als Ankläger seines Volkes, der sich der härtesten Worte bedient, sehen, zeigt er sich später als den Künder einer beglückenden Zukunft seines Volkes. Wir lesen nach der Kautzsch-Uebersetzung Seite 705 weiter Jesajas 60, 16:

> „Und du wirst trinken die Milch der Völker, der Königreiche Brust wirst du saugen und wirst erkennen, daß ich Jahwe dein Helfer bin und dein Erlöser, der Starke Jakobs.
> 61, 5: Und Fremde werden dastehn und eure Herden weiden, und Ausländer eure Aeckerer und Winzer sein. 6. Ihr aber werdet Priester Jahwes heißen, Diener unseres Gottes wird man zu euch sagen."

Unter h gibt der Uebersetzer folgende Erläuterung:

> „Israel wird unter der gesamten Menschheit den Rang einnehmen, wie einst die Priester unter Israel. „Unseres Gottes" sagen die bekehrten Heiden."

„Den Reichtum der Völker werdet ihr essen und in ihre Ehre werdet ihr eintreten."

Unter i findet sich folgende Note:

„Diese Bedeutung des überlieferten titjammaru ist unsicher, von den Aenderungsvorschlägen befriedigt tithaddaru ihr werdet euch schmücken am meisten."

Also auch hier Unsicherheit!

Und nun hoffe ich, die Geduld des Lesers, der Laie ist auf diesem Gebiet, nicht allzusehr in Anspruch zu nehmen, wenn ich noch das eine Beispiel heranziehe, um zu zeigen, daß ein einziger Masorapunkt, der also veranlaßt, statt seines Vokales einen anderen einzusetzen, den Inhalt des Sinnes der Bibelworte ändern kann. Jesajas 60, 10 lesen wir:

„Ausländer bauen deine Häuser. 11. Und beständig hält man offen deine Tore, bei Tag und bei Nacht unverschlossen, den Reichtum der Völker zu bringen unter ihrer Könige Führung. 12. Denn das Volk und das Königreich, die dir nicht dienen, werden untergehen und ihre Länder werden verwüstet werden."

Die Anmerkung zu 11 ist wieder recht aufschlußreich:

„Sprich nohajim statt nehujim sie werden eingeführt, das hieße doch wohl, daß man die Könige gefangen vor sich getrieben, was dem Sinn des Zusammenhanges ganz und gar zuwider ist, der vielmehr von freiwilligem Eifer redet. Dem Verständnis der Punktatoren dagegen leuchtete es weit mehr ein, daß die Könige gefesselt und wider Willen des Weges zogen, von den frei Befehlenden versprach man sich nichts gutes."

Wenn wir nohajim in seinem Verhältnis zu nehujim betrachten, sehen wir, daß statt des Vokales e nur o angesetzt werden braucht, um dem Verbum einen ganz anderen Sinn zu geben. Ich glaube, daß jeder, der die ganze Jesajas-Stelle im Zusammenhang liest, der realistischen Deutungsweise der jüdischen Punktatoren vor der des christlichen Theologen den Vorzug geben wird. Aus seiner Auffassung heraus, daß hier von freiwilligen Dienstleistungen an Israel die Rede sein soll, kann Prof. Budde mit Vers 12, der von der Vernichtung der Völker, die Israel nicht dienen wollen, spricht, ganz und gar nichts anfangen. Er gibt in dieser seiner Uebersetzung den Vers klein gedruckt, und will damit andeuten, daß er diesen Vers für eingeschoben hält.

Mit den Völkern, die unter ihrer Könige Führung ihren Reichtum bringen, sind sicher die tributpflichtigen Völker gemeint, die durch ihren Tribut und ihre Dienstleistung der Ausrottung entgehen möchten, mit der sie im Weigerungsfalle in Vers 12 bedroht werden.

Im Alten Orient hat man ebensowenig gerne freiwillig etwas hergegeben, wie heutzutage. Für ein unterworfenes Volk boten sich nur zwei Möglichkeiten: Zahlen und Dienstleistung oder physische Ausrottung seines Lebens. Ich glaube deshalb, daß die Zukunftsmusik der vorhergehenden Verse durch Vers 12 ihren drohenden, handgreiflichen Ausklang findet, indem der Dichter aus der Sphäre der Verzückung sich wieder dem Element des Kampfes hingibt, die widerstrebenden Völker mit Vernichtung bedrohend. So schließt Vers 12 das ganze logisch ab, obwohl der Vers sprachliche Schwierigkeiten bietet, in dem das Prädikat nicht ganz zu den Subjekten paßt. Für den Einfluß eines solchen Verses auf den Gläubigen ist es zudem völlig gleichgültig,

ob dieser Vers im Urtext vorhanden war oder erst von späteren jüdischen Redaktoren eingefügt worden ist.

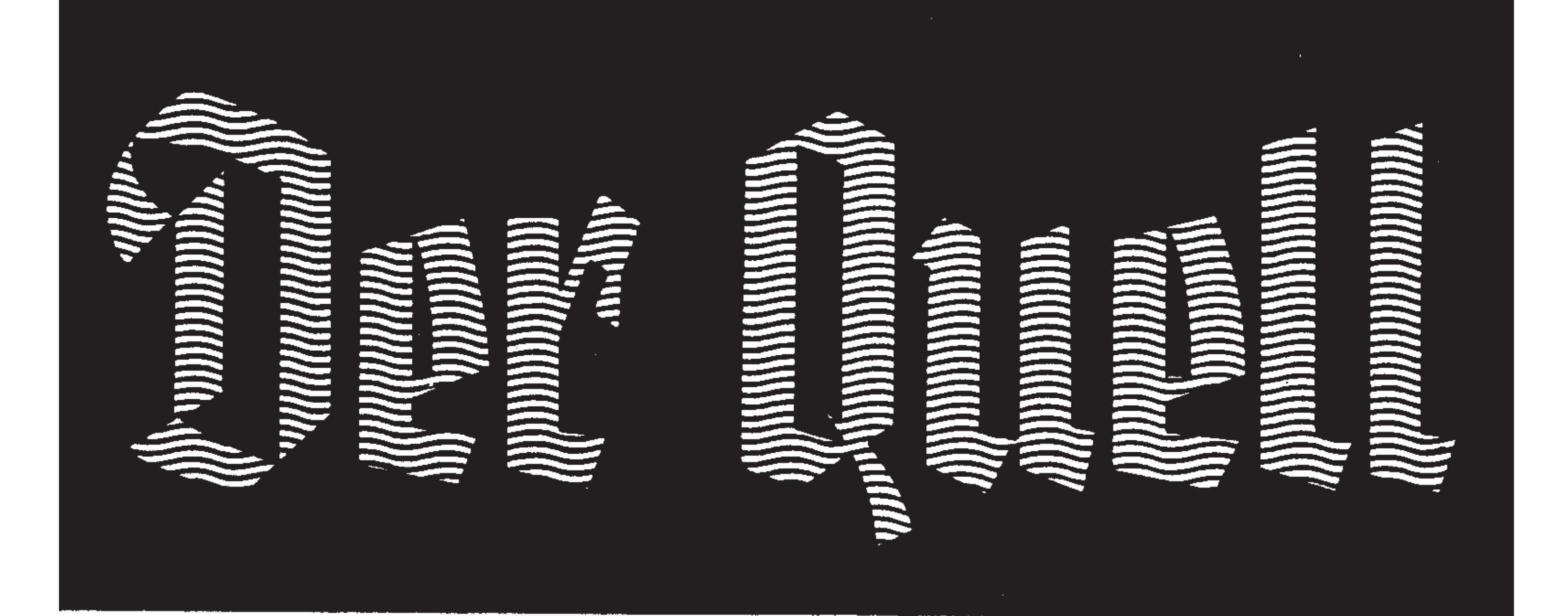
Für eine Gottesoffenbarung kann es ja doch unmöglich für unwesentlich gehalten werden, ob die Fürsten und ihre Völker als Gefangene mit ihrem ganzen Reichtum in Jerusalem gezwungen eingeführt werden oder ob sie freiwillig ihren Einzug halten. Das alles aber wird durch einen einzigen Vokal in dem Text bestimmt! Diese Beispiele mögen genügen, um einen kleinen Einblick in die Schwierigkeiten der Text-Interpretation aber auch die religiösen Auswirkungen eines „Wort Gottes" zu gewähren.

Wenn wir auch noch so sehr das historische und sprachwissenschaftliche Verständnis bei unseren Betrachtungen an oberster Stelle stehen lassen, so müssen wir doch betonen, daß die Auswirkung all dieser ganzen Beschaffenheiten dieser hebräischen Texte sich zur Katastrophe auswirken müssen, wenn es sich um ein Buch handelt, das nun mal als Gottoffenbarung angesehen werden soll. Wir müssen ferner feststellen, daß die Mitteilungen Dr. Mathilde Ludendorffs, die Masora betreffend, in der genannten Abhandlung sich mit den fachwissenschaftlichen Feststellungen vollkommen decken, ja insofern noch beschönigend sind, als sie nicht an Einzelfällen die schwerwiegenden Textänderungen nachweist, die manchmal schon durch den Austausch eines einzigen Vokalpunktes entstehen, ferner, weil sie die Tatsache unerwähnt läßt, daß die Masoreten, soweit es ihnen möglich war, die Urtexte, die keine Wort- und Satztrennung und keine Vokalpunkte aufwiesen, vernichtet haben. So blieb auch unerwähnt, daß es der jüngsten Forschung vorbehalten ist, an Hand der der Vernichtung entgangenen alten Texte die Unzuverlässigkeit der Masora festzustellen. Mit den wichtigen Forschungsergebnissen, die in dieser Hinsicht heute schon vorliegen, wird sich der dritte und letzte Teil unsere Betrachtungen befassen. K. G.

Winternebel

Bist du schon einmal durch Marschen gegangen,
dann wenn dort alles vom Nebel verhangen?
Gar wenn im Winter nur blattlose Bäume,
wie früheren Lebens verblassende Träume,
in schweigsamer Reihe die Straße begleiten,
die erst erkennbar bei zögerndem Schreiten.
Dann wenn die Wettern, die Graften erstarren,
gelblich und grau unterm Eise verharren,
Gräben voll Schnee zwischen Äckern und Weiden,
lassen nicht Nebel von Land unterscheiden.
Das ist wie Nichtsein von Nähe und Weiten.
Das ist ein Nichtsein von Hadern und Streiten,
Einkehr der Seele in heimlichste Heime
und neue Entfaltung aus göttlichem Keime.

Hans Ludwig Schulze



Monatsschrift für Geistesfreiheit

Erscheinungsort Stuttgart — Postversandort München

Inhalt:

Folge 2 — Hornung 1950 — 2. Jahr

Der kanonische Septuagintatext durch die jüngste Forschung erschüttert

III. Teil des Aufsatzes „Die Textgrundlagen des Alten Testamentes"

Fragen wir uns nun noch, ob Dr. Mathilde Ludendorff in ihrer Abhandlung „das alte Testament ein junges Buch" ebenso zuverlässige Mitteilungen machte, wie wir sie bisher feststellen konnten, wenn sie über die von der katholischen Kirche kanonisierte und für unantastbares Gottes-Wort erachtete Septuaginta Angaben macht. Sie schreibt auf Seite 8/9 in der Schrift „Das große Entsetzen":

> „Die ersten Christen erzählen sich hierüber ein Wunder, das wie ich mich überzeugen konnte, die kritische Theologie unserer Zeit nicht mehr aufrecht zu erhalten wagt! Aber die nicht kritische Theologie, d. h. das große Heer der Kanzelredner, erfährt im Seminar noch das früher geglaubte schöne Wunder. Man weist auf einen sogenannten Aristeas-Brief hin, in ihm wird gemeldet, daß unter Ptolemäus Philadelphus (285 — 247 v. Chr.) 72 jüdische Dolmetscher auf der einsamen Insel Pharus bei Alexandria vom König zusammenberufen wurden, die hätten dann dort die 5 Bücher Mose, den Pentateuch übersetzt. So liest man es auch heute noch in den Lexika über die Entstehung der Septuaginta! Unter dem Wort „Aristeas" liest man aber, daß dieser ein heidnischer Hofbeamter zu Ptolemäus Zeiten war, daß aber der Aristeas-Brief Jahrhunderte nach seinem Tode geschrieben, mit anderen Worten nichts anderes, als eine plumpe Fälschung ist. Immerhin stimmen der gefälschte Aristeas-Brief und die theologischen Forscher darin überein, daß zunächst (nach dem Aristeas-Brief unter Ptolemäus) nur am Pentateuch übersetzt worden sei. Alle übrigen Bücher fallen in weit jüngere Zeit und wurden, wie gesagt, erst 300 Jahre nach Jesus von Nazareth fertig."

Diese Angaben sind durch die jüngste Forschung nicht nur bestätigt, sondern auch erheblich gestützt. Ja, das Abweichen der Septuaginta von hebräischen Urtexten wird heute festgestellt.

In der Festschrift Otto Eißfeldt, herausgegeben von Johann Fück, Max Niemeyer Verlag, Halle an der Saale 1947, findet sich auf S. 161 bis 181 ein Aufsatz von Paul Kahle, Oxford, dem wir das von ihm besprochene Buch über die Masoreten des Westens verdanken, „Die Septuaginta, Prinzipielle Erwägungen."

Unter Septuaginta verstehen wir die griechische Uebersetzung des Alten Testamentes. Ueber die Entstehung der Septuaginta berichtet der berühmte Aristeasbrief. Nach ihm wurde im Auftrage des Königs Ptolemäus eine griechische Uebersetzung des Alten Testamentes von 72 Uebersetzern

in 72 Tagen angefertigt und zwar in so wunderbarer Weise, daß sie schließlich alle in jeder Einzelheit der Uebersetzung übereinstimmen.

Zu diesem Brief schreibt Kahle auf S. 164/165, daß dieser Brief schon seit 250 Jahren als Legende gilt, daß die griechische Uebersetzung der Tora nicht dem Wunsche eines ptolemäischen Königs ihre Entstehung verdankt, sondern den Bedürfnissen der griechisch redenden jüdischen Gemeinden in Aegypten. Ferner, daß der Verfasser des Aristeasbriefes nicht ein Heide, sondern Jude ist, der das jüdische Volk und Gesetz verherrlicht. Der Brief kann nach textkritischen und philologischen Untersuchungen nur etwa um 100 v. Chr. entstanden sein, nicht um 300 v. Chr., in welcher Zeit der Schreiber dieses Briefes gelebt haben will. (S. 166/167). Kahle weist darauf hin, daß dieser Brief nur den einen Zweck gehabt haben kann, für die Septuaginta Propaganda zu machen, um deren Gebrauch durchzusetzen. (S. 165/166). Der Brief will beweisen, daß der hebräische Grundtext besonders sorgfältig ausgesucht ist. Zu bemerken ist hier noch, daß es sich bei dieser Uebersetzung ins Griechische nur um die Tora, die 5 Bücher Moses, handelt.

Philo, ein führender Kopf der Juden in Alexandria erklärte sogar diese Uebersetzung für göttlich inspiriert. Für ihn sind griechische Uebersetzung und hebräisches Original der Tora Schwestern (S. 167). Die Uebersetzer werden als Priester und Propheten gefeiert. Wir würden nun erwarten, in den Werken Philos Zitate aus der von ihm so hochgeschätzten Septuaginta zu finden. Kahle berichtet uns auf S. 168, daß es in den von Philo erhaltenen Werken etwa 2000 Zitate aus der Tora gibt, die aber keineswegs zu dem von der christlichen Kirche übernommenen Septuagintatext passen. H. B. Swete, den Kahle zitiert, kommt deshalb zu dem Schluß, daß der größere Teil der von ihm angeführten Zitate eine verschiedene Wiedergabe des hebräischen Textes oder eine abweichende hebräische Vorlage voraussetzt. (S. 168). Diese Tatsache bitte ich den Leser, sich besonders einzuprägen, da sie im folgenden noch eine Rolle spielen wird. Auf S. 171 lesen wir, daß die im Neuen Testament vorausgesetzten 5 Bücher Mose nicht zu den Stellen der von der Kirche übernommenen Septuaginta stimmen. Auf S. 163 zeigt Kahle, daß gerade die älteren Bibelübersetzungen beim Vergleich verschiedener Handschriften Abweichungen auf Schritt und Tritt bieten, was nur damit zu erklären ist, daß die älteren Bibelübersetzungen keinen autoritativen Text hatten. D. h. die Abschreiber hatten die Möglichkeit, Verbesserungen und Aenderungen am Text vorzunehmen oder aber gar ihre Uebersetzung einem anderen besser erscheinenden Grundtext anzupassen oder auch zu verschlechtern. (S. 163). Aus dieser Tatsache, daß wir für die verschiedenen Uebersetzungen zwingend auch verschiedene nicht offiziell anerkannte hebräische Texte vorauszusetzen haben, kommt Kahle zu dem einzig möglichen Schluß, daß es müßig ist, nach dem Urtext einer Bibelübersetzung zu fragen. (S. 162 und S. 177).

Auf S. 162/163 setzt sich Kahle mit der bis jetzt noch nachwirkenden Ansicht Paul de Lagardes auseinander, daß man den Urtext der Septuaginta gewinnen könne, wenn man alle erreichbaren griechischen Rezensionem zu-

sammenstelle. Diese Ansicht de Lagardes widerlegt Kahle sehr treffend mit den Worten:

> „Trotzdem also de Lagarde mit allem Nachdruck betont, daß die Codices A und B im Buch der Richter verschiedene Uebersetzungen bieten, ist sein Interesse darauf konzentriert, den Urtext der Uebersetzung zu finden. Wie kann man den Urtext zweier verschiedener Uebersetzungen finden wollen!"

Es ist klar, daß hier zwei verschiedene hebräische Texte vorliegen müssen, Kahle warnt davor, eine griechische Bibelübersetzung nach den Grundsätzen herausgeben zu wollen, wie sie für die Herausgabe eines klassischen Autors zu gelten haben. Wer einen Dialog des Plato herausgeben will, muß gewiß danach streben, dem von Plato geschriebenen Original, dem Urtext, möglichst nahe zu kommen (S. 162). Diese Methode ist für die Bibelübersetzungen nach unseren jetzigen Kenntnissen völlig verfehlt. Kahle weist darauf hin, daß es eine alte Erfahrung ist, daß der autoritative, einheitliche Text einer Bibelübersetzung nicht am Anfang, sondern am Ende einer Entwicklung steht. (S. 163). Diesem einheitlichen Text geht eine ganze Fülle von verschiedenen Textgestalten voraus, die zumeist schwer faßbar sind, weil sie von späteren autoritativen Texten verdrängt worden ist. So wörtlich Kahle S. 163. Er weist als Beispiel auf das palestinensische Pentateuchtargum, das erst vor kurzem entdeckt wurde, hin, das in mehreren Fragmenten in der Kairiner Geniza gefunden wurde. Diese Fragmente weichen im Wortlaut auch wieder sehr voneinander ab. Dieses alte Targum (Targum heißt Uebersetzung, das Wort ist stammverwandt mit arabisch tarjuma übersetzen), ist völlig durch das Targum Onkelos verdrängt worden. Auf S. 165 geht Kahle auf das nie autoritativ gewordene samaritanische Pentateuch targum ein, von dem sechs ältere Handschriften vorliegen, die aber so verschieden sind, daß diesen Handschriften ebensoviele Texte zugrunde liegen müssen.

Auf S. 171 faßt Kahle die Ergebnisse noch einmal zusammen und zeigt, daß die Juden nur einen Standardtext der griechischen Bibel für den Pentateuch (Fünf Bücher Moses) besessen haben. Während die Kirche schon im 2. Jahrhundert die Bezeichnung Septuaginta für das gesamte Alte Testament übernahm (S. 176).

Ferner weist er nochmals auf S. 171 darauf hin, daß die Zitate, die Philo aus den fünf Büchern des Moses bringt, nicht zu der von der Kirche übernommenen griechischen Uebersetzung der fünf Bücher Moses in der Septuaginta passen, daß man das gleiche bei dem Werk des Josephus und des Lukas feststellen muß, daß die Zitate aus dem Alten Testament im Neuen Testament ebenfalls nicht mit der griechischen Uebersetzung übereinstimmen. Zu diesen Tatbeständen stellt Kahle zusammenfassend fest:

> „Trotz der offiziellen griechischen Tora, die sie besaßen, haben die Juden an den verschiedenen Formen des griechischen Pentateuchs so wenig Anstoß genommen, wie an den verschiedenen ihres palästinisch-aramäischen Pentateuchtargums oder die Samaritaner an den verschiedenen Formen ihres samaritanischen Targums. Für Juden, wie für Samaritaner war die letzte Instanz immer der hebräische Urtext." S. 171.

Hiermit ist eine wesentliche Feststellung getroffen.

Auf S. 176 lernen wir, daß die Kirche den legendären Aristeasbrief, der in der Wissenschaft bereits den Namen Pseudo-Aristeas hat, vergl. Anm., 5) S. 166: Zur Datierung des Pseudo-Aristeas von Ellas Bickermann in ZNWT XXIX, 1930, p. 280—296 benutzt hat, um die Kanonizität der von der Kirche gebrauchten Bibel zu erweisen.

Auf S. 176 werden wir noch mit einer anderen interessanten Tatsache vertraut gemacht. Hieronimus (340—420 n. Chr.) schickt sich an, eine lateinische Uebersetzung der Bibel zu bewerkstelligen. Darüber ist uns der Briefwechsel zwischen Augustin und Hieronimus erhalten. Augustin kann nicht verstehen, warum Hieronimus für seine lateinische Bibelübersetzung auf den hebräischen Urtext zurückgehen will. Er ist sehr beunruhigt über diese Nachricht. Er kann es gar nicht begreifen, daß es möglich sein soll, irgendeiner biblischen Stelle ein neues Verständnis abzugewinnen. Von der Septuaginta überhaupt nicht zu reden, von deren göttlichen Ursprung er überzeugt ist. Augustin gibt sich alle Mühe, Hieronimus zu überreden, diesen kanonischen Text als Grundlage für seine Uebersetzung zu nehmen. Er hält es für bequem und zweckmäßig, sich in einer Debatte auf die Septuaginta als letzte Instanz zu berufen und daß es äußerst gefährlich sei, auf ein hebräisches Original zu verweisen, das in der christlichen Kirche außer Hieronimus niemand verstehe und durch das man sich von so vielen griechischen und lateinischen Autoritäten abwende. Ja, er führt sogar die Möglichkeit kirchenpolitischer Verwicklungen ins Feld, daß des Hieronimus Uebersetzung nach hebräischen Originalen einen Bruch zwischen der Lateinischen und griechischen Kirche zur Folge haben könne.

Wir sehen, daß Augustin nicht gerade eine besonders hohe Meinung von den hebräischen Texten hatte und daß taktische Erwägungen für ihn wichtiger waren, als die Erkenntnis der Wahrheit über sein Gotteswort.

Auf S. 177 weist Kahle nochmals darauf hin, daß es müßig ist, nach dem Urtext einer Bibelübersetzung zu fragen.

> „Er hat nie die Bedeutung gehabt, die man ihm zugesprochen hat und ist zudem unerreichbar."
> Die uns erhaltenen Handschriften des Alten Testaments in griechischer Sprache sind von Christen für Christen geschrieben. Selbst unter den Chester Beatty Papyri ist kein einziges Stück, das von einem Juden für einen Juden geschrieben worden ist.

Anschließend an Kahles aufschlußreiche Ausführungen möchte ich die Frage aufwerfen, warum denn der Urtext einer Bibelübersetzung nie die Bedeutung gehabt hat und man so auch nicht an den verschiedenen Formen des Pentateuch Anstoß genommen hatte. Wir müssen uns zunächst einmal vergegenwärtigen, daß es im Altertum etwas unerhört Neues war, eine ganze Büchersammlung in eine fremde Sprache zu übersetzen. Darauf hat bereits schon Thomsen in seiner von mir in der Abhandlung zitierten Schrift Folge 1 auf S. 19 hingewiesen. Wir wissen, daß die hebräische Sprache vom 5. Jahrhundert v. Chr. ab, keine gesprochene Sprache war, sondern nur von den Priestern weiter gepflegt wurde. Es wurde der Vorzug des Priesterstandes einzig und allein die Sprache, in der Gott redete, zu verstehen.

Diese Tatsache mußte die Macht und den Einfluß der Priester ins ungeheure steigern. Daß der Profane, der Laie die Sprache der heiligen Texte nicht versteht, macht eben den Schriftgelehrten unentbehrlich. Er wird zum Hüter der Ueberlieferung, in die man nicht jedem Unberufenen Einblick gewähren darf.

In diese in sich geschlossene Welt leuchtet nun der Hellenismus hinein, das alexandrinische Judentum vom Geiste des Hellenismus erfaßt, verlangt nach einer griechischen Uebersetzung der Tora. Eine griechische Uebersetzung aber bedeutete eine Profanierung des nur der Priesterschaft zugänglichen hebräischen Textes. Noch mehr, daß auch Nichtjuden die Gelegenheit erhalten würden, den Text zu lesen. Es fällt nicht schwer, sich vorzustellen, daß die rechtgläubigen orthodoxen Kreise in Palestina nicht gerade entzückt und begeistert den Neuerungen, die von Alexandrien kamen, gegenüberstanden. Wir können diese Dinge verstehen, wenn wir daran denken, daß die Luthersche Uebersetzung der Bibel ins Deutsche, für die damalige Zeit eine unerhörte Tat, nicht gerade Gegenliebe in römischen Kreisen fand, denn sie beraubte den Priester des alleinigen Vorzugs, den Schlüssel zum Worte Gottes durch die Beherrschung des Kirchenlatein zu besitzen, wodurch er der unentbehrliche Mittler zwischen der Ueberlieferung und dem Laien war.

So ist es ganz verständlich, daß es einfach nicht mehr möglich ist, einen Urtext für die griechischen Uebersetzungen aufzufinden, da die hebräischen Schriftgelehrten einfach nicht daran dachten, ihre autoritativen Texte für Uebersetzungsunternehmungen der vom hellenistischen Taumel ergriffenen Juden Alexandriens zur Verfügung zu stellen. So waren für Uebersetzungszwecke eben nur die zahlreichen, inoffiziellen Texte zugänglich, an deren Erhaltung für die Zukunft kein besonderes Interesse vorhanden war. Die nach solchen nicht autoritativen Texten gemachten Uebersetzungen bereiteten den Schriftgelehrten zunächst kein Unbehagen, da, wie Kahle auf S. 171, schreibt: die letzte Instanz für sie immer der hebräische Urtext war.

In der mir zugänglichen Literatur habe ich nichts über die Gründe des Fehlens eines autoritativen Urtextes zu den Uebersetzungen gefunden, und habe deshalb im vorstehenden meine Ansicht zur Diskussion gestellt.

Mit feinem Sinn für lebendige Vorgänge hat Kahle erkannt, daß der Aristeasbrief propagandistische Tendenzen verfolgt, und gelangt dadurch auch zu einer überzeugenden Datierung der Septuaginta. Er schreibt S. 165/166:

> „Mit Propaganda sind wir heutzutage wohlvertraut. Niemand macht Propaganda für etwas, das hundert Jahre alt oder älter ist. Propaganda macht man für etwas, was aktuell, was gleichzeitig ist. Wir können mit Sicherheit damit rechnen, daß der Standardtext, für dessen Durchsetzung sich der Aristeasbrief einsetzt, fertig geworden war, als der Brief geschrieben wurde. Wenn wir das Alter des Aristeasbriefes kennen, so kennen wir auch das Alter der Uebersetzung, für die er eintritt."

Ueber das Alter dieses Briefes ist der Leser bereits informiert, so daß er nun selbst in der Lage ist, die Septuaginta zu datieren. Es ist nach allem klar, daß die von Aristeas so aufdringlich angepriesenen Vorzüge der Septua-

ginta gar nicht so vorzüglich vom Standpunkt der Orthodoxen aus waren, jedenfalls nicht auf einen autoritativen hebräischen Text zurückgingen, wie wir gesehen haben. Es hat den Anschein, daß man die griechische Septuaginta gerade deswegen zunächst förderte, weil sie eben nicht das Abbild eines damals autoritativen Urtextes war und so keine Profanierung des hebräischen Urtextes vorlag. Zu diesem Bilde würde die Tatsache passen, daß die Juden seit Ende des christlichen Jahrhunderts, lange, ehe sich der autoritative Text der griechischen Tora durchgesetzt hatte, wie Kahle S. 168 schreibt, alles Interesse daran verloren. Die Ausführungen Kahles, die ich zwischendurch bringe, stammen alle noch aus dem vorher besprochenen Aufsatz. Kahle teilt uns auf derselben Seite mit, daß nach dem Fall Jerusalems ein neuer hebräischer Text für die Tora, der masoretische Text, eingeführt wurde. Von nun an wurde der alte griechische Standardtext der Tora, die Septuaginta, vormals hochgepriesen, dessen Uebersetzer ein Philo sogar für göttlich inspiriert ansah, von den Juden für ein Werk des Teufels erklärt. Auf diese Weise wurde nach meiner Meinung verhindert, daß sich die Juden auf eine aus taktischen Gründen propagandistisch angepriesene Uebersetzung, die auf keinen offiziell anerkannten hebräischen Text zurückging, festlegten. Außerdem brachte es noch den Triumph, daß die Kirche, durch den Aristeas-Brief verleitet, diesen Septuagintatext kanonisierte. Da ja nun auch tatsächlich der für die Juden festgelegte hebräische Text, wie wir auf S. 168 erfahren, von dem griechischen Text der Septuaginta abwich, hatten die Juden das sichere Gefühl, im Besitze der richtigen Ueberlieferung zu sein, was ein nicht zu unterschätzender Kraftquell war, sich in den auflösenden Wirren der damaligen Zeit als jüdische Religionsgemeinschaft zu behaupten.

In diesem Zusammenhang möchte ich noch die Frage aufwerfen, ob nicht Philo um die oben angedeuteten Zusammenhänge wußte, der in seinem universellen Geist den Hellenismus wie auch die jüdische Tradition vereinte. Entspringt das Eintreten Philos für die Septuaginta ähnlichen Beweggründen, wie bei Aristeas? Sieht er ein notwendiges Uebel in ihr, um dem unter den Einflüssen des griechischen Hellenismus stehenden Judentum seine Religion zu erhalten, während er für seine Zitate aus der Tora, wie wir gesehen haben, nie die von ihm hochgepriesene Septuaginta benutzt, sondern einen anderen uns unbekannten Text, der ihm wohl autoritativer schien. Wir müssen deshalb nicht unbedingt auf einen anderen Septuagintatext schließen, der möglicher Weise Philo vorgelegen hat, um die Differenzen zu erklären.

Ich hoffe, daß mein Versuch anschaulich gemacht hat, wie ungeheuer schwierig die Textprobleme liegen und daß der Vorwurf der Ahnungslosigkeit gegen Dr. Mathilde Ludendorff auf Herrn Martini selbst zurückfällt.

Wie sich die jüngsten Forschungsergebnisse Kahles auswirken werden, das wird sich erst allmählich zeigen. Ein schwerer Schlag ist es aber gewiß für die Theologen der Kirche, wenn sich, wie wir gesehen haben, die Bemühungen Augustins dem Forscher Hieronimus gegenüber, nach mehr als

1 500 Jahren als erfolglos erweisen. Wie dringend mahnte er ihn, doch nicht in hebräischen Urtexten zu forschen und die Abweichungen festzustellen, die die Septuaginta aufweist! Sie sind nun von der Forschung festgestellt und es bleibt der Kirche nur die Wahl, dies zuzugestehen, die Kanonisation aufzuheben oder sich auf die Teilnahmlosigkeit der Laien an dieser Frage zu verlassen!

K. G.



Monatsschrift für Geistesfreiheit

Erscheinungsort Stuttgart Postversandort München

Inhalt:

Diese Folge hat 56 Seiten

Folge 6 Linding 1950 2. Jahr

Philos Bedeutung für das Christentum

Ergänzungen zur Textkritik der Septuaginta in ihrer Beziehung zum Neuen Testament

Von Kurt Gerber

In dem Aufsatz „Der kanonisierte Septuagintatext durch die jüngste Forschung erschüttert", erschienen in Folge 2 des „Quell", Jahrgang 1950, habe ich gezeigt, wie der jüdische Philosoph Philo v. Alexandien am vernehmlichsten die Vorzüge der griechischen Uebersetzung der fünf Bücher Mosis, die unter dem Namen Septuaginta bekannt ist, hervorzuheben sucht. Wie erstaunt waren wir zu erfahren, daß er selbst gar nicht daran denkt, für seine Zitate aus der Tora sich auf seine vielgepriesene Septuaginta zu beziehen, sondern auf einen Text, der uns unbekannt ist, und daß die Zitate aus diesem Text ganz beträchtlich von denen des kanonisierten Septuagintatextes abweichen.

Die Kenntnis dieser Tatsachen verdanken wir dem Aufsatz Paul Kahles, z. Zt. Professor für orientalische Philologie an der Universität Oxford, „Prinzipielle Erwägungen zur Septuaginta"*) in der Festschrift Otto Eisfeldt Max Niemeier Verlag, Halle an der Saale, 1947. Wenn ich mich im folgenden auf Kahle beziehe, ist dieser Aufsatz gemeint.

Der vorhin erwähnte Tatbestand machte es für mich sehr wahrscheinlich, daß ähnlich wie bei dem Aristeasbrief propagandistische Tendenzen vorliegen, d. h. Philo erkennt, daß das in hellenistischer Umgebung lebende Diasporajudentum nur durch eine griechische Uebersetzung beim alten Glauben gehalten werden kann. Er weiß für sich, daß einem solchen Uebersetzungsunternehmen nicht autoritative Texte zu Grunde liegen, da die orthodoxen Kreise in Palästina in einer griechischen Uebersetzung ihrer Schriften nur eine Profanierung sehen können und so die ihnen heilig und autoritativ erscheinenden Texte niemals Uebersetzern in die Hände gaben, so daß die Uebersetzer auf andere nicht autoritative Texte, deren es genug gab, angewiesen waren. Wir werden später noch erfahren, daß in der weiteren Entwicklung unter den Juden sich eine Richtung durchsetzte, die sogar das Erlernen der griechischen Sprache verbieten will, so daß wir jetzt recht wohl verstehen können, warum die vorher von den Juden hochgepriesene Septuaginta von ihnen selbst auf einmal für ein Werk des Teufels erklärt wurde, wie uns der Aufsatz Kahles gezeigt hat.

Diese Dinge machten es mir sehr wahrscheinlich, daß Philo in der Septuaginta ein notwendiges Uebel sieht, während er für sich in seinen eigenen Arbeiten die Zitate aus ihm autoritativer erscheinenden hebräischen Texten zu entnehmen scheint.

Um diese Dinge noch schärfer zu fassen, darf es sich verlohnen, näher auf Philo und seine Zeit einzugehen.

General Ludendorff weist in seiner Abhandlung über das Neue Testament, der Schrift „Das Große Entsetzen" auf Seite 17 unten auf die wichtige Bedeutung Philos für das Christentum mit Recht hin, wenn er schreibt:

> „Auch andere jüdische Richtungen sprechen aus dem Neuen Testament, so die Philons von Alexandrien, der in der Zeit lebte, in der Christus gelebt haben soll. Er wird als jüdisch-hellenistischer Philosoph bezeichnet, von dem es — so meint der frühere kath. Geistliche, jetzige Prof. Franz Griese — immer wahrscheinlicher zu sein scheint, daß er einen Hauptanteil an der Herstellung der Figur Christi habe."

In der Anmerkung 10 wird noch die Meinung des Franzosen Bréhier wiedergegeben, daß durch Philo der Logosbegriff ins Johannesevangelium gelangt sei.

Einen trefflichen Einblick in Philos Gedankenwelt und seine Zeit vermittelt uns das Werk von D. Wilhelm Bousset, ord. Professor der Theologie an der Universität Gießen, in dritter verbesserter Auflage herausgegeben von D. Dr. Hugo Greßmann, ord. Professor der Theologie zu Berlin, 1926. Verlag von J. C. B. Mohr, Tübingen, „Die Religion des Judentums". Handbuch zum Neuen Testament. 21.

---

*) Anmerkung: Unter Septuaginta versteht man die griechische Uebersetzung des A. T. Tora (auch „Pentateuch" genannt) = Gesetz: Die fünf Bücher Mosis.

Ueber die geistige Haltung des alexandrinischen Judentums urteilt Bousset auf Seite 33 folgendermaßen:

„Mit vollem Bewußtsein tritt das alexandrinische Judentum der hellenischen Kulturwelt entgegen, es fühlt sich als ebenbürtige Macht, ja es erhebt mit einer Keckheit sondergleichen den Anspruch der Priorität und Ueberlegenheit. Es verschließt sich den Einflüssen der hellenischen Kultur nicht, es arbeitet mit ihren Mitteln, aber soviel es auch von dorther annimmt, so bleibt es sich im ganzen selbst getreu. So unlauter und gewagt, so verlogen und oft geradezu komisch die Mittel dieser Polemik und Apologetik sind, so muß man doch einigen Respekt vor der geistigen Spannkraft dieser jüdisch-alexandrinischen Diaspora haben."

In dieser Zeit lebt Philo, der etwa 20 oder 10 v. Chr. geboren sein wird. Seine Jugendwerke stellen Schriften rein philosophischen Inhalts dar, Kommentar zur Tora usw. Ein Teil seiner Schriften ist verloren gegangen oder nur in Bruchstücken erhalten. Auf Seite 438 seines Werkes*) sieht Bousset in Philo eine einsame Gestalt innerhalb seines Volkes. Philos Lebensarbeit ist für ihn ein systematischer Versuch der Harmonisierung hellenistischer und jüdischer Anschauung.

Seine Schriften tragen Mysteriencharakter, er betont immer wieder, daß er nur für einen kleinen, eingeweihten Kreis schreibe. Auf Seite 439 weist Bousset darauf hin, daß Philo auf die weitere Entwicklung des jüdischen Geistes und der jüdischen Literatur keinen nennenswerten Einfluß ausgeübt hat. Er stellt die äußerste Annäherung des Judentums an den Hellenismus dar. Bousset meint, daß er spurlos verschollen wäre, wenn nicht sehr bald die christliche Kirche sich dieses jüdischen Weisen bemächtigt hätte.

„Hier hat er in einer erstaunlichen Weise weitergewirkt",

sagt Bousset wörtlich. Es wird damit dem Leser einleuchtend sein, daß es nicht unwichtig ist, Philo und seine Zeit im Zusammenhang zu betrachten. Wenn auch Philo die äußerste Annäherung an das Helenentum darstellt, so dürfen wir nicht denken, daß er damit dem Judentum entfremdet worden sei.

Bousset schreibt Seite 439 wörtlich:

„Wenn wir das Aeußere seiner Schriftstellerei, seiner Persönlichkeit, seines Lebens ins Auge fassen, so tritt uns Philo freilich als ein überzeugungstreuer Jude entgegen." (Sperrdruck von Bousset selbst.) „Seine ganze Weltanschauung scheint er aus dem Pentateuch zu entwickeln. Die überwältigende Mehrheit sind Auslegungen der mosaischen Schriften oder zusammenfassende Darstellung der mosaischen Gesetzgebung."

Für Philo ist Moses der Träger der göttlichen Offenbarung, hinter dem alle übrigen Propheten und Weisen verschwinden. Er feiert Mose als Hohenpriester, Propheten, König und Gesetzgeber.

Philo geht, nach der Schilderung Boussets auf Seite 439, sogar soweit zu behaupten, daß kein heidnischer Weiser besseres als Moses gesagt haben soll und daß jene vielfach von ihm abhängig seien. In jedem von Mose verfaßten Buchstaben sieht er tiefe, geheimnisvolle Weisheit. Er ist der

*) Anmerkung: Die folgende Darstellung bezieht sich immer auf das genannte Werk von Bousset.

Gründer eines philosophischen Volkes, des heiligsten Teiles der Menschen. Israel hat den Beruf des Propheten und Priesters unter den Völkern, so steht wörtlich in der Vita Mosis 1,149 m. 11 104, deren griechischen Text des Philo Bousset auf Seite 439 unter Anm. 2 zitiert.

Eine solche Aeußerung ist deshalb so bedeutend, weil sie zeigt, daß frühzeitig innerhalb des Judentums Kräfte vorhanden sind, die sich als die religiösen Führer der anderen Völker fühlen, was bei der Machtstellung der Priester noch viel mehr bedeutete, als etwa König über andere Völker zu sein. Nur war der Weg noch nicht gefunden, wie das einmal praktisch durchgeführt werden könnte. Wir werden später noch die Wege kennen lernen, die zur Verwirklichung dieses Zieles führen sollten. Philo glaubt auch an eine herrliche Zukunft seines Volkes. Scharf betont Philo, daß das mosaische Gesetz nicht nur eine Seele, sondern auch einen Leib habe. Wer die Seele will, muß auch den Leib wollen und wendet sich ganz energisch gegen diejenigen, die die Außenseite des Gesetzes verwerfen wollen. Wir sehen also, wie tief Philo trotz des hellenischen Gewandes in der jüdischen Tradition wurzelt.

In hohem Alter steht er an der Spitze einer Gesandtschaft nach Rom, an den Kaiser Gaius als Sprecher seines Volkes in hart bedrängter Zeit. Zu den Streitschriften Philos in jener stürmischen Zeit bemerkt Bousset auf Seite 440:

> „Und zu der abgeklärten ruhigen Haltung des Philosophen bildet der flammende jüdische Fanatismus in den Streitschriften aus jener schwer bedrängten Zeit einen seltsamen Gegensatz."

Besonders charakteristisch für ihn ist seine Streitschrift gegen Flaccus.

Doch ist das nur die eine Seite seiner Persönlichkeit. Die äußere Haltung seines Wesens, sein ganzer schriftstellerischer Betrieb, erscheint Bousset hellenisch. Auf Schritt und Tritt begegnet man termini technici der philosophisch hellenischen Sprache. Bousset schreibt auf Seite 440:

> „Das Mittel, mit dem er das Kunststück fertig bringt, aus mosaischen Schriften hellenische Philosophie herauszuschlagen, die Allegorese, verdankt er der Stoa."

Seine besondere Hochschätzung genießt der heilige Plato, in dem er den starken Bundesgenossen des Moses sieht. Eingewirkt hat noch auf Philo, wie Bousset auf Seite 441 mitteilt, die Zahlenmystik der neupytagoräischen Schule, ferner die Stoa mit ihrer Annahme einer Welt durchwaltenden göttlichen Vernunft, der göttlichen in der Welt waltenden Kräfte der logoi. Wir sind damit bereits bei dem Logosbegriff angelangt, der über Philo ins Johannisevangelium gewandert ist.

Der Grundgedanke seines philosophischen Denkens ist der Gegensatz von Geist und Materie. So sagt er selbst an einer Stelle:

> „Wann nur, o Seele, wirst Du Dir am besten bewußt, daß Du einen Leichnam an Dir trägst"

Oder:

> „Gut hat Heraklit, hierin der Lehre des Mose folgend, gesagt: Wir leben den Tod jener, wir sterben das Leben jener",

denn jetzt wo wir leben ist unsere Seele gestorben und im Leibe eingeschlossen, wie in einem Grabe. Wenn wir aber gestorben sind, dann lebt die Seele ihr eigenes Leben und ist von dem bösen und toten Mitgefangenen dem Leibe befreit. Der Leib ist ein schmutziges Gefängnis. Zitate bei Bousset auf Seite 442. Man beachte, wie dreist hier Philo den griechischen Philosophen Heraklit zu einem Jünger des Moses macht.

Bemerkenswert ist noch, daß der Gedanke einer Offenbarung Gottes in der Geschichte in seinen Werken zurücktritt. Gott greift nicht lohnend und strafend in die Geschicke ein. Die glänzende Zukunft seines Volkes beruht für ihn wesentlich auf der notwendig erfolgenden Anerkennung dieses königlich philosophischen Volkes von seiten der anderen Völker. So Bousset Seite 443. Dieser Gedanke wird ausgesprochen in Philos Schrift de praemiis et poenis, de excrationibus. Es ist damit ganz klar ausgesprochen, wenn wir noch dazu an seine Auffassung denken, daß Israel den Beruf des Propheten und Priesters unter den Völkern haben soll, daß die Voraussetzung für Israels Glück die Anerkennung seiner geistigen und religiösen Führung von seiten der anderen Völker ist, wohlgemerkt nicht nur der religiösen, sondern auch der geistigen, weswegen Philo ganz bewußt den Ausdruck vom königlich-philosophischen Volk gebraucht. Ist nicht durch solche Formulierungen dem Christentum der Weg geradezu vorgezeichnet worden? Hat es nicht die Funktion übernommen, durch seine Bibel den anderen Völkern zu lehren, daß Israel allein das auserwählte Volk Gottes und deshalb von seinem Herrn geliebt und so oft gezüchtigt worden ist? Wir erkennen, daß das Christentum seine Entstehung dem Bedürfnis des Judentums verdankt, ein Stück von seinem Selbst den Völkern herzugeben, um es zur Anerkennung seines geistigen und religiösen Führungsanspruches zu bewegen, ohne dabei sich selbst auf das Christentum festzulegen. So ist Philo das Tor zur neuen Welt geworden. Es ist nicht nur der Logosbegriff, der so gern als Paradepferd für seinen Einfluß aufs Christentum zitiert wird, sondern es steckt in ihm der Wille, die Ueberlegenheit des mosaischen Gesetzes über die heidnisch-griechische Geisteskultur zu demonstrieren und die Völker zur Anerkennung dieser Ueberlegenheit zu bringen. Wir werden sehen, daß das Diasporajudentum lange vor dem Auftreten des Christentums schon Missionstätigkeit trieb. Es stellte sich dabei heraus, daß es unmöglich sein werde, alle Nichtjuden durch Bekehrung zur Anerkennung des königlich-philosophischen Volkes zu bringen. Diese Aufgabe konnte nur das vom Judentum gesonderte aber dennoch ihm geistig verbundene Christentum lösen. Freilich führte diese Sonderung oft zu feindseligen Auseinandersetzungen zwischen beiden und das Judentum sieht sich im Mittelalter von der christlichen Hierarchie oft verfolgt. Die Menschen mögen noch so sehr alles vorausplanend in eine bestimmte Richtung treiben wollen, die überschwengliche Fülle unübersehbarer Möglichkeiten, die das Leben in seinem Schoße birgt, als Ausdruck des göttlichen Willens zur Vielgestaltigkeit, läßt die Absichten einzelner oder ganzer Gruppen oft in eine Richtung gleiten, die diese niemals wünschten. In der Folgezeit distanzieren sich die Juden von Philos Schrifttum, und ermöglichen es so, daß sich die Kirche dieses Mannes bemächtigen kann.

Nach der für die Juden so äußerst günstigen Periode unter Caesar und Augustus prallen die Gegensätze, die sich genähert hatten, seit der Zeit des römischen Kaisers Caligulla in unerbittlicher Feindschaft aufeinander. Bousset sagt auf Seite 454 wörtlich:

> „Der beginnende unversöhnliche Kampf zwischen dem Judentum und dem römischen Weltreich hat jedes weitere Annäherungsstreben der Kulturen verhindert. Am Schluß des Jahrhunderts steht das Judentum auf sich selbst zurückgeworfen da. Die universalistisch-apologetische Tendenz in ihm ist unterdrückt, der Unterschied zwischen Palestina und Diaspora verschwindet, das palestinensische Rabbinertum triumphiert, die Septuaginta und die philonischen Schriften werden vom Judentum abgestoßen."

Sie werden abgestoßen und von dem werdenden Christentum begeistert aufgenommen.

Wir sehen, daß gewisse Gegensätze zwischen dem palästinensischen Rabbinertum und der Diaspora vorhanden waren, die durch die nationale Katastrophe des Volkes, die in der Zerstörung Jerusalems ihren Ausklang fand, zu Gunsten des Rabbinertums entschieden wurden. Es ist deshalb leicht einzusehen, daß das palästinensische Rabbinertum, mißtrauisch den alexandrinischen Neuerungen gegenüber, nicht gerade seine heiligsten Handschriften für Uebersetzungszwecke aus der Hand zu geben geneigt war.

Philo, der, wie wir gesehen haben, tief in der mosaischen Tradition fußt trotz seines hellenischen Gewandes, hat um diese Dinge sicherlich gewußt. Das dürfte ihn veranlaßt haben, für seine Torazitate nicht die von ihm hochgepriesene Septuaginta heranzuziehen, sondern einen ihm wohl autoritativer erscheinenden Text.

Zusammenfassend schreibt Bousset über Philos literarische Tätigkeit:

> „Seine unglückliche Manier, die Gedanken fast durchweg in Kommentare zum mosaischen Pentateuch oder in eine zusammenfassende Darstellung der mosaischen Gesetzgebung hineinzupressen, die dadurch bedingte Geschraubtheit und Künstlichkeit ihrer Entwicklung, die ewigen Wiederholungen und Weitschweifigkeiten, die bleierne Monotonie des Ganzen machen die Lektüre seiner Werke zu einer wahren Qual, für die die hier und da zerstreuten wirklich eigenartig und ergreifenden Zeugnisse einer individuellen Frömmigkeit kaum zu entschädigen vermögen."

Wir glauben Bousset gern sein Urteil, nur vergißt er die große Bedeutung der so ehrlichen Kundgabe jüdischen Glaubens an das auserwählte königlich-philosophische Volk, das zur geistigen und religiösen Herrschaft bestimmt sei.

Die Geistlichen machen einen Lärm, wenn sie einen Mann sehen, der frei denkt, wie Hennen, die unter ihren Jungen ein Entchen haben, welches ins Wasser geht. Sie bedenken nicht, daß Leute in diesem Element ebenso sicher leben, als sie im Trockenen.

G. Chr. Lichtenberg (1742-1799)



Monatsschrift für Geistesfreiheit

Erscheinungsort Stuttgart — Postversandort München

Inhalt:

Diese Folge hat 48 Seiten

Folge 7 — Heuert 1950 — 2. Jahr

Wie sich der Sinn der griechischen Textabweichungen in Septuaginta und Neuem Testament enthüllt

Von Kurt Gerber

In dem in der Folge 6/50 besprochenen Aufsatz von Prof. Kahle in der Eisfeldt-Festschrift lernen wir auf Seite 170 die Meinung des Gelehrten Thakeray, Mitherausgeber der Cambridger Septuaginta für die Bücher Samuelis, Könige und Chronik, kennen, nämlich, daß für die Zitate des Josephus (eines jüdischen Schriftstellers aus dem Jahre 90 n. Chr.) aus der Tora kaum der Gebrauch unseres Septuagintatextes nachzuweisen ist, so daß Thakeray zu dem Schluß kommt, daß des Josephus Hauptautorität ein hebr. Text gewesen ist, den er selber ins Griechische übersetzt hat.

Auch für die Bücher Josua, Richter, Ruth findet Thakeray nicht den geringsten Anhaltspunkt für den Gebrauch des uns bekannten griechischen Textes in des Josephus Zitaten.

Wir sehen also, daß bei Josephus die gleichen Probleme, wie bei Philo anzutreffen sind.

Kahle hingegen meint, daß beide aus einem anderen griechischen Text zitieren, d. h. also, daß von vornherein abweichende griechische Uebersetzungen vorhanden waren. Er gibt uns sogar auf Seite 171 ein praktisches Beispiel, aus dem hervorgeht, daß der von den ältesten Christen benutzte Pentateuch in charakteristischer Weise von der christl. Septuaginta abwich. K. kommt auf Seite 171 zu dem Schluß, daß es neben anderen griechischen Uebersetzungen der Tora einen Text gegeben haben muß, der in jüdischen Kreisen im ersten nachchristlichen Jahrhundert verbreitet war, und weist ganz besonders darauf hin, daß die Kirche tatsächlich später einen anderen Text kanonisiert hat.

Aber auch Zitate aus dem Alten Testament, die sich im Neuen Testament finden, stimmen nicht zu dem von der Kirche übernommenen Septuagintatext. Hierfür gibt K. ein Beispiel Js. 42, 1—4, das als Zitat in Matthäus 12, 18—20 wiederkehrt. Anschließend bringt er den von der Kirche kanonisierten Septuagintatext. In beiden Fällen gibt K. nur den griechischen Text, den ich hier übersetzen möchte, da die Vergleichung beider Stellen, auf die K. weiter nicht eingeht, außerordentlich lehrreich ist.

ἰδοὺ ὁ παῖς μου ὃν ᾑρέτισα, ὁ ἀγαπητός μου ἐν ᾧ ηὐδόκησεν ἡ ψυχή μου. θήσω τὸ πνεῦμά μου ἐπ᾽ αὐτόν, καὶ κρίσιν τοῖς ἔθνεσιν ἀπαγγελεῖ, οὐκ ἐρίσει οὐδὲ κραυγάσει οὐδὲ ἀκούσει τις ἐν ταῖς πλατείαις τὴν φωνὴν αὐτοῦ. κάλαμον συντετριμμένον οὐ κατεάξει καὶ λίνον τυφόμενον οὐ σβέσει ἕως ἂν ἐκβάλῃ εἰς νῖκος τὴν κρίσιν καὶ τῷ ὀνόματι αὐτοῦ ἔθνη ἐλπιοῦσιν.

1. Ich übersetze zunächst das voranstehende Jes.-Zitat, das sich bei Matthäus 12, 18—20 findet:

> „Siehe, das ist mein Kind, das ich ausgewählt habe, das ist mein Liebster,, an welchem meine Seele Gefallen gefunden hat. Ich will meinen Geist auf ihn legen, er wird unter den Völkern die gerechte Entscheidung verkünden, nicht wird er streiten und nicht lärmen, niemand wird auf den Straßen seine Stimme hören, nicht wird er das geknickte Rohr brechen, nicht das glimmende Docht löschen, bis er zum Siege die gerechte Entscheidung geführt hat und auf seinem Namen werden die Völker hoffen."

Ἰακὼβ ὁ παῖς μου ἀντιλήψομαι αὐτοῦ Ἰσραὴλ ὁ ἐκλεκτός μου προσεδέξατο αὐτὸν ἡ ψυχή μου ἔδωκα τὸ πνεῦμά μου ἐπ᾽ αὐτόν, κρίσιν τοῖς ἔθνεσιν ἐξοίσει οὐ κεκράξεται οὐδὲ ἀνήσει οὐδὲ ἀκουσθήσεται ἔξω ἡ φωνὴ αὐτοῦ. κάλαμον τεθλασμένον οὐ συντρίψει καὶ λίνον καπνιζόμενον οὐ σβέσει ἀλλὰ εἰς ἀλήθειαν ἐξοίσει κρίσιν ... καὶ ἐπὶ τῷ ὀνόματι αὐτοῦ ἔθνη ἐλπιοῦσιν.

2. Jetzt folgt die Uebersetzung des Septuagintatextes aus dem Griechischen Alten Testament, die ich so wörtlich wie möglich bringen will:

> „Jakob, welches mein Kind, dessen werde ich mich annehmen. Israel, welches mein Auserwähltes, hat ihn zu sich aufgenommen. Meine Seele. Ich gab ihm meinen Geist, die gerechte Entscheidung wird er den Völkern bringen. Nicht wird er geschrieen haben, er wird sich nicht erheben, seine Stimme wird nicht außerhalb gehört werden. Nicht wird er das zerbrochene Rohr brechen und nicht wird er das rauchende Docht löschen, sondern zur Wahrheit wird er hinführen, zur gerechten Entscheidung . . . und auf seinen Namen werden die nichtjüdischen Völker hoffen." Jes. 42, 1—4.

Beim bloßen Ueberlesen dieses Zitates fällt auf, daß der Ausdruck „Meine Seele" völlig in der Luft hängt. ἡ ψυχή μου ἔδωκα τὸ πνεῦμά μου ἐπ᾿ αὐτόν.

Das Rätsel löst sich sofort, wenn wir das Matth.-Zitat damit vergleichen. Hier steht der Ausdruck „Meine Seele" in einem Satzzusammenhang, nämlich: ἐν ᾧ ηὐδόκησεν ἡ ψυχή μου. d. h. „An welchem meine Seele Wohlgefallen gefunden hat."

Wir sehen also, daß Matth. uns einen glatten Text bietet, während in dem Septuagintatext etwas verlorengegangen ist, oder etwas dazugekommen ist, was gar nicht hineingehörte in Anlehnung an das Matth.-Zitat.

Der erste Eindruck ist der, daß der Septuagintatext älter ist und durch Abschreiben gelitten hat.

Ergänzend sei noch bemerkt, daß im Septuagintatext der Ausdruck εἰς ἀλήθειαν „zur Wahrheit" in der Formel „ἀλλὰ εἰς ἀλήθειαν ἐξοίσει κρίσιν" „sondern zur Wahrheit wird er hinführen zur gerechten Entscheidung" ganz unvermittelt steht und im Matth.-Zitat überhaupt nicht erwähnt wird. Dort heißt es viel eindringlicher auf deutsch: „Bis er zum Siege die gerechte Entscheidung vorwärtsgetrieben hat." „ἕως ἂν ἐκβάλῃ εἰς νῖκος τὴν κρίσιν".

Wenn wir uns die beiden Zitate auf ihren Inhalt hin anschauen, so ergibt sich interessantes genug. In dem von der Kirche rezipierten griech. Text des A. T. ist ganz deutlich zum Ausdruck gebracht, wer für Jesaias das Kind Gottes ist, nämlich Jakob, und daß er zu Israel, Gottes auserwähltem Volke, gehöre. Diese einleitenden Worte des Jes. fügen sich durchaus passend in den Gesamtrahmen des A. T. ein.

Vergleichen wir damit das Zitat bei Matthäus 12, 18—20, so sehen wir, daß hier einfach Jakob als Kind Gottes und Israel als auserwähltes Volk weggelassen sind, so daß die Phantasie aus dem Gesamtbild des Zusammenhangs bei Matthäus für „Siehe, das ist mein Kind" oder wie der kath. Geistliche Rösch in seiner Uebersetzung des N. T. das griechische „παῖς" mit „Knecht" zu übersetzen für richtig hält, verleitet wird, einfach Christus einzusetzen.

Aus dieser Gegenüberstellung ergibt sich ganz klar, daß die Stelle bei Matthäus für christliche Bedürfnisse zurechtgemacht worden ist, in dem man einfach die Person Jakobs mit seiner jüdischen Umwelt ausschied. Bei einer solchen Handhabung ist es zu verstehen, daß die jüdischen Theologen Beweise genug in der Hand hatten, um die Echtheit und Autorität solcher Zitate zu bestreiten.

In diesem Zusammenhang ist es wichtig daran zu denken, daß kaum eine einzige Lesart des griech. Jesaias, die dem Matthäus vorgelegen hat, sich in

---

Zuversicht ist die Mutter großer Taten.

Friedrich v. Schiller „Geschichte des 30jährigen Krieges"

---

irgendeiner der zahlreichen auf uns gekommenen Bibelhandschriften findet. K. zeigt, daß die Kirche, die einen kanonischen Text brauchte, von den verschiedenen voneinander abweichenden Texten, die im 1. Jahrhundert n. Chr. im Umlauf waren, einen Text auswählte, für dessen Abschrift sie immer wieder sorgte, während die anderen Texte verloren gingen, da an ihnen die Kirche kein Interesse mehr hatte.

Wenn wir nun mit Kahle annehmen, daß ein solches Zitat des N. T. aus einer von der Kirche nicht übernommenen und daher verlorengegangenen griech. Uebersetzung des A. T. stammt, so ist nicht zu viel gesagt, wenn wir den Schluß ziehen, daß dieser griech. Text von Christen redigiert, für christliche Zwecke dreist durchkorrigiert worden ist, um das A. T. dem N. T. besser anzupassen.

Wir erinnern uns, daß K. nachdrücklich auf Seite 172 seines Aufsatzes versichert, daß nicht eine einzige Zeile des griech. Bibeltextes erhalten ist, die von Juden für Juden geschrieben wäre. Ich habe früher gezeigt, welch scharfe Kritik an der Septuaginta sehr bald von Seiten der Juden einsetzt, die in ihr ein Werk des Teufels sehen. Diese äußerst scharfe Kritik, die den Christen vorwarf, in ihren griech. Bibeln eine falsche und ungenaue Wiedergabe des hebr. Urtextes zu besitzen, hat sicherlich die Kirche gezwungen, sich nicht für einen Text zu entscheiden, in dem die Korrekturen der A. T.-Zitate den christlichen Bedürfnissen entsprechend zu auffällig durchgeführt waren, sondern einen Text zu kanonisieren, der den hebr. Originalen näher zu kommen schien, obwohl ein autoritativer Text nicht erreichbar war.

Da nun aber die Handschriften des N. T., die solche Zitate, wie wir hier bei Matthäus betrachtet haben, enthielten, schon zu sehr verbreitet gewesen sein werden, konnte eine nachträgliche Korrigierung der korrigierten Stellen im N. T. zwecks Anpassung an die Stellen im A. T. in großem Umfang nicht mehr durchgeführt werden. Dies scheint mir der Grund für die Abweichungen der Zitate des N. T. aus dem A. T. zu sein.

Das ist sehr einleuchtend, wenn man sich vor Augen hält, daß es nicht von vornherein feststand, das A. T. in die christl. Bibel aufzunehmen, daß hier der Kampf der Geister lange hin und her ging, so daß es beinahe zu einer Bibel ohne A. T. gekommen wäre, obwohl die Urchristen wie auch Jesus selbst sich immer wieder auf das A. T. beriefen und in ihrem Sinne auszulegen gedachten.

Auf Seite 112 seiner von mir schon früher zitierten Schrift „Das Alte Testament" (Bd. 669 Aus Natur und Geisteswelt) erwähnt Prof. Peter Thomsen die außerordentliche Kritik, die schon die Gnostiker am A. T. übten. Sie sahen in dem Judengott einen untergeordneten Aeon, der mit dem wahren Gott nichts zu tun habe, Marcion wollte das Christentum von allem Jüdischen reinigen, die Manichäer sahen in dem Judengott den Fürsten der Finsternis und in den Propheten von bösen Geistern Besessene. Sie wollten auch nichts von der durch Umdeutung üblich gewordenen Auslegung des A. T. wissen. So Thomsen auf Seite 112.

In seinen weiteren Ausführungen weist uns Kahle auf das Vorhandensein einzelner griechischer Texte hin, die von dem kanonischen Text wieder abweichen. Als Hauptkronzeugen führt er Origines (185—254) auf Seite 174/175 an, der in seiner Hexapla verschiedene griechische Uebersetzungen in verschiedenen Kolumnen aufgeführt hat. Auf Seite 175 kommt K. zu der abschließenden Feststellung, daß die erhaltenen Nachrichten genügen, um das Vorhandensein dieser abweichenden griechischen Texte bei den Juden sicher zu erweisen, und die Zitate des N. T. beweisen, daß diese abweichenden Texte auch von den ältesten Christen gebraucht wurden.

Prof Thomsen bemerkt auf Seite 20 seiner Schrift, aus der ich vorhin schon zitierte, daß uns die Hexapla des Origines bis auf Bruchstücke in Mailand und Kairo verlorengegangen ist. Seite 21 schreibt er folgendes über diese Hexapla: Darin waren in sechs Reihen nebeneinander geordnet: Der hebr. Text in hebr. Buchstaben, derselbe in griechischer Umschrift, die Uebersetzung des Aquila, des Symmachus, der Septuaginta und des Theodotion. Die fünfte Spalte wurde, wo sie dessen zu bedürfen schien, geändert oder mit bestimmten Zeichen versehen, die dem Leser angaben, wie der griechische Wortlaut von dem hebräischen abwich. Auf diese Weise hat nun freilich Origines die Verwirrung entgegen seiner Absicht noch vermehrt, denn es entstand in einer fünften Spalte eigentlich eine neue Uebersetzung, die dann von Eusebius von Cäsarea (gest. 340 n. Chr.) als die für Palestina gültige betrachtet und darum in zahlreichen Abschriften verbreitet wurde.*)

Mit solchen Feststellungen sind die Ausführungen Mathilde Ludendorffs auf Seite 10 der Schrift „Das große Entsetzen" voll bestätigt, die da lauten:

„Erst im 2. und 3. Jahrhundert n. Chr. entstanden also die griechischen Uebersetzungen der jüdischen Religionsschriften des Alten Testaments. Die Septuaginta ist nur eine von ihnen. Eine zweite wurde unter Hadrian (117—138) von Aquila, eine dritte von Symmachus, eine vierte von Theodotius, eine fünfte und sechste von unbekannten Verfassern geschrieben. Sie wichen weit voneinander ab. Origines hat das drei Jahrhunderte nach Christus dadurch veranschaulicht, daß er sie alle in seiner Hexapla veröffentlicht hat. Natürlich ist dieses verräterische Buch vernichtet."

Zusammenfassend stellt Thomsen auf Seite 21 unten fest, daß es unmöglich ist, durch Vergleich der vielen Hunderte von Handschriften und der Uebersetzungen der Septuaginta mit ihrer durch wiederholte Abschrift ins Unendliche gewachsenen Fehlerzahl, wie Thomsen wörtlich schreibt, den ursprünglichen Text herzustellen.

Mit diesem Resultat kommt er zu demselben Ergebnis, wie Kahle, der klar gezeigt hat, daß es müßig ist, überhaupt den Urtext herstellen zu wollen, da ein solcher nie die Rolle gespielt hat, die man ihm zuerkennen wollte.

---

*) Kahle schreibt in seinem Aufsatz auf Seite 174/175 noch von einer septima (siebente), von der wir sehr wenig wissen. K. berichtet ferner, daß Kardinal Mercati kürzlich in Mailand ein Hexaplapalimpsest entdeckt hat, das neben Aquila, Symmachus und der Septuaginta die Quinta (fünfte) aufweist.

Angesichts dieser Tatsachen möchte ich dem Leser den begeisterten Ausruf Parets am Ende seines Buches „Die Bibel in Ueberlieferung, in Druck und Schrift" (Privileg. Württ. Bibelanstalt, Stuttgart 1949) auf Seite 79 nicht vorenthalten:

„Die Bibel ist das bestüberliefertste Buch des Altertums."

Man muß sich hierbei vergegenwärtigen, daß ein solches Buch protestantischen Theologen als Rüstzeug dient.

Es sei noch darauf hingewiesen, daß Hieronimus, den wir schon als großen Gelehren seiner Zeit kennengelernt haben, das Riesenwerk des Origines in Cäsarea kennen lernte und für seine Uebersetzungsarbeit heranzog. Kahle gibt auf Seite 176 das zweite Jahrhundert n. Chr. als die Zeit an, in der die Kirche für ihren kanonisierten Text die Bezeichnung Septuaginta übernahm, während die Juden unter der Septuaginta nur die fünf Bücher Moses verstanden. 405 n. Chr. war die Uebersetzung der Bibel ins Lateinische vollendet, die sich erst im 13. Jahrhundert als Vulgata durchsetzte. Prof. Thomsen zeigt auf Seite 23, wie immer neue Fehler wieder durch jede Abschrift in die Arbeit des Hieronimus hineinkamen.

Das Konzil von Trient 1546 setzte fest, daß allein die Vulgata die zuverlässige Quelle des Glaubens sei. In der 1590 in Rom veröffentlichten Ausgabe Sixtina versuchte man Druckfehler und Versehen nachträglich zu ändern. Wörtlich fährt Thomsen auf Seite 23 fort:

„An ihre Stelle trat deshalb eine neue Ausgabe 1592 (Clementia), die noch mehr Druckfehler aufwies. Die wissenschaftliche Aufgabe, den von Hieronimus geschriebenen Text fehlerfrei zu beschaffen und daraus auf die von ihm benutzte hebr. Vorlage zurückzuschließen, ist noch immer nicht gelöst."

Wieder müssen wir an Parets geradezu abenteuerliche Beteuerung denken:

„Die Bibel ist das bestüberliefertste Buch des Altertums."



Monatsschrift für Geistesfreiheit

Erscheinungsort Stuttgart | Postversandort München

Inhalt: Seite

Diese Folge hat 56 Seiten und 4 Bildseiten

Folge 8 | Ernting 1950 | 2. Jahr

Die Textgrundlagen des neuen Testamentes

Von Kurt Gerber

Ausgangspunkt für unsere Aufsatzreihe über die Textgrundlagen des Alten Testamentes war die Behauptung des Herrn Martini, daß die Feststellungen Frau Dr. Ludendorffs über die wort- und satztrennungslose Niederschrift der ältesten Bibel falsch seien und ihre völlige Ahnungslosigkeit gezeigt hätten. Die Tatsache, daß die ältesten hebräischen Handschriften in scriptio continua, d. h. ohne jeden Wort- und Satztrenner in ununterbrochener Anreihung von Konsonanten (Mitlauten) ohne irgendwelche Vokalzeichen niedergeschrieben waren, ist überhaupt die Grundlage jeder biblischen Textkritik, wie ich es an wirklich reichhaltigem Material der neuesten einschlägigen Fachliteratur nachweisen konnte.

Damit ist Martinis Behauptung restlos widerlegt, während Frau Dr. Ludendorffs Behauptungen, niedergeschrieben auf S. 6/7 der Schrift „Das große Entsetzen", von Seiten der Fachwissenschaft nicht nur voll bestätigt, sondern noch wesentlich erweitert sind, wie sich jeder in obenerwähnten Aufsätzen überzeugen kann. Diese Dinge sind deshalb so lehrreich, weil sie zeigen, daß das, was Frau L. von Stewart Roß[1]) zitiert, dem so gerne abenteuerliche Unwissenheit in die Schuhe geschoben wird, nichts anderes als nüchterne Wiedergabe des tatsächlichen Sachverhaltes ist. So zitiert — um ein Beispiel herauszugreifen — Frau L. auf S. 7 der oben erwähnten Schrift von Stewart Roß folgendes:

---

[1]) Stewart Roß: „The God's book", deutscher Titel „Jehovas gesammelte Werke".

„... viele hebr. Buchstaben sind einander so ähnlich, daß man sie in der Schrift kaum unterscheiden kann. So z. B. g und n; b und c; v[2]), r und z; h und ch, usw. Also waren es zunächst die zweifelhaften Buchstaben, über welche die „Herren der Masora" zu entscheiden hatten. Danach würde zu bestimmen sein, wie viele Buchstaben zu einem Wort gruppiert werden mußten."

Wenn der Leser Gelegenheit hat, sich aus einer Bibliothek irgendeine hebräische Grammatik[3]) auszuleihen, wird er in der Lage sein, mühelos festzustellen, daß die Angaben von Stewart Roß stimmen. Er wird dann sehen, wie ähnlich ein g, im hebr. Gimel genannt, mit einem n, im hebr. Nun genannt, ist. Außer den von Roß genannten möchte ich noch auf die große Aehnlichkeit von m = mem und s = Samekh hinweisen. Nur bitte ich den Leser beim Betrachten solcher Buchstaben sich zu vergegenwärtigen, daß in den Handschriften die Buchstaben niemals so fein säuberlich herauskommen, wie im Druck. Wer sich diese Dinge einmal klar gemacht hat, wird leicht verstehen, warum die jüdischen Schriftgelehrten, Masoreten genannt, denen die sichere Kenntnis des Althebräischen schon längst verloren gegangen war, wie wir in den vorhergehenden Aufsätzen gesehen haben, noch viele Jahrhunderte nach Christus damit beschäftigt sind, durch Anbringung von Vokalzeichen und Einfügung von Wort- und Satztrennern das Gotteswort festzulegen. Ueber das Resultat dieser Arbeit ist der Leser auch bereits informiert, nämlich, daß die moderne Fachwissenschaft von einer Ueberschätzung des masoretischen Textes warnen und auf seine Unsicherheit hinweisen muß. Der masoretische Text ist die Grundlage der Lutherschen Bibelübersetzung.

Mancher Leser wird mir sagen, ich glaube es nun gerne, daß im Alten Testament allerhand nicht stimmt, aber das Alte Testament ist nicht so wichtig. Maßgebend ist für mich allein das Neue Testament.

Es sei hier nur die Gegenfrage erlaubt, wenn das Alte Testament nicht so wichtig ist, warum ist es denn dann überhaupt in die christliche Bibel aufgenommen worden. Der Gründe sind mehrere. Zum ersten haben sich Christus und seine Jünger von vornherein immer wieder auf das Alte Testament berufen. Sagt doch Christus selbst, daß er nicht gekommen sei, das Gesetz der Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen. Der zweite Grund ist sicher der gewesen, daß die Schriften über Christus, die man zu kanonisieren wagte, nur eben ein kleines Büchlein ergeben, während die Verbindung mit dem Alten Testament erst, schon rein äußerlich, einen stattlich erscheinenden Band zusammenbringt. Solche, manchem vielleicht zu äußerlich erscheinenden Gründe waren ebenfalls von Gewicht.

Wie steht es nun mit den Textgrundlagen des Neuen Testamentes, wird der inzwischen unduldig gewordene Leser fragen.

---

[2]) v wird in den Grammatiken heute als w = waw angegeben. Das hebr. Kaph wird heute mit K, von manchen mit ch, von Roß mit c transkribiert.

[3]) Wer sich an Hand einer hebr. Grammatik über die Schriftzeichen orientieren will, sei auf die hebr. Grammatik von Wilhelm Gisenius, völlig umgearbeitet von E. Kautzsch, Leipzig 1909, und auf die hebr. Sprachlehre von Dr. Wilhelm Lotz, Leipzig 1920, hingewiesen.

Ein Blick in die Fachwissenschaft belehrt uns, daß es nicht viel anders als im Alten Testament ausschaut.

Einen klaren und übersichtlichen Blick in die Textprobleme des Neuen Testamentes vermittelt uns das Büchlein von Dr. phil. Eugen Hühn, Pfarrer in Heilingen bei Orlamünde, mit dem Titel „Die Bibel als Ganzes", Hilfsbuch zum Verständnis der Bibel, 1. Heft, Tübingen, Verlag von J. C. B. Mohr 1904, das ich im folgenden mit H. zitiere.

Auf Seite 28/29 macht uns Hühn mit folgender wichtigen Tatsache vertraut. Ich zitiere wörtlich: „Die Schriftsteller des Neuen Testaments schrieben nicht die griechische Schrift, welche wir jetzt in unserem Neuen Testament lesen, sondern eine solche ohne Unterscheidung von großen und kleinen Buchstaben, wahrscheinlich der sogen. Kursivschrift ähnlich und zwar *ohne Wort von Wort und Satz von Satz zu trennen*. (Hervorhebungen von mir.) Ebenso wie die Interpunktionszeichen, fehlten die Spiritus und Accente, das sind Häkchen und Strichelchen über den Vokalbuchstaben".

Wir stehen also bei der Textgrundlage des Neuen Testaments vor derselben Tatsache wie bei der des Alten Testaments. Welch katastrophale Folgen das wort- und satztrennungslose Schreiben für den Text als solchen hat, haben wir beim Alten Testament kennen gelernt.

So muß es sich nun doch Herr Martini gefallen lassen, daß die Fachwissenschaft nicht nur das wort- und satztrennungslose Schreiben für den Urtext des Alten Testaments, sondern auch für die Textgrundlage des Neuen Testamentes feststellt.

Hühn schreibt, daß die älteste Handschrift, der Codex Vaticanus, aus dem 4. Jahrhundertt n. Chr. stammt, der aber nicht alle Bücher enthält.

Auf Seite 29 zeigt H., daß wir keine Autographen besitzen, d. h. daß wir keinen neutestamentlichen Text besitzen, der sich direkt auf einen Schriftsteller zurückführen ließe, den sie vorgeben. Auf Seite 37 schreibt H. wörtlich: „*Mit dem Verlust der Autographen ist auch der allein* **sichere, völlig zutreffende Text wie des Alten, so des** *Neuen Testamentes verlorengegangen.*"

Auf Seite 35 betont H., daß es gar keinen wissenschaftlichen Wert habe, wenn berichtet wird, daß die von dem König Salomo der Königin von Saba geschenkte Handschrift der Sprüche Sal., in den Besitz der Königin Viktoria von England gekommen sei, oder wenn in Venedig das angebliche Autograph des Markus, noch dazu lateinisch, gezeigt werde, oder wenn man eine hebr. Handschrift des Petrus zu besitzen behauptete.

„So oft man", fährt H. Seite 35/36 wörtlich fort, „mit solchen Funden der Welt entgegentrat, zeigte sich bald jedem Sachkenner die Unechtheit der betreffenden Schriftstücke."

Sehr einleuchtend macht uns H. auf Seite 36 klar, daß die Autographen sehr frühzeitig verloren gegangen sein müssen, sonst hätte man bei den Streitigkeiten über eine richtige Lesart, wobei sich Kirche und Ketzer oft genug einander Fälschungen vorwarfen, nur auf dieselben hinzuweisen brauchen.

H. findet, unter Hinweis auf die in vorchristliche Zeit zurückreichenden in Aegypten gefundenen Papyri, daß sich Autographen bis auf den heutigen Tag hätten erhalten können.

H. belehrt uns, daß alles das, was wir heute an Handschriften besitzen, aus einer Zeit stammt, als die Kirche schon längst Herrin geworden war und in ihren Klöstern von mehr oder weniger gewissenhaften Mönchen die von ihr kanonisierten Texte abschreiben ließ.

Diese Tatsache bitte ich den Leser besonders im Gedächtnis zu behalten, da wir von vornherein auf Grund dieser Tatsache mit einem Text rechnen müssen, der den Wünschen der damaligen Kirche gemäß besonders bei den vielen zweifelhaften Lesarten, worüber der Leser noch eigens unterrichtet wird, überarbeitet worden ist.

Der Leser wird mich fragen, warum sich denn die Urschriften des Neuen Testaments, das in der heutigen Christenheit eine so große Rolle spielt, nicht erhalten haben.

Hierüber gibt uns H. im folgenden auf Seite 29 eine überzeugende Erklärung: „Und selbst in den besten Handschriften finden wir überaus häufig verschiedene Lesarten. Dies ist ganz natürlich. Man dachte wie bei den alttestamentlichen Büchern so auch bei denen des Neuen Tastaments zunächst nicht daran, ihnen eine einzigartige Bedeutung beizulegen. Der Apostel Paulus vor allem hatte bei der Abfassung seiner Briefe gar nicht darauf gerechnet, daß dieselben aufbewahrt und als göttliche Schriften taxiert werden würden, sonst würde sich doch irgendwo ein Hinweis darauf finden." Ueber den Umfang der Textabweichungen erfahren wir auf Seite 34 von H., daß die Verhältnisse nach kundiger Schätzung so liegen, daß mehr Varianten als Worte im Texte des Neuen Testamentes enthalten sind.

Erst viel später, als die Kirche aus der Fülle christlicher Schriften die ihr geeignet erscheinenden aussuchte und kanonisierte, dürfen wir damit rechnen, daß die ausgesuchten Texte mit mehr Sorgfalt abgeschrieben wurden.

Die Feststellungen Dr. Hühns bestätigen das, was General Ludendorff auf Seite 15 der Schrift „Das große Entsetzen" aus dem Buch des Lic. theol. Dr. phil. Johannes Leipoldt „Geschichte des neutestamentlichen Kanons", Leipzig 1907, zitiert (Seite 113, Band 1 dieses Werkes): „Die Urschriften der Evangelien sind uns nicht erhalten. Sie galten nach allem, was wir wissen, den ersten Christen nicht als Schätze von besonderem Werte, sie sind alsbald verschollen."

Ludendorff knüpft hieran die richtige Feststellung auf Seite 15/16: „Die Feststellung, daß die Urschriften der Evangelien den ersten Christen nicht Schätze von besonderem Werte gewesen seien, ist erstaunlich . . . Meines Erachtens hätten also die Christen doch recht begierig nach Urschriften der Evangelien greifen müssen, die ihnen den „Goldwert der Herrenworte" sicher übermittelten. Aber Theologen sind nicht verlegen, wenn es gilt, Christen irgendeine Ansicht zu suggerieren.".

Unter Zusammenfassung der heute noch grundlegenden Arbeiten von H. J. Holtzmann in seiner Einleitung ins Neue Testament (3. Auflage, Freiburg 1892), von B. Weiß (2. Auflage, Berlin 1889) und A. Jülicher

(Freiburg und Leipzig 1894) gibt uns Gustav Krüger, Professor der Theologie zu Gießen, in seinem Buch „Die Entstehung des Neuen Testamentes", Freiburg und Leipzig 1896, Akademische Verlagsbuchhandlung von J. C. C. Mohr, eine kurze, sachliche und übersichtliche Darstellung der Probleme des Neuen Testaments, wobei er jene Vorsicht walten läßt, die bei der Darstellung solcher Probleme notwendig ist.

Auf Seite 1/2 seiner Schrift sagt er wörtlich: „Freilich muß, wer sich mit der Frage nach der Entstehung des Neuen Testaments beschäftigt, sich stets gegenwärtig halten, daß er sich auf dem unsicheren Boden befindet, den jeder betritt, der es sich zur Aufgabe macht, die Entstehungsgeschichte irgendwelcher Einrichtungen zu ergründen ... Hypothesen wechseln in unserer Wissenschaft wie in jeder fast so regelmäßig wie Jahreszeiten."

Auf Seite 3 muß Krüger darauf hinweisen, daß die vorurteilsfreie Behandlung dieses Gegenstandes leider nicht genug verbreitet ist und daß selbst die gelehrte Arbeit sich nicht immer von dem gefährlichen Einfluß eines Parteistandpunktes freigehalten hat, die alles daran setzte, die Schriften des Neuen Testaments als möglichst alt zu erweisen, um dem Glauben damit eine Stütze zu verschaffen.

Professor Krüger äußert sich ebenfalls zu unserer Frage, warum denn eigentlich die Urschriften des Neuen Testaments nicht erhalten sind. Auf Seite 9 schreibt er darüber:

„Galten sie (die Evangelien) deswegen ohne weiteres und von Anfang an als heilige Schrift in dem Sinne, wie wir es vom Alten Testament aussagen durften? Sicher nicht. (Hervorhebung von mir.) In der ersten Generation nach dem Aufkommen der Evangelienschriften finden wir keine Spur davon."

Im folgenden gibt uns K. ein sehr überzeugendes Beispiel, das ganz deutlich zeigt, wie wenig sich die Verfasser dessen bewußt waren, eine heilige Literatur zu produzieren, nämlich die Eingangsworte des Lukasevangeliums: „Da manche es versucht haben, von den großen Ereignissen zu berichten, die in der Christenheit zur Erfüllung gelangt sind — —, so habe ich auch mich entschlossen, nach gründlicher Durchforschung der Quellen für Dich, mein verehrter Theophilus, die Geschichte aufzuschreiben, damit Du von der Richtigkeit der Dinge, über die man Dich belehrt hat, Dich überzeugen könnest." Kr. interpretiert ganz richtig, wenn er feststellt, daß Lukas hier nur als Historiker und nicht als vom heiligen Geist Inspirierter schreibt, allerdings mit dem Nebenzweck, durch seine Darstellung Propaganda zu machen.

Es ist hier meine Pflicht, nicht nur die Ausführungen jener Gelehrten und Theologen anzuführen, die Ludendorffs Feststellungen bestätigen, sondern auch die Ansichten derer, die eine ganz andere Auffassung haben, und diese auf ihre Stichhaltigkeit hin zu überprüfen.

In dem Werk des Schweizer Theologen D. Wilhelm Michaelis „Einleitung in das Neue Testament", Bern 1946, lesen wir auf Seite 351 folgendes:

„Daß nicht nur die Originale, sondern auch die frühesten Abschriften sämtlicher Schriften des Neuen Testaments verloren gegangen und zwar schon sehr früh, hat nicht etwa den Grund, daß man diese Exemplare, weil man an ihrem Inhalt kaum sonderliches Interesse nahm, zu achtlos behandelt hätte . . . Der Grund war vielmehr der, daß der damals übliche Schreibstoff (man schrieb auf Papyrus, d. h. auf Blättern verschiedenen Formates) bei häufiger Benutzung rasch schadhaft wurde und den zerstörenden Einflüssen der Feuchtigkeit und des Lichtes leicht ausgesetzt war, so daß Handschriften auch bei sorgfältigster Aufbewahrung nach einiger Zeit so beschädigt waren, daß sie durch neue Abschriften ersetzt werden mußten . . .

Bis zum 4. Jahrhundert n. Chr. gebrauchte man ganz allgemein im Altertum als Schreibstoff den mit Rußtinte und Rohrfeder beschriebenen Papyrus. Im 4. Jahrhundert begann besonders für die Verbreitung lit. Texte in stärkerem Umfang die Verwendung des (aus Tierhaut hergestellten) Pergamentes, das unvergleichlich dauerhafter, schier unverwüstlich war. Aus diesem Jahrhundert stammen denn auch bereits die ältesten, erhaltenen Handschriften."

Zunächst dürfen wir zur Kenntnis nehmen, daß nicht nur die Originale, sondern auch die frühesten Abschriften *sämtlicher* Schriften des Neuen Testamentes verschwunden sind. Das ist eine erschütternde Feststellung.

Der Leser, der die vorhergehenden Ausführungen aufmerksam gelesen hat, wird jetzt selbst in der Lage sein, die Schwäche der Begründung Michaelis zu erkennen, wenn er daran denkt, daß Eugen Hühn in seiner Schrift ausdrücklich darauf hinweist, daß sich Autographen hätten erhalten können, da wir ja auch Papyri aus Aegypten erhalten haben, die sogar in vorchristliche Zeit weisen. Wäre den Originalen und deren ältesten Abschriften von vornherein eine außerordentliche Bedeutung beigemessen worden, so hätte sich schon ein Weg gefunden, diese Dinge wenigstens bruchstückweise zu erhalten.

Daß der Papyrus lange nicht so haltbar ist, wie das aus Tierhaut hergestellte Pergament, ist sachlich richtig.

Ueber die Verwendung des Pergaments müssen wir uns mit Herrn Michaelis doch noch etwas unterhalten.

Der Leser ist bereits auf den Aristeasbrief hingewiesen worden, der zu dem Zweck fabriziert wurde, das hohe Alter und den großen Wert der griech. Bibelübersetzung zu erweisen. Der Verfasser möchte im 3. Jahrhundert v. Chr. gelebt haben. Prof. Kahle kommt in seinem von mir schon oft zitierten Aufsatz in der Eisfeldt-Festschrift 1947 „Die Septuaginta — Prinzipielle Erwägungen" unter Berücksichtigung der neuesten Literatur über diesen Gegenstand zu dem Ergebnis, daß der Brief höchstens 100 v. Chr. geschrieben worden sein kann. Ueber die Datierungsfrage werden wir uns noch an anderer Stelle auseinandersetzen müssen.

Auf Seite 164 seines Aufsatzes gibt uns Kahle kurz den Inhalt dieses Briefes an und wir lesen zu unserem Erstaunen, daß der hohe Priester Eleazar selber 6 Aelteste aus jedem der 12 Stämme Israels auswählte und sie mit einer besonders zuverlässigen Abschrift der Tora, die mit goldenen

Buchstaben auf besonders kunstvoll zubereitetem **Pergament**, geschrieben war, nach Alexandien schickte.

Im zweiten Teil seines 1906 erschienenen Werkes „Kirchliche Fälschungen" gibt Professor Thudichum noch ausführlicher als Kahle den Inhalt des Aristeasbrief wieder. Wer sich die Mühe macht in diesem Werk zu studieren, wird von der außerordentlichen Belesenheit und Gründlichkeit des Verfassers tief beeindruckt sein, ungehindert des abfälligen Urteils, das ein Harnack glaubte über dieses Werk fällen zu müssen.

Auf Seite 37 unten berichtet Thudichum aus dem Aristeasbrief, daß sich der ägyptische König, zu dem die Tora geschickt worden war, sich siebenmal ehrfurchtsvoll vor dem **Pergament** verneigte.

Worauf es für uns allein ankommt, ist, daß dieser Brief zeigt, daß das Pergament zur Niederschrift eines besonders wertvoll geachteten heiligen Textes bereits 100 v. Chr. bekannt gewesen ist.

Warum haben dann die ersten Christen sich nicht des Pergaments bedient, um die ihnen nach Ansicht von Michaelis schon von vornherein so kostbar erscheinenden Schriften besser der Nachwelt zu erhalten, wenn schon der Papyrus sich als so unzuverlässiges Schreibmittel erwies?

Oder sollten wir den Schluß ziehen, daß die Angaben des Aristeasbriefes, der als Fälschung allgemein anerkannt ist, hier sachlich falsch berichtet und wir auf Grund seiner Erwähnung des Pergaments den Brief ins 4. nachchristliche Jahrhundert datieren müssen, da uns Herr Michaelis beteuert, daß man bis zum 4. Jahrhundert n. Chr. ganz allgemein auf Papyrus schrieb?

Wem dieser Beweis noch nicht genügt, sei noch auf den 2. Brief des Apostels Paulus an Thimoteus 2, 4, 13 hingewiesen: „Wenn Du kommst, bringe den Mantel mit, den ich in Troas bei Karpus gelassen habe, auch die Bücher, zumal die **Pergamentrollen**." Also an den Pergamentrollen liegt Paulus viel.

Es ist damit erwiesen, daß das Pergament in frühchristlichen Kreisen nicht nur bekannt, sondern auch hoch geschätzt war. Wieder müssen wir unsere Frage wiederholen, warum haben sich dann die ersten Christen nicht des Pergamentes bedient, um ihre heiligen Texte besser zu erhalten, zumal der Papyrus so unendlich viele Nachteile gegenüber dem Pergament hatte. Die Antwort vermag der Leser selbst zu geben. Die Beweisführung Prof. Michaelis hat sich nicht als stichhaltig erwiesen.

Dieses Beispiel ist deshalb so lehrreich, weil es dem Leser zeigt, daß ein Sachverhalt noch lange nicht deshalb richtig sein muß, weil er sich in der neuesten Fachliteratur findet und von einem ordentlichen Professor der Theologie, welche Stellung Herr Michaelis an der Universität Bern innehat, vertreten wird. Im Gegensatz zur Naturwissenschaft, die sich auf dem Wege fortschreitender Erkenntnis befindet und daher sehr oft Werke einer zurückliegenden Zeit als überholt angesehen werden müssen, sehen wir uns auf dem Gebiete der Geisteswissenschaften (Philosophie, Religionswissenschaft, Geschichte usw.) ganz anderen Verhältnissen gegenüber. Wie oft weht uns aus den Werken früherer Forscher ein viel freierer Geist entgegen, der von der Sehnsucht und dem Willen, die Wahrheit zu erkennen, auch wenn sie

ihm sehr unbequem ist, angetrieben, mit einer viel gründlicheren und umfassenderen Kenntnis, als mancher Moderne ausgerüstet, Monumentalwerke des Geistes schuf.

Der doktrinäre Dogmatismus ist mancherorts in unserer Zeit außerordentlich bemüht, den freien Geist zu ersticken und die Wissenschaft in den Dienst einer bestimmten Ideologie zu stellen. Es kommt für diese Leute nicht mehr darauf an, festzustellen, was wahr ist, sondern was ihre von vornherein festliegenden Anschauungen zu stützen geeignet ist. Nichtsdestoweniger wollen wir in der nächsten Abhandlung die neueste Fachliteratur heranziehen und uns bemühen, klar zu unterscheiden, was erkannte Tatsächlichkeit oder was in das Reich der Theorien und Hypothesen gehört, die sooft wie die Jahreszeiten zu wechseln pflegen.



Monatsschrift für Geistesfreiheit

Erscheinungsort Stuttgart — Postversandort München

Inhalt:

Diese Folge hat 48 Seiten

Folge 9 — Scheiding 1950 — 2. Jahr

Die Stellung der heutigen Fachwissenschaft zu den Textgrundlagen des Neuen Testamentes

(Fortsetzung des Aufsatzes: „Die Textgrundlagen des Neuen Testamentes")

Von Kurt Gerber

In Folge 8 der Zeitschrift „Der Quell", 2. Jahr 1950 wurde der Leser mit dem Büchlein von Pfarrer Eugen Hühne: „Hilfsbuch zum Verständnis der Bibel", 1. Die Bibel als Ganzes, 1904 in Tübingen im Verlag von J. C. B. Mohr erschienen, bekannt gemacht.

Als grundlegende Tatsache erfuhren wir aus diesem Buch in dem Aufsatz „Die Textgrundlagen des Neuen Testaments", daß die Niederschrift des Neuen Testaments in gleicher Weise vor sich ging, wie beim Alten Testament, d. h. daß auch der neutestamentliche griechische Text, ohne Wort von Wort und Satz von Satz zu trennen, in scriptio continua und sogar ohne Spiritus und Akzente niedergeschrieben war, eine Tatsache, die in den Text große Schwierigkeiten und Unsicherheiten hineinbrachte, von denen sich der Laie und auch sehr oft der Theologe, der nicht Philologe ist, kaum eine rechte Vorstellung machen kann. Selbstverständlich werden Theologen in ihrer Ausbildung darauf hingewiesen, daß es textkritische Probleme gibt, aber das Schwergewicht ihrer Ausbildung liegt eben darin, die Lehre ihrer Religionsgemeinschaft nach innen und außen am wirksamsten vertreten zu können, und sich nicht in philologischen Einzeluntersuchungen zu ergehen, durch die die Textunsicherheiten ja überhaupt erst zu Tage treten. Umsomehr dürfen wir an Eugen Hühne, der selbst protestantischer Pfarrer ist, bewundern, daß er mit solcher Freimütigkeit und Offenheit an die Probleme herangeht. So etwas war eben nur im 19. und in seiner Wende zum 20. Jahrhundert möglich, auf das wir heute wehmütig zurückblicken, weil es zu den ausgeglichensten Jahrhunderten der letzten tausend Jahre gehörte. Und warum denn eigentlich? Weil in ihm Geistesfreiheit und Toleranz in einem Maße gewährt wurden, wie sich das in einer menschlichen Gesellschaft überhaupt nur durchführen läßt, wobei auf der anderen Seite die Lebensgrundlage des Arbeitsamen gesichert war. Zerstört wurde dieser Zustand von jenen, die sich berufen fühlen, gleich die ganze Welt zu beherrschen. Wer alles beherrschen will, muß eben alles unterdrücken. So wurden die Menschen mit neuen Schlagworten wie „Willst Du nicht mein Bruder sein, so schlag ich Dir den Schädel ein" ideologisch gespalten und aufgehetzt. Dem Arbeiter wurde eine neue imaginäre Freiheit vorgegaukelt und goldene Zeiten versprochen mit dem Resultat, daß die Arbeitskraft des schaffenden Menschen in noch rücksichtsloserer Weise ausgenutzt wird, die Menschenwürde des Arbeiters mit Füßen getreten wird und ein großer Teil von ihnen unter erbarmungslosen Sklavenhaltern seine Arbeit verrichten muß. So wurde im Bereiche der Toleranz die Toleranz erwürgt. Es gehört zu den dreistesten Umkehrungen des weltgeschichtlichen Sachverhaltes, wenn gerade diejenigen, die unaufhörlich vor dem Imperialismus des Geldes, der politischen und

religiösen Machtgruppen warnten und sich dagegen zur Wehr setzten, beschuldigt werden, die Atmosphäre verpestet zu haben.

Im Laufe unserer weiteren Darstellung werden wir noch öfters auf Hühne dankbar zurückkommen, der in seinem kleinen Büchlein die bessere Seite eines Jahrhunderts: die Sehnsucht, durch Forschen der Wahrheit auf die Spur zu kommen und auch andere Meinungen gelten zu lassen, sinnfällig verkörpert.

Der kritische Leser wird fragen, ob denn nicht die Darstellung Hühnes aus dem Jahre 1904 inzwischen durch neue Tatsachen überholt worden sei.

So möge er sich denn mit neuer Geduld wappnen und mir in das Gebiet der neuesten Fachliteratur folgen.

Einen übersichtlichen Einblick in die Probleme der neutestamentlichen Forschung dem heutigen Stande der Wissenschaft entsprechend, gewährt das Werk aus der Sammlung Töpelmann, „Die Theologie im Abriß, Band 2, Einführung in das Neue Testament", von Rudolf Knopf, Hans Lietzmann, Heinrich Weinel, Fünfte Auflage, Verlag Alfred Töpelmann, Berlin 1949.

Auf den Seiten 30 bis 32 werden wir über den Unterschied von Majuskel und Minuskel belehrt. Unter Majuskelhandschriften verstehen wir die griechischen Handschriften, in denen die Buchstaben nur groß geschrieben werden und zwar so, daß bis ins 8. Jahrhundert hinein auch ohne Worttrennung Akzente, Spiritus, Punkte geschrieben wurde. So Knopf auf Seite 31. Im folgenden zitiere ich aus dem von drei Theologieprofessoren als Verfassern stammenden Werk der Einfachheit halber immer unter Knopf.

Erst im 9. Jahrhundert, so erfahren wir auf Seite 32, zeigt sich in der Petersburger Evangelienminuskel ein neuer Typus, die Kursive, die Minuskel in kleinen Buchstaben geschrieben. Im 10. und 11. Jahrhundert ist dann die Majuskel, auch Unziale genannt, von der Minuskel verdrängt worden. Diese Tatsache ist sehr wichtig, weil wir auf diese Weise die älteren von den jüngeren Handschriften sofort unterscheiden können. So faßt Knopf den Tatbestand auf Seite 32 dahingehend zusammen, daß die griechischen Pergamenthandschriften des 4. bis 8. Jahrhunderts ausschließlich in Majuskel, die des 9. und 10. Jahrhunderts zum Teil schon in Minuskel geschrieben sind, während vom 11. Jahrhundert ab nur noch die Minuskel herrscht. Wie es nun in den älteren Majuskelhandschriften des 4. bis 8. Jahrhunderts aussah, darüber schreibt Knopf auf Seite 32 wörtlich:

> „Geschrieben wurde der Majuskel sowohl in der Papyrusrolle als auch im Pergamentbuche in scriptio continua, d. h. ohne Wort- und Satztrennung, ohne Spiritus und Akzente. Das wurde oben schon kurz erwähnt und ist wichtig zu wissen. Bei einer Reihe von Varianten muß man sich an diese Schreibart erinnern, um das Schwanken der Lesarten zu begreifen, und in der Frage der Akzente und der Interpunktion gibt es demnach für den Text-Kritiker und den Ausleger keine alte Tradition." (Hervorhebungen von mir).

Wie das praktisch aussieht, darüber gibt uns Knopf als Beispiel Marcus 10,40: statt „ἀλλ᾽οἷς, sondern welchen" lesen alte lateinische Uebersetzungen „ἄλλοις anderen". In Majuskelschrift sieht beides ohne Worttrenner und ohne Spiritus und Akzente so aus ΑΛΛΟΙΣ. Es lassen sich dafür eine Fülle von Beispielen anführen. Obiges Beispiel findet sich auf Seite 33 bei Knopf. In demselben Kapitel gibt Knopf Literatur an für diejenigen, die sich an Hand von Faksimiles einen Eindruck von der Gestalt der Handschriften vermitteln wollen, so u. a. Pius Franchi de Cavalieri et Joh. Lietzmann, Specimena codicum Graecorum Vaticanorum 1929. Ergänzend sei noch auf den wichtigen Hinweis Hühnes in oben erwähnter Schrift auf Seite 49 hingewiesen, daß dort, wo in älteren Handschriften Akzente und Spirituszeichen auftauchen, diese mit Sicherheit von einer späteren Hand nachgetragen sind, wie er wörtlich schreibt.

Wir sehen also, daß die neueste Fachliteratur die Feststellungen Hühnes bestätigt. Auf Seite 21 von Hühnes Schrift finden wir den wichtigen Hinweis, daß Hieronimus, den wir schon als großen Gelehrten seiner Zeit kennen gelernt haben und der 420 starb, Klage darüber geführt, daß den alttestamentlichen Handschriften die Vokalzeichen fehlen, wodurch verschiedene Auffassungen ein und desselben Textwortes möglich sind, sodaß er sich bei der Lesung solcher Texte auf seinen Juden verlassen mußte. Sogar die Gemara kennt die Vokalzeichen noch nicht.

Der Leser möge meinen Rückfall ins hebräische Schrifttum verzeihen, und wir wollen uns der Bedeutung der Feststellungen von Knopf inne werden. Wir haben die Behandlung der Frage der wort- und satztrennungslosen Niederschrift der alt- und neutestamentlichen Handschriften, wozu noch das Fehlen jeglicher Vokalzeichen, Strichelchen, Akzente usw. dazukommt, deshalb so eingehend in der einschlägigen Fachliteratur verfolgt, weil Herr Martini in seiner Schrift „Legende vom Hause Ludendorff" auf Seite 49 diese schon von Frau Dr. Ludendorff in der Schrift „Das große Entsetzen" festgestellten Tatsachen über das wort- und satztrennungslose Schreiben der Handschriften des Alten Testamentes glatt in Abrede stellte. Angesichts der Tatsache, daß wir in der Fachliteratur des Alten Testaments und des Neuen Testaments immer wieder auf die Wort- und Satztrennungslosigkeit als allerwichtigste Grundtatsache jeder textkritischen Arbeit hingewiesen werden, bleibt uns Martini betreffend nur die einzige Schlußfolgerung übrig, daß er sich niemals in die einschlägige Fachliteratur vertieft haben kann. Es stand ihm völlig frei, sich von dieser Pflicht freizusprechen, da es ihm ja nicht darauf ankam, in eine wissenschaftliche Diskussion einzutreten, sondern „ohne Rücksicht auf Verluste" zu beweisen, daß Frau Dr. Ludendorff fahrlässig ganz haltlose Behauptungen in die Welt gehen ließ, wodurch sie die Atmosphäre vergiftet haben soll. Er hatte dafür zu sorgen, daß vor und während des Spruchkammerverfahrens im Volke die Stimmung die Oberhand gewinnen sollte: Es geschieht ihr ganz recht, wenn sie bestraft wird. Außerdem war diese Schrift der Anlaß für die Durchführung eines Spruchkammerverfahrens überhaupt und die Grundlage für dessen Durchführung. Es wird nun der Leser begreifen, wie wichtig es ist, diesen Fragen einmal nachzugehen.

Nun wollen wir uns noch einen kurzen Ueberblick über die Majuskelhandschriften verschaffen. Auf Seite 33 § 6 gibt Knopf die Zahl der Majuskelhandschriften auf 170 an. Die wichtigste Majuskel des Neuen Testamentes und zugleich die älteste Pergamenthandschrift ist der Codex Vaticanus, dessen Entstehungszeit im 4. Jahrhundert n. Chr. gesehen wird. Die Handschrift besteht aus 759 Blättern, von denen aber nur 142 neutestamentlichen Text bieten. Es sind nach Knopf vollständig die Evangelien, die Apostelgeschichte, die katholischen Briefe und die Paulusbriefe bis Hebräer 9, 14 wiedergegeben. Auf Seite 35 erfahren wir, daß der Text dadurch verunstaltet worden ist, daß eine spätere Hand, wohl des 8. bis 10. Jahrhunderts, verblaßte Züge des Originals nachzog, Spiritus und Akzente einfügte. Das Schlimmste aber ist, daß die Ueberarbeiter die Wörter, die sie aus mangelndem Verständnis für falsch ansahen, einfach zurückwiesen, nicht auffrischten und nicht akzentuierten. Es ist für jedermann leicht einzusehen, daß bei dem Auffrischen verblaßter Handschriften manches in den Text hineingesetzt werden konnte, was nach der Meinung der damals herrschenden Theologen unbedingt in den Text hinein gehörte. Die Arbeit der Korrektoren war hier so durchgreifend, daß man sie durch die Buchstaben B 1, B 2, B 3 von dem unkorrigierten Text B zu unterscheiden sucht. Ueber das Schicksal des neutestamentlichen Teiles der Handschrift berichtet uns Knopf auf Seite 35 wörtlich:

> „Die Handschrift ist in ihrem neutestamentlichen Teile lange Jahrhunderte hindurch unbenutzt geblieben, *sie wurde zum Teil absichtlich nicht zugänglich gemacht.*" (Hervorhebungen von mir).

Wollte man erst einige Jahrhunderte über den aufgefrischten, d. h. durchkorrigierten Text dahingehen lassen, damit dieser nun wieder alt erscheine?

Es fehlt hier der Raum, alle Majuskelhandschriften durchzugehen. Ich möchte hier nur noch den Sinaiticus erwähnen, den Tischendorf 1844 bei seinem Aufenthalt auf dem Sinai entdeckte. Der Text ist nicht so sorgfältig wie der Vaticanus geschrieben. Tischendorf unterschied 8 Korrektoren. Was das bedeutet, kann nur ein Philologe ermessen. Der beste Konservator einer Handschrift ist nur der, der sich ganz sklavisch an das Gegebene hält. Diejenigen Abschreiber, die zu viel denken, sind der Tod für den originalen Zustand jeder Handschrift. Noch viel schlimmer wirkt sich die Arbeit der Korrektoren aus, die mit den vorgefaßten theologischen Meinungen ihrer Zeit an einen solchen Text herangehen und mit bestem Gewissen den verblaßten Text zu Gunsten ihrer Lehrmeinungen durchkorrigieren. Die Zahl der Minuskelhandschriften, die seit dem 11. Jahrhundert Verbreitung fanden, wird auf 2300 geschätzt.

Der inzwischen ungeduldig gewordene Leser wird mich fragen, wie es mit der Textgrundlage unserer gedruckten Bibeln, insbesondere mit derjenigen der Lutherbibel, steht. 1450 wurde die Buchdruckerkunst erfunden. Die Drucke, die bis 1500 erschienen, werden Wiegendrucke (Inkunabeln) genannt. Knopf gibt ihre Zahl auf Seite 53 unter § 14 auf 15 bis 20 000 an. 100 davon sind lateinische Bibeln, deren berühmteste die 42zeilige Gutenberg-Bibel (1455) ist. Unter diesen Drucken befindet sich auch der erste hebräische Druck

des Alten Testaments. Wir suchen aber vergebens nach griechischen Texten des Neuen Testaments in dieser Zeit. Zu diesem Tatbestand bemerkt Knopf, daß das Bedürfnis nach dem Urtext im Abendlande noch ganz unentwickelt war, auch war die Kenntnis der griechischen Sprache noch nicht genügend verbreitet. 1502 faßte der spanische Kardinal und Staatsmann Ximenes den Plan, einen mehrsprachigen Bibeltext herauszugeben, für das Alte Testament den hebräischen und den Vulgatatext, für das Neue Testament den griechischen Urtext mit der Vulgata. Der Druck der fünf Bände war 1517 vollendet. In der Wissenschaft ist dieses Werk als Complutensische Polyglotte bekannt. Auf Seite 54 zeigt Knopf, daß es nicht möglich gewesen ist, die Handschriften festzustellen, die der Kardinal für den Text des Neuen Testaments verwenden ließ. Das Handschriftenmaterial ist also verschwunden. Um der für das Jahr 1520 vorgesehenen Gesamtausgabe dieses Werkes zuvorzukommen, veranlaßte der Basler Buchdrucker Froben den Basler Humanisten Erasmus, das griechische Neue Testament herauszugeben. Diese Ausgabe des Erasmus wurde nach zehnmonatlicher Arbeit 1516 fertig. Nun mag der Leser das Urteil der heutigen Fachwissenschaft, die Knopf auf Seite 54 gibt, zur Kenntnis nehmen: „Die Ausgabe ist nicht nur flüchtig gearbeitet und mit vielen Fehlern gedruckt, sondern der Text ist auch, davon abgesehen, *sehr geringwertig*. Erasmus hat ihn nach einigen spätmittelalterlichen Minuskeln, die er in Basel vorfand, hergestellt, und hat sich darüber hinaus keine Mühe gegeben." Im folgenden belehrt uns Knopf, daß er sechs Handschriften benutzt habe, von denen fünf noch in Basel vorhanden sind. Die Handschrift der Apokalypse, die er nicht gut entziffern konnte und die am Ende verstümmelt war, hat er stillschweigend aus der lateinischen Vulgata mit groben Sprachfehlern versehen ins Griechische rückübersetzt und der Welt als original griechischen Text serviert. Knopf beurteilt ein solches Verfahren sehr milde, wenn er dazu auf Seite 54 bemerkt: „Man hat aus allen diesen Gründen, streng, aber nicht ungerecht, dieses Neue Testament eine Schuljungenarbeit genannt."

Knopf weist darauf hin, daß diese Textausgabe 5 Auflagen erlebte, in denen Erasmus eine Reihe von Druckfehlern verbesserte, ohne aber etwas an dem Text zu ändern. Die zweite Auflage des Erasmus griechische Neue Testament-Textausgabe, d. h. den Nachdruck von N. Gerbel (1521) hat Luther übersetzt. So Knopf Seite 54 unten. Der Leser möge bitte im Auge behalten, daß sich die luthersche Bibelübersetzung auf eine griechische Textausgabe stützt, deren Handschriften dem Spätmittelalter angehören, d. h. also dem 14. und 15. Jahrhundert! Damit sind die Feststellungen der heutigen Fachwissenschaft noch viel folgenschwerer als die von Stewart Roß, von dem auf Seite 23 der Schrift „Das große Entsetzen" folgendes zitiert wird:

> „Man muß im Auge behalten, daß die griech. Neuen Testamente der Reformationszeit von Manuskripten abgedruckt wurden, von denen keins älter als das elfte Jahrhundert war."

Wir können es heute verstehen, wie wenig Eindruck es auf Rom machte, als sich Martin Luther in seinem Kampf gegen Rom auf das Wort Gottes berief. Rom wußte schon seit Augustin und gestützt auf seine Handschriften-

schätze im Vatikan, wie unsicher dieses Wort ist. Rom hatte durch die Autorisierung der Vulgata die Diskussion über die Textgrundlagen in seinem Bereich ausgeschlossen und damit Auflösungserscheinungen und Wirrnis innerhalb der Kirche erfolgreich entgegengewirkt. Aus der sicheren Kenntnis der Dinge heraus vermied es auch die Kirche, die Bibel allzusehr in den Vordergrund zu stellen. Martin Luther durchbrach diesen Bann und schuf mit seiner Bibelübersetzung die Grundlage jeder Art von Textkritik, sodaß heute nicht nur Rom allein im Besitz des Wissens ist, sondern auch die ganze zivilisierte Welt sich Kenntnis über die Beschaffenheit der Textgrundlagen des Alten und Neuen Testamentes erwerben kann.



Monatsschrift für Geistesfreiheit

Erscheinungsort Stuttgart | Postversandort München

Inhalt:

Diese Folge hat 56 Seiten und 4 Bildseiten

Folge 8 | Ernting 1950 | 2. Jahr

Erfreuliche Klarheit

Von Alexander Frerichs.

Welche Entrüstung erweckte es in christlichen Kreisen, als General Erich Ludendorff und Dr. Mathilde Ludendorff den Christen die einzig logischen Schlußfolgerungen aus der Grundlage ihres Glaubens, dem alten und neuen Testamente, der Bibel, nannten, und sie zu ehrlichem Bekenntnis hierzu aufforderten. In unserer Zeit der ungeheuer schnellen Entwicklung zu lange vorbereiteten Zielen hin, erleben wir nun, daß Christen Thesen aufstellen, die sich weitgehend mit jenen Auffassungen decken und die uns aus mehr als einem Grunde daher von Bedeutung sind. Etwa Mitte Mai d. Js. waren diese Thesen Gegenstand eines Diskussionsnachmittags des interkonfessionellen Ausschusses für christlich-jüdische Zusammenarbeit in Berlin. Hauptredner war Professor Dr. Thieme aus Lörrach in Baden. Einleitend sprach der Rektor der Westberliner Universität Professor Dr. Edwin Redslob. Evangelische und katholische Geistliche waren anwesend. Die Juden waren durch den Sachbearbeiter beim Magistrat Berlin für Angelegenheiten des Judentums: Weltlinger, vertreten. Der zweite Teil der Diskussion wurde von ihm als Vorsitzenden geleitet. Die Thesen waren Diskussionsgrundlage. Diese Thesen werden in folgendem Wortlaute weiteren Kreisen schon bekanntgegeben:

„Thesen christlicher Lehrverkündung

im Hinblick auf umlaufende Irrtümer über das Gottesvolk des Alten Bundes:

I. Ein und derselbe Gott spricht durch das Alte und das Neue Testament zu allen Menschen. Dieser einzige Gott ist der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Wo wir Christen nicht an diesen einzigen Gott glauben, da bekennen wir einen falschen Gott, selbst wenn wir ihn den Vater Jesu Christi nennen, wie es schon der Irrlehrer Marcion im 2. Jahrhundert getan hat.

II. Jesus ist aus dem Volke Israel, von einer jüdischen Mutter geboren. Wenn wir ihn Christus nennen, dann bekennen wir damit, daß wir durch ihn als den Sohn Davids Erbanteil haben an der Erlösung, welche für Israel mit dem Kommen des Messias verbunden ist. Auch von uns Christen wird der Tag der Vollendung noch als künftiger erwartet.

III. Die Kirche, die durch den Heiligen Geist begründet wird, besteht aus Juden und Heiden, welche mit Christus miteinander versöhnt und zum Neuen Gottesvolk zusammengefügt werden. Wir dürfen nie vergessen, daß Juden einen wesentlichen Bestandteil dieser Kirche bilden, wie denn auch die Apostel und die ersten Zeugen Jesu Juden waren.

IV. Das vornehmste Gebot für jeden Christen, die Liebe zu Gott und zum Nächsten, ist schon im Alten Testament verkündet, von Jesus bestätigt, also für beide, Christen und Juden, gleich verbindlich, und zwar in allen menschlichen Beziehungen und ohne Ausnahme.

V. Darum ist es Sünde, wenn man „die Juden" biblischer und nachbiblischer Zeit „den Christen" gegenüber herabsetzt, statt nur das Evangelium als Erfüllung des Gesetzes zu bekennen.

VI. Offenbarungswidrig ist es insbesondere, wenn die Feinde Jesu mit „den Juden" gleichgesetzt werden, obwohl gerade der Evangelist, auf den sich dieser Sprachgebrauch stützt (Johannes 7, 12 f), im einschlägigen Zusammenhang unzweideutig nicht die Gesamtheit der jüdischen Menschen, auch nur in Jerusalem meint, wenn er von „den Juden" spricht, sondern ausschließlich die maßgebende Mehrheit der religiös politisch ausschlaggebenden Gremien (7, 48 ff). Dementsprechend darf beim Erzählen der Passionsgeschichte nie von jener „großen Menge des Volkes" geschwiegen werden, die um Jesus trauerte (Lukas 23, 27) und nach seiner Kreuzigung sich „an die Brust schlagend" umkehrte (Lukas 23, 28).

Soweit Menschen urteilen können, sind als schuldhaft in sehr verschiedenem Grade drei Verhaltungsweisen jüdischer Zeitgenossen Jesu deutlich unterscheidbar:

1. Das Tun und Lassen der verhältnismäßig wenigen, welche irgendwie in seinen Prozeß verwickelt waren, angefangen von denen, die Urheber des Justizmordes wurden, weil politischer Ehrgeiz oder religiöser Fanatismus sie trieb, bis zu den Amtspersonen oder Jüngern, die aus Feigheit versagten.

2. Die Entscheidung der Unzähligen, die sich nicht entschließen konnten, dem Auferstehungszeugnis der Apostel Jesu in Verbindung mit dem alttestamentlichen Schriftbeweis für seine Messianität mehr Glauben zu schenken als den Argumenten, die gegen einen wegen Gotteslästerung Hingerichteten zu sprechen schienen.

3. Der Haß, mit dem viele Jesu-Anhänger verfolgten und verleumdeten. (Wobei nicht zu vergessen ist, daß schon seit dem Mittelalter der getaufte Heide jüdischerseits als Anbeter des wahren Gottes anerkannt zu werden begonnen hat.)

VII. Was für Gottes Bundesverhältnis zu Israel die Kreuzigung Christi bedeutet, ist ein innerhalb der unverbrüchlichen Treue Gottes zu seinem Volke verborgener Ratschluß, den uns auch das Mittelstück des Römerbriefes (Kap. 7—11) nur andeutungsweise enthüllt. Wie allenthalben in der Geschichte dieses Volkes, darf hier von Fluch nicht gesprochen werden, wo nicht erst recht der Segen bezeugt wird, den Gott letztlich Seinem Volke und mit ihm allen Völkern gewähren will, und von dem sich nur ausschließt — nach Gen. 12, 3 — wer jenes verheißungsträchtige Bundesverhältnis leichtfertig oder gar böswillig antastet. Für den Christen gilt überdies Christi Wort am Kreuz: „Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun." — Der Ruf einer verhetzten Menge: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!" muß fürbittend gewendet werden, daß dieses Blut zuletzt d i e erlösen möge, für die es zuerst vergossen wurde, darf aber nimmermehr mißbraucht werden, um die Vergießung jüdischen Blutes als eine Art gerechte Strafe hinzustellen, umsomehr, als die alte Christenheit auch jüdische Blutzeugen als Märtyrer verehrt hat.

VIII. Von „Verwerfung" der Juden ist im Neuen Testament nur an einer Stelle (Röm. 11, 15) die Rede, woselbst ihr die künftige „Herzunahme" des Alten Bundesvolkes zum Neuen und ewigen ausdrücklich gegenübersteht. Es ist offenbarungswidrig, von dieser Doppel-Aussage nur die eine — vorübergehend gültige — Hälfte zu verkündigen, ohne gleichzeitig deren aufhebende Ueberwindung durch die andere — endgültige — zu erwähnen."

Wir wollen gewiß nicht durch Herausgreifen einzelner Punkte dies klare und eindeutige Bekenntnis in seinem Eindruck stören. Daher geben wir nur der Ueberraschung Ausdruck, daß offenbar der Professor Thieme aus Lörrach in Baden und der Rektor der Westberliner Universität, Professor Dr. Edwin Redslob, von einer heute schon vielen Millionen Laien in den Völkern der Erde bekannten Tatsache nichts zu wissen scheinen: Nach der Tora und dem Talmud der orthodoxen Juden ist das „vornehmste Gebot" in seinem zweiten Teile „Liebe . . . zum Nächsten" völlig entgegengesetzt der christlichen Deutung. Hier wird, wie überall in den religiösen Anweisungen der Juden, die als Gottoffenbarungen gelten, unter „dem Nächsten" nur der Jude, nicht aber die übrigen, nicht jüdischen Völker verstanden; diese sind Nochrim, Fremde, und für sie gelten andere Gesetze. Es ist nicht anzunehmen, daß Herr Weltlinger, der bei dieser Diskussion das Judentum zu vertreten hatte und den zweiten Teil der Diskussion leitete, gar keine Gelegenheit hatte, diese merkwürdige Lücke im Wissen der Gelehrten den Tatsachen entsprechend zu füllen! Aber freilich der angestrebten Versöhnung hätte das ja nur Erschwernisse bereiten können!

Ferner greifen wir aus dem reichen Stoff der Thesen noch die wichtigen Worte heraus, die gleich in der These 2, also an zweitwichtigster Stelle stehen und lauten: „Jesus ist aus dem Volke Israel von einer jüdischen Mutter geboren. Wenn wir ihn Christus nennen, dann bekennen wir damit, daß wir durch ihn als den Sohn Davids Erbanteil haben an der Erlösung, welche für Israel mit dem Kommen des Messias verbunden ist."

Das ist uns nach jahrelanger Unterweisung im Christentum neu. Jesus ist hiernach nicht mehr der Erlöser als Gottessohn, empfangen vom heiligen Geiste, er ist nicht der Erlöser der Christen dank der Moral, die er lebte, dank der Lehre, die er gab und vor allem nicht mehr dank seines unschuldig erlittenen Kreuzestodes. Nein, nunmehr bekennen die Christen, daß sie nur deshalb einen „Erbanteil" an der Erlösung und an den messianischen Verheißungen israelitischer Weltherrschaft haben, weil er durch seine jüdische Mutter Abkömmling des nicht gerade tugendsamen jüdischen Königs David ist.

Beschluß der Berufungskammer München am 2. 8. 50:

„Die Verhandlung wird ausgesetzt. In der zweiten Hälfte des September 1950 soll die Betroffene nochmals durch den Vertrauensarzt daraufhin untersucht werden, ob sie verhandlungsfähig ist, und falls dies nicht der Fall ist, wie lange ihre Verhandlungsunfähigkeit voraussichtlich dauern wird."

Alexander Frerichs

Der Protestantismus auf dem Wege zum Tempel Salomos

Eine Hinrichtung der Evangelien — wem zu nutzen?

Verlag Hohe Warte · Franz v. Bebenburg · Pähl/Obb.

Sonderdruck aus „Der Quell“ Zeitschrift für Geistesfreiheit Folge 21

Eine Hinrichtung der Evangelien — wem zu nutzen?

Der Papst hat schon manche Rede voll überraschenden Inhalts gehalten, wenn er Naturwissenschaftler bei sich empfing: Er begrüße die Fortschritte der Astronomen und Physiker und freue sich, daß die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse mit den Dogmen der Kirche im Einklang ständen. Bei solchen Gelegenheiten hielt der Papst einen Vortrag, der — wenn man die christlich-katholischen Gottvorstellungen beiseite läßt — gut und gerne eine Einführung in das Werk „Schöpfunggeschichte" von Dr. Mathilde Ludendorff hätte genannt werden können. Gleichzeitig aber verkündete der Papst, mit dem Anspruch der Unfehlbarkeit im Lehramt, daß die ersten 14 Kapitel des Alten Testamentes (1. Moses 1—14) für den Katholiken als historische Wahrheit gelten müssen. Das wollen wir uns gut merken!

Nun stehen aber Katholizismus und Papst nicht allein in ihrem Bemühen, moderne Naturwissenschaft und Bibel mit einander zu vereinen. Auch namhafte Theologen der protestantischen Kirche haben den gleichen Wünsch. So hat Prof. Thielicke erst kürzlich dargetan (Folge 19 Seite 898), daß die Schöpfungsgeschichte der Bibel nicht im „Konflikt", sondern nur in „Relation" mit den Forschungen der Biologie stände. In beiden Kirchen hält man also am alttestamentarischen jüdischen Weltbild fest und sieht es als unantastbare historische Tatsache an.

Seit einigen Jahren macht die Gesellschaft für jüdisch-christliche Zusammenarbeit von sich reden. Auf den sehr häufigen Tagungen wird von der Versöhnung zwischen Juden und Christen gesprochen. Die Christen wenden sich dabei von dem Wahnwitz ab, die heute lebenden Juden verantwortlich zu machen für das, was vor nahezu 2000 Jahren geschehen sein soll: der Ruf „Kreuziget ihn" und „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder". Der Glaubenshaß vergangener Jahrhunderte soll also keine neue Nahrung mehr erhalten, und der Religionsunterricht soll entsprechend umgestaltet werden. Allein, wir haben vergeblich darauf gewartet, daß nun auch aller Haß und alle Verachtung, alle Hoffnungen und Träume des Alten Testamentes und des Talmuds für ungültig erklärt werden. Wir haben nichts davon vernommen. Es scheint den Christen gar nicht aufgefallen zu sein, daß nur von ihrer Seite — also sehr einseitig — Zugeständnisse gemacht wurden. Sie haben ihrerseits keine Forderungen erhoben, und die Juden haben keine Zusagen gegeben. Dieser jüdische Verhandlungserfolg mag die Ursache dafür sein, daß es um die geplante „Revisionsverhandlung" des Prozesses Jesu sehr still geworden ist. Die Aufhebung

der jüdischen Kollektivschuld macht die „Revision“ unnötig. Diese neue Gerichtsverhandlung wäre allerdings ein kulturgeschichtliches Kuriosum ersten Ranges geworden, denn weder Ankläger noch Verteidiger noch das Gericht hätten beweisen können, daß der „Verurteilte“ jemals gelebt hat, geschweige denn hingerichtet worden und gestorben ist. Alle bisherigen Beweise waren glatte Fälschungen.

Wenn sich heute Katholizismus und Protestantismus bemühen, die Grundlage der jüdischen Religion, nämlich die ersten 14 Kapitel des Alten Testamentes, ihren Gläubigen als ausdrückliche geschichtliche Wahrheit nahezubringen, so mag das die Juden sehr befriedigen. Bedeutungsvoller aber ist ein Vorgang innerhalb der protestantischen Theologie. Dort hat sich seit geraumer Zeit eine Bewegung ausgebreitet, die nicht mehr weit vom Siege entfernt zu sein scheint. Sie überragt alle jene Bemühungen um das Alte Testament und zeigt einen so scharfen Gegensatz zum Katholizismus, wie er seit den Tagen der Reformation noch niemals bestanden hat. Diese neue Bewegung innerhalb des Protestantismus richtet sich gegen die vier Evangelien des Neuen Testamentes. Mit der Begründung, der Inhalt der Evangelien sei überholt und völlig unglaubhaft, wendet man sich vom Neuen Testament ab.

Niemals würde das katholische Dogma es zulassen, daß an den vier Evangelien auch nur ein Teil als Mythos bezeichnet wird, der aus einem überholten und überwundenen Weltbild stamme und daher abgestreift werden müsse. Im Protestantismus aber erleben wir es. Wir erleben, daß Geistliche — die bestimmt nicht weniger ernst als Luther von ihren Anschauungen durchdrungen sind — Lehren verkünden, die nur das Totenlied der vier Evangelien genannt werden können.

Nach einer Zeitungsmeldung fand am 7. 6. 1953 in Flensburg ein Vortrag über die neuen Bestrebungen im Protestantismus statt. Im überfüllten Hörsaal der pädagogischen Hochschule sprach Prof. Leese zu den versammelten Religionslehrern. Er entwickelte die Anschauungen Prof. Dr. Bultmanns und ihre Bedeutung. Die Zeitung berichtet davon erstaunliche Dinge:

„Was ist Bultmanns Anliegen? Entmythologisierung der christlichen Verkündigung! In Gegenüberstellung zu Märchen, Sage und Legende zeigte Prof. Leese den Mythos als ahnendes Begreifen des Göttlichen und der Welt, als menschliche Rede in Bild und Gleichnis.

Drei Hauptkomplexe der Mythen seien in der Bibel festzustellen, das mythische Weltbild (Kosmologie), das mythische Geschichtsbild (Eschatologie), das mythische Menschenbild (Christologie vom Menschen Jesus von Nazareth). Das Weltbild der Zeit Christi sei als wissenschaftlich veraltet völlig unhaltbar. Kein Mensch halte ja auch am neutestamentlichen Weltbild fest. Der Geister- und Dämonenglaube sei vorbei. Die Wunder seien für den modernen Menschen erledigt. ‚Wir' versuchten, sie wissenschaftlich greifbar zu machen. Wörtlich genommen sei christliche Verkündigung dem Menschen der Gegenwart unverständlich. In ähnlicher Form zeigte der Redner das ‚überholte' mythische Geschichtsbild. Da Jesu Parusie nicht alsbald geschehen, da ‚sein Reich nicht schnell angebrochen sei', habe sich das mythische Geschichtsbild selbst erledigt, habe der Geschichtsverlauf selbst die Ent-

mythologisierung vollzogen. Zur Christusfrage erklärte Prof. Leese, daß um den historischen Jesus von Nazareth ein Kranz von Mythen sich gebildet hätte (Jungfrauen-Geburt, Höllenfahrt, fleischliche Auferstehung, Himmelfahrt). Dieses mythische Personenbild Christi könne heute kein Mensch mehr für wahr halten. Es gelte nach Bultmanns Ansicht, ‚die Vergottung' eines historischen Menschen rückgängig zu machen. Damit könnten dem modernen Menschen viele Glaubensnöte erspart bleiben. Was bleibe dann von christlicher Botschaft noch übrig?

Nach Ansicht von Prof. Leese, der aufgrund der ‚intellektuellen Sauberkeit' unbedingt die Entmythologisierung fordert, bliebe dann ein ‚undogmatisches Christentum'. Das Wesen des Christentums sei allerdings die bleibende religiöse Bedeutsamkeit der Christus-Gestalt des Neuen Testaments. Der Kern sei wesentlich, und das sei die Botschaft Gottes. So könnte der Mensch von heute das Christentum als Religion der barmherzigen Gottes- und Menschenliebe erkennen, der schenkenden, vergebenden und opfernden Liebe, der Agape."

Nun hat aber Dr. M. Ludendorff in ihrem Buch „Erlösung von Jesu Christo" darauf hingewiesen, daß vom Neuen Testament kaum mehr als 17 Seiten übrig bleiben, wenn man die Wiederholungen wegstreicht. Die vier Evangelien haben nämlich weitgehend den gleichen Inhalt; zur Herausschälung der Glaubenslehre genügt aber jede Erzählung in einmaliger Wiedergabe. Wir wollen jedoch nicht die Ausführungen Prof. Leeses — mag die Zeitung sie noch so richtig wiedergeben — zur Grundlage unserer Untersuchung machen, sondern uns an den von Prof. Bultmann verfaßten Text seiner Veröffentlichungen halten. Nur so können wir uns ein Urteil über die von Bultmann ins Leben gerufene theologische Bewegung bilden. Was schreibt also Bultmann selbst über die kaum mehr als 17 Seiten umfassende christliche Glaubenslehre des Neuen Testamentes?

Bultmanns Darlegungen sind in zwei Bänden enthalten, die von der von Bultmann geleiteten Bewegung unter dem Titel „Theologische Forschung; wissenschaftliche Beiträge zur kirchlich-evangelischen Lehre: Kerygma[1]) und Mythos" herausgegeben wurden. Wir können uns diese Fachliteratur gar nicht fern genug von einer klaren Gotterkenntnis vorstellen. Schon für die protestantische Geistlichkeit mag der Text schwer genug sein. Dennoch ist es aufschlußreich, daß bereits der zweite Band dieser Disputationen über die Auffassungen Bultmanns dem „Weltrat der Kirchen in Genf" gewidmet ist. Bultmanns Lehre muß also sehr starken Widerhall gefunden haben. Doch können wir den Grund des weltweiten Interesses sehr bald finden, wenn wir uns dem Inhalt der beiden Bände zuwenden.

Mit einer für die gläubigen Christen geradezu grausamen Klarheit und Wortknappheit stellt Bultmann in Abschnitt I „Die Entmythologisierung der neutestamentlichen Verkündigung als Aufgabe" dar. Er nennt als

---

[1]) Das Wort „Kerygma" bezeichnet eine apokryphe (nicht anerkannte) Schrift des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts, eine Predigt, die als Predigt Petri bezeichnet, eine Propagandaschrift für das Christentum ist. Auf sie gehen Bultmann und die, die mit ihm disputieren, wiederholt zurück, während andere Disputanten die Existentialisten „moderne Philosophen" nennen und sich ihnen weltanschaulich in mancher Hinsicht nahefühlen!

„Problem": „1. Das mythische Weltbild und das mythische Heilsgeschehen im Neuen Testament" und schreibt:

„Das Weltbild des Neuen Testaments ist ein mythisches. Die Welt gilt als in drei Stockwerke gegliedert. In der Mitte befindet sich die Erde, über ihr der Himmel, unter ihr die Unterwelt. Der Himmel ist die Wohnung Gottes und der himmlischen Gestalten, der Engel; die Unterwelt ist die Hölle, der Ort der Qual. Aber auch die Erde ist nicht nur die Stätte des natürlich-alltäglichen Geschehens, der Vorsorge und Arbeit, die mit Ordnung und Regel rechnet; sondern sie ist auch der Schauplatz des Wirkens übernatürlicher Mächte, Gottes und seiner Engel, des Satans und seiner Dämonen. In das natürliche Geschehen und in das Denken, Wollen und Handeln des Menschen greifen die übernatürlichen Mächte ein; Wunder sind nichts Seltenes. Der Mensch ist seiner selbst nicht mächtig; Dämonen können ihn besitzen; der Satan kann ihm böse Gedanken eingeben; aber auch Gott kann sein Denken und Wollen lenken, kann ihn himmlische Gesichte schauen lassen, ihn sein befehlendes oder tröstendes Wort hören lassen, kann ihm die übernatürliche Kraft seines Geistes schenken. Die Geschichte läuft nicht ihren stetigen, gesetzmäßigen Gang, sondern erhält ihre Bewegung und Richtung durch die übernatürlichen Mächte. Dieser Äon steht unter der Macht des Satans, der Sünde und des Todes (die eben als ‚Mächte' gelten); er eilt seinem Ende zu, und zwar seinem baldigen Ende, das sich in einer kosmischen Katastrophe vollziehen wird; es stehen nahe bevor die ‚Wehen' der Endzeit, das Kommen des himmlischen Richters, die Auferstehung der Toten, das Gericht zum Heil oder zum Verderben.

Dem mythischen Weltbild entspricht die Darstellung des Heilsgeschehens, das den eigentlichen Inhalt der neutestamentlichen Verkündigung bildet. In mythologischer Sprache redet die Verkündigung: Jetzt ist die Endzeit gekommen; ‚als die Zeit erfüllt war', sandte Gott seinen Sohn. Dieser, ein präexistentes Gotteswesen, erscheint auf Erden als ein Mensch; sein Tod am Kreuz, den er wie ein Sünder erleidet, schafft Sühne für die Sünden der Menschen. Seine Auferstehung ist der Beginn der kosmischen Katastrophe, durch die der Tod, der durch Adam in die Welt gebracht wurde, zunichte gemacht wird; die dämonischen Weltmächte haben ihre Macht verloren. Der Auferstandene ist zum Himmel erhöht worden zur Rechten Gottes; er ist zum ‚Herrn' und ‚König' gemacht worden. Er wird wiederkommen auf den Wolken des Himmels, um das Heilswerk zu vollenden; dann wird die Totenauferstehung und das Gericht stattfinden; dann werden Sünde, Tod und alles Leid vernichtet sein. Und zwar wird das in Bälde geschehen. Paulus meint dieses Ereignis selbst noch zu erleben.

Wer zur Gemeinde Christi gehört, ist durch Taufe und Herrenmahl mit dem Herrn verbunden und ist, wenn er sich nicht unwürdig verhält, seiner Auferstehung zum Heil sicher. Die Glaubenden haben schon das ‚Angeld', nämlich den Geist, der in ihnen wirkt und ihre Gotteskindschaft bezeugt und ihre Auferstehung garantiert."

Dann hören wir in Abschnitt 2 die kategorische Forderung:

„Kann die christliche Verkündigung dem Menschen heute zumuten, das mythische Weltbild als wahr anzuerkennen? Das ist sinnlos und unmöglich. Sinnlos; denn das mythische Weltbild ist als solches gar nichts spezifisch Christliches, sondern es ist einfach das Weltbild einer vergangenen Zeit, das noch nicht durch wissenschaftliches Denken geformt ist. Unmöglich; denn ein Weltbild kann man sich nicht durch einen Entschluß aneignen, sondern es ist dem Menschen mit seiner geschichtlichen Situation je schon gegeben."

Und ferner sagt er sehr richtig:

„Aber es ist unmöglich, ein vergangenes Weltbild durch einfachen Entschluß zu repristinieren, und vor allem ist es unmöglich, das mythische Weltbild zu repristinieren, nachdem unser aller Denken unwiderruflich durch die Wissenschaft geformt worden ist. Ein blindes Akzeptieren der neutestamentlichen Mythologie wäre Willkür ...

Die Erfüllung der Forderung wäre ein abgezwungenes sacrificium intellectus, und wer es brächte, wäre eigentümlich gespalten und unwahrhaftig. Denn er würde für seinen Glauben, seine Religion, ein Weltbild bejahen, das er sonst in seinem Leben verneint. Mit dem modernen Denken, wie es uns durch unsere Geschichte überkommen ist, ist die Kritik am neutestamentlichen Weltbild gegeben...

Kein erwachsener Mensch stellt sich Gott als ein oben im Himmel vorhandenes Wesen vor; ja, den ‚Himmel' im alten Sinne gibt es für uns gar nicht mehr. Und ebensowenig gibt es die Hölle, die mythische Unterwelt unterhalb des Bodens, auf dem unsere Füße stehen. Erledigt sind damit die Geschichten von der Himmel- und Höllenfahrt Christi; erledigt ist die Erwartung des mit den Wolken des Himmels kommenden ‚Menschensohnes' und des Entrafftwerdens der Gläubigen in die Luft, ihm entgegen.

Erledigt ist durch die Kenntnis der Kräfte und Gesetze der Natur der Geister- und Dämonenglaube ..."

Wie vielen Tausenden protestantischer Christen — Theologen wie Laien — die sich bisher vergeblich abmühten, das alles noch zu glauben, spricht Dr. Bultmann wohl aus der Seele! Wir sind überzeugt davon, daß sich dieser Teil seiner Forderungen sehr rasch verbreitet. Die wenigsten aber werden die Frage aufwerfen: Wie steht Prof. Dr. Bultmann zu dem Weltbild des Alten Testamentes, zu den fünf Büchern Mosis? In den beiden Bänden steht kein Wort darüber, daß auch das Alte Testament, das die unantastbare Gottoffenbarung der Juden darstellt, entmythologisiert werden muß. Und doch müssen die Protestanten — Eltern wie Kinder — auch an dies Weltbild und an diese Mythen glauben! Und darum fragen wir: Sind denn die biblische Schöpfungsgeschichte und die Menschwerdung etwa nicht ein Mythos vergangener Zeiten? Ist denn Abrahams Gehorsam, den Sohn zu töten, und ist die Rettung Isaaks durch Jahweh, sind etwa die Segenssprüche Isaaks an Jakob und Esau und die völkische Bedeutung solcher Verheißungen keine Mythen? Ist das alles etwa nicht überholt? Wie stellt sich Bultmann zu Jakobs Ringen mit dem „Elohim" (seinem Schutzgott); was meint er zu der Unterwerfung Esaus? Warum wendet er sich nicht gegen den Mythos von Jahwehs Bund mit Noah und sein Zeichen, den Regenbogen (den die Freimaurerlogen des 6. Grades verehren)? Inwiefern gehören Engel und Dämonen des Alten Testamentes nicht zu einem „überwundenen" mythischen Weltbild? Das fragen wir! Aber wir fragen uns noch mehr: Soll das alles unantastbare Gottoffenbarung bleiben? Hört denn die Kritik vor den Grenzen der jüdischen Religion auf?

Diese Begrenzung der Entmythologisierung auf das Neue Testament erscheint uns sehr sonderbar. Und dies umso mehr, als Dr. Bultmann schreibt:

„Die Gestirne gelten uns als Weltkörper, deren Bewegung eine kosmische Gesetzlichkeit regiert; sie sind für uns keine dämonischen Wesen, die den Menschen in ihren Dienst versklaven. Haben sie Einfluß auf das menschliche Leben, so vollzieht sich dieser nach verständlicher Ordnung und ist nicht die Folge ihrer Bosheit. Krankheiten und ihre Heilungen haben ihre natürlichen Ursachen und beruhen nicht auf dem Wirken von Dämonen bzw. auf deren Bannung. Die Wunder des Neuen Testaments sind damit als Wunder erledigt, und wer ihre Historizität durch Rekurs auf Nervenstörungen, auf hypnotische Einflüsse, auf Suggestion und dergl. retten will, der bestätigt das nur. Und sofern wir im körperlichen und seelischen Geschehen mit rätselhaften, uns noch unbekannten Kräften rechnen, bemühen wir uns, sie wissenschaftlich greifbar zu machen. Auch der Okkultismus gibt sich als Wissenschaft.

Man kann nicht elektrisches Licht und Radioapparat benutzen, in Krankheitsfällen moderne medizinische und klinische Mittel in Anspruch nehmen und gleichzeitig an die Geister- und Wunderwelt des Neuen Testaments glauben. Und wer meint, es für seine Person tun zu können, muß sich klar machen, daß er, wenn er das für die Haltung christlichen Glaubens erklärt, damit die christliche Verkündigung in der Gegenwart unverständlich und unmöglich macht."

Den letzten Satz außer acht gelassen, sind wir mit Dr. Bultmann ganz und gar einer Meinung. Nur verstehen wir nicht, warum er alle Wunder des Jesus von Nazareth als unglaubhaft und unzumutbar abtut, aber die Wunder Mosis mit Schweigen übergeht.

Wenn Moses Wasser aus dem Felsen schlägt, damit sein Volk nicht verdurstet; wenn er dem Meer gebietet, sich zu teilen, damit sein Volk hindurchziehen kann; wenn Mannah vom Himmel fällt zur Nahrung, dann stehen diese Wunder doch auf der gleichen Stufe mit den Wundern Christi! Warum verwirft man nur die Wunder des Neuen Testamentes und erhebt nicht den gleichen Protest gegen die Wunder des Alten?

Wie bei den Wundern geht es auch bei den Prophetien. Bultmann weist besonders auf die falsche Prophetie der Parusie (Wiederkunft) hin mit den Worten:

„Die mythische Eschatologie ist im Grunde durch die einfache Tatsache erledigt, daß Christi Parusie nicht, wie das Neue Testament erwartet, alsbald stattgefunden hat, sondern daß die Weltgeschichte weiterlief und — wie jeder Zurechnungsfähige überzeugt ist — weiterlaufen wird."

Bultmanns Darlegungen erreichen den Höhepunkt der Hinrichtung der Evangelien, wenn er dartut, daß das in den vier Evangelien gegebene Seelenbild kein anderes ist als das, welches die heutige Wissenschaft als schwere Geisteskrankheit, nämlich als Schizophrenie bezeichnet! Wir möchten den Nichtchristen sehen, der so etwas in den heutigen Demokratien öffentlich behaupten und schreiben dürfte, ohne sofort den Staatsanwalt auf dem Hals zu haben! Bultmann schreibt:

„Der moderne Mensch hat merkwürdigerweise die doppelte Möglichkeit, sich ganz als Natur zu verstehen oder als Geist, indem er sich in seinem eigentlichen Selbst von der Natur unterscheidet. In jedem Falle versteht er sich als ein einheitliches Wesen, das sich selbst sein Empfinden, sein Denken und Wollen zuschreibt. Er versteht sich nicht so eigentümlich geteilt, wie das Neue Testament den Menschen sieht, so daß fremde Mächte in sein inneres Leben eingreifen könnten.

Er schreibt sich die innere Einheit seiner Zustände und Handlungen zu und nennt einen Menschen, der diese Einheit durch den Eingriff dämonischer oder göttlicher Mächte gespaltet wähnt, schizophren."

Selbstverständlich lehnt Bultmann den „Heiligen Geist" und das „Abendmahl" als unvorstellbar und unglaubhaft ab. Er schreibt auf Seite 19:

„In beiden Fällen ist ihm schlechterdings fremd und unverständlich, was das Neue Testament vom ‚Geist' („pneuma') und von den Sakramenten sagt. Der rein biologisch sich verstehende Mensch sieht nicht ein, daß überhaupt in das geschlossene Gefüge der natürlichen Kräfte ein übernatürliches Etwas, das ‚pneuma', eindringen und in ihm wirksam sein könne. Der Idealist versteht nicht, wie ein als Naturkraft wirkendes ‚pneuma' seine geistige Haltung berühren und beeinflussen könne. Er weiß sich für sich selbst verantwortlich und versteht nicht, wie ihm in der Wassertaufe ein geheimnisvolles Etwas mitgeteilt werden könnte, das dann das Subjekt seiner Wollungen und Handlungen wäre. Er versteht nicht, daß eine Mahlzeit ihm geistige Kraft vermitteln soll, und daß unwürdiger Genuß des Herrenmahles leibliche Krankheit und Tod zur Folge haben soll (1. Kor. 11, 30); es sei denn, daß er zur Suggestion als Erklärung seine Zuflucht nimmt. Er versteht nicht, wie sich jemand für Tote taufen lassen kann."

Diese Ablehnung ergänzt Dr. Bultmann und bezeichnet die Jungfrauen-Geburt als Legende und nennt die „Auferstehung" die ausschließlich seelische Wirkung der Heilstat Gottes in allen Gläubigen.

Es ist nun etwa 20 Jahre her, daß Dr. Mathilde Ludendorff das Buch veröffentlichte: „Erlösung von Jesu Christo." Unseren Lesern ist zum großen Teil bekannt, welchen Sturm der Entrüstung dieses Buch in theologischen Kreisen auslöste. Damals wollte man nicht wahrhaben, daß die Evangelien grundlegende Widersprüche enthalten. Heute widmet nun Dr. Bultmann, ein führender protestantischer Theologe, einen ganzen Abschnitt seiner Ausführungen einem guten Teil dieser Widersprüche. Er zieht daraus seine Folgerung und fordert die völlige Entmythologisierung der Evangelien. Wir lesen auf Seite 20:

„Für beide, den Naturalisten und den Idealisten gilt auch, daß sie den Tod nicht als Strafe für die Sünde verstehen können, er ist für sie ein einfacher und notwendiger Naturvorgang . . .

Eben deshalb kann er auch die Lehre von der stellvertretenden Genugtuung durch den Tod Christi nicht verstehen. Wie kann meine Schuld durch den Tod eines Schuldlosen (wenn man von einem solchen überhaupt reden darf) gesühnt werden? Welche primitiven Begriffe von Schuld und Gerechtigkeit liegen solcher Vorstellung zugrunde? Welch primitiver Gottesbegriff? Soll die Anschauung vom sündentilgenden Tode Christi aus der Opfervorstellung verstanden werden: welch primitive Mythologie, daß ein Mensch gewordenes Gotteswesen durch sein Blut die Sünden der Menschen sühnt! Oder aus der Rechtsanschauung, so daß also in dem Rechtshandel zwischen Gott und Mensch durch den Tod Christi den Forderungen Gottes Genugtuung geleistet wäre: dann könnte die Sünde ja nur juristisch als äußerliche Gebotsübertretung verstanden sein, und die ethischen Maßstäbe wären ausgeschaltet! Und zudem: war Christus, der den Tod litt, Gottes Sohn, das präexistente Gottwesen, was bedeutet dann für ihn die Übernahme des Sterbens? Wer weiß, daß er nach drei Tagen auferstehen wird, für den will offenbar das Sterben nicht viel besagen!

Ebensowenig kann der moderne Mensch Jesu Auferstehung als ein Ereignis verstehen, kraft dessen eine Lebensmacht entbunden ist, die sich der Mensch nun durch die Sakramente zueignen kann. Für den biologisch Denkenden ist solche Rede überhaupt sinnlos, weil für ihn das Todesproblem nicht besteht. Für den Idealisten ist es zwar sinnvoll, von einem Leben zu reden, das dem Tode nicht unterworfen ist; aber daß die Möglichkeit solchen Lebens dadurch beschafft sei, daß ein Gestorbener wieder zum physischen Leben erweckt wurde, ist ihm unvorstellbar."

Das ist eine Hinrichtung der Evangelien, wie sie gründlicher nicht gedacht werden kann. Aber dennoch glaubt Dr. Bultmann an die Heilstat Gottes und an ihre erlösende Wirkung für die Seele, die zur „Entweltlichung" führe.

In seinen weiteren Darlegungen kennt Dr. Bultmann nur e i n e Freiheit des Menschen, nämlich die Freiheit, an die Heilstat Gottes zu glauben oder nicht zu glauben. Habe der Mensch sich für diesen Glauben entschieden, dann erlösche seine Freiheit und es gebe für ihn nur noch den unbedingten Gehorsam gegenüber Gott und seinen Geboten.

So ist es zu verstehen, daß er die „Eigenmächtigkeit der Seele", die über jene Entscheidung hinaus frei handeln will, die S ü n d e nennt. So erklärt es sich, daß er die Gottnähe des berühmten Schillerwortes — das er als Wort der Idealisten anführt — nicht ahnt:

„Nehmt die Gottheit auf in euren Willen,
Und sie steigt von ihrem Weltenthron."

Das „Deus in nobis", die Überzeugung: Gott ist in uns, und wir erfüllen das Göttliche, dessen Wesen Freiheit ist, aus freiem Willen, das ist für ihn Sünde, und an die herrlichen Worte Schillers fügt Bultmann daher an:

„Bei Heidegger liegt das Frevelhafte nicht so deutlich zutage."

Er betont daher auch des öfteren, daß die Heilstat Gottes ein „Indikativ" und ein „Imperativ" für den Glaubenden sein müsse. Das heißt: dem Glaubenden muß die Heilstat Gottes eine Tatsache sein, und im restlosen Gehorsam hat er sich vor den Geboten Gottes zu beugen. Die Heilstat der Liebe Gottes sieht Dr. Bultmann gewährleistet durch einige Worte des Apostels Paulus, einige Worte des Evangelisten Johannes und — nun gib acht, verehrter Leser — vor allem durch die Weissagungen des Propheten Jesaias[2]) im Alten Testament, in denen der Messias verkündet wird. Hier auf einmal übergeht Dr. Bultmann das Alte Testament nicht mehr mit Schweigen. Hier steht plötzlich das Alte Testament im Mittelpunkt des Glaubens, eines Glaubens, der nach Dr. Bultmann und seiner Bewegung die protestantische Kirche in Zukunft erfüllen soll. Dieser neue Glaube, so er sich in der protestantischen Kirche ausbreitet, verwischt die Grenzen zwischen Protestantismus und Mosaismus. Damit scheint ein Weg

---

[2]) Die Schrift: „Das große Entsetzen, die Bibel nicht Gottes Wort" von E. und M. Ludendorff, z. Zt. vergriffen, hat den Beweis erbracht, daß diese Prophetieen später niedergeschrieben sind als die Lebenszeit des Jesus von Nazareth.

geebnet werden zu sollen, der unmittelbar zum Mosaismus führt. Die Lehre der protestantischen Kirche wäre dann völlig eins mit dem hebräischen Glauben. Wer denkt da nicht an die Machenschaften Melanchthons zurück, als nach Luthers seltsamem Tode die Reformation ganz andere Wege ging.[3]) Wäre das nicht die Vollendung der „hebräischen Wiedergeburt", vollendet in unseren Tagen? Ist das nicht der geistige Übertritt zum Mosaismus?

Schon einmal hat sich in der Geschichte ähnliches vollzogen. Im neunten Jahrhundert traten die slavischen Chasaren (blond und mit blauen Augen) zum Mosaismus über, zu dem sie bekehrt worden waren. Und weil sie jahrhundertelang ihr Leben nach den mosaischen Ritualgesetzen führten, waren sie zu einem „reinen" (wenn auch nicht auserwählten) Volk geworden (nach den Anschauungen der jüdischen Orthodoxie). Ihre Heimat erblickten sie von da an ebenfalls in Palästina, und sie folgten freudig dem Rufe zur Umsiedlung, als der Staat Israel gegründet worden war. Auf diese Weise gewann der junge Staat eine Bevölkerungsschicht voll handwerklichem Fleiß und bäuerlicher Tüchtigkeit, ohne daß durch die Aufnahme dieser Menschen „Unreinheit" ins Land getragen worden wäre. Denn „Unreinheit" hindert das Wirken Jahwehs für sein Volk nach orthodoxem Glauben.

Nun sind die Protestanten, an ihrer Spitze Prof. D. Dr. Bultmann mit der „Entmythologisierung", auf dem gleichen Wege zum Mosaismus. Und wenn nicht alle auf diesem Wege folgen, dann gibt es eine neue Spaltung. Glaubt jemand, daß der Papst zu Rom und auch das Oberrabbinat über diese neuerliche Schwächung des Protestantismus allzu traurig sind?

Diese Vorgänge innerhalb der protestantischen Theologie, die nun im Begriffe sind, in die protestantische Laienwelt tief einzudringen, rufen in uns die Erinnerung an einige Sätze von Karl Marx wach, der 1849 in den „Deutsch-französischen Jahrbüchern" schrieb:

„Das Christentum ist ganz aus dem Judentum entsprungen, es hat sich wieder in das Judentum aufgelöst . . . Das Christentum hat das reale Judentum nur zum Schein überwunden."

Diese Auflösung soll sich also bei den Protestanten in unseren Tagen vollziehen. Mögen die Anhänger Dr. Bultmanns von seiner Luthertat sprechen, mögen andere, die es besser wissen, warum Luther zu Eisleben ums Leben kam, etwas tiefer nachdenken und einen anderen Namen für Bultmann finden; eines erscheint uns unumgänglich: Jeder fromme Protestant muß das erfahren, was Bultmann vertritt und was wir dazu zu sagen haben. Man kann auch solche Pläne zerreden!

---

[3]) Siehe „Der ungesühnte Frevel" von Dr. M. Ludendorff (vergriffen).



Monatsschrift für Geistesfreiheit

Erscheinungsort Stuttgart — Postversandort München

Inhalt:

Diese Folge hat 48 Seiten und eine Kunstdruckbeilage

Folge 12 — Julmond 1950 — 2. Jahr

Ab 1.1.1951 Erscheinungsweise 2 mal monatlich

Eine Enzyklika Pius XII.

Von Alexander Frerichs

In der katholischen Kirche hat sich Wichtiges ereignet, woran auch Nichtchristen nicht anteillos vorübergehen sollten. Papst Pius XII. hat eine Enzyklika „Humani Generis" erlassen, die, da sie Zeitströmungen gegen die kirchlichen Lehren für die Gläubigen abgrenzt, in vielen Gemütern die Erinnerung an den Syllabus des Papstes Pius IX. vom Jahre 1865 wachruft, der den Liberalismus verwarf, und auch an jenen des Papstes Pius X. vom Jahre 1907, der den Modernismus verurteilte, und der damals zu ernsten Kämpfen und schließlich der Lostrennung der „Altkatholiken" in Deutschland geführt hatte.

Wenn wir als Nichtchristen uns von maßgebenden Katholiken, wie z. B. dem französischen katholischen Theologen André Fontaine in seiner Veröffentlichung in „Monde" sagen lassen, wie diese Enzyklika in ihrer Auswirkung zu beurteilen sei, so wird man die Sachlichkeit unserer Prüfung wohl nicht kritisieren können. Deshalb stellen wir zunächst unserer eigenen Betrachtung die Auffassung Fontaines voran, der uns versichert, diese jüngste Enzyklika enthalte zwar eine Aufzählung von Irrlehren, aber sie sei nicht

auf den Ton des Syllabus gestimmt und besitze auch nicht dessen Tragweite. Das ist uns zwar sehr beruhigend und der völlig gemilderte Ton der Enzyklika läßt uns auch eine Kluft zwischen ihr und den Syllabus-Erlassen der genannten beiden Päpste Pius klar erkennen. Aber es enthebt uns diese Versicherung nicht der Pflicht, doch auch Worte des Papstes selbst aus dieser jüngsten Enzyklika heranzuziehen, zumal sie sich ja nicht nur mit unterschiedlichen philosophischen Richtungen und mit Ablehnung von Konfessionsvermischungen mit Hilfe von Konzessionen von Seiten der katholischen Kirche befaßt. Es handelt sich in dieser Enzyklika um einen Erlaß, der auch tief in die Erkenntnisse der Naturwissenschaft eingreift, so milde auch der Ton ist, in dem dies geschieht!

Deshalb ist die „Tragweite" dieser Enzyklika für uns von so hoher Bedeutung, daß wir uns ausschließlich aus den Worten des Papstes selbst von dieser „Tragweite" unterrichten lassen dürfen. Er sagt:

> „Gott hat seiner Kirche ein lebendiges Lehramt verliehen, das berufen ist, zu klären und hervorzuheben, was nur undeutlich im Glaubensschatz enthalten ist. Die Deutung dieses Glaubensschatzes hat Christus nicht den einzelnen Gläubigen, auch nicht den Theologen anvertraut, sondern einzig und allein dem Lehramt der Kirche. Man darf daher nicht glauben, daß der Inhalt der Enzyklika deshalb keinen Anspruch auf Anerkennung erhebe, weil die Päpste darin nicht aus der höchsten Machtvollkommenheit ihres Lehramtes sprechen (d. h. nicht ex cathedra) *). Auch für das, was kraft des einfachen kirchlichen Lehramtes gelehrt wird, gilt das Wort Christi: „Wer auf Euch hört, hört auf mich! Das Meiste, was in den päpstlichen Enzykliken niedergelegt ist, gehört bereits zur katholischen Glaubenslehre."

Somit verlangt der Papst auch für seine neue Enzyklika die gleiche Tragweite und Autorität, wie jedes Wort Christi sie für jeden frommen Katholiken hat, somit ohne jeden Zweifel auch die gleiche Unantastbarkeit wie dieses. Wenn nun ganze Teile dieser Enzyklika den atheistischen Existentialismus und den „relativistischen Dogmatismus" ablehnen, dabei gestatten, daß die Form der Dogmen unter Umständen verbessert, ihr Kern aber unabänderlich sein müsse, da er auf der von der Offenbarung erleuchteten Kenntnis der Schöpfung beruhe, so sind das päpstliche Entscheidungen, die nur für Katholiken selbst von Bedeutung sind.

Aber anderes ist für uns um so wichtiger! Noch in Folge 10/50 unserer Monatsschrift für Geistesfreiheit haben wir in der Abhandlung „Von Galilei bis zum Mount Palomar" jenes furchtbaren Hemmnisses des Fortschrittes der Naturwissenschaft durch die katholische Kirche gedacht, das einsetzte, als Kopernikus jenes ptolemäische Weltbild stürzte, das 1000 Jahre geherrscht hatte, und im Anschluß daran auch die Lehren des von der Kirche anerkannten Philosophen Aristoteles überwunden wurden. Galilei hatte die Lehre des Kopernikus durch seine Entdeckung der Jupitermonde und ihres Kreisens bewiesen und Lehren des Aristoteles widerlegt. Der 70jährige Greis wurde

---

*) Im Jahre 1870 wurde bekanntlich dem Papste, wenn er ex cathedra spricht, die Unfehlbarkeit zugesprochen.

am 22. Juni 1633 zum öffentlichen Widerruf seiner Forschung in der Kirche St. Maria de novella in Rom genötigt und 2 Jahrhunderte blieb die Entdeckung des Kopernikus, der wir die gewaltigen Fortschritte der astronomischen Forschung verdanken, verdammt und stand auf dem päpstlichen Index. Erst 1835 wurden Galileis Werke von der Verdammung frei, kraft des Lehramtes der katholischen Kirche vom Index gestrichen. Ja, dies geschieht im gleichen Jahre, in dem er die leibliche Himmelfahrt Mariens zum Dogma erhebt.

Und trotz solcher geschichtlichen Tatsache wendet sich die jüngste Enzyklika Pius XII. gegen alle, die das autoritative Lehramt der Kirche als ein Hindernis für Wissenschaft und Fortschritt ansehen! Und, wie um uns das sichtbarlichste Beispiel dafür zu geben, daß das „autoritative Lehramt" der Kirche tatsächlich kein Hindernis für den Fortschritt der Naturwissenschaft ist, lesen wir die Worte, die den Entdeckungen der Naturwissenschaft der letzten Jahrhunderte ebenso zuwiderlaufen und den Naturforschern, die fromm-katholisch sind, ebenso ernste Konflikte schaffen, wie zu Galileis Zeiten. Denn der Papst schreibt im Jahre 1950 in dieser Enzyklika:

> „Obschon die elf ersten Kapitel der Schöpfungsgeschichte nicht genau den Auffassungen der großen Historiker der Antike und unserer heutigen Zeit entsprechen, sind sie doch im wahren Sinn historisch. Sie sind von einfachem und bilderreichem Stil, wie er der Mentalität eines primitiv gebildeten Volkes entspricht und enthalten die wesentlichen Wahrheiten, auf denen unser ewiges Seelenheil beruht. Sie schildern in populärer Weise den Ursprung des Menschengeschlechtes."

Diese ersten elf Kapitel des I. Buch Mosis enthalten tatsächlich die wesentlichen, für unantastbare, von Gott selbst offenbarte Wahrheit gehaltenen jüdisch-orthodoxen Lehren. Und so ist deren ausdrückliche Anerkennung in der Enzyklika wohl in der Wirkung ähnlich, nur noch von viel größerer Tragweite wie jene neuen Thesen, die in Berlin jüngst von protestantischen und katholischen Geistlichen gemeinsam mit einem jüdischen Beauftragten abgefaßt wurden (siehe die Abhandlungen „Erfreuliche Klarheit" in Folge 9/50 und Folge 10/50 dieser Zeitschrift). Denn diese Kapitel enthalten: Kap. 1: Schöpfung der Welt. Kap. 2: Eine zweite Schöpfungsgeschichte des Menschen. Kap. 3: Adam und Eva sündigen; ihre Strafe und die messianische Verheißung. Kap. 4: Kains Brudermord und seine Nachkommen. Kap. 5: Die Patriarchen von Adam bis Noah. Kap. 6: Verkündigung der Sündflut, Bau der Arche Noahs. Kap. 7: Sündflut. Kap. 8: Ende der Sündflut. Kap. 9: Gott schließt den Bund mit Noah und seinen Nachkommen. Kap. 10: Söhne und Nachkommen Noahs. Kap. 11: Turm zu Babel.

Wer diese Kapitel durchliest, sieht alle Grundlehren der jüdischen Orthodoxie in ihnen gegeben; aber er wird sich auch dessen bewußt, was es heißt, daß die ersten 2 Kapitel von den Katholiken von nun als „historisch", also als geschichtliche Tatsache, anerkannt werden müssen, wenn anders sie auf Christi Wort hören und diesen anerkennen wollen! Sie aber stehen im schärfsten Inhaltsgegensatz zu den naturwissenschaftlichen Erkenntnissen des

19. und 20. Jahrhunderts. Es erweist sich klar, in welch ungeheurem Konflikt der katholische Naturforscher steht. Was hilft ihm das scharfe Abstreiten des Papstes, daß das autoritative Lehramt der Kirche ein Hindernis für Wissenschaft und Fortschritt sei? Um den Ernst der Lage in voller Tragweite zu zeigen, bringen wir Kapitel 1 und die wichtigsten Teile aus Kapitel 2 des I. Moses hier in ihrem Wortlaut in Erinnerung:

„Das 1. Capitel. Schöpfung der Welt.

Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Und die Erde war wüste und leer, und es war finster auf der Tiefe; und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser. Und Gott sprach: Es werde Licht. Und es ward Licht. Und Gott sahe, daß das Licht gut war. Da schied Gott das Licht von der Finsterniß. Und nannte das Licht Tag, und die Finsterniß Nacht. Da ward aus Abend und Morgen der erste Tag. Und Gott sprach: Es werde eine Veste zwischen den Wassern; und die sei ein Unterschied zwischen den Wassern. Da machte Gott die Veste, und schied das Wasser unter der Veste, von dem Wasser über der Veste. Und es geschah also. Und Gott nannte die Veste Himmel. Da ward aus Abend und Morgen der andere Tag. Und Gott sprach: Es sammle sich das Wasser unter dem Himmel an besondere Oerter, daß man das Trockene sehe. Und es geschah also. Und Gott nannte das Trockene Erde, und die Sammlung der Wasser nannte er Meer. Und Gott sahe, daß es gut war. Und Gott sprach: Es lasse die Erde aufgehen Gras und Kraut, das sich besame; und fruchtbare Bäume, da ein jeglicher nach seiner Art Frucht trage; und habe seinen eigenen Samen bei sich selbst auf Erden. Und es geschah also. Und die Erde ließ aufgehen Gras und Kraut, das sich besamete, ein jegliches nach seiner Art; und Bäume, die da Frucht trugen, und ihren eigenen Samen bei sich selbst hatten, ein jeglicher nach seiner Art. Und Gott sahe, daß es gut war. Da ward aus Abend und Morgen der dritte Tag. Und Gott sprach: Es werden Lichter an der Veste des Himmels, die da scheiden Tag und Nacht, und geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre. Und seien Lichter an der Veste des Himmels, daß sie scheinen auf Erden. Und es geschah also. Und Gott machte zwei große Lichter; ein groß Licht, das den Tag regiere, und ein klein Licht, das die Nacht regiere, dazu auch Sterne. Und Gott setzte sie an die Veste des Himmels, daß sie schienen auf die Erde. Und den Tag und die Nacht regierten, und schieden Licht und Finsterniß. Und Gott sahe, daß es gut war. Da ward aus Abend und Morgen der vierte Tag. Und Gott sprach: Es errege sich das Wasser mit webenden und lebendigen Thieren, und mit Gevögel, das auf Erden unter der Veste des Himmels fliege. Und Gott schuf große Wallfische, und allerlei Thier, das da lebet und webet, und vom Wasser erreget ward, ein jegliches nach seiner Art; und allerlei gefiedertes Gevögel, ein jegliches nach seiner Art. Und Gott sahe, daß es gut war. Und Gott segnete sie, und sprach: Seid fruchtbar und mehret euch, und erfüllet das Wasser im Meer; und das Gevögel mehre sich auf Erden. Da ward aus Abend und Morgen der fünfte Tag. Und Gott sprach: Die Erde bringe hervor lebendige Thiere, ein jegliches nach seiner Art; Vieh, Gewürm und Thiere auf Erden, ein jegliches nach seiner Art. Und es geschah also. Und Gott machte die Thiere auf Erden, ein jegliches nach seiner Art, und das Vieh nach seiner Art, und allerlei Gewürm auf Erden nach seiner Art. Und Gott sahe, daß es gut war. Und Gott sprach: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen über die Fische im Meer, und über die Vögel unter dem Himmel, und über das Vieh, und über die ganze Erde, und über alles Gewürm, das auf Erden kriechet. Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und er schuf sie ein Männlein und Fräulein. Und Gott segnete sie, und sprach zu ihnen:

Seid fruchtbar und mehret euch, und füllet die Erde, und machet sie euch unterthan, und herrschet über Fische und Meer, und über Vögel unter dem Himmel, und über alles Thier, das auf Erden kriechet. Und Gott sprach: Sehet da, ich habe gegeben allerlei Kraut, das sich besamet, auf der ganzen Erde, und allerlei fruchtbare Bäume, und Bäume, die sich besamen, zu eurer Speise; Und allem Thier auf Erden, und allen Vögeln unter dem Himmel, und allem Gewürme, das da lebet auf Erden, daß sie allerlei grün Kraut essen. Und es geschah also. Und Gott sahe an Alles, was er gemacht hatte; und siehe da, es war sehr gut. Da ward aus Abend und Morgen der sechste Tag.

Das 2. Capitel.

1—7. Also ward vollendet Himmel und Erde mit ihrem ganzen Heer. Und also vollendete Gott am siebenten Tage seine Werke, die er machte; und ruhete am siebenten Tage von allen seinen Werken, die er machte; Und segnete den siebenten Tag, und heiligte ihn, darum, daß er an demselben geruhet hatte von allen seinen Werken, die Gott schuf und machte. Also ist Himmel und Erde geworden, da sie geschaffen sind, zu der Zeit, da Gott der Herr Erde und Himmel machte; Und allerlei Bäume auf dem Felde, die zuvor nie gewesen waren auf Erden, und allerlei Kraut auf dem Felde, das zuvor nie gewachsen war. Denn Gott der Herr hatte noch nicht regnen lassen auf Erden, und war kein Mensch, der das Land bebauete. Aber ein Nebel ging auf von der Erde, und feuchtete alles Land. Und Gott der Herr machte den Menschen aus einem Erdenkloß, und er blies ihm ein den lebendigen Odem in seine Nase.

20—22. Und der Mensch gab einem jeglichen Vieh und Vogel unter dem Himmel und Tier auf dem Felde seinen Namen, aber für den Menschen ward keine Gehilfin gefunden, die um ihn wäre. Da ließ Gott der Herr einen tiefen Schlaf fallen auf den Menschen, und er entschlief. Und nahm seiner Rippen eine und schloß die Stätte zu mit Fleisch. Und Gott der Herr bauete ein Weib aus der Rippe, die er dem Menschen nahm, und brachte sie zu ihm“......

Man vergleiche diesen Inhalt mit den von der Naturwissenschaft erwiesenen Tatsachen! Ich verweise überdies nur ganz bescheiden darauf hin, daß hier zwei völlig verschiedene Schilderungen der Erschaffung des Menschen, die sich also gegenseitig selbst widerlegen, vorliegen. Ich füge ferner noch hinzu, daß die jüngste Enzyklika zudem noch die „polygenetische Hypothese“, also eine naturwissenschaftliche Hypothese, verwirft und daß sie betont: Adam hat existiert, er hat die Erbsünde begangen und auf seine Nachkommenschaft übertragen. Ein Naturforscher, der Katholik ist und von der „polygenetischen Hypothese“ überzeugt ist, steht von dem Tage der Veröffentlichung der Enzyklika „Humani Generis“ des Papstes Pius XII. an, im klar bewußten Widerspruch mit den Worten des „einfachen kirchlichen Lehramtes“, was nach den Worten dieser Enzyklika das gleiche heißt, als daß er sich mit Worten Christi in Widerspruch setzt; denn wer den Papst hört, hört Christus (s. o.). Und nun sollte dieser fromme katholische Naturforscher mit der Unvoreingenommenheit, die auf dem Gebiete der Naturwissenschaft, wie auf dem Gebiete jeder Forschung, die unerläßliche Voraussetzung ist, zur Wahrheit vorzudringen, diese Hypothese weiterhin auf ihre Wahrheit hin überprüfen? Hat ihm nicht der Papst in seinem „autoritativen Lehramt“, in dem er ihm mitteilt: „höre auf mich oder du hörst nicht mehr auf Christus“, nicht eben diese unerläßliche Unvoreingenom-

menheit dieser Hypothese gegenüber ebenso genommen, wie er ihm die naturwissenschaftliche Widerlegung der Schöpfungsgeschichte in I. Moses Kapitel 1 und 2 aufs äußerste erschwert?

Wir stellen also nach des Papstes eigenen Worten in der Enzyklika des Jahres 1950 fest, daß er in Ausübung seines „autoritativen Lehramtes" den vielen Millionen gläubigen Katholiken, vor allem aber den Naturforschern unter ihnen, ein sehr ernstes Hindernis für Wissenschaft und Fortschritt geworden ist. Sie haben hinfort I. Moses Kapitel 1 und 2, die eine von der Naturwissenschaft als völlig irrig erkannte und überdies sich selbst widersprechende Schöpfungsgeschichte wiedergeben, als „historisch", also als Tatsache der Geschichte anzuerkennen. Sie haben ferner die polygenetische Entstehung der Menschen zu verwerfen, statt etwa von der Forschung der Zukunft auch als möglich zu erwarten, daß sie als Tatsache klar erwiesen sein werde!

Wir stellen darüber hinaus aber fest, daß der Papst in seiner Enzyklika ganz ausdrücklich dieser Enzyklika selbst, wie allen, im „einfachen Lehramte" von der Kirche gegebenen Lehren, die gleiche Gültigkeit, die gleiche Wucht, die gleiche Unantastbarkeit zuspricht, wie sie für die gläubigen Christen die Worte Christi haben! Daraus ergibt sich für diese seine Enzyklika, wie für alle kirchlichen Lehramterlasse auch der Zukunft, daß sie, sobald sie sich mit Fragen befassen, die zum „unantastbaren Kern der Dogmen" gehören, zugleich aber im Gegensatz zu wissenschaftlich erforschten Tatsachen stehen, sie zwangsläufig Hindernis der Wissenschaft und des Fortschrittes werden und so lange bleiben müssen, als sich Naturforscher noch von päpstlichen Enzykliken beeindrucken und beeinflussen lassen.

Blicken wir aber nun vom Jahre 1950 aus noch einmal nach dem Altar in der Kirche St. Maria de novella in Rom zurück, sehen und hören dort den 70jährigen, hochverdienten Forscher knieend seine astronomische Lehre widerrufen, ehe er dann sein großes Werk zur Widerlegung der Physik-Irrtümer des Aristoteles erblindet diktierte und in die „Ketzer"-Länder Nordeuropas sandte, so wollen wir sicherlich nicht den Sieg der Wissen-

---

Man wird es nicht müde, der Metaphysik ihre so geringen Fortschritte, im Angesicht der so großen der physikalischen Wissenschaften, vorzuwerfen. Schon Voltaire ruft aus: „O métaphysique! Nous sommes aussi avancés que du temps des premiers Druides" (Mél. d. phil. ch. 9) *) Aber, welche andere Wissenschaft hat denn, wie sie allezeit einen Antagonisten ex officio, einen bestellten fiskalischen Ankläger, einen kings champion in vollem Harnisch, der auf die wehr- und waffenlose eindringt, zum beständigen Hemmniß gehabt? Nimmer wird sie ihre wahren Kräfte zeigen, ihre Riesenschritte tun können, so lange ihr, unter Drohungen, zugemutet wird, sich den, auf die so kleine Kapacität des so großen Haufens berechneten Dogmen anzupassen. Erst bindet man uns die Arme, dann verhöhnt man uns, daß wir nichts leisten können."

Schopenhauer, Parerga und Paralipomena II. Teil Kap. 1.

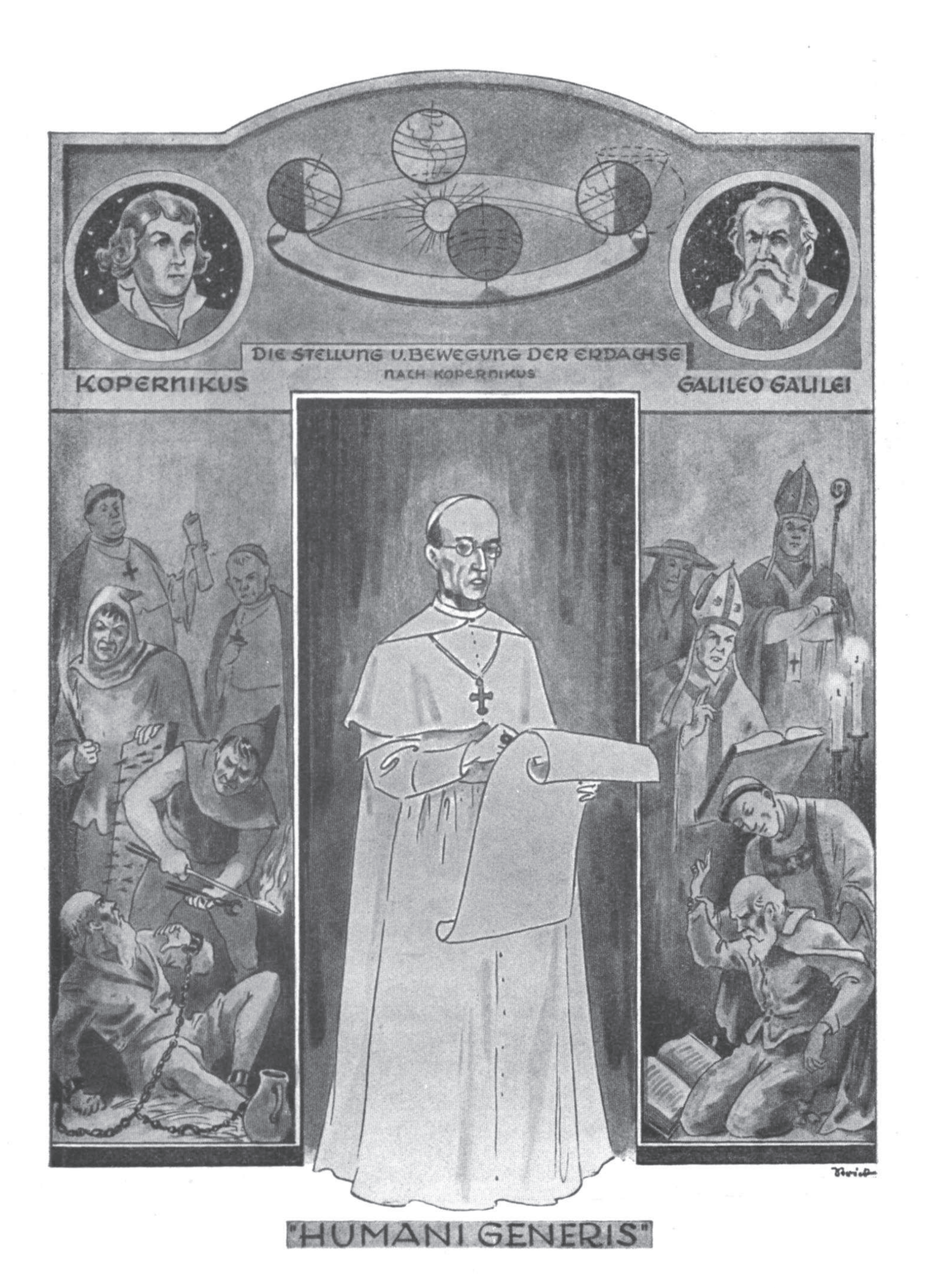
*) O Metaphysik! Wir sind ebenso weit fortgeschritten wie zur Zeit der ersten Druiden.

schaft über Gewaltmaßnahmen der Vertreter von Dogmen verkennen. Denn heute bedarf es ja nur eines inneren ernsten Ringens in der Seele des einzelnen katholischen Naturforschers mit seinem Wahrheitswillen. Der Austritt aus der Kirche stünde ihm ja frei!

Aber es bedarf außerdem — und deshalb sind wir an der Enzyklika nicht vorübergegangen — des Ringens all derer, die nicht zur katholischen Kirche gehören, für die Freiheit der wissenschaftlichen Forschung selbst, ohne jedwede Berücksichtigung kirchlicher Lehren, die für Offenbarung erachtet werden. Es bedarf vor allem des Ringens um die ungeschmälerten Rechte, die Jugend mit den wunderbaren naturwissenschaftlichen Erkenntnissen vertraut zu machen, ihr „in populärer Weise den Ursprung des Menschengeschlechtes" so darzustellen, wie die Wissenschaft ihn nach gründlicher Forschung ganzer Geschlechterfolgen als wahr erwies! Es gilt, der Jugend diese Wahrheit zu geben, frei von irgendwelchen religiösen oder antireligiösen oder gar parteipolitischen Beimischungen und es gilt, wachsam alle Uebergriffe auf die Wissenschaft von Seiten aller religiösen oder antireligiösen oder parteipolitischen Richtungen abzuwehren!*)

---

*) Wir Vertreter der Gotterkenntnis (L) nehmen es hierin besonders ernst. Betont doch unser Lehrplan der Lebenskunde ganz ausdrücklich, daß die Früchte dieser Erkenntnis dem Kinde gegenüber noch nicht bei dem Hinführen zu der naturwissenschaftlichen Erkenntnis gegeben werden. Wir behalten diese tiefere Gotteinsicht den herangewachsenen Menschen vor!



War die Kirche wirklich nie Hindernis für die Forschung?

Die Verkündung des Dogmas

Am 1. 11. hat Papst Pius XII. das Dogma von der leiblichen Himmelfahrt Mariä verkündet.

Wir müssen, um die Entwicklung, die zu dieser Dogmenverkündung führt, recht zu verstehen, um hundert Jahre etwa zurückgehen. Im Jahre 1854 wurde durch Pius IX. das Dogma von der unbefleckten Empfängnis Mariä verkündet. Die Wirren der Revolution von 1848 waren über Europa hinweggebraust.

> „Wie im Kirchenstaat war auch in den meisten übrigen Ländern in der Revolution von 1848 die lang verhaltene Wut des Volkes gegen den Jesuitenorden losgebrochen. Abgesehen von Belgien wurden allenthalben die Jesuiten verjagt. Der Rückschlag, der auf die Revolution folgte, führte die Gesellschaft Jesu fast überall wieder zurück, und nun kamen die Jesuiten binnen kurzem glänzend in die Höhe. Vor allem mit ihrer Hilfe erfocht die Kurie in einer Reihe von Ländern wichtige kirchenpolitische Erfolge, so in Frankreich, Oesterreich, Preußen, mehreren deutschen Kleinstaaten usw. Diesem Anschwellen der katholischen Strömung entsprach eine überraschende Vermehrung der Klöster und Ordenshäuser (in Oesterreich, Preußen, Bayern, Belgien, Frankreich, England und in den Vereinigten Staaten. — Die Jesuiten (wurden) die unumschränkten Herren der Kirche (ihr Hauptorgan die offiziöse Civiltà cattolica, seit 1850)."

Diese Schilderung der Verhältnisse vor hundert Jahren durch Dr. Karl Heussi, ordentlichen Professor der Kirchengeschichte an der Universität Jena, mutet außerordentlich gegenwartnahe an, wenn man Vergleiche zieht zwischen der damaligen Zeit mit der

heutigen nach dem Zusammenbruch der nationalsozialistischen „Revolution". Doch lesen wir weiter, was Professor Heussi berichtet:

> „Dagegen geriet die Kurie in Italien selbst seit 1848 durch das rasche Emporkommen des Königreichs Piemont und seine antiklerikale Politik . . . in eine ganz gefährliche Krisis. — Inmitten dieser politischen Bedrängnis suchte die Kurie durch Stärkung des streng papalistischen Geistes die Mächte der Revolution zu beschwören. Der erste entscheidende Schritt in dieser Richtung war die gegen den Wunsch der namhaftesten damaligen katholischen Theologen erfolgende Verkündigung der „immaculata conceptio", der unbefleckten Empfängnis der Maria, als göttlich geoffenbartes Dogma; sie entschied eine vom Tridentinum offen gelassene Streitfrage zu Gunsten der franziskanisch-jesuitischen Ansicht."

Der Widerstand der namhaftesten katholischen Theologen gegen das neue Dogma war verständlich, hatte doch der mittelalterliche Kirchenlehrer Thomas von Aquino, der die prinzipiellen Grundlagen der katholischen Theologie entscheidend beeinflußt hatte, gelehrt: Maria ist nicht frei von der Erbsünde, denn sonst wäre Christus nicht der Erlöser aller Menschen. Der Standpunkt des englischen Katholiken Duns Scotus: Maria ist unbefleckt empfangen worden, wurde auf dem Konzil von Trient (1545—1563) noch nicht angenommen.

> „Das erste neue Dogma nach dem Konzil von Trient war der 1854 ausgesprochene Lehrsatz von Marias „unbefleckter Empfängnis". Danach war die Mutter des Heilands von allem Anfang an vom Makel der Erbsünde rein, was sich weder aus der Schrift noch aus den ersten Kirchenvätern begründen läßt. Auch Thomas von Aquino bejahte die „immaculata conceptio" nicht. Daher waren die Dominikaner 1854 dagegen, wurden aber von den Franziskanern, Jesuiten und anderen Orden überstimmt." („Neue Zürcher Zeitung", Zürich 28. 10. 50.)

Der Widerstand gegen das Dogma innerhalb der katholischen Geistlichkeit wurde im Laufe der folgenden Jahre unter dem Machteinfluß der Jesuiten systematisch überwunden. Aber man ging noch einen Schritt weiter.

Am 18. 7. 1870 nahm das Vatikanische Konzil nach langen erbitterten Kämpfen namentlich Deutscher und englischer Bischöfe das Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes im Amte an. Schon bei der Ankündigung dieses neuen Dogmas war selbst unter den Katholiken eine lebhafte Bewegung entstanden. Die 1869 in Fulda versammelten Deutschen Bischöfe wandten sich in einem Gegenschreiben nach Rom. Der bayerische Ministerpräsident Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst schlug bei den Regierungen gemeinsame „Präventivmaßregeln" vor, scheiterte aber am Widerspruch Oesterreichs.

> „Nachdem das Konzil gesprochen hatte, unterwarfen sich die katholischen Bischöfe sämtlich dem neuen Dogma. Dagegen entstand unter den gebildeten Katholiken Deutschlands, ausgehend von den Kreisen der katholischen Universitäts-Professoren der Alt-Katholizismus . . . Die Führer der Bewegung waren Döllinger in München, der Kirchenrechtslehrer von Schulte in Prag und viele andere Professoren in Bonn, München, Breslau usw. Da sie die Anerkennung des Vatikanums beharrlich verweigerten, begannen die Bischöfe mit dem Bann gegen sie vorzugehen." (Heussi, Seite 407 f.)

Wer sich die Widerstände, die leidenschaftliche Gegenströmung, die 1854 und 1870 gegen die beiden erörterten Dogmen innerhalb der katholischen Kirche aufbrachen, vergegenwärtigt und Vergleiche zieht zu den heutigen Verhältnissen, der kann feststellen, wie viel mehr die Katholiken sich heute dem päpstlichen Machtspruch fügen müssen, als das noch vor 100 oder 80 Jahren der Fall war. Jedenfalls ist es dem Machteinfluß der Jesuiten heute möglich, die Widerstände im Keim zu unterdrücken oder zumindest vor der Oeffentlichkeit geheim zu halten.

„Von den Titularbischöfen enthielten sich 75 ihrer Stimme, 5 andere waren dagegen. Auch ein Patriarch der orientalischen Kirche nahm gegen die Dogmaerklärung Stellung. Einige katholische Universitäten waren nicht einverstanden. Unter ihnen befanden sich zwei kirchliche Studienanstalten (von insgesamt 14) und sieben katholische Universitäten (von insgesamt 14). Es wird gemunkelt, daß selbst eine päpstliche Hochschule mit Sitz in Rom eine nicht uniforme Meinung geäußert habe; es soll sich dabei um das „Angelicum" handeln. Andere Einzelheiten werden natürlich eifersüchtig geheimgehalten, aber die bekanntgegebenen Statistiken zeigen ganz deutlich, daß die katholischen Bischöfe und Theologen nicht einstimmig für das Dogma sind, das sie in Bälde ohne Widerrede anerkennen und glauben müssen. Der bekannte katholische Theologieprofessor Berthold Altaner, einer der hervorragendsten Mitarbeiter der „Theologischen Revue" (Münster in Westfalen) hat vor wenigen Wochen in mehreren Fortsetzungen eigene Studien über das in Frage stehende Problem der Himmelfahrt Mariens veröffentlicht und sich darin einwandfrei gegen die Dogmaerklärung ausgesprochen. Ein Wink von Rom genügte, um die Schriftleitung zu der Erklärung zu veranlassen, daß sie in keiner Weise die Meinung ihres Mitarbeiters Altaner teile. Die Begleitmusik, die Pater Hentrich von Rom aus über das amtliche Vatikanorgan, den „Osservatore Romano" machte, ließ erkennen, woher der Wind wehte." („Echo der Woche", München 3. 11. 50.)

Mögen auch vor der Verkündigung des Dogmas solche Gegenströmungen bestanden haben, sie konnten nicht wie früher in der Oeffentlichkeit ihren Protest erheben. Kein katholischer Professor, weder in München noch in Bonn, auch kein bayerischer Ministerpräsident hat einen Protest angemeldet. Es ist, als ob sie alle den seit dem Jahre 1910 von allen Theologielehrern der römischen Kirche verlangten Antimodernisteneid geschworen hätten, in dem es heißt: Ich nehme unbedingt alles und jedes an, was vom unfehlbaren Lehramt der Kirche definiert, festgesetzt und erklärt worden ist . . .

Dagegen nehmen die Bischöfe der evangelisch-lutherischen Kirche in einer Erklärung gegen das Dogma der Himmelfahrt Marias scharf Stellung:

„Die Lehre von der leiblichen Aufnahme Mariens in die himmlische Herrlichkeit hat keinen Grund in der Heiligen Schrift . . . Die Christenheit der Welt steht damit zum erstenmal in ihrer Geschichte vor der Tatsache, daß ein Papst aus der ihm 1870 zugesprochenen Unfehlbarkeit heraus einen Glaubenssatz definiert. Der Widerspruch, der damals aus allen christlichen Kirchen gegen das Unfehlbarkeitsdogma laut wurde und zur Abspaltung der Altkatholischen Kirche von Rom führte, erhält durch die Dogmatisierung der leiblichen Himmelfahrt Mariens eine erschreckend eindrückliche Rechtfertigung."

Die Erzbischöfe der anglikanischen Kirche haben bereits früher gegen das neue Dogma protestiert:

„Die Kirche von England weigert sich, irgendwelche Doktrinen oder Ansichten, die offensichtlich nicht auf der Heiligen Schrift beruhen, als eine Voraussetzung für die Erlösung und den Glauben anzusehen. Wir bedauern zutiefst, daß die Römisch-Katholische Kirche dieses Dogma gewählt hat, um die dogmatischen Unterschiede in der Christenheit zu vermehren und auf diese Weise das wachsende Einvernehmen der Christen zu schädigen." („Neue Zürcher Zeitung", Zürich 22. 8. 50.)

Die romfreien Kirchen bedauern vor allem, daß durch das Dogma die Bestrebungen nach einer Annäherung der christlichen Kirchen zunichte gemacht seien.

„Das römische Mariendogma muß als ein grundsätzliches Nein der katholischen Kirche zu den Annäherungsversuchen der beiden großen christlichen Konfessionen

betrachtet werden." Dies erklären in einem Gutachten die Heidelberger evangelischen Theologie-Professoren D. Dr. Edmund Schlink, Dekan D. Peter Brunner, D. Freiherr Hans von Campenhausen und D. Günther Bornkamm. („Die Welt", Hamburg 7. 11. 50.)

„In der Tat hat die Ankündigung der bevorstehenden Dogmatisierung der Himmelfahrt Mariä in jenen Bereichen der protestantischen Welt, wo Hoffnungen auf eine Wiederannäherung genährt wurden, eine gewisse Schockwirkung ausgelöst",

stellt die „Neue Zürcher Zeitung", Zürich vom 28. 10. 50 fest und läßt den katholischen Standpunkt in erfreulicher Klarheit erkennen, wenn sie schreibt:

„Als sollte, über die Enzyklika „Humani generis" hinaus durch einen in der ganzen Christenwelt sichtbaren Akt triumphalisch demonstriert werden, daß die römische Kirche von dem für sich allein beanspruchten Lehramt auch im 20. Jahrhundert vollen Gebrauch zu machen gedenkt, ohne auf das Befremden der anderen christlichen Konfessionen Rücksicht zu nehmen, wird als Höhepunkt des Anno Santo an Allerheiligen die körperliche Himmelfahrt Mariä zum Dogma erhoben."

Alle nichtkatholischen Christen werden es danach klar erkennen, daß die römische Kirche das Recht, über Glaubenswahrheiten zu entscheiden, allein für sich in Anspruch nimmt, daß es ihr völlig ernst ist mit der „allein seligmachenden Kirche", daß ihr eine Annäherung der christlichen Konfessionen nur dadurch möglich erscheint, daß diese anderen abtrünnigen Glaubensbrüder die katholischen Dogmen anerkennen und so in den Schoß der katholischen Kirche zurückkehren. Es gibt für die katholische Kirche nur eines: Gegenreformation. Der Papst in Rom macht die Seligkeit seiner Christen — und er erhebt Anspruch auf alle Christen, die die Taufe empfangen haben — davon abhängig, ob sie die von der Kirche verkündeten Dogmen glauben oder nicht.

„Das Dogma duldet keine kritischen Beanstandungen. Wer sie dennoch riskiert, „exkommuniziert" sich selber aus der Gemeinschaft seiner Kirche." („Die Welt", 7. 11. 50.)

Und die „Neue Zürcher Zeitung", Zürich vom 28. 10. 50 schreibt:

„Ohne Zweifel bestehen innerhalb der katholischen Welt selbst Widerstände von Minderheiten gegen die Proklamierung des neuen Dogmas . . . Mancher einzelne Gläubige, besonders jenseits der Alpen, wird einen Gewissenskonflikt zu bestehen haben. Doch wird es auch in dieser Frage heißen: „Roma locuta, causa finita."

Ja, Rom hat gesprochen, die Sache ist entschieden! Und wenn alle wissenschaftliche Erkenntnis dem auch widerstreiten sollte, was die Dogmen verkünden; der Christ muß es glauben. Roma locuta, causa finita! Und sie unterwerfen sich!

Sogar in der evangelischen Kirche sind Kräfte vorhanden, die gerade die Marienverehrung beleben möchten:

„Es ist nicht mehr zu übersehen, daß die evangelische Neubesinnung über Maria eine Tendenz hat, die dem traditionellen, sehr distanzierten Verhältnis des Protestantismus zur Mutter Jesu durchaus entgegengesetzt ist. Die aktuellste und über diese Wandlungen am besten unterrichtende Schrift ist die unter dem bezeichnenden Titel: „Maria, die Mutter Gottes" erschienene Broschüre des Kieler Propstes Hans Asmussen." („Rheinischer Merkur", Koblenz 26. 10. 50.)

In einem Aufsatz „Die Mutter Gottes in evangelischer Sicht" kommt dieser evangelische Geistliche schließlich zu dem Ergebnis, daß es „ein Prüfstein (ist) für die evangelische Christenheit, ob sie mit Maria etwas anzufangen weiß". Und er schließt mit der Mahnung an die Evangelischen:

„Darum haben wir viel zu tun, ehe wir an dem Punkt anlangen, an welchem wir an unseren katholischen Brüdern Kritik üben dürfen." („Darmstädter Echo", Darmstadt 29. 4. 50.)

Die katholische Kirche wird sich über solche Aeußerungen evangelischer Geistlicher natürlich sehr freuen, aber die Protestanten sollten sich doch sehr klar machen, daß für Luther jedenfalls die Heilige Schrift und in ihr besonders das Neue Testament, das er deshalb auch als erstes übersetzte, die oberste Richtschnur seines Glaubens war. Sie werden deshalb die Erklärung ihrer Bischöfe sehr begrüßen, die sich so scharf gegen das Dogma ausspricht, da es keine Stütze in der Schrift findet.

Viele Protestanten sehen ihre Hoffnung auf eine Annäherung der Konfessionen enttäuscht, sie erkennen Rom, wie es ist.

„Mit der Dogmatisierung der Himmelfahrt Mariä . . . sei innerhalb der katholischen Kirche die jesuitische Strömung zu einem eindeutigen Sieg gekommen, sagte Professor Dr. Künneth von der Universität Erlangen." („Weser-Kurier", Bremen 11. 10. 50.)

„Der Riß, der die Christenheit spaltet, wird in einer Stunde höchster Gefahr breiter und tiefer, wenn die Römische Kirche einen weiteren Schritt tut auf dem Wege, der sie zwangsläufig von der gemeinsamen Glaubensgrundlage der Christen entfernt",

sagte Professor D. Dr. Rudolf Stählin, Bischof von Oldenburg. („Die Neue Zeitung", München 2. 11. 50.)

Weshalb nun aber der Katholizismus des Marienkultes so dringend bedarf, sodaß er schließlich in dem Dogma von der leiblichen Himmelfahrt Mariens diese Christus gleichstellt, das wird angesichts der hohen Bedeutung dieses Dogmas im 20. Jahrhundert in einer besonderen Abhandlung dieser Zeitschrift noch betrachtet werden! Dieses Dogma schlägt nicht nur den Annäherungsversuchen des Judentums und des Christentums, wie sie von Alexander Frerichs schon behandelt wurden, ferner den Annäherungsversuchen des Protestantismus an den Katholizismus ins Gesicht, nein, auch der in dieser Folge von A. Frerichs kritisch gewürdigten neuen Enzyklika des gleichen Papstes! Er hatte in ihr versichert. daß es eine Irrlehre ist zu behaupten, daß die katholische Lehre der Wissenschaft und dem Fortschritte hinderlich sei und verkündet ein neues Dogma, das auf die Naturwissenschaft wie ihre Verhöhnung wirken muß! Dementsprechend aber wird auch seine Auswirkung in den kommenden Jahrhunderten sein! —r.

„Eine der sonderbarsten Anwendungen, die der Mensch von der Vernunft gemacht hat, ist wohl die, es für ein Meisterstück zu halten, sie nicht zu gebrauchen, und so mit Flügeln geboren sie abzuschneiden."

„Die größte Inkonsequenz, die sich die menschliche Natur je hat zu Schulden kommen lassen, ist wohl gewiß, daß sich die Vernunft sogar unter das Joch eines Buches geschmiegt hat. Man kann sich nichts Entsetzlicheres denken, und dieses Beispiel allein zeigt, was für ein hilfloses Geschöpf der Mensch in Concreto, ich meine in diese zweibeinigte Phiole aus Erde, Wasser und Salz eingeschlossen, ist. Wäre es möglich, daß die Vernunft sich je einen despotischen Thron erbaute, so müßte ein Mann, der im Ernst das Kopernikanische System durch die Auctorität eines Buches widerlegen wollte, gehenkt werden. Daß in einem Buche steht, es sei von Gott, ist noch kein Beweis, daß es von Gott sei; daß aber unsere Vernunft von Gott sei, ist gewiß, man mag nun das Wort Gott nehmen wie man will."

G. Chr. Lichtenberg (1742—1799)
(Ausgewählte Schriften und Aphorismen).

Abgeblitzt



Abgeblitzt!

Antworten auf Theologengestammel

Herausgegeben von

General Ludendorff



19 36

Ludendorffs Verlag G.m.b.H., München 19

Inhaltsverzeichnis

Preis RM. -.70

Printed in Germany

Kunst im Druck, G. m. b. H., München

Synagogen und Kirchen und die Bibel

Von General Ludendorff

Unsere Aufklärung über das Entstehen der Bibel hat bei Juden und Christen eingeschlagen. Die Tatsache, daß altes und neues Testament nicht unantastbares Gotteswort sind, sondern daß deren „Bücher" recht anfechtbare Fabrikate xbeliebiger Juden und im neuen Testament dazu auch xbeliebiger Priester sind, steht unabweisbar fest. Mein Satz, daß die Christenlehre Propagandalehre für Juden- und Priesterherrschaft ist und sehr wesentlich zu diesem Zweck die Bibel verfaßt und gestaltet wurde, ist erwiesen. Juden und Christen werden aus Suggestionen herausgerissen, mit denen sie in langen, langen Geschlechterfolgen von Jugend auf gefüttert wurden. Dem Christen wird dadurch der Weg zu arteigenem Gotterkennen freigegeben, und damit werden wieder arteigene Volksschöpfung und eine Geschlossenheit des Volkes und des einzelnen Menschen auf rassischer Grundlage und dessen Verwurzelung in Volk und Staat überhaupt erst möglich. Unseren Ahnen fehlte die sichere Grundlage des Gotterkennens, wie es allen Völkern im Rasseerwachen erst von meiner Frau in ihrer Schau und in ihren wissenschaftlichen Feststellungen gegeben wurde.

Das Verhalten von Synagogen und Kirchen war ein verschiedenes. Sie wissen aber, worum es geht.

Meine Frau und ich haben nicht die Absicht, den Juden über seinen Glauben zu belehren. Mag der Jude sich von seinem Nationalgott Jahweh die Antworten auf die letzten Fragen geben lassen, die seinem Rasseerbgut entsprechen. Der jüdische Glaube an und für sich würde uns ebensowenig angehen wie der Buddhismus oder der Glaube irgendeines Negerstammes in Afrika. Aber der Jude schöpft nun einmal nach seinem Glauben aus dem alten Testament die Berechtigung seiner Weltherrschaft und hat dieses alte Testament aufs engste mit der Christenlehre verbunden zu dem Zweck, das römische Reich, das ihn bedrückte und Jerusalem im Jahre 70 n. B. u. Ztr. zerstörte, zu vernichten, und dann mit Hilfe der damals entstehenden Bibel seinen Nationalgott Jahweh auch anderen Völkern als Gott zu geben, um so seine völkerzerstörenden Ziele besser erreichen zu können. Die Tatsache, daß die Prophezeiungen auf Jesus und die Bezugnahmen des neuen Testaments auf jene Prophezeiungen bei der Fabrikation des alten und neuen Testaments aneinander angepaßt wurden, ist unumstößlich. Sogar Theologen geben schon zu:

„. . . Aus der alttestamentlichen Weissagung und Geschichte sind nun eine große Reihe von Einzelheiten der evangelischen Geschichte teils überhaupt entstanden, teils mit neuen Zügen bereichert."

Es wird die Zeit kommen, in der sie nicht mehr zu leugnen wagen, daß die alttestamentarischen Weissagungen auf Jesus ganz entsprechend fabriziert wurden.

Der Glaube des Juden ist nicht seine „Privatangelegenheit", sondern er ist Angelegenheit aller von ihm bedrohten Völker, wie denn überhaupt die Ansicht, daß der Glaube, der Weltanschauung und Leben eines Volkes gestaltet, Privatangelegenheit sei, völlig falsch ist. Immer wieder strahlt zumindesten die Moral einer Lehre weit in das Volk, und in unser Volk strahlt die unserem Rasseerbgut völlig fremde Moral des jüdischen Volkes aus der Bibel, d. h. dem alten und neuen Testamente aus. Aber auch Juden kann es nützlich sein zu lesen, daß die Lehren Jahwehs, sie hätten alle Völker zu unterwerfen, zu entrechten und zu kollektivieren, nicht Gebot ihres Nationalgottes sind, sondern Werk von Juden, die solche Ziele dem jüdischen Volke geben. Es ist auch nichts mit dem Bunde Jahwehs mit dem jüdischen Volke und nichts mit der Auserwähltheit dieses Volkes. Mit dem Erkennen: die Bibel nicht Gottes Wort, stürzt der jüdische Weltmachttraum zusammen. Daß Juden und Rabbinern dies bewußt ist, ist gewiß. Die „C.V.-Zeitung, Allgemeine Zeitung des Judentums", muß das Erscheinen der Schrift gegen die Bibel geahnt haben, denn sie führt am 30. 7. 36 (der „Am Heiligen Quell" mit dieser Abhandlung erschien zum 5. 8. 36) nachstehende Worte D. Adolf Deißmanns an:

„Der Hauptwert des neuen Fundes" (eines Paphrusfundes, der Kapitel 23-28 des 5. Mos.) „liegt in der Tatsache, daß die von bibelfeindlichen Kritikern oft bezweifelte Sicherheit der Überlieferung des Bibeltextes durch die Jahrtausende uns hier in einem Einzelbeispiel geradezu imponierend vor Augen geführt wird."

und fügt dann hinzu:

„Das geht uns an! Unverdorben durch die Geschichte von Jahrtausenden, unverfälscht trotz aller Einwirkungen, hat sich der Strom des ursprünglichen jüdischen Geistes sein Bett in die Weltgeschichte gegraben. Wer es schon fühlt, daß das heilige Wort rein überliefert worden ist, bedarf erst keiner Bestätigung. Wer aber die Stützen der Wissenschaft für seine Empfindungen braucht, der wird diesen Fund mit Genugtuung begrüßen. Er wird an das Psalmistenwort von den Jahrtausenden, die wie ein Tag vor Gott sind, denken, und wird sich erneut in den magischen Kreis seiner Glaubens- und Überlieferungsgemeinschaft einbezogen fühlen."

Wie es mit den Paphrus„funden" bestellt ist, wird noch gezeigt werden. Im übrigen soll dieser Fund das Vorhandensein der Kapitel 23 bis 28 des 5. Mos. in griechischer Sprache etwa um das Jahr 150 v. B. u. Ztr. beweisen, der „Fund" sagt also garnichts.[1]) Daß das 5. Buch Moses das älteste der Bücher Moses ist, ist bekannt. Esra soll es ja bekanntlich 445 v. B. u. Ztrch. ganz aus dem Gedächtnis niedergeschrieben haben. Es lebten in Alexandrien zahlreiche hellenistisch gebildete Juden, die eine entsprechende mündliche Überlieferung hatten. Warum soll sie nicht im Griechischen festgehalten sein? Der Fund wäre also an und für sich durchaus möglich und beweist nicht die Überlieferung des Bibeltextes durch die Jahrtausende. Natürlich freut sich die C.V.-Zeitung über die Äußerung des Berliner Universitätsprofessors D. Adolf Deißmann, der dafür auch „hervorragend" genannt wird. Im übrigen haben die Juden in der Öffentlichkeit

[1]) Es ist nun aber äußerst „merkwürdig", daß dieser angeblich „gefundene" Paphrus die Stelle 5. Mos. 23-28 enthält. In diesem Text ist nämlich von der Weltherrschaftverheißung für die Juden, der Ablieferung des Zehnten an die Priester, von Zinsnehmen und dergl. wichtigen Dingen, vor allem auch von dem Bunde Jahwehs mit den Juden die Rede. Der Leser wird verstehen, warum gerade dieser „Fund" so sehr von den Juden begrüßt wurde!

sich über unser kleines Werk bisher ausgeschwiegen. Aber ihre Stellungnahme ist durch vorstehende Ausführungen klar gekennzeichnet. Gern werden sie das Ringen gegen dasselbe in der Öffentlichkeit dem Protestantismus überlassen, der ja von dem Juden Heine (Chaim Bückeburg) mit Recht als „hebräische Wiedergeburt" bezeichnet wurde, da durch ihn die Bibel dem Volke als Gottes Wort zugeführt wurde. Dies ist für den Juden von höchster Bedeutung, denn er glaubt an ihre wörtliche, ja buchstäbliche Inspiration.

Ganz so steht es um die „Schwesterkonfession": die römische Kirche. Auch für sie ist die Bibel das Werk der Eingebung Gottes, beruhend auf unfehlbarer Verbalinspiration[2]):

„Die Bibel ist nichts anderes als die Stimme dessen, der auf dem Throne sitzt! Jedes ihrer Bücher, jedes Kapitel, jeder Vers, jedes Wort, jede Silbe (wo sollen wir aufhören?), jeder Buchstabe ist unmittelbare Äußerung des Höchsten! Die Bibel ist nichts anderes als das Wort Gottes - nicht ein Teil weniger, ein Teil mehr, sondern alles gleichmäßig die Äußerung Dessen, der auf dem Throne sitzet; absolut, fehlerlos, unfehlbar, allmächtig."

Der frühere römische Priester Franz Griese - ich nenne diesen Gewährsmann, er ist ja schon genügend begeifert worden - sagt in „Der große Irrtum des Christentums" als Kenner römischer Dogmen:

„Nach katholischer Lehre besagt das Dogma der Inspiration der ‚hl. Schrift', daß der eigentliche und wahre Urheber des Alten wie des Neuen Testamentes Gott ist. Er gab jeden Gedanken der ‚hl. Schrift' einem Schriftsteller, dem sogenannten Hagiographen, ein, der seinerseits nur die Form des Gedankens stellte.

Aus dieser Auffassung von der Inspiration der ‚hl. Schrift' ergibt sich unmittelbar die Lehre und das Dogma ihrer Unfehlbarkeit."

Der römische Papst beruft sich dementsprechend für seine Stellung auf „Verse" des alten und des neuen Testamentes, so z. B. auf Jeremias 1, 10:

„Siehe, ich setzte dich heute dieses Tages über Völker und Königreiche, daß du ausreißen, zerbrechen, verstören und verderben sollst, und bauen und pflanzen."

und Ev. Matth. 16, 18 u. 19:

„Und ich sage dir auch: Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.

Und will dir des Himmelreichs Schlüssel geben: Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein und alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein."

In den Enzykliken kommt der römische Papst immer wieder auf unantastbares Gotteswort zurück. Im übrigen ist aber die Stellung der römischen Kirche zur Bibel ganz eigenartig. Sie gibt sie nur in die Hand der Priester, die durch Erziehung, Suggestionen, Exerzitien, Kirchengesetze in strengster Zucht und Abhängigkeit gehalten werden und einfach das zu lehren haben, was sie lehren sollen. Ihrer scheint der römische Papst völlig sicher zu sein, sie dürfen die lateinische Bibel (Vulgata) lesen, die der Papst bzw. das Konzil von Trient im Jahre 1546 genehmigt hat, nachdem sie seit Hieronymus um das Jahr 400 im allgemeinen ein stilles, friedvolles Dasein geführt hatte.

Ganz anders die Laien. Sie erhalten die Bibel nicht in die Hand. Sie dürfen sie auch nicht lesen. Der römische Papst muß wohl befürchten, daß der römische

---

[2]) D. h.: Die wörtliche Eingebung der Bibel durch den „heiligen Geist".

Wenn ich die Quelle nicht nenne, so will ich neues christliches Gegeifer gegen meine Gewährsmänner verhüten. Ich habe mit dem Verschweigen ihrer Namen in meinem Freimaurerkampfe gute Erfahrungen gemacht. Die Deutschen sollten nur nicht auf jede Gegenbehauptung gegen das von mir Gesagte hereinfallen, sondern überzeugt sein, daß ihnen Richtiges aus guten Quellen gegeben wird.

Glaube nicht so fest in ihnen sitzt, daß jede Kritik, jedes Streben nach Wahrheit über die Bibel in ihnen verstummt ist. Er weiß ja, welche Anstrengung es gekostet hatte, die Christenlehre den Völkern ihrem Rasseerbgut zuwider aufzuzwingen, er kannte das Aufbegehren, namentlich vieler Deutscher Frauen, gegen das Christentum und wußte, daß noch im 13. Jahrhundert z. B. in der Altmark die Taufe erzwungen werden mußte, er wußte, daß er zu den Sakramenten zu greifen hatte, namentlich zur Säuglingstaufe und zur Beichte, um die Herrschaft der Christenlehre und damit seine eigene zu sichern, die er seinen Suggestionen zufolge als Heil für alle Menschen ansieht.

Ich bringe nachstehend Ausführungen der römischen Kirche über die Bibel und bitte den Leser, sie sehr aufmerksam zu lesen und sich dabei bewußt zu sein, daß die römische Kirche hier ein Urteil gibt, das sich auf das Lesen der Bibel durch Laien, nicht durch Priester, bezieht:

„Papst Innocenz XI. befahl im Jahre 1687, daß jeder seine Bibel der Geistlichkeit des Ortes abliefern sollte, damit sie dann verbrannt würde. Papst Clemens XIII. bedrohte jeden Laienleser einer italienischen Bibelübersetzung mit Galeeren. Papst Pius VII. sagte in einer Bulle von 1816, ‚er zittere angesichts der Verbreitung der Heiligen Schrift'. ‚Diese Verbreitung', behauptete er, ‚ist ein listiges Verbrechen, durch welches die wahren Grundlagen der Religion untergraben werden. Sie ist eine Pestilenz, welche geheilt und ausgerottet werden muß; eine verderbliche Trübung des Glaubens aller Seelen. Erfahrung hat bewiesen, daß die Verbreitung der Heiligen Schrift in der Muttersprache mehr Unheil als Nutzen gestiftet hat.' Derselbe Papst gab 1819 eine Bulle heraus, welche von der Verteilung der Bibel in irischen Schulen handelt und welche sagt: ‚daß dies eine Aussaat von Unkraut ist, durch welche Kinder in frühester Jugend mit schädlichem Gifte geimpft werden.' Im Jahre 1824 spricht die Encyklika Leos XII. von ‚einer gewissen Gesellschaft, allgemein unter dem Namen der Bibelgesellschaft[3]) bekannt, welche die Bibel über die Erde verbreitet, welches da ist das Evangelium des Teufels'. Gregor XVI. erließ im Jahre 1844 eine Bulle gegen die Bibelgesellschaft, in welcher er sagt: ‚Wir haben uns entschlossen, jede Bibelgesellschaft mit apostolischer Autorität zu verdammen.' Zugleich befiehlt er der Geistlichkeit, die in der Muttersprache verfaßten Bibeln aus den Händen der Gläubigen zu reißen. Papst Pius IX. sagt im Januar 1850: ‚Die Bibelgesellschaft unternimmt es, die Schrift in der Muttersprache ohne geistliche Anmerkungen oder Warnungen zu verteilen. Unter falschen Vorspiegelungen fordert sie die Gläubigen auf, sie zu lesen. Ihr, hochwürdige Brüder, werdet erkennen, mit welch wachsamem Auge ihr daran gehen müßt, bei den Gläubigen eine heilige Scheu vor solch vergiftender Lektüre zu wecken'."

Noch weitere amtliche römische Aussprüche will ich angeben:

„Wenn die Bibel in der Vulgärsprache jedem unterschiedslos überlassen wird, so kann durch die Verwegenheit der Menschen mehr Böses als Nutzen daraus entstehen."

Rom wußte, wie die heiligen Schriften tatsächlich entstanden waren, nämlich, daß die Fabrikation des alten und neuen Testamentes gleichzeitig in Angriff genommen war, daß Urschriften überhaupt nicht vorhanden waren, daß es sich um mündliche Überlieferungen oft über die Jahrhunderte hinaus handelte, daß die ersten Niederschriften übersetzt und mit Zusätzen und Abstrichen versehen wurden, daß Sektenstreit, Juden- und Priesterwollen im Laufe von Jahrhunderten Änderungen hervorriefen und eine Unzahl von „heiligen Schriften" oft in unleserlicher Schrift[4]) entstehen ließen, aus denen dann die Bibel völlig

[3]) Ich bemerke, daß es sich hier und im nachstehenden um jede Bibelgesellschaft handelt, also z. B. auch um die Preußische Hauptbibelgesellschaft, die Bibeln mit einer Vorrede von Gustav Hermann Franke versehen im vorigen Jahrhundert und noch heute als Konfirmationsbuch herausgibt.

[4]) Meine Quelle besagt, „die neutestamentlichen Handschriften zeigen zweierlei Arten von Schriften. Man pflegte bei der Abfassung von Büchern eine andere Schriftart anzuwenden als bei gewöhnlichen Schreiben. Vom Papyrusbuch her war man gewohnt, in großen Buchstaben zu schreiben, die man bis in das 7. Jahrhundert auch ohne jede Trennung einfach hinter-

willkürlich zusammengestellt wurde. Hieronymus, der eigentliche Verfasser der Vulgata, klagte um das Jahr 400:

„In unseren Handschriften hat sich die große Verkehrtheit eingeschlichen, daß man, was ein Evangelist über eine Sache mehr berichtet als der andere, diesem letzteren beifügt, oder das, wo einer denselben Gedanken anders als der andere ausdrückt, der Abschreiber meint, er müsse den zweiten nach dem verbessern, den er zuerst gelesen hat. So kommt es, daß bei uns alles untereinander geworfen ist und wir in Markus vieles lesen, was dem Lukas oder Matthäus und wieder im Matthäus manches, was dem Johannes oder Markus angehört und daß wir auch so in übrigen Büchern manches fremde Eigentum finden."

Ein anderer Bibelforscher - Theologe - schreibt:

„Oft hatte auch ein Abschreiber an den Rand eine Bemerkung geschrieben, der nächste Abschreiber, der dies Stück in die Hand bekam, nahm nun an, daß diese Bemerkung ein ursprünglich zum Wortlaut der Handschrift gehörender Bestandteil sei, der beim Abschreiben vergessen und deshalb am Rande nachgetragen wurde und fügte ihn nun im guten Glauben in den Text seiner Abschrift ein. So sind manche Erweiterungen entstanden."

„Noch tiefere Eingriffe machte aber ohne Bedenken dogmatisches Vorurteil, wenn man solche Änderungen für die kirchlichen Belange für vorteilhaft hielt."

Rom selbst ist im Besitz einer der ältesten Handschriften, die vermeintlich aus dem 4. Jahrhundert stammen soll. Es ist der Kodex Vaticanus. Ein Theologe schreibt hierüber:

„Jahrhunderte wurde er ängstlich geheim gehalten, weil sich in ihm große Abweichungen von der Vulgata .... finden. So hat man in der christlichen Kirche der Wahrheit gedient.... Die vollständige Handschrift umfaßt 249 Pergamentblätter in Majuskelschrift, aber nur 142 enthalten neutestamentliche Bücher, die anderen - aber nur teilweise - die Übersetzungen der Septuaginta" (griechische Übersetzung des alten Testamentes) „Spuren der Bearbeitung durch verschiedene Hände sind deutlich sichtbar."

Rom war klug, es wußte, warum es den Laien verbot, selbst in der lateinischen Bibel zu lesen. Aber als schließlich doch wiederum römischgläubige Wissenschaftler und römischgläubige Wahrheitsucher sich der Bibelkritik zuwandten, da war Pius X. 1910 flugs mit dem Antimodernisteneid bei der Hand, der die Wissenschaft und damit auch den Inhalt der Bibel für ewige Zeiten an das Kirchendogma ketten soll. Da wurden Index und katholische Aktion aufgeboten, den römischgläubigen Laien die Wahrheit über Bibel und Christenlehre vorzuenthalten, da ein Verbrennen von Ketzern augenblicklich nicht mehr möglich war, obschon der Jesuit Oldra noch kürzlich solchem Wunsche Ausdruck gab.

Der Kampf gegen meine Frau und mich zur Rettung der Bibel, d. h. der Priester- und Papstherrschaft, wurde von der römischen Kirche zunächst „in aller Stille" geführt. Nur einige protestantische Blätter, deren katholischer Einschlag ersichtlich ist, setzten laut nach Jesuitenweise ein. Allmählich und immer steigend schlossen sich katholische Kirchenblätter oft unter Berufung auf protestantische,

---

einander setzte. Man nannte diese Buchstabenart Majuskeln, und die in dieser Schrift verfaßten Handschriften Majuskelkodices. Man zählt ihrer 168 Stück." Der Theologe stellt dann fest: „Später verwandte man kleine Buchstaben, die man Minuskeln nannte, auch für die Buchschrift" und „Im 8. Jahrhundert finden wir die ersten Bibelhandschriften dieser Art, die man Minuskelcodices nennt. Ihre Zahl beläuft sich auf rund 2300."

Der Theologe betont die Schwierigkeit des Lesens dieser Schrift, sie wäre eben so groß wie das Lesen der Schrift, in der die alttestamentlichen Handschriften verfaßt sind, der sogenannten Quadratschrift. „Sie bestand ursprünglich nur aus Mitlauten, Konsonanten, und ist erst später (etwa 800 n. Christi) mit Selbstlauten, Vokalen, versehen worden. Man trennte beim Gebrauch dieser Quadratschrift nicht etwa die einzelnen Worte und Sätze, sondern reihte ohne Unterbrechung Buchstabe an Buchstabe, Wort an Wort, Satz an Satz. Mit dieser Schreibart war natürlich allem Irrtum Tür und Tor geöffnet." Der Theologe meint, man soll einmal einen Versuch mit Deutscher Schrift machen und man würde sein blaues Wunder erleben. Der Mann hat recht!

aber doch immer in allgemeinen Redewendungen, die nicht zu viel von dem Entstehen der Bibel nichtsahnenden Laien preisgaben, an. Aus der katholischen Öffentlichkeit erschollen mehr Stimmen, die das „Neuheidentum", mit welchem Wort Rom alle die umfaßt, die in Gott nicht Jahweh sehen oder gar Gott jenseits von Zeit, Raum und Ursächlichkeit wissen, mit dem gottlosen Bolschewismus gleichzusetzen sich bestreben, um damit eine ungeheuere Verwirrung anzurichten und mit dem Bolschewismus, soweit er Rom gefährlich dünkt, das gefährliche „Neuheidentum" zu treffen, das sich zum Teil in Deutscher Gotterkenntnis erkühnt, die Grundlage der Priesterherrschaft, die Bibel, anzutasten. Der in der römischen Kirche herrschenden Stimmung gab im Oktober 1936 Bischof Hudal Ausdruck. Ich entnehme seinen blindwütigen Haß der „Salzburger Chronik" vom 19. 10. 36:

„Die erste Aufgabe, um das kulturelle Verhältnis von Deutschland und Österreich zu vertiefen, müßte deshalb sein, vor aller Öffentlichkeit jene Kreise als Schädlinge des Deutschtums abzuschütteln, die im Reich eine antireligiöse, gegen Christentum und Katholizismus eingestellte Kirchenpolitik propagieren und dabei sich immer wieder so gebärden, als ob gerade sie einen besonderen Schutz und Sonderrechte genießen würden. Ihre Zeitschriften „Durchbruch", „Blitz", sowie die zahlreichen Artikel General Ludendorffs zeigen einen derartigen Tiefstand wissenschaftlicher Forschung und tragen so viel Verwandtes mit denselben Erzeugnissen der Gottlosenbewegung in Sowjetrußland, daß sich dieser Pamphletliteratur das deutsche Volk einst ebenso schämen wird, wie vor Jahrzehnten der deutsche Philosoph Paulsen gestanden hat, daß er nur mit brennender Scham über den Verfall deutschen Geisteslebens, die „Welträtsel" Haeckels gelesen habe. Diese Christushasser sind die Totengräber einer wahren Verständigung und die wahren Feinde einer nationalen Erhebung des Deutschtums in Europa, denn der von ihnen als urgermanisch hingestellte Naturalismus ist keine Religion, sondern nur ein ‚besserer' Atheismus und der Wegbereiter der Bolschewisierung der Volksmassen. Die Aufsplitterung des Glaubens und jedes Seins war noch immer in der Geschichte verheerend und im revolutionären Zwangslauf mit entscheidend. Diesen getarnten Propagandisten Moskaus müßte ebenso das Handwerk gelegt werden, wie dem jüdischen Asphaltliteratentum Wiens, weil sie die Stoßkraft des deutschen Volkes gegen Rußland schwächen und die Einheit des nationalen Denkens gefährden."

So Bischof Hudal und ein Beispiel des Ringens gegen unsere Enthüllung! Auch protestantische Theologen kommen ja in ihrem Ringen gegen dasselbe auf die Welträtsel Haeckels, die allerdings theologischem Denken scharf widersprechen und viele Gedankengänge verfolgen, die mit der Wissenschaft durchaus übereinstimmen, wenn sie auch noch nicht auf der Warte Deutschen Gotterkennens stehen, das meine Frau uns gab.[5]) Aller stille Kampf gegen un-

[5]) Professor Ernst Haeckel (1834-1919) ist ein um die Entwicklunglehre hoch verdienter Gelehrter, der nicht nur ausgedehnte Forschungen über die niederen Lebewesen veröffentlichte, nicht nur sich durch Gründung einer biogenetischen Professur und die Schaffung eines Museums für diesen Wissenszweig hoch verdient machte, nein, der sich vor allem durch die die Wissenschaft so ungemein befruchtende Entdeckung des biogenetischen Grundgesetzes, nach dem das Einzelwesen in seiner Entwicklung die Phasen der Stammesentwicklung wiederholt, unsterbliche Verdienste erwarb. Er war auch der erste, der die Naturwissenschaft aus ihrer nüchternen Forschungweise dadurch riß, daß er die Schönheit der Einzeller betrachtete und ihr in den Bildsammlungen den Weg in die staunenden Völker öffnete. So hätte man von ihm am ehesten auch erwarten sollen, daß er dem Materialismus der Naturwissenschaft den Untergang bereiten werde. Aber als er die letzten Rätsel in seiner „natürlichen Schöpfunggeschichte" und in fünf weiteren wissenschaftlichen Bänden streifte, da verband er sich im Gegenteil mit ihm, und seine Philosophie des „Monismus" konnte sich nicht vom Materialismus befreien. Er war aber der erste Deutsche Naturwissenschaftler, der offen den Irrlehren des Christentums in seinen „Welträtseln" (Auflage 400 000, übersetzt in 25 Sprachen) entgegentrat. Mochte es noch so leicht sein, die aus Materialismus geborenen Schwächen dieses Buches zu geißeln, die Christen mußten dennoch vor der Wucht der Anklagen gegen ihre überwundenen Irrlehren zittern und rächten sich dafür in gewohnter Weise. Haeckel rüttelte, wenn er auch Unzureichendes an die

sere kurze Schrift und die Aufklärung über die Bibel wird Deutschblütige Römischgläubige nicht hindern, die Augen zu öffnen und sich einmal die Grundlagen ihres Glaubens und des Papsttums anzusehen, das vorsichtigerweise allerdings auch mit Überlieferungen rechnet, die nicht minder in der Luft schweben als das alte und das neue Testament. Zu meiner Genugtuung erkenne ich aus den Anmeldungen Deutscher zur „Deutschen Gotterkenntnis (Ludendorff)", daß unter den römischgläubig getauften Deutschen der Drang nach Erkennen nicht minder stark ist als unter den Protestanten.

Anders als das Verhältnis der katholischen Kirche zur Bibel ist das der zweiten jüdischen Schwesterkonfession, der protestantischen. Seit dem Druck der ersten Lutherbibel 1534 ist die Bibel sozusagen Volksbuch. Luther nahm das alte Testament so wie es Ende des 15. Jahrhunderts gedruckt war, als Gottes Wort hin, nicht minder die Handschriften, die er zur Übersetzung des neuen Testamentes gebrauchte. Es waren dies Handschriften griechisch-katholischen Ursprungs. Er besaß nicht die Kenntnisse über das „merkwürdige" Entstehen der Bibel, wie sie Rom besaß. Lehnte er auch in natürlichem Denken z. B. die Offenbarung Johannes als nicht göttlichen Ursprungs ab, so hatte er doch nicht den Mut, sie den Protestanten vorzuenthalten. Er glaubte wohl schließlich, auch das neue Testament wäre unter Eingebung Gottes zusammengestellt. Für ihn war die Bibel Gottes Wort und blieb es! Die Anhänger der Verbalinspiration, sowie ihre neuerlichen Gegner berufen sich auf ihn. Das Theologengezänk ist mir gleichgültig, jedenfalls ward die Überzeugung im Volke von den Geistlichen genährt, daß die Lutherbibel allein unantastbares Gotteswort enthält. Diese Anschauung über die Bibel blieb in protestantischen Kreisen - bei Laien und Theologen - bis etwa tief in das 18. Jahrhundert hinein[6]). In ihm begannen freidenkende Deutsche, z. B. Lessing, eine Bibelkritik auszuüben. Schleiermacher stellte sich zu Beginn des 19. Jahrhundert auf den Boden der Wissenschaft. Damit war das Schicksal der Bibel an und für sich entschieden. Es war das eingeleitet, was meine Frau in unserem gemeinsamen Werke „Das Geheimnis der Jesuitenmacht und ihr Ende" niedergelegt hat, nämlich daß Wissenschaft und Forschung das Ende der Christenlehre sein würden. In Theologenkreisen bildete sich die Gruppe liberaler Theologen, die die Bibel erforschten, ihren Inhalt auch in bezug auf die einfachsten Grundlagen der Naturwissenschaften und ewigen Naturgesetzen kritisch betrachteten und sie nicht mehr als unantastbares Gotteswort ansahen. Gegen sie setzte recht bald schärfste

Stelle setzen wollte, an den Wahnlehren vor allem Volke, und die Befreiung unserer Tage würde nicht so rasche Fortschritte machen, hätte er nicht Vorarbeit getan!

[6]) Wie sehr sie dies im 16. Jahrhundert war, das mußte eine protestantische Buchdruckerfrau fühlen. Sie hatte an den Worten, die der Judengott Jahweh zum Weibe im 1. Mos. 3, 16 spricht, empört Anstoß genommen. Dort heißt es:

„und dein Wille soll deinem Manne unterworfen sein, und er soll dein Herr sein."

Des Buchsetzens kundig, änderte sie heimlich, weil sie, wie Lessing an H. F. Müller berichtet:

„ihr ganzes Geschlecht dadurch äußerst beleidigt"

fühlte, an dem Drucksatz heimlich zwei Buchstaben. Die schon zuvor im Abzug genehmigte Bibelübersetzung geht nun in 100 Exemplaren mit dem Texte:

„und er soll dein Narr sein"

hinaus, ehe die Änderung gemerkt wird. Sie ist sofort geständig,

„bekömmt öffentlich den Staubbesen und endigt ihr Leben im Zuchthaus."

Lebenslängliches Zuchthaus stand also auf der Textänderung eines Wortes des Judengottes Jahweh!

Reaktion ein. Ich selbst hatte einen Onkel, der als Geistlicher völlig orthodox eingestellt war, an der Verbalinspiration festhielt und jeden liberalen Theologen scharf ablehnte, obschon diese, jedenfalls der Mehrzahl nach, Wahrheitsucher waren. Einige werden darunter gewesen sein, die bewußt die Bibelforschung unfruchtbar gestalteten.

Die liberale Richtung, so sehr sie auch bekämpft wurde, hatte doch das bewirkt, daß die Verbalinspiration immer mehr aufgegeben wurde. Ihre Bibelforschung und Bibelkritik blieben aber dabei stehen, daß aus der Bibel „Gott spräche", wenn auch nicht in jedem Wort. Ich komme hierauf in den von mir wiedergegebenen Abhandlungen noch zurück. Die protestantische Laienwelt wurde von dem Theologenstreit indes wohlweislich wenig berührt. Sie sah liberale Theologen sozusagen als eine Sehenswürdigkeit an, aber sie dachte über das, was die liberalen Theologen brachten, eigentlich gar nicht nach. Säuglingstaufe und christliche Suggestionen hielten Laien fest, und dazu trat eine erschreckende Gleichgültigkeit gegen die Christenlehre als Glaubenslehre. Das ist natürlich, da die Lehre dem Rasseerbgut eben nicht entspricht, und die Erkenntnis, daß die Einstellung zu Gott, sei es im Glauben, sei es im Erkennen, sowie die daraus sich ergebenden Antworten auf die letzten Fragen über den Sinn der Weltschöpfung, des Lebens, des Todes, der Rassen und Völker grundlegend für die Lebensgestaltung Einzelner und ganzer Völker sind, bei dem Widerspruch zwischen Rasseerbgut und Christenlehre zum Unheil unseres Volkes und anderer Völker uns natürlich verloren gegangen war. Auch Pastoren unterließen es auf die Dauer, die Laienwelt über den unter ihnen entbrannten Streit aufzuklären. So kam es, daß vor dem Weltkriege die Laienwelt völlig abseits dieses Streites stand, wenig darüber nachdachte, daß Bibelforschung seit über 100 Jahren vergeblich bemüht ist, einen wahren Text der Bibel zustande zu bringen, sondern die Bibel im Sinne der Verbalinspiration als Gottes Wort ansah.

Mit dem Rasseerwachen des Weltkrieges trat die Bedeutung der liberalen Pastoren zurück. Ihr Streben, der Wahrheit und Wissenschaft entgegenzukommen, um auch damit Deutsche im Christentume festzuhalten, aber dennoch schließlich unwissenschaftlich die Bibel den eigenen Suggestionen zufolge zu retten, und wiederum „Glauben" zu fordern, genügte Rasseerwachenden nicht mehr, und das umso weniger, nachdem im Rasseerwachen das Gottahnen unserer Ahnen durch das von meiner Frau Gegebene zum Gotterkennen erfüllt wurde. Hiergegen nun setzte protestantische Reaktion in schärfster Weise ein. Sie richtete sich zwar gegen verworrene protestantische Meinungen, aber doch sehr wesentlich mittelbar dabei auch gegen dieses Gotterkennen. Sie fühlte nicht mit Unrecht, daß der Protestantismus bereits aufgegebenen Boden zurückgewinnen müsse, falls die Kirche Kirche bleiben wolle. Die Reaktion begann, Zugeständnisse an die Wissenschaft und Wahrheit, an die Bibelforschung und Bibelkritik, die Theologen abgerungen waren, zu verwerfen. Sie stellte sich wieder und offen auf „das Wort" und hält nun auch Wunder, wie die Auferstehung des Fleisches, Höllenfahrt, Auferstehung und Himmelfahrt Christi, die weite protestantische Kreise über Bord geworfen hatten, wieder für gegebene Tatsächlichkeiten. Von hier bis zur Anerkennung der Verbalinspiration ist nur noch ein Schritt. Diese

ist auch in der Tat für jeden Christen gegeben, denn Jesus selbst sagt schon in bezug auf das alte Testament in der Bergpredigt:

Matth. 5, 18: „Denn ich sage euch wahrlich: Bis daß Himmel und Erde zergehe, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe, noch ein Tüttel vom Gesetze, bis daß es alles geschehe."

19: „Wer nur eines von diesen kleinsten Geboten auflöset, und lehret die Leute also, der wird der Kleinste heißen im Himmelreich; wer es aber tut und lehret, der wird groß heißen im Himmelreich."

Bei dem vielen Hin und Her innerhalb der protestantischen Kirche läßt sich der Standpunkt, den ihre Priester einnehmen, nicht scharf festlegen, sicher ist indes, daß die gesamte Kirche nicht an der Bibel rütteln lassen will, und daß Theologen, wenn sie auch zugeben, in der Bibel spräche nur der Geist Gottes, doch schließlich jedes Wort der Bibel als von Gott eingegeben betrachten, das ihrer Auffassung entspricht, und das sind alle Worte, sofern sie nicht durch die Wissenschaft, wie das Unmögliche der Schöpfunggeschichte, das Stillstehen der Sonne, das Wiederkäuen der Hasen und Kaninchen, einfach widerlegt sind. Ja, auch die okkulte Vorstellung des dreieinen Gottes behalten sie bei, ebenso wie den okkulten Gedanken eines Gottessohnes, der sich in Jesus doch schließlich inkarniert hat, d. h. zu Fleisch geworden ist. Eine Vorstellung, welche durch die Jungfraugeburt veranschaulicht werden soll. Mögen nun die Theologen sich herumstreiten, für meine Frau und mich war bedeutungvoll, daß die Laienwelt noch immer an der Verbalinspiration der Bibel festhält. Ob aus Gleichgültigkeit oder anderen Gründen, oder schließlich doch zufolge pastoraler Suggestionen, ist für unsere Betrachtung gleich. Zur rechten Zeit fliegt mir eine Flugschrift „Klarheit und Wahrheit" von Otto Rieder, zuletzt Dekan in Schorndorf, auf den Tisch. Er richtet Fragen an den Landesbischof in Württemberg. Die erste beginnt mit folgender Feststellung:

„Das Kirchenvolk - ich meine damit nun immer seinen traditionsgebundenen Teil - steht, wesentlich infolge seiner bisherigen kirchlichen Erziehung, auf dem Boden der absoluten Inspiration; ihm ist die Bibel von A bis Z, von der ersten bis zur letzten Seite Eingebung und zwar buchstäbliche Eingebung des heiligen Geistes."[7])

Rasseerwachen und Deutsches Gotterkennen werden auch christliche Reaktion überwinden. Sie sind da und sie sind Tatsächlichkeit. Bei solcher Tatsächlichkeit fallen auch alle Versuche, die Bibel durch die Notlüge, daß Jesus ein Arier gewesen sei, oder durch Ausscheiden des alten Testamentes, ja auch Teilen des neuen, oder die Fabrikation einer „reinen Jesuslehre", oder den Christus vor dem Jesus Christus der Bibel oder sonst wie[8]) zu retten, in sich zusammen.

Es nutzen auch die neuesten „überraschenden" Feststellungen Deutscher Christen nichts, die ich dem „Deutscher Sonntag" vom 15. 11. 36 der Deutschen Christen in Württemberg entnehme, daß nämlich

„vielerlei, voneinander wesentlich abweichende, ja in vielem unvereinbare Vorstellungsgruppen über Gottes Wesen"

im alten Testamente bestehen. Das eine Gottesbild sei „von hochachtbarer auch im Neuen Testament nicht übertroffener Reinheit und Tiefe", dagegen wären

[7]) Der frühere Dekan Otto Rieder fragt den Landesbischof, ob auch der Landesbischof auf demselben Boden steht. Er bittet um öffentliche Antwort. Wir können gespannt sein.

[8]) In einer zweiten Schrift „Über alles die Wahrheit - die Schuld von uns Pfarrern vor dem Kirchenvolk", spricht Rieder von „akademischer Theologie" und „Gemeindetheologie" und fordert eine aufklärende Schrift über das Entstehen der Bibel, allerdings in dem Erwarten, dadurch die Christenlehre zu retten.

die drei anderen Vorstellunggruppen über Gottes Wesen rein jüdisch, ja sogar als minderwertig scharf abzulehnen. Also wäre hiernach die Bibel doch wirklich nicht Gottes Wort. Aber gerettet soll Jahweh für die Christen auf alle Fälle werden.[9])

Rasseerwachen und Gotterkennen schaffen Weltenwende. Sie dringen gegenüber der Christenlehre und der Bibel auf unerbittliche Klarheit. Das wissen die „alten Mächte" vom Juden über Rom, protestantische Priester bis hin zu den arischen Okkulten. Der Kampf um die Bibel, auf die sich die alten Mächte in ihren Machtansprüchen stützen, muß ausgetragen werden.

Unser Aufklärungkampf über die Bibel und ihr Entstehen ist ein Schlußstein in dem Ringen zur Abwehr der Christenlehre als Grundlage der Herrschaft jener Mächte, die beseitigt werden muß, wenn die Völker sich wieder selbst gehören und zu einem friedlichen Zusammenleben nebeneinander kommen wollen.

„Erlösung von Jesu Christo", „Der Trug vom Sinai", „Ein Priester ruft: Los von Rom und Christus" und „Der große Irrtum des Christentums" sind unserem bedeutungvollen Aufklärungwerk über die Bibel vorangegangen. Namentlich das Werk meiner Frau „Erlösung von Jesu Christo" erfreute sich Angriffen beider christlicher Konfessionen. Protestantische Theologen treten heute wieder als Führer dieses Kampfes hervor, zahlreiche Schriften sind protestantischerseits in die Welt geschickt, so vom evangelischen Preßverband die des Herrn Aland: „Wer fälscht?!" „Die Entstehung der Bibel."[10]) In protestantischen Kirchenblättern wird auf die Schriften eingegangen und protestantische Pfarrer halten allerorts Versammlungen gegen sie ab, und überschlagen sich in christlichem Haß genau so wie Bischof Hudal. Ich kenne diese Art aus meinem Ringen gegen Freimaurer und Jesuiten, sowie Rom.

---

[9]) Die Kirchenzeitung nennt, so wie auch ich es tat und tue, Jahweh in der zweiten und dritten „Vorstellungsgruppe über Gottes Wesen" den Nationalgott der Juden, nennt dies aber auch zugleich ein Abgleiten der Gottesvorstellung. Er schreibt z. B.:

„Ja, da ist Gott wirklich der ‚liebe Gott' und die meisten der ‚schönen' Stellen, über die der fromme Bibelleser sich heute freut und tröstet, sind die Verheißungen an das Judenvolk. Es ist völlig widerrechtlich und sinnfremd, wenn Nichtjuden, wenn Christen, wenn sonstige Geschlechter sich an diesem Ofen wärmen, diese ‚Liebe' Gottes auf sich beziehen, wie es tausendfach geschieht. Ja, wenn es um seine Juden geht, da kann Jehovah wirklich der allergütigste, allerzärtlichste Beschützer und Versorger sein."

Nun fragt das Kirchenblatt:

„Wie steht aber Jehovah zu uns anderen, zu den übrigen Völkern?"

Und da muß ich zunächst die Feststellung machen, daß Pastoren überhaupt keine Ahnung haben, was eigentlich in der Bibel steht. Denn wir lesen:

„Auch das ist uns leider vollkommen klar, erschütternd klar, und hier beginnt für den ehrlichen aufmerksamen Forscher eben das Erschrecken. Täuschen wir uns nicht: Gerade derselbe Gott, der die Juden als seinen Augapfel verhätschelt, erzeigt den übrigen außersemitischen Völkern allein ein wirklich schauderhaftes Angesicht, und zwar gegen alle insgesamt.... Gegen die übrige, außerjüdische Völkerwelt ist er kaum mehr ein „Gott" zu nennen, sondern ein wahrer T....."

Ich will das Wort nicht wiedergeben, das hier steht, auch nicht, was der „Deutscher Sonntag" über die „Mißgeburt eines Gottes" schreibt. Mir wäre die Verfolgung nach § 166 sicher. Ich habe lange hierüber verweilt, weil ich einmal die Erkenntnisse begrüße, dann aber auch einen neuen Versuch erkenne, die Christen an der Lehre festzuhalten. Eine Lehre, die ihren Gott zergliedern und Teile ihres persönlichen Gottes ablehnen muß, ist keine Glaubenslehre mehr.

[10]) Es ist inzwischen von ausländischen Zeitungen berichtet worden, daß der Name Kurt Aland ein Pseudonym wäre, hinter dem sich ein Prof. Dr. A. Hinderer des evangelischen Preßverbandes verbergen würde. Das wäre eigenartig und kennzeichnend!

Weitgehenden ersten Zugeständnissen, daß wir nichts „Neues" sagten, folgten „Aber", die üblichen Schmähungen und Verdrehungen und ein Beugen von Tatsächlichkeiten, das erstaunlich wirkt. Ja, auch römische Kirchenväter und Quellen, die genau solche Fabrikate sind wie die Bücher der Bibel, mußten herhalten zu einem Versuch der Widerlegung. In dem „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft" hat solch Theologengestammel Antwort erhalten. Damit freie Deutsche und Christen, die mit dem Freiwerden vom Christentum ringen, aber noch in christlichen Suggestionen durch Priester gehalten werden, jenem Gestammel wirkungvoll entgegentreten können, gebe ich jene Aufsätze erweitert bzw. ergänzt im nachfolgenden heraus. Allerdings müssen die, die ringen, auch unser kleines Werk über die Fälschungen der Bibel und die kleine Schrift „Judengeständnis: Völkerzerstörung durch Christentum" kennen, um theologische Kampfesweise zu durchschauen und sich selbst ein Urteil zu bilden. Hierauf kommt es an. Und jeder, der unser kleines Werk erhalten hat, sollte auch diese Antworten empfangen. Erst dadurch kommen wir endlich in unserem großen Ringen einen Schritt weiter.

Die Abwehr der Bibel vom Deutschen Volke ist unerläßlich für Deutsches Freiwerden, für Deutsche Volksschöpfung und für deren Grundlage: die Krönung Deutschen Rasseerwachens durch Deutsches Gotterkennen. Sie darf nicht nachlassen, auch wenn die Kirchen den Kampf wieder abblasen sollten in der Hoffnung, in unserer schnellebenden Zeit würde das Ringen gegen die Bibel ja doch wieder bald vergessen werden. Sie dürfen nicht recht behalten. Möchten alle Deutschen von der Notwendigkeit der Enthüllung über die Bibel und der Tatsächlichkeit des eben Gesagten überzeugt sein. Für mich ist das Ringen der Ausfluß ernstester Kriegserfahrung, ich gab das in „Der totale Krieg". Die Gefahr, daß sich die Zustände von 1918 und 1919 wiederholen, ist so lange gegeben, als unsere Weltanschauung und unsere Lebensgestaltung auf Christenlehre und Bibel beruhen, statt auf Deutschem Gotterkennen. Diese Erkenntnisse sind der Grund meines und meiner Frau und vieler Millionen Deutscher Ringens gegen Christenlehre und Bibel, andernfalls könnte uns es ganz gleich sein, welche Lehre Glaubenslehre des einzelnen Deutschen ist.

In dem ernsten, Deutsches Schicksal entscheidenden Erkennen, daß Weltanschauung eines Volkes auch die Grundlage seiner Politik und daher für das Leben des Volkes jedenfalls nicht minder bedeutungvoll ist als diese, haben wir dem seit Jahrhunderten anhaltenden immerwährenden Ringen der „alten Mächte" gegen uns und alle Völker ein gleiches Ringen entgegenzustellen, damit wir endlich als freies Volk inmitten freier Völker einen Staat bilden, der die Totalitätansprüche von Juden und Priestern nach ihren Glaubenslehren auf den Deutschen Menschen, auf das Deutsche Volk und auf den Deutschen Staat klar und bestimmt ablehnt und dafür selbst im Deutschen Gotterkennen die Hingabe des einzelnen Deutschen und des gesamten Deutschen Volkes an sich beansprucht.

Was jeder Student der Theologie lernte!

Von Walter Löhde

Die große Verbreitung der bekannten aufklärenden Schrift des Feldherrn und Frau Dr. Mathilde Ludendorffs, durch welche die Kenntnis von der Entstehung der Bibel den weiten Kreisen des Deutschen Volkes zugänglich gemacht wird, hat ein großes Echo in kirchlichen Blättern geweckt. Es ist jedoch, wie vorauszusehen war, nichts gegen diese Schrift vorzubringen und sie stehen nun da, wie die ertappten Sünder. Die Antworten sind denn auch dementsprechend verlegen und dünn. Es spricht aus diesen Stimmen eine Rat- und Hilflosigkeit, welche z. T. humorvoll aufgefaßt werden könnte, wenn die Angelegenheit nicht so bitter ernst wäre. Das „Protestanten-Blatt" Berlin v. 16. 8. 36 sagt z. B. über die Schrift: „Das Heft enthält nichts, was nicht ein Student der Theologie in den ersten Semestern lernt (oder wenigstens lernte)..." Damit ist also zunächst einmal zugegeben, daß die Schrift theologisch anerkannte Ergebnisse auf dem Gebiete der Bibelforschung enthält und man folglich dem Inhalt zustimmt oder zustimmen muß. Alle späteren Angriffe desselben Blattes, z. B. v. 23. 8. 36 und anderer Blätter, treffen somit nur die Theologie selbst, indem sie sich gegen deren eigene Forschungen richten, deren Ergebnisse „jeder Student der Theologie lernte"! Denn die Theologiestudenten haben doch nichts Falsches gelernt?! Wenn sie es heute nicht mehr lernen, wie dies der eingeklammerte Satz ausdrückt, so ist das zwar sehr bedauerlich, aber bezeichnend und entspricht voll und ganz dem Bild, welches wir uns von dem Wirken der christlichen Reaktion machen. Aber noch bedauerlicher, ja, ungeheuerlich ist der Umstand, daß die früheren Studenten der Theologie - welche es also noch lernten -, heute als Geistliche oder Professoren in Behäbigkeit und Würde auf Kanzeln und Kathedern thronend, dem Volk und den jungen Studenten fortgesetzt die Unwahrheit predigen und sagen oder doch die irrtümliche Meinung, die Bibel sei „Gotteswort", weiter bestehen lassen.[1]) Dies entspricht dem Bilde, welches wir uns von christlicher Wahrheitliebe und theologischer Aufrichtigkeit machen. Aber das folgenschwerste ist, daß diese eingestandenen Fälschungen, dieser unerhörte Trug, dieses als „Gotteswort" ausgegebene, aber auf die fragwürdigste Weise entstandene Buch, „Bibel"

[1]) Jetzt wird gegen die betr. Schrift vom „Evangelischen Trostbund" - nomen est omen - eine Schrift herausgegeben: „Die Bibel als Menschenwort und Gotteswort". Also etwas weiter ist man bereits gekommen! Man gibt das „Gotteswort" allmählich preis. Dieser „Trostbund" mag ein Ausbund von Klugheit sein, ist aber ein schlechter Trost für die Christen. Denn wo bleibt die Offenbarung, von der sie soviel zu erzählen wußten und womit sie die Alleingültigkeit ihres Glaubens beweisen wollten?

genannt, die Grundlage einer Lehre bildet, welche auf Antrag derselben Theologen staatlich geschützt werden soll. Man benutzt also die Unkenntnis über dies gefälschte Buch, um, gestützt auf den Irrtum weiter Volkskreise, ein Gesetz durchzudrücken, durch welches die Fälschungen gewissermaßen staatlich anerkannt und gesetzlich zur Wahrheit gestempelt werden sollen. Und das geschieht nicht etwa in eigener Unkenntnis, sondern das „Protestantenblatt" sagt uns, daß diese Fälschungen jedem Studenten der Theologie bekannt seien!! Dem vertrauensseligen Deutschen Volk waren die Fälschungen jedoch nicht bekannt, und darum haben der Feldherr und Frau Dr. Mathilde Ludendorff sie bekannt gemacht. Die Christen glaubten andächtig und gläubig an diese „Heilige Schrift", an dieses „Wort Gottes", welches ihnen die Priester von den Kanzeln verlasen, trotzdem sie ganz genau wußten, daß es sich um Fälschungen handelte, die nichts weniger als „heilig" sind, geschweige denn irgend etwas mit dem Göttlichen zu tun haben. Verlangt man eigentlich noch schlagendere Beweise für die Unhaltbarkeit der christlichen Lehre, für die theoretische Unmöglichkeit, solche Lehre durch Gesetze zu schützen? Wer will es vor irgendeinem Recht verantworten, einen Menschen, der sich „herabsetzend" über solche Fälschungen äußert - soll er sich vielleicht anerkennend äußern? - ins Gefängnis zu sperren?! Wir fragen ganz bescheiden, aus unserem „beschränkten" Deutschen Denken heraus, ohne irgendwelche juristische Erwägungen: Ist es eine „böswillige Herabsetzung", Fälschungen, welche allen Theologen als solche bekannt sind, als Fälschungen zu bezeichnen? Oder muß man solche Fälschungen als „heilig" ansehen, weil ein Teil des Volkes z. T. infolge Lese- und Denkfaulheit, z. T. zufällig noch nicht weiß, daß es sich bei der Bibel eben nur um Fälschungen machtgieriger Priester handelt? Weil Priester es für gut befinden ihre Kenntnis von den Fälschungen lieber für sich zu behalten? Liegt nicht in dem Wort „Fälschung" überhaupt schon eine Herabsetzung? Wie will man diese Bezeichnung, falls der § 166 die Lehre, deren Bestandteil und Grundlage diese, der Theologie als gefälscht bekannte Bibel bildet, werten? Es würde sich also voraussichtlich der Fall ereignen, daß ein Deutscher, weil er wahrheitgemäß und den Tatsachen entsprechend, Fälschungen - Fälschungen nennt, zu Gefängnisstrafen verurteilt wird, während ein anderer, weil er wahrheitwidrig Fälschungen als Wahrheiten, als „Heilige Schrift" und „Gottes Wort" bezeichnet, frei herumgeht und sich im Besitz aller bürgerlichen Ehrenrechte befindet! Wenn das Recht sein sollte - wohlan! Dann geschieht es uns eben - ganz recht!! Nur sind wir auf die Begründung eines solchen Rechtes begierig. Bisher gab es nur eine Fakultät, die es sich erlauben konnte, für ihre Behauptungen die Begründung schuldig zu bleiben - die Theologie. Deshalb ging man auch über diese „Wissenschaft" mit einem gewissen Achselzucken zur Tagesordnung über. Es hat sogar einsichtvolle Leute gegeben, welche die Theologie als wissenschaftliche Fakultät aufgehoben wissen wollten, und es hat einmal eine Zeit gegeben, wo die Jurisprudenz allerdings auch mit dieser Theologie eine sehr kompromittierende und unerlaubte Ehe einging. Der mißgestaltete, schauerliche Balg, der in dieser Ehe erzeugt wurde, war - der Hexenprozeß, der rund 9 Millionen Frauen das Leben kostete!! - Dieser große Schandfleck in der Menschheitgeschichte, für den katholische Pfaffen nicht mehr und nicht weniger verantwortlich sind, als lutherische Bonzen und giftige

Korpusjurisdeuteler. Sollte wieder eine Ehe zwischen besagten Parteien zustande kommen? Wir glauben und hoffen es nicht! Was würde nach solchen Erfahrungen wohl dabei herauskommen? -

Während nun aber das „Protestantenblatt" zugibt, daß jeder Theologiestudent lernte, daß es sich bei der Bibel um Fälschungen handelt, ja, sogar bedauernd hinzufügt: „Wie anders lägen die Dinge heute, wenn die Kirche die historisch-kritische Theologie zur rechten Zeit anerkannt hätte!" - was vermutlich heißen soll, daß die Kirche trotz dieser Forschungergebnisse die Bibel weiter frisch, froh und fr—omm als „Gotteswort" ausgab - erzählen uns die ausgesprochenen Kirchenzeitungen das Gegenteil. Sie behaupten nämlich:

„Jeder kirchlich interessierte Laie und jeder ältere Schüler, der an einem guten Religionsunterricht teilnimmt, weiß es längst, daß die biblischen Bücher nicht etwa in den Originalhandschriften, sondern nur in späteren Abschriften erhalten sind."

Ganz abgesehen von dem auf der Hand liegenden Widerspruch, den die erste Behauptung gegenüber den Feststellungen des „Protestantenblattes" enthält, - denn was die Studenten nicht mehr lernen und die Pastoren damals nicht anerkennen wollten, werden sie den Laien heute erst recht nicht sagen -, ist die letzte Behauptung eine ungeheuere Irreführung dieser Laien. „Originalhandschriften" gab es ja überhaupt nicht, sondern nur mündliche Überlieferungen, sogenannte „Herrenworte", d. h. irgendwelche umlaufenden Erzählungen, deren Wert an sich schon äußerst fragwürdig ist, aber infolge der kritiklosen, wundersüchtigen Geschwätzigkeit der Menschen jener Zeit völlig wertlos sind. Der Theologe Dr. Leipoldt, dessen Feststellungen in der bekannten Schrift über die Bibel angeführt sind, hat dies, wie auch andere Theologen, eingehend erwiesen. Die „späteren Abschriften" sind eben bis auf wenige Ausnahmen die Urschriften aus späteren Jahrhunderten. Dann erklärt die Kirchenpresse, daß es sich um „längst bekannte Tatsachen der Bibelkritik" handelt. Also wieder eine Bestätigung des Inhaltes der betr. Schrift. Nur hat das Volk, wie gesagt, bisher nichts davon erfahren. Deshalb bedauert man jetzt, es seinerzeit nicht „zur rechten Zeit" schonend mit entsprechenden, priesterlichen „Wenn's und aber", d. h. Verdunkelungen, mitgeteilt zu haben.

Die als Beispiel von Frau Dr. Mathilde Ludendorff gegebene Darstellung der Konsonantenreihe, welche das Verständnis für die Möglichkeit der vielen Lesarten so hervorragend verdeutlicht, als „Sprachvergleichung" aufzufassen, ist derartig erbarmungwürdig einfältig, daß man nicht weiter darauf einzugehen braucht. Jeder Leser der Schrift sieht sofort, wozu die Konsonantenreihe dienen soll und auch dient. Aber kein Unsinn ist so groß, daß er nicht den christlichen Lesern als „Gegenbeweis" vorgesetzt werden kann. Darauf weiter einzugehen, ist der Raum zu schade.

Auf jeden Fall kann der Leser an dieser Wiedergabe der hebräischen Schriftprobe erkennen, wie leicht jene Verschiedenheiten des Textes durch die Verwechslungen von Buchstaben entstehen konnten. In dem Vorwort zur „Textbibel des Alten und Neuen Testaments", herausgegeben von dem Theologen Kautzsch und Weizsäcker, Tübingen 1906, ist auf diese Übersetzung der sog. Masoreten hingewiesen. Es ist für die Fertigstellung des hebräischen Textes das 5. bis 7. Jahrhundert genannt und der Theologe Kautzsch schreibt:

„Im Allgemeinen liegt der Übersetzung der von den sogenannten Masoreten, d. h. den jüdischen Schriftgelehrten des 5.-7. Jahrh. n. Chr. endgiltig festgestellte hebräische Text zu Grunde. In allen Fällen aber, wo die wissenschaftliche Textkritik teils aus Parallelstellen des Alten Testamentes selbst, teils aus dem Zeugnisse der ältesten Übersetzungen (so namentlich der griechischen), teils endlich aus dem Nachweis offenbarer Schreiberversehen (durch Verwechslung ähnlich aussehender Buchstaben, Weglassung einzelner Buchstaben oder auch ganzer Wörter und Sätze) eine mehr oder weniger zweifellose Berichtigung des Textes gewonnen hat, ist das Richtige ohne weiteres in den Text eingesetzt. Was bisher als Zutat der Übersetzer in Klammern eingeschlossen war, ist dann beibehalten, wenn es zum Verständnis des Textes unentbehrlich und so gleichsam durch ihn selbst geboten war. Dieser Grundsatz ist um der Konsequenz willen, d. h. zur Vermeidung aller Klammern, schließlich auch da durchgeführt, wo der Leser dringend eine Deutung wünscht, nämlich bei hebräischen Personen- und Ortsnamen, auf deren Bedeutung der Text anspielt oder auch ausdrücklich hinweist. Eine Erklärung derartiger Namen sowie aller anderen im Texte beibehaltenen hebräischen Wörter (wie z. B. Kerub, Gopherholz, Kesita, Epha, Hin usw.) findet der Leser in dem am Schlusse beigegebenen Verzeichnis.

Die im großen Bibelwerk in kleinerem Druck gebotenen sogenannten Glossen oder späteren Zutaten zum ursprünglichen Texte sind dann ohne weiteres beibehalten, wenn sie als absichtliche Erweiterungen zu betrachten sind und an und für sich einen verständlichen Sinn geben. Denn in diesem Falle waren sie als ein Bestandteil des nun einmal so überlieferten Bibeltextes zu beachten. Dagegen sind die aus irrtümlicher Wiederholung von Wörtern oder Sätzen stammenden und dann nicht selten völlig sinnlosen Glossen einfach (wie z. B. Hes. 40, 30) weggelassen.

Zu den schwierigsten Erwägungen gab die Behandlung der wegen völliger Dunkelheit oder Textverderbnis unübersetzbaren Stellen Anlaß. Im großen Bibelwerke sind derartige Stellen durch Punkte angedeutet, während in den Anmerkungen die wahrscheinlichste Deutung oder auch der (unverständliche) Wortlaut mitgeteilt wird. In der Textbibel ist der Weg eingeschlagen, daß die wahrscheinlichste Übersetzung - auch wenn sie einen ganz klaren Sinn vermissen läßt - ohne weiteres in den Text aufgenommen wurde. Nur in ganz wenigen Fällen, wo überhaupt schlechterdings kein Sinn zu gewinnen war, mußte zur Weglassung der fraglichen Wörter gegriffen werden. Wenn auch dieses allerletzte Mittel versagte und der tatsächliche Zustand des Textes nur auf Kosten der Wahrhaftigkeit verleugnet werden konnte, blieb leider nur die Beifügung einer Anmerkung (so zu 4. Mos. 33, 40) oder die Verwendung von Punkten (so an Stelle der jetzt ausgefallenen Zahlen 1. Sam. 13, 1) übrig...."

Wir meinen, hier wird das, was in der bekannten Schrift von Frau Dr. Ludendorff über die Verwechslungmöglichkeit der hebräischen Buchstaben gesagt wurde, von theologischer Seite voll und ganz bestätigt. Aber diese Unkenntnis der Pastoren und Christen wundert uns gar nicht. Sie kennen ja nicht einmal ihre Bibel, wie dies folgender Fall schlagend beweist. Die „Christliche Welt" Nr. 19 hatte sich (Sp. 903) über die bekannte Schrift verbreitet und u. a. geschrieben:

„Jeremias hat die Bundeslade in einer unbekannten Höhle versteckt und den Eingang versiegelt. Woher Frau Ludendorff diese Fabel haben mag, weiß ich's?"

In der Folge vom 24. 10. war derselbe Herr jedoch gezwungen, in der „Christlichen Welt" zu schreiben:

„Jeremias und die Bundeslade. Woher Ludendorffs die Nachricht hätten, daß Jeremias die Bundeslade in einer unbekannten Höhle versteckt habe, bekannte ich (CW. Sp. 903) nicht zu wissen. Zwei Freunde belehren mich in dankenswerter Weise: das stehe 2. Makk. 2, 5. In der Tat, dort steht, Jeremias habe den ins Exil geführten Juden befohlen, die Stiftshütte, die Bundeslade und den Rauchopferaltar mitzunehmen, habe diese drei Dinge dann aber in einer Höhle des Berges Nebo versteckt, von dem aus einst Moses vor seinem Tode das gelobte Land in der Ferne erblickt hatte."

Die Halbmonatsschrift „Christliche Welt" wird herausgegeben von dem Theo-

logen D. Hermann Mulert. Man sieht hier also wieder einmal ganz deutlich und klar, daß die Herren Theologen ihre Bibel überhaupt nicht kennen, denn sonst hätte sich ja der Artikelschreiber die betreffende Stelle nicht erst von „Freunden" nennen lassen müssen. Aber zunächst einmal: ablehnen, verdächtigen und schmähen! Das macht dann bei den Gläubigen einen entsprechenden Eindruck! Wir haben schon oft feststellen müssen, daß uns die Bibel besser bekannt ist, als den Christen. Man sieht, sie haben keine Ahnung, aber erzählen überheblich: Wir wären „Laien" und nur Theologen könnten die Bibel beurteilen. An diesem bezeichnenden Fall kann man erkennen, was von der Kritik der Theologen über ihnen abträgliche Tatsachen zu halten ist. Sie kennen ja nicht einmal ihre eigene Bibel, welche sie ihren ahnunglosen Gläubigen als „Gottes Wort" empfehlen und anpreisen.

In der begreiflichen Verlegenheit, den Feststellungen über die Bibel nichts entgegensetzen zu können, treiben nun die Hirne mancher christlichen Kritiker wunderliche Blasen. Den „Vogel abgeschossen" hat jedoch in dieser Beziehung die „Junge Kirche" vom 5. Sept. 1936. Die Wiedergabe des hebräischen Schriftsatzes war in einem Teil der Auflage unserer Halbmonatsschrift, in der die Ausführungen zuerst erschienen, beim Umbruch durch ein Versehen des Setzers verdreht eingestellt. Dieser Setzer ist ein Deutscher Mensch und es ist ihm kein Vorwurf daraus zu machen, daß er die jüdischen Krakel nicht kennt. Selbstverständlich ist die Schriftleitung für dieses Versehen verantwortlich und daher hatten wir in der Folge 10 dieses Versehen auch bekanntgegeben und berichtigt, wie es sich gehört. Aber was macht nun die „Junge Kirche" aus diesem technischen Fehler? Man höre und staune!

„In Folge 10 seiner Zeitschrift „Am Heiligen Quell" sieht sich Ludendorff gezwungen, zu berichtigen: „In dem Aufsatze „Das alte Testament - ein junges Buch" (von Mathilde Ludendorff, vgl. „J. K" 16) ist in einem Teil der Auflage die Wiedergabe des althebräischen Schriftsatzes aus dem Malabarischen Manuskript insofern falsch eingestellt, als sie auf dem Kopf steht. Wer daher die Schriftzeichen lesen will, muß die Seite also umdrehen." Diese Notiz rückt die Sprachkenntnisse Mathilde Ludendorffs, die es unternimmt, über die hebräische Urschrift des Alten Testaments zu urteilen, ohne selbst die hebräische Sprache auch nur einigermaßen zu kennen, in das richtige Licht."

Einem vom „heiligen Geist" inspirierten Setzer wäre ein solcher Fehler natürlich nicht unterlaufen! Er würde als guter Christ hebräische Buchstaben mit der entsprechenden verzückten Andacht behandeln! Aber - was haben die Sprachkenntnisse Frau Dr. Ludendorffs oder auch nur Frau Dr. Ludendorff selbst, mit diesem Fehler beim Umbruch zu tun??! Wir freuen uns jetzt, daß dieser Fehler entstanden ist. Auf diese Weise hat doch jeder Deutsche Gelegenheit, sich von der „Stichhaltigkeit" der „Gegenbeweise" der Kirchenzeitungen zu überzeugen! Einen besseren Beweis für die völlige Hilflosigkeit gegenüber unseren Feststellungen hätte man uns gar nicht geben können. Jetzt muß auch der Zweifelsüchtigste einsehen, wie schlecht es mit den Gegengründen der Kirche bestellt sein muß. Denn auch der Laie wird verstehen können, daß der Schluß von einem drucktechnischen Fehler auf die Kenntnisse des Verfassers so abgründig albern, so erschreckend dumm ist, daß ein Schüler ihn nicht gemacht hätte.

Damit die Sache nun noch besonders deutlich wird, teilen wir noch mit, daß es gerade Frau Dr. Ludendorff selbst gewesen ist, die den Fehler sofort bemerkte! Leider waren die Bogen bereits zum größten Teil ausgedruckt. Das

sind also die christlichen Erwiderungen!! Sie sind alle von gleicher „erschütternder Bedeutung", auch wenn sie „wissenschaftlich" frisiert werden und daher nicht so leicht erkannt werden können, wie dieser lächerliche Einwurf! Auf jeden Fall bleibt die Bibel eine fortgesetzte Folge von Fälschungen und nicht „Gottes Wort". Daran ändert ein Versehen in der Druckerei auch nicht das mindeste.

Prof. Thudichum und Stewart Roß werden von der Kirche natürlich abgelehnt. Hat man etwas anderes erwartet? Trotzdem handelt es sich in ihren Büchern ebenfalls nur um Feststellungen der „historisch-kritischen Theologie", welche, wie das „Protestantenblatt" sagt, leider s. Zt. nicht anerkannt wurden. Die Kirche lehnt natürlich jeden ab, der irgend etwas feststellt und sagt, was der Priesterherrschaft abträglich ist. Sie hat ja auch u. a. die Feststellungen von der Umdrehung der Erde um die Sonne s. Zt. abgelehnt, Tatsachen, die jedes Kind heute in der Schule lernt. Die Schnapsfabrikanten werden die Schriften, welche das Volk über die Schädlichkeit des Alkohols aufklären, auch ablehnen. Ist deswegen etwa der Genuß des Alkohols kein volkzerstörendes Unheil? Daher sind auch die Bücher von Stewart Roß, besonders „Jehovas gesammelte Werke" verschwunden; auch aus Londoner Bibliotheken, wie uns mitgeteilt wird. Wenn die Kirchenpresse sagt, die Bücher wären überall zu haben, so bitten wir, uns doch Stücke zum Kauf nachzuweisen. Wir haben Abnehmer!

Wie unwahr jedoch diese Behauptungen der Kirchenzeitungen sind, daß die Bücher von Stewart Roß und Professor Thudichum „überall mühelos" zu haben seien, geht aus nachfolgenden Tatsachen hervor. Frau Dr. Ludendorff hatte seinerzeit das Werk von Thudichum „Kirchliche Fälschungen" bei einem wissenschaftlichen Antiquariat bestellt und endlich erhalten. Jetzt schrieb dieses Antiquariat:

„Sie hatten die Güte, mir mit Nr. 781 unterm 17. 6. 34 das Werk Thudichum, Kirchliche Fälschungen, 2 Bände, RM. 20.-, zu bestellen, das ich sodann geliefert habe.

Dieses Werk scheint doch erheblich seltener zu sein wie von mir s. zt. angenommen, und da verschiedene ausl. Suchgebote vorliegen, darunter ein solches mit einem Limit von 100.- RM., frage ich höflichst an, ob Sie das Werk evtl. für 85.- RM. wieder ablassen würden. Ich würde mich dann mit meinem nordamerikanischen Auftraggeber ins Benehmen setzen.

Man sieht bereits an dem außerordentlich hohen Preis, wie selten das Buch von Thudichum ist. Außerdem sieht man an solchen hohen Angeboten, wie man sich jetzt bemüht, die wenigen noch vorhandenen Exemplare aufzukaufen. Daraus folgt einmal, daß die Angabe der Seltenheit des Buches Tatsache ist und zeigt andererseits, wie solche Bücher verschwinden, aber auch wie wichtig man sie nimmt. Aus Amerika kam ein Brief, in dem es u. a. heißt:

„Ich weiß nicht, ob die deutsche Ausgabe des Roß'schen Buches ‚Jehovas Gesammelte Werke' heute noch zu haben ist. Man konnte sie vor 30 Jahren nur mit Schwierigkeit beschaffen. So viel ich mich heute noch erinnere, vom Verlag Schauenburg oder Schaumburg in Zürich. Meine eigenen Exemplare dieser Schrift sind mit den Verwünschungen und dem Jubel, den sie bei den Lesern auslösten, verloren gegangen. Die Roß'schen Forschungen sind - wie nichts anderes - dazu angetan, den lügnerischen Grundlagen des Juden-Christentums ein für allemal den Boden zu entziehen. Ihre Schrift wird zweifellos dazu beitragen und helfen, die deutsche Seele wieder zur eigenen Heimat zurückfinden zu lassen."

In einem Briefe aus London heißt es über das Buch von Stewart Roß:

„... Außerdem würde ich gern das betreffende Buch lesen, jedoch weiß ich nicht, wo ich hier ein Exemplar auftreiben könnte..."

Das möge genügen. Man sieht, wie es mit den betreffenden Büchern steht.

Trotz dieser Tatsachen wagen die Kirchenzeitungen zu behaupten, die Bücher wären „überall zu haben"!

Weiter wird gesagt: Prof. Thudichum sei s. Zt. „nicht ernst genommen worden". Von wem nicht? - Von der Kirche?! Das beruhte vielleicht auf Gegenseitigkeit! Es gibt und gab viele bedeutende, ja bedeutendste Gelehrte, welche die Kirche schon lange nicht mehr ernst nehmen und nahmen. Wir teilen diese Ansicht allerdings nicht, denn die Kirche ist eine ganz „verteufelt" ernste Angelegenheit, wie jeder, der ihr unheilvolles Wirken in der Geschichte der Völker kennt, bestätigen muß. Sind etwa Prof. Thudichums Feststellungen lediglich dadurch widerlegt, weil die Theologen Harnack - dieses Paradepferd der Protestanten - und Jülicher dagegen geschrieben haben?

Es gab und gibt ja immer eine ganz bestimmte Art von „Wissenschaft", welche es sich zur lohnenden Aufgabe gemacht hat, die Kirche und ihre Dogmen durch entsprechende „Forschungen" zu stützen. Der Deutsche Kulturgeschichtler Johs. Scherr schrieb deshalb einmal im Jahre 1871:

„Die allmächtige Despotin Madonna ecclesia (die Dame Kirche) hielt sich eine ‚wissenschaftlich' gebildete Haus- und Sakristeisklavin, welche Philosophia scholastica oder kurz Scholastika hieß. Dieses beklagenswerte Geschöpf mußte sich jahrein, jahraus, bei Tag und Nacht damit abmühen, ihre wahnwitzige Herrin so zu bemalen, zu frisieren, anzuziehen und herauszuputzen, daß dieselbe aussah, als wäre sie gesunden Verstandes!"

Scholastiker hießen diese armen „Wissenschaftler" des Mittelalters, die die Sklaven, die Hanswurste der Kirche waren.

„Arme und ärmste Teufel von Philosophen, welche die ungeheuerliche Aufgabe hatten, das Kamel Dogma durch das Nadelöhr Vernunft zu treiben",

wie Scherr sich weiter ausdrückt. Wer wollte sich aber wohl heute freiwillig wieder in solche unwürdige Sklaverei zurückbegeben? Selbst die „historisch-kritische Theologie" hatte s. Z. immerhin so viel von der Philologie und Geschichte begriffen, daß sie über die Zumutungen der Kirche errötete und über ihre Forschungergebnisse vieles ausplauderte, was das Volk allerdings nicht erfuhr; denn wer las alle diese vielen dickleibigen Bände? Das Endergebnis dieser Forschungen ist eben die Tatsache, daß die Bibel - wie dies in der Schrift des Feldherrn und Frau Dr. Mathilde Ludendorffs erwiesen ist - eine große Fälschung darstellt. Was daraus folgt, ist unschwer einzusehen. Der Feldherr hat es klar und deutlich ausgesprochen: „Die Christenlehre verliert damit ihre vermeintliche geschichtliche Grundlage." Die Bibel ist gezeigt „als das was sie ist: als trügerisches Menschenwerk für des Juden, Roms und herrschsüchtiger Priester Herrschaft!"

Das hat die „historisch-kritische Theologie" natürlich, trotz ihrer Erkenntnisse, nicht gesagt! Sie hatte, bei aller historischen Kritik, zuviel Theologie geschluckt, um sich zu dieser Folgerichtigkeit aufschwingen zu können. Man möchte zwar gerne den Pelz waschen aber ihn dabei nicht naß machen, wie es in dem Sprichwort heißt. Aber schließlich wäre auch solche Wäsche nur eine Mohrenwäsche gewesen.

Mögen deshalb katholische und protestantische Jesuiten von der langen und kurzen Robe, mögen freche Römlinge und winselnde Frömmler brüderlich zusammenstehen, jeder Deutsche hat dafür zu sorgen, daß alle Volksgenossen er-

fahren, was „jeder Student der Theologie in den ersten Semestern lernte", daß die Bibel nämlich nicht „Gottes Wort" ist, sondern – eine ununterbrochene Folge von Fälschungen! – Ein Machwerk von Menschen und – man denke nur an die Franziskanerprozesse – was für Menschen!

Inzwischen hat nun das „Protestantenblatt" eine entsprechende, abschwächende Erklärung abgegeben. Wir haben uns gleich gedacht, daß man dieses zunächst entschlüpfte Zugeständnis sehr bedauern würde, als wir in der Folge v. 23. 8. 36 etwas Gegenteiliges lasen. Wir hatten auch bereits erwartet, daß diese vorschnelle, unüberlegte Zustimmung dem „Protestantenblatt" übel bekommen würde. Und siehe da, unsere Erwartung ist eingetroffen! In der Folge vom 11. 10. 36 schimpft man heftig darüber, daß wir s. Zt. in unserer Halbmonatsschrift dieses Eingeständnis unseren Lesern mitgeteilt haben und – was schlimmer ist – sogar die Folgerungen daraus zogen. Logische Folgerungen sind manchen christlichen Blättern sehr unsympathisch, denn sie kennen nur Theo-Logik, d. h. den in ein System gebrachten Widerspruch in sich. Das „Protestantenblatt" meinte nun:

„Ludendorffs ‚Heiliger Quell' und das ‚Protestantenblatt'. Das Blatt ‚Am heiligen Quell deutscher Kraft' 12 bringt einen Aufsatz ‚Was jeder Student der Theologie lernte!' der unseren Satz in Nr. 33 Sp. 519 ausnutzt: ‚Das Heft (nämlich Ludendorffs Schrift ‚Das große Entsetzen – die Bibel nicht Gottes Wort') enthält nichts, was nicht ein Student der Theologie in den ersten Semestern lernt.' Jeder unserer Leser hat verstanden, was wir meinten: Die Tatsachen, die Ludendorffs vorbringen, sind bekannt; über die Auswertung der Tatsachen, über die Beleuchtung, in die Ludendorffs diese Tatsachen setzen, bedurfte und bedarf es für unsere Leser keiner großen Aufklärung. Natürlich hat man auch am heiligen Quell unsere Bemerkung richtig verstanden; aber man nutzt sie journalistisch aus, als hätten wir zugegeben, jeder Student der Theologie lerne in den ersten Semestern, ‚daß die Bibel nicht Gottes Wort, sondern eine ununterbrochene Folge von Fälschungen' und ein ‚trügerisches Menschenwerk für des Juden, Roms und herrschsüchtiger Priester Herrschaft' sei. Gegen solche Wortverdrehungen, wie sie nun einmal am sogenannten heiligen Quell Methode sind, können wir ebenso wenig machen wie andere Leute."

Wir haben niemals geschrieben – wie sich jeder in vorstehender Abhandlung überzeugen kann –, das „Protestantenblatt" habe gesagt, daß jeder Student lernte, die Bibel sei nicht Gottes Wort, sondern eine ununterbrochene Folge von Fälschungen, oder sogar, sie sei ein trügerisches Menschenwerk für Juden- und Romherrschaft. Soviel Folgerichtigkeit haben wir weder den Theologen, noch dem „Protestantenblatt" zugetraut. Im Gegenteil, wir haben ganz im Sinne der Äußerung gesagt: „Damit ist zunächst einmal zugegeben, daß die Schrift theologisch anerkannte Ergebnisse auf dem Gebiete der Bibelforschung enthält." Die sich daraus ergebenden Folgerungen, daß die derartig gefälschte Bibel nicht Gottes Wort sein kann usw., haben wir selbst gezogen, ja sogar eigens betont: „Sie (die hist.-krit. Theologie) hatte ... zuviel Theologie geschluckt, um sich zu dieser Folgerichtigkeit aufschwingen zu können." Wir haben also das „Protestantenblatt" keineswegs überschätzt, wie es meint, oder ihm eine Logik zugemutet, die billigerweise nicht von ihm zu erwarten ist. Von einer „Wortverdrehung" kann also nicht die Rede sein. Die konnten wir gar nicht begehen, denn die Kirchenblätter behaupten ja, wir besäßen keine theologische Vorbildung!

„Ohne Falsch wie die Tauben"

Von General Ludendorff

„Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe; darum seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben."

So läßt der xbeliebige Jude, der das Matthäus-Evangelium fabriziert hat, Jesus von Nazareth in Kap. 10, 16 zu seinen Jüngern sprechen, als er ihnen die Weisung gab, zu den „verlorenen Schafen aus dem Hause Israel", die anderseits auch „Wölfe" sind, zu gehen, eine Aufgabe, die heute die christlichen Priester in ihrem Sinne für ihre Weltmission für sich beanspruchen. Allerdings sind aus den „Wölfen" schon lange „Schafe" geworden, vielleicht fühlen Priester darum auch nicht mehr die Pflicht „ohne Falsch wie die Tauben" und „klug wie eine Schlange" zu sein. Es ist den Priestern von jenem xbeliebigen Juden nicht leicht gemacht; mal sollen sie „Schafe" sein, mal die sich völlig widersprechenden Eigenschaften von „Tauben" und „Schlangen" besitzen! Hierbei muß ich daran erinnern, daß die Schlange ein recht übles Tier ist, sie hat bekanntlich - s. 1. Mos. 3, 1-6 - Eva verführt und damit alles Unheil in die Welt gesetzt.[1]) Auch ist sie nach diesen Worten des Juden Moses, die er zwar nie geschrieben hat, nicht „klug", sondern „listig", was ein recht erheblicher Unterschied ist, der schwer mit der „göttlichen Inspiration" der Bibel-Fabrikanten vereinbar sein dürfte. Diese kann über einen ganz bestimmten Gegenstand nicht einmal so und dann so lauten. Hierzu kommt, daß das „Volk" die Schlange vollgefressen herumliegen sieht, bis sie sich auf ein neues Opfer stürzt. In der Tat ist die angeführte Weisung, klug wie Schlangen zu sein, die so viel Unheil anrichtet, heute so peinlich für christliche Priester, wie ihnen die Taubenvorschrift hinderlich ist. Hierin liegt ein Grund, daß sie jedenfalls von der Schlange wie von der Taube sanft hinweggleiten. Um so leichter können sie nun sich,

---

[1]) Die Verse lauten:

„1. Und die Schlange war listiger denn alle Tiere auf dem Felde, die Gott der Herr gemacht hatte, und sprach zu dem Weibe: Ja, sollte Gott gesagt haben: Ihr sollt nicht essen von allerlei Bäumen des Gartens?

2. Da sprach das Weib zu der Schlange: Wir essen von den Früchten der Bäume im Garten;

3. Aber von den Früchten des Baumes mitten im Garten hat Gott gesagt: Esset nicht davon, rühret es auch nicht an, daß ihr nicht sterbet,

4. Da sprach die Schlange zum Weibe: Ihr werdet mitnichten des Todes sterben;

5. sondern Gott weiß, daß, welches Tages ihr davon esset, so werden eure Augen aufgetan, und werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist.

6. Und das Weib schauete an, daß von dem Baum gut zu essen wäre und lieblich anzusehen, daß es ein lustiger Baum wäre, weil er klug machte; und sie nahm von der Frucht und aß und gab ihrem Manne davon ab, und er aß."

wiederum mit dem xbeliebigen Juden sprechend, wenigstens als „Schafe" entsendet fühlen, heute, wie gesagt zu anderen „Schafen", die sie als Hirten zu weiden haben. Dazu sind sie plötzlich - s. die Erzählung eines anderen xbeliebigen Juden - Ev. Joh. 10 „avanciert". Ja, ein Priester hat nach Weisung seiner heiligen Schrift vielseitig zu sein!

Diese Betrachtung kam mir, als ich die bestürzten Entgegnungen von Priestern in Kirchenblättern auf meiner Frau und mein kleines Werk, das die Entstehung des alten und des neuen Testamentes schildert, las. Diese Entgegnungen sind umso erstaunlicher, als das Protestantenblatt vom 16. 8. 36, wie auch recht viele andere Kirchenblätter, zunächst einmal festgestellt hatten,

„Das Heft enthält nichts, was nicht ein Student der Theologie in den ersten Semestern lernt (oder wenigstens lernte)..."

Das war nicht „vorsichtig" geschrieben, denn nun müßte ja der Student der Theologie viel Falsches lernen. Herr Löhde hat dieses „spontane" Eingeständnis dankbar quittiert, und nun auf einmal ist dieses Geständnis unrichtig, wie ich aus dem Gegeifer von Priestern und Kirchenblättern schließen muß, das nunmehr jenes „Protestantenblatt" wohl Lügen strafen soll. Ja, es geifern Kirchenblätter, ohne auch nur mit einem Wort zu beweisen, daß die Bibel Gottes Wort wäre. Hierauf kommt es doch allein an. Auch die Kirchenblätter versuchen nur die Aufmerksamkeit davon abzulenken, daß dem eben nicht so ist. Sie kommen, häufig nach unglaublichen Schmähungen wider Haeckel, Stewart Roß, meine Frau und mich, die es wagen, Wahrheit über die Bibel und die Christenlehre zu sagen, zunächst einmal zu einem recht eigenartigen Schluß. Am überraschendsten berührt der des D. Dr. Otto Dibelius, Berlin, in der „Reformation" vom 27. 9. 36:

„Die Bibel nicht Gottes Wort? Ach - ob die Bibel Gottes Wort ist oder nicht, darüber bestimmen nicht die Menschen, die die Bibel nicht wollen und sich daher von jeder ausländischen Schreiberseele imponieren lassen, wenn sie nur irgend etwas gegen die Bibel sagt. Darüber entscheidet alleine der lebendige Gott selbst![2])

Der aber hat entschieden! Seine Wahrheit bleibt die Wahrheit, auch wenn die Menschen daran herumkritteln! Sein Wort bleibt sein Wort. Es bleibt das Wort, das Menschen rettet. Auch heute noch!

Dies Wort - ‚sie sollen lassen stahn und kein Dank dazu haben!'"

Das ist so die übliche christliche Logik, Jahweh durch Jahweh, Christus durch Christus zu beweisen. Woher weiß denn D. Dr. Dibelius, wie „der lebendige Gott entscheidet"? Will er so beweisen, daß die Bibel doch „Gottes Wort" ist? Die christliche Logik ist so erschütternd, daß ich vor Entsetzen über den Mangel an Denkkraft schweige! Noch urteilsfähige Christen werden nun vielleicht zum Nachdenken kommen. Ja, die Gedankenschärfe des D. Dr. Dibelius geht so weit, von „ausländischen Schreiberseelen" im Hinblick auf den unerbittlich wahrheitliebenden Mann und Gelehrten Stewart Roß wegwerfend zu sprechen, wie wir das von seinen Amtskollegen und christlichen Professoren in bezug auf den ernsten Forscher und Kenner altindischer Religionen, den Franzosen Jacolliot, wissen. Ich frage Herrn D. Dr. Dibelius: waren denn die jüdischen Evangelienschreiber und Paulus Inländer? Ich meine, sie waren „ausländische Schreiberseelen", d. h. Juden, und diese gelten doch sehr viel bei D. Dr. Otto Dibelius. Ja, sie

---

[2]) Licenziat Pfarrer Dr. P. Sch. weiß es anders. Er schreibt:

„War es doch der Böse selbst, der mit seinen Fingern die biblischen Texte verwirrt hat und ihre Weissagungen, die Ihn offenbarte, mit Dunkelheit schlug."

gelten so viel, daß das von ihnen Fabrizierte als unantastbares Gottes Wort und als Äußerung des Willens des lebendigen Gottes angesehen wird. Nun bitte ich die Leser, an diesen christlichen Priester den Maßstab des Matth. 10, 16 vom ersten bis zum letzten Wort anzulegen.

Jetzt muß ich mich des weiteren der ebenso wenig erfreulichen Aufgabe unterziehen, mich mit der „Hamburgischen Kirchenzeitung", „In Verantwortung für die Landeskirche herausgegeben von Landesbischof Tügel", zu beschäftigen. In ihrer Folge 9/36 wettert nach alter christlicher Kunst Propst J. Sommer-Blankenese gegen den „Großen General und kleinen Gelehrten"; wiederum ohne auch nur den geringsten Beweis dafür zu bringen, daß die Bibel eben doch „Gottes Wort" ist, es sei denn, daß er sich auch auf einen ähnlichen Standpunkt stellt, wie sein Herr Amtskollege Dibelius. Mir scheint das auch so; er bringt am Schluß seines Artikels entsprechende, erschütternde Beweise scharfer Denkkraft, nur nicht so ausgesprochen wie dieser.

Ich kann mich heute in dieser Abhandlung aus Raummangel leider nur mit einigen Ausführungen des Herrn Propstes befassen und stelle den Lesern anheim, nach Lesen des Nachstehenden auch an ihn und Herrn Tügel den Maßstab des Matth. 10, 16 anzulegen.

Ich hatte in meiner Abhandlung „Das fabrizierte neue Testament" ausgeführt, daß es gültige Beweise für die Geschichtlichkeit Jesu nicht gibt und dabei das Ergebnis Wahrheit bringender Forscherarbeit wiedergegeben, daß auch die Stelle des Tacitus, die sich auf Jesus beziehen soll, gefälscht ist; im übrigen war es mir in meiner Beweisführung ganz gleichgültig, ob Jesus gelebt hat oder nicht. M. E. hat irgend ein jüdischer Sektierer, der messianische Ideen verkündete, vielleicht sich zum Schluß auch selbst als Messias fühlte, gelebt, aus dem die jüdischen Evangelisten, Paulus und Juden und Christen einer späteren Zeit den biblischen Jesus Christus machten, um ihre volkszerstörenden Ziele zu erreichen, was Juden, wie ich nachwies, selbst eingestanden haben. Der Herr Propst schreibt nun:

„Und nun zu dem ‚wissenschaftlichen' Werk des Herrn Generals über das ‚fabrizierte Neue Testament'. Er spricht zu Anfang von Stellen über das Leben Jesu, die in Profangeschichtswerke des Altertums eingeschmuggelt seien, und erwähnt auch das bekannte Wort des Tazitus. Wahrscheinlich hat er diese lateinische Stelle nie gelesen. Tazitus schreibt (Annalen XV, 44): ‚Der, auf den dieser Name (nämlich der Christenname) zurückgeht, Christus, war unter der Regierung des Tiberius durch den Prokurator Pontius Pilatus hingerichtet, und der zunächst unterdrückte Aberglaube brach wieder hervor, nicht allein in Judäa, dem Mutterboden jenes Übels, sondern auch in der Stadt (Rom), wo von überall das Unheilvolle und Schädliche zusammenströmt und verehrt wird.' Ob Ludendorff wirklich glaubt, daß ein Christ diese das Christentum schmähenden Worte in den Text des Tazitus ‚eingeschmuggelt' hat? Bisher hat die Stelle bei den Gelehrten als durchaus echt gegolten. Jene andere Erwähnung Christi bei Sueton scheint er auch nicht zu kennen."

„Errötend" muß ich gestehen, ich habe diese Stelle nicht im „Tacitus" selbst gelesen, aber trotzdem kenne ich sie, auch die Anführungen des Römers Suetonius. Das ist gewiß ganz wunderbar, Herr Propst, nicht wahr? „Seid ohne Falsch wie die Tauben"! Ich las die vermeintlichen Angaben über die „Christianer", Christus, nebenbei nicht Jesus, zuletzt in „Kirchliche Fälschungen", Band I, des Professors des Kirchenrechtes Thudichum, auf den ich in meinen Ausführungen in unserer Schrift oft ausdrücklich hingewiesen habe. Leider

scheinen der Landesbischof Tügel und der Propst Sommer dieses bedeutende Werk nicht zu kennen. Es ist ja bekanntlich nicht „durchgedrungen“, weil es die Wahrheit bringt, und Priester diese nicht wünschen. Es ist nämlich bestimmten Werken bestimmter Forscher die Wahrheit auf die Stirn geschrieben, während ich dies bei anderen Werken, Schriften, Forschern und Schriftstellern schwer vermisse. Professor Thudichum bringt die bezüglichen Ausführungen der „Annalen“ des Tacitus aus dem Jahre 64 u. Ztrch. in ihrem ganzen Zusammenhang und weist nach, daß diese Ausführungen nicht echt sind. So sei der Name „Christianer“ erst im dritten Jahrhundert entstanden. Der Bericht von den Christenverfolgungen und Verbrennungen unter Nero sei gefälscht, aus Jesus sei erst in späteren Jahrhunderten Christos, der Gesalbte, geworden. Er gibt auch Antwort über den Zweck dieser Fälschungen:

„es sollte glauben gemacht werden, Jesus sei bereits im Jahre 64 ganz gewöhnlich der ‚Christus‘, der ‚Gesalbte‘, genannt worden, seine Anhänger hätten beim Volk, also ganz allgemein, ‚Christianer‘ geheißen, und ihre Zahl sei laut dem Zeugnis des Tacitus in Rom ‚ungeheuer groß‘ gewesen, laut den übrigen Schriftstellern im ganzen Reich ganz erheblich. Die Verfolgung unter Nero eröffnet die Reihe der Märthyrergeschichten, welche von den Priestern und Mönchen in großer Zahl für alle Jahrhunderte erfunden worden sind, und macht Rom zum vornehmlichen Schauplatz der ersten Leiden.“

Dann gibt Professor Thudichum an, wie nunmehr leicht der Märthyrertod des Paulus und Petrus in Rom konstruiert werden konnte. Professor Thudichum trifft damit den Nagel auf den Kopf. Ich füge als Beweggrund der Fälschung noch hinzu: Das Vorschieben von Pontius Pilatus bei der Hinrichtung Jesu diente noch dem besonderen Zwecke, die Mitwirkung der jüdischen Hohepriester mehr zurücktreten zu lassen. Es war den Juden, je mehr Nichtjuden zu Christen wurden, um so peinlicher, daß z. B. in Matth. 27 steht:

1: „Des Morgens aber hielten alle Hohenpriester und die Ältesten des Volkes einen Rat über Jesum, daß sie ihn töteten.“

Bekanntlich ist ja schon stets von Christen hieraus eine Judenfeindschaft konstruiert. Es klagte der jüdische Professor Dr. Klausner der Universität Jerusalem in seinem 1930 erschienenen Werk „Jesus von Nazareth“:

„An den Juden aber wird seit 1900 Jahren Rache für den Tod des Juden Jesus genommen. Mit Strömen von Blut haben sie dafür bezahlt, und dessen ist noch immer kein Ende.“

Daß diese Auffassung über die Jesusfeindschaft der Juden völlig verfehlt ist, brauche ich nicht zu sagen. Seine durch Paulus erweiterte Lehre diente allein ihren völkerzerstörenden Zielen. Jeder echte jahwehgläubige Jude muß das Christentum von ganzem Herzen lieben!

Es waren also recht viele Gründe für die Fälschungen in den Werken des Tacitus vorhanden, auch für ihre Form. Glaubt denn wirklich Propst Sommer, daß die christlichen Fälscher den „Heiden“ Tacitus anders sprechen lassen konnten als geschehen, um die Fälschung „höherer Ziele“ willen glaubhaft zu machen? Ich ziehe meine besonderen Schlüsse über den Herrn Propst aus Matth. 10, 16. Ich hoffe im übrigen, daß der Landesbischof Tügel und Propst Sommer recht viel aus meinen Darlegungen gelernt haben werden.

Doch nun weiter! Der Herr Propst schreibt im Anschluß an seine wiedergegebenen Anführungen:

„Doch weiter: Ludendorff schreibt: ‚Nicht einmal die Evangelienschreiber Markus und Lukas waren Apostel, aber sie werden wenigstens zu Begleitern des Petrus und Paulus gemacht,

um die Täuschung, in den Evangelien lägen geschichtlich einwandfreie Dokumente von Augen- und Ohrenzeugen vor, aufrecht zu erhalten.'"

Das ist doch einwandfrei richtig. Aber höre und staune, lieber Leser, was der Herr Propst weiter fertig bringt: Er beruft sich, wie wir gleich sehen werden, auf Eusebius, der von 260 bis 340 lebte und Bischof von Cäsarea, einer Stadt an der Küste Palästinas, war, und den Bericht eines Herrn Papias (um 140 n. Christus), um „geschichtlich einwandfreie Dokumente" zu besitzen!

Mit dem vermeintlichen Bericht des Papias beschäftigt sich Herr Löhde in seinen Ausführungen: „Märchentante Theologia". Nach dem Juden Klausner erscheint Papias als waschechter Jude.

Eusebius ist ein berühmter Kirchenvater der römischen Kirche, und mit vollem Recht. Er hat Schriften fabriziert und als „echt" anerkannt, die den späteren Fälschungen der römischen Kirche als Ansporn gedient haben mögen.

Er, selbst wohl Jude, war bemüht, aus Jesus den Gesalbten zu machen. Er führt den Schriftwechsel zwischen dem König Abgar von Edessa und Jesus an - siehe Seite 19 meiner Ausführungen in unserer kurzen Schrift - und bringt es auch fertig, das „Archiv in Edessa" als Ort anzugeben, wo dieser Schriftwechsel zu finden sei. Er erscheint als der Fabrikant oder Übermittler einer der unerhörtesten Fälschungen, aber diese sind für den Theologen häufig „harmlos"! Dagegen die Wahrheit über die Bibel „Teufelswerk". Wer die Werke des Professors Thudichum liest, kommt über das Entsetzen über die Fälschungen des Eusebius nicht hinaus. Hier nur noch ein Ausspruch desselben von anderer Stelle:

„Die Apostel haben den Ozean bis zu den Inseln durchquert, die die britannischen genannt werden."

Dieser Ausspruch zeigt seine „Zuverlässigkeit". Paulus war wohl in Korinth, sonst hatte kein Apostel das Mittelmeer, erst recht nicht den Ozean durchquert. Nun frage ich noch, wie soll denn gerade der Bericht des Papias nach weit über 100 bis 150 Jahren in die Hände des Eusebius gekommen sein. Es handelt sich hier um ein recht „interessantes" jüdisch-christliches Zusammenspiel! Obwohl nun Eusebius aber alle möglichen Fälschungen in seiner „Kirchengeschichte" bringt, so hat er doch den Papias, auf den sich der Herr Propst stützt, keineswegs ernst genommen. Er sagt nämlich von ihm:

„... er (Papias) scheint, wie man aus seinen Schriften sehen kann, sehr geistesbeschränkt gewesen zu sein." (K. G. III C 40.)

Eusebius hat also vor etwa 1700 Jahren bereits gewußt, was der Herr Propst heute noch nicht weiß oder - nicht zu wissen vorgibt. Aber auch der bekannte Theologe Holtzmann weist in seinem Lehrbuch: „Einleitung in das Neue Testament" S. 96 darauf hin und sagt:

„Eusebius bezeichnet die von Papias aufgetriebenen Anekdoten bald als unglaublich, bald als sagenhaft."[3])

Der Herr Propst muß doch **wenigstens** das bekannte theologische Lehrbuch von Holtzmann kennen! Warum verschweigt er also diese Einschätzung des Papias durch seinen „Gewährsmann" Eusebius?! Ist der Herr Propst der „kleine

---

[3]) Ich gebe der Einfachheit halber statt der von Holtzmann gebrauchten griechischen Worte, die entsprechenden Deutschen Bezeichnungen wieder. Im übrigen verweise ich auf die Fußnote [2]) der Abhandlung „Wer fälscht?! - Wer fragt!" (S. 45). Dort ist angegeben, wie der Theologieprofessor Ad. Hausrath und Jakob Burkhardt über Eusebius und die Kirchenväter urteilen.

Gelehrte", wie es Herr Löhde in seiner Abhandlung „Märchentante Theologia" meint?

Der Leser soll nun wissen, was der Herr Propst von Eusebius und Papias schreibt.

„Wiederum muß ich den General auf eine berühmte Stelle hinweisen, die ihm bei seinem Studium der biblischen Wissenschaft entgangen ist. Es ist der bekannte Bericht des Papias (um 140 n. Chr.), der bei Eusebius erhalten ist: ‚Markus, der der Dolmetscher des Petrus geworden war, schrieb sorgfältig, wenn auch nicht der Reihenfolge nach, nieder, was er im Gedächtnis hatte, Worte wie Taten Christi. Er hatte ja den Herrn nicht gehört, noch war er in seinem Gefolge gewesen, sondern, wie gesagt, später in dem des Petrus, der seine Lehrvorträge nach dem Bedürfnis gestaltete, aber nicht wie einer, der es auf eine Zusammenstellung der Geschichte des Herrn absieht. So ist dem Markus kein Vorwurf daraus zu machen, daß er (nur) einiges so niederschrieb, wie er es im Gedächtnis hatte. Denn nur für eines trug er Sorge - dafür, daß er nichts auslasse von dem, was er gehört hatte, oder etwas davon fälschte.' Ähnliches berichtet Papias, der von sich schreibt, daß er noch Jünger des Herrn gesprochen habe, über die Logia, eine von Matthäus verfaßte Sammlung der Worte und Sprüche Jesu. In den letzten hundert Jahren hat die theologische Forschung mit der größten Wahrscheinlichkeit festgestellt, daß diese beiden Schriften, die Logia des Matthäus und der ‚Urmarkus', unseren drei ersten Evangelien zu Grunde liegen, daher die vielfachen wörtlichen Übereinstimmungen bei Matthäus, Markus und Lukas. Daß jene Urschriften der Evangelien als solche heute nicht mehr vorhanden sind, weil sie enthalten sind in den drei ersten Evangelien, ist daher kein Schade."

Also der Propst bezieht sich auf Eusebius aus dem 4. Jahrhundert, der unter anderem feste drauflos log von Seereisen der Apostel nach Britannien. Dieser Eusebius aus dem 4. Jahrhundert beruft sich auf eine verschwundene Niederschrift des Papias, den er „geistesbeschränkt" und „unglaublich" nennt. Der beruft sich wiederum auf Meldungen, daß Markus „den Herrn zwar nicht gehört habe", aber die Erzählungen des Petrus, dem es keineswegs auf eine Zusammenstellung der Geschichte des Herrn ankam, nach dem Gedächtnis niederschrieb! Ja, dann allerdings ist die Bibel wohl doch Gottes Wort? Mir fällt da unwillkürlich der Vers ein:

„Karpfen ist ein schönes Essen,
Zwar hab ich's noch nicht gegessen,
Aber meines Vaters Bruder
Hat bei einem Mann gesessen,
Der hat sehen Karpfen essen."

Zu Ehren ernster Theologen aber sei gesagt, daß sie sich hüten, mit Eusebius und Papias zu kommen. Daß im übrigen die drei ersten sogenannten Evangelien stark übereinstimmen, hat meine Frau in ihrem Werke „Erlösung von Jesu Christo" nachgewiesen, und ich selbst habe das Markus-Evangelium aus dem Ende des 1. Jahrhunderts stammend bezeichnet. Auch nach der Darstellung des Herrn Propstes sind die Evangelien recht sehr Menschenwerk und nicht „Gottes Wort". Ich danke für dieses Beipflichten. Erstaunlich ist der Schlußsatz, daß es „kein Schade ist", daß „jene Urschriften" der Evangelien nicht mehr vorhanden sind. Dieser Satz ist nicht „klug", Herr Propst, und auch nicht „ohne Falsch". Wie glücklich wären die Kirchen, wenn sie diese Urkunden besäßen, wie glücklich müßte die theologische Forschung hierüber sein! Oder meint der Herr Propst, es wäre ganz gut, daß diese „Urkunden" „nicht mehr vorhanden sind", weil dann vielleicht ihre „Dürftigkeit" erschreckend wirken würde, und so heute recht viel „vorausgesetzt" werden kann? Im übrigen vertritt der Herr Propst den gleichen Standpunkt wie Lic. theol. Dr. phil. Johannes Leipoldt - S. 14/16 meiner Darlegungen -, der meint:

„... sie (die Urschriften der Evangelien) galten nach allem was wir wissen, den ersten Christen nicht als Schätze von besonderem Wert."

In der Tat gibt es eigenartige theologische Forscher! Doch noch eine weitere Glanzleistung aus den Ausführungen des Herrn Propstes zu anderen Angaben von mir. Ich führte an, daß das Johannes-Evangelium als letztes **„etwa"** um das Jahr 120 bis 130 nach Beginn unserer Zeitrechnung entstanden sei, und fügte hinzu:

„Juden geben spätere Zahlen an, so sind selbst diese Zahlen eben Annahmen."

Tatsächlich hat der Jude Graetz nach Klausner als Zeit der Entstehung des Johannesevangeliums die Jahre 170 bis 180 n. Chr. angegeben.[4]) Außerdem messen führende Juden dem Johannesevangelium keine geschichtliche Bedeutung bei, wie das auch der Jude Klausner 1930 scharf ausspricht. Propst Sommer schreibt im unmittelbaren Anschluß an die vorstehende Wiedergabe seiner Ausführungen, mit mehr Sperrungen, als ich bringe:

„Wie aber steht es mit dem Johannes-Evangelium, das nach Ludendorff um 120 bis 130 n. Chr. entstanden ist? Es ist wiederum ein merkwürdiger Zufall, daß unter den Papyrussen in Manchester 1935 ein kleiner Fetzen gefunden ist, auf dem aus dem Johannes-Evangelium die Verse 18, 31-33 und 37-38 stehen. Diese ersten Autoritäten auf dem Gebiet der Papyrusforschung (also, Herrn General Ludendorff zur Beruhigung: keine Theologen!) haben auf Grund paläographischer Erwägungen mit überzeugenden Gründen das Alter dieses Fundes auf die erste Hälfte des zweiten Jahrhunderts bestimmt, und zwar dem Anfang näher als der Mitte. Also damals schon gab es in Ägypten eine Handschrift des Johannes-Evangeliums, das bekanntlich in Klein-Asien entstanden ist. Es muß daher als fraglich erscheinen, ob es noch möglich ist, die Entstehung des vierten Evangeliums überhaupt noch dem Beginn des zweiten Jahrhunderts zuzuschreiben. Wird Ludendorff wagen, all das auch als Täuschung hinzustellen?"

Das also soll mich erschlagen! Auch Herr Dibelius führt diesen Papyrusfund in Manchester 1935 an. Ich meine in aller Bescheidenheit, daß die Zahlen, die ich für das Johannesevangelium angegeben habe, sich mit den Anführungen der „ersten Autoritäten" und auch des Herrn Propstes decken, allerdings meine ich, daß die damalige „Welt" in engsten Beziehungen zueinander stand und z. B. eine Schiffsreise von Kleinasien nach Alexandrien recht leicht zu bewerkstelligen war, leichter als etwa eine Reise von Palästina nach Griechenland, und wie mußte es Juden und Priestern daran gelegen sein, ein endlich fertig gewordenes Evangelium zu verbreiten. Juden reisten doch geschäftig hin und her. Überdies lebten viele hellenistisch gebildete Juden in der Weltstadt Alexandrien, so daß die Fabrikation des Johannesevangeliums, auf die die Philosophie des hellenistisch gebildeten Juden Philo weitgehenden Einfluß ausgeübt hat, auch in Ägypten vor sich gegangen sein kann. Ich meine, der Propst sollte mit seinen Schlußfolgerungen vorsichtiger sein. Doch „seid ohne Falsch wie die Tauben!"

Ich halte im übrigen den Papyrusfund auch für recht merkwürdig. Herr Löhde schreibt über die Fabrikation von Papyri.[5]) Ich führe hier noch an, daß von dem berüchtigten Schriftwechsel zwischen Jesus und dem König Abgar von Edessa in den vierziger Jahren vorigen Jahrhunderts auch ein Papyrus in

---

[4]) Professor Thudichum meint, daß das Johannesevangelium sogar erst im 3. Jahrhundert geschrieben sei.

[5]) Als ich dies schrieb, war mir, wie auch Herrn Löhde, noch nicht das bekannt, was dieser in: „Papyri - die große Mode" sowohl über die fabrikmäßige Anfertigung von Papyri, wie über diesen Fund selbst bringt. Beim Schreiben dieser Zeilen war ich auf die Angaben von Kirchenblättern über diesen „Fund" angewiesen, und hielt mich an deren Wortlaut.

einem nieder-ägyptischen Kloster gefunden wurde, darum ist der Brief noch nicht echt geworden. Gelehrte nur konnten sich die Köpfe „zerbrechen". Warum sollen übrigens in syrischen und ägyptischen Klöstern weniger Urkunden gefälscht worden sein, als in den Klöstern Europas und in Sonderheit Deutschlands und Italiens, wie das Kammeier in dem Buch „Die Fälschungen der Deutschen Geschichte" so überzeugend nachweist. Und nun noch ein Papyrusfetzen, auf dem ausgerechnet fein säuberlich einige zusammenhängende Verse, mit richtigem Anfang und Schluß der bekannten Verseinteilung, die im Jahre 1551 erst gemacht wurde, zu lesen sind! Das ist in der Tat ein recht merkwürdiger Zufall!!

Gegenüber der jüdischen Stellungnahme über die Geschichtlichkeit des Johannes-Evangeliums stellt er sich indes „zur rechten Zeit" ein. Er sollte die Geschichtlichkeit des Johannes-Evangeliums und sein frühzeitiges Entstehen beweisen, Jesus als „Weltheiland" damit geschichtlich recht frühzeitig auftreten lassen und zugleich die freimaurerischen Bestrebungen, das Johannes-Evangelium vor die sogenannten synoptischen zu stellen, fördern.

Doch es steht hier allein zur Frage, wie weit denn die Angaben des Herrn Propstes beweisen können, daß die Bibel doch Gottes Wort ist. Der Landesbischof Tügel und Propst Sommer haben nicht solche Beweise gebracht.[6])

Das sei zum Schluß festgestellt! Ein anderes Mal mehr, um mit dem Juden zu sprechen, von Priestern, die als „Schafe" zu Wölfen gesendet werden und klug sein sollen wie die Schlangen und kein Falsch haben dürfen wie die Tauben.

Märchentante Theologia

Von Walter Löhde

In der griechischen Dichtung der „Ilias" werden uns Zweikämpfe zwischen Führern der Griechen und Trojaner geschildert, die von einer hohen Kampfethik getragen sind. Dem Herausforderer auf der einen Seite wird von der Gegenseite ein ebenbürtiger Gegner gegenübergestellt. Ehrliche Waffen und ehrliches Fechten sind stillschweigende Voraussetzungen für die Kämpfe dieser Helden, welche die Menschen späterer Jahrhunderte wieder und wieder begeistert haben. So kämpfte der Grieche des Altertums! Auch die Deutschen Heldendichtungen erzählen von solchen Kämpfen.

In einer jüdischen Dichtung – dem sog. alten Testament, dem „Gotteswort"

[6]) In der späteren Hamburgischen Kirchenzeitung Nr. 11 vom 15. 11. überschlägt sich Propst Sommer förmlich, so, wie ich es von Christen gewohnt bin und vor mir alle die, die über die Christenlehre und Bibel die Wahrheit sagen, ja sogar sich erlauben, Theologen zu widersprechen. Der das tut, wird natürlich als „Marxist" bezeichnet. Wer sich an die Wand gedrückt fühlt, schmäht. Im übrigen bringt Propst Sommer keine ernst zu nehmenden Einwendungen gegen meine Ausführungen. Bezeichnend meint er nur:

> ‚Jedermann weiß, daß Glaubenssachen nicht zu beweisen sind ... Wir Christen glauben aus Erfahrung, daß in der Bibel trotz so vielem Menschlichen, das ihr anhaftet, doch Gott sich durch Christus uns offenbart.'

Ich stelle nur fest, daß der Bibel also viel Menschliches anhaftet, und rate Theologen, nun endlich einmal von einer geschichtlichen Begründung ihrer Lehre abzusehen und das Menschliche auszuscheiden.

der Christen - wird ebenfalls ein solcher Zweikampf geschildert. Es ist die sattsam bekannte Geschichte von David und Goliath. Aber wie anders verläuft dieser Kampf! Dem reckenhaften Herausforderer Goliath, der in der Weise der griechischen Helden - die albernen Herabsetzungen des priesterlichen Schreibers sind Tendenzmache - mit Schwert und Schild zum Kampf antritt, wird von jüdischer Seite ein verschlagener Judenjunge entgegengestellt, da der jüdische König Saul zum Kampfe zu feige ist. Dieser Judenjunge schleudert dem, auf solche feige, niedere Kampfesart natürlich nicht vorbereiteten Goliath mit List und Tücke einen Stein an den Kopf, um den Niederstürzenden schnell zu enthaupten. So kämpft der Jude! Beides sind Dichtungen, wenn es erlaubt ist, die kümmerlichen Darstellungen des A. T. mit der „Ilias" in einem Atem zu nennen. Aber in den Dichtungen spiegelt sich die seelische Einstellung des Dichters und darüber hinaus, die seines Volkes wider. Es ist ganz selbstverständlich, daß Menschen, die diesen David derartig hochschätzen, daß sie ihn zum Stammvater jenes von ihnen göttlich verehrten Jesus von Nazareth machen, auch von dieser jüdischen Kampfesethik begeistert sein müssen. Wir sehen uns um und finden, daß diese Kampfesart, - deren Be- oder besser Verurteilung für einen anständigen Menschen nicht schwer ist, - sich in den geistigen Auseinandersetzungen ganz bestimmter Vertreter der Kirche mit ihren Gegnern ausprägt. Der Kampf der Kirche und ihrer Vertreter war und ist nicht von jener Ethik getragen, wie sie die Helden der „Ilias" beseelt, sondern entspricht jener Auffassung, wie sie der Steine schleudernde Judenjüngling vertritt. Hatten wir in dieser Beziehung schon oft entsprechende Erfahrungen gemacht, so sehen wir diese christliche Kampfesweise jetzt wieder „herrlich wie am ersten Tag" in die Erscheinung treten! Das große Entsetzen über die vom Feldherrn und Frau Dr. Ludendorff herausgegebene Schrift, über die gefäschte Bibel, hat das dogmatische Knochengerüst des Christentums zunächst einmal derartig durchgeschüttelt, daß die stoßweise gestammelten Entgegnungen nur Bestätigungen waren.

Gewissen Wissenschaften scheint es indessen leid zu tun, einstmals „in ihrer Sünden Maienblüte" die Stuhlbeine des bequemen Lehnsessels abgesägt zu haben, auf dem die alte Märchentante Theologia ihre Dogmenstrümpfe strickend saß und faselte: 3 mal 1 = 1. Seitdem die alte gottselige Dame infolge solchen Tuns unsanft zu Boden fiel, möchten diese Wissenschaften, erschrocken über das Gelächter des gesunden Menschenverstandes, den alten wurmstichigen Sessel, in ihrer Eigenschaft als „Hilfswissenschaften", reuig wieder aufrichten.

„Darum betet" (- lt. „Der gläubige Jungmann" Nr. 620 Jahrg. 1936, herausgegeben von den Franziskanern!! -) „die gesamte Kirche im Monat des September: O Gott, gib den Vertretern der Wissenschaft auf der ganzen Welt einen Strahl von deinem ewigen Licht. Amen."

Diese „Wissenschaft" wird nun mit Hilfe dieses „Strahles" vielleicht bald einen alten Codex „entdecken" und diesen als neue Unterlage für besagte Theologia verwenden, damit sie wieder fester sitzt!

Nachdem zunächst die albernsten Einwendungen gemacht wurden, ist man neuerdings dazu übergegangen, die Feststellungen des Feldherrn und Frau Dr. Ludendorffs durch neue „Papyri-Funde" zu „widerlegen". (Vergl. die Abhandlung „Papyri - die große Mode!") Diese „Papyri" spielen somit eine

ganz große Rolle in den Ausführungen eines jeden Kirchenlichtes und -wichtes, der sich berufen fühlt, gegen den Feldherrn zu schreiben. Und in christlicher Bescheidenheit fühlen sich alle berufen!

Der Zeitung „Das Magazin der Hausfrau" Heft 484, 10. Jahrg. Ausg. C, entnahmen wir folgende beachtliche Nachricht:

„Geheimnisvolle Handschriften

Die englischen und amerikanischen Universitäten untersuchen zur Zeit gewisse Papyri, die sich auf Bibelstellen beziehen sollen. Man hat insgesamt 86 Blätter der Paulus-Briefe in dieser ganz neuen Form ermitteln können.

Interessant aber ist, daß diese Papyri von ganz bestimmten Eingeborenen aus Zentral-Ägypten an weiße Forscher verkauft wurden. Man vermutet, daß diese Eingeborenen irgendwo auf ein unterirdisches Kloster gestoßen sind und hier jene geschriebenen Schätze fanden, die sie nun nach und nach als bleibende Einnahmequelle gegen klingende Münze umsetzen."

Wer erinnert sich hier nicht jener Vorkommnisse in Indien, wo die Eingeborenen im Beisein der europäischen Reisenden, mit geheimnisvollen Gebärden Edelsteine ausgruben und verkauften. Kamen dann diese Europäer mit jenen Steinen in die Heimat, um ihre erstandenen „Schätze" schleifen und fassen zu lassen, so ergab sich oft, daß es sich um in Europa hergestellte, sog. „synthetische Edelsteine" handelte, welche vor dem „Finden" von findigen und windigen Indern eingegraben worden waren. Da nun die Fälschungen der Bibel nicht mehr zu verheimlichen sind, besteht jetzt natürlich eine große Nachfrage nach „biblischen Papyri", um diese peinlichen Feststellungen zu widerlegen und wo Nachfrage ist, ist bekanntlich auch ein Angebot. „Suchet, so werdet ihr finden" heißt es in jener Bibel; die „ganz bestimmten Eingeborenen" suchten - und siehe - sie fanden! Wir glauben indessen nicht, daß diese „geschriebenen Schätze" aus einem „unterirdischen Kloster" stammen. Daß sie aus einem Kloster stammen, glauben wir allerdings gerne. Aber warum sollte das Kloster „unterirdisch" sein? - Wir halten nicht das Kloster, sondern eher die dort geleistete Arbeit für „unterirdisch"!

In den „Südd. Monatsheften" 33. Jahrg., Heft 11 vom August 1936, findet sich eine beachtliche, in mehrere Abschnitte eingeteilte längere Abhandlung über Fälschungen auf derartigen Gebieten. Es heißt dort z. B. S. 687:

„Was den Geschichtsfreund immer wieder in Erstaunen setzt, ist die Fülle der Fälschungen vornehmlich geistlicher Herkunft, die er in der Fachliteratur behandelt findet. Und wirklich gibt es kaum ein Kloster von nennenswerter Bedeutung im Abendland, in dem nicht, besonders in der Zeit vom 10. bis 13. Jahrhundert, mehr oder weniger umfangreich gefälscht worden wöre."[1])

Wir staunen nun allerdings nicht über diese Fälschungen geistlicher Herkunft, wir staunen darüber, daß im übrigen ganz vernünftige Leute, die sonst durch Schaden klug werden, immer wieder auf solche Fälschungen hereinfallen und meinen, so etwas hätte es nur früher gegeben. Fälschungen gab und gibt es immer, wenn die Kirche irgendwie ein böses Gewissen hatte und - sie hatte immer ein böses Gewissen. In diesen Klöstern wurde nun nicht nur das „unbeschreibliche" getan, sondern auch „was sich nie und nirgends hat begeben" in Dokumenten und Urkunden beschrieben und aufgeschrieben. Warum nicht auch einmal in Papyri? - Es sind in jenen erwähnten Aufsätzen nun auch Fälle mitgeteilt, wie solche Dokumente und Handschriften „gefunden", d. h. hergestellt

[1]) Man vergleiche: Kammeier: „Die Fälschung der Deutschen Geschichte".

wurden, von denen sich bedeutende Gelehrte - wenigstens eine Zeit lang - täuschen ließen. Vorausgesetzt, daß sie sich nicht „täuschen lassen" wollten! So heißt es von einem dieser Fälscher:

„Es ist kaum zu glauben, daß ihm für die Nachahmung von Luthers Handschrift nichts weiter als ein Faksimile des 23. Psalms in Luthers Schriftzügen aus Robert Königs ‚Deutscher Literaturgeschichte' zum Vorbild diente, und für Luthers Unterschrift ein Faksimile in Meyers Konversationslexikon von 1893. Wahrscheinlich wäre er als Fälscher nie entlarvt worden, wenn er nicht den Fehler begangen hätte, seine Fabrikate allzu rasch und in zu großer Menge auf den Markt zu werfen."

Weiter heißt es:

„Der interessanteste Handschriftenfälscher ist ohne Zweifel der Grieche Constantin Simonides, der schlau genug war, echte und falsche Stücke gleichzeitig zum Kauf anzubieten. Als Herkunftsort seiner Manuskripte nannte er den Berg Athos mit seinen Klöstern" (also wieder Klöster), „wo er sich auch tatsächlich in den Jahren 1839-1841 aufgehalten hat. Das Britische Museum in London hatte schon einige der ihm angebotenen Handschriften als falsch zurückgewiesen, andere als echt angekauft, als der Grieche im Juli 1855 in Leipzig auftauchte. Es handelte sich hier um eine griechische Handschrift ‚Der Hirte des Hermas', die von Prof. Dindorf angekauft und von ihm im Druck herausgegeben wurde. Dann um die geradezu großartige Fälschung eines Manuskripts von 72 Blättern, das eine ägyptische Königsgeschichte des Alexandriners Uranios enthielt. Es war ein Palimpsest, dessen sichtbare Schrift in Zügen des 11. oder 12. Jahrhunderts weniger Wichtiges enthielt, die äußerst blassen Buchstaben der ersten Schrift, die - wie es bei echten Stücken der Fall sein muß - nach der chemischen Behandlung in blauer Farbe hervortraten, enthielten in Unzialen des 5. Jahrhunderts drei Bücher ägyptischer Königsgeschichte. Anfänglich für echt gehalten, entpuppte sich bei späteren Untersuchungen die Handschrift als gefälscht."

Ein sehr geschickter Fälscher war Friedrich Wagenfeld. Es handelte sich bei seinen Fälschungen

„um eine Darstellung phönizischer Geschichte des Sanchuniathon in neun Büchern, die einer in einem portugiesischen Kloster" (wieder ein Kloster!) „aufgefundenen Übersetzung des Philo entnommen sein sollte. Sie war eine philologische Meisterleistung, auf die zwei so bedeutende Gelehrte wie die Orientalisten Gesenius und Grotefend hineinfielen."

Aber die allertollste Posse waren die:

„zu Paris aufgedeckten Handschriftenfälschungen des Herrn Brain-Denis Lucas..." (ein sehr passender Name für einen Fälscher!), „der neben falschen Handschriften für Sammler auch geschichtliche herstellte und die Tatsachen völlig verwirrte. Dem berühmten Mathematiker Michel Chasles lieferte er alle Unterlagen für den Beweis, daß Pascal und nicht Newton der Entdecker des Gravitationsgesetzes sei, und verschaffte ihm 27 320 Autogramme für einen Preis von etwa 140 000 Franken. Die Quellen, die Lucas für seine Fälschungen benutzte, wurden später von der Akademie aufgedeckt; dennoch liegt etwas Groteskes in der Tatsache, daß ein solcher Schwindler, der weder Kenntnisse des Lateins noch der Mathematik besaß, sich zwei volle Jahre gegen die größten Gelehrten behaupten konnte, ja sie beinah angeführt hätte. Das Tollste dabei war, daß Briefe von Plato, Plinius, Seneca, sogar solche von Thales und Anaximenes auf Papier und in französischer Sprache geschrieben waren!"

So einfach ist die Sache denn heute doch nicht mehr! Aber diese Fälle mögen genügen. Man könnte Bände damit füllen. Der Leser sieht jedenfalls, wie solche „Quellen" entstehen können, wie sie begierig ausgeschöpft wurden und, wie sie in dem jetzt vorliegenden Falle, wo die ganze Bibel in Frage gestellt ist, noch begieriger ausgeschöpft werden würden. Sollte es sich dann etwa nach Jahren doch herausstellen, daß solche „Funde" Fälschungen gewesen sind, dann hat man sich eben geirrt, wie sich schon manche Forscher irrten. Irrtum ist bekanntlich „menschlich" und allwissend ist nur der „liebe Gott", dessen Dasein durch solche Irrtümer dann erwiesen werden soll! Das ist zwar nicht logisch, aber es ist theologisch. Die alte Märchentante Theologia sitzt nun wieder auf dem alten knarrenden Lehnsessel und erzählt den großen Kindern gruselige Geschichten von geheimnisvollen Papyri, von „Funden" in unterirdischen Klöstern, bis ihnen

die frommen Schauer über die demütig gebeugten Rücken laufen. Diese Geschichten, die der alten Theologia von ihren „Hilfswissenschaften" eingeblasen werden, könnte man passend unter dem Titel „Funde-Vogel" zusammenfassen, wenn das nicht eine Herabsetzung des schönen alten Volksmärchens wäre.

Wir haben bereits in der Abhandlung: „Was jeder Student der Theologie lernte" von den Äußerungen der Pastoren-Weisheit über den in der bekannten Schrift von Frau Dr. Ludendorff gebrachten, hebräischen Schriftsatz geschrieben und die albernen Folgerungen, welche christliche „Schlauheit" daraus zieht, gebührend beleuchtet. Bei diesen erbaulichen Tönchen fällt uns jener Streit des Deutschen Dichters Lessing ein, durch den der Hamburger Hauptpastor Goeze - ein Mann, der außer seiner pastörlichen Überheblichkeit und Dummheit keine Verdienste besaß - berühmt, ja unsterblich geworden ist. Das Hebräische lieben die Vikare, Pröpste und sonstigen lutherischen Päpste ebenso wie damals, als Lessing in dieser Beziehung schrieb:

„Ich sorge, ich sorge, liebe fromme Idioten, ihr müßt noch hebräisch lernen, wenn ihr euer Seeligkeit wollt gewiß sein." (Theol. Schriften II, „Axiomata".)

Wir machen uns diese Lessingschen Auffassungen natürlich nicht zu eigen, aber vielleicht haben die geistlichen - nicht geistreichen - Herren, die gegen den Feldherrn und Frau Dr. Ludendorff schreiben, denselben Ehrgeiz wie der Pastor Goeze, der gegen Lessing schrieb. Ob sie im übrigen auch die gleichen Verdienste besitzen, bleibe dahingestellt! Besonders hervorgetan hat sich, wie der Feldherr vorstehend schreibt, ein Propst in der „Hamburgischen Kirchenzeitung" Nr. 9, 1936 - also auf dem klassischen Boden, wo die goezische Pastorenrabulistik gegen den tapferen Lessing erblühte. „Großer General - kleiner Gelehrter" hat der Propst diesen frommen Aufsatz überschrieben und damit seinem Unsinn unbeabsichtigt einen Sinn verliehen, indem er sich selbst als dieser „kleine Gelehrte" vorstellt. Dieser streitbare Herr Propst weist denn auch sehr eifrig auf die Papyrifunde hin, die er selbst „merkwürdige Zufälle" nennt. Sie sind in der Tat recht merkwürdig! Weiter führt er jene gefälschte Tacitusstelle (Annalen XV, 44) an und glaubt darin einen „Beweis" für die Existenz des Jesus v. N. zu entdecken. Selbst wenn sie echt wäre, ist dort nur von einem Christus die Rede, von denen bekanntlich sehr viele aufgetreten sind, aber nicht von einem Jesus. Diese Gleichsetzung der Bezeichnung der „Gesalbte", „Besondere", mit der Person des Jesus ist allerdings eine Einbildung, von der die Christen infolge ihrer Suggestionen schwer loskommen, weil ihnen das Auftreten der vielen Juden, die sich einbildeten, der „Gesalbte", der „Messias" zu sein, nicht bekannt und auch nicht vorstellbar ist. Dasselbe gilt natürlich für die ebenfalls angeführte, aus gleichen Gründen nicht stichhaltige Stelle bei Suetonius. Wenn der Propst nun noch die Faseleien des Eusebius von einer angeblichen Schrift des Papias anführt und sie „geschichtlich" wertet, so zeigt das eine Unwissenschaftlichkeit, die im entsprechenden Verhältnis zu der großen Unverfrorenheit steht, mit der jener Aufsatz geschrieben ist. Wenn er aber schon den Papias nach Eusebius als Beleg für das anführt, was er „wahr" haben will, warum führt er denselben Papias nicht auch nach Irenäus an, wo dieser aus dessen Schrift folgendes schreibt:

„Die Presbyter, welche Johannes, den Schüler des Herrn, noch kannten, erinnern sich, von

ihm gehört zu haben, daß der Herr über jene Zeiten" (die zukünftige Welt) „also lehrte: Tage werden kommen, in welchem Weinstöcke wachsen werden, jeder mit 10 000 Ästen und an jedem Ast 10 000 Zweige und an einem Zweig 10 000 Schößlinge und an jedem Schößling 10 000 Trauben und an jeder Traube 10 000 Beeren und jede Beere wird beim Ausdrücken 25 Metreten" (je ca. 40 Liter, also jede Beere 1000 Liter) „Wein geben. Und wenn einer der Heiligen eine von diesen Trauben ergreift, so wird eine andere rufen: Ich bin besser, nimm mich und preise durch mich den Herrn. Desgleichen wird auch ein Weizenkorn 10 000 Ähren erzeugen und jede Ähre 10 000 Körner und jedes Korn 10 Pfund weißen reinen Mehles. Und dementsprechend wird auch der Ertrag der übrigen Baumfrüchte, Samen und Kräuter sein. Und alle Tiere, welche diese von der Erde empfangenen Speisen genießen, werden friedlich und zutraulich zueinander sein und völlig untertan dem Menschen."[2])

Diese Mitteilungen seines Papias wird der Herr Propst doch wohl glauben, denn abgesehen davon, daß er ihn ja sehr ernst nimmt, fügt Irenäus drohend hinzu: „wer dies nicht glaubt, ist ungläubig!" Vielleicht hofft der Propst diese verlockenden Zustände nach 1800 Jahren noch selbst zu erleben? Aber, wie heißt das Sprichwort? „Hoffen und harren, macht manchen zum -." Wie? Das Sprichwort hat sich doch wohl nicht etwa erfüllt?!

Diese Stelle würde aber wieder einmal eine nicht eingetroffene Prophezeiung des Jesus v. N. darstellen, die sich den übrigen, auch nicht eingetroffenen Prophezeiungen des „Gottessohnes" in der Bibel würdig anschließt[3]), oder aber der „Gewährsmann" Papias würde geschwindelt haben, oder - und so verhält es sich - eine solche Schrift hat es nie gegeben. Der Christ steht also vor der sonderbaren Wahl, einen - Irrtum des „Gottessohnes", einen Schwindel des Papias oder eine nicht vorhandene bzw. gefälschte Schrift anzunehmen. Auf jeden Fall ist er angeführt! Deshalb verschweigt der Herr Propst dies wohlweislich, weil jeder über diesen Unsinn, welchen die Priester s. Zt. ihren, auf diese Zeiten wartenden Gläubigen vorschwatzten, lachen würde. Mit solchem baren Unsinn will aber der Herr Propst „geschichtliche Tatsachen" erweisen! Außerdem hätte Papias ja auch nur sog. „Herrenworte" aufgeschrieben, denn seine angebliche Schrift nannte sich „λόγια κυριακα". Wir stehen also wieder vor den „Herren Worten", d. h. vor ganz unsinnigen, jüdischen Hirnen entsprungenen Fabeleien, den „Quellen" der Evangelien. Der Propst glaubt wohl, uns mit diesem lächerlichen Zirkel verblüffen zu können, d. h. er will etwas mit dem beweisen, was erst bewiesen werden soll. Aber das ist eben theologisch! Es fehlt nur noch, daß er uns die gefälschte Josephusstelle und die alberne Stelle des Justinus Martyr, aus dem „Dialogus cum Tryphone Judaeo" auftischt, der bekanntlich von ihm gezeigten Pflügen erzählt, die Jesus v. N. zurecht gezimmert haben soll. Dann wäre er der „große Gelehrte"! Während nun aber - „der kleine Gelehrte" - seinen Schmähartikel mit derartigen Mätzchen „wissenschaftlich" aufputzt und in der Toga des klassischen Philologen einherstolziert, geht er an der Kernfrage vorbei. Eine solche Schrift, wie die Bibel es auch nach den pröpstlichen, nicht zur Sache gehörigen Einwendungen ist und bleibt, kann eben niemals unantastbares „Gotteswort" sein, wie dies den gutgläubigen Christen erzählt wird. Sie ist ebenso wenig „Gottes

[2]) Bekanntlich hat der griechische Schriftsteller Lukian (gest. n. 180) diese christlichen Prophezeiungen bereits satirisch verspottet, nur, daß er die wunderbaren Halme des Papias folgerichtig gleich fertig gebackenes Brot hervorbringen läßt!

[3]) Vergl. Franz Griese: „Ein Priester ruft: Los von Rom und Christo", Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München. S. Anzeige am Schluß.

Wort" und ebenso wenig eine „Heilige Schrift", wie die oben erwähnte „Ilias", deren Ethik, wie wir an dem einen Beispiel gesehen haben, nach Deutschen Begriffen sogar weit, weit höher steht. Solcher Anspruch wird jedoch für die Bibel erhoben! Der „Christus-Bote" vom August 1936 bringt ein „Wort des Reichskirchenausschusses an die Gemeinden". Es heißt dort u. a.:

„... Die Predigt gründet sich auf das ewige Gotteswort, die frohe Botschaft von Jesus Christus, die uns in der Heiligen Schrift bezeugt ist ... usw."

Diese von Juden und Priestern je nach Lage und Bedarf zusammengeschriebene und gefälschte Bibel wird also heute noch für „Gottes Wort" ausgegeben. Das ist die ungeheure Irreführung, das ist der große Trug! Deshalb sind alle Vergleiche mit dem Zustandekommen von irgendwelchen anderen alten „profanen" Schriften völlig abwegig. Kein Mensch verlangt - falls er nicht blödsinnig ist - für die „Ilias" Allein- und Allgemeingültigkeit. Deshalb ist die Frage der gefälschten Bibel keine „philologische Frage" mehr, sondern es geht um ganz etwas anderes. Mögen die Geistlichen und Theologen ihre Bibel einmal für das erklären, was sie ist: für ein äußerst fragwürdiges Erzeugnis jüdischer und juden-christlicher Schriftsteller! Daß man auf solcher Grundlage weder einen für alle Menschen verbindlichen Glauben aufbauen, noch für diesen Glauben einen staatlichen Schutz beanspruchen kann, wird jeder Unbefangene einsehen müssen. Ohne die Bibel, und ohne die daraus abgeleiteten Dogmen kann es jedoch auch kein Christentum mehr geben. Es würde wesenlos im Nebel der Phrase zerflattern! Arthur Schopenhauer sagte bereits:

„Religionsurkunden enthalten Wunder zur Beglaubigung ihres Inhalts: aber es kommt eine Zeit heran, wo sie das Gegenteil bewirken ... Eine Religion, die zu ihrem Fundament eine einzelne Begebenheit, ja aus dieser, die sich da und da, dann und dann zugetragen, den Wendepunkt der Welt und alles Daseins machen will, hat ein so schwaches Fundament, daß sie unmöglich bestehen kann, sobald einiges Nachdenken unter die Leute gekommen."

Eine solche Religion ist das Christentum und deshalb ist es - ganz abgesehen davon, daß es die Propagandalehre des Judentums darstellt und auf ihm die überstaatliche Macht der Kirche beruht - unhaltbar geworden, ja es wäre ohne Zwang und Gewalt niemals in Deutschland einzuführen gewesen! Die Deutsche Gotterkenntnis stützt sich nicht auf eine „Begebenheit", die noch nicht einmal erwiesen ist und nur auf gefälschten und erfundenen Berichten beruht. Sie bedarf keiner Papyri, keiner hebräischen Sprache, keiner gefälschten Schriften, keiner philologischen und theologischen Spitzfindigkeiten, keines staatlichen Schutzes - und keiner Priester! Die Deutsche Gotterkenntnis entspringt dem Erleben der Deutschen Seele und Frau Dr. Ludendorff hat das Gottahnen dieser Deutschen Seele in voller Übereinstimmung mit den Erkenntnissen der Wissenschaft zum Gotterkennen geführt. Daher beantwortet sie die Fragen nach dem Sinn des Lebens, dem Todesmuß und der Unvollkommenheit des Menschen in einer Weise, die mit der Tatsächlichkeit übereinstimmt und wie sie der Eigenart der Deutschen Seele entspricht. Dieses Gotterkennen ist die Krönung des Rasseerwachens unserer Zeit! Dieses erkannt zu haben - den Weg zum Deutschen Gotterleben gezeigt und freigelegt zu haben - das ist das große, gewaltige Lebenswerk von Frau Dr. Mathilde Ludendorff!

Pastorale Eiertänze

Von General Ludendorff

Vorstehend erhielten die Leser von mir und Herrn Löhde einige Ausschnitte aus dem pastoralen Kampfe gegen meine Frau und mich und unser kleines Werk. Protestantische Pastoren führen ihn nach den Suggestionen, unter denen sie stehen, weiter, sie wenden sich dabei neuerdings in ganz erstaunlicher Weise, wie ich weiter unten zeigen werde, hin und her und wollen das halten, was irgendwie von der Bibel zu halten ist. Hierbei bleiben sie natürlich nicht stehen, sie erheben überdies zumeist übliche „christliche" Anwürfe, die mich nicht berühren; sie können weiter geifern, ich denke, ihre Hörer werden sich oft dieserhalb von ihnen wenden. Denn mit Geifern wird das Gegenteil von dem erwiesen, was erwiesen werden soll. Ich wende mich nur gegen den Anwurf, der im Bernburger „Evangelischen Sonntagsgruß" 9/36 ausgesprochen ist. Nicht wegen des Anwurfes, sondern um Anschauungen der Leser des „Am Heiligen Quell" zu klären, da sie auch über die Wirkung einer Glaubenslehre nicht klar sind.

Wäre die Christenlehre „Privatangelegenheit" der Volksgeschwister unseres Volkes, ich würde mich ebensowenig von ihr berührt fühlen und mich gegen sie wenden, als ich keine Stellung gegen einen Deutschen nehmen würde, der etwa das Innere seines Heims unschön ausstattet, so sehr ich auch die Geschmacklosigkeit empfinden und bedauern würde. Das Ausstatten seines Heims ist Privatsache des Inhabers. Was anderes wäre es bereits, wenn ein Deutscher ein Haus aufführt, das die Gegend, in der ich lebe, verunstaltet. Ganz anders ist es nun aber mit der, Weltanschauung und Lebensgestaltung bis ins einzelne bewirkenden, christlichen Glaubenslehre der Volksgeschwister und des Volkes. Es muß doch zum mindesten erkannt werden, daß die Moral, die aus der Glaubenslehre nun einmal in Mensch und Volk einströmt, tiefsten Einfluß auf Mensch und Volk ausübt. Ist diese Moral dem Rasseerbgut entgegengesetzt und so beschaffen, wie die der Christenlehre, so muß sie schon auf das gesamte Leben zersetzend wirken. Dieses Wirken der Moral der Glaubenslehre muß doch zum mindesten endlich verstanden werden! Die Rasse, Volkstum und Staat unterhöhlende, den Menschen kollektivierende und ihn in eine lebensfremde Anschauung drängende Moral der Christenlehre ist es, die mich zum Ringen gegen sie - der Volks- und Staats-Erhaltung halber - zwingt. Wie wichtig meine und meiner Frau Abwehr der Christenlehre und der Bibel vom Deutschen Volke ist, wird vielen Deutschen gerade jetzt, mehr als sonst, ein mir zugesandter Brief einer Pastorentochter des Auslandes, die längere Zeit in Deutschland war,

zeigen. Sie schreibt Anfang Juni dieses Jahres:

„Vergeßt alle nicht, daß der Bolschewismus vor der Tür lauert. Ihr ahnt gar nicht, wie die Juden arbeiten, wir haben es im Kriege erfahren, nach dem Kriege und erst recht jetzt! Jede Deutschenhetze haben wir ihnen zu verdanken, Deutschland soll umgelegt werden, ihr ganzes Kapital opfern sie dafür. Das ist Tatsache - und das Fürchterlichste für uns Christen ist, daß sie sagen, die deutschen Pastoren und die Bibel wären ihr bester Schutz! Das erschüttert mich so sehr! O, im Ausland erfährt man viel mehr als ihr ahnt."

Wieder ein Beweis, daß die Christenlehre doch schließlich Propagandalehre der Judenherrschaft ist. Diese Lehre nun wurzelt in der Bibel. Das sei all den Priestern gesagt, die sich gegen diese Feststellung wenden und die Selbstgeständnisse der Juden, die ich veröffentlichte, wohl nicht kennen.

Der Abwehrkampf, den ich gegen die Bibel führe, ist völkische Pflicht! Sie ist eben kein xbeliebiges Buch, wie etwa ein Geschichtebuch, sie gilt als „Gottes Wort" und wirkt damit auf Menschen und Völker, wie ich vorstehend kurz darlegte. Möchten doch endlich alle Politiker, Gesetzgeber und Deutsche diesen Grund meines und meiner Frau Ringens erkennen.

Doch nun zu Äußerungen aus dem merkwürdig wendigen pastoralen Kampf gegen die Ausführungen in unserer Schrift. Die Träger dieses Kampfes, mit denen ich mich beschäftige, machen es sich grundlegend einfacher als ihre geehrten Amtskollegen, die ich vorstehend nannte. Sie verzichten darauf, sich auf „Dokumente" zu berufen, gleichsam als hätten sie die Abfertigung vorausgeahnt, die vorstehend jene Amtsbrüder erhielten, die das unternehmen zu sollen sich erkühnten.

Zunächst greife ich aus dem schon genannten „Sonntagsgruß" als Beispiel heraus. In ihm schreibt Herr Pfarrer Heide:

„Zum Inhalt der Broschüre selbst kann hier nur kurz folgendes gesagt sein: ohne Zweifel entsprechen eine Reihe Behauptungen der Verfasser der Wahrheit. Es ist z. B. wahr, daß sowohl das Alte Testament wie das Neue Werke menschlicher Verfasser verschiedener Zeiten sind. Es ist wahr, daß vergangene Geschlechter über die göttliche Entstehung der Bibel wundergläubige Vorstellungen gehabt haben. Die sog. Verbalinspirationslehre, nach welcher Gott den biblischen Schriftstellern die heiligen Schriften satz- und wortgetreu diktiert habe, hat noch bis vor wenigen Jahrzehnten Anhänger gehabt. Es ist ferner wahr, daß es Kirchenväter gegeben hat, die die ‚fromme Lüge', den ‚verzeihlichen Betrug' zu Gottes und der Kirche Ehren für berechtigt erklärt haben. Es ist schließlich wahr, daß sich Legenden um die geschichtliche Wirklichkeit geschlungen haben, sodaß die kritische Forschung der Neuzeit eine nicht immer leichte Aufgabe hat in ihrem Bestreben, das Tatsächliche festzustellen. Es ist darüber hinaus zuzugeben, daß die Vertreter der Kirche in einer begreiflichen, aber nicht durchweg glücklichen konservativen Haltung es oft versäumt haben, der Öffentlichkeit die Ergebnisse der Forschung mitzuteilen. Da hätte im Konfirmandenunterricht mehr geschehen können."

Nun ja, das klingt ganz verständig. Unsere Schrift hat anscheinend doch nicht so ganz unrecht in ihren Feststellungen! Hören wir nun, was Pfarrer Heide dennoch gegen sie einwendet. Er schreibt:

„Aber wie steht es mit dem Hauptsatz des ganzen Ludendorffschen Buches? Ist die Bibel Gottes Wort oder nicht? Sie ist es nicht im Sinn der Broschüre! Und sie hat es in der evangelischen Kirche auch so nicht sein wollen! Schon Luther hat zwischen den einzelnen Schriften der Bibel beider Testamente Unterschiede gemacht. Er hat z. B. vom Jakobusbrief wenig und von der Offenbarung des Johannes noch weniger gehalten. Die Bibel ist für uns Gottes Wort nur soweit, als sie ‚Christum treibt', wie Luther es ausgedrückt hat. Sie ist uns Gottes Wort nur soweit, als wir ihr, ‚vom Zeugnis des heiligen Geistes ergriffen', zustimmen, wie Kalvin gesagt hat. In diesem reformatorischen Sinn bleibt die Bibel Gottes Wort, solange es Menschen gibt, die sich vor der Hoheit Jesu Christi in Gehorsam beugen, weil sie in ihm den Herrn ihres Lebens gefunden haben. Denn im tiefsten Sinn gibt es für den evangelischen Christen kein anderes Wort Gottes als Jesus Christus selbst, durch den sich Gott der Welt als die unendliche Liebe offenbart hat."

Ich traute meinen Augen nicht, als ich das las. Also von der ganzen Bibel bleibt kein anderes Wort Gottes „als Jesus Christus selbst"! Also dann weg doch mit dem anderen Drum und Dran von mehr als weit über 1000 Druckseiten! Aber Herr Pfarrer, meinen Sie das wirklich?

Und die Bibel wäre auch nur so weit als „Gottes Wort" anzuerkennen, als sie „Christum treibt" oder als der betreffende Leser „vom Zeugnis des heiligen Geistes ergriffen, ihr zustimmt"? Also wiederum weg mit weiterem Drum und Dran. Aber, Herr Pfarrer, meinen Sie das wirklich?

Ich kann nur sagen: Donnerwetter, da wird allerdings die Bibel als Gottes Wort ganz bedenklich eingeschränkt und gekürzt, und zudem kann sich jeder herauspicken, was ihm dünkt, wenn er vom „Zeugnis des heiligen Geistes ergriffen" ist. Damit ist es nun aber ein eigen Ding. Der Christ wird zuerst suggeriert, und dann fühlt er sich vom „heiligen Geist ergriffen" und stimmt nun dem zu, was ihm suggeriert wurde. Dies Wort vom „heiligen Geist ergriffen", das Kalwin sprach, ist eine gefährliche Irreführung. Ohne vorangegangene Suggestion würde kein Deutscher der Bibel zustimmen, so entfernt ist allen die Moral ihres Rasseerbgutes der Moral der Christenlehre. Im übrigen glaubte ich, so sagte doch D. Dr. Dibelius, daß „der lebendige Gott über die Bibel entscheidet". Welche Verworrenheit liegt in den wiedergegebenen Auffassungen der „Schaf"-Hirten. Und mit solcher Verworrenheit wird die Lehre, nach der das Volk zu leben hat, in es hineingetragen. Es muß schon an solcher Verworrenheit allein leiden. Zerrissenheit wird durch sie geschaffen.

Den Lesern des Bernburger Kirchenblattes, sofern sie Deutsche Denkkraft sich bewahrt haben und sich noch nicht in die christliche Schafherde nach Weisung des Kap. 10 des xbeliebigen Juden Jochanaan haben einfangen lassen, und den Lesern des „Am Heiligen Quell" wird der Eiertanz christlicher Denkkraft nicht entgangen sein, den Pfarrer Heide ausführt, um schließlich doch zu dem Ergebnis zu kommen, daß die Bibel, wenn auch nur in auffallend geringem Umfang und je nach Ermessen des einzelnen, als Gotteswort anzusehen ist. Nichts zeigt die Treffsicherheit unseres Werkes und die Unantastbarkeit seiner Beweise besser, als solche pastorale Eiertänze von christlich suggerierten Priestern, die „wie Schafe zu Wölfen gesandt", diese Wölfe zu Schafen machen wollen. Nichts erleichtert aber auch so sehr das Ringen für die Wahrheit als den Deutschen, die sich sehnen, von der Christenlehre frei zu werden, aber doch noch die Kraft dazu nicht finden, solchen Eiertanz von erschreckten Priestern zu zeigen.

Um das Ringen Deutscher Volksgeschwister zu erleichtern, bringe ich noch ein zweites Beispiel pastoralen Ergusses, und zwar diesmal des Eiertanzes der landeskirchlichen Pressestelle Holsteins, entnommen dem Gemeindeblatt der Gemeinde Elmshorn Nr. 10, Oktober 1936.

Die landeskirchliche Pressestelle Holsteins dürfte Nachbar des Hamburger Landesbischofs Tügel und des Probstes Sommer-Blankenese sein. Wie anders doch der Weg, den sie einschlägt, als der Weg, den die beiden eben Genannten einschlugen – s. vorstehend –. Die landeskirchliche Pressestelle meint zu Anfang ihrer Abhandlung in zuweilen recht christlicher Ausdrucksweise:

„Aus Tutzing kommt etwas Neues. Der General Ludendorff und seine Frau Mathilde, die Erlöste von Christus" (wie unschön, landeskirchliche Pressestelle!) „haben eine neue Bro-

schüre herausgebracht, die in marktschreierischer Aufmachung den Lesern das ‚große Entsetzen' beizubringen sucht, daß ‚die Bibel nicht Gottes Wort' sei. Für diejenigen, die sich in der theologisch-wissenschaftlichen Welt nicht so genau auskennen, mag die Broschüre des Ehepaares Ludendorff zunächst die gewollte Überraschung hervorrufen. Darum sei all diesen gesagt, daß die angeblich neue Entdeckung des Hauses Ludendorff **durchaus nichts Neues**" (im Gemeindeblatt so hervorgehoben) „bedeutet."

Ich quittiere diese Zustimmung zu meinem und meiner Frau kleinem Werk, mit der der Tanz beginnt.

Nun gehört es sich natürlich, daß diese Zustimmung eingeschränkt und sozusagen entschuldigt wird. So macht denn die landeskirchliche Pressestelle im Laufe ihrer nicht gerade sehr übersichtlich geschriebenen Darlegung, wie das so bei Verlegenheitgestammel üblich ist, etliche Rückschritte. Sie schreibt im Anschluß an obige zustimmende Bekundung:

„Es hat in der wissenschaftlichen Welt immer Professoren und auch sonderbare Käuze gegeben, die mit philologischer Genauigkeit an die Bibel herangingen, i mit i, Komma mit Komma, Akzent und Punkt und Konsonant verglichen und schließlich meinten, nach genau philologischen Gesichtspunkten könnten Altes und Neues Testament doch wohl nicht so ganz als ‚Gottes Wort' angesprochen werden."

Der Deutsche, der unsere Schrift selbst noch nicht gelesen hat, soll wohl meinen, meine Frau und ich hätten unsere Feststellung „Die Bibel nicht Gottes Wort" auf solchen „philologischen Gesichtspunkten" gegründet. Das ist keineswegs der Fall, wie ich hier feststellen will. Die landeskirchliche Pressestelle erwähnt auch recht obenhin die „Forschungen", die wir geben, und meint dazu:

„Nun ist ja allgemein bekannt, daß es für eine Sache mehrere Handschriften, Übersetzungen, Deutungen und - Ansichten gibt. Wir haben in den Bibliotheken verschiedene Handschriften des ‚Nibelungenliedes' oder der Minnesänger oder sonstiger Erscheinungen unserer deutschen Kultur. Es gibt auch manchen Gelehrtenstreit über diese Dinge. Das Bild ist dort, wie die Erfahrung lehrt, absolut nicht einheitlich."

Ich meine, wiederum sehr bescheiden, die Gleichsetzung der Bibelforschung, die doch nach der üblichen Auffassung Gottes Wort ist, mit der Forschung nach dem Nibelungenliede und Minnesängern ist etwas seltsam. Das werden auch nicht christlich denkunfähig gemachte Deutsche verstehen. Ich brauche mich darüber nicht näher auszulassen.

Denken ist ein übles Ding. Die Pressestelle suggeriert und dekretiert jetzt stürmisch vorwärtsschreitend:

„Die Bibel ist Gottes Wort".

Vor dem Weltkriege gab es einen Offizierverein in Berlin, der Bekleidung für Offiziere anfertigte, die diese natürlich zu bezahlen hatten. Ein General stand ihm vor. Ein Leutnant erhielt eine Hose, sie paßte ihm nicht, er verlangte eine neue. Der General dekretierte:

„Die Hose paßt."

Hieran wurde ich erinnert, als ich das Dekret der landeskirchlichen Pressestelle las. Der Leutnant ließ sich das Hosendekret nicht gefallen. Er erhielt dann auch ein gut passendes Beinkleid. Wie denken denn die Deutschen darüber, die nicht nur im Elmshorner Gemeindeblatt, sondern auch in anderen Kirchenblättern dieses einfache Dekret zu lesen bekommen werden? Sind sie wirklich schon so nach Jochanaan 10 zu „Schafen" geworden, daß sie über dieses Dekret gar nicht mehr nachdenken? Wollen sie nicht lieber „ein passendes" d. h. arteigenes Gotterkennen haben? Allerdings hat die kirchliche Landespressestelle durchaus

recht, wenn sie sich in diesem Dekret auf den Standpunkt stellt: Friß Vogel oder stirb! Denn vom Christen ist eben Glaube zu verlangen und nichts als Glaube, der ein Nachdenken ausschließt. So will der Hirt seine „Schafe" haben. Es ist durchaus folgerichtig, wenn die Landespressestelle schreibt:

„**Der Glaube ist zu allen Zeiten über .... Kritik der Bibel hinweggegangen,** weil er wußte, daß die Bibel kein Schulbuch ist, das man wissenschaftlich in seine einzelnen Bestandteile auflöst."

Damit sind wir wieder bei der bekannten christlichen Logik angekommen und nun kann die landeskirchliche Pressestelle, diesen Satz in anderer Gestaltung wiederholend, vorwärtsstürmend, anhaltend und zurückschreitend, ausführen:

„Wer das glaubt" (nämlich an den lebendigen Gott und Jesus Christus), „dem ist die ganze, vom Ehepaar Ludendorff auf 29 Druckseiten behandelte Frage gar keine Frage mehr. Dem ist es völlig gleichgültig, wenn diese oder jene Stellen des Alten und Neuen Testamentes schriftlich festgehalten wurden und aufgrund welcher Überlieferungen sie zustande kommen. Dem ist es auch völlig gleichgültig, was diese oder jene Zeit im Wandel der Jahrtausende hinzugetan oder abgestrichen hat. Wir erleben ja auch heute im politischen Leben, wie reichhaltig die Volksüberlieferung bei der Wiedergabe großer Ereignisse ist."

Unsere Schrift hat also bei der landeskirchlichen Pressestelle Holsteins eingeschlagen! An anderer Stelle schreibt sie noch, uns wiederum bestätigend:

„Außerdem, wieviel Leute mögen damals", (d. h. zur Zeit des Juden Jesus) „alles das aufgezeichnet haben, was die Zeit sie erleben ließ? Wir können heute ja auch nicht alles lesen, was an Büchern und Schriften auf den Markt geworfen wird. Es kommt ja bei allen Dingen doch auf den Geist an, mit dem etwas getan wird."

Ich überlasse es den Lesern, zu urteilen, wie es mit dem Geist der landeskirchlichen Pressestelle beschaffen ist. Hier meint sie den Geist, in dem die Bibel geschrieben ist, und der muß herhalten, wenn der eigene der kirchlichen Stellen versagt. Wir kennen diesen Geist aus gründlicher Forschung und vor allem auch aus den Judengeständnissen über erhoffte Wirkung des Christentums und der Tatsache, daß Christenlehre Propagandalehre ist für Juden und Priesterherrschaft. Die Landeskirchenstelle meint natürlich anderes. Da sie in ihren Darlegungen nun wirklich nicht festhalten kann, daß die Bibel Gottes Wort ist, meint sie, daß man sie

„als von Gottes Geist durchwehtes Ganzes anzusehen hat."

Das ist wieder eine n e u e Auffassung über die Bibel! Ja, unsere Schrift hat heilsam gewirkt! Nun muß aber doch endlich der Standpunkt erreicht werden, daß die Bibel dennoch Gottes Wort ist, auch wenn dies nicht mehr im Druck hervorgehoben wird. So schreibt denn die landeskirchliche Pressestelle:

„Und hier ist dem Christen die Bibel, die so oft als Geschichts- oder naturwissenschaftliches Buch, als Moralkodex oder als Objekt für philologische Fanatiker mißbraucht wird, das **Buch des Geistes Gottes,** die Heilige Schrift, das Buch seines Glaubens, das **Heilsbuch** Gottes und eben dadurch trotz allem doch ‚Gottes Wort'."

„Trotz allem doch Gottes Wort", das ist das Ende des Eiertanzes und eine mittelbare Bestätigung des Inhalts des Werkes, das wir schrieben, wie sie von kirchlicher Seite gar nicht wirkungvoller ausgesprochen werden kann. Welche Einschränkungen liegen in den Worten: „Trotz allem doch Gottes Wort"! Die Beschauer des pastoralen Eiertanzes der landeskirchlichen Pressestelle werden mir beistimmen, daß die Wirkung unserer Schrift also in der Tat eine gewaltige war, ja sie war so gewaltig, daß die landeskirchliche Pressestelle sogar von „Mißbrauch der Bibel" als „Moralkodex" spricht. Ich glaubte bisher, die Bibel enthielte die Grundlagen christlicher Moral, und nun auf einmal ist das

auch nichts. Ja, was soll denn nun die Bibel eigentlich nach diesen kirchlichen Verworrenheiten sein?

Meiner Frau und mein Ringen für die Deutsche Gotterkenntnis und unsere Abwehr der artfremden und Deutscher Moral widersprechenden und darum volkszerstörenden Christenlehre und jetzt in Sonderheit der Bibel haben vielen von unserem Volke die Augen über sie geöffnet. Nun erkennen diese, wie wahr unsere Feststellungen in unserem kleinen Werke über die Entstehung beider Testamente sind und durchschauen die eigenartigen Eiertänze von Theologen in ihrem großen Entsetzen über unsere Feststellungen. Diese müssen schon die Verbalinspiration, d. h. die Ansicht, daß die xbeliebigen jüdischen Fabrikanten der Bibel, diese auf Grund göttlicher Eingebung geschrieben haben, ablehnen und sich damit den Ast absägen, auf dem sie sitzen. Ich schrieb über solche Eiertänze im Vorhergehenden.

Ich lasse nun hier noch den Eiertanz des evangelischen Preßverbandes folgen, weil er ihn aufführt, und entnehme diesen der Schrift „Wer fälscht?!" „Die Entstehung der Bibel" des Herrn Aland, die ich bereits in der ersten Abhandlung nannte. Ich bitte die Leser, es aufmerksam zu lesen.

„Die unevangelische Lehre der Verbalinspiration, daß die Bibel dem Buchstaben nach von Gott eingegeben und deshalb nach Form und Inhalt irrtumslos sei, lehnen wir mit aller Entschiedenheit ab. Gott spricht nicht in seiner Sprache zu uns, denn wir könnten sie nicht verstehen. Gott spricht zu uns durch Menschen. Deshalb ist die Bibel von Menschen geschrieben. Sie ist uns Urkunde und Zeugnis der göttlichen Offenbarung. Nicht der einzelne Buchstabe ist Gottes Wort. Wir finden aber in der Bibel Gottes Wort.

Gott offenbart sich den Menschen. Er redet sein Wort zu uns in Jesus Christus. Wie Jesus Christus in menschlicher Gestalt zu uns kam, so hat auch die Bibel eine menschliche Geschichte. Deshalb kann auch die Bibel auf ihre Entstehung und ihre Geschichte untersucht werden. Das ist bei ihr wie bei jedem anderen Buch möglich. Aber die Bibel ist eben nicht nur menschlich, wie alle anderen Bücher, das ist nur ihr Äußeres. In ihr reden nicht Menschen, in ihr redet Gott zu uns.

Gott redet sein Wort zu uns in der gesamten Schrift Alten und Neuen Testamentes.

Deshalb ist und bleibt die Bibel alleiniger Grund unseres Glaubens, die einzige Quelle, aus der wir Gottes Willen erkennen können. So ist uns die Bibel nicht nur Wahrheit, sondern schlechthin die Wahrheit, die entscheidend ist für unser Leben. 2. Petr. 1, 19:

‚Und wir haben desto fester das prophetische Wort, und ihr tut wohl, daß ihr darauf achtet als auf ein Licht, das da scheint in einem dunkeln Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen.'"[1])

Also trotz der „unevangelischen Lehre der Verbalinspiration" und meist erlogenen Gestammels bleibt schließlich die Bibel Gottes Wort! Ist sie wirklich nach Ansicht der Theologen nicht Gottes Wort, so möchte ich den Theologen raten, einmal alles das aus der Bibel und in Sonderheit dem neuen Testament auszuscheiden, was da nicht Gottes Wort sein soll. Da bei den rund 150 000[2]) Worten des neuen Testamentes es 200 000 Lesarten, d. h. abweichenden Wort-

[1]) Die Berufung auf den 2. Petrusbrief wirkt eigenartig. Petrus hat ihn bekanntlich nie geschrieben, er ist ein jüdisches Machwerk, wahrscheinlich aus dem 3. Jahrhundert, also doch wohl kaum ein Wort, aus dem Gott spricht. Ebenso gut könnte ja auch jetzt noch irgendein „Brief" fabriziert und in die Bibel eingestellt werden. Der Briefschreiber hätte die gleiche Berechtigung, es zu fordern, wie der Fabrikant des 2. Petrusbriefes.

[2]) Ich sage absichtlich rund, und verlasse mich dabei auf Theologen. Vielleicht sind es indes 150 001, und die Theologen können dann wieder in ihrer bekannten Weise „widerlegen". Ich füge hier gleich hinzu, daß ich früher „nur" 150 000 „Lesarten" für vorliegend erachtete, jetzt 200 000 annehme.

laut gibt, so fürchte ich, daß christliche Konzilien werden abgehalten werden müssen, um eine entsprechende Entscheidung zu treffen. Vielleicht werden dann wieder Legenden entstehen können von „hüpfenden" Evangelien, wie sie im Anschluß an das Konzil von Nicäa im Jahre 325 entstanden sind.

Ja, die Bibel bleibt Gottes Wort, mögen auch noch so viele Eiertänze aufgeführt werden, mögen auch noch so viele andere Versuche unternommen werden, von einzelnen Teilen des alten und neuen Testamentes, ja, jetzt sogar von alttestamentarischen Jahwehbegriffen abzurücken, wie das in „Synagogen und Kirchen und die Bibel" gezeigt worden ist.

Unter der gewaltigen Wirkung unseres Ringens wider die Christenlehre klammert sich ein anderes Kirchenblatt, „Die Evangelisch-Lutherische Freikirche" vom 13. 9. 36 aus Zwickau in Sa., an die „Verbalinspiration" der Bibel, d. h. an die göttliche Eingebung jedes Wortes der Bibel durch die Schreiber derselben. Sie klagt, daß sogar „die bekennende Kirche" diese Verbalinspiration nicht mehr aufrecht hält. So führt sie Karl Barth, eine deren Säulen, an:

„„Die Bibel ist ein menschliches Dokument, mitten in der ganzen Religionsgeschichte." „Wir dürfen uns nicht wundern, in der Bibel dauernd Texten zu begegnen, die dem Wahrheitsbegriff der Geschichtswissenschaft nicht standzuhalten vermögen, sondern die der Historiker eben nur als ‚Sage' oder ‚Legende' wird bezeichnen können.""

Dann gibt sie noch eine andere Stelle gegen die Verbalinspiration:

„„Das A. T. (= Altes Testament) ist ehrlich gegen sich selbst. Es will kein von Gott selbst diktiertes irrtumsloses Buch sein. Da es Menschen geschrieben haben, enthält es selbstverständlich Schreibfehler, auch geschichtliche und naturwissenschaftliche Irrtümer.""

und läßt Landesbischof Wurm/Württemberg im gleichen Sinne sprechen:

„„Vom Glauben leben heißt aber für die Theologie, nicht mehr wissen wollen, als es Gott uns durch sein Wort kundgetan hat. Eine mit den Mitteln der Logik gewonnene Sicherung war z. B. die altorthodoxe Verbalinspirationslehre. Gerade an ihrer verhängnisvollen Wirkung, an dem Zerstörungsprozeß, der mit durch sie eingeleitet wurde, sieht man, wie wenig sich die Kirche auf menschliche Sicherungen, seien sie dogmatischer, seien sie rechtlicher Art, verlassen kann.""

Der erzwungene Verzicht auf die Verbalinspiration ist der Beweis, daß der Satz, die Bibel ist Gottes Wort, nicht aufrechterhalten werden kann, und die Kirche Eiertänze aufzuführen hat, um der Bibel überhaupt noch einen Wert zu geben. So muß man denn zu den okkulten Wahnvorstellungen greifen, die Bibel als „vom Geiste Gottes durchweht" anzusprechen oder es wäre „ein Ergriffensein von diesem nötig, ihr zuzustimmen". Die Bibel ist damit durch Christen selbst ihres Wertes entkleidet und recht sehr Menschenwerk geworden. Es ist nicht wunderbar, wenn die evangelisch-lutherische Freikirche völlig folgerichtig an der Lehre der Verbalinspiration festhält und sich auf Bibelstellen und auf Luther beruft, der, wie ich dartat, auch von den Gegnern der Verbalinspiration als Kronzeuge angeführt ist. Hier werden folgende Lutherworte angeführt:

„Die Schrift kann nicht irren", „Die Schrift hat noch nie geirrt", „Also gibt man nun dem Heiligen Geist die ganze Heilige Schrift", „Die Heilige Schrift ist Gottes Wort, geschrieben und (daß ich so rede) gebuchstabet und in Buchstaben gebildet."

Ich überlasse den evangelischen Christen, sich mit der verschiedenen Heranziehung Luthers abzufinden. Hier stelle ich fest, daß die Christen, die die Verbalinspiration fallen lassen und Eiertänze aufführen, um die Bibel zu retten, nach der eben genannten „Freikirche" schlechte Christen sind. Denn wir lesen in ihr und in der christlichen heiligen Schrift, der Bibel:

„Joh. 10, 35: ... die Schrift kann doch nicht gebrochen werden"

und:

„2. Tim. 3, 16: Alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze ..., daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werk geschickt."

So wogt es und wirbelt es in den pastoralen Eiertänzen. Die Bibel soll die Bibel und schließlich doch „Gottes Wort" für alle Christen bleiben. Viele von ihnen hören vielleicht zum ersten Mal von den Unterschieden, die die Pfarrer machen. Schon das zeigt die Berechtigung des Kampfes.

Die Pfarrer erstreben, daß die Bibel die Grundlage für die weltanschauliche Lebensgestaltung der einzelnen Menschen und der Völker bleibt. Damit bliebe sie die Grundlage des immerwährenden, zeitlosen Kampfes der ständig gleich suggerierten Juden und entsprechend dressierten christlichen Pastoren gegen Arteigenheit und Freiheit der einzelnen Menschen und der Völker und geht weiter in Millionen Stück in die Welt. In solchem über die Zeit hinausgehenden Kampf und in solcher Kampflage werden nur zu leicht die in einzelnen Geschlechterfolgen auftretenden Freiheitkämpfer vergessen, auch wenn sie in ihrer Zeit große Erfolge haben. In dem immerwährenden zeitlosen Kampf von Juden und Priestern, die allein mit ihm beschäftigt sind, verhallt zu leicht ihr zeitliches Wirken unter Menschen, die mit anderem beschäftigt sind, und kann unterdrückt werden. Sie hatten allerdings bisher der Bibel und Christenlehre nichts entgegenzustellen. Die landeskirchliche Pressestelle Holsteins meint:

„Das Haus Ludendorff biete Positiveres als diese Broschüre."

Sie meint es wohl im Hinblick auf unsere Schrift. Ich meine, dieses kleine Werk ist schon so „positiv", daß Deutsche, denen pastorale Hirten noch nicht das Fell umlegten, das die Bibel vorschreibt, an dem unbeholfenen pastoralen Hin und Her die Wahrheit erkennen und sich zu „Wölfen" wandeln, die Stellung gegen die Hirten nehmen. Der landeskirchlichen Pressestelle sage ich indes, das „Haus Ludendorff" - hier meine Frau - gab darüber hinaus dem Deutschen Volke „das Positivste vom Positiven", das leider von Priestern, ohne daß sie es lesen, verurteilt wird:

Deutsche Gotterkenntnis.

„Wer fälscht?" - Wer fragt!

Von Walter Löhde

„Als ich im Schlafe lag, da fraß ein Schaf am Epheukranze meines Hauptes, - fraß und sprach dazu: ‚Zarathustra ist kein Gelehrter mehr.' Sprach's und ging stotzig davon und stolz."
(Friedrich Nietzsche.)

Der evangelische Preßverband für die Prov. Hannover schrieb i. J. 1929:

„Die Christenheit ist dem Volke Israel zu großem Dank verpflichtet! Nach Gottes Ratschluß ist die Christenheit Erbin des einst Israel geoffenbarten religiösen Gutes."

Der evangelische Preßverband für Deutschland hat i. J. 1936 eine Schrift gegen die Schrift des Feldherrn und Frau Dr. Mathilde Ludendorffs über die Fälschungen der Bibel herausgegeben. Das ist nach den oben angeführten Worten nicht weiter verwunderlich, denn das von den Juden übermittelte Erbe ist gefährdet! Diese Schrift ist betitelt „Wer fälscht?!" - Wenn eine kirchliche Kampfschrift unter dem Titel „Wer fälscht?!" erscheint, so ist das ungefähr so, als ob eine Bäckerinnung eine Schrift herausgibt: „Wer backt?" Die Beantwortung der Frage dürfte nicht schwer fallen. Was die Kirche an Fälschungen geleistet hat, ist nun mittlerweile so bekannt geworden, daß diese als Titel gestellte Frage die Beantwortung bereits einschließt, ohne daß man die Schrift zu lesen braucht. Wenn man nun aber in dieser Schrift ausgerechnet noch den Theologen Ad. Jülicher als den „großen theologischen Gelehrten" und Kronzeugen anführt, um mit dessen Urteil die, von Prof. Thudichum festgestellten Fälschungen zu entkräften, so ist das geradezu erstaunlich d...eutlich oder fr..omm! Denn g e r a d e Jülicher schreibt mit Bezug auf die, in der Schrift des Feldherrn besonders behandelte Zeit des 2. christlichen Jahrhunderts:

„Das 2. Jahrhundert ist geradezu die klassische Zeit der Interpolationen" (Fälschungen) „der Textverfälschungen, der Ergänzungen der religiösen Literatur durch apokryphe Wucherpflanzen: kann man die eigene Ohnmacht deutlicher offenbaren?" („Die Kultur der Gegenwart I. Teil 4. Abt.: Die christl. Religion" S. 99.)[1]

Wir können diese Frage Jülichers, mit der er die von ihm zugegebenen Fälschungen erklärt, heute mit Bezug auf diese neue Veröffentlichung des evangelischen Preßverbandes stellen: k a n n m a n d i e e i g e n e O h n m a c h t d e u t l i c h e r o f f e n b a r e n?!

Die Ausführungen Jülichers gegen Prof. Thudichum, welche die erwähnte Schrift bringt, sind also völlig sich selbst widersprechend und wertlos, da Jülicher die Tatsache der Fälschungen ja zugibt. Ja, Jülicher sagt sogar,

[1]) Auch spricht Jülicher in seiner „Einleitung in das N. T." Tübingen 1901 S. 303 u. a. O. von der „Evangelienfabrikation", ohne natürlich zu Thudichums klaren Folgerungen zu kommen. Er war ja auch Theologe!

„die schon von Eusebius zitierten Paragraphen mit dem Christuszeugnis Archäologie XVIII 3,63 f. verraten sich auf den ersten Blick als christliche Interpolation. –"

Aber gerade auf diese von Jülicher für Fälschungen erklärten Stellen des Eusebius stützt sich die Schrift: „Wer fälscht?", während sie sich einleitend auf denselben Jülicher stützt, um die von Thudichum erkannten Fälschungen zu widerlegen! Will uns der Verfasser, ein Herr Aland, etwa ins Ödland theologischer Albernheiten und Widersprüche führen? Trotz ihres umständlichen Anmerkung-Apparates verrät sich also die Schrift – um mit Jülichers Worten zu sprechen, – „auf den ersten Blick als christliche" – – na, sagen wir auch – „Interpolation"! Wir haben bereits in den vorstehenden Abhandlungen gezeigt, was von Papias zu halten ist, ja ‚daß sogar schon der „Kirchenvater" Eusebius, aus dem Herr Aland wie Propst Sommer ihre „Belege" entnehmen, diesen fabelhaften Faselhans als „geistesbeschränkt" bezeichnet hat. Wenn sich nun heute noch Leute auf diesen Papias berufen, so müßte man folgerichtig das Urteil des Eusebius als Überlieferer und Kritiker dieser Stellen auch für jene gelten lassen, die sich diese zu eigen machen! Mit dem angeführten Irenäus steht es nicht anders.[2]) Die Mittel, welche in dieser Schrift angewandt sind, um die eigene Schwäche zu verdecken, sind jedenfalls dem Urteil des Eusebius über Papias entsprechend, wenn man sie nicht noch – ganz anders bewerten will! Z. B. sind

[2]) Die sich auf Eusebius und andere Kirchenväter stützenden Ausführungen beweisen nur, daß weder der Propst noch Herr Aland von der Bewertung der sog. patristischen Literatur eine Ahnung haben. Wenn sie sich nur etwas darin umgesehen hätten, so würden sie nicht versuchen, mit den Faseleien und Schwindeleien der Kirchenväter geschichtlich etwas beweisen zu wollen. Der Theologieprofessor Ad. Hausrath hat bereits in seinen „Kleinen Schriften religionsgeschichtlichen Inhalts" (Leipzig 1883) eingehend auf die völlige Unglaubwürdigkeit der Kirchenväter aufmerksam gemacht und diese begründet. Er schreibt u. a. von jener Literatur: „Diese Unfähigkeit einer objektiven Auffassung der Wirklichkeit und der Geschichte nimmt aber bei den späteren nicht ab, sondern zu. Die Zeit der enthusiastischen Täuschungen geht vorüber, aber mit der wachsenden Nüchternheit und Kälte wird die Geschichtsdarstellung nur um so berechneter und absichtsvoller." (Eine berechnete und absichtliche falsche Darstellung heißt im Deutschen Sprachgebrauch Betrug!) „Von dem wichtigsten Kirchenhistoriker der alten Zeit, dem wir die bedeutendsten überlieferten Dokumente verdanken, hat der Gelehrte, der sich am eingehendsten mit ihm beschäftigte, Jakob Burkhardt, („Die Zeit Konstantins") folgendermaßen geurteilt: ‚Eusebius ist der erste durch und durch unredliche Geschichtschreiber des Altertums.... Nach den zahllosen Entstellungen, Verheimlichungen und Erdichtungen, die ihm nachgewiesen sind, hat er gar kein Recht darauf, als entscheidende Quelle zu figurieren...'" Dieser Ansicht Burkhardts hat sich Ad. Hausrath, der bekannte neutestamentliche Historiker, voll und ganz angeschlossen, und diese Ansicht deckt sich mit der unsrigen. Da Hausrath in fast sämtlichen einschlägigen theologischen Büchern zitiert wird, können ihn unsere Gegner unmöglich ablehnen oder ignorieren! Wie mit Eusebius, so steht es jedoch mit allen diesen kirchlichen Geschichteschreibern! Deshalb sagt Hausrath abschließend von ihnen: „Daß ein so phantastisches Geschlecht, dem die eigene Gegenwart mythisch wird, für das, was es über die Vergangenheit seiner Kirche aussagt, nicht nur geringen, sondern ohne Bürgen gar keinen Glauben verdient, liegt auf der Hand." Hegel urteilte noch deutlicher. Er sagte von diesem Zeitalter in seiner „Geschichte der Philosophie" 3. Teil, S. 6 (Sämtl. Werke Bd. 15): „Diese Leute lügen in einem fort, ohne es selbst zu merken". Hausrath fügt hinzu: „Es gab schlechthin kein Objekt, das den Kirchenvätern so viel Respekt eingeflößt hätte, um es der Umbildung, Verfälschung oder Entstellung zu entziehen.... Mit der gleichen Freiheit, mit der man die Prophetieen nach der Erfüllung formte, haben dann Andere die Geschichte der Erfüllung, d. h. das Evangelium umgestaltet, verbessert, erweitert, wie es zur Verteidigung gegen heidnische Angriffe nützlich schien". Uns scheint es, als ob diese Methode der Kirchenväter auch heute noch geübt wird!

(Vergl. die Ausführungen des Feldherrn über Eusebius und die Kirchenväter in der Abhandlung: „Ohne Falsch wie die Tauben").

auf S. 5 unten zwei Spalten zu finden. Die linke Spalte ist überschrieben: „Ludendorff über Thudichum", die rechte: „Die Tatsachen". Auf S. 5 findet sich dann unter der linken Spalte ein wörtliches Zitat aus der Schrift des Feldherrn, in dem festgestellt ist, daß das Werk Thudichums selten geworden sei. Eine Tatsache, die jeder, der das Buch erwerben will, feststellen kann, wie wir dies in der zweiten Abhandlung nachgewiesen haben. „Die Tatsachen" des Herrn Aland enthalten demgegenüber die Feststellung, daß das Buch in einigen Bibliotheken zu haben ist. Das stimmt allerdings, denn wir haben es selbst aus der Münchener Bibliothek entliehen. Es stehen jedoch andere Bücher ohne Altertumswert in Bibliotheken, die jederzeit auch im Handel zu haben sind. Aber sie behandeln eben nicht so erschöpfend die kirchlichen Fälschungen! Diese Sache ist jedoch an sich nicht wesentlich und hat mit der Frage, ob die Bibel Gottes Wort ist oder nicht, nichts zu tun. Der Leser der Schrift des Preßverbandes blättert um, findet auf der nächsten Seite die genannte Spalteneinteilung fortgeführt und meint, daß die entsprechenden Überschriften auch für diese Seite gelten. Da steht nun links unter: „Ludendorff über Thudichum":

„Thudichum war Professor des Kirchenrechts, schreibt L. Es könnte nun daraufhin der Eindruck entstehen, als ob Th. deshalb als Autorität in theologischen Fragen angesehen werden könnte."

Nur die erste Feststellung hat der Feldherr völlig den Tatsachen entsprechend gemacht. Der zweite Satz stammt jedoch von Herrn Aland! „Es könnte nun daraufhin der Eindruck entstehen", als ob der Feldherr auch diesen Satz geschrieben hätte!! Aber auf der rechten, „Die Tatsachen" überschriebenen Spalte, stellt Herr Aland fest: „Das ist in keiner Hinsicht der Fall. Th. ist lediglich Jurist" usw. „Es könnte nun daraufhin der Eindruck entstehen", daß der Feldherr die Unwahrheit gesagt habe!! Nicht wahr? Herr Aland?! Und zwar bewußt, denn der Leser meint ja in der linken Spalte gelesen zu haben, daß die Autorität Thudichums in theologischen Fragen vom Feldherrn selbst bezweifelt worden wäre!!! In der Tat, eine recht seltsame Ma-ßnahme des Verfassers! Außerdem: Wenn der Feldherr von dem „Professor des Kirchenrechts" spricht, dann heißt es, daß diese Bezeichnung einen falschen Eindruck erwecken könne. Wenn aber auf S. 6 unten der Theologe Jülicher in seiner Schmähung Prof. Thudichum einen „Professor des Kirchenrechts" nennt, dann macht es den richtigen Eindruck! Auch das ist bemerkenswert.

Daß der Professor des Kirchenrechts, Thudichum, Jurist war, ist nun nicht etwa ein Nachteil, sondern ein ganz großer Vorzug gewesen. Dadurch hat er nämlich den kirchlichen Fälschungen gegenüber den einzig richtigen Standpunkt bewahren können. Er hatte das Unterscheidungvermögen für wahr und unwahr noch nicht eingebüßt, wie so viele Theologen, die bei ihren Forschungen stets das zu erweisende, d. h. die Göttlichkeit und Einzigartigkeit des Christentums, als bereits bewiesen voraussetzen. Deshalb ist gerade der Theologe der ungeeignetste Mensch, derartige Forschungen über das Christentum anzustellen, ganz abgesehen davon, daß niemand gerne den Ast absägt, auf dem er sitzt! Der Fall Albert Schweitzers, der Theologe und Mediziner war, hat dies klar erwiesen. Was der Mediziner richtig erkannte, verwarf der Theologe und umgekehrt, und somit geht ein entsprechender Riß durch Schweitzers Forschungen.

Deshalb war auch Stewart Roß der richtige Mann, das Christentum zu untersuchen. Er hatte Theologie studiert, aber Gewissenszweifel hinderten ihn an der Fortsetzung dieses Studiums, wie Herr Aland selbst berichtet. Anstatt nun aber anzuerkennen, daß Stewart Roß, um kein berufsmäßiger Heuchler zu werden, sein theologisches Studium abbrach - wie es auch Nietzsche und Lessing taten, - wird ihm das auch noch von Herrn Aland vorgeworfen! Ja, man versucht, ihn herabzusetzen und zu schmähen, weil ihm Wahrheit und Überzeugungtreue höher galten, als die winkenden fetten Pfründen eines Priesters oder die gut bezahlte Stellung eines Theologen. Dieses derartig begründete Urteil kennzeichnet nur den Verurteilenden! Herr Aland nennt Roß einen „verhinderten Theologen". Was soll das heißen? Paulus war also demnach ein „verhinderter" Rabbiner. Er hat aber doch jene Lehre begründet, die Herr Aland mit so merkwürdigen Mitteln verteidigt. O! „Logik" eines Theologen! Wenn er weiter meint, Roß wäre „kein Gelehrter gewesen, sondern Schriftsteller", so meinen wir, Herr Aland ist weder Gelehrter noch Schriftsteller, wie die Proben aus seiner Schrift zeigen. Aber dafür ist er Christ und stützt sich auf den geistesbeschränkten Papias! Das ist für suggerierte Gläubige eindrucksvoller als folgerichtiges Denken!

Natürlich wird Roß als „Freidenker" gebrandmarkt, womit man uns natürlich auch treffen will! Hu, Hu! Da graust's dem Spießer, seine Hand umkrampft den Spazierstock und er gerät in christliche Entrüstung! An sich ist nun der „Freidenker" zunächst einmal ein Mensch, der das Dogma des Christentums ablehnt. Wenn viele „Freidenker" auf den Marxismus hereinfielen, - es fielen auch andere herein und Priester verbanden sich mit ihm - der aus Propagandagründen fälschlich vorgab, ihrer Geisteshaltung entgegenzukommen, so geschah das nur, weil die s. Zt. den Marxismus bekämpfenden politischen Richtungen sich mit Haut und Haar der Kirche verschrieben hatten, und zeigt, daß die „Frei"-denker eben nicht frei waren. Es gab damals noch kein Rasseerwachen und arteigenes Gotterkennen, welches jene, das Christentum ablehnenden Menschen, fest in Volk und Staat verwurzelt wie heute. Nebenbei weiß ja der evangelische Preßverband genau, daß sich die Deutsche Gotterkenntnis ganz wesentlich vom Freidenkertum unterscheidet. Er hat das in den, von seiner Informationsabtlg. herausgegebenen „Signalen", vom Febr. 1932, selbst festgestellt, indem er schrieb, daß sie im Gegensatz zum Freidenkertum „nicht vom Boden der Diesseitigkeit und des Materialismus" ausgeht und „deshalb auch an religiös lebendige Menschen herankommt". Außerdem hat Roß das Christentum als solches gar nicht einmal abgelehnt! Deshalb nennt ihn Frau Dr. Ludendorff auch, als selbst nicht christgläubig, einen „großen christlichen Gelehrten", woraus Herr Aland folgert, diese Bezeichnung solle Roß eine „theologische Autorität" verschaffen! Die braucht er gar nicht! Im Gegenteil, solche „Autorität" würde ihn nur verdächtig machen.

Roß hat indessen nur die Kirche und deren Dogmen, die Theologie und deren Wortkram in seiner satirischen Weise verspottet und die kirchlichen Fälschungen schonunglos aufgedeckt. Er tat dies, wie es in entsprechender Weise auch Hutten, Friedrich d. Gr., Schopenhauer, Scherr, Nietzsche u. a. getan haben, die

ebenfalls mit herzerfrischendem Humor das Christentum beleuchteten. Wenn Roß, - was Herr Aland von ihm anführt - z. B. darüber spottet, daß die Kirche an vielen Orten, - u. a. auch in der päpstlichen Kapelle „sancta sanctorum", - die angebliche Milch der „allerseligsten Jungfrau" flaschenweise(!) aufbewahrte und zur Anbetung ausstellte, so ist ihm das wirklich nicht übel zu nehmen. Diese Tatsache ist allerdings traurig genug und zeigt den ganzen Tiefstand des Christentums, aber sie bleibt Tatsache! Nicht Roß ist daher ein Vorwurf zu machen, daß er darüber schrieb, sondern der Kirche, daß sie es tat! Wenn deshalb Herr Aland Stewart Roß in die „Schmutz- und Schundliteratur" einreihen und das Verschwinden seiner Bücher aus dem Handel damit begründen möchte, so ist das völlig falsch. Wir fragen dagegen: unter welche Art Literatur muß man Erzählungen von Männern einreihen, die z. B. als Zuhälter ihre Frauen für Geld prostituierten oder in betrunkenem Zustande blutschänderische Orgien mit den eignen Töchtern feierten? Das Buch, in dem solche und ähnliche Geschichten zu finden sind, ist aber immer noch im Buchhandel zu haben und wird „Bibel", „Heilige Schrift" und „Gottes Wort" genannt! Doch - dieses Buch gehört ja zu dem „religiösen Gute", für das, wie der Preßverband sagt, „die Christenheit dem Volke Israel zu großem Dank verpflichtet ist"! Herr Aland schreibt eigens auf S. 37:

„der Wert eines biblischen Buches wird nicht durch seinen Verfasser bestimmt, sondern durch seinen Inhalt."

Wenn wir dem zustimmen sollen, müssen also die Christen recht eigenartige sittliche Auffassungen haben! Weiter schreibt Herr Aland, Roß habe einen „gutgehenden" Verlag besessen, und stellt dessen wirtschaftliche Lage als glänzend dar. Das geht natürlich nicht ab ohne Anspielung auf Ludendorffs Verlag. Wir kennen das bereits. Die Freimaurer sagten s. Zt. genau dasselbe! Christen und Freimaurer können sich natürlich gar nicht vorstellen, daß ein Verlag alle Überschüsse für weitere Volksaufklärung verwendet. Aber bei dem materiellen Denken der meisten Menschen machen solche Einwürfe natürlich oft einen gewissen Eindruck. Inwiefern damit die Bibel als „Gotteswort" erwiesen wird, können wir ohne „theologische Fachkenntnisse "allerdings nicht verstehen! Wir haben nun in England die Aufstellung des Nachlasses von Stewart Roß nachprüfen lassen. Seine gesamte Habe belief sich auf 50 £ = 1000 RM. Seine Einkünfte können daher nicht sehr groß gewesen sein, besonders nicht, wenn man sie mit denen eines Theologieprofessors oder Priesters vergleicht.

Es ist für den „wissenschaftlichen Wert" der Schrift außerordentlich bezeichnend, daß der völlig nebensächliche, drucktechnische Fehler bei der Einstellung des hebräischen Schriftsatzes - den wir lange, ehe ihn die Priester entdeckten, von uns aus berichtigt hatten -, wieder ausgeschlachtet wird. Über diese Albernheit haben wir bereits in „Was jeder Student der Theologie lernte" geschrieben. Herr Aland hat aber nun noch einen Druckfehler entdeckt und sich um die „Wissenschaft" verdient gemacht. (Er sollte Korrektor werden!) Statt „Aquila" war bei uns „Aquileja" gedruckt! Vielleicht langt das Material jetzt zu einer theologischen Doktorarbeit, wenn er diese noch nicht gemacht haben sollte! „Gott sei Dank" wird der Christ sagen, „Gottes Wort ist gerettet!" Weiter soll Lucian - „Gott hab' ihn selig" - nicht i. J. 311 gestorben sein, sondern dieser

Theologicus - man sieht ihn ordentlich vor sich - sagt: er wäre am 7. Januar 312 verschieden! Also eine ganze Woche später! Vorausgesetzt nämlich, daß unsere heutige Zeitrechnung schon damals bestanden hätte und es somit überhaupt praktisch möglich wäre, diese Daten derartig genau festzulegen. Ja, da staunen die Christen: welch' ein „gelehrter" Mann! Er hat sich so viel Mühe gegeben! Aber wir möchten noch die genaue Todesstunde wissen! Wenn er diese nämlich noch angibt, - dann, ja, dann muß die Bibel doch wohl „Gottes Wort" sein! Außerdem stellt er fest - man denke ! - der Zeichner hat auf dem farbigen Umschlag der bekannten Schrift über die Bibel, wo er überhaupt gar keine eigentlichen Buchstaben gezeichnet hat und nur Andeutungen gibt, die „heiligen" hebräischen Buchstaben - auf den Kopf gestellt! Aus diesem Grunde ist die Bibel „Gottes Wort" -? Oder - was will Herr Aland damit „beweisen"? Solche Feststellungen sind zweifellos ein Merkmal „theologischen Scharfsinnes"; wenn man aber meint, damit etwas „beweisen" zu können, so ist natürlich jede sachliche Erörterung erledigt und man hat nur noch ein psychologisches Interesse. Daß aber solche Nebensächlichkeiten angeführt werden, zeigt so recht, wie die Kirche nach Einwendungen sucht und, weil sie keine findet, zu derartigen Mitteln greifen muß! Dahin gehört auch der Einwurf, der Feldherr habe Lessing nach Thudichum zitiert! Ja, das hat er - und ?? - Es ist völlig gleichgültig, ob die Worte nach Lessings Werken oder nach Thudichums Buch wiedergegeben wurden. Es kommt nur darauf an, ob sie richtig wiedergegeben sind, wie es der Fall ist. Glaubt Herr Aland vielleicht, wir kennen Lessings Werke nicht?! Wir kennen sie sogar sehr gut. Besonders den „Anti-Goeze", wo sich Lessing, ebenso wie wir, mit theologischem Unverstand und pastörlicher Anmaßung herumschlagen mußte. Es sind die gleichen Einwürfe. Die Kirche hat weder etwas gelernt noch etwas vergessen! Auch Lessing erwiderte man, er wäre ja kein Theologe. Auch Lessing glaubte man zu „widerlegen", wenn man ihm als Dramaturg vorhielt, ob ein Theologe wohl Komödien schreiben dürfe, worauf er erwiderte: warum nicht? Wenn er kann! Auch Herr Aland stellt sich auf solchen Standpunkt und spricht von „Dilettanten". Aber er beruft sich, da es ihm paßt, auf den französischen Arzt Jean Astruc, als dem ersten Kritiker der 5 Bücher Moses. War dieser praktische Arzt vielleicht Theologe?! Hierher gehört auch, daß Herr Aland auf S. 5 mit Bezug auf das Werk: „Erlösung von Jesu Christo" schreibt:

„Der Gewährsmann Frau Ludendorffs war damals der Franzose Jacolliot, den sie, wie man ihr nachweisen konnte, einfach abgeschrieben hatte..."

Wenn man einen Autor zitiert, wie es Frau Dr. Ludendorff tat, muß man allerdings „abschreiben", d. h. Herr Aland tut das nicht, wie wir oben gesehen haben. Er läßt die Möglichkeit entstehen, daß der Leser von dem Autor einen ganz anderen Eindruck bekommt. Aber man weiß, wozu diese Bemerkung dienen soll. Diejenigen, welche die Werke Frau Dr. Ludendorffs nicht kennen, sollen glauben, sie habe nicht selbstschöpferisch gearbeitet, sondern irgend einen Unsinn einfach „abgeschrieben"! Doch was würde man zu folgendem Satze sagen?

Der Gewährsmann Herrn Alands ist der Jude Papias, der, falls er gelebt hat, geistesbeschränkt war, und den er, wie man ihm nachweisen konnte, einfach abgeschrieben hatte.

Man sieht also: auf welcher Seite man diese Schrift auch aufschlägt, man

stößt auf Widersprüche, Nichtigkeiten, falsche Begründungen, Verlegenheiten und theologische - Kunststückchen, weil man nämlich nichts Tatsächliches und Sachliches gegen die Schrift des Feldherrn vorbringen **kann**!! Uns fehlt der Raum, alle diese handgreiflichen Widersprüche herauszustellen. Nur noch ein Fall, wo diese theologische Wendigkeit in dem Abschnitt „Ist die Bibel Gottes Wort?" besonders offen zu Tage tritt. (S. 36 ff.) Zuerst sagt Herr Aland entsprechend verschleiert, die Lehre von der sog. „Verbalinspiration", d. h. der wörtlichen Eingebung der Bibel durch den „heiligen Geist" sei lange aufgegeben. (Weil es kein Mensch mehr geglaubt hat!) Er schreibt:

„Dabei gehen E. und M. Ludendorff von völlig falschen Voraussetzungen aus.... Sie kämpfen damit gegen einen Feind, den es gar nicht mehr gibt."

Er tut also so, als ob die Kirche die Bibel gar nicht mehr als „Gottes Wort" betrachtet. Am Schluß des Abschnittes S. 38, schreibt er dagegen wörtlich:

.... „in ihr (der Bibel) redet Gott zu uns. **Gott redet sein Wort zu uns in der gesamten Schrift Alten und Neuen Testamentes.**" (Fettdruck im Original.)

Also soll die Bibel **doch** „Gottes Wort" sein! Es wird bejaht, was oben verneint wurde![3]) Wir fragen nun jeden unvoreingenommenen Menschen: kann man eine **solche** Schrift mit **solchen** Widersprüchen, mit einer derartigen „Logik" überhaupt ernst nehmen?! Solche Ausführungen zeigen aber, **wie** der evangelische Preßverband seine Leute einschätzt. Gewiß, Torheit und Urteilslosigkeit sind bei den Menschen leider weit verbreitet - wir wissen ein Lied davon zu singen - aber die Deutschen für **so** denkunfähig zu halten, wäre eine Beleidigung unseres Volkes, wenn man nicht dem Verfasser seine theologische Denkweise als mildernden Umstand zubilligen müßte. Man sieht jedenfalls, daß diese Schrift die Schrift des Feldherrn und Frau Dr. Mathilde Ludendorffs über die Bibelfälschungen nicht nur nicht widerlegt, sondern ganz im Gegenteil zeigt, wie außerordentlich schwach die Stellung der Kirche „als Erbin des einst Israel geoffenbarten religiösen Gutes" ist.

„Peinliche Angelegenheiten"

Von General Ludendorff

Es ist immer eine peinliche Angelegenheit, sich mit christlichen Widersachern zu beschäftigen, die für eine verlorene Sache kämpfen und deshalb das bekannte christliche Tönchen anschlagen, um wenigstens so auf denkunfähig gewordene Leser zu wirken, falls sie nicht an dieser bedenklichen Erscheinung selbst leiden. Ist das der Fall, will ich ihnen gerne mit dem Bibelwort verzeihen: „Sie wissen nicht was sie tun."

Die Peinlichkeit wird für mich dadurch gemindert, daß die christlichen Widersacher schließlich bestätigen müssen, worauf es in den Auseinandersetzungen allein ankommt, daß die Bibel eben nicht Gottes Wort ist, sondern ein zusammengestoppeltes Werk xbeliebiger Juden und im neuen Testament dazu

[3]) Vergl. auch den Aufsatz des Feldherrn „Pastorale Eiertänze".

von Priestern. Das ist nun vielfach peinlich für meine pastoralen Widersacher. Doch das ist ihre Sache. Warum schweigen sie nicht lieber.

Herr Löhde hat vorstehend schon teilweise mit der christlich-„autoritären" Schrift des evangelischen Preßverbandes für Deutschland, verfaßt von Herrn Kurt Aland[1]): „Wer fälscht?!" „Die Entstehung der Bibel" abgerechnet. Ich bin kurz auf seinen Eiertanz eingegangen und widerstehe der Verlockung, dieses christliche Werk in allen Punkten weiter eingehend zu zerpflücken, obwohl uns das neue Lacher auf unsere Seite bringen würde.

Um das Studium zu erleichtern, beschränke ich mich hier darauf, auf einige Ablenkungversuche des evangelischen Preßverbandes zur Belehrung von Christen und zur Stärkung unseres Freiheitkampfes einzugehen. Ein späterer Aufsatz wird zeigen, ob denn eigentlich anderes der Preßverband über die Entstehung der Bibel sagt, als meine Frau und ich es tun.

Ich hatte in meinen Ausführungen über das neue Testament, unter Anführung von Stewart Roß, angegeben, daß im Jahre 1551 ein Buchdrucker die Verseinteilung der Bibel fabriziert hätte, und sagte im Anschluß an die Feststellung dieser Tatsache im Sinne meiner Beweisführung, daß die Bibel nicht Gottes Wort ist:

„Wieder also hat jemand an Gottes Wort herumkorrigiert, und Jahweh läßt sich das ruhig gefallen."

Herr Aland bringt zur Verschleierung dieser Tatsache allerlei, was er aber ganz richtigerweise in Kleindruck setzt. Dann meint er doch:

„Wenn Ludendorff Stephanus als Buchdrucker bezeichnet, so geschieht das deutlich, um seine Fachkenntnisse herabzusetzen. - Stephanus war Buchdrucker. - Das ist richtig, er war aber..."

Nun ja, dann wären wir in diesem Punkte einig.

Nun erzählt uns aber der evangelische Preßverband, daß Stephanus ein tief gelehrter Humanist gewesen sei, der sich große Verdienste um die Wissenschaft erworben habe:

„So ist seine Einteilung des Neuen Testamentes in Verse nicht, wie Ludendorff es gerne darstellen möchte, Dilettantenarbeit, sondern ein Teil seiner wissenschaftlichen Tätigkeit. Stephanus verfuhr damals schon ... nach textkritischen Gesichtspunkten, ..."

Hiermit wird wahrlich nicht erwiesen, daß die Bibel Gottes Wort ist, aber doch gebilligt, daß Stephanus an dem Worte Gottes seine recht menschlichen Künste versuchte. Die „wissenschaftliche" Tätigkeit des Herrn Stephanus und die Anwendung textkritischer Gesichtspunkte durch ihn, sind ein besonderes Ding. Ich führe als Beispiel an, daß er das „Gebet des Herrn" in Luk. 11, 2-4 in drei und in Matth. 6, 9-13 in fünf „Verse" teilt. Die noch vorhandenen Unterschiede in dem „Gebet des Herrn" in den beiden Anführungen bilden keinen Grund für diese eigenartige Tatsache. Ich frage die Theologen, welche Wissenschaft und welche textkritischen Gesichtspunkte für diese verschiedene Einteilung desselben „Gebetes des Herrn" maßgebend waren, das doch mit besonderer Rücksicht und Genauigkeit hätte behandelt werden müssen. Habe ich nicht Recht, wenn ich über diese Art Arbeit spottete? Die Haltung des evangelischen Preßverbandes in der Angelegenheit des Herrn „Stephens" oder „Stephanus" wirkt peinlich. Daß im übrigen nach dem Theologen Leipoldt in Lukas ursprünglich

---

[1]) S. Anmerkung in der Abhandlung: „Synagogen und Kirchen und die Bibel" Seite 12.

ein anderer Text des Gebets des Herrn gestanden hat, erwähnen der evangelische Preßverband und Herr Aland lieber nicht. Aber ich begrüße es warm, daß beide „den Franzosen" Stephanus, der Robert Estienne heißt, in Schutz nehmen. Warum geifern die Christen dann gegen meine Frau, weil sie aus des „Franzosen" Jacolliot Werken anführt? Ich begrüße es auch, daß hier ein Humanist als befähigt erklärt wird, theologische Arbeiten auszuführen, die sich der Anerkennung des evangelischen Preßverbandes erfreuen, während der Gelehrte Stewart Roß, der Theologie studiert hat, und der Professor des Kirchenrechts, Thudichum, dazu nicht befähigt sein sollen, letzterer sogar nicht, über Fälschungen zu schreiben, die doch wohl in das Gebiet des Rechtes fallen. Die Kampfesweise des evangelischen Presseverbandes und des Herrn Aland wirkt peinlich. Beide sind nicht - s. Matth. 10, 16 - „ohne Falsch wie die Tauben".²)

„Stephanus war Buchdrucker." - „Das ist richtig, er war aber ..." Diese Sätze sind typisch für ihre Abwehr meiner und meiner Frau Feststellungen, daß die Bibel eben nicht Gottes Wort ist, sondern ein Machwerk xbeliebiger Juden und im neuen Testament dazu xbeliebiger Priester.

Im besonderen hat meine Feststellung, daß das „Gebet des Herrn" das jüdische Gebet der „Kaddisch" ist, den evangelischen Preßverband getroffen. Über die eigenartige „Umgestaltung" des Glaubensbekenntnisses, die der dazu allerdings gar nicht befähigte Kirchenrechtslehrer Thudichum so einwandfrei festgestellt hat, gleiten alle Theologen „in aller Stille" hinweg.³) Ich verstehe nun nicht recht, warum sich Christen dagegen sträuben, daß ihr „Gebet des Herrn" und das jüdische Kaddischgebet so ziemlich ein und dasselbe ist. Christen und Juden haben den gleichen Gott, Jahweh, nur daß ihm, um das für die Christen zu vertarnen, noch Jesus Christus und der heilige Geist zugesellt sind, und damit der völlig okkulte Begriff eines dreieinen Gottes nach indischen Vorbildern geschaffen ist. Waren nicht auch die Gründer der Christenlehre waschechte Juden? Die Christen denken über alles das nicht gern nach. Aber es ergibt sich daraus gar nichts Absonderliches, daß Christen und Juden dann auch ein gleiches Gebet haben. Wollen die Theologen in der Zeit des Rasseerwachens von diesen einfachen Tatsachen abrücken? Das wirkt ungemein peinlich, und ich kann es ihnen sagen, das nützt ihnen gar nichts. Auch der Christengott steht als Nationalgott der Juden in seinen Zielen und Absichten klar vor Millionen der Deutschen und anderer Völker. Doch nun zum Kaddischgebet. Ich führe ein Kaddischgebet an und sehe, erstaunend über diese Kampfesweise, daß der evan-

²) Die Württembergische Bibelanstalt will jetzt eine Bibel herausgeben, in der die Verseinteilung - jedenfalls in einem gewissen Umfange - fortfallen soll. Die „Kasseler Neuesten Nachrichten" v. 15. 11. 36 schrieben hierüber: „... Die Wenigsten wissen, daß dieser Versdruck erst i. J. 1550 von einem Pariser Buchdrucker in ziemlich mechanischer Weise durchgeführt wurde. Die erste deutsche Bibelausgabe von Luther erschien in durchlaufenden Zeilen."

Was meiner Frau und mein Ringen alles zu Wege bringen!

³) Auf diese bedeutungvolle Tatsache kann ich nicht genug hinweisen und sie kann nicht genug verbreitet werden. Das sogenannte apostolische Glaubensbekenntnis ist ein Machwerk der römischen Kirche des 5., 6. oder 7. Jahrhunderts. Wie die christliche Laienwelt die Bibel als Gotteswort ansieht, so glaubt sie, daß das apostolische Glaubensbekenntnis von den Aposteln gesprochen und auch sozusagen Gotteswort sei. Es wurde von der Romkirche fabriziert, damit ja alles, was sie braucht, in ihm enthalten sei, so Jungfrauengeburt, Höllenfahrt, Auferstehung des Fleisches, Himmelfahrt und allgemeine katholische Kirche.

gelische Preßverband und Herr Aland ein Kaddischgebet anführen, von dem ich nie gesprochen habe. Es gibt mehrere Kaddischgebete, das bestätigen ja auch die genannten christlichen Kämpfer für die Wahrheit. Ich beziehe mich nun für „mein" Kaddischgebet - s. S. 22 Anm. 14 in unserem kleinen Werk - und meine Anführungen hierüber auf den sehr frommen christlichen Geistlichen J. Gregorie und auch auf Ausführungen anderer Theologen. In ihrem Werke „Erlösung von Jesu Christo", Seite 247 bzw. 248 schreibt meine Frau:

„Auch Pfarrer Eduard Lamparter, Stuttgart, berichtet in seiner Schrift ‚Evangelische Kirche und Judentum', Verlag Leopold Klotz, Gotha, das gleiche. Diese Broschüre erschien im Herbst 1928 mit einem Beiblatt, in dem sieben theologische Universitätprofessoren, ein Privatdozent der Theologie und vier protestantische Pfarrer sie wärmstens empfehlen. Pfarrer Lamparter teilt auf Seite 46 mit, daß Pfarrer Fiebig in Leipzig in seiner Schrift ‚Das Judentum' überzeugend und unantastbar nachweist, daß das Vaterunser aus Teilen des Kaddischgebetes zusammengesetzt ist. Das wird wohl auch die Zweifelsüchtigsten beruhigen."

Wegen Raummangel kann ich weiteres nicht anführen. Stewart Roß hat recht, das „Vaterunser" ist nichts weiter als die nur wenig umgemodelte Wiedergabe eines alten jüdischen Gebets. Gregorie zeigt noch im einzelnen die Zusammensetzung. Aber auch die Bibel weist bei Wiedergabe „des Gebets des Herrn" in Matthäus 6 auf 1. Chronika 29, 11-13 hin, sie hätte hier auch z. B. Sirach 28, 2 und Psalm 115, 3 anführen müssen:

„Vergib deinem Nächsten, was er dir zuleide getan hat und bitte dann, so werden dir deine Sünden auch vergeben."

„Aber unser Gott ist im Himmel, er kann schaffen, was er will."

Die christlichen Theologen sollten sich also wirklich nicht dagegen sträuben, daß das Gebet des Herrn ein jüdisches Gebet ist. Der Jude Jesus wollte die jüdischen Gesetze erhalten. Er, bzw. die xbeliebigen Juden, die das Matthäus- und das Lukasevangelium fabrizierten, konnten auch nur Jüdisches geben. Wie kommen denn die Christen überhaupt zu der Behauptung, daß das Gebet des Herrn von Jesus Christus gesprochen ist? Daß die gesamte Bergpredigt ein echt jüdisches Gewächs ist, haben schon andere nachgewiesen, sogar auch ein „Franzose". Doch dieser wird gewiß bei den Deutschen Theologen derselben Feindschaft begegnen, wie der „Franzose" Jacolliot.

Der evangelische Preßverband bezieht sich nun bei seiner „Ehrenrettung" des Gebets des Herrn in einer Anmerkung auf den Professor der Theologie in Göttingen, Herrn Emmanuel Hirsch, der in „Deutsches Volkstum" Juliheft 1936 Ausführungen gemacht hat, nach denen meine späteren Darlegungen unrichtig wären. Ich zweifle nicht, daß irgendein Theologe das abgelehnt hat, was je anderen christlichen Theologen unbequem sein könnte, und zweifle nicht, daß sofort etwas „in aller Stille" bereitgestellt wird, wenn etwas gesagt worden ist, was Theologen unbequem ist, um dann später so nebenbei hervorgeholt zu werden. Die Theologen sind dann stets in der glücklichen Lage „sich auf einen Amtskollegen berufen zu können", der die Widerlegung ausgesprochen hat.

Das „vereinfacht" den Kampf sehr und gibt ihm einen „wissenschaftlichen" Anstrich. Daß Theologen die Einwendungen kennen, ist selbstverständlich, denn sie haben ja nichts zu tun, wie ein künstliches Gebäude aufrecht zu erhalten. Sie sollen nur nicht verlangen, daß Millionen Deutsche dies nicht bereits wissen. Ich berufe mich nun einmal für „mein" Kaddischgebet auf den frommen Christen

und Theologen Gregorie und die christlichen Theologen, die meine Frau anführt. Jetzt komme ich wieder zu dem schönen Wort

„Stephanus war Buchdrucker. - Das ist richtig, er war aber ..."

und stelle fest, daß der evangelische Preßverband als Wahrheit anerkennt:

„daß das Vaterunser mit jüdischen Gebeten eine Anzahl von Begriffen (Heiligung des Namens, Kommen des Reichs, Bitte um Vergebung) teilt."

Dieses Zugeständnis ist erfreulich! Daß die Bitte um das tägliche Brot für heute in dem auch von mir angeführten Kaddischgebet fehlt, ist ganz selbstverständlich. Der Jude beansprucht alle Reichtümer der Erde und ein Leben ohne wirtschaftliche Sorgen. Dem Goj muß gelehrt werden, seiner Sklavenstellung in dem Reiche Jahwehs entsprechend, das er auch erfleht, zu beten:

„Unser tägliches Brot gib uns heute".

Ich bitte nun den Leser, sich das „Gebet des Herrn" herzusagen. Dann wird ihm klar werden, daß auch hiermit der evangelische Preßverband und Herr Aland bestätigen, daß das, was ich sage, doch auch nach ihrer Ansicht eigentlich richtig sein müßte, auch wenn sie vorher von einem ganz anderen Kaddischgebet sprachen als ich. Nun aber zum „aber", und das besteht in diesem Falle darin, daß der evangelische Preßverband und Herr Aland mit erstaunlicher Dreistigkeit meinen, daß das „Vaterunser"

„diese" (eingeklammerten) „Begriffe aber aus ihren jüdischen Beziehungen und Sinngebungen löst (jedem Vergleichenden gehen die Anklänge unter in dem Schwall von Fremdartigen, mit dem ihn die jüdischen Gebete überschwemmen); zweitens, daß das Vaterunser einen bewußten Bruch mit der jüdischen Weise zu beten voraussetzt und alle eigentümlichen Züge des jüdischen Glaubens ausgetilgt hat."

Dieses „aber..." wirkt höchst peinlich, wollen denn die Theologen nicht mehr gelten lassen, daß die Christenlehre aus dem Judentum stammt und der jüdische Nationalgott Jahweh der Gott der Juden ist und sie beten, das jüdische Weltreich und - was das gleiche ist - das Reich Christi auf Erden solle kommen? Soll der Jude nicht auch in der gleichen Weise beten wie der Christ? Zahlreiche bezügliche Bibelstellen zeigen dies, es ist nur nötig, die Bezugnahmen unter den „Versen" des neuen Testamentes auf solche des alten hieraufhin genau durchzulesen. Mir ist es wirklich nicht angenehm, mich mit solchen, ihre Lehre nicht kennenden christlichen Theologen zu beschäftigen. Besonders peinlich hat es mich noch berührt, daß sich der evangelische Preßverband nebst Herrn Aland über den „Schwall von Fremdartigen, mit dem ihn die jüdischen Gebete überschwemmen", vermeintlich erregt. Ich denke, die Bibel enthält nur Fremdartiges und trägt dieses meist mit echt jüdischem Schwall an die Christen heran, die - zu ihrer Ehre sei's gesagt - diesen Schwall oft peinlich empfinden. Wir brauchen nur die Evangelien der xbeliebigen Juden und die echten und unechten Briefe des Juden Paulus zu lesen, um diesen jüdischen Schwall gründlich kennen zu lernen. Ich weise z. B. nur auf die widerlichen, in einem Deutschen Buche gar nicht wiederzugebenden Ausführungen des Juden Paulus in Röm. 4, 8-12 hin, die ich nachzulesen bitte, um überdies den Wert der Bibel voll zu verstehen.[3a])

Ich begebe mich jetzt auf rein „theologisches" Gebiet und bin doch kein Theologe! Ich höre schon die Theologen noch heftiger christlich wettern. Luther

[3a]) Paulus erscheint hier ganz als Talmudjude. Der Talmud behandelt „die Vorhaut" mit besonderer Liebe.

verlangt aber die Bibel zu lesen; dazu hat er sie übersetzt. Also ich erlaube mir in aller Bescheidenheit Gebrauch von dem Verlangen Luthers zu machen und meine, daß mir dies die Theologen auch gestatten werden, so peinlich ihnen auch meine Darlegungen sein werden, die für jeden Deutschen nützlich und gut zu lesen sind. Warum greift mich der evangelische Preßverband an!

Herr Aland stellt es so hin, daß ich sagte, bei Fälschungen der Bibel kämen Priester den Geboten und Empfehlungen Gottes nach. An keiner Stelle habe ich von Geboten Jahwehs gesprochen, wohl führte ich aus, daß Kirchenlehrer und Priester in der glücklichen Lage sind, sich auf unantastbare „Gottesworte" und die in ihnen empfohlenen Wege als Weisungen berufen können, falls sie das vornehmen. Ich führe als Beweis auf Seite 1 meiner Schrift die Stelle des alten Testamentes 2. Chr. 18, 19 bis 22 an. Ich gebe sie hier wieder:

19. „Und Jahweh sprach: Wer will Achab, den König von Israel betören, daß er zu Felde ziehe und bei Ramot in Gilead falle? Und der eine sagte dies, der andere das."

20. „Da trat der Geist hervor, stellte sich vor Jahweh und sprach: Ich, ich will ihn betören! Jahweh aber fragte ihn: Womit?"

21. „Da antwortete er: Ich will ausgehen und zum Lügengeiste werden in aller seiner Propheten Munde! Er aber sprach: Du magst betören und wirst (es) auch vollbringen! Gehe aus und tue also!"

22. „Und nun - siehe, Jahweh hat in den Mund dieser seiner Propheten einen Lügengeist gelegt, während doch Jahweh Unheil über Dich geredet hat."

Nun meint der evangelische Preßverband durch den Mund des Herrn Aland so etwa, ich hätte Vers 18 unterschlagen und damit wäre meine Feststellung entkräftet. Dieser Vers 18 lautet:

18. „Da sprach er" (d. h. der Prophet Micha) „: Darum höret das Wort Jahwehs! Ich sah Jahweh auf seinem Throne sitzen und das ganze Himmelsheer zu seiner Rechten und Linken stehen."

Daß zur Zeit der Könige Jahweh „bekanntlich" durch die Propheten seine unantastbaren Weisungen dem jüdischen Volk übermittelte, wozu er zuweilen auch die Hohenpriester verwandte, hätten Theologen wissen müssen. Unmittelbar sprach Jahweh ja nur zu den Erzvätern aller Christen: Abraham, Isaak und Jakob sowie mit Moses, vielleicht auch einmal mit Sarah, oder er näherte sich ihnen noch menschlicher, so rang er mit Jakob. Die Könige wurden doch so nicht ausgezeichnet! Zu ihnen sprach Jahweh durch der Propheten Mund, das ist auch in dem von mir angeführten Vers 22 ja ausdrücklich gesagt, und so in Chr. 18 durch den Propheten Micha.

„Seid ohne Falsch wie die Tauben!" Zwar meinte der evangelische Preßverband, das Kapitel 2. Chr. 18 wäre „schlecht zu gebrauchen", aber, nicht wahr geehrte Herren Pastoren, es ist doch zu gebrauchen? Es ist so zu gebrauchen, wie ich es tat: „Jahweh hat den Lügengeist in die Welt geschickt".

Dann bekomme ich zu hören, daß Psalm 51, 6 von mir falsch gelesen sei. Er steht nun leider aber so da, wie ich angeführt habe. Ich wiederhole ihn hier:

„An dir allein habe ich gesündigt,
und was dir mißfällt, habe ich getan,
Daß du Recht behaltest in deinem Reden,
rein bleibest in deinem Richten."

In diesem „Vers" ist klipp und klar mitgeteilt, daß der Jude zu seinem Nationalgott Jahweh betet, er möge ihm seine Sünden doch nicht anrechnen. Denn er, Jahweh, würde ja in seinen Aussprüchen nur dadurch gerechtfertigt

und könne nur so das Gericht, das ihm, Jahweh, droht, bestehen. Der Sicherheit halber wird dann im nächsten „Vers" noch einmal erhärtet, daß die Sünden des betenden Juden Jahwehs Wort der Schlechtigkeit der Menschen bestätigen:

„Siehe, ich bin aus sündlichem Samen gezeuget, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen."[4])

Ich habe den „Vers" 6 sehr richtig gelesen, „Vers" 7 bestätigt dies völlig. Für uns Deutsche heißt lesen, das aufnehmen, was geschrieben ist, für die Herren Theologen heißt es etwas ganz anderes, sie bezeichnen ja auch das schwülstig-sinnliche jüdische Liebeslied „Das Hohelied Salomos" als ein Lied des Preises der Kirche als Braut Christi.[5])

Doch nun zu den Angaben des Juden Paulus[6]) in Röm. 3: Ich führte an:

7. „Denn so die Wahrheit Gottes durch meine Lüge herrlicher wird zu seinem Preis, warum sollte ich dennoch als ein Sünder gerichtet werden?"

Sie bewegen sich völlig in den Gedankengängen des Psalms 51, 6. Nun aber soll ich „Vers" 8 nicht beachtet haben, wie ich im 2. Chro. 18, „Vers" 18 anzuführen irreführend unterlassen haben soll. Mal so, mal so! Der „Vers" 7 gehört untrennbar zu den „Versen" 1-6 und in ihnen stellt der Jude Paulus die Vorteile der Juden aus ihrem Bunde mit Jahweh durch die Beschneidung fest, wenn auch nicht so eingehend, wie in den widerlichen Ausführungen des Röm. 4, 8-12. Paulus verfährt nach seinem Rasseerbgut, den Juden dem Christenpack gegenüber emporzuheben, er zeigt das unerschütterliche Vertrauen Jahwehs zu seinem auserwählten Volke, wenn es auch sündigt und an ihn nicht glaubt, ja, er zeigt auch ganz so wie Psalm 51, 6 es sagt, auf dem auch unter „Vers" 4 hingewiesen ist, daß Jahweh diese Sünde braucht, damit er das Gericht bestehen kann, dem auch er - in jüdischer Auffassung - unterworfen ist. Jede andere An-

---

[4]) Aus solcher Auffassung ergab sich die „Unbeflecktheit" der Mutter Marias zur Geburt der Maria und der Maria selbst zu der Jungfraugeburt des Jesus.

[5]) In älteren Bibelausgaben entsprechen diesem die Inhaltsangaben der Kapitel:
So für Kap. 1: „Der christlichen Kirche Verlangen nach ihrem Bräutigam, Christo, mit dem sie sich in Liebe versprochen und verbunden."
Für Kap. 2: „Lieb und Leid ist Christo und seiner Braut gemein."
Neuere Bibelausgaben können das nicht mehr aufrecht erhalten, sie tragen dem schwülstigen Inhalt des „Hohenliedes" schon mehr Rechnung. Die entsprechenden Inhaltsangaben lauten:
Für Kap. 1: „Innige Liebe des Freundes und der Freundin",
für Kap. 2: „Sehnsucht der Freundin nach dem Freund".
Ich überlasse den Lesern, die anderen Inhaltsangaben zu vergleichen und das „Hohelied Salomos" als schwülstiges jüdisches Liebeslied zu lesen, was es ist.

[6]) Der Jude Paulus ist sehr „kompliziert", d. h. er ist waschechter Jude, er betont die Vorzüge des Judentums und fühlt sich als Mitglied des auserwählten Volkes, ein andermal tut er so, als ob er „Christ" sei, wie ja auch heute der Jude einmal Jude ist und ein andermal Bürger des Staates, in dem er lebt. Es ist so, wie Paulus in 1. Kor. 9 sagt, den ich nachstehend anführe. Zur Erklärung hebe ich hervor, daß unter „Gesetz" das Gesetz des Moses, das jüdische Gesetz, zu verstehen ist:
„20: Den Juden bin ich geworden als ein Jude, auf daß ich die Juden gewinne. Denen, die unter dem Gesetz sind, bin ich geworden als unter dem Gesetz, auf daß ich die, so unter dem Gesetz sind, gewinne.
21: Denen, die ohne Gesetz sind, bin ich als ohne Gesetz geworden (so ich doch nicht ohne Gesetz bin vor Gott, sondern bin in dem Gesetz Christi), auf daß ich die, so ohne Gesetz sind, gewinne.
22: Den Schwachen bin ich geworden als ein Schwacher, auf daß ich die Schwachen gewinne. Ich bin jedermann allerlei geworden, auf daß ich allenthalben ja Etliche selig mache."
Ja Paulus ist vielseitig. In den weiter unten angeführten „Versen" des Röm. 3 wird das noch näher kundgetan.

sicht weist der Jude Paulus entrüstet mit den Worten zurück: „Das sei ferne!" Als Jude konnte er auch nur jüdische Moral lehren, wie alle übrigen Juden, die die Bibel fabrizierten. Der jüdischen Feststellung in „Vers" 1-6 folgt ganz folgerichtig der „Vers" 7 über ein Zulassen der Lüge zum Preise Gottes. Er knüpft auch an die ersten 6 „Verse" mit einem „Denn" an.[7]) Die ersten 7 „Verse" lauten nun im Zusammenhang nach der Bibelausgabe Franckes vom Jahre 1887:

1. „Was haben denn die Juden Vortheils? Oder was nützet die Beschneidung?"
2. „Zwar fast viel. Zum ersten: ihnen ist vertrauet, was Gott geredet hat."
3. „Daß aber etliche nicht glauben an dasselbige, was liegt daran? Sollte ihr Unglaube Gottes Glauben aufheben?"
4. „Das sei ferne! Es bleibe vielmehr also, daß Gott sei wahrhaftig, und alle Menschen falsch; wie geschrieben stehet: ‚Auf daß du gerecht seist in deinen Worten, und überwindest, wenn du gerichtet wirst'." (Ps. 51, 6.)
5. „Ist es aber also, daß unsere Ungerechtigkeit Gottes Gerechtigkeit preiset, was wollen wir sagen? Ist denn Gott auch ungerecht, daß er darüber zürnet? (Ich rede also auf Menschen-Weise.)"
6. „Das sei ferne! Wie könnte sonst Gott die Welt richten?"
7. „Denn so die Wahrheit Gottes durch meine Lüge herrlicher wird zu seinem Preis, warum sollte ich denn noch als ein Sünder gerichtet werden?"

Es folgt kein „Das sei ferne", sondern es folgt der „Vers" 8, der noch ein „Viel mehr tun", als schon in „Vers" 7 als „nicht sündig" eingeräumt ist, zuläßt. Ich habe mich mit dem „Vers" 8 gar nicht mehr beschäftigen wollen, mir genügt der „Vers" 7, weil hier von der Lüge zum Preise Gottes die Rede war. „Vers" 8 lautet ohne Klammern:

8. „Und nicht vielmehr also tun: Lasset uns Übles tun, auf daß Gutes daraus komme?"

Auch hier fehlt „Das sei ferne". Eine Klammer ist eingeschoben und ihm noch ein überraschender Schluß angehängt. So lautet denn der gesamte „Vers" 8:

8. „Und nicht vielmehr also thun ([8]) wie wir gelästert werden und wie Etliche sprechen, daß wir sagen sollen:) Lasset uns Übles thun, auf daß Gutes daraus komme? Welcher Verdammnis ist ganz recht."

Selbst wenn es sich hier um keine Einschiebung - Interpolation ist der technische Ausdruck dafür - handelt und von Paulus die Worte selbst geschrieben sein sollten, so ändert es den Sinn nicht, es kann ihn auch gar nicht ändern, da der Jude Paulus sich hier völlig in den jüdischen Vorstellungen über Jahweh bewegt. Am Schluß wird nicht „das viel mehr tun" abgelehnt, sondern nur eine Verdammnis derjenigen, die jüdische Moral ins richtige Licht setzen, ausgesprochen. So geschieht es ja auch seitens christlicher Priester heute noch. Um zu versuchen, Paulus zu retten, muß man schon einen Text wählen, wie es der evangelische Preßverband für Deutschland auf Seite 21 der Aland'schen Schrift tut: Hier wird als Röm. 3, 8 gebracht:

8. „Und sollte man es etwa halten nach dem Worte, das gewisse Leute mir lästerlich in den Mund legen: ‚Lasset uns das Böse tun, damit das Gute komme?' Die empfangen ihr Urteil zu Recht."

Allerdings muß dieser klargelegte Rettungversuch - es fehlt ihm „Das sei ferne" - auch noch von Ausführungen begleitet sein, die völlig dem Inhalt der vorangehenden „Verse" widersprechen. So kämpfen Theologen! Ich aber frage: „Wer fälscht?" Gewiß ist es möglich, aus Bibel und Talmud 49 Belegstellen

[7]) Nach anderen Theologen beginnt „Vers" 7 mit einem „Und".

[8]) In später gedruckten Bibeln ist die Klammer überraschenderweise nicht mehr vorhanden. So wird mit Gottes Wort umgegangen! L.

für **eine** Ansicht und 49 Belegstellen für die **andere** zu gewinnen. Hier handelt es sich aber um eine der 2% eindeutigen Stellen, die die jüdische Moral offen feststellen, auch wenn irgendeinem Abschreiber diese Moral bedenklich gewesen zu sein scheint und er hier sehr ungeschickt „Interpolationen" machte. Den Christen ist es besonders peinlich, daß nach „Vers" 7 und 8 das Wort: „Das sei ferne!" fehlt und dafür gesetzt ist „Welcher Verdammnis ist ganz recht"! das nur „Lästerer" jüdischer Unmoral verdammt, nicht aber jüdische Moralgrundsätze, die nun auch für die Christenlehre gelten, ablehnt. Ja, in der Tat, Priester warnen mit Recht vor dem „Mißbrauch der Bibel als Moralkodex" - s. vorstehend: „Pastorale Eiertänze" -. Geehrte Pastoren, das war peinlich für euch!

Papyri - „die große Mode"!

Von Walter Löhde

Wir haben bereits in der Abhandlung „Märchentante Theologia" unserer Meinung über die „Papyri-Funde" Ausdruck verliehen. Mit diesen Papyri wollen bekanntlich die Herren Pastoren „beweisen", daß die Bibel „Gottes Wort" ist und die Feststellungen des Feldherrn und Frau Dr. Ludendorff in der Schrift, welche sich mit der Entstehung der Bibel beschäftigt „widerlegen". Wir hatten in dem Aufsatz „Märchentante Theologia" gegenüber der, von einer Zeitung ausgesprochenen Vermutung, daß jene Papyri aus einem „unterirdischen Kloster" stammen, gesagt, dieses Kloster würde wohl, wie auch andere Klöster, in denen gefälscht wurde, oberirdisch sein, während die dort geleistete Arbeit die Bezeichnung „unterirdisch" verdienen könnte. Ohne etwa daran zu zweifeln, daß man auch in Klöstern Papyri fälschen kann, müssen wir unsere Ausführungen in „profaner" Richtung ergänzen. Es gibt nämlich, nach den Ausführungen der „Mainfränkischen Zeitung" Nr. 294 v. 23. 10. 36, in Ägypten ein ganzes Dorf, wo Papyri hergestellt werden. Das Fälschen von Papyri scheint dort gewissermaßen eine Hausindustrie zu sein. Wie es z. B. in Deutschland Dörfer gibt, wo auf diese Weise Spielsachen für kleine Kinder hergestellt werden, so werden in dem ägyptischen Dorfe Kurnah Papyri, d. h. Spielsachen für große Kinder, - also für gewisse Theologen und Pastoren, - angefertigt. „**Das Dorf der Papyrusfälscher**" ist dieser, sich auf Berichte des Ägyptologen, Prof. Dr. Karl Schmidt, stützende Aufsatz überschrieben. An sich ist dieses Dorf ziemlich bedeutunglos, aber, so schreibt die „Mainfränkische Zeitung"

„... Für die ‚Eingeweihten' hat es einen besonderen Klang - eine Bedeutung, die je nachdem ein Schmunzeln, Entrüstung oder ein verständnisinniges Grienen hervorruft. Denn hier, dicht bei der größten Totenstadt Ägyptens, ist auch die größte Fälscherzentrale des ehemaligen Pharaonenreiches ..."

Wir glauben, daß im vorliegenden Falle, wo die Pastoren mit den Papyri „Gottes Wort" erweisen wollen, ein „Schmunzeln" oder eine „Entrüstung" nur bei Nichtchristen hervorgerufen wird. Christen entrüsten sich nur über ihren Glauben enthüllende Wahrheiten, nicht über diesen stützende Fälschungen, die sie,

wie der Theologe Harnack, als „harmlos" bezeichnen, wenn sie aufgedeckt werden. Es heißt weiter:

„Die Männer von Kurnah sind nämlich Künstler in ihrem Fach, und ihre Methoden verbessern sich in demselben Verhältnis, wie ihnen die Gelehrten aller Länder auf ihre Schliche kommen. Ein paar Beispiele gehören hierher, wie sie einer der bekanntesten Ägyptologen, der Berliner Professor Dr. Karl Schmidt, erlebte:

Papier ist geduldig - auch die besonders wertvollen Papyri der ägyptischen Vergangenheit. Spezialisten dafür gibt es genug in Ägypten, ebenso finden sich immer wieder leere Papyrusreste - unbenutztes Konzeptpapier aus längst vermoderten Schreibstuben. Abfall und Bruchstücke. So tauchten denn eines Tages Papyri auf, die mit einer ganz neuartigen Schrift bedeckt waren. Kein Mensch konnte die Zeichen lesen. Ob es sich um eine noch unentdeckte Sprache handelte? Alle Anzeichen schienen dafür zu sprechen, denn immer neue Schriftstücke tauchten auf, die für schweres Geld angekauft wurden. Bis der Traum zerstob: die Schriftkringel waren barer Unsinn und stammten von einem Mann, der in der schönen Oase Fayoum lebte.

‚Einmal zeigte mir einer der größten Händler, ein Papyrus-Spezialist, einen großen Papyrus und bat um mein Urteil', erzählt uns Professor Schmidt. ‚Die Kringel kannte ich, sie stammten von einem Araber, der mir schon öfters über den Weg gelaufen war, aber der Papiergrund gab mir Rätsel auf. Bis ich den Mann eines Tages durch Zufall traf. Augenzwinkernd verriet er mir das Geheimnis. Das Material des Papyrus bestand aus - Bananenblättern!'"

Sollten solche Papyri aus Bananenblättern für die Pastoren etwa in übertragendem Sinne eine ähnliche Rolle spielen wie die berühmten Feigenblätter in ihrer Paradies-Legende, nämlich dazu dienen, ihre geistige Blöße zu bedecken?

Der Bericht fährt fort:

„Daß selbst die besten Leute auf den Kurnaher Schwindel hereinfallen können, ist leider keine Neuigkeit. So zeigte ein italienischer Konsul eines Tages seine große Sammlung dem deutschen Professor. Es waren wundervolle Stücke darunter, um die ihn mancher Kenner schon beneidet hatte, doch leider - stammten sie aus Kurnah."

Wenn aber die „besten Leute" auf solchen Schwindel hereinfallen, so können sich die Pastoren und Pröpste trösten, denn zweifellos gehören diejenigen, welche es wagten, gegen den Feldherrn zu schreiben, auch zu den „besten Leuten", über welche die Kirche verfügte. Ja, ihre Ausführungen haben einigen katholischen Kirchenzeitungen derartig gefallen, daß sie die „Todsünde" begingen, ihren Lesern geeignet scheinende „Gedanken" der Vertreter von der ketzerischen Fakultät ebenfalls aufzutischen. Doch zurück zu dem „Dorf der Papyrusfälscher":

„Zwischen Assuan und Alexandria gibt es eigentlich nur einen Mann, der Altertumskenner und gleichzeitig Kurnah-Eingeweihter ist, der jeden „Handwerker" der Totenstadt mit Namen und Spezialgebiet kennt, so daß er in fast jedem Fall auch die Werkstatt anzugeben weiß, aus der das Stück stammte: ein achtzigjähriger Kopte namens Mohared Todrous, der in Luxor das Amt eines deutschen Konsularagenten versieht....

Doch wie gesagt - der beste und einzige Kenner der Spezial-Fälscherwerkstätten zählt schon achtzig Jahre und .... es wird weitergefälscht! Man kann fast sagen: in aller Öffentlichkeit."

Es wird also weiter gefälscht! Warum auch nicht? Wir fänden es begreiflich, wenn die Kirche angesichts der Enthüllungen über ihr „Gotteswort" danach streben würde: Jedem Christ seinen Papyrus. Die Kurnaher Hausindustrie steht im Zeichen einer Hochkonjunktur und das Dorf der Papyrifälscher dürfte sich bald bedeutend vergrößern. Bananenblätter, die man mit Bibelversen bemalen kann, werden ja genug vorhanden sein und sollten infolge des zu erwartenden Massenbetriebes die einzelnen Stücke auch nicht so ganz echt ausfallen, so macht das auch nichts. Die gläubigen Christen glauben an manche „Wunder" und alles, was ihre Hirten ihnen erzählen. Man hat ihnen „Linsen vom letzten Abendmahl" gezeigt, man hat ihnen die „Milch der allerseligsten

Jungfrau" auf Flaschen gefüllt vorgesetzt, man hat 20 „ungenähte heilige Röcke" des Jesus v. N. ausgestellt, die alle als Fälschungen nachgewiesen sind - sie haben alles geglaubt und glauben es teilweise heute noch! Die Kurnaher Fälscher können also zunächst getrost in die Zukunft sehen. In den Kirchenblättern wird denn nun auch in entsprechender Weise mit Papyri Propaganda für das „Gotteswort" gemacht. Das „Sonntagsblatt für Minden und das Wesergebiet" Nr. 45 v. 8. 11. 36 bringt einen Aufsatz: „Ein Fetzen Papier - das kostbarste Schriftstück der Welt". Es heißt dort:

„... Nun wurde im Jahre 1920 eine größere Zahl solcher Schriftstücke von einem englischen Gelehrten angekauft und nach Manchester gebracht. Darunter war ein Papyrusfetzen von 9×6 cm Größe, auf beiden Seiten mit griechischen Buchstaben beschrieben; er trägt jetzt die Bezeichnung Pap. Ryl. Gk. 457. Man hatte ihn anfangs wohl wenig beachtet, bis im vergangenen Jahre ein Gelehrter namens Roberts die Entdeckung machte, daß dieser Fetzen Teile des 18. Kapitels des Johannesevangeliums enthält, und zwar Bruchstücke der Verse 31-34 auf der Vorderseite und der Verse 37 und 38 auf der Rückseite..."

Es ist nun aber leider Tatsache, daß Papyri nur einseitig beschrieben wurden. Der Theologe Holtzmann hat bereits darauf aufmerksam gemacht, daß die Benützung der beiden Blattseiten beim Papyrus eine ganz große Ausnahme bilden. Das ist auch ganz verständlich, denn die Papyri-Texte wurden bekanntlich aufgerollt. Der Leser eines solchen Buches faßte den Stab, um den die Schrift gerollt war, mit der rechten Hand und zog mit der linken das Ende, d. h. die erste Seite der Schrift heraus, welche sich, nachdem sie gelesen, wieder um einen zweiten Stab aufrollte und so fort. Daher war ein Beschreiben der Rückseite praktisch gar nicht möglich. Aber das hindert die Papyri-Gläubigen weiter nicht, den ahnunglosen Lesern von zweiseitig beschriebenen Papyri zu erzählen. Das Falten von Blättern in der Art von Büchern, wie wir sie heute kennen, kam erst viel später auf, als das Pergament den wenig dauerhaften Papyrus verdrängte. Erst dann mochte es vorkommen, daß auch die noch ausnahmeweise benutzten Papyri doppelseitig beschrieben wurden. Aber es soll hier ja die frühe Entstehung des Johannes Evangelium „erwiesen" werden und die Kurnaher hatten vielleicht auch Mangel an altem Material! Das „Sonntagsblatt" bringt nun fortfahrend als Ergebnis dieses „Fundes"!

„... Diese Verse lauten wörtlich übersetzt folgendermaßen, wobei die auf dem Papyrusstück befindlichen Worte oder Buchstaben dick gedruckt sind:

Ev. Johannes 18

31. (da sprachen zu ihm)
die Juden: **wir** dürfen töten
32. **niemanden, auf daß das Wort** Jesu erfüllt würde, das er sagte, **deutend,** welches
Todes er würde
33. **sterben. Hineinging** nun wieder in das Präto**rium der Pilatus** und rief den Jesus
und sprach zu ihm: bist du der König der
34. **Juden?** Jesus antwortete

— — — —

37. . . . (Du sagst es, ein Kö-)
nig bin ich. Da**zu bin** ich **geboren**
und gekommen in die **Welt, daß ich zeu**-
gen soll für die Wahrheit. Jeder der ist aus **der Wahr**-
38. heit, hört meine Stimme. **Spricht zu ihm**
der Pilatus: was ist Wahrheit? **Und da er das**
gesagt hatte, ging er wieder hinaus zu **den Ju**-
den und sagt zu ihnen: ich finde **keine**
Schuld an ihm."

Der „gefundene“ Papyrus lautet also:

(Vorderseite)		(Rückseite)	
wir		zu bin	geboren
niemanden auf daß das Wort	deutend		Welt daß ich zeu
sterben Hineinging	ium der Pil		Spricht zu ihm
sterben Hineinging			Und da er das
und sprach			den Ju
den			keine

Diese „Verse“ sollen in den s. Zt. verhältnismäßig sehr groß geschriebenen Buchstaben auf einem 9 × 6 cm großen Blatt gestanden haben?! Sie sind im normalen Druck kaum darauf unterzubringen![1])

Wie oft wurde ein gefälschtes altes Gemälde schon an einem Übermaß der vorgetäuschten Zerstörung durch den „Zahn der Zeit“ erkannt, wie deutlich verrät hier der Übereifer die Fälschung! Nun kommt aber noch hinzu, daß der griechische Text weder Vers- noch Satzabteilungen hatte, also die Worte gar nicht in diesen Abständen gestanden haben können. Wie dreist kann man doch fälschen, wenn man für Gläubige fälscht, die getäuscht werden wollen. Dr. Mathilde Ludendorff hat die gleiche Blindheit und Sucht, zu glauben, bei den Spiritisten und Occulten in ihrem Buche „Moderne Mediumforschung“ nachgewiesen. -

Die Kurnaher haben es daher wirklich nicht schwer! Sie brauchen also nur aus einer gedruckten griechischen Bibel einige Worte herauszugreifen und die Buchstaben in entsprechender Weise auf einen alten, irgendwo gefundenen Papyrusfetzen zu malen. Da die Papyri im Altertum aus Sparsamkeit oft wieder benutzt wurden, obgleich sich schon eine alte Schrift darauf befand, welche dann abgeschabt wurde, ist der „Arbeitgang“ sehr vereinfacht. Die „frommen Forscher“ ergänzen dann schon die Worte zu den „Versen“, die bekanntlich erst im 16. Jahrhundert in dieser Weise ein- und abgeteilt wurden und - der „Beweis“ ist fertig! Aber nehmen wir einmal an, die im Fettdruck hervorgehobenen Worte und Buchstaben würden tatsächlich auf einem solchen Papyrus stehend, gefunden sein, so kann jeder leicht feststellen, daß man alle möglichen Texte dazu bilden kann, in die sich jene Worte und Buchstaben sinngemäß einfügen lassen. Im Griechischen ist das sogar noch einfacher. Aus solchen „Unterlagen“ folgert nun der Verfasser des Aufsatzes, daß der sagenhafte „Jünger Johannes“, eine erfundene Gestalt des von einem xbeliebigen Juden verfaßten sog. „Evangelium Johannes“, dieses Evangelium selbst geschrieben habe! Er meint:

„Im letzten Jahrzehnt des 1. Jahrhunderts wird das Johannesevangelium in Ephesus geschrieben sein, um 100 ist Johannes gestorben, und schon 30 Jahre später hat eine christliche Gemeinde in Mittelägypten in einem Papyrusbuch von etwa 130 Seiten eine Abschrift des Johannesevangeliums. Wir sind also außerordentlich nahe an die Urhandschrift herangerückt, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß unser Papyrus in Ephesus unmittelbar von dem von Johannes selbst geschriebenen Heft oder der Rolle abgeschrieben worden ist...“

Mit derartigen „Feststellungen“ steht er allerdings allein auf der weiten, schlüpfrigen Flur theologischer Forschungen. Für uns ist dieser Papyrusfund erledigt! Aber die Gläubigen sind „beruhigt“ und das „Gotteswort“ ist für sie als solches „erwiesen“!

Mögen Theologen und Priester weiterhin ihre gelehrten Pudelkünste mit den

---

[1]) Vergleiche Seite 6, Anmerkung 4.

Papyri einem suggerierten Publikum vorführen. Denkende Menschen wissen, wie es damit steht. Vielleicht kommt es noch soweit, daß man auf Wanderausstellungen diese zur rechten Zeit „gefundenen" Papyri ausstellt, in der Art, wie dies unser Zeichner H. G. Strick auf dem Umschlag der betr. Folge unserer Halbmonatsschrift gezeigt hat, wo er die Papyri-„Funde" kennzeichnete und mit den Worten erläuterte:

„Ein Bibelvers sich drauf befand
Nur ... war der damals nicht bekannt!
Man trägt ihn schnell zum sichern Ort -
Jetzt - ist die Bibel ‚Gottes Wort'!"

Milliarden Jahre und Christenglaube

Von General Ludendorff

I

Sterne sind im Weltenraume, deren Alter Wissenschaftler auf 15 000 000 000, d. h. auf 15 Milliarden, Jahre berechnet haben oder glauben, berechnen zu können. Ob über diese jedenfalls unermeßliche Zeit hinaus in einem anderen Weltensysteme Sterne gewesen sind, bleibt unergründlich. Gott steht jenseits Zeit, Raum und Ursächlichkeit. In ihrem gewaltigen Werke „Schöpfunggeschichte" - vielleicht dem gewaltigsten - hat meine Frau aus transzendenter Schau das Weltenwerden bis zur Offenbarung der Gottesbewußtheit im Menschen als Enthüllung göttlichen Willens in all seinen Stufen des Werdens gezeigt.

Das Alter unserer Sonne wird bei entsprechenden Voraussetzungen auf 2 000 000 000, d. h. auf 2 Milliarden, Jahre geschätzt. Die feste Erdkruste erhält ein Alter von 1 600 000 000, d. h. 1,6 Milliarden Jahre. Auf dieser festen Erdkruste entwickelten sich nun jedenfalls in Hunderttausenden von Jahren unsterbliche Einzelwesen und diese wieder zu vielzelligen sterblichen Lebewesen, aus denen im Laufe weiterer Abermillionen Jahre die unendliche Fülle der Arten von Pflanzen und Tieren entstand, bis dieses gigantische Werden der Arten mit der Menschwerdung schon vor Hunderttausenden von Jahren abschloß. Ob auf einem Sterne unseres Weltensystems schon früher Gottesbewußtsein lebte, als es im Menschen unserer Erde ward, wer kann es sagen? Gott ist jenseits von Zeit, Raum und Ursächlichkeit.

Ausgrabungen zeigen dem lebenden Geschlechte die frühere, in solch lange Zeiten zurückreichende Geschichte der Erde und die von Pflanzen, Tieren und Menschen, aber erst etwa vor 8 bis 10 000 Jahren trat der Mensch greifbar in unserer „Welt-Geschichte", die ganz fälschlich so genannt wird, in großen Kulturen und Reichen in Amerika, Asien, Afrika und in Europa auf. Ob wir 8000 oder 10 000 oder eine andere Zahl annehmen, spielt keine Rolle. Unendlich klein bleibt stets diese Zeit im Vergleich zu den Hunderttausenden von Jahren Menschenlebens und zu den Milliarden Jahren Weltenseins. - Die Völker schufen sich nun Mythen und Religionen. Auch die damals lebenden Menschen

grübelten ja über den Sinn der Schöpfung, den Sinn des Menschenlebens und über das ihnen so furchtbare Todesmuß. Sie schufen sich zumeist einen „Gott" nach ihrem Begreifen der ewig gültigen Naturgesetze und ihrem Rasseerbgut, sie vermenschlichten auch diesen Gott, wie z. B. die Inder, und ließen ihn sich in Menschen „inkarnieren", d. h. auf Erden Menschengestalt annehmen und erneut annehmen, „reinkarnieren", ohne indes Andersdenkenden ihre Gedanken aufzuzwingen.

In diese vor Milliarden Jahren begonnene Entwicklung kam nun in allerjüngster Zeit - nach 70 unserer Zeitrechnung, d. h. nach der Zerstörung Jerusalems - also vor noch nicht 1900 Jahren - das jüdische Volk, erfüllt von der Sorge über seine Zukunft und erfüllt vom Rachegefühl gegen Rom, auf den Gedanken, seine mündlichen und schriftlichen Überlieferungen zu sammeln und zugleich eine neue Lehre zu formen, die ihm den Völkerbrei der Mittelmeerländer und mit ihm Rom unterwerfen und so nicht nur sein Leben erhalten, sondern ihm Weltherrschaft sichern sollte.

Talmudische und hellenistische Juden sammelten das „alte" Testament, talmudische und hellenistische, deren Hauptsitz in Alexandrien war, das „neue". Weltenwerden und Schöpfunggeschichte wurden auf 7 Tage zusammengedrängt, das Alter der Welt für Juden und Christen auf etwa 6000 Jahre vor der Jetztzeit festgelegt, und die gesamte Schöpfung Jahweh, dem jüdischen Nationalgott und späteren christlichen Weltgott, zugeschrieben, der durch seinen Sohn die nichtjüdischen Völker aus ihrem Blut „erlösen" und unter die Botmäßigkeit des „auserwählten" Judenvolkes bringen sollte. Und seitdem hören nun Christen:

„Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit", gleichsam als ob Juden und Christen dem von der Forschung erkannten gewaltigen Werden der Welten in Milliarden Jahren und der Hunderttausende von Jahren währenden Menschenschicksalen und endlich dem Gotte jenseits von Zeit, Raum und Ursächlichkeit Hohn sprechen wollten.

II

Ich wende mich hier dem zu, was der evangelische Preßverband über die Entstehung des alten und neuen Testamentes sagt und lasse nun folgen, was meine Frau und ich hierüber zu sagen haben. Ich begrüße es grundsätzlich, daß namentlich über das Entstehen des alten Testamentes die weitgehendste Übereinstimmung herrscht!

1. Zur Entstehung und Kanonisierung des alten Testamentes.

Meine Frau und ich gaben Laien Tatsachen über die Entstehung der Testamente. Die Gegenschrift des evangelischen Preßverbandes widmet in ihrer Antwort nur 13 von 40 Seiten der Entstehung beider Testamente, also noch nicht ein Drittel der Gesamtschrift. Umso mehr müßte der Leser nun erwarten, daß auf diesen 13 Seiten ein völlig anderes Bild der Entstehung und Kanonisierung des alten und neuen Testamentes gegeben würde. Wir entdecken aber zu unserer Überraschung, daß der evangelische Preßverband sehr viel zugibt, und zwar in bezug auf die Entstehung und Kanonisierung des alten Testaments unter anderem folgendes:

1. Er muß zugeben, daß die 5 Bücher Moses, der Pentateuch, jedenfalls nicht früher als im 5. Jahrhundert v. Chr. aus verschiedenen Quellen zusammengestoppelt wurde. Das ist also ganz der gleiche Zeitpunkt, den wir als die von Kautzsch angegebene Zeit der Niederschrift des Pentateuch anführten.

2. Er muß zugeben, daß die übrigen Schriften des alten Testamentes noch viel jüngeren Datums sind und sagt dann, ohne irgendeinen Beweis dafür zu erbringen, daß im Jahre 75 v. Chr. alle Bücher des alten Testamentes fertig gewesen seien, sie wären alle da als „inspiriertes Gotteswort" anerkannt, wie der Fachausdruck heißt, „kanonisiert" worden.

Er sagt, diese Kanonisierung enthalte das,

„was sich als von inspirierten Männern verfaßt von aller sonstigen religiösen Literatur schied und zu dem nichts mehr hinzugetan, von dem nichts fortgenommen werden dürfte."

Auf der folgenden Seite seiner Schrift schreibt er plötzlich zu unserer großen Überraschung:

„Nach der Zerstörung Jerusalems (70 n. Chr.) wurde es eine Notwendigkeit, den authentischen Wortlaut des alten Testamentes zu erhalten. Schon damals begann man, einen ausschließlich geltenden amtlichen Text zu schaffen."

Diese Angabe deckt sich völlig mit dem, was wir sagen. Auch wir berichten, daß der Text des alten Testamentes allmählich in jener Zeit festgelegt wurde. Für unseren Laienverstand, für uns „arme" Nichttheologen, liegt nun einmal ein völliger Widerspruch in diesen beiden Angaben.

Unser armer Laienverstand meint nämlich, es müßte doch zunächst ein authentischer Text da sein, um die Inspiration Gottes erkennen und feststellen zu können. Theologen aber glauben es gern als Tatsache, daß man erst 150 Jahre später, als bestimmt war, daß „nichts geändert, nichts hinzugetan, nichts fortgenommen" werden dürfe, weil alles inspirierte Gotteswörter sind, ganz allmählich beginnt, den authentischen Wortlaut zu schaffen!! Der authentische Wortlaut der Prophetien auf Jesus ist also nach dem Verfasser selbst, ganz wie wir dies auch schrieben, nach der Zerstörung Jerusalems, also doch nach dem Jahre 70 nach Beginn u. Z. begonnen worden. Der evangelische Preßverband hätte vielleicht noch die interessante Tatsache mitteilen können, wie denn von den Juden unter unterschiedlichen Texten jener Wortlaut festgesetzt wurde, der von da ab unantastbares Jahwehwort sein sollte. Die Juden stimmten nämlich darüber ab, und die Stimmenmehrheit ergab dann das richtige Gotteswort! Ferner hätte er noch die erschütternde Tatsache erwähnen müssen, daß im Jahre 190 n. Chr. die Rabbiner den Christen 24 Bücher, die sie nach eigenem Gutdünken der Mischna (einem Teil ihres Talmuds) entnahmen, als unantastbares Gotteswort anpriesen unter der Versicherung, daß alle diese 24 Bücher schon im 5. Jahrhundert v. Chr. vorhanden gewesen wären. Die Christen glaubten dies den Rabbinern, und wenn sich auch später herausstellte, daß sie vom Juden gründlich über das Alter der Schriften getäuscht wurden, so blieben diese 24 Bücher für sie dennoch unantastbares Gotteswort. Warum verschweigt der evangelische Preßverband diese „interessanten" Tatsachen der Bibelfabrikation und der Kanonisierung den Christen?

Aber freuen wir uns jedenfalls über die schöne Bestätigung, daß der authentische Wortlaut des alten Testaments erst Jahrzehnte nach dem Tode des Jesus

von Nazareth und zu der gleichen Zeit allmählich festgelegt wurde, zu der auch xbeliebige Juden begannen, Evangelien über Jesus zu schreiben, womit also die Tatsache, die Thudichum enthüllt, daß die Prophetien auf Jesus in ihrem Wortlaut erst lange nach Jesus Tod festgelegt wurden, nun auch von der Gegenseite bestätigt ist. Wir freuen uns auch, daß der Verfasser selbst zugeben muß, daß die älteste vollständige hebräische Bibel aus dem Jahre 1010 n. Chr. stammt; wir sagten doch, sie sei im 11. Jahrhundert fertig geworden, also recht ähnliches. Das einzige, was der evangelische Preßverband - freilich ohne jede Beweisführung - behauptet, ist, daß das griechische alte Testament, die Septuaginta, schon im 2. Jahrhundert v. Chr. fertig gewesen sei. Bekanntlich haben wir dafür als Anhalt nur einen Aristeasbrief, der längst als gefälscht erkannt ist, und die Legenden der schwindelnden Kirchenväter. Trotzdem ist Aland so grausam, seine neuen Beweise, die er zu haben scheint, uns vorzuenthalten. Aber für die Frage, ob das alte Testament ein zusammengesetztes Machwerk aus einer Anzahl von xbeliebigen Juden verfaßter Schriften oder unantastbares Gotteswort ist, ist dieser einzige Punkt, in dem wir Unterschiedliches sagen, völlig belanglos. Wenn der Verfasser die schwatzhaften, weitschweifigen jüdischen Erzählungen, die „Targumim", die wir auch erwähnt haben, mit einer Niederschrift des alten Testamentes gleichsetzt, so hofft er auf völlige Unkenntnis seiner Leser! Und wenn er es den Juden aufs Wort glaubt, daß schon 1000 Jahre v. Chr. jeder gebildete Jude des Lesens und des Schreibens kundig war, so bedenkt er nicht, wie er seine Mitgläubigen hierdurch erschrecken muß, da Jesus von Nazareth 1000 Jahre später keine Anzeichen dafür gibt, daß er des Schreibens kundig war, wenn er auch einmal Zeichen in den Sand malte.

Als Ergebnis der Versuche, unsere Schrift in ihrer Darstellung der Entstehung und Kanonisierung des alten Testamentes zu widerlegen, stellen wir fest, daß die Gegenseite alle tatsächlich in Betracht kommenden Punkte zugeben muß.[a])

2. Zur Entstehung und Kanonisierung des neuen Testamentes.

Der evangelische Preßverband geht auch bei der Darlegung der Entstehung des neuen Testamentes eigenartige Wege, um die Geschichtlichkeit der Evangelien zu retten. Von der so unendlich wichtigen Kanonisierung des neuen Testamentes aber spricht er überhaupt nicht. Wir hatten in unserer wichtigen Schrift als Zeit der Fabrikation der drei ersten Evangelien durch xbelie-

---

a) So schreibt Pfarrer Georg Schneider in der Schrift „Neuland Gottes": „Dem Gläubigen hat man das A. T. als ‚Gottes Wort' vorgestellt, das ‚unter Einhauchung des Heiligen Geistes Gott zum Verfasser' hat. (Beschluß des vatikanischen Konzils i. J. 1870, ähnlich auch die rechtgläubige protestantische Auffassung.) Machten sich nun irgendwie Schwierigkeiten bemerkbar zwischen dem ‚Wort Gottes' und der menschlichen Vernunft und Einsicht, so mußte man eben das Opfer des Verstandes (sacrificium intellectus) verlangen und bringen. Aber dem A. T. kommt nirgends diese Anerkennung: ‚vom heiligen Geist diktiert' zu. Wer nur ein bißchen Einleitung zum A. T. kennt und den Einblick hat in die Entstehungsgeschichte der atl. Geschichten und Bücher, der weiß, daß nicht Gott oder der heilige Geist die Sache diktiert hat, ja daß sehr häufig nicht einmal die genannten Männer (Mose, Amos usw.) die ihnen zugeschriebenen Bücher verfaßt haben, sondern daß im Laufe der Zeit diese Schriften zusammengestellt wurden und erst lange nach dem Tode Christi ihren Abschluß und ihre Anerkennung fanden."

Bald werden die Pfarrer auch zugeben, daß es mit dem neuen Testament sinngemäß nicht anders ist.

bige Juden - dabei des Markusevangeliums, als erstfabrizierten - das Ende des 1. Jahrhunderts und die des Johannisevangeliums etwa auf die Zeit von 120 bis 130 nach Beginn unserer Zeitrechnung als möglich angegeben. Wir folgten hierin allgemein üblichen theologischen Feststellungen.[1]) Der evangelische Preßverband schiebt nun ganz willkürlich die Fabrikation der drei ersten Evangelien dicht an das Jahr 70! heran und meint, daß das Johannisevangelium um das Jahr 100 entstanden und nun vielleicht doch von dem Jünger Johannes geschrieben sei, der dann allerdings ein ungemein hohes Alter hätte erreichen müssen. Diese Zeitverschiebung ist bezeichnend, von Belang ist dabei die Tatsache, daß die Jünger Jesu, z. B. Matthäus und Johannes so vollständig Verschiedenes über dessen Leben und Lehre berichten, ja selbst auch die Jüngerzahl und Namen recht verschieden angeben, ein Zeichen zum mindesten, daß selbst unter den Jüngern die schwerste Verworrenheit über die Lehre des Jesus und ihre eigenen Genossen geherrscht haben muß. Für das Alter des Johannisevangeliums zieht auch der evangelische Preßverband den Papyrusfund heran, der bereits in den Abhandlungen „Märchentante Theologia" und „Ohne Falsch wie die Tauben" in das richtige Licht gesetzt worden ist und in der Abhandlung „Papyri - ‚die große Mode'" eindeutig charakterisiert wird! Ich komme hierauf nicht zurück.

Was der Preßverband sonst unter „Wissenschaft über das Entstehen der Evangelien" sagt, zeugt nicht von „Wissenschaft", und vor allem beweist es nicht, daß das neue Testament „Gottes Wort" ist, ja, Gottes Worte enthält. Er geht um das, was wir über die Fabrikation der Bibel, in Sonderheit des neuen Testamentes, sagten, herum. Er geht nicht auf das Fehlen jeder Urschrift, nicht auf die Sprache ein, in der die ersten „Evangelien" entstanden, nicht auf deren Übersetzungen, nicht auf das viele Abschreiben, nicht auf die Einschiebungen und sonstigen Veränderungen usw., nicht auf das Theologengezänk, das von den Evangelienfabrikanten berücksichtigt werden mußte usw. usw. Alles das, was wir in unserem kleinen Werk anführten und ich in „Synagogen und Kirchen und die Bibel" nochmals andeute, wird weggelassen.

Als Kronzeugen für die Entstehung der Evangelien nennt der evangelische Preßverband, sage und schreibe, Eusebius, den Erzjuden Papias und den „Syrer", auch Erzjuden Irenäus und endlich Clemens von Alexandrien. Ich habe mich mit Eusebius in der Abhandlung „Seid ohne Falsch wie die Tauben" eingehender beschäftigt und ihn als einen der unzuverlässigsten „Schriftsteller", wie ihn der evangelische Preßverband nennt, gekennzeichnet. Eusebius selbst hat den Hauptzeugen Papias als „geistesbeschränkt" bezeichnet, als „unglaublich" und „sagenhaft", wie der Theologe Holtzmann meint. Das, was nun die Kronzeugen Irenäus und Clemens von Alexandrien angeben, ist schon dadurch als unwahr gekennzeichnet, daß sie Petrus und Paulus in Rom auftreten lassen, ebenso den Markus; alles Angaben, die schon längst als unwahr erwiesen sind. Nun soll sogar Petrus, der Erzjude, den Logos verkündet haben, also sich als hellenistischer Jude gebärdet haben. Alles ist ganz unmöglich. Der plumpe Schwindel des Eusebius ist uns ja schon aus seiner Mitteilung bekannt, die

[1]) Daß Bibelforscher spätere Zeiten angeben, führte ich an.

Apostel wären nach Britannien gefahren![2]) Der evangelische Preßverband rechnet mit der vollständigen Unfähigkeit der Leser, überhaupt noch nachzudenken. Hoffentlich täuscht er sich.

Nun bringt er es auch noch fertig, Lukas als Kronzeugen anzusehen. Er beruft sich dabei auf Luk. 1-3, aus dem hervorgeht, daß der Fabrikant des Lukasevangeliums irgendein Privatschreiben an seinen Freund Theophile richtet, wobei er angibt, daß schon recht viele über den gleichen Inhalt geschrieben hätten. Bekanntlich sind ja auch recht viele andere Evangelien verfaßt worden, als später in die Bibel aufgenommen wurden. Besonders „interessant" ist, daß nun auch Lukas, der Begleiter des Paulus, dies Evangelium geschrieben haben soll. Es ist wirklich nicht paulinisch, und warum sagte man denn früher Evangelium „nach Lukas". Dieses „Nach" ist so ganz allmählich weggefallen, und Lukas nun selbst als Schreiber eingesetzt![3])

Die Theologen sollen wirklich nicht mit solchen eigenartigen Kronzeugen kommen. Es bleibt dabei, was auch der gute Protestant Johannes Haller, den ich ausnahmeweise nenne, da er ein guter Protestant ist, in dem Buche „Das Papsttum" geschrieben hat, nachdem er auf die Glaubenskämpfe jener Zeit und ihren Einfluß auf die Abfassung der Evangelien zu sprechen kam:

„Darum kann es eine geschichtliche Überlieferung" (in der Christenlehre) „die diesen Namen verdiente, in den ersten Jahrhunderten der Kirche nicht geben und man vergewaltigt die schriftlichen Überreste dieser Zeit, wenn man sie als geschichtlich anspricht, da sie doch etwas anderes sein wollen."

Tatsache ist, daß xbeliebige von xbeliebigen Juden angefertigte und in langen Zeiträumen von Juden und Priestern fertiggestellte Niederschriften der Evangelien und echte und unechte Briefe des Paulus und nie von Petrus, Jakobus und Johannes geschriebene, sondern von anderen xbeliebigen Juden verfertigte Briefe usw. heilige Schriften werden, während fast alles übrige, was an entsprechenden Fabrikationen bestand, als Teufelswerk vernichtet oder nur spärlich erhalten wurde. Diejenigen, die das neue Testament kanonisiert haben, müssen wahrlich jahweh- und christuserleuchtete Menschen gewesen sein!

---

[2]) Der neutestamentliche Historiker Hausrath bestätigt die völlige Unglaubwürdigkeit des Eusebius im besonderen und die der Kirchenväter im allgemeinen. Vergl. Anm. [2]) S. 46.

[3]) Indes, ich habe nichts dagegen, wenn das dritte Evangelium als besonders „authentisch" gilt. Dann können Pastoren auch nicht mehr jenen furchtbaren Satz des Kap. 19, 27: „Nun führet mir auch jene meine Feinde her, die mich nicht zum Könige über sich haben wollen und erwürgert sie vor meinen Augen," als eine „Ausmalung" des Matth. 25, 14-30 bezeichnen. Dieser Vers 30 lautet:

„Und den unnützen Knecht werft in die Finsternis hinaus, da wird sein Heulen und Zähneklappen."

Ein Priester schreibt hierzu:

„Es ist allgemeiner Grundsatz der ernst zu nehmenden theologischen wissenschaftlichen Forschung, daß man bei den Evangelienberichten die doppelt überlieferten Abschnitte danach prüft, welcher von ihnen der ältere Bericht ist und der ist immer der kürzere. Da, wo sich Zusätze befinden, handelt es sich immer um spätere Ausmalung durch die christliche Überlieferung. Vergleichen Sie nun Ihre angeführte Stelle mit dem Parallelbericht Matth. 25, 14-30. Da finden Sie in V. 30 den Gedanken viel milder ausgedrückt. Es besteht die Strafe für die das Evangelium ablehnenden Juden darin, daß sie einmal ihre Haltung bitter bereuen werden. Die Stelle Luk. 19, 27 ist eine Ausschmückung durch die christliche Gemeinde, welche das künftige Gericht über die verstockte Judenschaft in grasser Weise ausmalt, und zwar stammt diese Ausmalung bestimmt aus j u d e nchristlichen Kreisen, nicht von Heidenchristen. Es kann hier keine Rede davon sein, daß die Stelle auf Jesus selbst zurückgeht."

Was ist nun Gotteswort? Das „ausgemalte" Gotteswort hat unendlich viel Blut gekostet!!

Mit dieser Kanonisierung des neuen Testamentes ist es nun recht eigenartig bestellt. Wir finden auch keine Aufklärung in der Schrift des evangelischen Preßverbandes hierüber. Wir haben in unserer Schrift den alten Bericht über alle Konzilien bis in das 9. Jahrhundert: „Das Synodikon" angezogen, der von dem Theologen Pappus um das Jahr 1600 zum ersten Male herausgegeben wurde. Er berichtet über das Konzil von Nicäa, daß dort auch die Schriften des neuen Testamentes aus einem Wuste von jüdischen Schriften auserkoren wurden. Erst sei beschlossen worden, ganz nach der jüdischen Gepflogenheit diesen wichtigen Entscheid durch Abstimmung zu treffen, Stimmenmehrheit sollte entscheiden. Als aber großer Krach unter den Gottesmännern entstand, entschloß man sich, den Berg der Schriften unter den Altar zu legen und zu beten, woraufhin dann in der nachfolgenden Nacht die Evangelien und Briefe, die echtes Gotteswort waren, aus eigener Kraft auf den Altar hüpfen sollten, was denn auch geschah![4])

Wie widerlegt nun, abgesehen von einer Fehlerkorrektur, der evangelische Preßverband diesen von uns wiedergegebenen Bericht des „Synodikon"? Wir hören, er gilt nicht, denn ein Theologe hat einmal gesagt, daß er „kaum eine Rolle gespielt hat"! Nun, ich habe auch nicht an „hüpfende" Evangelien geglaubt, aber immerhin erwartet, daß die Gegner dann endlich mit „ihren" Tatsachen über die Kanonisierung herausrücken. Wir wollten sie auf diesem Stengelchen, auf das sie sich gesetzt haben, vor allem Volke sitzen sehen. Wir wollten allem Volke zeigen, daß sie noch nicht einmal jetzt den Christen sagen, welche „gotterleuchteten" Menschen diese lebenswichtige Auswahl unantastbar getroffen haben. Herr Aland schweigt, denn tatsächlich ist er in einer furchtbaren Klemme vor allem Volke. Er hat nämlich nur eine recht geringe Auswahl, da er das Synodikon unglaubhaft machen möchte. Wer hat denn überhaupt ausgewählt? Marcion war der erste, aber er traf eine völlig andere Wahl. Auch das sogenannte „Muratorianum" zeigte eine erheblich andere Auslese. Vor dem Konzil zu Nicäa gab es allerdings schon einen, der auch 4 Evangelien wählte, und so wenigstens der Zahl nach eine ähnlich erleuchtete Auswahl traf, wie die endgültige Kanonisierung. Aber Herr Aland schweigt lieber

---

[4]) Dieses „Synodikon", das Pappus herausgab, ist auch so ein „merkwürdiges" Buch. Vielleicht machen die Theologen einmal darüber nähere Angaben. Es stammt wohl aus der Bibliothek des Photius, in der bemerkenswerte Nachrichten über die Christen aufbewahrt waren? So z. B. auch die des Aristides aus Mysien (gest. um 185 n. u. Ztr.) der schrieb, die Christen seien sehr geschickt „Häuser zu untergraben und Familien in Verwirrung zu bringen, indem sie ein Familienmitglied gegen das andere hetzen und sich der Leitung der häuslichen Angelegenheiten bemächtigen." Wir verstehen, daß den Herren Theologen derartige zeitgenössische Nachrichten heute äußerst unbequem sind.

Der Deutsche Dichter und Theologe, Joh. Gottfr. Herder, zeichnet von diesem und folgenden Konzilien nachstehendes Bild:

„Nachdem die Bücher des Neuen Testaments als Kanon in die Kirche eingeführt wurden, bewies man aus ihnen, ja gar aus Büchern der jüdischen Verfassung, die man selten in der Ursprache lesen konnte,... was sich schwerlich aus ihnen beweisen ließ. Damit häuften sich Ketzereien und Systeme, denen zu entkommen man das schlimmste Mittel wählte: Kirchenversammlungen und Synoden. Wie viele derselben sind eine Schande des Christentums und des gesunden Verstandes! Stolz und Unduldsamkeit riefen sie zusammen, Zwietracht, Parteilichkeit, Grobheit und Bübereien herrschten auf denselben, und zuletzt waren es Übermacht, Willkür, Trotz, Kuppelei, Betrug oder ein Zufall, die unter dem Namen des Hl. Geistes für die ganze Kirche, ja für Zeit und Ewigkeit entschieden."

davon, denn es handelt sich um den uns schon bekannten Legendenschnorrer, den berühmten Kirchenvater und „Syrer" und echten Juden Irenäus (180 Jahre n. B. u. Z.). Schwerlich konnte Aland es wagen, dem Deutschen Volke einzugestehen, wie der „heilige Irenäus" es begründet hat, daß es 4 Evangelien sein müßten. Er sagt nämlich, es müsse unbedingt deren 4 geben, weil auch die Welt 4 Ecken habe, und Jahweh dem Propheten Hesekiel einst im Wagen mit 4 Tieren erschienen ist!! Ja, das ist etwas peinlich für den evangelischen Preßverband. Wird aber weder Irenäus noch das Konzil zu Nicäa mit den hüpfenden Evangelien anerkannt, so bleibt überhaupt nur noch der „heilige" Augustin, der Bischof von Hippo, welcher unbeschadet der Nicäer Entschließungen noch einmal endgültig auf den Synoden zu Hippo (393) und zu Karthago (419) den heutigen Umfang des neuen Testamentes festsetzte. Die Sonne Afrikas hat ihn wohl hierzu genügend erleuchtet, obschon er genau so wie sein Gegner, der Bischof der Manichäer (zu Mileve in Nordafrika), die nackten Tatsachen kennen mußte, wie es um die Fabrikation der Evangelien bestellt war. Dieser Bischof hatte nach der Kanonisierung des neuen Testamentes in Nicäa und vor dessen Kanonisierung durch Augustin ausgesprochen:

„Jedermann weiß, daß die Evangelien nicht von Christus und auch nicht von den Aposteln geschrieben sind, sondern lange Zeit nachher von Unbekannten. Diese wußten sehr wohl, daß man ihnen in Dingen, die sie nicht selbst gesehen hatten, keinen Glauben schenken würde und sie setzten daher vor die Erzählungen die Namen von Aposteln oder Jüngern jener Zeit."

Aber die Berufung auf den Kirchenvater Augustin ist nun auch für die Protestanten deshalb nicht angenehm, weil die beiden Reformatoren Luther und Zwingli, obgleich sie nicht wagten, den Inhalt des neuen Testamentes zu kürzen, klar ausgesprochen haben, daß es mit dieser Erleuchtung des „heiligen" Augustin eine eigene Sache war. Beide haben z. B. unter anderem das Buch der Offenbarung Johannes keineswegs als Gotteswort gelten lassen wollen. Zwingli nannte es „Nit ein biblisch Buch" und Luther meinte, „man könnte ihm vom heiligen Geist nichts anmerken". Damit aber ist der „heilige" Augustin als nicht von Gott erleuchtet verurteilt. Er kann ebensogut gotterleuchtete Bücher ausgelassen haben, als er ein unerleuchtetes aufnahm! Angesichts solcher Tatsachen versteht es der Leser, daß der evangelische Preßverband sich über die, für die christlichen Kirchen so unerhört wichtige und ausschlaggebende Kanonisierung des neuen Testaments ausschweigt und nur von der des alten Testamentes spricht. Wir glauben, die Theologen werden, ganz ähnlich wie seinerzeit die Brr. Freimaurer, erst viel zu spät merken, daß sie sich mit jeder Antwort tiefer vor dem Volk hineingerannt haben. Die Volksaufklärung wird dadurch gründlicher, und so soll uns das nur recht sein!

III.

Es bleibt bei dem, was wir feststellten, und was nicht widerlegt werden konnte: Das alte und das neue Testament sind von xbeliebigen Juden fabrizierte ganz beliebig zusammengestellte Berichte. Als Jerusalem zerstört worden war, sahen die Juden nur noch einen Weg zur Macht durch die anmaßende Behauptung, die Wahrheit und das „Gotteswort" für alle Völker in der Hand zu haben und diese Völker nach jüdischen Zielen durch ihre Jesuslehre zu unterhöhlen und zu lenken, wie das ja auch Juden eingestanden haben (s. „Juden-

geständnis: Völkerzerstörung durch Christentum). Deshalb fabrizierten sie unter anderem 90 Jahre n. Chr., also 20 Jahre nach der Zerstörung von Jerusalem das 4. Buch Esra, welches (n. Aug. 14, 21 ff.) die Mär brachte, Esra habe schon vor 500 Jahren das alte Testament geschrieben. Damit hatten sie ihren gerade erst fertiggestellten Fabrikaten zunächst einmal ein Alter von 500 Jahren gegeben. Später trat das 4. Buch Esra zurück. Es wurde nicht kanonisiert, daher wagte der Jude vor den Christen die tollkühne Behauptung aufzustellen, die 5 Bücher Moses seien noch um 1000 Jährlein älter und zum großen Teil etwa 1450 v. Chr. von Moses selbst geschrieben worden!

Bei der Bibelfabrikation nach der Zerstörung von Jerusalem sehen wir jüdische Hellenisten in Alexandria die Septuaginta, das alte Testament in griechischer Sprache, anfertigen und Juden den authentischen Wortlaut der Prophetien auf Jesus festlegen, zur gleichen Zeit, als andere xbeliebige Juden anfingen, Evangelien über einen Jesus von Nazareth, den Sohn Davids, zu schreiben. In beide Testamente wanderten indische Lehren und Legenden, die in der gleichen griechischen Sprache in Papyrusrollen der Bibliothek zu Alexandria lagen, jener Bibliothek, die dann von den Christen durch Feuer völlig vernichtet wurde. Als im 4. Jahrhundert die Flut der von xbeliebigen Juden verfertigten und, wie beschrieben, entstandenen und nun auch von Priestern „verbesserten" Evangelien und Briefe zu groß wurde, und als vor allem gnostizistische Schriften und sonstiges sich zu breit machten, wurden dann im 4. Jahrhundert die „echten" Evangelien und Briefe so ausgewählt, wie sie Juda und den Priesterzielen am besten paßten, und als unantastbares Gotteswort erklärt. Mit Schwert und Scheiterhaufen und mit Todesstrafen für die Taufeweigerung wurde in den kommenden Jahrhunderten der Glaube an dies „Gotteswort" zur Herrschaft gebracht und dann mit Hilfe der Säuglingstaufe bei Unmöglichkeit eines Kirchenaustrittes (in Deutschland ist der Kirchenaustritt erst seit Bismarcks Gesetzen möglich) scheinbar an der Herrschaft erhalten. Der Freiheitkampf entschlossener Menschen flammte während dieser wenigen Jahrhunderte immer wieder auf, Tausende wurden gefoltert und gemordet.

Priester sagen dem Volke:

„Jesus Christus gestern und heute und derselbige in alle Ewigkeit."

Wir aber antworten ihnen im Einklange mit der Tatsächlichkeit:

„Jesus Christus gestern"? Ja, er herrschte, verglichen mit der Zeit der Menschengeschlechter auf Erden etwa 1 Tag eines Jahres, er herrschte zunächst mit Gewalt und dann durch Säuglingstaufe bei Unmöglichkeit eines Kirchenaustritts.

„Jesus Christus heute"? Nein, heute haben wir die Freiheit, unserer Glaubensüberzeugung treu uns zu bekennen. Und heute hat die Forschung ihn schon vollends überwunden. Gotterkenntnis steht unerschütterlich an seiner Stelle. Nur Angst vor Tod und Hölle, christliche Suggestionen, Denk-

trägheit und Feigheit sowie Gewohnheit halten die als Säuglinge getauften Christen heute noch an Jesus Christus fest.

„Derselbige auch in Ewigkeit?" Nein, ohne Mordtat und gewaltsame Bedrückung, die das Christentum in dem letzten Jahrtausend und der Bolschewismus in unserem Jahrhundert an Millionen Andersdenkenden und Andersgläubigen verübte, allein durch die Klarheit und die Gottnähe unserer Erkenntnis, wird diese in den Völkern der Erde rettend wirken, und für die zu ihr Erwachten wird es heißen:

„Und derselbige in alle Ewigkeit nicht mehr."

Wortlaut des nachstehenden Briefes von Thudichum

(Autographie)

Familienbrief

Tübingen, 25. Mai 1898

Meine Lieben! Die im Brief vom 13. Febr. angekündigte 1. Nr. der „Kirchlichen Fälschungen" ist nunmehr ausgegeben mit dem Sinnspruch liber delibero, welcher andeuten soll, daß ich in der glücklichen Lage bin ohne jede Rücksichtnahme frei herauszureden aber auch hoffe, Andere von altem Wahnglauben zu befreien. Das wird schwer halten, da die meisten Protestanten keine oder ungenügende Kenntniß von der Kirchengeschichte überhaupt und von den ins Unglaubliche gehenden Fälschungen der Priester besitzen und durch die in früher Jugend beginnende Drillung verlernt haben, ihren Verstand muthig zu gebrauchen. Schon die folgenden Nummern, welche den Hebräerbrief und die Pseudo-Isidorischen Dekretalen behandeln sollen, werden ihre Glaubensseligkeit etwas tiefer an der Wurzel fassen und ihnen allmählich faßlich machen, daß in den neutestamentlichen Schriften Vieles, was bisher nur als unschuldige Legende galt, in Wirklichkeit wohl berechneter Betrug ist. Meine Geschichte der Taufe und der Verläumdungen der Häretiker gehört freilich auch noch zu den Ringen in der langen Kette der Beweisführung und muß möglichst bald ans Licht treten. Ich habe noch zu betonen, daß meine Ausführungen über das s. g. Apostolische Bekenntniß in allen wesentlichen Stücken gegen Harnack gerichtet ist, der es als „ein gesichertes Ergebniß der Forschung" bezeichnet, daß das alte römische Symbol, wie es Rufinus mittheilt, um die Mitte des 2.ten Jahrh. entstanden ist (S. 10) und ausruft: „Wer von der Lectüre der apostolischen Väter und der Apologeten an das altrömische Taufbekenntniß herantritt, der muß mit dankbarer Bewunderung die Glaubensthat der römischen Kirche in diesem Taufbekenntniß erkennen" (S. 33); eine schöne Glaubensthat, Etwas fälschlich für ein Werk der Apostel ausgeben!; denn wenn Rom das Bekenntniß wirklich für ein Werk der Apostel ansah, konnte die Aufstellung doch nicht eine That Roms sein. Und welche Verehrung Harnacks für die „römische Kirche"!, ein reines Hirngespinst eines vermeintlich „freisinnigen" Theologen, der in Wirklichkeit halber Katholik ist und dem die Gelehrsamkeit den Kopf umnebelt. Man lese nur, um das deutlich zu erkennen, den Aufsatz über das Apostolische Symbolum, den er in Herzogs Realencyklopädie geliefert hat. Harnack hat die ganze Frage, die von Vossius so richtig angegriffen war, verwirrt und es ist zu erwarten, daß seine Verehrer unter den „Liberalen" nicht so leicht den Ausweg aus ihrem Irrgarten finden werden.

In der nun ebenfalls erschienenen Abhandlung „Die Rechtssprache in Grimms Wörterbuch" finden sich Erklärungen von Beghard, Pikard, Fema, Kirchsatz, Pfründe, Lollhart, Muntat. Die Thatsache, daß in ganz Südeuropa der Tag vor Sonntag „Sabbathstag", Samstag heißt, beweist unwiderleglich Fortdauer des jüdischen Feiertags bei den Christen bis ins 6. u. 7. Jahrh. und gibt einen wichtigen Beweis für gewisse Fälschungen ab.

Fahret fort mich zu lieben trotz aller Häresie.

F. Thudichum.

(Autographie)

Familienbrief

Tübingen 25 März 1898

Meine Lieben! Die im Brief v. 13 Febr. angekündigte I Nr der „Kirchlichen Fälschungen" ist nunmehr ausgegeben mit dem Wahlspruch liber delibero, welcher andeuten soll, daß ich in der glücklichen Lage bin ohne jede Rücksichtnahme frei herauszureden aber auch hoffe, Andere von altem Aberglauben zu befreien. Das wird schwer halten, da die meisten Protestanten keine oder ungenügende Kenntniß von der Kirchengeschichte überhaupt und von den mit Unglaublichkeit gehenden Fälschungen der Priester besitzen und durch die in früher Jugend beginnende Drillung verlernt haben, ihren Verstand richtig zu gebrauchen. Aber die folgenden Nummern welche den Hebräerbrief und die Hauck=Zöckler'schen Artikeln behandeln sollen, werden ihre Glaubensseligkeit etwas tiefer an der Wurzel fassen und ihnen allmählich faßlich machen, daß in den neutestamentlichen Schriften Vieles, was bisher nur als unschuldige Legende galt, in Wirklichkeit wohl berechneter Betrug ist. Meine Geschichte der Taufe und der Verläumdungen der Häretiker gehört freilich auch noch zu den Dingen in der langen Kette der Beweisführung und muß möglichst bald ans Licht treten. Ich habe noch zu betonen, daß meine Ausführungen über das s.g. Apostolische Bekenntniß in allen wesentlichen Stücken gegen Harnack gerichtet ist, der es als „ein geschichtliches Ergebniß der

Forschung" bezeichnet, daß das alte römische Symbol, wie es
Kattenbusch mittheilt, um die Mitte des 2ten Jahrh. entstanden ist
(S. 10) und ausruft: „Wer von der Lectüre der apostolischen
Väter und der Apologeten an das altrömische Taufbekenntniß
herantritt, der muß mit dankbarer Bewunderung die Gläubigkeit
der römischen Kirche in diesem Taufbekenntniß erkennen (S. 33);
eine schöne Gläubigkeit, deren fälschlich für ein Werk der Apostel
ausgeben"!; denn wenn Rom das Bekenntniß wirklich für ein
Werk der Apostel ansah, konnte die Aufstellung doch erst [illegible]
[illegible]. Und welche Verehrung hinterläßt für die „römische Kirche"!
: ein reines Hirngespinst eines sogenannten „freisinnigen" Theologen,
der in Wirklichkeit selber Katholik ist und dem die [illegible]
fast den Kopf verwirrt. Man lese nur, um das deutlich zu
erkennen, den Aufsatz über das Apostolische Symbolum, den er in
Herzogs Realencyklopädie geliefert hat. Hiermit hat die ganze
Frage, die von Vossius(?) so richtig angegriffen war, verwirrt
und es ist zu erwarten, daß seine Verehrer unter den „Liberalen"
nicht so leicht den Ausweg(?) aus ihrem Irrgarten finden werden.

In der nun ebenfalls erschienenen Abhandlung „Die
Rechtssprache in Grimms Wörterbuch" finden sich Erklärungen
von Bifang(?), [illegible], [illegible], Kirchsatz, [illegible], Lollhart, [illegible].
Die Thatsache, daß in ganz Süddeutschland(?) der Tag vor Sonntag
„Sabbathstag", Samstag, heißt, beweist unwiderleglich Fortdauer
des jüdischen Feiertags bei den Christen bis ins 6 u. 7 Jahrh. und giebt
einen wichtigen Beweis für gewisse Fälschungen ab.

Fahret fort mich zu lieben trotz aller Häresie.

F. Thudichum

Der Feldherr Ludendorff und Frau Dr. Mathilde Ludendorff

haben die Grundfesten des Christentums zum Wanken gebracht. Das wird der Leser aus den vorstehenden Antworten auf die Angriffe vieler Kirchenzeitungen und Pastoren entnommen haben. Wie es zu diesem großen Geistessieg kommen konnte, wird nur der so recht verstehen können, der sich durch eingehendes Studium der nachstehenden Werke selbst ein Urteil über die christliche Lehre verschafft:

E. und M. Ludendorff:

Das große Entsetzen - Die Bibel nicht Gottes Wort!

Sonderdruck, geh. -.30 RM., 32 Seiten mit farbigem Umschlag, 1936

Dr. Mathilde Ludendorff:

Erlösung von Jesu Christo

ungek. Volksausgabe 2.- RM., holzfr. geb. 4.- RM., Großokt., 376 S., 43.-47. Tsd., 1936

E. und M. Ludendorff:

Das Geheimnis der Jesuitenmacht und ihr Ende

geh. 2.- RM., geb. 3.- RM., Großoktav, 200 Seiten, 41.-45. Tausend, 1935

Erich Ludendorff:

Judengeständnis: Völkerzerstörung durch Christentum

Sonderdruck, Staffelpreise: 1 Stück -.10 RM., 20 Stück 1.40 RM., 50 Stück 3.25 RM., 100 Stück 5.50 RM., 500 Stück 25.- RM., 1000 Stück 45.- RM.

General Ludendorff:

Kriegshetze und Völkermorden

geh. 2.- RM., Ganzl. 3.- RM., 191 Seiten, 81.-85. Tausend, 1936

Franz Griese:

Ein Priester ruft: „Los von Rom und Christo!"

geh. 1.50 RM., 89 Seiten, 22.-24. Tausend, 1936

Der große Irrtum des Christentums - erwiesen durch einen Priester

geh. 1.50 RM., 104 Seiten, 12.-16. Tausend, 1936

Dr. Armin Roth:

Das Reichskonkordat vom 20. Juli 1933

geh. -.80 RM., 64 Seiten, 25.-27. Tausend, 1937

J. Strunk:

Vatikan und Kreml

geh. -.70 RM., 40 Seiten, 15.-17. Tausend, 1936

Walter Löhde:

Die ersten Christen im Urteil ihrer Zeitgenossen

Bearbeitet nach der Schrift des R. v. d. Alm, geh. -.90 RM., 76 S., 11.-15. Tsd., 1935

„Was gebt Ihr uns?“ so fragt Ihr.

Frau Dr. Mathilde Ludendorff

hat in ihren philosophischen Werken eine auf Tatsachen und Wahrheit beruhende Deutsche Weltanschauung niedergelegt, so wie sie dem Rasseempfinden und dem arteigenen Gotterkennen des Deutschen Volkes entspricht:

Dr. Mathilde Ludendorff:

Deutscher Gottglaube

geh. 1.50 RM., Ganzl. 2.- RM., Oktav, 84 Seiten, 40.-42. Tausend, 1936

Aus der Gotterkenntnis meiner Werke

geh. 1.50 RM., Ganzl. 2.50 RM., 144 Seiten, 21.-23. Tausend, 1936

Triumph des Unsterblichkeitwillens

ungek. Volksausg., geh. 2.50 RM., Gzl. 5.- RM., holzfr., Okt., 416 S., 25.-29. Tsd., 1936

Der Seele Ursprung und Wesen:

1. Teil: **Schöpfunggeschichte**

ungek. Volksausg. 2.- RM., Gzl. 4.- RM., holzfr., Großokt., 108 S., 8.-13. Tsd., 1934

2. Teil: **Des Menschen Seele**

geh. 5.- RM., Ganzl. 6.- RM., holzfr., Großoktav, 246 Seiten, 8. u. 9. Tausend, 1935

3. Teil: **Selbstschöpfung**

Ganzleinen 6.- RM., holzfrei, Großoktav, 210 Seiten, 6. u. 7. Tausend, 1936

Der Seele Wirken und Gestalten:

1. Teil: **Des Kindes Seele und der Eltern Amt**

Eine Philosophie der Erziehung
Ganzleinen 6.- RM., holzfrei, Großoktav, 384 Seiten, 10.-12. Tausend, 1935

2. Teil: **Die Volksseele und ihre Machtgestalter**

Eine Philosophie der Geschichte
Ganzleinen 7.- RM., holzfrei, Großoktav, 460 Seiten, 9.-12. Tausend, 1936

3. Teil: **Das Gottlied der Völker**

Eine Philosophie der Kulturen
Ganzleinen 7.50 RM., Großoktav, 392 Seiten, 5. und 6. Tausend, 1936

Ludendorffs Verlag G.m.b.H., München 19

Der Lebensweg der beiden großen Deutschen,

der so oft mit Schmutz beworfen wurde, ist von

General Ludendorff und Frau Dr. Mathilde Ludendorff

selbst in nachstehenden drei Büchern niedergelegt, bei deren Lesen jedem ihrer Verleumder die Schamröte über sein Tun ins Gesicht steigen müßte:

General Ludendorff:

Mein militärischer Werdegang

Mit 5 z. T. doppelseitigen Bildtafeln. Ungekürzte Volksausgabe 2.40 RM., 189 Seiten, Ganzleinen, holzfrei, Großoktav 4.- RM., 21.-29. Tausend, 1935

Dr. Mathilde Ludendorff:

Statt Heiligenschein oder Hexenzeichen - Mein Leben

1. Teil: **Kindheit und Jugend**

Ganzl. 3.- RM., holzfrei, Oktav, 246 Seiten, mit 9 Bildern, 9. u. 10. Tausend, 1936

2. Teil: **Durch Forschen und Schicksal zum Sinn des Lebens**

Ganzleinen 5.- RM., holzfrei, Oktav, 300 Seiten, mit 12 Bildern, 1936

Weitere Kampfschriften gegen die überstaatlichen Feinde des Deutschen Volkes:

Erich Ludendorff:

Vernichtung der Freimaurerei durch Enthüllung ihrer Geheimnisse

geh. 1.50 RM., Gzl. 2.50 RM., mit 9 Bildern aus Logen, 117 S., 169.-173. Tsd., 1936

Mozarts Leben und gewaltsamer Tod

Nach Zeugnissen seiner nächsten Angehörigen und seinen eigenen Briefen. Ausgewählt aus der Biographie Nissens und Konstanze Mozarts und anderen Quellen. Betrachtet von Dr. med. M. Ludendorff.
Pappebd. m. 8 Bildern u. 2 Faks., 236 S., 3.50 RM., Gzl. 4.50 RM., 7.-9. Tsd., 1936

Walter Löhde:

Schiller und das Christentum

geh. -.30 RM., 20 Seiten, 13. und 14. Tausend, 1934

Dr. Luft:

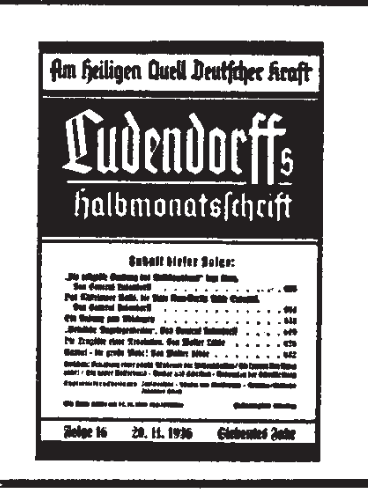
Die Franken und das Christentum

geh. -.85 RM., 48 Seiten, mit Bildumschlag

„Am Heiligen Quell Deutscher Kraft"

Ludendorffs Halbmonatsschrift

mit Tiefdruckbeilagen erscheint am 5. und 20. jeden Monats. Es ist die einzige Zeitschrift, in der der Feldherr und seine Gattin schreiben. Immer gegenwartnahe, unterrichtet Sie Ludendorffs Halbmonatsschrift über alle Gebiete völkischen Geisteslebens, aber auch über das heutige Wirken der überstaatlichen Mächte in den Völkern Europas und der ganzen Welt; ferner finden Sie Abhandlungen über Kunst, Wissenschaft, Erziehung und Hochschulwesen.
Einzelpreis -.40 RM., Monatsbezugspreis durch die Post -.64 RM., unter Streifband vom Verlag -.70 RM.



Ludendorffs Verlag G.m.b.H., München 19

Jüdischer Glaube gestaltet Realpolitik

„Der Quell", Zeitschrift für Geistesfreiheit, brachte folgenden Brief Dr. M. Ludendorff s.

Sehr geehrter Herr!

In Ihrem Briefe vom 19. 8. fragten Sie an, ob ich für Ihr Novemberheft „Der Weg" einen kurzen Beitrag aus meiner Feder zu geben gewillt sei. Gewiß würde ich Ihnen diese Bitte nicht abschlagen, aber das nunmehr endgültig rechtskräftige Urteil der Spruchkammer München, das mich in die Gruppe der Aktivisten eingestuft hat, verbietet mir leider nicht nur viele Dinge, die ich beim besten Willen gar nicht erstrebe, so zum Beispiel das Amt eines Notars und eines Rechtsanwaltes, das mir als Psychiater und Philosoph im 75. Lebensjahr ein klein wenig zu mühsam zu erreichen wäre, sondern auch unter anderem die schriftstellerische Tätigkeit auf 7 Jahre hin. Aber diesen Brief können Sie ja, da Sie nicht von der Spruchkammer an geistige Ketten gelegt sind, ganz so verwenden, wie Sie wollen.

Es wird vielleicht die Leser Ihrer Zeitschrift interessieren können, daß ich in den 32 Jahren meines politischen Ringens für die Freiheit aller Völker der Erde sehr oft eine sehr ernste Erfahrung gemacht habe. Besonders bei der Abwehr der großen Gefahr für die wirtschaftliche und geistige Selbständigkeit und Freiheit der Völker, die wir in dem jüdisch-orthodoxen Weltziel sehen müssen, fehlen oft die gründlichen Kenntnisse über den Glauben, der in den Vertretern des jüdischen Volkes die sich für das messianische Weltreich unter jüdischer Oberherrschaft einsetzen, alles wirtschaftliche, politische und kulturelle Handeln und Unterlassen bestimmt. Aus solcher Erfahrung heraus habe ich die Spruchkammer-Anklagen gegen mich dazu verwertet, solchen Mißständen für die Gegenwart und Zukunft ein Ende zu machen.

Aus den religiösen, für den gläubigen Juden maßgebenden Werken und aus den geschichtlichen Dokumenten habe ich alles Wesentliche und Unentbehrliche zusammengetragen. In beiden Instanzen wurde mir aber verwehrt, den Wahrheitsbeweis zu bringen doch kann ihn jeder dem stenographischen Bericht auf hundert Druckseiten (Verlag Hohe Warte, (13 b) Pähl b. Weilheim/Obb.) entnehmen. Wie wichtig es bei der Überwindung der großen Gefahr ist, hier ganz genau Bescheid zu wissen und den Juden durch seinen eigenen Glauben zu überwinden, dafür möchte ich ein kleines Erlebnis diesem Briefe anvertrauen.

Den vier Jahren Spruchkammerverfolgung gingen eineinhalb Jahre voraus, in denen ich von allen möglichen Sektionen der Demokratie der USA vernommen wurde, während die Security Police gar manches Mal mit dem Auto schon vor der Türe stand, um mich nötigenfalls abzuführen So kam denn auch einmal ein Mann, dem der Haß gegen mich nur so aus den Augen sprühte und der mit Hilfe eines sehr starken Stimmaufwandes hoffte, mich verängstigen zu können. „Wollen Sie alles verantworten, was Sie in der Zeitschrift ‚Am heiligen Quell' veröffentlicht haben?" fragte er drohend „Natürlich, es steht ja auch mein Name dabei." — Darauf wurden mir Stellen aus Artikeln vorgelesen, die offenbar als ein großes Verbrechen angesehen wurden, und als ich dabei völlig ruhig blieb, kam die Frage nicht gesprochen, sondern geschrien: „Wissen Sie denn gar nicht, was Ihnen bevorsteht?" — „O doch, ich habe ja schon ein ganzes Jahr hindurch den herrlichen Freiheitsgeist der Demokratie der USA kennen gelernt und weiß recht wohl, was mir bevorsteht, aber ich begreife Sie überhaupt nicht." — „Was fällt Ihnen ein?" — „Ja, möchten Sie nicht hören, weshalb Sie mir so unbegreiflich sind? Wenn ich mich nicht sehr irre, sind Sie doch Jude. Und ich möchte darauf wetten, daß Sie ein orthodoxer Jude sind, deshalb begreife ich gar nicht, warum Sie so mit mir verfahren! Sie wissen doch so gut wie ich, daß Isaak, der von Ihrem Gott Jahweh selbst vor dem Opfertode behütet wurde, in allen seinen Worten so maßgebend und unantastbar ist wie Ihr Gott Jahweh selbst." — Der Gesichtsausdruck veränderte sich schon ein wenig. — „Sie wissen auch, daß sein Sohn Jakob, der sich durch eine List den Segen für Esau erschlich, das jüdische Volk bedeutet. Der Segen, der Jakob den Tau des Himmels, die Fettigkeit der Erde, Korn

und Wein die Fülle verheißt und ihm zusagt, daß die Völker ihm dienen müssen und ihm zu Füßen fallen müssen, wird von allen orthodoxen Juden mit Freuden begrüßt und mit Eifer zur Erfüllung geführt. Niemals wird irgendein orthodoxer Jude, also niemals werden auch Sie selbst diesen, die Weltherrschaft verheißenden Segen Jahwehs durch Isaak vergessen!" — Haß und Groll sind aus dem Gesicht verschwunden, und Spannung, was nun noch von mir gesagt wird, liegt auf den Zügen. — „Gern aber vergessen alle orthodoxen Juden und auch Sie in dieser Stunde den zweiten Segen, den Jahweh durch den Mund Isaaks nun dem Esau gibt, nachdem er die List erkannt hat. Esau ist alles nichtjüdische Volk, das wissen Sie! Und Sie wissen auch, daß in Ihrer Thora im 1. Buch Moses 27, Vers 39 und 40 zu lesen steht: ‚Da antwortete Isaak, sein Vater, und sprach zu ihm: Siehe da, Du wirst keine fette Wohnung haben auf Erden und der Tau des Himmels von oben her ist Dir fern. Deines Schwertes wirst Du Dich nähren und Du wirst Deinem Bruder dienen. Und es wird geschehen, daß Du Dich aufraffst und sein Joch von Deinem Halse reißen wirst und auch Herr bist.' — Und nun kommen Sie als orthodoxer Jude und wagen es, mir zu drohen und Strafen in Aussicht zu stellen für das, was ich gesprochen und geschrieben habe? Mein Mann und ich haben in der Judenfrage nie ein Wort geschrieben oder gesprochen, das etwas anderes gewesen wäre als das Abschütteln des Joches Jakobs von unserem Halse, mit dem Ziele auch Herr zu sein. Wer also erfüllt denn hier die Verheißung, die Jahweh durch Isaak gibt? Nun, ich denke doch, der Esau in Gestalt meines verstorbenen Mannes und ich! Und wer wagt es, Ihrem Gotte Jahweh zuwiderzuhandeln?"

Das Gesicht mir gegenüber ist weiß. Der Jude erhebt sich, spricht mit der Stimme bebend die Worte: „Ich danke sehr", verbeugt sich und verläßt rückwärtsgehend den Raum.

Dieser kleine Vorfall ist nur einer von sehr vielen Erfahrungen in dieser Richtung während 32 Jahren. Zweierlei möchte er denen, die die Gefahr überwinden wollen, an die Seele legen. Einmal, daß sie den zusammengetragenen Wahrheitsbeweis gründlich aufnehmen und verwerten. Und zum anderen, daß sie sich tief einprägen: Nur der Kampf wird hier zum Ziele führen, der gerade den orthodoxen Juden als von ihrem Gotte Jahweh selbst verheißener Kampf erscheinen muß, ein Ringen um die Freiheit aller nichtjüdischen Völker, der niemals über das Ziel hinausschießt, der niemals etwas anderes ist als das in ernster Moral verwirklichte Abschütteln des Joches Jakobs von dem Halse und der Wunsch aller Völker, selbst auch Herr zu sein.

Es lebe die Freiheit aller Völker!

Dr. Mathilde Ludendorff

Noch einmal der Esau-Segen

Aus einem Briefe Dr. Mathilde Ludendorffs

Es wundert mich keineswegs, daß man meine Feststellungen über den Esau-Segen widerlegen möchte. Wir dürfen schließlich nicht vergessen, daß viele Freimaurerlogen, deren eingeweihte Hochgradbrüder sie zur Errichtung und Erhaltung des Tempels Salomons zu lenken haben, in Deutschland wieder neu an der „Arbeit" sind.

Das Messianische Reich soll also noch nicht bestehen? Es soll nicht mit Recht auf den 14. 5. 1948 von uns angesetzt sein? Man sagt Ihnen: als Beweis hierfür brauche man doch nur auf den außergewöhnlich heftigen Streit der großen jüdischen Organisationen hinzuweisen, der gerade über die wirtschaftliche Versorgung des Staates Israel entbrannt sei? Wie schlecht sind Sie unterrichtet, daß Ihnen solcher Hinweis einleuchtet! Zank und Streit werden immer im jüdischen Volk blühen, besonders wenn es sich um das Mittel zur Weltmacht, um das Geld handelt! Gewiß, der echte Kampf zwischen den Juden in Israel und in der „Diaspora" und der Scheinkampf zwischen Zionisten und Antizionisten innerhalb der Diaspora

ist sehr heftig. Ben Gurion hat ihn auch keineswegs durch seinen Tadel über die zugeschnürten Geldsäcke in der Diaspora besänftigt. Ja, die dann aus Empörung gegründete „Bond Aktion" hat die „Joint" der jüdischen Hochfinanz zu dem Entschluß gebracht, die Sammlungen für Israel überhaupt abzustellen, bis diese „Bond Aktion" wieder aufgehört habe. Das war der Grund, weshalb Adenauer so sanft gedroht wurde, falls Deutschland nicht der Geldnot Israels durch Zahlung von mehr als 3 Milliarden D-Mark abhülfe. Damit hatten zugleich die Araber die Antwort Baruchs auf ihr Bündnis mit dem Papst, als auch der Papst seine Antwort zu seinem Plan des heiligen römischen Reiches deutscher Nation, denn Adenauers Anhang in der Bundesrepublik erlitt durch die Boykotterklärung der Araber starken Abbruch. Aber gerade der Umstand, daß es Baruch spielend gelingt, Folgezustände aus dem Zank der jüdischen Organisationen mit den politischen Fernzielen und mit dem Spiel auf dem Schachbrett Europas zu vereinen, sollte Ihnen doch zur Genüge beweisen, daß das Messianische Reich eben schon Gegenwart ist. Der auffallende, öffentliche Streit zwischen großen jüdischen Organisationen kommt nicht von ungefähr: ist es doch jetzt umso notwendiger, diese Gojim im Zweifel zu halten, damit sie nur ja nicht ihr nach jüdischer Orthodoxie bestehendes Recht in Anspruch nehmen, nämlich „sich aufzuraffen, das Joch Jacobs von ihrem Halse zu reißen und auch Herr" zu sein (Moses I, 27, Vers 39 – 40).

Die Hauptsache ist, daß die „Vereinten Nationen" die große jüdische Dachorganisation des gesamten Judentums, den 1936 gegründeten „jüdischen Weltkongreß", anerkannt haben. Diese Dachorganisation lenkt die UNO, die ja eine für die jüdische Weltleitung beruhigende jüdisch-freimaurerische Mehrheit hat, ganz unauffällig. Neben dieser Organisation, die die politische Repräsentation der jüdischen Weltherrschaft darstellt, steht dann noch die finanzielle, die „Joint", als zweite öffentliche Repräsentation der jüdischen Weltherrschaft in Gestalt der jüdischen Hochfinanz. Wollen Sie noch mehr Beweise? Nun gut! Die genannten Streitigkeiten der jüdischen Verbände werden im übrigen nie die Leitung des jüdischen B'nai Brith stören dürfen oder wollen. Ebenso wenig wird sich der Einfluß dieses Geheimordens auf die eingeweihten Hochgradbrüder je mindern. Von Zank und Streit ist niemals etwas Bedrohliches für das Judentum zu erwarten, da über allem, ganz wie über dem einzelnen Juden, die Gesetze der Thora als unantastbares Wort Jahwehs stehen, auch wenn kein Rabbiner zugegen ist. Wehe dem unfolgsamen „Maser".

Nun, wenden Sie aber noch ein, weite Teile des Judentums lehnten es ab, in Israel das ersehnte Messianische Reich zu sehen. Sie weisen darauf hin, daß Juden, die voll Hoffnung aus deutschen DP-Lagern nach Israel ausgewandert waren, nach Monaten nur mühsam, durch einen zum Schein vorgenommenen Übertritt zum Katholizismus aus diesem, wie sie sagten, „grauenvollen Zwangsghetto mit Briefzensur und fortwährender Bespitzelung" die ersehnte Ausweisung erhielten. So sei der 14. 5. 48 als Gründungstag des Staates Israel nicht mit der Errichtung des Messianischen Reiches gleichzusetzen. Aber gerade an diesem Einwand kann Ihnen bewiesen werden, was man abstreiten will. Als Unterlage für die Tatsache, daß die jüdische Leitung die USA als das Land ihrer eigentlichen Weltherrschaft, das Land Israel aber nur als symbolisches Kennzeichen dieser Herrschaft ansehen, mag Ihnen folgende Mitteilung dienen. H. Friedrichsen weist uns darauf hin, daß die „Vereinten Nationen" ganz öffentlich als die der jüdischen Weltherrschaft untergebenen Völker des Erdballs kenntlich gemacht wurden. Er schreibt:

„Es hat einen Sinn, den gleichen symbolischen Sinn, warum auch die Fahne der Vereinten Nationen bis auf eine Kleinigkeit sich mit der Fahne Israels deckt."

Was aber brachte er zuvor schon als Beweis dafür, daß die UNO für die Weltleitung gar nichts anderes bedeutet als die vollendete Errichtung des Messianischen Reiches durch den Sieg der Juden 1948 über die Syrier und Araber, der dann zur Errichtung Israels führte? Er zitiert zunächst aus JTA:

„Vierzig Tonnen Steine aus den Castel-Steinbrüchen bei Jerusalem werden beim Bau des Uno-Gebäudes in New York verwendet. Die Kämpfe an den Castel-Höhen im Jahre 1948 brachten die Wende im jüdischen Unabhängigkeitskampf."

Dann aber fährt der Verfasser mit Recht fort:

„Da nicht anzunehmen ist, daß in den ganzen Vereinigten Staaten sich keine geeigneten Steine finden sollten, um das Gebäude der ‚Vereinten Nationen' in New York zu errichten, so muß der Transport dieser Steine aus Israel und ausgerechnet von den Quast- (das ist die arabische Form des Ortes) Höhen, wo die tapfere Freiwilligen-Truppe der Araber unter Abdurrahman el Husseini im Feuer der gleichzeitig von der Sowjetunion und den USA mit modernen Waffen belieferten Juden verblutete, einen Sinn haben."

Diese prahlerische Meldung der JTA ist für uns sehr wesentlich. „Der Zorn Jahwehs" müßte die Prahler nach jüdischem Glauben dafür strafen, daß sie uns diesen großen Gefallen getan haben! Denn nun ist ja klipp und klar, daß die jüdische Weltleitung selbst den Beginn des Messianischen Weltreiches auf den 14. 5. 1948 datiert. Wir wissen nun, was die vierzig Tonnen Steine für das Gebäude der UNO dem Judentum offen zu künden haben: Der „einzige Unterschied" zwischen der messianischen Zeit und der vormessianischen ist heute Tatsache: die vereinten Nationen des Erdballs sind dem jüdischen Volk untertänig – wie es der Talmud für den Anbruch dieses Zeitalters aussagt.

Die Stunde, in der der gesetzestreue Jude erstmals dessen gegenwärtig sein muß, daß die nichtjüdischen Völker (der „Esau") „sich aufraffen, das Joch Jacobs (des Juden) von ihren Schultern reißen und auch Herr sind", ist also heute gekommen. Möge die Aufklärung über den Esau-Segen sich ganz der ungeheuren Bedeutung dieser geschichtlichen Stunde gemäß Bahn brechen! Gilt es doch alle nichtjüdischen und nichtchristlichen Völker, aber auch alle Christen und Freimaurer über die Verheißung Jahwehs an Esau nach jüdischem Geheimsinn aufzuklären, und diese Aufklärung auch noch mit den vorhin genannten, vom Judentum selbst gelieferten Beweisen zu verbinden. Erst in dieser Stunde hat nach jüdischem Geheimglauben Esau das Recht, das Joch abzuwerfen und selbst Herr zu sein, denn der Segen für Esau hat erst dann Gültigkeit, wenn die Verheißung für Jacob erfüllt, dieser also Herr über viele Völker ist. Ebenso wichtig und dringlich ist aber auch die Aufgabe, allen Juden nun den Segen für Esau in Erinnerung zu bringen, dessen Geheimsinn sie ja kennen. Furchtbare Weltkriege, Sklavenelend in Fülle könnten verhütet werden, wenn dies rechtzeitig gelingt!

Handeln Sie also dementsprechend, ehe es zu spät ist. Noch nie wurde allen Wissenden eine so hohe Möglichkeit Unheil zu verhüten gegeben. Noch nie lag auf allen so hohe Verantwortung!

Es lebe die Freiheit! Dr. Mathilde Ludendorff.

Sonderdruck aus „Der Quell", Zeitschrift für Geistesfreiheit, Folge 23/1952. – „Der Quell" erscheint zweimal im Monat
Umfang 48 Seiten. Postbezug monatlich DM 1.56. Streifbandbezug vom Verlag vierteljährlich DM 5.— Einzelfolge 85 Pfg.
Verlag Hohe Warte - Franz von Bebenburg - (13b) Pähl/Obb.

Weitere Literaturhinweise





L.Richter
Erlösung

Erlösung von Jesu Christo

von

Mathilde Ludendorff
Dr. von Kemnitz

München 1931
Ludendorffs Volkswarte-Verlag G. m. b. H.

Druck von Hempel & Co. G. m. b. H., Berlin SW 68

Inhalt

Dr. Friedrich Murawski

Der Kaiser aus dem Jenseits

Bilder vom Wesen und Wirken Jahwehs und seiner Kirche

XII und 448 Seiten, in Ganzleinen RM. 6.40

Mit diesem Werke wollte der Verfasser einen ersten großen Abriß einer

rassenseelischen Religionsgeschichte

geben. Er hat dabei all jenen ein Hilfsmittel bieten wollen, welche selbst nicht genügend Zeit zu umfangreichen religionswissenschaftlichen Studien haben, aber endlich einmal ein **absolut zuverlässiges Bild der Entwicklung** gewinnen möchten.

Das Buch gibt ein Gesamtbild der weltanschaulichen Entwicklung des Abendlandes und seiner **Überfremdung von Vorderasien her,** gestaltet aus den zuverlässigsten Ergebnissen der heutigen Religionswissenschaft, dabei in der allgemeinverständlichen Form lebendigster Darstellung.

Das Buch schildert die religiöse Entwicklung in Rom, Griechenland, Ägypten, Babylonien und Iran; zeichnet Entstehung und Gedankengehalt des Judentums; verdeutlicht die **weltanschauliche Entartung des Abendlandes** durch die Rassenmischung; schildert Sammlung und Wert der Bibel; zeichnet die Begründung und Ausbreitung des Christianismus und seiner Kirche; erklärt den Ursprung des Papsttums; beschreibt den Weg der Kirche zur politischen Macht — und gibt abschließend eine kurze Darstellung der germanischen Haltung.

Vor allem will das Buch

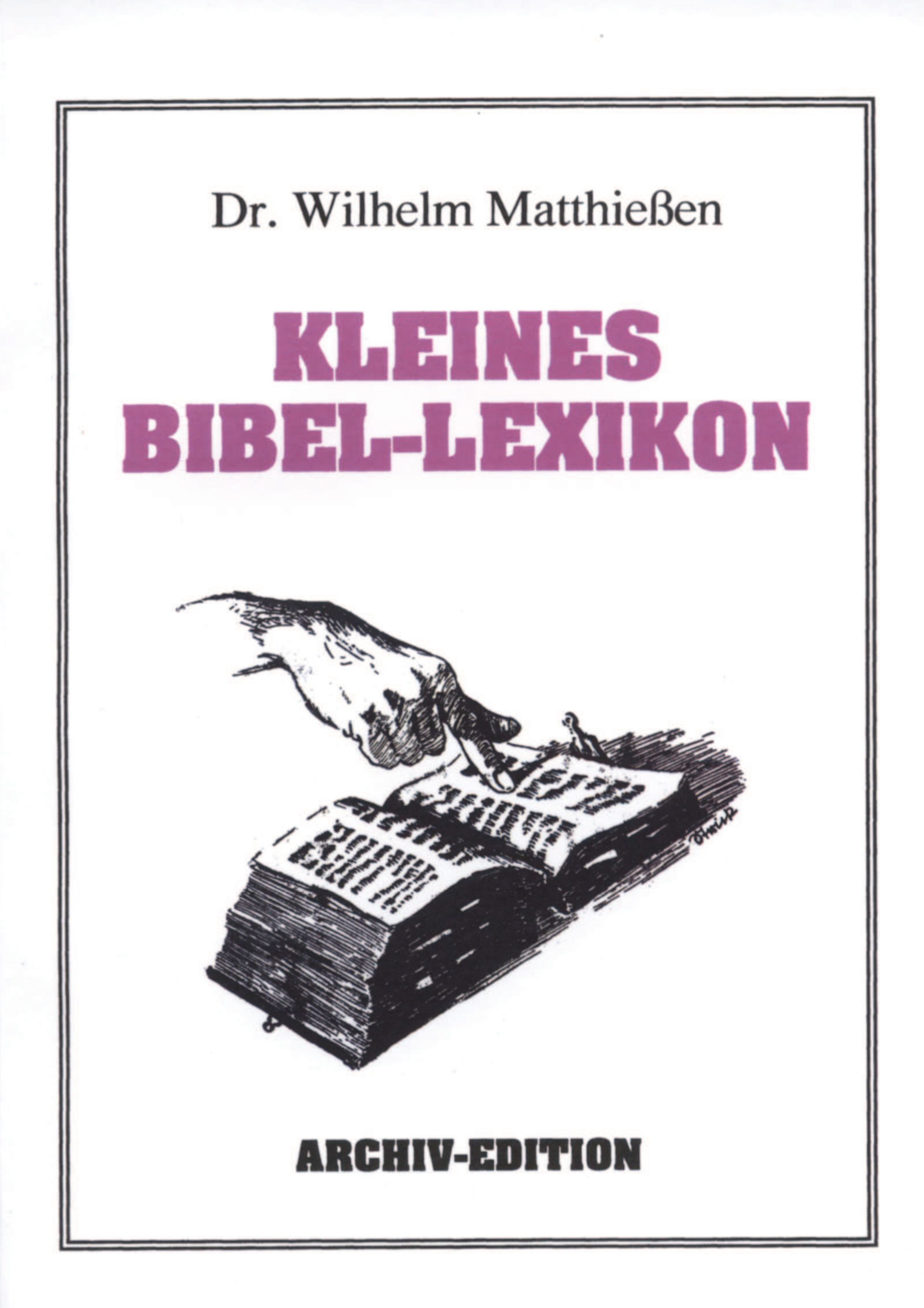
jeden Deutschen zur Entscheidung

rufen und ihm durch alle Geschichtslügen hindurch den Weg zum arteigenen Glauben weisen.

THEODOR FRITSCH VERLAG / BERLIN NW 40

Ein hervorragendes Schul-wissenschaftliches Werk! Nicht nur für den Theologen geschrieben sondern für jedermann leicht verständlich. Ebenfalls sehr lesenswerte streng wissenschaftliche Schriften von Dr. Murawski sind: **„Jesus der Nazoräer. Der König der Juden“** sowie **„Die politische Kirche und ihre biblischen ‚Urkunden‘“** .

Alle Schriften erhältlich digitalisiert unter www.scribd.com, www.archive.org oder einer anderen Internetadresse.



Ein ausgezeichnetes Werk rund um die Bibel. Leicht verständlich aber trotzdem wissenschaftlich. Erhältlich digitalisiert unter www.scribd.com, www.archive.org oder einer anderen Internetadresse.

Nachfolgend das Inhaltsverzeichnis:

Dieses Nachschlagewerk behandelt folgende Stichworte:

Abkürzungen:

1. Allgemeine:

a.T. = Altes Testament
n.T. = neues Testament

2. Für die einzelnen Bibelbücher:

Die fünf Bücher Mosis:
Gen: Genesis oder 1. Buch Mosis.
Ex: Exodus oder 2. Buch Mosis.
Lev: Leviticus oder 3. Buch Mosis.
Num: Numeri oder 4. Buch Mosis.
Dt: Deuteronomium od. 5. Buch Mosis.
Jos: Josuah
Ri: Richter
1 Sam: 1.Buch Samuel
2 Sam: 2. Buch Samuel
1 Kö: 1. Buch der Könige
2 Kö: 2. Buch der Könige
1 Chr: 1. Buch der Chronik
2 Chr: 2. Buch der Chronik
Esra: 1. Buch Esra
Neh: Nehemia oder 2. Buch Esra
Tob: Tobias



George Orwell schildert in seinem Buch „1984", wie die Machthaber die Darstellung der Geschichte völlig verfälschen. Neue Erkenntnisse, neue Irrtümer und neue Urteile über die Vergangenheit sind alltäglich, aber auch mangelhafte Kenntnisse, Verschweigen, Vergessen und Verfälschen. Nicht alltäglich sind hingegen umfangreichere Fälschungsaktionen, wie wir sie in der UdSSR nach 1917 und bei uns nach 1945 erlebt haben. Auch eine *völlige* Verfälschung der Vergangenheit, wie sie Orwell schildert, hat es schon einmal gegeben, und zwar im ausgehenden Mittelalter. Kammeier hat sich damit eingehend beschäftigt.

Kammeier ist der Klassiker unter den Entdeckern von Geschichtsfälschungen. Das Ergebnis seiner Untersuchungen kann man nur als umstürzend, aber auch verheerend bezeichnen. Daß die „Dokumente", auf denen unsere Geschichtsschreibung über die deutsche und europäische Frühzeit und das Mittelalter fußt, zu einem erheblichen Teil Fälschungen sind, wird inzwischen von der etablierten Geschichtswissenschaft – also jener, die sich bemüht, „politisch korrekt" zu sein – nicht mehr bestritten; umstritten ist lediglich noch, wie groß dieser Anteil ist – ein Umstand, den die meisten Geschichtslehrer verschweigen.

Nach Kammeier ist der größte Teil der schriftlichen Quellen aus jener Zeit gefälscht, und ihm kommt das Verdienst zu, dies überzeugend nachgewiesen zu haben. Ihm gelang auch erstmals eine schlüssige und ebenso einleuchtende Erklärung für die Flut von Fälschungen.

Der vorliegende Band ist der dritte und letzte Band der Veröffentlichung der umfangreichen Untersuchungen Kammeiers. Es enthält ein zeitweilig verschollenes Manuskript des 1959 in der DDR verhungerten Forschers. Kammeier geht hier der Frage nach, ob die Dokumente über die Geschichte der Entstehung des Christentums echt sind. Er kommt zu dem Schluß, daß sämtliche bisher vorgelegten Dokumente Fälschungen sind. Auch die im 19. und 20. Jahrhundert aufgefundenen Pergament- und Papyrus-Bruchstücke von Evangelien erkennt er als Fälschungen. Damit aber liegen für den Autor die Anfänge des Christentums und der christlichen Kirche weitgehend im Dunkeln.

Erhältlich beim Verlag für ganzheitliche Forschung oder im Internet.
Ein äußerst spannendes und tiefgründiges Werk Kammeiers.



Der Feldherr Ludendorff nach dem Kolossalgemälde von L. Richter

Zur Ausstellung dem Zeughaus Berlin von Dr. M. Ludendorff zur Verfügung gestellt

General Ludendorff

Vom Feldherrn zum Weltrevolutionär und Wegbereiter Deutscher Volksschöpfung

Meine Lebenserinnerungen von 1919 bis 1925



Ludendorffs Verlag GmbH. / München 19

General Ludendorff

Vom Feldherrn zum Weltrevolutionär und Wegbereiter Deutscher Volksschöpfung

II. Band

Meine Lebenserinnerungen
von 1926 bis 1933



Verlag Hohe Warte Stuttgart

General Ludendorff

Vom Feldherrn zum Weltrevolutionär und Wegbereiter Deutscher Volksschöpfung

III. Band

Meine Lebenserinnerungen
von 1933 bis 1937



19 55

Verlag Hohe Warte · Franz v. Bebenburg · Pähl (Obb.)



Einzelpreis 23 Pfennig
Deutschösterreich 35 Groschen
Erscheint jeden Sonntag

Verlag u. Schriftl.: München, Karlstr. 10/II. Fernruf 53807 Drahtanschr.: Ludendorffwarte München – Zeitungverlag Berlin – Postscheck.: „Ludendorffs Volkswarte-Verlag" München 3407, Wien D 129986. — Bezugsgebühr: Mtl. durch die Post 0,80 RM. (zuzügl. 6 Pf. Zustellgeb.), Streifbd.- u. Auslandsbez. 35 Pf. mehr. Jegl. Nachdr. a. d. Inhalt, auch auszugsweise, ist nur mit Genehmigung von Ludendorffs Volkswarte, München, gestattet.

Anzeigengebühr: 9 gespaltene Millimeterzeile 13 Pfennig. Stellengesuche 9 Pfennig. Kleine Anzeigen: das fett gedruckte Ueberschriftwort 0.90 M., jedes Textwort 9 Pfennig, Stellengesuche 5 Pfennig. Chiffregebühr 50 Pfennig. Bei Wiederholungen und Seiten-Abschlüssen besondere Vergünstigungen. Erfüllungort: München. — In Fällen höherer Gewalt: Weder Nachlieferung noch Rückzahlung.

3. Heuerts 1932
(Juli)
Folge 26 4. Jahrgang

Zum 30.1. 1933 — 50 Jahre danach — Lesen Sie diesen Aufsatz von General Ludendorff!

Mitten in der Revolution 1932/33

Von General Ludendorff

Die Völker sind schnellebig und müde und denken nicht. Sie wollen heraus aus ihrem Elend und sich aus den inneren Spannungen befreien, die sie dumpf fühlen, sie werden aber grundsätzlich über die Grundlagen ihres Lebens und aller Zusammenhänge im unklaren gelassen. Darum ist es leicht, Völker zu verführen und aus einem Zuchthausstaat immer tiefer in den anderen zu treiben, dagegen unendlich schwer, sie auf die richtige Bahn zu leiten und für ein Leben in gottgewollter Freiheit und Verantwortlichkeit gegenüber der Umwelt lebensfähig zu machen.

Die Massen des Deutschen Volkes werden heute bewußt von dem einen Gedanken beherrscht:

Heraus aus dem Elend politischer und wirtschaftlicher Not!

So war es auch 1918, ganz gleich, was in beiden Fällen als „politische und wirtschaftliche Not" angesehen wurde und daß 1918 „links" und heute „rechts" die Führung hat. Die Massen waren im Herbst 1918 in Bewegung und sind es heute wieder.

Am 29. 9. 18 erfolgte der Sturz der konstitutionellen Monarchie, das Kriegskabinett Prinz Max von Baden-Erzberger-Scheidemann wurde berufen. Es war ein Übergangskabinett zu der Regierung der Volksbeauftragten. „Freiheitliche" Maßnahmen wurden von ihm bekanntgegeben und eine Amnestie für politisch Bestrafte ausgesprochen. Das war sozusagen die „Revolution von oben", die „Revolution von unten" folgte. Massen strömten der KPD. und SPD. zu. Politische Streiks sollten die Massen mobilisieren. Die Regierung gab ihnen nach und kam ihnen entgegen. Die radikalisierten Massen drängten weiter zum bolschewistischen Rätestaat nach russischem Vorbild. Arbeiter- und Soldatenräte wurden im geheimen geschaffen, und Soldatenräte sogar amtlich durch Herrn Paul von Hindenburg als Oberbefehlshaber des Heeres ins Leben gerufen, einem Beispiel, dem Ebert und Scheidemann nicht folgten. Sie konnten nur mit Mühe den Radikalismus abfangen und die sozialistisch-demokratische Republik ihrer Wünsche schaffen. Das Ende der Revolution sehen wir heute in der Verelendung des Volkes in einem Zwangsstaat, dessen Eingriffe in das Leben des Volkes einen Umfang angenommen hat, wie er in der Monarchie undenkbar war, obschon diese Staatsform auch keineswegs vor parteiischen Eingriffen zurückscheute.

Heute ist mit dem System Brüning diese sozialistisch-demokratische Republik gestürzt. Die Regierung v. Schleicher—v. Papen ist **ebenfalls eine Art Kriegs- und Übergangskabinett.** Sie **tadelt das Vergangene** und gibt an, Neues zu schaffen, ja auch **Freiheiten dem Volke** zu geben, Preußen macht seine Amnestie, **hierzu** kommt das Verhalten der NSDAP. im **Preußischen** Landtag, das an die ersten Anfänge der **französischen Revolution** von 1789 erinnert, Bayern hat einen Tumult **im Landtage***) und auf den Straßen. Die NSDAP. macht **auf diese Weise** geschickt probemobil. Massen strömen der NSDAP. zu, wie seinerzeit 1918 der KPD. und SPD. Auch wie **damals** baut die Regierung wieder den Massen goldene Brücken, in dem schweren Irrtum, daß die NSDAP. Aufbauarbeit im edlem Sinne des Wortes zu leisten imstande und willens wäre.

*) Andere Landtage stehen nicht nach.

Die „Revolution von oben" ist im Gange, die „Revolution von unten" wird folgen. Dessen wollen wir uns klar bewußt sein, da die Braunhemden Röhm und Hitler ihre braunhemdigen Massen nicht werden halten und an ihrem blutrünstigen Handeln verhindern können, das sie ihnen in Suggestionen vieler Jahre eingeimpft haben. Ist sich dessen der Reichspräsident und sein Übergangskabinett bewußt? Ich teile die Hoffnung nicht, daß es Herrn v. Schleicher gelingen wird, die Blutrünstigkeit der SS. und der SA. abzufangen, schon jetzt stolzieren diese mit Zustimmung der Reichsregierung in englischen Uniformen im Lande umher und betrachten sich als sein Herr, wie einst die Engländer es im besetzten Gebiet gegenüber der Landesbevölkerung taten. Deutschland ist bereits heute besetztes Gebiet der SA. und SS. und sie warten nur auf den Zeitpunkt, wo sie ihre Methoden durchführen können. Die Organisation der NSDAP. baut sich dahin aus, daß im gegebenen Augenblick neben jeder Reichs-, Landes- und Kommunalbehörde eine „nationalsozialistische Behörde" treten kann, wenn Regierungrat Hitler die Macht im Staate übernehmen wird, der auch hierin ganz dem faschistischen Vorbild bei Einrichtung des faschistischen Zwangsstaates folgt. Diese Vorbereitungen sind gründlicher als die Revolutionen von 1918/19 bei Vorbereitung der Arbeiter- und Soldatenräte.

Der gewaltsame Umsturz wird kommen, wie 1918, nur kommen dann keine Volksbeauftragten, denen es schließlich noch gelang, das Blutbad auszuschließen, sondern es kommt der „Volksbeauftragte" Herr Hitler, der sich natürlich ebenso wie jene Volksbeauftragten von 1918 auf den Willen des Volkes berufen, aber nicht imstande sein wird, die von ihm und dem Chef seines Stabes in die SA. und SS. gelegte Blutrünstigkeit zu bannen. Nach zehn bis zwölf Jahren wird das Deutsche Volk erkennen, daß die Revolution von 1932/33 ein Volksbetrug war, wie die Revolution von 1918/19, nur noch ein viel größerer.

Es wechseln wieder einmal die überstaatlichen Gewalten „Aktion" und „Reaktion" ab, die Erde dreht sich weiter, und die einzelnen Völker drehen sich tiefer in den Sumpf hinein. Aus freien Deutschen vor Einführung des Christentums wird ein völlig kollektiviertes Sklavenpack werden.

Die Revolutionen von 1918/19 und 1932/33 sind nur Meilensteine auf diesem Wege.

Die Revolution von 1918/19 schloß eine kriegerische Periode ab, die neue Revolution wird sie einleiten. Diese unterscheidet sich auch dadurch von jener Revolution, daß 1918/19 den Revolutionären keine neuen, weltumstürzenden, aber volksbefreiende und volksbildende Gedankenwelten zur Verfügung standen. Sie war ideenlos und blieb es bis in ihr heutiges Endergebnis. Heute aber ist diese Gedankenwelt da. Die nationalsozialistische Revolution von 1932/33 aber gebraucht sie nicht, sie soll sie vernichten und das Volk von der tatsächlichen Revolutionierung des Geistes, die sich vorbereitet, ablenken. In ihrer Ideenlosigkeit wird sie wieder der Revolution von 1918/19 gleich.

Wir stehen in der Tat in einer ungeheuren Revolutionierung des Geistes, hinter der die Revolutionierung durch wirtschaftliche und politische Not weit zurücktritt. Wenn Reichskanzler v. Papen von einer seelischen Krise des Deutschen Volkes spricht, so hat er nur zu recht, schade nur, daß er nicht zu erkennen scheint, worin sie liegt. Die überstaatlichen Mächte wissen genau, was es mit dieser seelischen Revolution auf sich hat. Darum beschäftigen sie die Völker und in den Völkern die Massen und treiben von neuem zu blutigen Auseinandersetzungen zwischen den Völkern und in den Völkern. Meine Werke „Kriegshetze und Völkermorden", „Das Geheimnis der Jesuitenmacht und ihr Ende" und „Weltkrieg droht auf Deutschem Boden" sollten den Deutschen über die Wege der überstaatlichen Mächte genügende Aufklärung gegeben haben.

Die revolutionären Spannungen innerhalb des Deutschen Volkes haben denn auch noch ganz andere Ursachen als politische und wirtschaftliche Not. Ich nenne davon nur das erwachende Rassebewußtsein, die dämmernde Erkenntnis von der Bedeutung des Rasseerbgutes und von der Unvereinbarkeit der christlichen Lehre und des römischen Rechts mit ihm und seinen Forderungen. Die Spannungen wachsen durch das dumpfe Bewußtsein, daß christliche Lehre nicht dem Sinn des Menschenlebens gerecht wird, ganz abgesehen davon, daß die Dogmen der Kirche den Erkenntnissen der Naturwissenschaften nicht nur nicht standhalten, sondern widersprechen, und alles andere als göttliche Offenbarung sind, daß ferner diese Lehre sowie das römische Recht, beide aus der Fremde gekommen, tief in das seelische Leben des Deutschen Menschen durch Zwang eingreifen, wo göttliche Freiwilligkeit das Handeln bestimmen sollte, während sie versagen, wo es sich um die einfachsten Fragen der Selbsterhaltung, Sippenerhaltung und Volkserhaltung handelt. Unklar wühlt das alles im Volk, und die Spannungen drängen zu Entladungen, die, statt zu retten, noch weiter vernichten werden, wenn eine rettende Hand nicht eingreift.

Es ist das große Werk meiner Frau, daß sie in ihrer religionphilosophischen Schau die revolutionierende Gedankenwelt schuf, die dem Volke Rettung werden kann. Darum soll die Revolution von 1932/33 in den Gang gesetzt werden, um diese Gedankenwelt, wie Rabbiner, protestantische und katholische Geistliche hoffen*), abzuwürgen und zu vernichten.

Meine Frau hat dem Volke ein anderes Gotterkennen gegeben, das gar keine Spannungen kennt mit Rasseerbgut, und Wissenschaft. Allein schon das Gegenüberstellen dieser Gottschau und der Lehren des alten und neuen Testaments befreit die Deutschen von unerträglichem Druck und tiefem Zweifel und bricht die Herrschaft des jüdischen Volks und der

*) s. z. B. „Ludendorffs Volkswarte" Folge 11/32: „Nationalsozialisten als Würger."

Priester, die auf den Lehren und Auslegungen jener Schriften beruhen.

Nach jüdisch-christlicher Auffassung ist der Mensch dazu da, Gottes, d. h. Jahwehs oder Jehovahs Befehl zu erfüllen. Je nach seinem Tun wird er mit dem Himmel und ewiger Glückseligkeit belohnt oder in der Hölle mit ewigen Qualen bestraft. Nach unserer Schau des göttlichen Willens ist die Aufgabe des Menschen, sich in heiliger Freiwilligkeit und aus eigener Kraft zum völligen Einklang mit dem Göttlichen umzuschaffen, und solange er lebt, diesem Göttlichen in sich, in seiner Sippe und in seinem Volke zum Siege zu verhelfen, ohne daß Lohn und Strafe seiner harrt.

Zwang und Freiwilligkeit stehen also in den beiden Glaubensüberzeugungen scharf gegeneinander. Ist aber die christliche Glaubensüberzeugung willkürliches und sich vielfach widersprechendes Menschenwerk, so beruht das Erkennen des Göttlichen meiner Frau auf unantastbaren, religionphilosophischen Gedankengängen.

Weiterhin vertiefen die vielen, grundlegend tiefrevolutionierenden und aufbauenden Erkenntnisse der Werke meiner Frau, ich nenne nur „Schöpfunggeschichte", „Triumph des Unsterblichkeitwillens", „Des Kindes Seele und der Eltern Amt" und auch den „Lehrplan der Lebenskunde für Deutschvolk-Jugend", diese Grundlage der Volksschöpfung des Deutschen Volkes zu einem neuen Staats- und Wirtschaftaufbau. Auf diese Erkenntnisse und ihre befreienden sittlichen Werte im einzelnen will ich nicht eingehen, sondern nur betonen, daß zum erstenmal eine klare Sonderung gegeben wurde, die überhaupt erst gestattet, Übergriffe der Staatsgewalt in den unantastbaren Bereich der einzelnen Seele, wie andererseits Versäumnisse an notwendigen Forderungen an den Menschen festzustellen.

In dem Buch „Erlösung von Jesu Christo" gibt meine Frau die Nutzanwendungen ihrer religionphilosophischen Betrachtungen für die Lebensgestaltung, soweit dies der Stoff des Buches, die Gegenüberstellung ihrer Schau mit der christlichen Lehre, zuläßt. Sie schreibt da z. B.:

> „Das Sittengesetz fordert all das vom Menschen, was die staatenbildenden Tiere an sich unter dem Zwang der Erbinstinkte leisten, so daß der Mensch durch die Einordnung unter dieses Gesetz so tauglich für Selbsterhaltung und Volkserhaltung wird, wie das Tier. Die Moral des Lebens aber hebt den Menschen hoch über das Tier. Sie will die Möglichkeit der Menschenseele, sich zum Bewußtsein Gottes umzuschaffen, trotz aller Fährnisse erhalten."

Die Wesenszüge dieser Moral des Lebens und ihre Sonderung von dem Sittengesetz sind eine der tiefgreifendsten Erkenntnisse für die Volkserhaltung! So wie erst Kants Erkenntnis von den Grenzen der reinen Vernunft klare Gotterkenntnis von allen religiösen Irrtümern sondern läßt, so ist die in allergrößter Gedankenschärfe durchgeführte Sonderung des Sittengesetzes, dessen Erfüllung unter Strafe in einem Volke gefordert werden muß, wenn es nicht untergehen soll, und der Moral des Lebens, der Erfüllung der göttlichen Wünsche, die Freiwilligkeit ihrem Wesen nach bleiben muß, erst die Grundlage eines Rechtes und aller Staatsgesetze, die das Gotterleben eines Volkes nicht bedrohen, sondern schützen und die Erhaltung des Volkes sicherstellen. **Damit würden Zwang und Strafgesetze auf dem Gebiete der Freiwilligkeit und Unterlassung der Forderung des Sittengesetzes, da wo sie unerläßlich sind, zur Unmöglichkeit werden. Die ungeheuren Spannungen im Volk, die durch Eingriffe und Unterlassungen hervorgerufen werden, würden sich glätten, und die Menschen und Völker auf weiten Gebieten in innerer Übereinstimmung leben.**

Das Deutsche Volk muß, um die Bedeutung des Gesagten nur einigermaßen zu erkennen, endlich verstehen, daß die Glaubenslehren und Rechtsauffassungen die Grundlagen seines Lebens sind. Das Christentum erzieht z. B. zwangsläufig Herdenmenschen, geleitet vom christlichen Hirten unter Verheißung von Lohn und Androhung von Strafen. Ein Volk, das so im Glauben erzogen worden ist, kann sich nur einen Staat bilden und eine Wirtschaft formen, die nach gleichen Grundsätzen das Menschenleben gestalten. Es muß folgerichtig ein Zwangs- und Zuchthausstaat auf allen Gebieten aus dem Christentum entstehen, alles andere wäre ein tiefer Widerspruch in sich.

Gegenüber dem christlichen Zwangsstaat mit einer kollektivierenden Wirtschaft und einem kollektivierten Volk ergibt sich aus den religionphilosophischen Betrachtungen meiner Frau die Volksschöpfung eines freien Volkes und eines Staates, der sittliche Freiheit gewährleistet.

Um dies zu beleuchten, führe ich aus dem Werk „Erlösung von Jesu Christo" wenige Stellen an, die ich dem Abschnitt „Morallehre" und seinen Unterabschnitten „Moral des Lebens" und „Sittengesetz" entnehme:

> „Das Sittengesetz darf aber auch den Gottesstolz im Menschen weder verkümmern noch brechen durch würdelose Versklavung, durch Gefährdung der Freiheit und Selbständigkeit des einzelnen. Das Sittengesetz erfüllt erst dann seinen tiefen Sinn, wenn es die Selbsterhaltung und Volkserhaltung durch ein Mindestmaß der Beschränkung der Freiheit und Selbständigkeit des einzelnen sichert. Da das Wesen aller göttlichen Wünsche und des Gottesstolzes heilige Freiwilligkeit ist, so müssen die Landesgesetze vor allem auch die heilige Freiwilligkeit der Erfüllung des Sittengesetzes sichern und fördern, jedenfalls hierzu immer die Möglichkeit lassen. Zwang und Strafe dürfen nur da einsetzen, wo die Erfüllung versäumt ist."

An anderer Stelle heißt es:

> „Jedes Tier sorgt, wie wir sahen, von Instinkt gezwungen, sobald es herangewachsen ist, selbst für die Erhaltung seines Lebens. Das Sittengesetz muß, wie schon erwähnt, diesen Zwang der Erbinstinkte ersetzen und daher von jedem im Volke die Selbsterhaltung durch eigene Leistung als Selbverständlichkeit erwarten und sich nur Zuständen der Hilflosigkeit des Einzelnen gegenüber berechtigt, ja sogar verpflichtet fühlen, Fürsorge zu sichern. So muß das Sittengesetz von der Volksleitung Sicherung der Arbeitmöglichkeit jedes Einzelnen und Sicherung des Arbeitertrages verlangen. Die Einordnung des Sittengesetzes unter die Moral des Lebens hat es aber auch zur Folge, daß das Sittengesetz von der Volksleitung fordert, daß kein einziger im Volke, um sein Dasein erhalten zu können, Arbeitsklave, ‚Arbeittier' wird und hierdurch seelisch verkommt ..."

Und weiter lesen wir:

> „Die Gewaltherrschaft ist nur eine vergängliche Sache, wenn ein Volk noch gesund genug ist, sie abzuwerfen, aber sie währt lange an, wenn alle Schutzwälle eingerissen wurden, die seine Freiheit hüten. Aus jenen Zeiten vergänglicher Gewaltherrschaft, in denen alle Schutzwälle im Volk noch erhalten waren, stammt auch das Volkssprüchlein:
>
> ‚Strenge Herren regieren nicht lange.'
>
> Die Schutzwälle eines Volkes gegenüber volksmörderischer Gewaltherrschaft sind: Selbstversorgung und Selbsthilfe jedes Einzelnen in seiner Selbsterhaltung, volle Verantwortung für sein Tun vor dem Sittengesetz, freie Bahn für freiwillige Höchstleistung und die Pflicht der Volksleitung, dem freien Menschen Arbeit und Arbeitertrag zu sichern."

Diesen Forderungen gegenüber, die sich aus der Religionphilosophie meiner Frau über den Sinn des Menschenlebens mit unvergleichlicher Folgerichtigkeit ergeben, frage ich:

Wie steht es heute mit der Erziehung des Volkes zu seiner Erhaltung? Hört es etwas von den überstaatlichen Gewalten, hört es etwas, was Glaube, Politik und Wirtschaft bedeutet?

Wie steht es heute mit Gewissensfreiheit, wo schon Säuglinge einer Religiongemeinschaft zugeteilt werden, aus der auszutreten nur zu oft mit gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Nachteilen verbunden ist?

Wie steht es heute mit der Erhaltung des Gottesstolzes und der Freiheit des einzelnen, der befürchten muß, sein Brot zu verlieren, wenn er eine Meinung vertritt, die dem Brotgeber nicht bequem ist?

Wie steht es mit den Millionen Arbeitlosen gegenüber der geforderten Möglichkeit der Selbsterhaltung durch Selbstversorgung?

Wie steht es mit der Erfüllung der Aufgabe des Staates, die Möglichkeit der Selbsterhaltung und Selbstversorgung sicherzustellen?

Wie steht es mit der Erhaltung des Arbeitertrages gegenüber den ungeheuren Steuerbelastungen?

Wie steht es mit der Verantwortlichkeit der Volksleiter für diese Zustände?

Ich habe nur einige Fragen aufgeworfen, andere kann sich der Leser selbst stellen und beantworten. In allem sind unsere Anschauungen entgegengesetzt dem, was der jüdisch-christliche Zwangsstaat heute verwirklicht und das „Christentum der Tat" des Herrn Hitler noch schärfer in Erscheinung treten lassen wird.

Es ist klar, daß ein Durchdringen des Volkes mit Anschauungen, die das Volk aus dem Bannkreis des jüdischen Volkes und der Priester und aus den Armen des bürokratischen Staates führen, der Macht des Weltkapitals entgegensteht und die „schlimmste Revolution" des Geistes bringt, die heutzutage gedacht werden kann, da sie den Völkern und dem einzelnen Freiheit gibt, die von den heute herrschenden Gewalten mit allen Mitteln verhindert werden muß. Die Revolution von 1932/33 soll diese Aufgabe erfüllen, nachdem die anderen widerlichen Kampfmethoden versagt haben.

Demgegenüber werden meine Frau und ich dafür sorgen, daß die Grundlagen unserer Volksschöpfung weiter bekannt werden. Ich weiß, daß uns viele Deutsche dabei helfen werden. Auch die Revolution von 1932/33 wird diese Gedankenwelt, die die Befreiung des Deutschen Volkes zur Folge haben wird, schließlich nicht im Zwangs- und Zuchthausstaat, auch nicht im Blut ersticken können.



Die Deutsche Volkshochschule

D-2401 Ratekau · Postfach 1102

Da immer wieder gelogen wird, Ludendorff habe sozusagen Seite an Seite mit Hitler gestanden, geben wir hier einen Aufsatz Ludendorffs original im Faksimiledruck wieder. Dieser Aufsatz ist ein halbes Jahr vor Hitlers Machtergreifung geschrieben. Er zeigt in voller Klarheit, was Ludendorff von der nationalsozialistischen Machtübernahme erwartete:

Nach zehn bis zwölf Jahren (also 1943-1945) wird das Deutsche Volk erkennen, daß die Revolution 1932/33 ein Volksbetrug war.

Und weiter:

Die Revolution von 1918/19 schloß eine kriegerische Periode ab, die neue Revolution wird sie einleiten.

Die Geschichte hat gezeigt, daß General Ludendorff die Entwicklung der politischen Verhältnisse richtig vorausgesehen hat. Sollte man daraus nicht den Schluß ziehen, daß er auch die Kräfte, die die Geschichte machten, richtig gesehen hat? Ludendorff wurde nicht müde, vor dem Mißbrauch des Lebens- und Freiheitswillens des deutschen Volkes durch die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei zu warnen. Aber er konnte vor den Gefahren nicht nur warnen, er konnte der herrschenden Wirrnis auf weltanschaulichem Gebiete die klaren Antworten gegenüber stellen, die Mathilde Ludendorff in ihrer Religionsphilosophie gegeben hatte. So zeigte er, wie in dem damals gerade erschienenen Buche „Erlösung von Jesu Christo" die Frage nach Zwang und Freiheit allgemeinverständlich beantwortet wurde.

Diese Frage war Ludendorff besonders wichtig, da er die Entwicklung zum nationalsozialistischen Zwangsstaat klar voraussah.

Hitler hat in geschickter Weise den Lebenswillen des Deutschen Volkes für seinen Zwangsstaat mißbraucht, hat Maßnahmen ergriffen, die schließlich in Krieg und Zusammenbruch endeten, wie Ludendorff das vorausgesagt hat. Auf diese Weise ist der völkische Gedanke heutzutage derart in Mißkredit geraten, daß die Deutschen heute glauben, jedes Volksbewußtsein, jedes Rassebewußtsein ablehnen zu müssen. So ist dafür gesorgt, daß unser Volk von einem Extrem in das andere taumelt. Während in anderen Völkern das Volksbewußtsein wächst, wird in unserem Volke jede Regung in dieser Richtung fälschlicherweise mit Neonazismus gleichgesetzt.

Vor allem wird man nicht müde, das Märchen in die Welt zu setzen, Ludendorff sei ein Anhänger Hitlers gewesen. Zum Beweis wird die Beteiligung Ludendorffs am sog. Hitlerputsch im November 1923 angeführt.

Nun muß man allerdings das Handeln jedes Menschen immer aus der Zeit heraus verstehen, in der er gelebt hat. Wenn man nun die Zeit um 1923 mit den heutigen Verhältnissen vergleicht, so zeigen sich Ähnlichkeiten, die uns die damaligen Verhältnisse vielleicht etwas verständlicher machen.

In unseren Tagen sehen wir eine recht beachtliche Auseinandersetzung auf verschiedenen Gebieten: da ist die ökologische Bewegung, Landschaftsschutz usw., gegen Flugplatzstartbahn, da ist die Friedensbewegung usw. Alle diese Gruppen – klein zwar, aber sehr aktiv und idealistisch einsatzbereit – sind, obwohl in wesentlichen Zielsetzungen einig, in sich zerstritten und beherbergen die unterschiedlichsten politischen Richtungen von ganz links bis ganz rechts. Wir sehen also in diesen Gruppen eine große Vielfalt unterschiedlichster politischer Färbung.

Nach dem Ersten Weltkrieg gab es im Deutschen Reich eine ebensolche Vielfalt politischer Gruppen, ebenso in sich zerstritten und unklar. Heute geht es in den Gruppen um Lebenserhaltung schlechthin, damals ging es unter dem Diktat von Versailles um Volkserhaltung. Heute fehlt diesen Gruppen eine überragende Führergestalt, damals war General Ludendorff – wie man sich ausdrückte – der „Schirmherr" aller dieser Verbände. Dabei gehörte er keiner dieser Organisationen an, eben auch nicht der Partei Hitlers, die erst nach 1924 (Hitler hatte damals erst sein Buch „Mein Kampf" geschrieben) mehr und mehr ihren politischen Weg festlegte. Im gleichen Zeitraum entfernte sich Ludendorff immer weiter von den nun immer klarer erkennbaren politischen Ansichten Hitlers bis zur ausgesprochenen Gegnerschaft.

Der hier wiedergegebene Aufsatz von General Ludendorff aus dem Jahre 1932 ist selbstverständlich nur aus der damaligen Zeit heraus zu verstehen. Es ist ein Zeitdokument, das zeigt, wie die Einstellung des Generals zur nationalsozialistischen Machtergreifung war, wie sehr es also Lüge ist, Hitler und Ludendorff als nebeneinanderstehend zu zeigen.



Jüdische Kampfesweisen.

Ordre der christlichen Großen Landes-Loge der Freimaurer von Deutschland.

Gegeben Berlin W 30, Eisenacher Str. 12, den 4. März 1927. Unterzeichnet: J. A.: F. Witt-Höe, Landes-Großarchivat.

Die Ordre gibt folgende Freimaurerische Befehle für die Bekämpfung gegnerischer Ansichten:

„ferner muß dieser Bruder oder ein zweiter versuchen, die lokale Presse zu beeinflussen, um durch ganz kurze, ironisch gehaltene Berichte den Vortrag des Gegners lächerlich oder verächtlich zu machen, oder ihn kurz sachlich zu widerlegen."

Die Ordre muß richtig verstanden werden. Der Freimaurer ist zu unbedingtem Gehorsam verpflichtet, und hier wird ihm ein echt freimaurerischer Befehl erteilt. Dieser läßt ihm in dem seltenen Falle eines sachlich irrenden Angriffes auf die Freimaurerei die Wahl zwischen der sachlichen Widerlegung oder dem Lächerlich- oder Verächtlichmachen. Er kann also in dem seltenen Falle wenigstens noch einen Weg des anständigen Menschen wählen und sachlich widerlegen, wenn ihm auch dieser Weg erst als zweite Möglichkeit genannt ist. Anders aber, wenn es sich um Stellungnahme gegen die heutzutage immer häufiger werdenden berechtigten Angriffe handelt, die der Freimaurer unmöglich sachlich widerlegen kann, wenn er der Wahrheit die Ehre gibt. In all diesen vielen Fällen bleiben ihm nur zwei grauenhafte, unmoralische Möglichkeiten. Er muß laut der Ordre Gegenstellung nehmen **und kann auf diese zu berechtigten, auf Wahrheit beruhenden Angriffe eine sachliche Widerlegung nur durch Lüge vortäuschen, oder die Angreifer lächerlich oder verächtlich machen wollen.**

Uns graust vor dem Menschheitsbund der Vollkommenheit, der sich wieder einmal selbst entlarvt hat, und erkennen schon lange klar diese vergiftende freimaurerische Kampfesweise auf allen Gebieten unseres öffentlichen Lebens in unserer Presse.

Will die Gr. L. L. der Freimaurer von Deutschland **die niederschmetternden Enthüllungen Ludendorffs** in seiner Schrift „Vernichtung der Freimaurerei durch Enthüllung ihrer Geheimnisse" durch solche echt jüdischen Mätzchen entkräften, so werden wir sie gern an diese Ordre erinnern, die wir just zur rechten Zeit erhielten.

Jüdische Mission.

Von Mathilde Ludendorff.

Maimonides, der Adler der Synagoge, dessen Worte und Auslegungen des Talmud für alle Juden bindend sind und heilig gehalten werden, wie dieses Buch selbst, sagt in Hilchoth Melachim: **Jehowah hat durch Moses befohlen, daß alle Menschen die Gesetze Noahs annehmen müssen, wer sich weigert, wird ermordet!** Das ist ein höchst summarisches Missionsverfahren und läßt sich nur verwirklichen, wenn alle Völker der Erde von dem jüdischen vollständig unterworfen sind. Die Juden hoffen auf diesen Tag, und dies um so mehr, weil sie sich einbilden, die Zwangsbekehrung mit dem Mordbeil in der Hand werde ebenso schöne Erfolge zeitigen, wie die bisher geübte vertarnte jüdische Mission.

An sich scheint der Gedanke so aberwitzig, die Bekehrung aller Menschen der Erde zur jüdischen Orthodoxie zu erhoffen, daß um dieser Unwahrscheinlichkeit willen die meisten nur ein Lachen für die Judenpläne haben, sehen sie doch vor ihren Augen, daß sogar unter dem jüdischen Volke selbst eine große Zahl „freigeistiger" Juden sind, die von der jüdischen Orthodoxie nichts wissen wollen. Sie ahnen freilich nicht, daß diese Juden zum großen Teil in der Freimaurerei straff unter die Gesetze Noahs und die jüdische Gerichtsbarkeit eingeordnet sind, denn jeder Freimaurer ist ein echter „Noachide"; auch glauben sie immer noch, daß es sich hier um Fragen der religiösen Ueberzeugung handele, während es tatsächlich nur um die Frage der absoluten Herrschaft der jüdischen Rasse geht. Bezeichnenderweise verlangt ja auch das erste Gesetz Noahs die Unterordnung aller Menschen unter die jüdische Herrschaft.

Der jüdischen Geheim-Gerichtsbarkeit ist es deshalb höchst gleichgültig, ob Juden freigeistig, katholisch, protestantisch usw. sind. Sie verlangt nur von ihnen, dies aber auch unter Androhung strengster Strafe gegen den Maser, daß sie die jüdische Rasse auch in ihren Herrschaftszielen über andere Rassen nie gefährdet, nie etwas gegen die Religionslehren der Juden in der Oeffentlichkeit sagt, sondern im Gegenteil, das jüdische Volk und seinen Glauben dem Goi gegenüber stets deckt, das heißt schützt. Hierdurch erachtet Juda das erste Gebot Noahs von den freigeistigen und getauften Juden erfüllt. Die Juden, die Kraft und Mut besitzen, den Todesdrohungen gegen den Maser zu trotzen und die erkannte Wahrheit offen auszusprechen, sind selten. Was der freigeistige Jude über den jüdischen Glauben denkt, ist dem Rabbiner unwichtig.

Ebenso genügsam wie der Rabbiner seiner eigenen Rasse gegenüber ist, wenn sie nur vor seiner Oberherrschaft kuscht und schweigt, ja noch genügsamer ist er mit seinen Missionsbestrebungen, soweit sie sich auf innere Ueberzeugung beziehen, oft bei dem Goim. Eine völlig vertarnte Mission soll hier dem „Sabbath der Erde" vorarbeiten. Der Scheinkampf ist auch hier die sicherste Vertarnung. Fast alle Christen wußte er durch Vortäuschen eines erbitterten Hasses gegen das Christentum irrezuführen. Einige zynische Witze über Jesus und Maria von Zeit zu Zeit veröffentlicht, genügen, denn der Christ ahnt ja nicht, daß im Talmud Witze stehen über jüdische Glaubensfragen, die ganz der gleichen Natur sind. Noch weniger aber ahnt der Christ, **daß die imperialistischen Juden unter sich Christentum und Mohammedanismus als jüdische „Konfessionen" ansehen,** weshalb sie sich auch ruhig, aus äußeren Gründen oder um geheim-jüdische Belange zu vertreten, taufen lassen. Ja, die imperialistischen Juden, die Jehowahs Weltherrschaft bewußt und zieltreu verwirklichen wollen, sagen unter sich ganz offen, daß **das Christentum der erste, die Freimaurerei der zweite Schritt der Bekehrung der Nichtjuden zur jüdischen Religion** sei. Wenn wir die Schrift: „Vernichtung der Freimaurerei durch Enthüllung ihrer Geheimnisse" lesen, so werden wir uns der Ueberzeugung nicht entziehen können, daß alle diese unseligen Freimaurer, die zu unbedingtem Gehorsam vereidigt werden, die das törichte und würdelose Ritual durchleben, ohne sich in ihrer Gesamtheit dagegen aufzubäumen, wohl schwerlich so fügsam wären, wenn der Tempel Salomos, das auserwählte Volk, Moses, Noah, Abraham und vor allem Jehowah selbst ihnen nicht **seit frühester Kindheit im Religionsunterricht** an das Herz gelegt worden wären. Aber auch bei dieser jüdischen Gewaltmission, die streng nach Maimonides verfährt, Mordstrafe auf den Ungehorsam in Aussicht stellt, sehen wir die gleiche Genügsamkeit in bezug auf die innere Ueberzeugung. Alle unteren Grade werden möglichst wenig mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß die Judenherrschaft, der Jehowahglaube der Kern der Freimaurerpläne ist. Ganz wie die freigeistigen Juden sind die Freimaurer verpflichtet, die Befehle zu befolgen und die Loge zu decken, das heißt, alles zu verschweigen, und nie etwas Abträgliches auszusagen.

Die religiöse Ueberzeugung von der Mission Judas, alle Völker der Erde zu beherrschen und das tausendjährige Reich des Friedens durch sein priesterliches Königreich zu bringen, ist dem Rabbiner bei allen den Menschen unwesentlicher, die er unter seiner Gerichtsbarkeit, seinen Mordandrohungen gebunden weiß, also bei freigeistigen Juden und dem Heer der uneingeweihten Freimaurer. Aber sie wird ihm wichtig bei allen denen, die er nicht unter seine Mordandrohungen stellen kann. So sehen wir denn ganz andere jüdische Missionare unter den übrigen Menschen.

Sie sind so geschickt vertarnt und so vielgestaltig, daß man sie nicht annähernd aufzählen könnte. Doch ist dies unter den Völkischen nicht mehr so notwendig, denn sie haben sich den Blick in zehn Jahren erfreulich geschärft. Sie erkennen die Mission Judas in der Presse, in der Kunst und in dem Vereinsleben. Gefährlich werden aber immer noch die **jüdischen Missionare, die im Christentum beider Konfessionen so doppelt eifrig an der Arbeit sind,** nun sie glauben, „daß die Zeit erfüllet" ist. Auf sie kann nicht genug hingewiesen werden, denn daß das Christentum, ohne es zu ahnen, so wichtige vorbereitende Arbeit für das Reich Jehowahs zu leisten hat, dagegen sträubt sich die Deutsche Seele am längsten.

So greife ich denn zunächst die plumpeste Arbeit aus dieser jüdischen Mission heraus und gebe zur nachdenklichen Betrachtung dem christgläubigen Leser einige Kostproben aus den Vorträgen, die als „Radiovortrag", gehalten durch Radio-Sendstation WBBR., Wellenlänge 416,4, Magdeburg, gehalten und als Zeitschrift in tausenden von Exemplaren in Deutschland, ja, in der ganzen Welt versandt werden:

„Wenn Jehowah, der große Gott des Weltalls, eine Verheißung gibt, so ist es gewiß, daß diese Verheißung auch zu einer bestimmten Zeit in Erfüllung geht .... Man darf nicht vergessen, daß Gott alles ordnungs- und planmäßig tut, und zwar alles zu seiner bestimmten Zeit. Bei dem Sturze Israels im Jahre 606 vor Christi wurde Satan der Gott aller Völker der Erde. Zu jener Zeit begannen die Nationen (also die nichtjüdischen Nationen sind Satansgebilde, die verschwinden müssen!!!) die Erde zu beherrschen (gesperrt v. d. Verf.), und die Heilige Schrift zeigt uns, daß es Gottes Absicht war, daß die Nationen für eine gewisse Zeitspanne ohne Unterbrechung regieren sollten. Die Zeitperiode der ununterbrochenen Herrschaft der Nationen endet im Jahre 1914 .... Als Jesus auf Erden war, erklärte er, daß zum Zeichen dafür, daß er seine Herrschaft auf Erden angetreten habe, die Nationen der Erde zornig werden und einen Krieg miteinander beginnen würden. Die Geschichte hat uns bewiesen, daß diese Prophezeihung im Jahre 1914 wirklich in Erfüllung gegangen ist ... Damals (1914) ließ Gott Jesus mit seinem Eingreifen gegen den Feind beginnen (gegen Satan!). Damals begann der Kampf zwischen dem Gesalbten Gottes und seinen Engeln auf der einen und Satan und seinen Engeln auf der anderen Seite (gesperrt v. d. Verf.).

Da Satan weiß, daß seine Zeit, die ihm blieb, um seine Streitkräfte gegen die Vertreter des Herrn Jehowah zu sammeln, nur kurz bemessen ist, beeilt er sich, sie zu sammeln .... Gott legt seinen Gesalbten seine Worte in den Mund und weist sie an: Saget unter den Nationen, Jehowah regiert!! Auch wird die Welt aufgerichtet werden, sie wird nicht wanken, ER wird die Völker richten in Gradheit .... Zu diesem Zwecke hat er seine Botschaft in den Mund derer gelegt, die zu Zion gehören."

Deutlicher kann wohl die Wellenlänge 416,4 nicht sein! Wie tröstlich ist es, daß mehr als 90 v. H. des Radioausschusses „zu Zion gehören", und solche jüdische Mission in dem beliebten Gewande des Christentumes fördern!

Der Klub der Harmlosen.

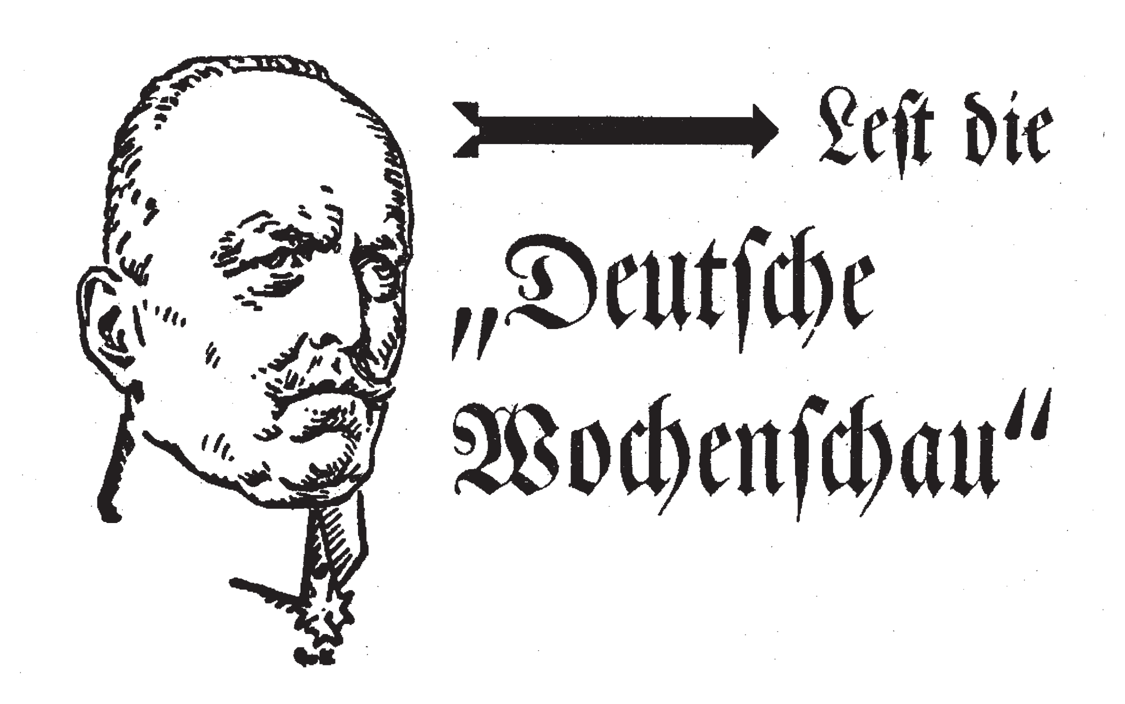
Der Klub der Harmlosen war in dem alten Berlin bekannt. Es war eine Gesellschaft, in der bestimmte Dinge getrieben wurden, die die einzelnen Mitglieder, als das Getreibe zur Kenntnis der Polizei kam, selbstverständlich nicht wußten.

Dieser Klub der Harmlosen fiel mir ein, als ich in der „D. A. Z." Nr. 357 vom 3. August folgendes las:

Das Nachrichtenbüro des Vereins Deutscher Zeitungsverleger veröffentlicht folgende Meldung:

„In den Zeitungsartikeln der letzten Wochen, die in Blättern verschiedener Richtungen erschienen sind, ist unter der Behauptung, Briand, Chamberlain und Stresemann seien Freimaurer, der Versuch unternommen worden, einen Zusammenhang zwischen „Freimaurerei" und „Völkerbund" zu konstruieren. Im Zusammenhang hiermit wird weiter behauptet, Stresemann habe nicht nur in seiner großen Rede in Genf, bei dem Eintritt Deutschlands in den Völkerbund, in einer freimaurerischen Redewendung vom „göttlichen Baumeister der Welt" gesprochen, sondern dabei auch freimaure-

Ein Titelblatt von **„Deutsche Wochenschau"**. Digitalisierte Ausgaben im Internet unter www.archive.org, www.scribd.com oder anderer Quellen. Ebenfalls erhältlich bei www.booklooker.de, www.hohewarte.de (vertrieb@hohewarte.de).



Achtung freie Deutsche!

Die ständige Kampfwaffe Ludendorffs ist seine Wochenschrift:

Deutsche Wochenschau

Völkische Feldpost

Berlin SW 68, Zimmerstraße 7

Bezugspreis monatlich 1 Mark / Durch die Post zu beziehen

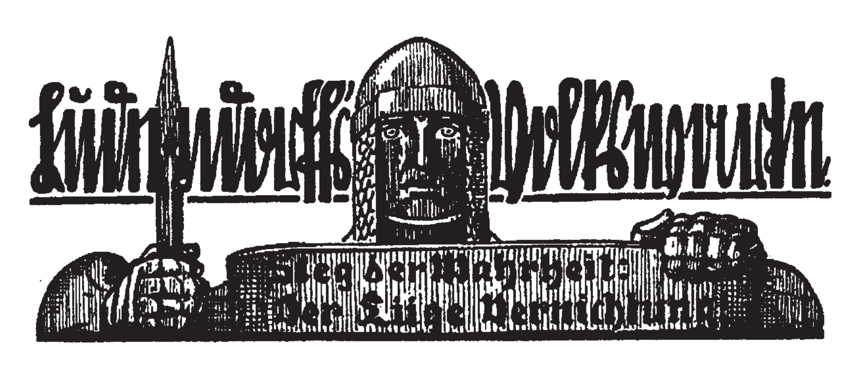
Jede Woche erscheint in dieser Wochenschrift als Ergänzung der Schriften des Generals Ludendorff neue und weitere wichtigste Kampfaufklärung über die Verbrechen der überstaatlichen Mächte in Vergangenheit und Gegenwart, die zu verbreiten, vor allem für das Deutsche Volk, aber auch für alle Völker der Erde lebensnotwendig ist. Aber darüber hinaus wird in der Deutschen Wochenschau dem Deutschen Volke und allen Völkern der Erde der Weg zur Arterhaltung und Freiheit und die schöpferische Gestaltung einer lebendigen, wehrwilligen Volkseinheit und der sie und ihre politische, kulturelle und wirtschaftliche Selbständigkeit sichernden Staatsform gezeigt.

Durch die Aufsätze des großen Feldherrn und Befreiers von den überstaatlichen Mächten General Ludendorff und der großen Philosophin Dr. Mathilde Ludendorff (von Kemnitz) hat die Wochenschrift weltgeschichtliche Bedeutung und die verflossenen Jahrgänge sind heute schon gesuchte, hochbewertete Dokumente.

Die Schriftleitung der Deutschen Wochenschau.

Jeder Deutsche liest die „Deutsche Wochenschau!“

Der Feldherr Erich Ludendorff und seine Frau Dr. Mathilde Ludendorff schrieben in den Jahren 1926 bis zum April 1929 Beiträge für die **„Deutsche Wochenschau“**. Ab Mai 1929 bis zum Verbot durch die Nationalsozialisten im Jahre 1933 veröffentlichten beide ihre Beiträge in der Wochenschrift **„Ludendorffs Volkswarte“**. Ab 1933 bis 1939 schrieben beide in **„Am Heiligen Quell Deutscher Kraft – Ludendorffs Halbmonatsschrift“**. Digitalisiert als Leseproben jeweils im Internet unter www.archive.org, www.scribd.com oder anderer Quellen erhältlich. Ansonsten digitalisiert im PDF-Format zu beziehen beim Verlag Hohe Warte (www.hohewarte.de, E-mail: vertrieb@hohewarte.de) oder unter www.booklooker.de.



mit den Beilagen „Das schaffende Volk“, „Das wehrhafte Volk“, „Die Sippe“, „Die Rast“ und „Am heiligen Quell“ erscheint allwöchentlich in München.
Bezugspreis 1,06 RM. durch die Post, 1,35 RM. durch Streifband.

Sie ist das Kampfblatt

für die Befreiung aus dem versklavenden, kapitalistischen, sozialistischen und christlichen Zwang, ausgeübt durch Wirtschaft, Staat und Kirchen;

gegen jede bolschewistische, faschistische oder pfäffische Diktatur, Enteignung des Besitzes und Raub des Arbeitertrages;

gegen die Ausbeuter des Volkes: die überstaatlichen Mächte, die Weltfinanziers, Juden, Jesuiten, Freimaurer und sonstige Geheimorden;

gegen den Versailler Vertrag und jede Erfüllungspolitik, aber auch gegen jede Bündnispolitik, die geeignet ist, das Deutsche Volk in einen neuen Weltkrieg zu treiben;

für die Kampfziele Ludendorffs, für Einheit von Blut, Glauben, Kultur und Wirtschaft und für die Freiheit und die Wohlfahrt aller Deutschen;

für Aufklärung des Volkes über drohenden Krieg.

In der monatlichen Beilage „Am heiligen Quell“ gibt Frau Dr. Mathilde Ludendorff Beiträge aus der Fülle ihrer Erkenntnisse. Sie verhilft damit dem Deutschen Menschen wieder zu artgemäßem Denken auf sittlichem und weltanschaulichem Gebiete und führt ihn aus fremder Sitten- und Gottlehre hin zur Deutschen Gotterkenntnis, die im Blute wurzelt.

Ludendorffs Volkswarte-Verlag G.m.b.H.
München 2 NW, Karlstraße 10
Fernruf 53 807. Postscheckkonto: München 3407, Wien D 129 986.

Die kompletten Jahrgänge 1929 bis 1933 der Wochenschrift „Ludendorffs Volkswarte“, mit den dazugehörigen Beilagen, sind in digitalisierter Form als PDF-Dateien auf CD-ROM im Verlag Hohe Warte, www.hohewarte.de erhältlich. Ebenfalls unter www.booklooker.de. Leseproben von verschiedenen Ausgaben unter www.scribd.com, www.archive.org oder einer anderen Internetseite einsehbar. Niemand der sich mit Zeitgeschichte, Philosophie, Religion usw. beschäftigt kommt an diesen zeitgeschichtlichen Veröffentlichungen herum. Ein Fundus an wertvollem Wissen das seinesgleichen sucht. Hochkarätige Geschichtszeugnisse.



Die, die soviel von „Auferstehung" schwätzen,
die stemmen sich, solang 's nur geht,
mit aller Wucht dagegen in Entsetzen,
wenn wirklich einmal jemand aufersteht!

Wer Streifbandbezug wünscht, sende diese Karte an Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19 mit dem Vermerk „Streifbandbezug" (in Deutschland monatlich -.70 RM.)

An das Postamt des neuen Beziehers

Ich bestelle hiermit bei der Post die Halb-Monatsschrift

Am Heiligen Quell Deutscher Kraft

(Erscheint zweimal im Monat in München)

ab Monat .... bis auf Widerruf, monatlich -.60 RM. (zuzüglich 4 Pfg. Zustellgeld) und bitte, den Betrag einziehen zu lassen.

Vor- und Zuname: ....

Beruf: ....

Wohnort und Straße: ....

....

Zuständiges Postamt: ....
(in Orten mit mehreren, Nr. des Postamtes)

„Ludendorffs Halbmonatsschrift – Am Heiligen Quell Deutscher Kraft" der Jahre 1929-1939 jetzt auch digitalisiert in Form von PDF-Dateien auf CD-Rom im Verlag Hohe Warte, www.hohewarte.de, unter www.booklooker.de oder einer anderen Quelle erhältlich. Im gebundenen Nachdruck ebenfalls erhältlich beim Verlag für ganzheitliche Forschung in Viöl (nur die Jahrgänge 1933 bis 1938).

DIGITALES ARCHIV

Aus dem Archiv: jetzt in elektronischer Form

für wissenschaftliche Zwecke,
Bibliotheken und geschichtlich Interessierte

Ludendorffs Volkswarte 1928–1933

alle großformatigen Ausgaben auf einer DVD — Euro 68,00

Am Heiligen Quell deutscher Kraft
Ludendorffs Halbmonatszeitschrift 1929–1939

fast 5000 Seiten auf einer DVD — Euro 29,50

Tannenberg-Jahrweiser 1931–1941

und die Nachfolgeausgaben: Tannenberg-Jahrbuch und Deutsche Rast
auf einer DVD — Euro 24,50

Der Stenographische Bericht

über das Spruchkammerverfahren gegen Frau Dr. Mathilde Ludendorff
über 1500 Seiten auf einer DVD — Euro 24,50

Der Rechtsstreit

vor den Verwaltungsgerichten über die Verbotsverfügung der Innenminister der deutschen Länder gegen Bund für Gotterkenntnis (Ludendorff) und Verlag Hohe Warte in Pähl/Oberbayern
über 2200 Seiten auf einer DVD — Euro 24,50

Zu beziehen durch:

Verlag Hohe Warte GmbH

Tutzinger Str. 46 · D-82396 Pähl · Tel.: 08808 / 267
vertrieb@hohewarte.de · www.hohewarte.de

Walter Löhde

Erich Ludendorffs Kindheit und Elternhaus



19 38

Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19

Der Lebensweg des Feldherrn 1865—1914

Durch Tatkraft, Leistung und unbeugsamen Willen zum Vorbild des soldatischen Führers!

General Ludendorff:

Mein militärischer Werdegang

Blätter der Erinnerung an unser stolzes Heer

192 Seiten mit 9 Bildtafeln und mehrfarbigem Schutzumschlag, 30. bis 32. Tausend, 1937, Ganzleinen 4.— RM

Man kann das Buch nicht ohne innere Bewegung lesen, denn es enthält das Leben und den Werdegang eines preußisch-Deutschen Offiziers der Vorkriegszeit, der durch eigene Kraft und Leistung sich zu der schwersten und verantwortungvollsten Stellung im Weltkriege emporgearbeitet hat. Wie dies möglich war, ist eine Belehrung für die Jugend von heute und morgen, in- und außerhalb der Wehrmacht. Darüber hinaus beansprucht das Buch das Interesse all derer, die den Geist und die Arbeit des alten Heeres erfahren haben oder kennenlernen wollen, und all derer, die nach eigener gerechter Würdigung der Persönlichkeit Ludendorff und ihres Werdeganges suchen.

Das ganze Buch aber durchzieht jene glühende, fast fanatische Liebe zu Deutschland, aus der heraus Ludendorffs Handeln als Soldat und Politiker allein zu begreifen ist. Das Deutsche Volk hat einen Anlaß, seinem Feldherrn für diesen Lebensbericht dankbar zu sein, er ist ein Denkmal unserer alten Armee, ein Vorbild für die junge Deutsche Wehrmacht, gegeben von dem größten Deutschen Soldaten, dem Vorbild des soldatischen Führers, dem Feldherrn des Weltkrieges.

Ludendorffs Verlag GmbH., München 19

Das große Gedenkbuch über den Feldherrn

Erich Ludendorff
sein Wesen und Schaffen

Herausgegeben und im Aufbau entworfen von Frau Dr. Math. Ludendorff

Umfang 764 Seiten einschließlich 130 Bildern und Karten, 11.—12. Tausend, 1940. Preis in Leinen gebunden 23.— RM, in Halbleder gebunden 29.— RM

Lebenswahrer und lebendiger können Sie den Feldherrn nicht in Erinnerung behalten als durch dieses Buch. Unvergeßlich sind die Eindrücke, die dieses Werk von dem Wesen, dem Charakter, und der ganzen kraftvollen Persönlichkeit des Feldherrn gibt. Aus dem lebendigen Erleben derjenigen heraus, die Jahre lang mit ihm eng zusammen arbeiteten und kämpften, ist in diesem Werk ein Bild von ihm entstanden, wie es plastischer und packender nicht sein kann. Offiziere der Front und der Obersten Heeresleitung schildern Erich Ludendorff als Soldaten und Feldherrn, als Kameraden und Vorgesetzten, bewährte Mitkämpfer legen Zeugnis ab von seinem Geisteskampf, Frau Dr. Mathilde Ludendorff selbst zeichnet in zahlreichen Beiträgen seine herrlichen Wesenszüge. Wenn das Bild des Feldherrn und seine wahre Bedeutung für das Deutsche Volk der jetzigen und späteren Generationen gezeichnet werden kann, so nur von ihr, der Lebens- und Kampfgefährtin, die dem Feldherrn persönlich am nächsten stand und seine Größe von jener mit ihm gemeinsamen geistigen Warte allein zu würdigen vermag.

Erich Ludendorff

Sein Wesen und Schaffen

Herausgegeben von

Dr. Mathilde Ludendorff

Geschrieben

von ihr und anderen Mitarbeitern

4 farbige Tafeln, 80 Bildtafeln und 10 Kartenskizzen im Text

Schlußvignetten stammen aus der Hand von

Lina Richter

6. Tausend



1938

Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München

Inhaltsangabe:



„Wehe dem Volk, dem die Geschichte nicht Lehrmeisterin sein kann!“ Erich Ludendorff

Erich Ludendorff nach einem Gemälde von Eißfeldt

Eine Sammlung von Aussprüchen des Feldherrn

Die „Rote Reihe"
Feldherrnworte von Erich Ludendorff

Bisher sind erschienen:

Band 1: **Worte an Jugend, Bauern und Arbeiter**
Band 2: **Worte über Wehrhaftigkeit, Soldaten- und Feldherrntum**
Band 3: **Worte des Feldherrn über die überstaatlichen Mächte**

Die „Rote Reihe" enthält eine Sammlung von Aussprüchen des Feldherrn und gibt allen Deutschen Gelegenheit, aus der reichen Kriegserfahrung des Feldherrn und aus seinem Kampf gegen die überstaatlichen Mächte zu lernen und neue Erkenntnisse zu schöpfen, um daraus Folgerungen für die Lebensgestaltung zu ziehen. Durch die geschmackvolle Aufmachung sind die Bände der „Roten Reihe" ebenso wie die der „Blauen Reihe", die ja bereits in vielen Kreisen freudig aufgenommen wurden, für Geschenkzwecke besonders geeignet. Der Preis der einzelnen Bände ist unabhängig vom Umfang, der durch die Art der Zusammenstellung verschieden sein muß, einheitlich festgelegt auf 1.50 RM kart. und 2.50 RM in rotem Leinen gebunden. Die „Rote Reihe" wird durch weitere Bände fortlaufend ergänzt. Zu beziehen durch den gesamten Buchhandel, die Ludendorff-Buchhandlungen und die -Buchvertreter.

Ludendorffs Verlag GmbH., München 19



8. Herbstmond 1929 (September)
Folge 19 / 1. Jahrgang

Verlag u. Schriftleitung: München, Promenadepl. 16a. Fernruf 92361. Postscheck.: „Ludendorffs Volkswarte-Verlag", München 3407, Wien D 129986. — Bezugsgebühr: Monatlich durch die Post RM. 1.— (zuzügl. 6 Pf. Zustellgeb.), Streifband- u. Auslandsbezug 35 Pf. mehr.

Anzeigengebühr: 9 gespaltene Millimeterzeile 8 Pf., die 3 gespaltene Reklame-Millimeterzeile 30 Pf. Bei Wiederholungen u. Seitenabschlüssen besondere Vergünstigungen. Erfüllungsort: München. — In Fällen höherer Gewalt: Weder Nachlieferung noch Rückzahlung.

Einzelpreis 25 Pfennig
Erscheint jeden Sonntag.

Das Geheimnis der Jesuitenmacht und ihr Ende

Von Erich Ludendorff und Frau Dr. Mathilde Ludendorff

Wir übergeben dieses Werk dem Deutschen Volke, damit es nun auch den Abwehrkampf gegen die Vergewaltigung durch den Jesuitenorden führen kann.

Wir übergeben es den Deutschgläubigen und den Protestanten, die sich durch ihre Geistlichkeit nicht den Jesuiten ausliefern lassen wollen, wie auch den Katholiken, die sich nach der Befreiung von dem Joch der „Leichname" Loyolas sehnen.

Wir übergeben es den „internationalen", wie den „nationalen" Deutschen, die sich durch den Jesuitenorden und seine Verbündeten, den Juden und künstlichen Juden, den Freimaurern, gegeneinander hetzen lassen.

Das Werk ist die Fortsetzung der Befreiungstat Luthers, als er, umgeben von studierender Jugend, die Bannbulle des römischen Papstes verbrannte und damit in der Folge Deutschen Geist von den engen Fesseln furchtbarer Knechtung befreite.

Seit 400 Jahren führt der General des Jesuitenordens den „ewigen Krieg" gegen alle Völker auf den Gebieten des Blutes, des Glaubens, der Kultur und der Wirtschaft, mit allen Mitteln kirchlicher und weltlicher Politik, um als der „gleichsam gegenwärtige Christus" sich sein Weltreich zu errichten.

Seit 150 Jahren steht er in diesem gotteslästerlichen Kampfe, eng vereint mit Juden und Freimaurern und doch im Sektenstreit gegeneinander.

Heute sollen die Deutschen in einem jüdisch-freimaurerisch-demokratischen oder in einem jesuitisch-diktatorischen Paneuropa verschwinden.

Das ist der tiefe Sinn des internationalen Systems, unter dem wir stehen, und der sogenannten „nationalen Opposition" gegen dieses System.

Noch in letzter Stunde äußerster Not richten wir an die Deutschen die Frage, ob sie wirklich einen dieser beiden gleich verhängnisvollen Wege gehen wollen oder endlich den Weg beschreiten werden, der ihnen mit der Bildung der „Deutschen Abwehr" gegen jahrhundertelange Vergewaltigung gewiesen wird.

Wir sind überzeugt, daß die Deutschen endlich das furchtbare Schicksal kennen, dem sie blind entgegentaumeln, und dem Ruf nach Zusammenschluß und zum Abwehrkampf gegen die überstaatlichen Geheimmächte folgen werden.

Darum übergeben wir ihnen und all den anderen gleich bedrängten Völkern auch das neue Werk als Abwehrwaffe.

Deutsche, lernt sie gebrauchen, wenn der sittliche Kampf um Arterhaltung und Freiheit es erfordert. Je ungeheuerlicher die Gründe für die Anklagen sind, die um des Volkes halber erhoben werden müssen, desto sorgfältiger muß jeder Mitbürger sie kennenlernen und verwerten. Nur so kann er seinem Volke helfen.

Deutsche, studiert umgehend das Werk und verbreitet es! Jeder einzelne Deutsche hält wieder die eigne Zukunft und die Zukunft seines Volkes in seiner Hand.

Erich Ludendorff
und
Frau Math. Ludendorff

Die neue Waffe für die Deutsche Abwehr

Das Geheimnis der Jesuitenmacht und ihr Ende.

Das ist der Titel des neuen Werkes, in dem das Haus Ludendorff dem Deutschen Volk — und nicht nur ihm, sondern allen geknechteten Völkern der Erde — die Waffe in die Hand gegeben hat zum Kampfe gegen die weitaus gefährlichste Geheimmacht, die sein und aller Völker Leben bedroht: **Die Waffe zum Kampfe gegen die überstaatliche Jesuitenmacht.**

Vielen Deutschen, die unter Führung des Hauses Ludendorff die verbrecherischen, auf die Weltherrschaft gerichteten Ziele von Jude und Freimaurer erkennen gelernt haben, deren enge Verbundenheit und listige, lügnerische und vor keinem Mittel zurückschreckende Wirkungsweise, denen mag es im ersten Augenblick als zweifelhaft erscheinen, daß noch ein höherer Gipfel überstaatlichen Verbrechertums vorhanden sein könnte als wie er in Jude und Freimaurer gegeben ist — so, alle Maße überschreitend stellen sich ja schon diese beiden dar! **Und doch: des Jesuiten Art stellt sie noch beide in den Schatten, indem er — noch besser als diese — seine ganze Furchtbarkeit unter der Tarnkappe eines immer freundlich und so harmlos dreinschauenden Gesichts eines „armen Bettelordens" verborgen hält.** Doch diese Tarnkappe ist ihm nun von seinem alles warmen Lebens baren Totengesicht heruntergerissen — und damit seine Macht! **Beruht doch auch die Macht dieses „schwarzen Feindes" — wie diejenige des Judentums und der Freimaurerei — allem voran auf dem Unerkanntsein seines wirklichen Wesens.**

Um diese bestvertarnteste Macht in das sie wehrlos machende Licht der Erkenntnis zu stellen, konnte die Zeitenwende, in der wir heute stehen, keinen größeren Griff tun als diese Aufgabe den Zweien vorzubehalten: dem, der mit dem Blick des Feldherrn und Staatsmanns die Stellung dieses Heeres, das „unter der Fahne des Kreuzes Gott Kriegsdienste tun will", umfaßt, und jener Frau, die um das Leben der verschiedensten Seelen Bescheid weiß wie niemand sonst, und die in das philosophische Chaos von heute eine neue Ordnung hineinstellte. Ein Mann und eine Frau — und was die Augen dieser beiden großen Verschiedenen geschaut und erkannt haben, das ist in diesem neuen Werk zu einer Einheit geworden, zu der Schöpfung einer Persönlichkeit, wie sie in dieser Gestalt die Geschichte noch nicht gesehen hat, und für die sicherlich eine Nachwelt nur den Namen haben wird: das Haus Ludendorff, jenen Namen, an dem für alle Zeiten das unvergängliche Verdienst haften wird, der Welt — und insbesondere dem Deutschen Volk — aufgezeigt zu haben, daß das Schicksal der Völker in der Hauptsache von ganz anderen Mächten bewegt wird wie von denjenigen, die in Paris, London, Washington usw. ihre Ministerien des Äußeren haben und als Staatsmächte aller Welt bekannt sind. **Diese Mächte verfügen zwar über Schiffsgeschütze und Maschinengewehre, über Millionenheere und Milliardenwirtschaften — sie verfügen darüber, indem gleichzeitig von den überstaatlichen Mächten her, mit denen sie von oben bis unten durchfilzt sind, über sie selbst verfügt wird, wie über Schachfiguren.** Wie dieses unheimliche Tun möglich ist, das wies das Haus Ludendorff in den bisherigen Kampfschriften nach, wie es aber der „Kriegschar Jesu" — mehr als den anderen — zu einer grauenvollen Möglichkeit wird, das tut in einer atemraubenden Wucht dieses neue Werk dar, und gibt damit dieser Macht gegenüber die Mittel an die Hand, um auch ihr das Ende zu bereiten.

Sogleich von vorneherein läßt dies Werk jene Meinung, die auch selbst noch in den Reihen der erwachten Deutschen ihre Traumwandler hat, als einen entsetzlichen Irrtum erkenntlich werden, jene Meinung, als ob die „Kompanie Jesu" eben nur ein Orden sei, ein Glied, eine Spielart innerhalb der römischen Kirche, ein Orden, der zwar fanatischer sein Ziel verfolgt als die anderen und unbedenklicher ist in der Wahl seiner Mittel, der aber sonst eben nur so eine Art schwarzes Schaf in der katholischen Familie darstelle — und mehr nicht. Diese Wahrhaft-Harmlosen wird nach dem Studium des vorliegenden Werkes ein Grauen schütteln. Gleich die ersten Kapitel des Buches, die einen furchtbaren Einblick in das seelenmordende Wesen und die alles durchsetzende Gliederung des Jesuitenheeres eröffnen, machen es zu einer unbestreitlichen Tatsache, daß es sich ganz anders verhält: **daß der Jesuit der Herr geworden ist und Rom zu seinem Gescherr. Den schlagendsten Ausdruck findet diese Tatsache darin, daß — nach den Ordenssatzungen! — der Jesuitengeneral, der „schwarze Papst",**

der „Christus quasi praesens"

ist, d. h. „der gleichsam gegenwärtige Christus"! Demgegenüber ist bekanntlich das sichtbare Oberhaupt der römischen Kirche, der „weiße Papst", nur der „Stellvertreter Christi" und zwar nur, sofern er „im Amte" handelt! Schon diese Unterscheidung bietet den Schlüssel zu einem Eingang in das rechte Verständnis, und General Ludendorff sagt somit in dem 1. Kapitel, „Der schwarze Feind":

Aus dem Inhalt:

Diese Folge hat acht Seiten.

Die erlösende Tat des Feldherrn

General Ludendorff:

Vernichtung der Freimaurerei durch Enthüllung ihrer Geheimnisse

120 Seiten und 9 Bilder aus Logen, 179.—183. Tausend, 1938, Ganzleinen 2.50 RM, kartoniert 1.50 RM

Dieses Buch von Erich Ludendorff ist eine Tat, deren politische und vor allem kulturelle Auswirkung kaum überschätzt werden kann. Dabei ist sein Inhalt so erschütternd, daß es schwer ist, sich zu einer sachlichen und ruhigen Würdigung zu zwingen. Ungeheuerlichkeiten, die Jahrhunderte hindurch bestanden haben, ohne daß sie den ahnunglosen, von ihnen bedrohten Völkern bekannt geworden wären, stehen durch dieses Werk Ludendorffs mit einem Mal im hellen, grellen Sonnenlicht. Mit dem unerbittlichen Wahrheitsinn des Deutschen ist hier in die Dunkelkammer der jüdischen Bruderliebe geleuchtet. Der Verfasser begnügte sich nicht, wie andere Bekämpfer der Freimaurerei, deren undeutsches Wirken in einer geschichtlichen Epoche, zum Beispiel vor, während und nach dem Weltkriege, zu entlarven. Sein Forschen galt ganz im Gegenteil der Art dieses Geheimordens, also seiner Organisation, seiner Geheimlehre, seiner Gerichtsbarkeit, seiner Moral, seinem Ritus, kurz, seinem inneren Wesen, was bisher so sorglich verhüllt worden war und nur in den Geheimbüchern der Freimaurerei zu finden ist, was sogar den meisten Freimaurern nur zum kleinsten Teil mitgeteilt wird. Seit Erscheinen dieses Buches sind nun elf Jahre vergangen. Obwohl die Freimaurerei heute in Deutschland verboten ist, hat sich doch in der Geschichte das immer wieder neuerstehende völkerzerstörende Wirken der überstaatlichen Freimaurerei in grellem Lichte gezeigt. Nur Aufklärung über dieses Wirken der judenhörigen Freimaurerei kann die Völker in Zukunft vor solchem Unheil bewahren.

Ludendorffs Verlag GmbH., München 19

Destruction of Freemasonry

Through

Revelation of their Secrets

by

General Erich Ludendorff



General Ludendorff:

Der totale Krieg

Der Krieg der Zukunft

Das letzte militärische Standardwerk des Feldherrn

128 Seiten, 109.—111. Tausend, 1940, kart. 1.50 RM, Ganzleinen 2.50 RM

Aus reicher welt- und kriegsgeschichtlicher Schau gibt hier der Feldherr dem Volke und damit auch der Wehrmacht seine Kriegserfahrung. Im ersten Abschnitt über das „Wesen" eines Krieges setzt er sich kurz mit dem Werke „Vom Kriege" von v. Clausewitz auseinander und zeigt, wie — im Gegensatz zu jenen Zeiten — der Krieg heute nicht allein die Kraft der Wehrmacht eines Volkes, sondern dessen gesamten physischen, wirtschaftlichen und seelischen Kräfte beansprucht, und wie im Kriege ein Volk das andere in Wehrmacht, Wirtschaft und seelischer Geschlossenheit zu treffen trachtet. Der Feldherr folgert, das Wesen des Krieges sei „total" geworden, die Politik habe sich hierauf einzustellen und der Kriegführung zu dienen. Eingehend stellt er die seelische Geschlossenheit des Volkes als die notwendige Grundlage des totalen Krieges fest und weist nach, wie sie allein gewonnen und erhalten wird und wie sich Wirtschaft und Industrie mit allen ihren Zweigen in diesen totalen Krieg einfügen müssen und einfügen. Die Stärke der Wehrmacht und ihr Gehalt, der Wert des Menschen und der Technik, die Grundlagen der Manneszucht, die Aufgaben des Unteroffiziers, des Offiziers und Heeresbeamten werden von hoher Schau bewertet. Es folgt ein Überblick über die Einheiten der Wehrmacht zu Lande, in der Luft und auf See, da sie vielen Deutschen vielleicht nicht geläufig sind. Dann werden Schlacht und Angriff als die kriegsentscheidenden Kampfformen hingestellt, die Verteidigung und andere Kriegshandlungen besprochen und die Sonderaufgaben gezeigt, die Marine und Luftwehr zu erfüllen haben. Hat so der Feldherr die Grundlagen der Kriegführung gegeben, so zeigt er in dem Abschnitt „Durchführung des totalen Krieges" in packender Schilderung Werden und Verlauf eines solchen Krieges. Hier sind keine „Rezepte" und „Theorien" gegeben, keine bestimmten Lagen konstruiert, sondern es ist der Umfang, das Wesen, der Inhalt der Kriegshandlung selbst geschildert, ohne Rücksicht darauf, wo er geführt wird. Das Werk gibt auch hier unerbittliche Tatsächlichkeit. Der Abschnitt „Der Feldherr" schließt das Werk und gibt unantastbare Grundsätze über das Führertum im Kriege.

Ludendorffs Verlag GmbH., München 19

Erich und Mathilde Ludendorff

Die Judenmacht ihr Wesen und Ende

Mit 40 Abbildungen

Herausgegeben
von
Dr. Mathilde Ludendorff



1939

Ludendorffs Verlag GmbH., München 19

Inhaltsverzeichnis

3. Der Jude erfüllt die politischen und wirtschaftlichen frommen Pflichten

A) Jüdisch fromme Politik

Nachfolgend
die Lebenserinnerungen
„Statt Heiligenschein und
Hexenzeichen mein Leben“
von
Mathilde Ludendorff
(Dr. von Kemnitz)
in 6 Bänden.

Statt Heiligenschein oder Hexenzeichen mein Leben

I. Teil Kindheit und Jugend

Mathilde Ludendorff
(Dr. von Kemnitz)

Mit acht Abbildungen

Ludendorffs Volkswarte-Verlag, München

Durch Forschen und Schicksal zum Sinn des Lebens

II. Teil von:

Statt Heiligenschein oder Hexenzeichen mein Leben

von

Mathilde Ludendorff
(Dr. von Kemnitz)

Mit zwölf Abbildungen



19 37

Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München

Erkenntnis – Erlösung

III. Teil von:

Statt Heiligenschein oder Hexenzeichen mein Leben

von

Mathilde Ludendorff
(Dr. von Kemnitz)

Mit zehn Abbildungen



Verlag Hohe Warte
Franz von Bebenburg
Pähl 1952

Herrliches Schaffen

und des

Freiheitskampfes ernster Beginn

IV. Teil von:

Statt Heiligenschein und Hexenzeichen mein Leben

von

Mathilde Ludendorff
(Dr. von Kemnitz)

Mit vierzehn Abbildungen

19 56

Verlag Hohe Warte · Franz von Bebenburg · Pähl/Obb.

Freiheitskampf wider eine Welt von Feinden an der Seite des Feldherrn Ludendorff

V. Teil von

Statt Heiligenschein und Hexenzeichen mein Leben

von

Mathilde Ludendorff
(Dr. med. von Kemnitz)

Mit 16 Abbildungen

19 67

Verlegt bei Franz von Bebenburg in Pähl

Mathilde
Ludendorff
(Dr. von Kemnitz)



Freiheitskampf wider eine Welt von Feinden an der Seite des Feldherrn Ludendorff

Die Jahre von 1929–1933/37

Freiheitskampf wider eine Welt von Feinden an der Seite des Feldherrn Ludendorff

VI. Teil von

Statt Heiligenschein und Hexenzeichen mein Leben

von

Mathilde Ludendorff
(Dr. med. von Kemnitz)

Mit 18 Abbildungen

19 68

Verlegt bei Franz von Bebenburg in Pähl



Fot. Grainer

Mathilde Ludendorff

Mathilde Ludendorff

ihr Werk und Wirken

Herausgegeben von

General Ludendorff

geschrieben

von ihm und anderen Mitarbeitern

Die Federzeichnungen

stammen aus der Hand von

Lina Richter, geb. Spieß

19  38

Ludendorffs Verlag G.m.b.H., München

Inhaltsangabe:

Als Schöpfer Deutscher Gotterkenntnis:

Anlagen:

Hinzu kommen noch der Band 8: **„Auf Wegen zur Erkenntnis“** und Band 9: **„Für Dein Nachsinnen“**. Alle Bände im Internet unter www.archive.org, www.scribd.com oder anderen Internetadressen einsehbar oder käuflich zu erwerben.

Jüdischer Glaube gestaltet Realpolitik

„Der Quell", Zeitschrift für Geistesfreiheit, brachte folgenden Brief Dr. M. Ludendorff s.

Sehr geehrter Herr!

In Ihrem Briefe vom 19. 8. fragten Sie an, ob ich für Ihr Novemberheft „Der Weg" einen kurzen Beitrag aus meiner Feder zu geben gewillt sei. Gewiß würde ich Ihnen diese Bitte nicht abschlagen, aber das nunmehr endgültig rechtskräftige Urteil der Spruchkammer München, das mich in die Gruppe der Aktivisten eingestuft hat, verbietet mir leider nicht nur viele Dinge, die ich beim besten Willen gar nicht erstrebe, so zum Beispiel das Amt eines Notars und eines Rechtsanwaltes, das mir als Psychiater und Philosoph im 75. Lebensjahr ein klein wenig zu mühsam zu erreichen wäre, sondern auch unter anderem die schriftstellerische Tätigkeit auf 7 Jahre hin. Aber diesen Brief können Sie ja, da Sie nicht von der Spruchkammer an geistige Ketten gelegt sind, ganz so verwenden, wie Sie wollen.

Es wird vielleicht die Leser Ihrer Zeitschrift interessieren können, daß ich in den 32 Jahren meines politischen Ringens für die Freiheit aller Völker der Erde sehr oft eine sehr ernste Erfahrung gemacht habe. Besonders bei der Abwehr der großen Gefahr für die wirtschaftliche und geistige Selbständigkeit und Freiheit der Völker, die wir in dem jüdisch-orthodoxen Weltziel sehen müssen, fehlen oft die gründlichen Kenntnisse über den Glauben, der in den Vertretern des jüdischen Volkes die sich für das messianische Weltreich unter jüdischer Oberherrschaft einsetzen, alles wirtschaftliche, politische und kulturelle Handeln und Unterlassen bestimmt. Aus solcher Erfahrung heraus habe ich die Spruchkammer-Anklagen gegen mich dazu verwertet, solchen Mißständen für die Gegenwart und Zukunft ein Ende zu machen.

Aus den religiösen, für den gläubigen Juden maßgebenden Werken und aus den geschichtlichen Dokumenten habe ich alles Wesentliche und Unentbehrliche zusammengetragen. In beiden Instanzen wurde mir aber verwehrt, den Wahrheitsbeweis zu bringen doch kann ihn jeder dem stenographischen Bericht auf hundert Druckseiten (Verlag Hohe Warte, (13 b) Pähl b. Weilheim/Obb.) entnehmen. Wie wichtig es bei der Überwindung der großen Gefahr ist, hier ganz genau Bescheid zu wissen und den Juden durch seinen eigenen Glauben zu überwinden, dafür möchte ich ein kleines Erlebnis diesem Briefe anvertrauen.

Den vier Jahren Spruchkammerverfolgung gingen eineinhalb Jahre voraus, in denen ich von allen möglichen Sektionen der Demokratie der USA vernommen wurde, während die Security Police gar manches Mal mit dem Auto schon vor der Türe stand, um mich nötigenfalls abzuführen So kam denn auch einmal ein Mann, dem der Haß gegen mich nur so aus den Augen sprühte und der mit Hilfe eines sehr starken Stimmaufwandes hoffte mich verängstigen zu können. „Wollen Sie alles verantworten, was Sie in der Zeitschrift ‚Am heiligen Quell' veröffentlicht haben?" fragte er drohend „Natürlich, es steht ja auch mein Name dabei." — Darauf wurden mir Stellen aus Artikeln vorgelesen, die offenbar als ein großes Verbrechen angesehen wurden, und als ich dabei völlig ruhig blieb, kam die Frage nicht gesprochen, sondern geschrien: „Wissen Sie denn gar nicht, was Ihnen bevorsteht?" — „O doch, ich habe ja schon ein ganzes Jahr hindurch den herrlichen Freiheitsgeist der Demokratie der USA kennen gelernt und weiß recht wohl, was mir bevorsteht, aber ich begreife Sie überhaupt nicht." — „Was fällt Ihnen ein?" — „Ja, möchten Sie nicht hören, weshalb Sie mir so unbegreiflich sind? Wenn ich mich nicht sehr irre, sind Sie doch Jude. Und ich möchte darauf wetten, daß Sie ein orthodoxer Jude sind, deshalb begreife ich gar nicht, warum Sie so mit mir verfahren! Sie wissen doch so gut wie ich, daß Isaak, der von Ihrem Gott Jahweh selbst vor dem Opfertode behütet wurde, in allen seinen Worten so maßgebend und unantastbar ist wie Ihr Gott Jahweh selbst." — Der Gesichtsausdruck veränderte sich schon ein wenig. — „Sie wissen auch, daß sein Sohn Jakob, der sich durch eine List den Segen für Esau erschlich, das jüdische Volk bedeutet. Der Segen, der Jakob den Tau des Himmels, die Fettigkeit der Erde, Korn

und Wein die Fülle verheißt und ihm zusagt, daß die Völker ihm dienen müssen und ihm zu Füßen fallen müssen, wird von allen orthodoxen Juden mit Freuden begrüßt und mit Eifer zur Erfüllung geführt. Niemals wird irgendein orthodoxer Jude, also niemals werden auch Sie selbst diesen, die Weltherrschaft verheißenden Segen Jahwehs durch Isaak vergessen!" — Haß und Groll sind aus dem Gesicht verschwunden, und Spannung, was nun noch von mir gesagt wird, liegt auf den Zügen. — „Gern aber vergessen alle orthodoxen Juden und auch Sie in dieser Stunde den zweiten Segen, den Jahweh durch den Mund Isaaks nun dem Esau gibt, nachdem er die List erkannt hat. Esau ist alles nichtjüdische Volk, das wissen Sie! Und Sie wissen auch, daß in Ihrer Thora im 1. Buch Moses 27, Vers 39 und 40 zu lesen steht: ‚Da antwortete Isaak, sein Vater, und sprach zu ihm: Siehe da, Du wirst keine fette Wohnung haben auf Erden und der Tau des Himmels von oben her ist Dir fern. Deines Schwertes wirst Du Dich nähren und Du wirst Deinem Bruder dienen. Und es wird geschehen, daß Du Dich aufraffst und sein Joch von Deinem Halse reißen wirst und auch Herr bist.' — Und nun kommen Sie als orthodoxer Jude und wagen es, mir zu drohen und Strafen in Aussicht zu stellen für das, was ich gesprochen und geschrieben habe? Mein Mann und ich haben in der Judenfrage nie ein Wort geschrieben oder gesprochen, das etwas anderes gewesen wäre als das Abschütteln des Joches Jakobs von unserem Halse, mit dem Ziele auch Herr zu sein. Wer also erfüllt denn hier die Verheißung, die Jahweh durch Isaak gibt? Nun, ich denke doch, der Esau in Gestalt meines verstorbenen Mannes und ich! Und wer wagt es, Ihrem Gotte Jahweh zuwiderzuhandeln?"

Das Gesicht mir gegenüber ist weiß. Der Jude erhebt sich, spricht mit der Stimme bebend die Worte: „Ich danke sehr", verbeugt sich und verläßt rückwärtsgehend den Raum.

Dieser kleine Vorfall ist nur einer von sehr vielen Erfahrungen in dieser Richtung während 32 Jahren. Zweierlei möchte er denen, die die Gefahr überwinden wollen, an die Seele legen. Einmal, daß sie den zusammengetragenen Wahrheitsbeweis gründlich aufnehmen und verwerten. Und zum anderen, daß sie sich tief einprägen: Nur der Kampf wird hier zum Ziele führen, der gerade den orthodoxen Juden als von ihrem Gotte Jahweh selbst verheißener Kampf erscheinen muß, ein Ringen um die Freiheit aller nichtjüdischen Völker, der niemals über das Ziel hinausschießt, der niemals etwas anderes ist als das in ernster Moral verwirklichte Abschütteln des Joches Jakobs von dem Halse und der Wunsch aller Völker, selbst auch Herr zu sein.

Es lebe die Freiheit aller Völker!

Dr. Mathilde Ludendorff

Noch einmal der Esau-Segen

Aus einem Briefe Dr. Mathilde Ludendorffs

Es wundert mich keineswegs, daß man meine Feststellungen über den Esau-Segen widerlegen möchte. Wir dürfen schließlich nicht vergessen, daß viele Freimaurerlogen, deren eingeweihte Hochgradbrüder sie zur Errichtung und Erhaltung des Tempels Salomons zu lenken haben, in Deutschland wieder neu an der „Arbeit" sind.

Das Messianische Reich soll also noch nicht bestehen? Es soll nicht mit Recht auf den 14. 5. 1948 von uns angesetzt sein? Man sagt Ihnen: als Beweis hierfür brauche man doch nur auf den außergewöhnlich heftigen Streit der großen jüdischen Organisationen hinzuweisen, der gerade über die wirtschaftliche Versorgung des Staates Israel entbrannt sei? Wie schlecht sind Sie unterrichtet, daß Ihnen solcher Hinweis einleuchtet! Zank und Streit werden immer im jüdischen Volk blühen, besonders wenn es sich um das Mittel zur Weltmacht, um das Geld handelt! Gewiß, der echte Kampf zwischen den Juden in Israel und in der „Diaspora" und der Scheinkampf zwischen Zionisten und Antizionisten innerhalb der Diaspora

ist sehr heftig. Ben Gurion hat ihn auch keineswegs durch seinen Tadel über die zugeschnürten Geldsäcke in der Diaspora besänftigt. Ja, die dann aus Empörung gegründete „Bond Aktion" hat die „Joint" der jüdischen Hochfinanz zu dem Entschluß gebracht, die Sammlungen für Israel überhaupt abzustellen, bis diese „Bond Aktion" wieder aufgehört habe. Das war der Grund, weshalb Adenauer so sanft gedroht wurde, falls Deutschland nicht der Geldnot Israels durch Zahlung von mehr als 3 Milliarden D-Mark abhülfe. Damit hatten zugleich die Araber die Antwort Baruchs auf ihr Bündnis mit dem Papst, als auch der Papst seine Antwort zu seinem Plan des heiligen römischen Reiches deutscher Nation, denn Adenauers Anhang in der Bundesrepublik erlitt durch die Boykotterklärung der Araber starken Abbruch. Aber gerade der Umstand, daß es Baruch spielend gelingt, Folgezustände aus dem Zank der jüdischen Organisationen mit den politischen Fernzielen und mit dem Spiel auf dem Schachbrett Europas zu vereinen, sollte Ihnen doch zur Genüge beweisen, daß das Messianische Reich eben schon Gegenwart ist. Der auffallende, öffentliche Streit zwischen großen jüdischen Organisationen kommt nicht von ungefähr: ist es doch jetzt umso notwendiger, diese Gojim im Zweifel zu halten, damit sie nur ja nicht ihr nach jüdischer Orthodoxie bestehendes Recht in Anspruch nehmen, nämlich „sich aufzuraffen, das Joch Jacobs von ihrem Halse zu reißen und auch Herr" zu sein (Moses I, 27, Vers 39 – 40).

Die Hauptsache ist, daß die „Vereinten Nationen" die große jüdische Dachorganisation des gesamten Judentums, den 1936 gegründeten „jüdischen Weltkongreß", anerkannt haben. Diese Dachorganisation lenkt die UNO, die ja eine für die jüdische Weltleitung beruhigende jüdisch-freimaurerische Mehrheit hat, ganz unauffällig. Neben dieser Organisation, die die politische Repräsentation der jüdischen Weltherrschaft darstellt, steht dann noch die finanzielle, die „Joint", als zweite öffentliche Repräsentation der jüdischen Weltherrschaft in Gestalt der jüdischen Hochfinanz. Wollen Sie noch mehr Beweise? Nun gut! Die genannten Streitigkeiten der jüdischen Verbände werden im übrigen nie die Leitung des jüdischen B'nai Brith stören dürfen oder wollen. Ebenso wenig wird sich der Einfluß dieses Geheimordens auf die eingeweihten Hochgradbrüder je mindern. Von Zank und Streit ist niemals etwas Bedrohliches für das Judentum zu erwarten, da über allem, ganz wie über dem einzelnen Juden, die Gesetze der Thora als unantastbares Wort Jahwehs stehen, auch wenn kein Rabbiner zugegen ist. Wehe dem unfolgsamen „Maser".

Nun, wenden Sie aber noch ein, weite Teile des Judentums lehnten es ab, in Israel das ersehnte Messianische Reich zu sehen. Sie weisen darauf hin, daß Juden, die voll Hoffnung aus deutschen DP-Lagern nach Israel ausgewandert waren, nach Monaten nur mühsam, durch einen zum Schein vorgenommenen Übertritt zum Katholizismus aus diesem, wie sie sagten, „grauenvollen Zwangsghetto mit Briefzensur und fortwährender Bespitzelung" die ersehnte Ausweisung erhielten. So sei der 14. 5. 48 als Gründungstag des Staates Israel nicht mit der Errichtung des Messianischen Reiches gleichzusetzen. Aber gerade an diesem Einwand kann Ihnen bewiesen werden, was man abstreiten will. Als Unterlage für die Tatsache, daß die jüdische Leitung die USA als das Land ihrer eigentlichen Weltherrschaft, das Land Israel aber nur als symbolisches Kennzeichen dieser Herrschaft ansehen, mag Ihnen folgende Mitteilung dienen. H. Friedrichsen weist uns darauf hin, daß die „Vereinten Nationen" ganz öffentlich als die der jüdischen Weltherrschaft untergebenen Völker des Erdballs kenntlich gemacht wurden. Er schreibt:

„Es hat einen Sinn, den gleichen symbolischen Sinn, warum auch die Fahne der Vereinten Nationen bis auf eine Kleinigkeit sich mit der Fahne Israels deckt."

Was aber brachte er zuvor schon als Beweis dafür, daß die UNO für die Weltleitung gar nichts anderes bedeutet als die vollendete Errichtung des Messianischen Reiches durch den Sieg der Juden 1948 über die Syrier und Araber, der dann zur Errichtung Israels führte? Er zitiert zunächst aus JTA:

„Vierzig Tonnen Steine aus den Castel-Steinbrüchen bei Jerusalem werden beim Bau des Uno-Gebäudes in New York verwendet. Die Kämpfe an den Castel-Höhen im Jahre 1948 brachten die Wende im jüdischen Unabhängigkeitskampf."

Dann aber fährt der Verfasser mit Recht fort:

„Da nicht anzunehmen ist, daß in den ganzen Vereinigten Staaten sich keine geeigneten Steine finden sollten, um das Gebäude der ‚Vereinten Nationen' in New York zu errichten, so muß der Transport dieser Steine aus Israel und ausgerechnet von den Quast- (das ist die arabische Form des Ortes) Höhen, wo die tapfere Freiwilligen-Truppe der Araber unter Abdurrahman el Husseini im Feuer der gleichzeitig von der Sowjetunion und den USA mit modernen Waffen belieferten Juden verblutete, einen Sinn haben."

Diese prahlerische Meldung der JTA ist für uns sehr wesentlich. „Der Zorn Jahwehs" müßte die Prahler nach jüdischem Glauben dafür strafen, daß sie uns diesen großen Gefallen getan haben! Denn nun ist ja klipp und klar, daß die jüdische Weltleitung selbst den Beginn des Messianischen Weltreiches auf den 14. 5. 1948 datiert. Wir wissen nun, was die vierzig Tonnen Steine für das Gebäude der UNO dem Judentum offen zu künden haben: Der „einzige Unterschied" zwischen der messianischen Zeit und der vormessianischen ist heute Tatsache: die vereinten Nationen des Erdballs sind dem jüdischen Volk untertänig – wie es der Talmud für den Anbruch dieses Zeitalters aussagt.

Die Stunde, in der der gesetzestreue Jude erstmals dessen gegenwärtig sein muß, daß die nichtjüdischen Völker (der „Esau") „sich aufraffen, das Joch Jacobs (des Juden) von ihren Schultern reißen und auch Herr sind", ist also heute gekommen. Möge die Aufklärung über den Esau-Segen sich ganz der ungeheuren Bedeutung dieser geschichtlichen Stunde gemäß Bahn brechen! Gilt es doch alle nichtjüdischen und nichtchristlichen Völker, aber auch alle Christen und Freimaurer über die Verheißung Jahwehs an Esau nach jüdischem Geheimsinn aufzuklären, und diese Aufklärung auch noch mit den vorhin genannten, vom Judentum selbst gelieferten Beweisen zu verbinden. Erst in dieser Stunde hat nach jüdischem Geheimglauben Esau das Recht, das Joch abzuwerfen und selbst Herr zu sein, denn der Segen für Esau hat erst dann Gültigkeit, wenn die Verheißung für Jacob erfüllt, dieser also Herr über viele Völker ist. Ebenso wichtig und dringlich ist aber auch die Aufgabe, allen Juden nun den Segen für Esau in Erinnerung zu bringen, dessen Geheimsinn sie ja kennen. Furchtbare Weltkriege, Sklavenelend in Fülle könnten verhütet werden, wenn dies rechtzeitig gelingt!

Handeln Sie also dementsprechend, ehe es zu spät ist. Noch nie wurde allen Wissenden eine so hohe Möglichkeit Unheil zu verhüten gegeben. Noch nie lag auf allen so hohe Verantwortung!

Es lebe die Freiheit! Dr. Mathilde Ludendorff.

Sonderdruck aus „Der Quell", Zeitschrift für Geistesfreiheit, Folge 23/1952. – „Der Quell" erscheint zweimal im Monat
Umfang 48 Seiten. Postbezug monatlich DM 1.56. Streifbandbezug vom Verlag vierteljährlich DM 5.— Einzelfolge 85 Pfg.
Verlag Hohe Warte - Franz von Bebenburg - (13b) Pähl/Obb.



Der Wahrheitsbeweis

Das von Dr. Mathilde Ludendorff in der Abhandlung „Jüdischer Glaube gestaltet Realpolitik“ (S. 2 letzter Absatz des genannten Aufsatzes) **erwähnte Buch.** Es wird darin über die Gefahr von jüdischen, christlichen und freimaurerischen Glaubenslehren für die wirtschaftliche Selbständigkeit, für die Freiheit und für das Leben der nichtjüdischen Völker berichtet! Ungekürzter Auszug aus dem Berufungsantrag des Rechtsanwaltes Eberhard Engelhardt. Herausgegeben von Franz von Bebenburg/Pähl, Verlag Hohe Warte, 89 Seiten. Digitalisiert erhältlich im Internet unter www.scribd.com, www.archive.org beim Verlag Hohe Warte, www.hohewarte.de oder einer anderen Bezugsquelle.

Folgend einige Zusammenstellungen von Matthias Köpke als e-Bücher im Internet unter: www.archive.org, www.scribd.com oder anderen Quellen:

1. **„Das wahre Gesicht von Jakob dem Betrüger“**, 2014.
2. **„Das Buch der Kriege Jahwehs“**, 2014.
3. **„Kampf für Wahlenthaltung –** Ein Mittel zur Vernichtung des Systems? Ein Mittel zur Deutschen Neugestaltung?“, 2013.
4. **„Kampfgift Alkohol“**, 2013.
5. **„Der Freiheitskampf des Hauses Ludendorff“**, 2014.
6. **„Der Papst, oberster Gerichtsherr der BR Deutschland“**, 2014.
7. **„Der jüdische Sinn von Beschneidung und Taufe“**, 2014.
8. **„Scheinwerfer-Leuchten“**, 2014.
9. **„Haus Ludendorff und Wort Gottes**“, 2014.
10. **„Jahweh, Esausegen und Jakobs Joch“**, 2014.
11. **„Es war vor einhundert Jahren“**, 2014.
12. **„Destruction of Freemasonry through Revelation of their Secrets“ von Erich Ludendorff;** Herausgegeben von Matthias Köpke, E-book, 2014.
13. **„Schrifttumsverzeichnis von Erich Ludendorff und Dr. Mathilde Ludendorff“** Eine Übersicht ihrer Veröffentlichungen, 2014.
14. **„Denkschrift: Mit brennender Sorge“**, Offener Brief, 2015.
15. **„Drei Irrtümer und ihre Folgen“**, Okkultismus, 2015.
16. **„Vom Wesen und Wirken des Bibelgottes Jahweh und seiner Kirche“**, 2015.
17. **„Warum sind meine Kinder nicht geimpft?“**, 2015.

Besuchen Sie auch den Internetkanal bei Youtube:
www.youtube.com/user/Genesis2740Blessing